University of Bamberg Press

# Capri 1 (1987.1) – Capri 10 (1990.4)

**In:**

Eickels, Klaus van; Eickels, Christine van (Hrsg.) (2024): Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte; Online-Edition. Bamberg: University of Bamberg Press.

**Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion**

DOI des Sammelwerkes: 10.20378/irb-94442

Datum der Veröffentlichung: 18.01.2024

**Rechtehinweis:**
Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY.**




Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

# Capri

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 1/87



„Kennst du das Land––?“

Capri ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der "Freunde eines Schwulen Museums in Berlin", Friedrichstraße 12, 1000 Berlin 61.- Redaktion: Manfred Herzer.- Herstellung: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin.- Capri erscheint vierteljährlich.

INHALT

Zum Geleit: Exil auf Capri..... 2
Hubert Kennedy: Das Geheimnis von Sagitta ..... 4
Zum Titelbild: Christian Wilhelm Allers ..... 19
Zum Ursprung des Angeborenseins(Claude François Michéa) ..... 20
Ein Brief von Kertbeny in Hannover an Ulrichs in Würzburg ..... 26

Titelblattgestaltung: Detlev Pusch

## ZUM GELEIT: EXIL AUF CAPRI

Irgendwann in den 60er Jahren las ein schwuler amerikanischer Teenager den französischen Kolportageroman EXIL AUF CAPRI. Wie er später erzählte, hatte diese Lektüre in ihm das Interesse am Studium der schwulen deutschen Geschichte geweckt.
Tatsächlich enthält Roger Peyrefittes Roman nebenbei ein zwar etwas fantastisches, aber in seinen Grundzügen wahres Bild des schwulen Lebens und der Schwulenbewegung in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg. Capri ist darin der FLuchtpunkt schwuler Freiheitssehnsucht. Eulenburg und Krupp, der Zeichner Allers, Hirschfeld und viele andere treten darin persönlich auf.
Anfang der 70er Jahre studierte der einstige EXIL-AUF-CAPRI-Leser an der Berliner Freien Universität Germanistik, engagierte sich in der damals gerade entstandenen Homosexuellen Aktion Westberlin und begann seine Forschungen, indem er aus der Berliner Medizinischen Zentralbibliothek die 23 Bände des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen auslieh und durchlas.
Was den andern Studenten in der HAW damals als eine etwas befremdliche Marotte erschien, stellte sich als der Beginn schwuler Geschichtsforschung heraus: Im September 1973 begann die kanadische Schwulenzeitschrift THE BODY POLITIC eine Artikelserie zu veröffentlichen, in der "The gay movement in Germany" von Ulrichs bis zur Gegenwart dargestellt wurde. Der Autor, James Steakley, war eben jener frühe Leser des Peyrefitte-Romans und des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen, der mittlerweile Berlin wieder verlassen hatte und jetzt in New York lebte. In der HAW wurde natürlich THE BODY POLITIC gelesen, und so kam es, daß in manchen Köpfen eine Ahnung vom Nutzen (noch nicht: vom Nachteil) der Historie für das Leben aufdämmerte. Eine Arbeitsgruppe in der HAW übersetzte die Artikel aus Kanada, womit man sich eine Grundlage für weitere Studien schuf.
1975 erschien in New York, basierend auf jene Artikel in THE BODY POLITIC eine erste Gesamtdarstellung der neueren deutschen Schwulengeschichte, James Steakleys THE HOMOSEXUAL EMANCIPATION MOVEMENT IN GERMANY. Daneben gab der gleiche Verlag eine Reihe von Reprints längst verschollener Texte zum gleichen Thema heraus, so die kompletten Werke von Ulrichs, Schriften von Karsch-Haack, Hirschfeld und Friedlaender. Aus der HAW-Arbeitsgruppe, die Steakleys Artikelserie ins Deutsche übersetzt hatte, ging aber nur eine einzige größere Arbeit zur Schwulengeschichte hervor, Wilfried Eisslers ARBEITERPARTEIEN UND HOMOSEXUELLENFRAGE (Berlin 1980); die schwule Geschichtsforschung hat hierzulande noch immer kaum erst begonnen. Der Umweg über Capri - ein schwuler Amerikaner liest einen französischen Roman über Capri und entdeckt dadurch die deutsche Schwulengeschichte - ist aber mehr als nur eine historische oder historiografische Zufälligkeit. Die oft heftige und sehnsüchtige Fixierung auf Italien, nicht nur auf die Insel des grausamen Kaisers Tiberius, gehörte wie ein immer wiederkehrendes Grundthema für lange Zeit zur deutschen Schwulengeschichte. In Städtenamen wie Rom, Florenz,

Venedig, Syrakus, Neapel, durch Ulrichs auch Aquila degli Abruzzi klingt über Jahrhunderte eine Art träumerisch-utopisches Motiv vom schönen schwulen Leben, das erst spät vom Italientourismus und von Gay Liberation entzaubert wurde. Die Gefühle, die einst Winckelmann, Ulrichs, Hirschfeld, Thomas Mann und all die anderen veranlaßten, immer wieder nach Italien zu exilieren, gehören heute unwiederbringlich zur Geschichte, sind Gegenstand schwuler Geschichtsforschung. Vielleicht war die Adenauerzeit, in der noch ein Hans Werner Henze aus Westdeutschland nach Italien emigrierte, die letzte Epoche, in der Italien und nicht Californien, die Caprifischer und nicht die Beach Boys zur Flucht vor der schlechten einheimischen Realität verlockten.
CAPRI will künftig zur Erhellung dieser Zusammenhänge und zur Etablierung einer schwulen Geschichtsforschung im deutschsprachigen Bereich beitragen.
Nicht nur aus sprachlicher Unbedenklichkeit wollen wir dabei Einwände gegen eine "schwule Geschichte", auch gegen das ersehnte "Schwule Museum" ignorieren, die schon zu hören waren und wonach weder die Geschichte, noch ein Museum schwul sein könnten, allenfalls Menschen, so daß nur eine "Geschichte der Schwulen" und ein "Museum für die Geschichte der Schwulen" aus Gründen sprachlicher Sauberkeit und Logik möglich seien. Wenn es auch eine schwule Kunst und eine schwule Ästethik nicht gibt, ist deshalb aber schon die metaphorische Obertragung des Beiworts "schwul" von Menschen auf Abstrakta und Institutionen falsch, wie es dem Sprachgefühl mancher Schwuler erscheint ? Zum Beispiel gibt es unter den Juden niemanden, der die Forderung nach einem "Jüdischen Museum" in Westberlin aus sprachlichen Gründen ablehnt, auch gibt es solche Einwände nicht gegen eine Rote Armee, eine Deutsche Bibliothek oder gar eine fröhliche Wissenschaft
In diesem Sinne wollen wir die Welt der Homosexuellen und ihre Geschichte interpretieren, und dabei kömmt es uns darauf an, sie zu verändern.
Alle, die sich in der schwulen Geschichtsforschung betätigen, sind hiermit herzlich eingeladen, an CAPRI mitzuarbeiten. Wir freuen uns über eingesandte Manuskripte.
Zu folgenden Themen sind Beiträge für künftige Ausgaben von CAPRI in Vorbereitung:

- Geschichte der deutschsprachigen Schwulenzeitschriften
- Konstruktivismus und Historischer Materialismus in der schwulen Geschichtsschreibung
- Balzac und das dritte Geschlecht
- Schwules Alltagsleben in der Nazizeit
- Schwulenbewegung im Westdeutschland der Nachkriegszeit
- Karl Heinrich Ulrichs und die Augsburger Allgemeine Zeitung

# Das Geheimnis von Sagitta*

Hubert Kennedy

Um die Jahrhundertwende wurde die Homosexuellenbewegung in Berlin vom Wissenschaftlich-humanitären Komitee (WhK) beherrscht, dessen Vorsitzender Magnus Hirschfeld war. Weniger bedeutend war eine lockere Vereinigung, die sich rund um die Zeitschrift Der Eigene gebildet hatte. Zu den Personen, die mit dieser Gruppe in Verbindung standen, gehört der Dichter und Propagandist des Anarchismus, John Henry Mackay, der unter dem Pseudonym 'Sagitta' auch Belletristik für Knabenliebhaber und Propagandaschriften für deren Sache verfaßte. Allerdings war Mackay ein Einzelgänger; er hätte - und hat sich tatsächlich - jedem Versuch widersetzt, ihn irgendeiner Gruppe zuzuordnen. So schrieb er im Jahre 1910 an den Deutschamerikaner George Schumm, der sein Buch Die Anarchisten übersetzt hatte: "Mein alter Freund Zack hat hier in Berlin vor Kurzem eine Vereinigung individualistischer Anarchisten gegründet ... Ich selbst gehöre ihr nicht an, da ich in Vereine und Versammlungen nicht mehr gehe."[1] Hier soll versucht werden, die Persönlichkeit Mackays sichtbar zu machen und seine Beziehungen zur "Gemeinschaft der Eigenen" wie auch zu Hirschfeld und dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee herauszustellen.

John Henry Mackay wurde am 6. Februar 1864 in Greenoch (Schottland) als erster Sohn eines schottischen Vaters und einer deutschen Mutter geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters wuchs er seit seinem dritten Lebensjahr in Deutschland auf. Er studierte an den Universitäten Kiel, Leipzig und Berlin Philosophie, Kunst- und Literaturgeschichte, brach sein Studium aber ab und ging 1887 für ein Jahr nach London, wo er die soziale Bewegung aus nächster

* Aus dem Amerikanischen übersetzt von Menso Folkerts.

Nähe kennenlernte. Nach mehreren Jahren, die er teils in der Schweiz, teils auf Reisen zubrachte, kam er 1892 wieder nach Berlin, um hier seine 1888 begonnenen Forschungen über Max Stirner zum Abschluß zu bringen. In mehreren Werken vertrat er die Weltanschauung des individualistischen Anarchismus. Von 1894 bis zu seinem Tod am 18. Mai 1933 lebte er in Berlin-Charlottenburg.[2]

Schon früh unterzeichnete Mackay Hirschfelds Petition für eine Reform des §175 des Strafgesetzbuchs,[3] aber später bedauerte er sogar diese Verbindung mit dem WhK. Und obwohl Mackay mit einigen Mitgliedern der Gemeinschaft der Eigenen befreundet war und seine ersten Gedichte unter dem Namen Sagitta im Jahre 1905 in Der Eigene veröffentlichte, teilte er dessen Herausgeber, Adolf Brand, niemals mit, daß er Sagitta war. Aber trotz seines Mißtrauens gegenüber Brand muß Mackay vom ersten Heft an Hoffnungen auf Brands Zeitschrift gesetzt haben. Der Eigene erschien in unterschiedlichem Format und mit Unterbrechungen, die oft durch Polizeiaktionen verursacht waren, von 1896 bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts und wurde dadurch zur ersten Homosexuellenzeitschrift, die sich durchsetzte. Sie hatte zunächst aber nicht diese Thematik, und dies muß man sich klarmachen, um den etwas sonderbaren und oft mißverstandenen Titel der Zeitschrift zu verstehen.

Im Jahre 1920 schrieb Brand in Der Eigene:

> Wer die Leitartikel dieser Zeitschrift stets aufmerksam gelesen hat, der weiß selbstverständlich längst, daß DER EIGENE auf dem Boden des individualistischen Anarchismus steht und daß für ihn die Weltanschauung Max Stirners und Friedrich Nietzsches das große Arbeitsprogramm der Zukunft ist. Denn DER EIGENE vertritt das Recht

der persönlichen Freiheit und die Souveränität des Individuums bis zur äußersten Konsequenz.[4]

Diesem Programm hätte Mackay sicherlich zugestimmt, obwohl er Einwände erhoben hätte, Nietzsche auf die gleiche Stufe mit Stirner zu stellen. Auch Mackays Freundin, die Romanschriftstellerin Gabriele Reuter, hätte zustimmen können, denn sie schrieb 1921 in ihrer Autobiographie über ihren Bekanntenkreis der neunziger Jahre: "Individualisten von reinstem Wasser waren wir sämtlich ... Unsern Stirner hatten wir alle gelesen."[5]

In einer neueren Publikation, Berlin um 1800, bemerkte Janos Frecot:

Das Wort "eigen" wurde zum Schlüsselwort von Befreiungstendenzen im Bereich der Sinnlichkeit und der Sexualität. 1903 erschien der Roman eines amerikanischen Lebensreformers in deutscher Ausgabe, von Fidus illustriert: "Die Eigenen. Ein Tendenzroman für freie Geister".[6]

Frecot nennt nicht den Autor dieses Romans: Es ist der Deutschamerikaner Emil F. Ruedebusch, der seinen Roman in einem Aufsatz aus dem Jahre 1928 in Der Eigene erwähnt:

... ich für meinen Roman den Titel Die Eigenen wählte. Das geschah eigentlich nur, weil mir die Uebersetzung "Selbsteigener" des ursprünglichen Namens "Selfowners" zu häßlich klang.[7]

Die obigen Zitate sollen zeigen, daß das Wort "eigen" im Namen von Brands Zeitschrift nicht die landläufige Bedeutung hat, sondern eher diejenige, die Stirner ihm gegeben hatte, nämlich die, die Ruedebusch erwähnt. Wenn man dies bedenkt, wird die Erklärung klar, die Brand in der allerersten Ausgabe von Der Eigene im Jahre 1898 gibt:

Dieses Blatt ist eigenen Leuten gewidmet, solchen Leuten, die auf

ihre Eigenheit stolz sind und dieselbe um jeden Preis behaupten wollen!"

Zu Beginn vertrat Der Eigene keine homosexuelle Richtung; dies geschah erst 1888. Die Zeitschrift behielt aber ihren von Stirner beeinflußten Namen bei. Im Jahre 1903 - im gleichen Jahr, in dem der Roman von Ruedebusch erschien - wurde eine "Gemeinschaft der Eigenen" (GdE) gegründet, die die Zeitschrift und ihren Standpunkt unterstützen sollte. Es ist öfters auf den Gegensatz zwischen der GdE und dem WhK hingewiesen worden, aber einige Mitglieder der GdE gehörten auch dem WhK an. So war etwa Brand ein Mitbegründer des WhK und wirkte in ihr aktiv mit,[9] obwohl es zwischen ihm und Hirschfeld unterschiedliche Auffassungen gab, vor allem bezüglich der Taktik, die man einschlagen sollte, um den §175 abzuschaffen. Ihre Differenzen erreichten Anfang 1907 einen Höhepunkt, als eine "Sezession des Wissenschaftlich-humanitären Komitees" gegründet wurde. Neben Brand gehörten dieser Gruppe noch zwei Männer an, die Mackay besonders nahe standen: Benedikt Friedlaender und Herbert Stegemann; letzterer war Vorsitzender der Sezession. Ihre Namen waren sogar die einzigen, die auf einem Zirkular erschienen, das andere zum Beitritt auffordern sollte.

Obwohl Mackay weder Mitglied der GdE noch der Sezession war, kann man seine Auffassungen im Zirkular wiederfinden, in dem es im Widerspruch zu Hirschfelds Zwischenstufentheorie der Homosexualität heißt:

> Die von uns vertretene Sache aber ist nicht die Liebe des Weibmannes zum Manne, sondern die des Mannes zum Jüngling, des Jünglings zum Manne, des Jünglings zum Jüngling.[10]

In der Tat hatte Mackay genau dieselben Worte ein Jahr vorher in Die namenlose Liebe, "das erste Buch von Sagitta", gebraucht:

Jeder Liebe ihr Recht.

Recht der Liebe des Mannes zum Weibe, der Liebe des Weibes zum Manne, Recht wie bisher.

Recht auch der Liebe des männlichen Weibes zur Frau, des weiblichen Mannes zum Manne.

Aber Recht auch unserer Liebe: der Liebe des Mannes zum Jüngling, der Liebe des Jünglings zum Jüngling, der Liebe des Jünglings zum Manne![11]

So zögerte Hirschfeld nicht, in seinem Bericht im Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees vom 1. April 1907 Mackay mit der Sezession in Zusammenhang zu bringen. Indem er sich auf die Sezession und ihr Zirkular bezog, schrieb er:

Dieses Zirkular wurde zusammen mit mehreren Prospekten der Gedichte Sagittas von deren Verleger versandt. Dieser ungenannte, aber nicht unbekannte Autor hat einen großen Zorn auf unser Komitee, weil wir auf das wiederholte Drängen seines Verlegers erklären mußten, daß es nicht dessen Aufgabe sei, in der von ihm gewünschten Weise für den Vertrieb und die Propaganda seiner Gedichtsammlungen tätig zu sein.[12]

Allerdings ist dies eine Verdrehung der Tatsachen, die es erschwert, den wahren Sachverhalt zu erkennen: Unter dem Pseudonym Sagitta hatte Mackay genau vier kurze Gedichte in Der Eigene im Jahre 1905 veröffentlicht; ein längeres Gedicht, Wer sind wir?, war 1906 als "das zweite Buch von Sagitta" herausgekommen. So konnte man damals zweifellos nicht von einer Gedichtsammlung sprechen, geschweige denn von "Gedichtsammlungen"! Vielleicht kann man die Ursache von Hirschfelds Widerspruch zu Mackay besser

erkennen, wenn man seinen Bericht im nächsten Jahrgang des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen liest:

> Wir haben immer und immer wieder versucht, und besonders geschah dies in der Bibliographie der Jahrbücher durch Dr. Numa Praetorius, die Theorie und Taktik dieser Gruppen, zu deren litterarischen Vertretern außer Dr. Benedikt Friedländer u.a. die Mitglieder der "Gemeinschaft der Eigenen", sowie der pseudonyme Autor Sagitta gehörten, zu widerlegen.[13]

Aber wenn Mackay nicht schon einen "großen Zorn" auf das Komitee hatte, so bekam er ihn sicher, als er las, daß sie wußten, wer Sagitta war, weil er meinte, es sei nicht ihre Aufgabe, dies herauszufinden. Wir wissen, daß Mackay sich große Mühe gab, seine Identität geheimzuhalten, sogar vor Adolf Brand, dem Verleger der Zeitschrift, in der er die ersten Gedichte Sagittas veröffentlichte.

Das erste dieser Gedichte kam bei Brand am 22. Januar 1905 an, einen Tag, bevor er eine zweimonatige Gefängnisstrafe wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften antreten mußte.[14] (Diese Strafe war schon im Oktober 1903 verhängt worden. Es kam zu einer Revision beim Reichsgericht, aber schließlich mußte Brand doch ins Gefängnis.) Im Jahre 1939 schrieb Brand an Martin Fiedler, einem Bekannten in Dresden, um von ihm den Namen und die Adresse einer Schauspielerin zu erfahren, die er nur als "Firl" kannte. Lassen wir ihn jetzt die Geschichte erzählen:

> Sie hat alle Briefe und Gedichte geschrieben, die ich unter dem Namen Sagitta 1905 erhalten habe. Sie hat bis jetzt keine Ahnung, dass ich dies weiss und durch welch einen Zufall ich diese Tatsache herausbekommen habe. Denn alle Briefe von Sagitta und alle seine

Gedichte waren von der selben Hand geschrieben und der gesamte Verkehr mit mir erfolgte von Dresden aus. Er wurde eingeleitet mit dem wunderschönen Gedichte "Der Fremde" und mit einem Begleitbrief, in dem mir Sagitta seine Hochachtung für meinen Kampf aussprach und mir seine weitere Mitarbeiterschaft zur Verfügung stellte, wenn ich ihm verspräche, bei niemandem nachzuforschen, wer er sei. - Ich gab in meiner Begeisterung über das Gedicht, das in der Tat ein kleines Kunstwerk ist, sofort dieses Versprechen, in der Annahme, dass sich hinter dem Pseudonym vielleicht ein hoher Staatsbeamter verbergen möchte, der grosse Rücksicht auf seine Stellung zu nehmen habe. - Das Gedicht mit dem Begleitschreiben sollte eine ganz besondere Ehre für mich sein, da es ein Treuegelübde mir gegenüber enthielt, weil ich am nächsten Tage auf 2 Monate wegen angeblicher Verbreitung unzüchtiger Schriften, zu denen auch Schillers herrlicher Hymnus "Die Freundschaft" gehört hatte, ins Gefängnis musste. - Kurz nach überstandener Haft sitze ich eines Tages hier in meiner Wohnung, damit beschäftigt, eine ganze Anzahl Bücher und andere Drucksachen durchzublättern, die für mich inzwischen eingegangen waren. Darunter befand sich auch eine kleine Gedichtsammlung: "Das starke Jahr" von John Henry Mackay, den ich schon viele Jahre lang persönlich kannte. Ich schlage die Sammlung auf und finde sofort ein Gedicht mit einer sehr merkwürdigen Überschrift: "Walter - oder die 13 Zettel". Die Überschrift macht mich neugierig und ich lese: eine Wirtshausscene. Ein älterer und ein junger Mann sitzen mitten unter einer Schar lärmender Zecher am Kneiptisch und trinken und erzählen sich etwas. Doch jedesmal, wenn die Uhr im Zimmer eine neue Stunde

schlägt, reicht der ältere Freund unter dem Tische dem jungen Freunde heimlicher Weise einen Zettel mit ein paar Zeilen zu - ein Liebesgeständnis! - Ich bin erstaunt, aber es ist so. John Henry Mackay! Ich erinnere mich an seine Aufregung und Empörung über die Verurteilung Oskar Wildes. Wie tief beleidigt er sich damals zeigte, als ich ihn bei dieser Gelegenheit fragte: ob er denn mit Oskar Wilde sehr befreundet war. - Endlich fange ich an, das Gedicht "Walter - oder die 13 Zettel" zu skandieren. Ja, es stimmt. Ich irre mich nicht. Ganz das selbe Versmass. Und ich rufe laut erfreut: "Jetzt weiss ich, wer Sagitta ist. John Henry Mackay!" - Dr. Herbert Stegemann, der gerade bei mir ist, lässt sich von mir das Buch geben, liest aufmerksam, skandiert ebenfalls und erklärt: dass an der Tatsache, die ich soeben entdeckt hätte, garnicht zu zweifeln sei.

Monate später treffe ich eines Tages Dr. Bruno Wille auf dem Bahnhof Friedrichshagen und er erzählt mir, dass er soeben vom Mackay-Prozess komme. Er sei als literarischer Sachverständiger geladen gewesen. Ich antwortete verwundert: "Mackay-Prozess"? und er erwiderte ärgerlich, sich verbessernd: "Na, Sagitta-Prozess. Sie wissen doch, seiner "Bücher der namenlosen Liebe" wegen." -

Und noch einige Wochen später ist der Redakteur Hermann Teistler, der auch schon einige Jahre tot ist, bei mir auf Besuch und wir unterhalten uns über Sagitta. Endlich ersucht er mich, ihm doch die Briefe von Sagitta mal zu zeigen, was natürlich sofort geschieht. Kaum hat er auch nur einen Blick auf diese Briefe geworfen, da erklärt er ganz ruhig: "Wissen Sie, wer die Briefe geschrieben hat?

Ich kenne die Handschrift ganz genau. Eine Dame, mit der Mackay sehr befreundet ist: die Schauspielerin Firl in Dresden".

Sobald Sie mir die Adresse der Dame verschafft haben, werde ich an sie schreiben und mir von ihr die Bestätigung geben lassen, weil es aus litterarischen Gründen sehr wichtig ist.[15]

Ein zweiter Brief von Brand an Fiedler zeigt, daß Fiedler Brand die gewünschte Adresse schickte und den fehlerhaft geschriebenen Namen korrigierte.[16] Wahrscheinlich schrieb daraufhin Brand an sie, aber dafür gibt es keinen Beleg. Dagegen besteht kein Zweifel, daß Mackays Freundin Luise Firle für ihn die Korrespondenz mit Brand führte. Damals und noch viele Jahre länger waren sie eng befreundet (aber, wohlgemerkt, ohne sexuelle Beziehung). Mackay besaß ein Sommerhaus in Schreiberhau im Riesengebirge, in dem die beiden oft ihre Ferien verbrachten. Luise Firle wird an mehreren Stellen in den Briefen erwähnt, die Mackay an seinen langjährigen anarchistischen Freund, den Amerikaner Benjamin R. Tucker, schrieb; Tucker dürfte sie kennengelernt haben, als er irgendwann vor 1905 Mackay in Berlin besuchte. So schrieb Mackay am 28. Februar 1905 an Tucker (auf englisch, weil Tucker kein Deutsch verstand): "Mme. Firle and I have been at Schreiberhau for 2 days now. We are all right here and at Dresden."[17] Im Dezember desselben Jahrs teilte er mit: "We are here all right, and my friend in Dresden too. I shall pay a visit to Mme. Firle at Xmas." In anderen Briefen von Mackay an Tucker, die Mackay in seinem "Haus zur Freiheit" in Schreiberhau schrieb, heißt es: "Mrs. Firle joins me in the best wishes" (15. Juli 1907); "Mme. Firle is here. We have each day long walks. She sends her best regards to you" (13. August 1908); "Frau Firle and

I are here for some short weeks" (April 1910); "I am going back to Berlin as Mme. Firle has no more time to stay here" (10. Juli 1910); und von Berlin aus: "I have not seen Mrs. Firle this Xmas. She was too busy in her theatre" (29. Dezember 1911). Auf einer Postkarte aus Dresden vom 18. Juni 1912 finden wir die Unterschriften von Mackay und Luise Firle.

Luise Firle (geboren 1865, gestorben Dresden 28. Juli 1842) spielte anfangs sentimentale Liebhaberinnen, später Mütterrollen in Koblenz, Basel, Lübeck, München, Berlin und kam 1888 nach Dresden, wo sie an dem dortigen Schauspielhaus bis zum Eintritt in den Ruhestand 1931 tätig war. Unter anderem spielte sie das Klärchen im "Egmont" und die Katharine in "Der Widerspenstigen Zähmung".[18]

Es läßt sich zeigen, daß die Titelfigur in Mackays frühem Liebesgedicht Helene (1888) einem Jungen nachgebildet war, den er kannte,[19] und auch die beiden kürzeren Gedichte "Morgen" und "Heimliche Aufforderung", die 1894 von Richard Strauss vertont wurden, wurden von Jungen veranlaßt. Es ist dennoch unwahrscheinlich, daß irgendein Kollege vor dem Tod von Mackays Mutter im Jahre 1902 von seinem Interesse an Knaben wußte. Wahrscheinlich ist es reiner Zufall, daß Arno Holz in seinem Schauspiel Sozialaristokraten (1897) Bellermann, der Mackay nachgebildet ist, sagen läßt (Bellermann "stößt ein klein wenig mit der T-zunge"): "Auch m...mir ist eine Anklage zugegangen. L...lächerlicherweise auf Grund des Unsittlichkeitsparagraphen."[20] Aber Holz sollte sich als Prophet erweisen, denn 1908 wurde tatsächlich eine solche Anklage gegen Mackay erhoben.

Im Jahre 1932 schrieb er:

> In der Mitte meines Lebens erhob sich, wie eine Rettung zu einem neuen Ziel, die Aufgabe, von der zu sprechen mir noch immer zu früh

erscheint (so spät es auch schon ist).[21]

Diese "Rettung" bezieht sich auf die Depressionen, die durch den Tod seiner Mutter 1902 verursacht waren. Die "Aufgabe" war sein Kampf um das, was er "die namenlose Liebe" nannte, den er 1905 aufnahm. Er hatte die Absicht, eine Reihe von sechs Büchern verschiedener Länge zu veröffentlichen, zwei pro Jahr, die andere Knabenliebhaber subskribieren sollten. Dadurch erwartete er Unterstützung für das, was er als ihre (und seine) gemeinsame Sache ansah, bevor er an die Öffentlichkeit trat. Aber die Ereignisse des Jahres 1907 zwangen ihn, seine Pläne zu ändern, weil als Ergebnis der Verleumdungsklagen von Moltke gegen Harden und Bülow gegen Brand das Thema Homosexualität in den Zeitungen ausführlich diskutiert wurde. Daraufhin verfaßte Mackay eine Flugschrift, die an einen großen Empfängerkreis geschickt wurde, darunter auch an zahlreiche evangelische Geistliche. Neunzehn Geistliche zeigten ihn in Berlin wegen Beleidigung an. Es kam zu einer Anklage wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften, und die beiden Bücher, die er 1906 ausgeliefert hatte, wurden eingezogen.

Die Gerichtsverhandlungen, bei denen einer der prominentesten Anwälte Mackay verteidigte und, wie wir in Brands Brief gesehen haben, eine so bekannte Person wie Bruno Wille als Sachverständiger auftrat, dauerten 18 Monate. Mackay berichtet selbst, wie es endete:

> Am 6. Oktober 1908 fand endlich die Hauptverhandlung statt, die damit endete, daß Bücher und Flugschrift als "unzüchtige Schriften" erklärt wurden, womit zugleich ihre Vernichtung ausgesprochen und ihre Verbreitung in Deutschland unter Strafe gestellt wurde. Gleichzeitig wurde der Verleger wegen Verbreitung dieser "unzüchtigen Schriften", sowie wegen Beleidigung, begangen durch

Zusendung der Flugschrift, zu 600 Mark Geldstrafe und in die Gerichtskosten verurtheilt.[22]

Mackay schrieb Tucker, die Gerichtskosten hätten um die 1000 Mark betragen.[23] Die Geldstrafe und die Gerichtskosten wurden natürlich von Mackay bezahlt. Sein Verleger, Bernhard Zack, hielt die Identität Sagittas geheim und bewahrte dadurch Mackay vor einer noch schlimmeren Strafe, denn, wie er weiter in dem Brief an Tucker schrieb: "If they had known, who Sagitta was, they had to sentence me logically for prison." (In demselben Brief bemerkte Mackay auch, das Sagitta-Projekt habe ihn insgesamt etwa 6300 Mark gekostet.)

Im Jahre 1922 erwähnte Magnus Hirschfeld Sagitta in einer Diskussion um das Pro und Kontra von Pseudonymen:

> Es erschien mir stets bedauerlich für ihn und uns, daß Praetorius durch Annahme eines Pseudonyms eine Spaltung seiner Persönlichkeit vollzog. Wohl begreife ich die Rücksicht auf Familie, Amt und sonstige Tätigkeit, bin aber der Meinung, daß wirkliche Leistungen das Ansehen eines Namens nie auf die Dauer schmälern können. Stets schafft hier die Zukunft für mancherlei Nachteile einen Ausgleich; das gilt auch für die vielen andern, die auf homoerotischem Gebiet ihren wahren Namen verleugnen - ich nenne nur Otto de Joux, Sagitta und Pernauhm, den Verfasser von "Ercole Tomei", "Der junge Kurt" und "Die Infamen". Der Wert anonymen oder pseudonymen Wirkens für eine Sache verringert sich dadurch, daß, wenn auch sehr häufig ohne Berechtigung, viele unwillkürlich zu der Ansicht neigen, daß hinter jeder Verheimlichung auch etwas Unrühmliches stecken müsse.[24]

Hirschfelds Argumentation kann man zustimmen, aber aus Mackays Bemerkungen

gegenüber Tucker erkennen wir, daß in diesem Fall seine Taktik die richtige war.

Mackay schrieb zwar an Tucker, er habe seine Bemühungen um Sagitta abgeschlossen, aber in Wirklichkeit beschäftigte er sich in der Folge damit, die sechs "Bücher der namenlosen Liebe von Sagitta" zu beenden und, zusammen mit "Die Geschichte eines Kampfes um die namenlose Liebe", in einer einbändigen Ausgabe im Jahre 1913 zu veröffentlichen. Das Buch, das als Erscheinungsort Paris angab, hatte Mackay wahrscheinlich in Berlin drucken lassen und dort im Untergrund verkauft. Eine zweite Auflage mit einem neuen Vorwort erschien 1924 und wurde ebenfalls von Mackay in Berlin vorbereitet. Seine letzte Publikation als Sagitta war der Roman Der Puppenjunge, der 1926 erschien (diese Schreibweise wird nur auf dem Titelblatt benutzt; im Roman heißt es stets "Pupenjunge").

Zeit seines Lebens bestand Mackay darauf, das Geheimnis von Sagitta zu bewahren. 1933 schrieb er an Tucker: "I did not lift the veil of S. One of these infamous communistic papers did it, some years ago, to hurt me, and now it is an open secret."[25] Wie wir aber gesehen haben, kannte Hirschfeld die Identität schon im Jahre 1907, und als der Prozeß gegen seinen Verleger im Jahre 1909 beendet war, muß seine Identität zumindest in den schwulen Kreisen Berlins ein "offenes Geheimnis" gewesen sein. Wenn nicht schon vorher, so wurde das Geheimnis mit Sicherheit 1923 von Emil Szittya in seinem Buch Das Kuriositäten-Kabinett offenbart, obwohl er beide Namen falsch geschrieben hat: "Kurz darauf lernte ich den Schriftsteller John Henry Macay kennen, den Begründer des individualistischen Anarchismus. Er schreibt unter dem Namen Sagita homosexuelle Gedichte ..."[26] Auch die Nazi-Zensoren hatten keine Schwierigkeit, ihn zu identifizieren. Ihre "Liste

des schädlichen und unerwünschten Schrifttums" (1938) enthält auch:

> Mackay, John Henry: Die Bücher der namenlosen Liebe. Sämtliche Ausgaben.
>
> Mackay, John Henry: Der Puppenjunge. o.O. 1928 - Berlin: Stegemann 1928.
>
> ...
>
> Sagitta (Pseud.) s. Mackay, John Henry[27]

Nach Mackays letztwilliger Verfügung sollten Neuausgaben seiner sieben "Bücher der namenlosen Liebe" den Vermerk tragen: "Ich war SAGITTA. Ich schrieb diese Bücher in den Jahren, in denen man meine künstlerische Kraft erloschen glaubte".[28] Als daher die 1974 gegründete Mackay-Gesellschaft ihre Arbeit mit der Veröffentlichung seiner Schriften aufnahm, gehörten hierzu auch in getrennten Bänden Der Puppenjunge (1975), Fenny Skaller (1877) und die vollständige zweibändige Ausgabe Die Bücher der namenlosen Liebe (1978). Sagittas Kampf um die namenlose Liebe muß weitergeführt werden. Doch sein Kommentar zum Urteil von 1908 ist wahr geworden:

> Sie morden unsere Liebe - und sie lebt. Sie erdrosseln unseren Schrei - und die Zukunft hallt ihn wider!
>
> Sie haben meine Bücher gemordet. Aber meine Bücher werden leben.[29]

Anmerkungen

1. Mackay an Schumm, 10. November 1910, Labadie Collection, University Library, The University of Michigan, Ann Arbor, Michigan, USA.

2. K.H.Z. Solneman (d.i. Kurt Zube), Der Bahnbrecher John Henry Mackay, Sein Leben und sein Werk (Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft, 1979).

3. "Petition an die Gesetzgebenden Körperschaften des deutschen Reiches", Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1 (1899), S.258.

4. Der Eigene, Jg. 8, Nr. 10 (3. Dez. 1920), S.122.

5. Gabriele Reuter, Vom Kinde zum Menschen. Die Geschichte meiner Jugend (Berlin: S. Fischer, 1921), S.448.

6. Janos Frecot, "Von der Weltstadt zur Kiefernheide, oder: Die Flucht aus der Bürgerlichkeit", in Berlin um 1800 (Berlin: Berlinische Galerie, 1984), S.422.

7. Emil F. Ruedebusch, in Der Eigene 11/3 (1926), S.80-84.

8. Adolf Brand, in Der Eigene 1. Jg., Nr. 1 (1. April 1898), S.1.

9. St. Ch. Waldecke (d.i. Ewald Tscheck), "Adolf Brand (14. Nov. 1874 - 14. Nov. 1924)", Die Fanfare, Jg. 1 (1924), Nr. 45, S.1-2.

10. Sezession des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (4-seitiges Zirkular, 1907), S.2.

11. John Henry Mackay, Die Bücher der namenlosen Liebe von Sagitta, 1. Band (Berlin: Verlag rosa Winkel, 1979), S.75.

12. Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, 6. Jg, Nr. 4 (1. April 1907), S.62.

13. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 9 (1908), S.629.

14. Die Gemeinschaft der Eigenen. Wochenbericht, 17. bis 20. März 1905.

15. Brand an Fiedler, 21. August 1938, Bibliothek der Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg.

16. Brand an Fiedler, 25. August 1938, Bibliothek der Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg.

17. Die Briefe von Mackay an Tucker befinden sich in den Benjamin R. Tucker Papers, New York Public Library, New York, USA.

18. Wilhelm Kosch, Deutsches Theater-Lexikon, 1. Band (Klagenfurt und Wien: Verlag Ferd. Kleinmayr, 1953), S.448.

19. Hubert Kennedy, "No good deed goes unpunished: John Henry Mackay's Helene", Germanic Notes 17 (1986), S.6-8.

20. Arno Holz, Sozialaristokraten (Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1980), S.86.

21. John Henry Mackay, Abrechnung. Randbemerkungen zu Leben und Arbeit (Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft, 1978), S.41.

22. John Henry Mackay, Die Bücher der namenlosen Liebe von Sagitta, 1. Band (Berlin: Verlag rosa Winkel, 1979), S.42.

23. Mackay an Tucker, 12. Oktober 1909, Benjamin R. Tucker Papers, New York Public Library, New York, USA.

24. Magnus Hirschfeld, Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung, 1897-1922 (Berlin: Velag rosa Winkel, 1986), S.83.

25. Mackay an Tucker, (1933), Benjamin R. Tucker Papers, New York Public Library, New York, USA.

26. Emil Szittya, Das Kuriositäten-Kabinett (Konstanz: See-Verlag, 1923), S.155.

27. Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Stand vom 31. Dezember 1938 und Jahreslisten 1939-1941 (Vaduz/Liechtenstein: Topos Verlag, 979), S.80 und 124.

28. John Henry Mackay, Die Bücher der namenlosen Liebe von Sagitta, 1. Band (Berlin: Verlag rosa Winkel, 1979), S.481.

29. Ebenda, S.54-55.

## ZUM TITELBILD: CHRISTIAN WILHELM ALLERS

Wohlstand und Ruhm verdankte der Hamburger Maler und Zeichner Christian Wilhelm Allers (1857-1915) den Mappenwerken, in denen seine als Lichtdrucke reproduzierten Zeichnungen in hohen Auflagen im Wilhelminischen Deutschland verbreitet waren. Die harmlos-idyllische Manier seiner Bilder aus dem Alltagsleben bedingte ihre Beliebtheit, und die Tatsache, daß ein schwuler Zeichner am Werk war, blieb dem gewöhnlichen Betrachter verborgen, denn mit größter Sorgfalt vermied Allers jede Anspielung oder Mehrdeutigkeit, die den Argwohn der Normalität oder selbst das heimliche Einverständnis der Schwulen provozieren konnte.
In den 90er Jahren war Allers vermögend genug, um sich auf Capri eine Villa erbauen zu lassen, in der er im Winter zu wohnen pflegte. Im Mai des Jahres 1903, wenige Monate nachdem sein Capreser Nachbar F.A.Krupp infolge der Veröffentlichungen über sein schwules Sexualleben in der italienischen und deutschen Presse vermutlich durch Selbstmord gestorben war, ereilte Allers ein ähnliches Schicksal: Wegen "Sittlichkeitsvergehen", die anscheinend nicht näher spezifiziert wurden, verurteilte der Gerichtshof in Neapel Allers zu einer viereinhalbjährigen Gefängnisstrafe. Allers hatte sich jedoch rechtzeitig durch Flucht der Verfolgung entzogen, galt dann jahrelang als verschollen, wenn nicht gar als tot, lebte aber in Indien und Australien, von wo er im Jahre 1914 nach Deutschland zurückkehrte und bald darauf inKarlsruhe verstarb.
Allers' Zeitgenosse Magnus Hirschfeld ließ keinen Zweifel daran, daß es sich bei den "Sittlichkeitsvergehen" auf Capri um schwulen Sex gehandelt habe. Heutige Autoren setzen jedoch alles daran, jeden Verdacht der Homosexualität zu bestreiten, oft sogar nach bewährtem Muster heterosexuelle Abenteuer zum Beweis seiner Normalität zu erfinden (Kesel, Doß).
Die Zeichnung, die wir auf der Umschlagseite reproduzieren, entnahmen wir der Mappe "Spreeathener" aus dem Jahre 1889. Sie zeigt einen italienischen Gipsfigurenhändler auf der Potsdamer Straße in Berlin, der von Haustür zu Haustür ziehend seine Kaiserbüsten und ähnlichen Nippes anbietet und vielleicht als exotische Jünglingsschönheit die Aufmerksamkeit des Zeichners auf sich zog.

Neuere Literatur über Allers:

- Allers, C.W.: Spreeathener. Berliner Bilder 1889, neu hrsg. von K.J.Lemmer. Berlin 1979.
- Doss, K.: Erfolg und Tragik eines Künstlers zur Kaiserzeit. Leben und Werk des Hamburger Malers und Zeichners C.W.Allers. Hamburg 1981.
- Kesel, H.: Capri. Biographie einer Insel. München 1971.
- Hirschfeld, M.: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin 1914. Reprint Berlin 1984.

## ZUM URSPRUNG DES ANGEBORENSEINS

Bisher galt es als gesicherte Erkenntnis, daß der Berliner Gerichtsarzt und Professor an der Charite Johann Ludwig Casper als erster die Idee formuliert habe, gleichgeschlechtlicher Sex sei angeboren. "Die geschlechtliche Hinneigung von Mann zu Mann ist bei vielen Unglücklichen - ich vermuthe aber bei der Minderzahl - angeboren", schrieb er 1852 in seiner ersten einschlägigen Publikation. Einige Jahre später wurde dieser Gedanke von Ulrichs dahin umformuliert, daß diese Hinneigung von Mann zu Mann immer angeboren sei, womit die Grunddoktrin schwuler Apologetik für die nächsten hundert Jahre, etwa bis zum Erscheinen des Kinseyreports gefunden war. Zwar hatten lange vor Casper schon andere Autoren, etwa Heinrich Hößli und Wilhelm Heinse "die Natur" zur Erklärung der Gleichgeschlechtlichkeit bemüht und den schwulen Sex als "natürlich" deklariert, doch erfährt dieses Konzept eine gewisse Präzisierung und medizinisch-biologische Akzentuierung, wenn man sich die sexuelle Orientierung als von der "Natur" vor der Geburt festgelegt, als angeboren vorstellt.

Dem Amsterdamer Historiker Gert Hekma ist neuerdings die Entdeckung zu verdanken, daß die Idee vom Angeborensein nicht erst von Casper, sondern bereits drei Jahre vor Casper, 1849 von dem Pariser Irrenarzt Claude François Michéa formuliert wurde. In einem Aufsatz in der Pariser Zeitschrift "L'union médicale", den wir im Folgenden reproduzieren und in seinen Abschnitten über die Gleichgeschlechtlichkeit übersetzen, spricht Michéa von der "amour grec" als einem "goût inné" und einer "passion instinctiv", was als Behauptung des Angeborenseins interpretiert werden kann.
Da Michéa diese Behauptung genau so beiläufig vorträgt wie später Casper, ohne sie weiter zu diskutieren, könnte es durchaus sein, daß auch Michéa von einem anderen, noch früheren Autor abschrieb oder sozusagen inspiriert wurde, etwa von dem erwähnten Lamettrie, der als Begründer der Medizin als empirischer Wissenschaft gilt, oder von einem seiner Schüler. Casper könnte natürlich unabhängig von Michéa seine VOrstellung vom Angeborensein der "Päderastie" entwickelt haben, wahrscheinlicher ist jedoch, daß Casper Michéas Aufsatz gekannt hat. Jedenfalls war die Zeitschrift "L'union médicale" als wichtige Fachzeitschrift auch für Caspers Bereich der gerichtlichen Medizin in Berlin vorhanden; unsere Reproduktion entnahmen wir dem Exemplar der westberliner Staatsbibliothek, und wenn auch Casper nie explizit auf Michéa Bezug nimmt, so doch wenigstens Moll. In dessen Werk "Die konträre Sexualempfindung" erwähnt er eben jenen Aufsatz Michéas mehrmals, ohne ihn jedoch mit der Idee des Angeborenseins in Zusammenhang zu bringen.

Manfred Herzer

Literatur:

Casper, Johann Ludwig: Ueber Nothzucht und Päderastie und deren Ermittlung Seitens des Gerichtsarztes. In: Vierteljahrssschrift für gerichtliche und öffentliche Medicin, Band 1, 1852, S.22ff.

Hekma, Gert: Homoseksualiteit, een medisch reputatie.De uitdoktering van de homoseksueel in negentiende-eeuws Nederland. Amsterdam: Boekhandel Vrolijk 1987.

Michéa, Claude François: Des déviations maladives de l'appétit vénérien. In: L'union médicale, Tome 3, 1849, S. 338f.

Michéa, Claude François: Lettres médico-psychologiques à M. le docteur Sichel. In: L'union médicale, Tome 3, 1849, S.354f.

Moll, Albert: Die konträre Sexualempfindung. 3.Aufl. Berlin: Fischers Medicin. Buchhandlung 1899.

Numantius, Numa (Karl Heinrich Ulrichs): Vindex. Social-juristische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe. Leipzig: Heinrich Matthes 1864.

## TRAVAUX ET MÉMOIRES ORIGINAUX DE MÉDECINE ET DE CHIRURGIE, DE THÉRAPEUTIQUE GÉNÉRALE ET APPLIQUÉE.

### DES DÉVIATIONS MALADIVES DE L'APPÉTIT VÉNÉRIEN;

Par le docteur MICHÉA.

*Lettre à Monsieur le rédacteur en chef de l'Union Médicale*

Cher et très honoré confrère et collaborateur,

L'instruction judiciaire et les débats relatifs au sergent Bertrand, surnommé le *Vampire*, qui ont eu lieu le 10 juillet devant le deuxième conseil de guerre, viennent de révéler un fait de pathologie mentale digne d'exciter au plus haut degré l'attention des aliénistes. Non seulement ce fait est intéressant au point de vue de sa rareté, car on ne compte peut-être pas dans les annales de la science un cas de folie complétement idiotique; mais il est encore de nature à fixer définitivement l'histoire de certaines aliénations peu connues et mal appréciées jusqu'à présent, même par les médecins spécialistes. Enfin, en droit criminel, il soulève les questions les plus délicates et les plus graves au point de vue des intérêts de la justice et de ceux de l'humanité.

Voici, en peu de mots, les éléments principaux du corps du délit, tels qu'ils résultent de l'acte d'accusation et de l'audition des témoins, actes monstrueux dont l'accusé n'hésite point à se déclarer l'auteur, sauf quelques circonstances qu'il nie avec obstination.

Le 6 février 1847, dans le cimetière de Bléré (Indre-et-Loire), Bertrand déterre le cadavre d'une femme, et, s'il faut l'en croire, le frappe avec fureur. Le 26 août 1848, dans le cimetière d'Ivry, il viole la sépulture d'une jeune fille du sept ans, inhumée la veille, puis il lui ouvre le ventre et l'estomac. Quelques jours après, dans le même lieu, il profane le cadavre d'une femme morte à la suite de couches, et mise en terre treize jours auparavant. Dans la nuit du 5 au 6 novembre, au cimetière du Sud, à Paris, il exhume le cadavre d'un homme âgé de 42 ans, nommé Desroches. Le 16 novembre, il déterre le corps d'une femme de 50 à 60 ans. Il lui fend la commissure droite de la bouche; il pratique des incisions au cou, aux parois thoraciques et abdominales. Il désarticule le bras droit et le sépare du tronc. Il désarticule de même la cuisse et la jambe gauches. Le 12 décembre, toujours dans ce cimetière, il mutile encore le cadavre d'une femme. Mais il y a plus : il éprouve de l'ardeur vénérienne à la vue de ces cadavres de femmes, il cherche la volupté dans la putréfaction. On remarque qu'un des cadavres exhumés a les jambes écartées, comme si on eût voulu s'assurer de son sexe. Enfin, ce qui enlève toute espèce de doute à cet égard, Bertrand avoue, par la bouche de M. Marchal (de Calvi), l'existence de l'aberration dans l'appétit vénérien.

A l'occasion de ce fait si curieux et si extraordinaire, veuillez me permettre de vous communiquer quelques réflexions qui me sont suggérées par la lecture attentive des pièces du procès, réflexions particulières auxquelles j'ajouterai certaines considérations générales de psychologie maladive qui se lient étroitement avec elles, qui en sont le complément logique, le corollaire naturel.

L'opinion publique, d'habitude peu difficile en matière d'analogies et de comparaisons, assimila tout d'abord la folie de Bertrand à celle du *vampirisme*; mais, sauf la violation des sépultures et la mutilation des cadavres, ces deux genres d'aliénation mentale n'ont absolument rien de commun. Le *vampirisme*, qui régna d'une façon épidémique, il y a un siècle et demi, dans le nord de l'Europe, en Hongrie, en Silésie, en Moravie, en Bohême, en Pologne, etc., était une variété du cauchemar, un délire nocturne, prolongé durant l'état de veille, et caractérisé par cette croyance, savoir, que des hommes, morts depuis un temps plus ou moins considérable, sortaient de leurs sépultures pour venir sucer le sang des vivans; de là un désir de vengeance qui poussait ces malades, de concert avec des personnes ignorantes et superstitieuses, à déterrer les cadavres des prétendus *vampires*, à les brûler, à leur percer le cœur, à leur couper la tête.

Dans la folie de Bertrand, on remarque le contraire. C'est le *vampirisme* retourné : au lieu d'un désolé qui inquiète le sommeil des vivans en cherchant à leur donner la mort, c'est un vivant qui trouble la paix des tombeaux, qui souille et mutile des cadavres. D'ailleurs le *vampirisme* implique le *délire* proprement dit, le désordre dans les facultés *intellectuelles*. Chez Bertrand, l'aberration porte exclusivement sur les facultés *morales* ou *affectives* : c'est la folie raisonnante, la monomanie sans délire, que les magistrats français s'obstinent encore à méconnaître, qu'ils regardent comme une chimère, où le médecin croit trouver un nouveau domaine à exploiter, et dont l'avocat s'empare en façon de pis-aller dans une cause désespérée.

Bertrand est un aliéné; cela est évident pour tous les médecins. Un homme jeune, un militaire intelligent, de figure et de tournure agréables, qui sans motif de cupidité, sans désir de vengeance, se livre à des actes si horribles, ne peut être considéré autrement, à moins de calomnier et de dégrader la raison humaine. D'ailleurs, les antécédens de l'accusé et certains caractères physiques : la tristesse, l'amour de la solitude dans le jeune âge, la périodicité des désirs, l'état convulsif et presque l'anesthésie durant les accès, sont autant de preuves irréfutables. La combinaison de deux monomanies affectives ne peut donc être ici contestée. Seulement il s'agit de savoir si la monomanie érotique s'est jointe ultérieurement à la monomanie destructive, ou si cette dernière a été précédée par l'autre. M. Marchal (de Calvi) penche vers la première opinion. Quant à moi, j'incline à admettre la seconde. Me fondant sur les lumières fournies par la connaissance de cas plus ou moins analogues, invoquant surtout certaines circonstances du corps du délit, qui n'ont point été suffisamment explorées par M. Marchal, je pense que la monomanie érotique était le fond de cette folie monstrueuse; qu'elle était antérieure à la monomanie destructive et qu'elle dominait celle-ci.

De tous les désordres propres aux facultés *affectives*, les aberrations de l'instinct de l'*amour physique* sont les plus fréquentes et les plus variées; et cela se conçoit puisque c'est un des plus impérieux besoins qui stimulent l'homme et les animaux. Ces aberrations étaient du reste bien autrement fréquentes chez les anciens, dont les idées en matière de morale étaient si différentes des nôtres.

En réhabilitant la femme, le Christianisme opéra une immense révolution dans les mœurs. Il fit de l'amour physique un moyen et non pas un but; il lui assigna pour fin exclusive la propagation de l'espèce. Tout acte vénérien accompli en dehors de cette prévision devint à ses yeux un attentat qui, du domaine de la morale chrétienne, passait souvent dans celui du droit civil et criminel afin d'y recevoir parfois un châtiment atroce et capital. Le paganisme était moins sévère. Les Grecs et les Romains pensaient que la sagesse divine avait aussi donné à l'homme l'amour en vue du simple plaisir; ils croyaient que la volupté était tantôt une fin, tantôt un moyen. Selon Zénon, l'amour est un dieu libre qui n'a d'autres fonctions à remplir que l'union et la concorde (1). Certains philosophes modernes, Lamettrie entre autres, pensaient de même. « Chaque homme, » dit l'élève de Boerhaave et l'ami du grand Frédéric, porte le » germe de son propre bonheur avec celui de la volupté..... » Pour être aussi heureux qu'il est possible de le devenir, il n'y » a qu'à s'appliquer à connaître son tempérament, ses goûts, » ses passions, à agir toujours en conséquence de ce qu'on » aime, à satisfaire tous ses désirs, c'est-à-dire tous les caprices » de l'imagination..... Tout est femme dans ce qu'on aime : » l'empire de l'amour ne connaît d'autres bornes que celles du » plaisir (2). »

Si les organes sexuels, disent les physiologistes de l'Ecole de Lamettrie, étaient, dans les desseins de la sagesse divine, exclusivement destinés au but de la propagation de l'espèce, la sensation de plaisir émanant de l'exercice de ces organes ne devrait pouvoir exister quand l'homme ne se trouve pas encore ou ne se trouve plus au milieu des conditions voulues pour qu'il se reproduise. Or, la masturbation instinctive est très commune avant l'âge de la puberté chez les garçons et chez les filles. L'expérience apprend encore que beaucoup de femmes sont aussi et même plus portées au plaisir vénérien après l'époque de la conception, surtout au commencement de la grossesse, qu'avant l'accomplissement de cet acte. Enfin, combien parmi elles recherchent encore avec avidité les caresses des hommes quand depuis longtemps l'empire de leurs charmes s'est évanoui, quand l'âge a marqué l'heure fatale où le don de devenir mères leur a été retiré!

On conçoit combien d'aberrations de l'instinct de l'amour physique tendraient à justifier les préceptes d'une telle morale jointe aux enseignemens d'une telle physiologie. Mais classons les déviations de cet instinct sans chercher à les juger, étudions-les en naturaliste et non pas en censeur, en médecin et non pas en casuiste ou en juge d'instruction.

Les déviations maladives de l'appétit vénérien, et je ne veux parler ici que des principales, des plus antipathiques aux mœurs modernes, de celles dont le fait en soi et même la simple tendance conduisaient jadis au supplice du bûcher, et qui, dans l'avenir, seront exclusivement de la compétence des médecins, et pour lesquelles, dans l'opinion publique, une pitié profonde remplacera le mépris et la flétrissure; les déviations maladives de l'appétit vénérien peuvent se classer en quatre genres qui sont par ordre de fréquence : 1° L'amour grec, ou d'un individu pour son sexe; 2° la bestialité; 3° l'attrait pour un objet de nature insensible; 4° l'attrait pour le cadavre humain.

L'amour grec, qui s'appelle *pédérastie* dans le sexe masculin et *tribadisme* dans le sexe féminin, était toléré et même accepté par le paganisme. Les personnages les plus illustres et les plus célèbres de l'antiquité étaient soumis à son empire. On comptait Epaminondas, Sapho, Alcibiade, Socrate, Démosthène, Sophocle, Zénon, Aristote, Alexandre, le roi Antigonus, s'il faut en croire Athénée; Archélaüs Ier, douzième roi de Macédoine; Alexandre, tyran de Phères; Périandre, tyran d'Ambracie, suivant Plutarque; enfin Jules César, Tibère, Néron, Héliogabale, selon Suétone. Plutarque dit que l'amour grec fut la conséquence de la création des gymnases. Athénée rapporte, d'après Hiéronyme, le péripatéticien, qu'il était fort à la mode parmi les jeunes guerriers qui se liguaient pour renverser les tyrans de leur trône, et il cite en preuve Armodius et Aristogiton, à Athènes; Cariton et Menalippe, à Agrigente; le bataillon sacré, à Thèbes. Enfin, ce qui tendait surtout à propager cette sorte d'amour dans les classes supérieures et lettrées, c'est que toutes les écoles philosophiques de la

(1) Athénée, *Banquet des savans*, traduction de Lefèvre de Villebrun., 1789, in-8, tome II, liv. XIII, page 22.

(2) *Œuvres philosophiques*; in-12, 1774, t. II, pag. 279. — T. III, pag. 253.

ÜBERSETZT

Grèce regardaient les femmes comme ayant une essence infiniment inférieure à celle de l'homme; qu'elles les croyaient incapables de comprendre l'idéal d'un attachement profond; qu'elles conseillaient le mariage uniquement en vue d'empêcher l'extinction de l'espèce humaine.

D'après cela, on pourrait croire, on a cru jadis, et on croit encore généralement aujourd'hui que l'*amour grec* est toujours un produit des civilisations avancées, qu'il constitue un vice engendré par le raffinement, le sophisme et la curiosité des imaginations blasées. Il y a du vrai dans cette opinion, comme au XVIIIe siècle, en France, le maréchal de Richelieu en offre un exemple; mais le contraire a lieu beaucoup plus souvent. L'histoire et le récit des voyageurs modernes démontrent que la philopœdie s'observe aussi à l'origine des sociétés, chez les peuples sauvages et dans les natures les plus incultes et les plus primitives. Elle existait chez les Celtes, suivant Aristote, et chez les Germains, d'après Sextus Empirique et Eusèbe. « Il paraît être, dit Voltaire en parlant de ce vice, le dernier degré de la corruption réfléchie, et cependant il est le partage ordinaire de ceux qui n'ont pas encore eu le temps d'être corrompus. Il est entré dans des cœurs tout neufs qui n'ont connu encore ni l'ambition, ni la fraude, ni la soif des richesses (*Dict. philosoph. artic.* AMOUR SOCRATIQUE). » L'adoucissement de la législation à l'égard du vice dont il s'agit, est dû en grande partie à la pénétration et à la tolérance philosophique de ce prince de la littérature. Mais cet adoucissement n'avait guère lieu qu'en France, car pendant que Voltaire, par l'intercession de madame de Pric, sauvait de la prison l'abbé Desfontaines, on mettait dans un sac, à Venise, un grand de cette République, l'ambassadeur Muceenigo, et on le jetait à la mer, genre de supplice qui était adopté par l'ancienne législation romaine.

Il est donc très probable que, chez les modernes, Henri III, le philosophe Vanini, le duc de Vendôme, Monsieur, frère de Louis XIV, Frédéric-le-Grand, Cambacérès, la tragédienne Raucourt, qui brûlaient presque exclusivement de ce genre d'amour, n'étaient point arrivés graduellement et par excès de débauches réfléchies, mais que ces personnages y sacrifiaient en raison d'un goût inné, d'une passion instinctive. Plusieurs observations faites par des auteurs, notamment par des médecins, tendent à démontrer que l'*amour grec* doit être considéré comme une déviation maladive de l'appétit vénérien. Joseph Frank assure que dans un assez grand nombre de cas il engendre des affections de langueur. La maladie étrange, décrite par Hérodote, propre à ceux des Scythes qui pillèrent le temple d'Ascalon, maladie dans laquelle ils se revêtirent d'habits de femmes et se livraient à tous les ouvrages du sexe féminin, paraît être une sorte de monomanie qui avait l'amour grec pour point de départ. C'est, du reste, l'opinion de Longin, de Boubier, de Costar, de Rosenbaum et d'Esquirol. Chez les modernes, un membre de l'Académie française, l'abbé d'Entragues nous offre un exemple de ce genre d'aberration mentale. Il affectait toutes les manières des femmes; il se coiffait, comme elles, il travaillait en tapisserie, il portait un éventail, il se mettait du rouge aux lèvres et du noir aux sourcils. Un ami, M. Pelletier de Souzy, le trouvant un jour assis dans son lit, en peignoir, en cornettes et en rubans, et travaillant en tapisserie, crut s'être trompé et sortit. Hérodote assure que la maladie féminine des Scythes se transmettait des pères aux enfants. Cœlius Aurélianus affirme que, dans son livre sur la *nature*, Parménide pensait de même à l'égard de l'amour grec. Or, on sait quel rôle joue en pathologie mentale la cause héréditaire!

Un professeur d'anatomie et de physiologie à l'Université de Leipsick, M. Weber, a lu, il y a quelques années, devant la Société royale des sciences de Saxe, un mémoire sur l'existence d'un rudiment d'utérus chez l'homme et chez les mâles des mammifères. Il soutient y avoir constaté la présence d'un organe creux, impair, situé sur la ligne médiane entre l'extrémité de la vessie et celle du rectum. Chez l'homme, cet organe aurait la forme d'une petite vessie allongée, contenue dans la partie postérieure de la prostate, et contribuant à former le vérumontanum. M. Weber appelle cet organe *uterus masculinus*. Il avait déjà semblé résulter d'une description donnée par Akermann des organes génitaux d'un hermaphrodite humain, où dominait la forme mâle, que le rudiment d'utérus de cet hermaphrodite avait beaucoup d'analogie avec un utérus femelle, et que celui d'un hermaphrodite, où dominait la forme féminine, ressemblait à l'utérus qui se trouvait chez le mâle.

Si ces faits anatomiques se vérifiaient, si l'on parvenait surtout à découvrir que l'utérus masculin peut acquérir parfois un développement plus ou moins considérable, on serait peut-être en droit d'établir un rapport de causalité entre eux et les tendances féminines qui caractérisent la plupart des individus livrés à la philopœdie.

La *bestialité* est une déviation de l'appétit vénérien plus fréquente dans les campagnes que dans les villes. La philosophie du XVIIIe siècle modifia beaucoup la sévérité des peines à son égard, surtout en Prusse. « Quelques juges de province, dit Voltaire, voulurent faire brûler je ne sais quel pauvre paysan accusé par un prêtre d'une intrigue galante avec son ânesse. Frédéric ne confirma pas la sentence, et écrivit en bas qu'il donnait dans ses états liberté de conscience et de [illegible] moires. p. 190). »

*L'attrait vénérien pour un objet de nature insensible* s'adressait en général aux objets d'art, et principalement aux statues. Polemon, s'il faut en croire Athénée, assure qu'un Grec avait conçu la plus vive passion pour un Cupidon de pierre qui se trouvait dans la galerie de tableaux de Delphes. Enflammé avec cette statue, il assouvit sur elle sa passion en déposant une couronne pour prix de sa jouissance. Le fait découvert, les Delphiens consultèrent l'oracle, qui ordonna de relâcher l'insensé parce qu'il avait payé son plaisir. Lucien et saint Clément d'Alexandrie parlent d'un jeune homme qui devint amoureux à Gnide d'une Vénus de Praxitèle. Une nuit, caché dans le temple, il se livra à ses embrassements amoureux sur la déesse, qui portait des témoignages de l'outrage qu'elle avait reçu. Philémon et le poète Alexis mentionnent aussi, selon Athénée, qu'un individu nommé Clisophe s'enferma dans le temple de Samos pour y posséder une statue de marbre de Paros, dont il s'était épris. N'ayant pu se satisfaire à cause du froid et de la dureté du marbre, il sortit et revint avec un morceau de chair qu'il appliqua sur les parties génitales de la statue, et parvint ainsi au but qu'il se proposait.

*L'attrait pour les cadavres humains* est le degré le plus extrême et le plus rare des déviations de l'appétit vénérien. Il est si rare qu'avant le procès de Bertrand on ne comptait qu'un fait de ce genre dans les annales judiciaires. C'est celui d'un prêtre condamné aux travaux forcés à perpétuité pour avoir assouvi son horrible passion sur le cadavre encore chaud d'une femme auprès de laquelle on l'avait placé pour réciter les prières. Cependant il y a aussi d'autres faits semblables, mais seulement dans la tradition orale : je n'en citerai qu'un. En 1787, près de Dijon, à Chenas, un mien aïeul, qui était médecin de cette célèbre abbaye, sortait un jour du couvent pour aller voir dans une cabane située au milieu des bois la femme d'un bûcheron que la veille il avait trouvée mourante. Le mari, occupé à ses rudes travaux loin de la cabane, se trouvait forcé d'abandonner sa femme qui n'avait ni enfants, ni parents, ni voisins auprès d'elle. En ouvrant la porte du logis, mon grand-père fut frappé d'un spectacle monstrueux : un moine quêteur accomplissait l'acte du coït sur le corps de la femme qui n'était plus qu'un cadavre. Mais de tous ces faits le plus monstrueux et le plus dégoûtant est celui de Bertrand, car cet insensé ne cherchait pas seulement la volupté dans la mort, il la demandait encore à la putréfaction.

Voici ce qui tend à prouver, selon moi, contrairement à l'opinion de M. Marchal (de Calvi), que la monomanie *érotique* précédait et dominait la monomanie *destructive*. D'abord presque tous les cas de combinaison de ces deux monomanies que l'histoire rapporte, viennent appuyer ma manière de voir. Gilles de Raiz, maréchal de France, qui étranglait ses débauches, et qui fut brûlé à Nantes en 1440, ne séparait jamais l'homicide de la lubricité (voy. son procès manuscrit). Dans le livre insensé du marquis de Sades, la monomanie érotique se dégage souvent de la monomanie destructive, tandis que le contraire n'a jamais lieu.

Bertrand déclara avoir exhumé dans le cimetière Mont-Parnasse plus de cadavres d'hommes que de cadavres de femmes; mais pour être en droit d'ajouter foi à ses paroles, son seul témoignage ne suffit pas. Or, les faits donnent un démenti formel à ce qu'il avance. Sauf une seule fois, les procès verbaux ne constatent aucune violation de sépulture chez les hommes. D'ailleurs, s'il a déterré le cadavre de M. Desroches, il ne l'a point mutilé. En l'exhumant, il pensait peut-être rencontrer le cadavre d'une femme. Ce qui prouve que, avant de mutiler, il s'assurait du sexe, c'est que, dans un cadavre de femme on a, comme je l'ai dit, constaté l'écartement des cuisses. Enfin, Bertrand avoue lui-même qu'il ne peut jamais mutiler un cadavre d'homme; qu'il n'y touche presque pas, tandis qu'il coupe en morceaux un cadavre de femme avec plaisir. Si la monomanie destructive eût précédé la monomanie érotique en la dominant, cet insensé aurait pris plaisir à mutiler tous les cadavres sans aucune distinction. Or, il convient lui-même qu'il ne touchait ni aux cadavres d'hommes ni à ceux des saltimbanques.

On aurait pu croire un moment, d'après un rapport de M. Pajot, qu'il y avait encore complication d'anthropophagie; mais ce soupçon a été bientôt abandonné et avec juste raison.

Bertrand a été condamné à une année d'emprisonnement. Cette peine n'est-elle pas trop ou trop peu? Elle est trop si l'accusé n'avait pas son libre arbitre; elle est trop peu dans le cas contraire. Il y avait ici du reste pour les juges, il faut en convenir, un point très délicat et très embarrassant. En admettant la folie, le jury ne condamnait pas, mais il envoyait Bertrand à Bicêtre ou à Charenton, et l'y confinait peut-être pendant un temps considérable ou même pendant toute sa vie. En reconnaissant la présence d'a libre arbitre, on détruisait l'individu, on l'emprisonnait, mais pour un temps assez court. Il s'agit de savoir si un séjour plus ou moins prolongé dans un établissement d'aliénés est ou n'est pas préférable à une condamnation qui emporte avec elle la privation des droits civils et politiques.

MICHÉA.

## Krankhafte Abweichungen des geschlechtlichen Verlangens

[...]

Von all den Störungen, die es bei den affektiven Fähigkeiten gibt, sind die Abirrungen des Triebs zur Körperlichen Liebe die häufigsten und vielfältigsten. Das ist verständlich, weil hier eines der mächtigsten Bedürfnisse vorliegt, das Mensch und Tier antreibt. Diese Abirrungen waren übrigens schon im Altertum häufig, dessen Moralvorstellungen von den unseren so ganz verschieden waren. Das Christentum bewirkte eine immense Revolution der Sitten, indem es die Frauen positiver bewertete und die körperliche Liebe als ein bloßes Mittel ausschließlich zur Fortpflanzung der Gattung ansah. Alle geschlechtlichen Akte erschienen ohne diesen Zweck in ihren Augen als Attentate, die zuweilen auch aus dem Zuständigkeitsbereich der christlichen Moral in den des Zivil- und Strafrechts übergingen, wo sie mit grausamen Strafen bis hin zur Todesstrafe bedacht wurden. Das Heidentum war weniger strang. Die Griechen und Römer dachten, daß die Weisheit der Götter dem Menschen die Liebe zum bloßen Vergnügen gegeben hat; sie glaubten, die Wollust sei bald Mittel, bald Zweck. Zenon sagt, die Liebe ist ein freier Gott, nur dafür da, Einigkeit und Harmonie unter den Menschen zu stiften (1).

Manche modernen Philosophen, Lamettrie und andere, denken genauso. "Jeder Mensch" sagt der Schüler Boerhaaves und Freund Friedrich des Großen, "trägt den Keim seines wahren Glücks in sich selbst in der Wollust...So glücklich zu sein wie nur möglich, ist nichts weiter erforderlich als die Kenntnis des eigenen Temperaments, Geschmacks, der eigenen Leidenschaften, um stets und konsequent seinen Vorlieben gemäß zu handeln, um alle seine Wünsche zu befriedigen, alle Eigenwilligkeiten der Phantasie. In allem, was man liebt, ist das Weib: das Reich der Liebe kennt keine andern Grenzen als die der Lust"(2).

Wären die Geschlechtswerkzeuge von der göttlichen Weisheit allein zur Fortpflanzung der Gattung geschaffen, sagen die Physiologen aus der Schule Lamettries, dann dürfte das Lustempfinden, das der Gebrauch dieser Organe bewirkt, nicht mehr vorhanden sein, sobald der Mensch sich nicht mehr oder noch nicht diesem Zwecke gemäß betätigt. So ist etwa die spontane Masturbation schon vor der Pubertät bei Knaben und bei Mädchen sehr verbreitet. Die Erfahrung lehrt ferner, daß viele Frauen gleich nach der Empfängnis und ebenso zu Beginn der Schwangerschaft viel stärker als vorher nach geschlechtlicher Lust verlangen. Wieviele von ihnen suchen schließlich noch gierig die Liebkosungen der Männer, nachdem ihre Reize schon längst alle Macht über die Männer verloren haben und das Alter bis zu jener Stunde vorgerückt ist, wo die Gabe möglicher Mutterschaft verloren geht.

Man ahnt, wieviele Triebstörungen der körperlichen Liebe die Gebote einer solchen Moral zusammen mit den Lehren einer solchen Physiologie unter Umständen rechtfertigen würden. Doch wir wollen die Abirrungen dieses Triebs klassifizieren, ohne zu richten, wir wollen sie studieren, ohne zu zensieren, als Mediziner und nicht als Sittenlehrer oder Untersuchungsrichter.

Die krankhaften Abirrungen des geschlechtlichen Verlangens - und ich möchte hier nur von den wichtigsten sprechen, die den modernen Sitten am extremsten widersprechen, die als solche selbst in schwächster Form auf den Scheiterhaufen führten und die künftig allein in die Kompetenz des Arztes gehören, für die schließlich in der öffentlichen Meinung tiefes Mitleid die Verachtung und Brandmarkung ersetzen wird; die krankhaften Abirrungen des geschlechtlichen Verlangens lassen sich in vier Gruppen ordnen und sind in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit: 1. Die griechische Liebe, oder Liebe zu einem Individuum des gleichen Geschlechts; 2. Bestialität; 3. Anziehung durch ein Objekt aus der unbelebten Natur; 4. Anziehung durch eine menschliche Leiche.

Die griechische Liebe, die auch Philopädie beim männlichen und Tribadismus beim weiblichen Geschlecht heißt, wurde imHeidentum toleriert oder sogar akzeptiert. Die berühmtesten Personen der Antike waren ihrer Macht unterworfen. Man zählte Epaminondas, Sappho, Alkibiades, Sokrates, Demosthenes, Sophokles, Zenon, Aristoteles, Alexander, den König Antigonus dazu, falls man Athenäus glauben soll; Archelaus I., zwölfter König von Mazedonien; Alexander, Tyrann von Pherä; Periander, Tyrann von Ambrakia,nach Plutarch; schließlich Julius Cäsar, Tiberius, Nero, Heliogabal, nach Sueton. Plutarch sagt, daß die griechische Liebe eine FOlge der Einrichtung von Gymnasien sei. Athenäus berichtet, nach Hieronimus, dem Peripatetiker, daß sie unter den jungen Kriegern, die sich verbündeten, um die Tyrannen von ihren Thronen zu stürzen, sehr stark verbreitet war, und er zitiert zum Beweis die beiden Athener Harmodios und Aristogiton, Cariton und Henalippus uas Agrigentien; die heilige Schar der Thebaner. Was schließlich vor allem zur Propagierung dieser Art der Liebe in den oberen und gebildeten Klassen beitrug, war die Darstellung der Frau in allen philosophischen Schulen Griechenlands als dem Manne unendlich unterlegen und inferior; sie wurde als unfähig hingestellt, das Ideal tiefer Gefühlsbeziehungen überhaupt zu verstehen; die Ehe wurde allein zur Verhinderung des Aussterbens der menschlichen Gattung empfohlen.

Dennoch mag man glauben, hat es früher tatsächlich geglaubt und glaubt noch heute oft, die griechische Liebe sei das Produkt fort-

(1) Athénée,Banquet des savans. Übersetzt von Lefebvre de Villebrune 1789, Band 2, Buch 13, Seite 22.

(2) Lamettrie: Oeuvres philosophiques.1774, Band 2, Seite 279; Band 3,Seite 323.

geschrittener Zivilisationen, die durch Raffinement, Sophismus und Neugierde blasierter Fantasie als Laster erzeugt werde. Etwas ist wahr an dieser Ansicht, und der Marschall de Richelieu gibt hierfür im Frankreich des 18. Jahrhunderts ein Beispiel; aber das Gegenteil finden wir wesentlich häufiger. Die Geschichte wie die Berichte der modernen Reisenden zeigen, daß die Philopädie sich sowohl an den Ursprüngen der menschlichen Gesellschaften, bei den wilden Völkern beobachten läßt wie auch bei den unkultiviertesten und primitivsten Individuen. Sie existierte bei den Kelten, wie Aristoteles behauptet, bei den Germanen, nach Sextus Empiricus und Eusebius. "Es scheint", sagt Voltaire, als er auf dieses Laster zu sprechen kommt,"die höchste Stufe der Korruption zu sein, und zugleich ist es Erbteil derer, die noch gar nicht die Zeit hatten, um korrumpiert zu werden. Es fand Einlaß in ganz junge Herzen, noch bevor sie den Ehrgeiz, den Betrug und die Gier nach Reichtum gekannt hatten" (Dict.philosoph., Artikel "Amour socratique"). Die Milderung der Gesetze über dieses Laster ist hauptsächlich der Hartnäkkigkeit und der philosophischen Toleranz Voltaires, dieses Königs der Literatur, zu verdanken. Doch hatte diese Milderung in Frankreich kaum stattgefunden, als Voltaire auf Bitten der Madame de Prie den Abbé Desfontaine vor demGefängnis rettete, und in Venedig steckte man einen der Großen dieser Republik, den Botschafter Moncenigo in einen Sack und warf ihn ins Meer, eine Art der Todesstrafe, die aus der alten römischen Gesetzgebung überkommen war.

Demnach ist es sehr wahrscheinlich, daß unter den Modernen Henri III, der Philosoph Vanini, der Graf de Vendôme, der Bruder von Louis XIV, Friedrich der Große, Cambacérès, die Schauspielerin Raucourt, die alle fast nur in diese Art der Liebe entbrannten, nicht etwa allmählich und durch wiederholte Exzesse der Lasterhaftigkeit dorthin gekommen waren, sondern daß diese Personen sich ihr aufgrund eines angeborenen Geschmacks hingaben, aufgrund einer instinktiven Leidenschaft. Zahlreiche Beobachtungen, die namentlich von Ärzten berichtet wurden, lassen es als erwiesen erscheinen, daß die griechische Liebe als eine krankhafte Abweichung der Geschlechtslust aufgefaßt werden sollte. Joseph Frank versichert, daß sie in vielen Fällen eine allgemeine Mattigkeit erzeuge. Die framdartige Krankheit, die Herodot bei den Skythen beschreibt, die den Tempel von Ascalon plünderten, und die sie dazu brachte, sich wie Frauen zu kleiden und sich wie das weibliche Geschlecht zu benehmen, scheint eine Art von Monomanie, die die griechische Liebe als Ausgangspunkt hatte. Das ist übrigens die Meinung von Longin, Bouhier, Costar, Rosenbaum und von Esquirol. Unter den Modernen bietet uns das Mitglied der Académie française, der Abbé d'Entrague ein Beispiel dieser geistigen Abirrung. Er nahm alle Manieren der Frauen an; er frisierte sich wie sie, er beschäftigte sich mit Teppichknüpfen, er trug einen Fächer, er schminkte sich die Lippen rot und die Augenbrauen schwarz. Ein Freund, Herr Pelletier de Souzy, fand ihn eines Tages auf seinem Bett sitzend, im Morgenrock, mit einer Haube und Bändern geschmückt beimTeppichknüpfen und glaubte, daß er sich in der Tür geirrt habe. Herodot versichert, daß die femininisierende Krankheit der Skythen sich von den Vätern auf die Kinder überträgt. Cölius Aurelius bestätigt, daß Parmenides in seinem Buch "Über die Natur" in gleicher Weise über die griechische Liebe dachte. Schließlich weiß man, welche Rolle hereditäre Ursachen bei den Geisteskrankheiten spielen !

Ein Professor der Anatomie und Physiologie an der Universität Leipzig, H.Weber, hat vor einigen Jahren vor der Königlich-sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften über die Existenz eines rudimentären Uterus bei Männern und bei männlichen Säugetieren berichtet. Er behauptete, das Vorhandensein eines hohlen unpaarigen Organs festgestellt zu haben, das genau zwischen der Harnblase und dem Mastdarm gelegen sei. Bei Männern habe dieses Organ die Form einer kleinen, länglichen Blase, die sich im hinteren Teil der Prostata befinde und dazu beitrage,den Samenhügel (Colliculus seminalis) zu bilden. H.Weber nennt das Organ Uterus masculinus. Es scheint bereits aus einer Beschreibung der Geschlechtsorgane eines menschlichen Hermaphroditen durch Akermann hervorzugehen, bei dem die männliche Form zwar vorherrschte, aber das Rudiment eines Uterus große Ähnlichkeit mit einem weiblichen Uterus aufwies, wohingegen bei einem Hermaphroditen mit vorwiegend weiblichen Formen der Uterus jenem Uterus masculinus ähnlich sah, daß Webers Beobachtung zutrifft.

Wenn sich diese anatomischen Tatsachen bestätigen lassen, und besonders wenn der Nachweis gelingt, daß der Uterus masculinus öfter mehr oder weniger stark entwickelt ist, wird man vielleicht berechtigt sein, einen Kausalzusammenhang zu den femininen Tendenzen zu behaupten, die die meisten Individuen mit einem Hang zur Philipädie charakterisieren.

[...]

## EIN BRIEF VON KERTBENY IN HANNOVER AN ULRICHS IN WORZBURG

Mit dem im Folgenden mitgeteilten Briefentwurf Kertbenys besitzen wir das vielleicht einzige heute überhaupt noch vorhandene ausführlichere Dokument der Beziehung zwischen den beiden Schriftstellern Kertbeny und Ulrichs. Das Original befindet sich unter den Nachlaßfragmenten Kertbenys, die die Ungarische Nationalbibliothek in Budapest aufbewahrt (Oct.Germ.302, Blätter 225-228). Keiner der sicher zahlreich gewechselten Briefe zwischen Ulrichs und Kertbeny ist mehr vorhanden, lediglich zwei kleinere Texte von Ulrichs' Hand und einige Vermerke in Kertbenys Notizbüchern über abgeschickte und empfangene Briefe lassen neben dem folgenden Entwurf den Umfang der Korrespondenz erahnen.

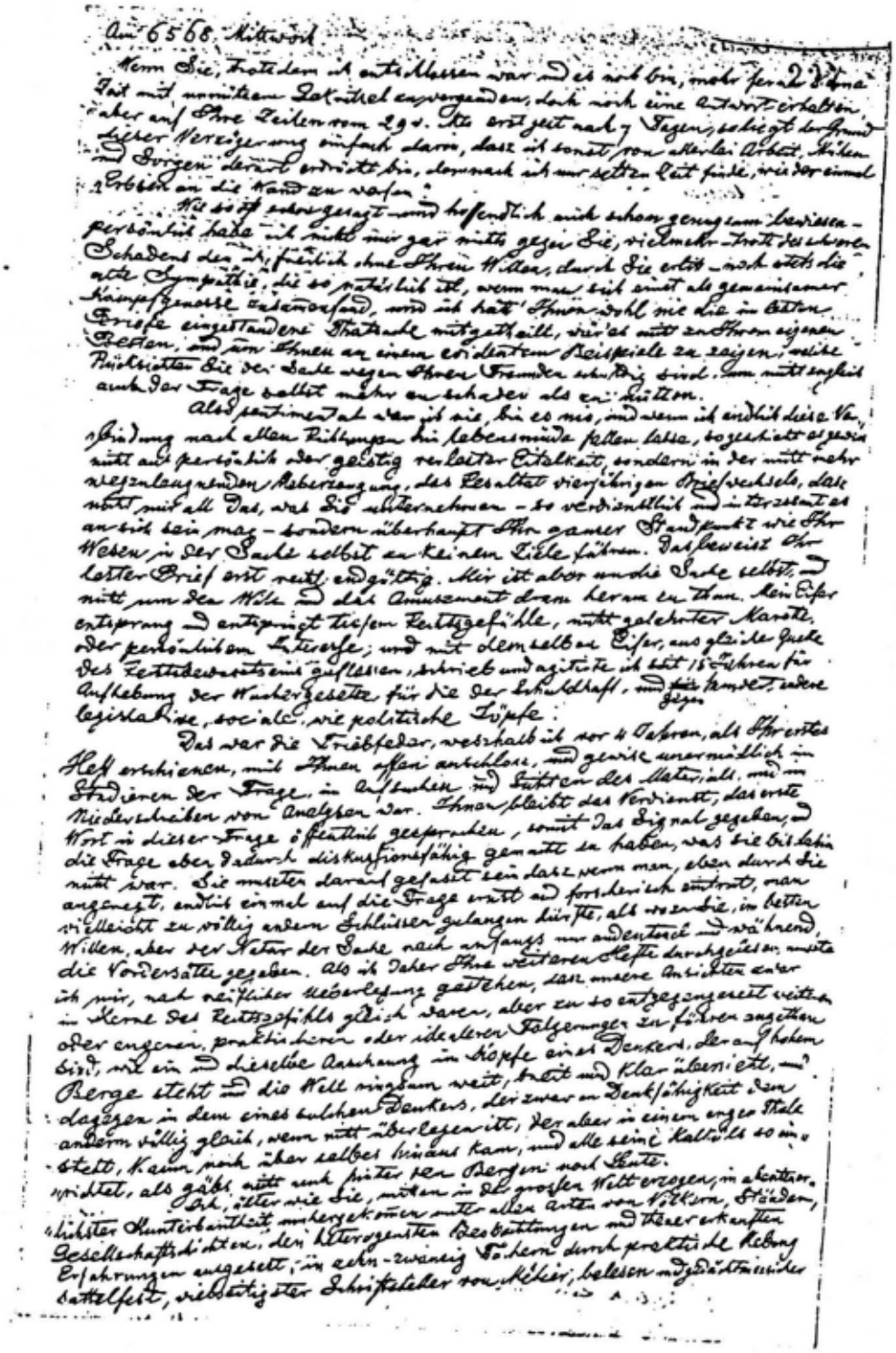
Immerhin ist der vorliegende Briefentwurf äußerst gehaltvoll und bietet einige Hinweise auf Gemeinsamkeiten und Differenzen der beiden Männer. Hervorzuheben ist ferner, daß hier der früheste datierte Text vorliegt, in dem Kertbeny die anscheinend von ihm erfundenen Wörter verwendet: Homosexual und Heterosexual. Im Mai 1868, als Kertbeny diesen Text schrieb, hielt er sich seit sechs Monaten in Hannover auf, erst im August des Jahres verließ er Hannover, um nach Berlin zu ziehen. So war offensichtlich der Arzt, mit dem Kertbeny seine Forschungen und wohl auch seine terminologischen Neuerungen besprach, ein Hannoveraner. Doch ist über ihn heute genau so wenig zu erfahren wie über die andern im Text namentlich genannten Personen, weder Vitelius noch sein Vertheidiger Dr.M., der brave Junk, Ob.App.Rath Schw., Dr.Tischer II oder Moritz können irgendwie identifiziert werden. Es ist nur anzunehmen, daß wir in ihnen die Mitglieder der Vorform einer Schwulenbewegung erwähnt finden.

Das wohl Bemerkenswerteste an Kertbenys Text ist die hier und nur hier und in keinem andern einschlägigen Text von ihm oder seinen Zeitgenossen formulierte Kritik an dem von Ulrichs behaupteten Angeborensein der Homosexualität. Kertbenys Bedenken, daß es sich bei der Lehre vom Angeborensein um ein "gefährlich zweischneidig Messer" handle, und die Ausführungen, die er dazu macht, wirken in einer Weise modern, daß sie ohneweiteres für eine heutige rückblickende Kritik an Hirschfeld gehalten werden könnte. Doch räumt Kertbeny ein, daß er die Lehre vom Angeborensein für "anthropologisch" richtig hält und wohl nur für taktisch-politisch unzweckmäßig. Schließlich ist in seinen späteren von ihm selbst oder von Jäger publizierten Texten zur Homosexualität die hier geäußerte Kritik nicht wieder aufgenommen, vielmehr der für anthropologisch richtig gehaltene Nachweiß des Angeborenseins vollständig übernommen.

Auch dem vorliegenden Text ist nichts Eindeutiges über Kertbenys eigene sexuelle Orientierung zu entnehmen. Mit sonderbarem Nachdruck betont er, daß sein Eifer in der Sache, in der er sich als Kampfgenosse Ulrichs' empfindet, "nicht persönlichem Interesse" entspringt. Andrerseits ist von "eingestandenen Thatsachen" die Rede, die er Ulrichs mitgeteilt habe, um klar zu machen, welche Rücksichten er der Sache wegen seinen Freunden schuldig sei. Während Ulrichs sich von Anfang an als "Urning" deklarierte, versteckte sich Kertbeny bis zuletzt ängstlich, veröffentlichte seine Traktate anonym und bezeichnete sich selbst darin als "Normalsexualen".

Die Entdeckung des folgenden Textes wurde nicht nur durch die zuvorkommende Hilfe von Seiten der Bibliothekare und Bibliothekarinnen der Ungarischen Nationalbibliothek in Budapest ermöglicht, sondern auch durch finanzielle Unterstützung durch die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung Hamburg und durch die Magnus Hirschfeld-Gesellschaft Berlin,wofür an dieser Stelle gedankt sei.

Manfred Herzer



wie es aber Konsequenz bei allen kapitalistischen Gelehrtenthaten ist, daß direkte ein Falle, wenn auch flor halbabsolvirter Mediziner und Naturforscher, endlich vieljähriger gewesener Feuilletonist, also gewohnt, jede Frage möglichst klar, deutlich, prägnant aufzufassen und darzustellen, auf dessen Jedes Kind begreife, und das Praktische der jeweiligen Motivirung worauf wirke, wird es nur klar und ersichtlich hingestellt;

Sie dagegen, in einer verhältnißlosen Ferne - in meine social, staatspolitische Klemsbaterei erzogen, alle Gründe für und wider nur aus dem eigenen Lich ziehend, mit dem anderen Ende und dessen parteilosen Consequenzen nicht vertraut, weder mit medizinischer noch allgemein anthropologischen Kenntnissen versehen, dagegen aber Arzt vor Gott, der allen Sperlingen mündig, in einem Lande angehörend, in dem die Gesetzgebung schon hinweg über diesen Standpunkt hinaus war, endlich voll des besten Willens, auch Andere anzuhören -

War da der Unterschied zwischen uns beiden - nicht in der Intelligenz, Kenntniß, sondern in den Erfahrungen - und den Mitteln der Schlußfolgerungsfähigkeit - nicht von vornherein ein gewaltiger, aber eben darum ein höchst glücklich sich gegenseitig ergänzender, welche Ergänzung es gar hieße, daß sie zur glücklichen raschen Lösung der ganzen Frage führen würde?

In dieser Voraussetzung griff ich von vornherein einige Ihrer Grundprincipe, besonders aber, ganz Ihre Eigenschaften und Neigungen Ihres Wesens an, das mir in einer solchen Frage, wo es nicht galt, den Laien der Gleichgesinnten zu belagern, sondern im Gegentheile die Gegner zu überzeugen, und sie durch Ihre eigene Logik zu zwingen, von vornherein theils zu subjectiv, theils stylistisch zu verworren, unterstand und noch mit sich selbst in Unklarheit über die nöthigen Gründe vorkam. Ich trug mich daher an, Ihnen alles Material meiner mit gemeinen Kollegen, meiner seiden Beobachtungen, vielstündigsten Erfahrungen und parteilos gehaltenen Untersuchungsweise als Resultate einzuliefern, auf daß Sie all das geordnet verarbeiten, und als rasch und praktisch zum Ziele führende Kampfkarte ausfüllen, recht publicirt mögen. Anfangs schien dies auch der Verlauf gemeinsamen Wirkens werden zu wollen, und ich habe mir einen Autodidakt verspüren lassen, in Folge deß ich entsage ganz und perentschlichtet allen geistigen Anwandlungen auf Größe, bringen die selbe, verarbeitet, so schlagend vor, daß sie auch einmal mehr Wirkung machen.

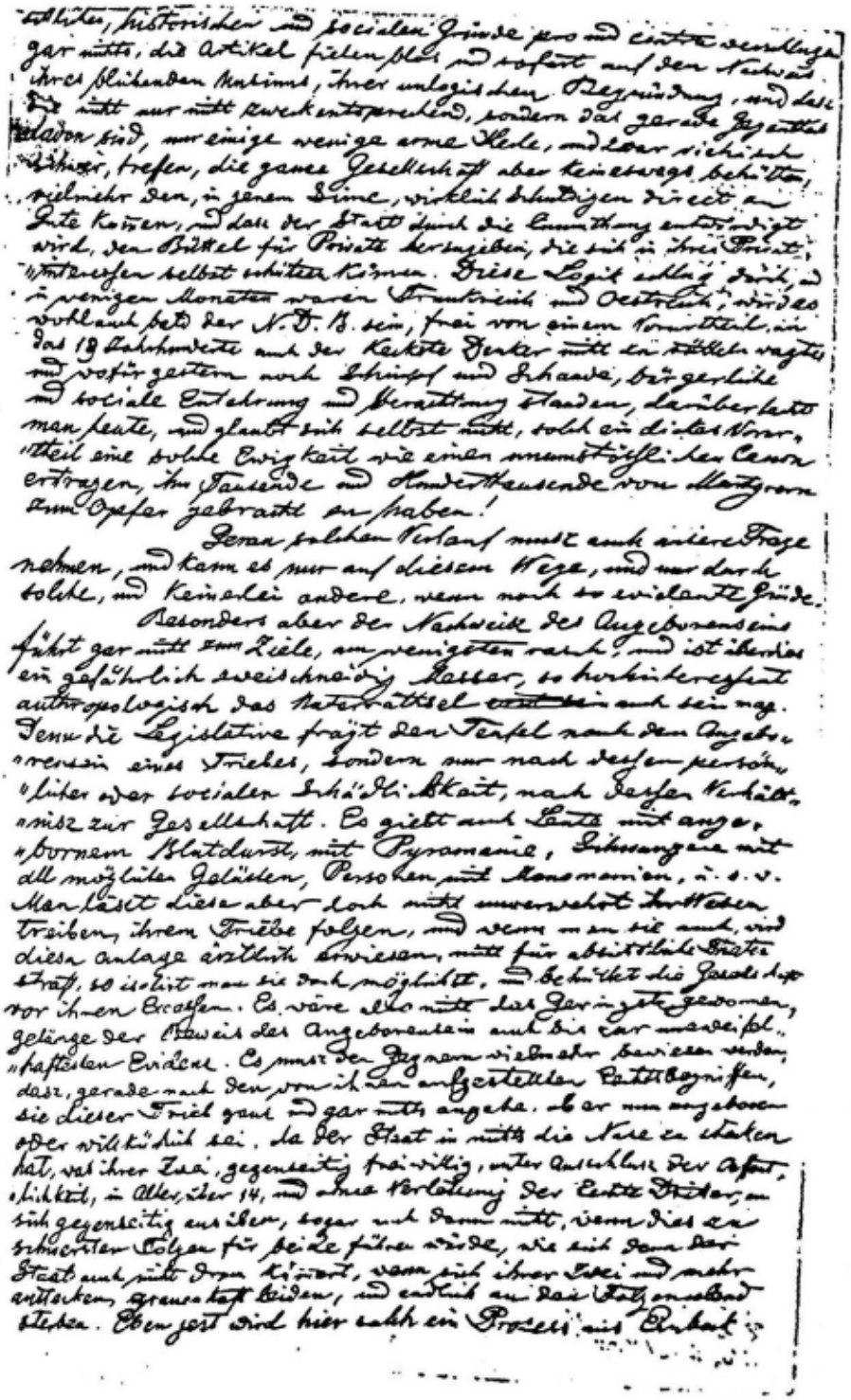
Aber, was wollt Komitt das gemeinsame Ziel sein? Doch gewiß durchaus kein anderes, als gerade nur und ausschließlich die allgemeine Aufhebung und ewige Nichtigung des peinlichen Paragraphen. Und dies kann schon doch nur erreicht werden, wenn schlagend und überzeugend auf die legislatorischen Factoren im Staate gewirkt wird. Kann der Teufel sonst, soll dann gerade abändern, als die, denen das Recht und die Macht hierzu gesetzlich zukommt? Die öffentliche Meinung hat darauf gar keinen Einfluß, ohne die nackte, medizinische Logik, die nur Anwendung als Konsequenz des in andern Richtungen schon bestehenden Rechtes findet.

Dies zu erreichen, war ich anfangs derselben Meinung wie Sie, daß hiezu der naturwissenschaftliche Beweis des Angeborenseins angetreten werden müsse. Heute bin ich zu völliger Ueberzeugung gekommen. Es liegt zwischen diesem Mittel in der Anderung mehr als ein Jahr, das Sie, verbunden in großem Theile in preußischer Widerwärtigkeiten und Aberglauben gegen selbe, was Ihnen wohl nur nebensächlich Zeit ließ, sich mit der alten Aufgabe und ihrer

Continuation zu fleischfressen - Ich dagegen verbrannte dies Lehr, und
äußerlich mit einwilling, da es mir mein Willegewesen hätte verschlagen,
und durch persönliche Bedrohung gezwungen zu werden, mich auch mit
mit fürchterlichen Grundsätzen beschäftigen zu müssen - mit dem 218.
Studieren der legislativen, wie gerichtlichen Grundprinzipe, sowie d.
aller bestehenden Gesetzbücher, besprach indem die Frage zugleich
mit gewissen Leuten der Staats- wie Rechtübung; und habe hierbei
die naturwissenschaftliche, anthropologische wie historische Seite der
Frage gründlichst erschöpft, und in einem eigen dicken Kapitel
- das Sie noch nicht kennen, und das in vier Hauptabtheilungen
zerfällt: Monosexual; Homosexual; Heterosexual; und Hetrogenit -
vorbei mir der zugemeine Vortheil ward, hier einen der wissenschaft-
lichst geschätztesten, der Wiener Diagnostikerschule entsprossenen, aber
hier geborenen, und hier stark die Praxis ausübenden Arzt zur Seite
gehabt zu haben, der lebhaftestes Interesse an solcher Forschungen
nimmt, mit dem ich alles besprechen kann, und der mir schon die
merkwürdigsten Fälle teils selbst liefert, teils theoretisch analysirte.
Dieser steter Schatz ward für Sie aufgespeichert, denn ich hatte
nie die Absicht in solcher Frage selbst als Autor aufzutreten, ich
wollte blos das Material für die Basis sammeln, und Sie haben
es schon längst - wie auch die historische der Forschungen, davon Sie
nur eine Probe bekamen, wie gründlich und erschöpfend selbe sind -
würde Moritz nicht stets 6 Monate gebrauchen, bevor er mir eine
Anfrage beantwortet, oder hätten Sie sich früher wieder meldigen
an mich gewendet, was ich nicht thun konnte, da Sie es gewesen, der den
Schlagbaum gezogen.

Genug, nachdem ich die Frage so gründlich und logisch nach
allen Seiten hin erschöpfte, gelangte ich schließlich zur evidenten
Ueberzeugung, all der naturwissenschaftliche, anthropologische und
historische Beweis sei zwar an sich höchst interessant als Lösung
eines Naturräthsels, führe aber Keineswegs, und am allerwenigsten
rasch zum eigentlichen Ziele, zur Löschung des verfluchten Para-
graphen durch die Legislative selbst. Dieses Ziele ist
nur beizukommen durch juridische Logik, durch Nachweise
der Konsequenz der schon bestehenden Gesetze und ihres Rechts-
begriffes, durch Blosslegung des Widerspruchs, ja Absurdes jenes
§ in Konsequenz des Rechtsbegriffes, in dem unsere ganze
moderne Gesellschaft wurzelt. Wenn all und jegliche natürl. wie unnatürl.
Formen jener Frage bereits faktisch erlaubt und straflos sind - was
sie nach Pr. St. G. B. von 1852 und allen seitherigen O. G. Entsch.
dungen sind, wie Sie in den 100 Heften nachgewiesen finden -
so kann blos eine einzelne Form, die genau derselben Kategorie,
und derselben strafbaren Folgen ist, als all die andern erlaubtes, nicht
allein roh, und gar noch so viehisch, strafbar sein, als dies jetzt
noch ist. Jedoch, all das ist ja in den 100 Heften klar entwickelt, also
kann ich mir Wiederholungen ersparen. Ich habe hier nur
Nachdruck auf die Verhandlungen zu legen, dass die Legislative
nur durch solche Beweisführung sich bewegen lässt zu Abänderungen.
Das haben wir genau bei den Verhandlungen über Wucher in Berlin,
über Schutzhaft in Paris, Berlin und Wien gesehen. All die sentimentalen

/



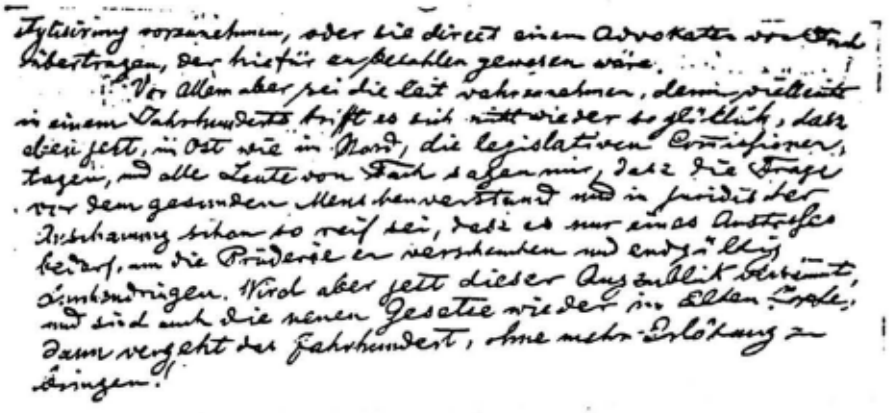
verhandelt, so hat der Bürgermeister es beifallen lassen, auf Denunciation der Frauen & Mädchen gerichtlich untersuchen zu lassen. Der Richter hat das Verfahren häufig gesagt, und wenn er verliert, so ist auch nur aus politischer Raillerie; die Meinung der Juristen aber einstimmig auf seiner Seite, daß dem Staate weder das Recht, noch die Aufgabe obliegt, seine Nase in irgend welche sexuelle Verhältnisse zu stecken, wobei nicht Dritter beeinträchtigt sind.

295

Die Lehre vom Angeborenen ist – so nützig sie anthropologisch ist, – hat als Argument wie gegen gegenüber und noch den großen Nachteil, daß sie das Vorurtheil gegen sich nicht nur bestärkt, sondern selbst noch vermehrt, sie zu Sonderlingen macht, zu unheimlichen, inhumanen Ungeheuern der lernenden Schöpfung, zu Wesen, die nicht so vollkommen als andere Menschen organisirt, die einseitig und lückenhaft angelegt sind, denen also die nicht ohne ein gewisses mitleidiges Grauen begegnen können. Jedenfalls ist es ein männlicheres Argument des völlig freien Willens, wenn ich sage: ich kann zwar auch Kameelbraten essen, ich esse ihn aber nicht, einfach, weil ich nicht will und ich andern Arten schmackhafter finde, Niemand aber ein Recht hat, mir vorzuschreiben was ich essen soll, was nicht, da ich auch Jedermann die Freiheit seines Geschmacks lasse" – als wenn ich mich mit dem Argument entschuldige: „Es ist mir gänzlich unmöglich, Kameele zu essen, nicht für eine Million, da schon der bloße Gedanke mich ohnmächtig macht, also nicht Ihr mir erlaubt Kalbfleisch zu essen, für das Sie schwärmen, ja Ihnen sogar zugeben, daß Kalbfleisch noch zehnmal besser schmecke u.s.w." Wer wird bei solchem Argument nicht im besten Falle mitleidig die Achsel zucken? Aber meinem Naturrecht der Gleichberechtigung aller Geschmäcker muß selbst der verbissenste Gegner weichen, da ich die Konsequenz gerade aus seinem eigenen Rechtsbegriffe ziehe.

Soweit war es schon in mir klar geworden, als das Buch mit Nitelius endet. Da schrieb ich denn in einer Lage die 100 Thesen und schickte selbe meinem Rechtsfreunde, Dr. K. durch Vermittelung des braven Gastwirths, bekanntlich die ill. Presse, und bat ihn dann den darauf von Dr. K. erhaltenen Brief, worin letzterer über die Thesen schreibt, sie seien das scharfsinnigste, was er bis jetzt über diese Frage je gelesen, und müsse sie, wenn sie in die Hand der Legislative, den § zum Falle bringen, kommen sie in die Hand der Legislative, denn diese Frage sei überhaupt schon lange reif, es fehle nur der Mann, dieses durch ein juridisch Argument, wie von kurzer Hand mit dem ganzen Gesetze aufzuräumen. Jedoch als Vertheidiger in einem speziellen Falle, bei noch bestehendem §, könne er wenig Gebrauch von diesen allgemein gehaltenen, aufs Prinzip selbst Losgehenden Argumenten machen.

Es wurden drei Kopien gemacht, davon Eine Dr. M. bekam, die andere Die, und das Original Moritz. Hier ließ ich die Thesen den Ob. App. Rath Schw., den Advokaten Dr. K. et Dr. M., sowie meinem „Alten" Dr. Sch., den Abgeordneten Dr. G. alle fällen einstimmig lesen, und endlich den abgeordneten Dr. G. alle fällen einstimmig Das Urtheil, diese Argumente schlagen dem Fasse den Boden aus; und die Juristen machten einzig die Bemerkung, es wäre sehr wünschenswerth und von noch größerer Wirkung, würden diese Thesen von fachjuridischer Feder ausgearbeitet, motivirt werden. Deßhalb schrieb ich an Moritz, er möge entweder die erstaunlichen, diese kurzen Thesen [illegible]



Am 6 5 68.Mittwoch

Wenn Sie, trotzdem ich entschlossen war und es noch bin, mehr ferner keine Zeit mit unnützem Gekritzel zu vergeuden, doch noch eine Antwort erhalten, aber auf Ihre Zeilen vom 29 v.Mts erst jezt nach 7 Tagen, so liegt der Grund dieser Verzögerung einfach darin, dasz ich sonst von allerlei Arbeit, Mühen und Sorgen derart erdrückt bin,demnach ich nur selten Zeit finde, wieder einmal "Erbsen an die Wand zu werfen".
Wie so oft schon gesagt - und hoffentlich auch schon genugsam bewiesen - persönlich habe ich nicht nur gar nichts gegen Sie, vielmehr - trotz des schweren Schadens den ich, freilich ohne Ihren Willen, durch Sie erlitt - noch stets die alte Sympathie, die so natürlich ist, wenn man sich einst als gemeinsamer Kampfgenosse zusammenfand, und ich hätt' Ihnen wohl nie die im lezten Briefe eingestandene Thatsache mitgetheilt, wär' es nicht zu Ihrem eigenen Besten, und um Ihnen an einem evidentem Beispiele zu zeigen, welche Rücksichten Sie der Sache wegen Ihren Freunden schuldig sind, um nicht zugleich auch der Frage selbst mehr zu schaden als zu nützen.
Also sentimental war ich nie, bin es nie, und wenn ich endlich diese Verbindung nach allen Richtungen hin lebensmüde fallen lasse, so geschieht es gewiss nicht aus persönlich oder geistig verlezter Eitelkeit, sondern in der nicht mehr wegzuleugnenden Ueberzeugung, das Resultat vierjährigen Briefwechsels, dasz nicht nur all Das, was Sie unternehmen - so verdienstlich und interessant es an sich sein mag - sondern überhaupt Ihr ganzer Standpunkt wie Ihr Wesen in der Sache selbst zu keinem Ziele führen. Das beweist Ihr lezter Brief erst recht endgültig. Mir ist aber um die Sache selbst, und nicht nur um den Witz und das Amusement drum herum zu thun. Mein Eifer entsprang und entspringt tiefem Rechtsgefühle, nicht gelehrter Marotte, oder persönlichem Interesse; und mit dem selben Eifer, aus gleicher Quelle des Rechtsbewusztseins geflossen, schrieb und agitirte ich seit 15 Jahren für Aufhebung der Wuchergesetze, für die der Schuldhaft, und gegen hundert andere legislative, sociale, wie politische Zöpfe.
Das war die Triebfeder, weszhalb ich vor 4 Jahren, als Ihr erstes Heft erschienen, mich Ihnen offen anschlosz, und gewisz unermüdlich im Studieren der Frage, im Aufsuchen des Materials, und im Niederschreiben von Analysen war. Ihnen bleibt das Verdienst, das erste Wort in dieser Frage öffentlich gesprochen, somit das Signal gegeben, und die Frage eben dadurch diskussionsfähig gemacht zu haben, was sie bis dahin nicht war. Sie muszten darauf gefaszt sein dasz, wenn man,

eben durch Sie angeregt, endlich einmal auf die Frage ernst und forscherisch eintrat, man vielleicht zu völlig andern Schlüssen gelangen dürfte, als wo zu Sie, im besten Willen, aber der Natur der Sache nach anfangs nur andeutend und wähnend, die Vordersätze gegeben. Als ich daher Ihre weiteren Hefte durchgelesen, muszte ich mir, nach reiflicher Ueberlegung gestehen, dasz unsere Ansichten zwar im Kerne des Rechtsgefühls gleich waren, aber zu so entgegengesezt weiteren oder engeren,praktischeren oder idealeren Folgerungen zu führen angethan sind, wie ein und dieselbe Anschauung im Kopfe eines Denkers, der auf hohem Berge steht und die Welt ringsum weit, breit und klar übersieht, und dagegen in dem eines solchen Denkers, der zwar an Denkfähigkeit dem andern völlig gleich, wenn nicht überlegen ist, der aber in einem engen Thale steht, kaum noch über selbes hinaus kam, und alle seine Kalküls so einrichtet, als gäbs nicht auch hinter den Bergen noch Leute.
Ich, älter wie Sie, mitten in der groszen Welt erzogen, in abenteuerlichster Kunterbuntheit umhergekommen unter allen Arten von Völkern, Ständen, Gesellschaftsschichten, den heterogensten Beobachtungen und theuer erkauften Erfahrungen ausgesezt, in zehn-zwanzig Fächern durch praktische Uebung sattelfest, vielseitigster Schriftsteller von Mêtier, belesen und gedächtnissicher wie es eben Konsequenz bei allem kompilatorischem Gelehrtenthume ist, dazu direkt vom Fache, wenn auch blos halb absolvirter Mediziner und Naturforscher, endlich vieljähriger gesuchter Journalist, also gewohnt, jede Frage möglichst klar, deutlich, prägnant aufzufassen und darzustellen, auf dasz sie jedes Kind begreife, und das Praestige der logischen Motivirung von selbst wirke, wird es nur klar und erkenntlich hingestellt.
Sie dagegen, in engen Verhältnissen der - ich meine social, nicht politisch - Kleinstaaterei erzogen, alle Gründe für und wider nur aus dem eigenen Ich ziehend, mit dem anderen Sex. und dessen parallelen Consequenzen nicht vertraut, weder mit medizinischen noch allgemein anthropologischen Vorkenntnissen versehen, dagegen aber Jurist von Fach, der alten Sprachen mächtig, und einem Lande angehörend, in dem die Gesetzgebung schon längst über diesen Knoten hinaus war, endlich voll des besten Willens, auch Andere anzuhören -
War da der Unterschied zwischen uns beiden - nicht in der Denkfakultät, sondern in den Erfahrungen und den Mitteln der Schluszziehungsfähigkeit - nicht von vorneherein ein gewaltiger, aber eben darum ein höchst glücklich sich gegenseitig ergänzender, welche Ergänzung hoffen liesz, dasz sie zur glücklichen und raschen Lösung der ganzen Frage führen werde ?
In dieser Voraussetzung griff ich von vorneherein einige Ihrer Grundprinzipe, besonders aber, gewisse Eigenschaften und Neigungen Ihres Wesens an, das mir in einer solchen Frage, wo es nicht galt, den Beifall der Gleichgesinnten zu erlangen, sondern im Gegentheile die Gegner zu überzeugen, und sie durch ihre eigene Logik zu zwingen, von vorneweg im Gefühle theils zu subjectiv, theils stylistisch zu verworren, umhertastend und noch mit sich selbst im Unklaren über die richtigen Gründe vorkam. Ich trug mich daher an, Ihnen alles Material meines nicht gemeinen Wissens, meiner reichen Beobachtungen, vielseitigsten Erfahrungen und fachdenklich geschulten Untersuchungsweise als Resultate einzuliefern, auf dasz Sie all Das geordnet verarbeiten, und als rasch und praktisch zum Ziele führende Hauptkarte ausspielen, recte publiciren mögen. Anfangs schien dies auch der Verlauf gemeinsamen Wirkens werden zu wollen, und ich habe nie einen Autordünkel verspüren lassen, im Gegentheile, ich entsage gern und bereitwilligst allen geistigen Anrechten auf Gründe, bringen Sie selbe, verarbeitet, so schlagend vor, dasz sie noch zehnmal mehr Wirkung machen.
Aber was wohl konnte das gemeinsame Ziel sein ? Doch gewisz durchaus kein anderes, als geradezu nur und ausschlieszlich die allgemeine Aufhebung und ewige Vertilgung des bezüglichen Paragraphen. Und das kann denn doch nur erreicht werden, wenn schlagend und überzeugendauf die "legislatorischen Factoren" im Staate gewirkt wird. Denn wer Teufel sonst, soll denn jenen § abändern, als die, denen das Recht und die Macht hiezu gesetzlich zukömmt ? Die öffentliche Meinung hat darauf gar keinen Einflusz, blosz die nackte, unabweisbare Logik, die zur

Ausdehnung als Konsequenz des in andern Richtungen schon bestehenden Rechtes führt.
Dies zu erreichen, war ich anfangs derselben Meinung wie Sie, dasz hiezu der naturwissenschaftliche Beweis des Angeborenseins angetreten werden müsse.Heute bin ich zu völlig heterogener Ueberzeugung gekommen. Es liegt zwischen diesem Wechsel in der Anschauung mehr als ein Jahr, das Sie verbracht zu grossem Theile in persönlichen Widerwärtigkeiten und Abwehr gegen selbe, was Ihnen wohl nur nebenbeilich Zeit liesz, sich mit der alten Aufgabe und ihrer Continuation zu beschäftigen. Ich dagegen verbrachte dies Jahr, und ziemlich unfreiwillig, da es nicht mein Wille gewesen hieher verschlagen, und durch persönliche Bedrohung gezwungen zu werden, mich auch noch mit juridischen Grundstudien beschäftigen zu müssen - mit dem Studieren derlegislativen wie juridischen Grundprinzipe, sowiealler bestehenden Gesetzbücher, besprach zudem die Frage eingehendst mit gewiegten Leuten der Staats= wie Rechtsübung, und habe überdies die naturwissenschaftliche, anthropologische wie historische Seite der Frage gründlich erschöpft, und in einem eigen dicken Mspte liegen - das Sie noch nicht kennen, und das in vier Hauptabtheilungen zerfällt: Monosexual; Homosexual; Heterosexual; und Heterogenit - wobei mir der ungemeine Vortheil ward, hier einen der wissenschaftlichst geschultesten, der Wiener Diagnosistenschule entsprossenen, aber hier gebornen, und hier stärkste Praxis ausübenden Arzt zur Seite gehabt zu haben, der lebhaftestes Interesse an solchen Forschungen nimmt, mit dem ich Alles besprechen kann, und der mir schon die merkwürdigsten Fälle theils sehen liesz, theils theoretisch analysirte. Dieser reiche Schatz ward für Sie aufgespeichert, denn ich hatte nie die Absicht in solcher Frage selbst als Autor aufzutreten, ich wollte blos das Material für die Sache sammeln, und Sie hätten es schon längst - wie auch die historischen Forschungen, davon Sie nun eine Probe bekamen, wie gründlich und erschöpfend selbe sind - würde Moritz nicht stets 6 Monate gebrauchen, bevor er nur eine Anfrage beantwortet, oder hätten Sie sich früher wieder mal direct an mich gewendet, was ich nicht thun konnte, da Sie es gewesen, der den Schlagbaum gezogen.
Genug, nachdem ich die Frage so gründlich und logisch nach allen Seiten hin erschöpfte, gelangte ich schlieszlich zur evidenten Ueberzeugung, all der naturwissenschaftliche, anthropologische und historische Beweis sei zwar an sich höchst interessant als Lösung eines Naturräthsels, führe aber keineswegs, und am allerwenigsten <u>rasch</u> zum eigentlichen Ziele, zur Löschung des verfluchten Paragraphen durch die Legislative selbst. Diesem Ziele ist nur beizukommen durchjuridische Logik, durch Nachweise der Konsequenz der schon bestehenden Gesetze und ihres Rechtsbegriffes, durch Bloslegung des Widerspruchs, ja Nonsens jenes § in Konsequenz des Rechtsbegriffes, in dem unsere ganze moderne Gesellschaft wurzelt. Wenn all und jegliche nat. wie wid.nat. Formen jener Frage bereits faktisch erlaubt und straflos sind - was sie nach Pr.Str.G.B. von 1852 und allen seitherigen O.G.Entscheidungen sind, wie Sie in den 100 Thesen nachgewiesen finden - so kann blos eine einzelne Form, die genau desselben Karakters, und derselben etwaigen Folgen ist, als all die andern erlaubten, nicht allein noch, und gar noch so viehisch, straffällig sein, als sie's jezt noch ist. Jedoch, all das ist ja in den 100 Thesen klar entwickelt, also kann ich mir Wiederholungen ersparen. Ich habe hier nur Nachdruck auf die Behauptung zu legen, dasz die Legislative nur durch solche Beweisführung sich bewegen läszt zu Abänderungen. Das haben wir genau bei den Verhandlungen über Wucher in Berlin, über Schuldhaft in Paris, Berlin und Wien gesehen. All die sentimentalen, sittlichen, historischen und socialen Gründe pro und contra verschlagen gar nichts, die Artikel fielen blos und sofort auf den Nachweis ihres blühenden Unsinns, ihrer unlogischen Begründung, und dasz sie nicht zweckentsprechend, sondern das gerade Gegentheil davon sind, nur einige wenige Kerle, und zwar viehisch schwer, treffen, die ganze Gesellschaft aber keineswegs behüthen, vielmehr den, den in jenem Sinne, wirklich Schuldigen direct zu Gute kommen, und dasz der Staat durch die Zumuthung entwürdigt wird, den Büttel für Private herzugeben, die sich in ihren Privatinteressen selbst schützen können. Diese Logik schlug durch, und in wenigen Monaten waren Frankreich und Oestreich, wird es wohl auch bald der

N.D.B. sein, frei von einem Vorurtheil, an das 19 Jahrhunderte auch der keckste Denker nicht zu rütteln wagte, und wofür gestern noch Schimpf und Schande, bürgerliche und sociale Entehrung und Verachtung standen, darüber lacht man heute, und glaubt sich selbst nicht, solch ein dickes Vorurtheil eine solche Ewigkeit wie einen unumstößlichen Canon ertragen, ihm Tausende und Hunderttausende von Martyrern zum Opfer gebracht zu haben !
Genau solchen Verlauf musz auch unsere Frage nehmen, und kann es nur auf diesem Wege, und nur durch solche, und keinerlei andere, wenn noch so evidente Gründe. Besonders aber der Nachweisz des Angeborenseins führt gar nicht zum Ziele, am wenigsten rasch, und ist überdies ein gefährlich zweischneidig Messer, so hochinteressant anthropologisch das Naturräthsel auch sein mag. Denn die Legislative frägt den Teufel nach dem Angeborensein eines Triebes, sondern nur nach dessen persönlicher oder socialer Schädlichkeit, nach dessen Verhältnisz zur Gesellschaft. Es giebt auch Leute mit angebornem Blutdurst, mit Pyromanie, Schwangere mit all möglichen Gelüsten, Personen mit Monomanien, u.s.w.Man läszt diese aber doch nicht unverwehrt ihr Wesen treiben, ihrem Triebe folgen, und wenn man sie auch, wird diese Anlage ärztlich erwiesen, nicht für absichtliche Thaten straft, so isolirt man sie doch möglichst, und behüthet die Gesellschaft vor ihren Excessen. Es wäre also nicht das Geringste gewonnen, gelänge der Beweis des Angeborenseins auch bis zur unzweifelhaftesten Evidenz. Es musz den Gegnern vielmehr bewiesen werden, dasz, gerade nach den von ihnen aufgestellten Rechtsbegriffen, sie dieser Trieb ganz und gar nichts angehe, ob er nun angeboren oder willkürlich sei, da der Staat in nichts die Nase zu stecken hat, was ihrer Zwei, gegenseitig freiwillig, unter Ausschlusz der Oeffentlichkeit, im Alter über 14, und ohne Verletzung der Rechte Dritter, an sich gegenseitig ausüben, sogar auch dann nicht, wenn dies zu schwersten Folgen für beide führen würde, wie sich denn der Staat auch nicht drum kümmert, wenn sich ihrer Zwei und mehr anstecken, grauenhaft leiden, und endlich an den Folgen elend sterben.Eben jezt wird hier solch ein Prozess aus Einbeck verhandelt, wo sich der Bürgermeister es beifallen liesz, auf Denunciation hin Frauen & Mädchen gerichtlich untersuchen zu lassen. Dr Tischer II hats dem Gerichte hübsch gesagt, und wenn er verliert, so ist's auch nur aus politischer Raillerie; die Meinung der Juristen war einstimmig auf seiner Seite, dasz dem Staate weder das Recht, noch die Aufgabe zusteht, seine Nase in irgend welch sexuale Verhältnisse zu stecken, wobei nicht Rechte Dritter bedroht sind.
Die Lehre vom Angeborensein - so richtig sie anthropologisch ist, - hat als Argument den Gegnern gegenüber auch noch den grossen Nachtheil, dasz sie das Vorurtheil gegen Urn. nicht nur nicht zerstört, sondern weitaus noch vermehrt, sie zu Sondernaturen macht, zu unheimlichen, innormalen Unglücklichen der launenhaften Schöpfung, zu Zwittern, die nicht so vollkommen als andere Menschen organisirt, die einseitig und lahm angelegt sind, denen also Dio. nicht ohne ein gewisses mitleidiges Grauen begegnen können. Jedenfalls ist es ein männlicheres Argument des völlig freien Willens, wenn ich sage: ich kann zwar auch Hammelbraten essen, ich esse ihn aber nicht, einfach weil ich nicht will und ich andern Braten schmackhafter finde, Niemand aber ein Recht hat, mir vorzuschreiben, was ich essen soll, was nicht, da ich auch Jedermann die Freiheit seines Geschmacks lasse" - als wenn ich mich mit dem Argument entschuldige: "Es ist mir gänzlich unmöglich, Hammel zu essen, nicht für eine Million, da schon der blosse Geruch mich ohnmächtig macht, also müszt Ihr mir erlauben Kalbfleisch zu essen, für das ich schwärme, ja Ihr müszt sogar zugeben, dasz Kalbfleisch noch zehnmal besser schmeckt, usw." Wer wird bei solchem Argument nicht im besten Falle mitleidig die Achseln zucken ? Aber meinem Nachweisz der Gleichberechtigung aller Geschmäcker musz selbst der verbissenste Gegner weichen, da ich die Konsequenz gerade aus seinem eigenen Rechtsbegriffe ziehe.
Soweit war es schon in mir klar geworden, als das Unglück mit Vitelius eintrat. Da schrieb ich denn in Einem Zuge die 100 Thesen, und schickte selbe seinem Vertheidiger, Dr M. durch vermittlung des braven Junk, der bekanntlich Dio. ist. Dieser sandte mir dann den darnach von Dr M. erhaltenen Brief, worin lezterer

Über die Thesen schreibt, sie seien das scharfsinnigste, was er bis jezt über diese Frage je gelesen, und müssen den § zum Falle bringen, kommen sie in die Hand der Legislative, denn diese Frage sei überhaupt schon längst reif, es fehle nur der Anstoss durch ein juridisch Argument, um von kurzer Hand mit dem ganzen Gesetze aufzuräumen.Jedoch als Vertheidiger in einem bestimmten Falle, bei noch bestehendem §, könne er wenig Gebrauch von diesen allgemein gehaltenen, aufs Prinzip selbst losgehenden Argumenten machen.
Es wurden drei Kopien gemacht, davon Eine Dr M bekam, die andere Sie, und das Original Moritz.Hier liesz ich die Thesen den Ob.App.Rath Schw., den Advokaten Dr H et Dr W., sowie meinem "Alten" lesen, und endlich den Abgeordneten E und G. Alle fällten einstimmig das Urtheil, diese Argumente schlagen dem Fasse den Boden aus; und die Juristenmachten einzig die Bemerkung, es wäre sehr wünschenswerth und von noch gröszerer Wirkung, würden diese Thesen von fachjuridischer Federumgearbeitet, umstylisirt werden. Deszhalb schrieb ich an Moritz, er möge entweder Sie ersuchen, diese Umstylisirung vorzunehmen, oder sie direct einem Advokaten von Fach übertragen, der hiefür zu bezahlen gewesen wäre.
Vor Allem aber sei die Zeit wahrzunehmen, denn vielleicht in einem Jahrhundert trifft es sich nicht wieder so glücklich, dasz eben jezt, im Ost wie im Nord, die legislativen Commissionen tagen, und alle Leute von Fach sagen mir, dasz die Frage vor dem gesunden Menschenverstand und in juridischer Anschauung schon so reif sei, dasz es nur eines Anstosses bedarf, um die Prüderie zu verscheuchen und endgültig durchzudringen. Wird aber jezt dieser Augenblick versäumt, und sind auch die neuen Gesetze wieder im alten Zopfe, dann vergeht das Jahrhundert, ohne mehr Erlösung zu bringen !

Literatur zu Kertbeny

Courouve, Claude: Vocabulaire de l'homosexualité masculine. Paris: Payot 1985.

Herzer, Manfred: Kertbeny and the nameless love. In: Journal of homosexuality, vol. 12, 1986, S. 1ff.

Hirschfeld, Magnus: Vorbemerkung des Herausgebers [zum Neudruck von Kertbenys "§ 143 des preußischen Strafgesetzbuches"]. In:Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Band 7, Teil 1, 1905,S. Iff.

Karsch-Haack, Ferdinand: Die deutsche Bewegung zur Aufhebung des § 175 RStGB. Berlin-Pankow: Orplid-Verl. 1924.

Trostler, Josef: Karl M. Kertbeny in Briefwechseln mit deutschen Schriftstellern. In Ungarische Rundschau, Band 2, 1913, S.945ff.

Pichois, Cl.: Un épisode des relations littéraires franco-hongroises: Kertbeny, Ph.Chasles, Thalès Bernard et Saint-René Taillandier. In: Revue de littérature comparée, janvier 1951, S.65ff.

## Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V.

Mit der Ausstellung BERLIN ELDORADO im Sommer 1984 wurde erstmals die Geschichte homosexueller Männer und Frauen erfahrbar. Das Berlin Museum als Ausstellungsort erntete internationale Anerkennung und Resonanz. Nach Ausstellungsende schwand das Thema wieder aus dem öffentlichen Bewußtsein. Das SCHWULE MUSEUM soll dafür sorgen, daß die Geschichte homosexueller Männer kontinuierlich aufgespürt und dargestellt wird.

Um dies zu ermöglichen, hat sich im Dezember 1985 der Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V. gegründet. Seit April 1986 befindet sich das Archiv des Vereins in den Räumen der Allgemeinen Homosexuellen Arbeitsgemeinschaft (AHA). Neben dem Archivraum steht dem Verein auch ein großer Saal für Ausstellungen zur Verfügung.

### SAMMLUNGEN

Der Verein wird ein Schwules Archiv aufbauen und eine Sammlung von Exponaten zusammentragen, die langfristig den Grundstock des Schwulen Museums bilden. Im Aufbau befindet sich bereits eine Bibliothek wissenschaftlicher und belletristischer Bücher und eine Zeitschriftensammlung. Geplant sind ein Fotoarchiv und eine Video- und Phonothek.

Das Museum sammelt alles, was Einblicke in schwule Lebenszusammenhänge gewährt, wie zum Beispiel Gemälde, Zeichnungen, Skulpturen, Karikaturen, Briefe, Plakate, Flugblätter, einschlägige Kleidung, Erinnerungsstücke, schwulen Kitsch, Dildos und andere Sexartikel.

### AUFGABEN

Erstellt wird ein Katalog der Sammlungen. Geplant ist ferner ein Zentralkatalog, der sämtliche relevante Literatur, Kunstgegenstände und Dokumente zum Thema Homosexualität in öffentlichen und privaten Sammlungen des deutschsprachigen Raums erschließt.

Die Sammlungen sollen Anstöße geben zu wissenschaftlichen Arbeiten aller Fachgebiete. In unseren Räumen soll ein Forum entstehen, das Impulse gibt, wissenschaftliche Arbeiten betreut, Fachtagungen und Symposien plant, aber auch dem Laien historisches Material zugänglich macht.

### AUSSTELLUNGEN

Schwerpunkt unserer Arbeit wird die Organisation von Ausstellungen sein. Vorläufig in kleinem Rahmen über Einzelaspekte des schwulen Alltags, wie zum Beispiel Tuntenbälle einst und jetzt oder Ausstellungen schwuler Künstler.

Als größtes Objekt in der Nachfolge der ELDORADO Ausstellung planen wir einen Überblick über Schwule Metropolen Europas.

### PUBLIKATIONEN

Zu den einzelnen Aktivitäten werden Dokumentationen erstellt. Geplant ist die Edition von Quellen zur schwulen Geschichte, wie Briefsammlungen, Tagebücher und Prozeßakten.

Ein Periodikum mit dem Namen CAPRI soll Aufschluß über unsere Projekte und Arbeit geben.

### MITGLIEDER

Mitglied kann jeder werden, der die Ziele des Vereins mit einem Mitgliedsbeitrag unterstützt. Alle Mitglieder sind aufgefordert, aktiv an der Gestaltung des Museums und Archivs mitzuarbeiten. Jede Unterstützung ist willkommen.

Friedrichstraße 12
1000 Berlin 61
Telefon 251 26 42

Archiv und Bibliothek
mittwochs und sonntags
von 17.00-20.00 geöffnet

# Capri

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 2 / 87

2. unveränderter Nachdruck
März 1992

## Roter Pfeffer

Satirische Beilage des „GEGEN-ANGRIFF"




*Die Schlotbarone brauchen nicht zu klagen*
*Sie leben herrlich, wie in alten Tagen*



*Heil Herrgott, der du mich zum Führer auserkoren,*
*Hilf schlagen den Marxismus denn sonst sind wir verloren!*



*Der dicke Röhm, er ist zwar etwas kitschig*
*Doch Weihnacht nur à la hundertfünfundsiebzig*



*Bald schlagt die Faust dazwischen, dass es kracht*
*Dann ist des Deutschen wahre Weihnacht!*

CAPRI ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der "FREUNDE EINES SCHWULEN MUSEUMS IN BERLIN E.V." Friedrichstraße 12, 1 Berlin61. Redaktion: Manfred Herzer.- Herstellung: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin.- CAPRI erscheint vierteljährlich.

Inhalt

Manfred Herzer: Die Schwarze Maria und der Männerbund..... 2
Gad Beck: Im Untergrund der Nazi-Hauptstadt ..... 6
George L. Mosse: Homosexualität und Faschismus in Frankreich .....15
Rüdiger Lautmann: The Pink Triangle (Richard Plant).....21

Die Zeichnung auf dem Umschlag ist der antifaschistischen Pariser Zeitschrift "Der Gegen-Angriff" vom 24.Dezember 1933 entnommen.

## DIE SCHWARZE MARIA UND DER MÄNNERBUND: EIN NAZIMÄRCHEN

Jene unselige und törichte Verfahrensweise sozialistischer und kommunistischer Antifaschisten in den 30er Jahren, den eigenen Haß auf die Homosexuellen für den Kampf gegen die Nazis nutzbar zu machen, wurde in letzter Zeit menrfach erörtert. Zudem können wir einige Einzelfälle schwuler Schriftsteller wie Ludwig Renn und Hans Siemsen zur Kenntnis nehmen und an ihnen die fatalen Konsequenzen der Selbstverleugnung erkennen, die im Dienst an einer solchen antifaschistischen Sexualpolitik von Schwulen zu erbringen waren(1). Diesen schwulen Antifaschisten mit ihren trostlosen Fantasien über das Geschlechtsleben der Nazis kann noch mindestens ein zweiter Typus einschlägiger Fabelerfindung an die Seite gestellt werden, der sich mit seinen Produktionen erst nach dem Sieg über die Nazis hervorwagte und auffällig ähnliche Muster benutzte, um eine besondere Nähe der Nazis zur Homosexualität zu behaupten. Hans Blüher, Erich Ebermayer und Peter Martin Lampel, drei allem Anschein nach schwule Schriftsteller, die jeder auf seine Art mit dem Hitlerfaschismus ihren Frieden geschlossen hatten und alles andere als antifaschistisch gesonnen waren,schrieben in den 50er Jahren Memoiren, in denen sie ihre Ansichten über den Zusammenhang zwischen Homosexualität und Nazismus darlegten. Lampels Memoiren, die bis heute nicht gedruckt sind und nur als Typoskript in der Hamburger Universitätsbibliothek liegen, enthalten einen Bericht über Lampels Eintritt in verschiedene Naziorganisationen, NSKK, SA und schließlich die NSDAP im Jahre 1933 sowie seine Betätigung dortselbst. 1935 verurteilte man ihn offensichtlich wegen Homosexualität zu einer

einmonatigen Haftstrafe, nach deren Verbüßung er ins Ausland floh. Von einer Dame in München, bei der Hitler sein Horoskop erstellen ließ, und von Magnus Hirschfeld will Lampel erfahren haben, daß Hitler homosexuell gewesen sei. Ähnlich äußert sich Ebermayer in seinen Memoiren, die er nach eigenen Angaben schon 1934 geschrieben haben will: "Die nationalsozialistische Bewegung in ihrer Kampfzeit - nicht etwa nur die Röhm-Clique - war ein 'Männerbund', wie ihn Blüher in seinen Büchern gezeichnet hat, dessen bewegende Kraft die Homoerotik war. Heß, der in Parteikreisen 'die schwarze Emma' heißt, ist nach Ansicht aller, die die Verhältnisse näher kennen, viele jahre lang der Freund des Führers gewesen, vor allem während der gemeinsamen Haft in Landsberg am Lech, wo Hitler ihm sein Buch 'Mein Kampf' in die Feder diktierte. Meine äußerst vertrauenswürdigen Gewährsmänner für diese internen Fragen, nach denen ich nie geschnüffelt habe und die mir vollständig gleichgültig wären, wären sie jetzt nicht plötzlich von höchster politischer Aktualität, haben bisher mit Stolz die homoerotische Veranlagung des Führers und seines engsten Kreises (Röhm,Heß,Heines,Ernst und viele andere) betont und erklärt, der Führer selbst lebe, seit die Politik immer mehr seine Kräfte absorbiere, nicht mehr seinen Neigungen"(2). Und Blüher äußerte 1953 in seinen Lebenserinnerungen über Hitler, bei dem er zweifellos geniale Züge"(169) entdeckt hat, ähnlich, und erklärt ihn zum Anwender Blüherscher Rezepte: "Hitler kannte meine Bücher natürlich sehr gut, und er wußte, daß seine Bewegung eine Männerbewegung war und auf denselben Grundkräften beruhte wie der Wandervogle"(3). Hitler habe aber den Fehler begangen,Röhm und Genossen ermorden zu lassen, was der Anfang vom Ende gewesen sei:"Daher kam es auch nicht etwa zu einem Heilungsprozeß, sondern die Sache brach elend mit dem ganzen System zusammen, und niemand redete mehr davon"(257).

Die Idee von der gesteigerten Verbreitung und Bedeutung der Homosexualität unter den Nazis scheint demnach von den Nazigegnern im Ausland ähnlich geglaubt worden zu sein wie von dne gefügigen Untertanen des Nazistaates, wenigstens von vielen Schwulen unter ihnen. Man trifft immer wieder auf heute noch lebende Zeitzeugen, die gern bereit sind, über ihre Erlebnisse als Schwule in der NS-Zeit und über das, was sie damals gehört haben und heute immer noch glauben, zu erzählen. Einer von ihnen diente Charlotte Wolff als Informant in ihrem Hirschfeld-Buch: "My interviewee also knew that Rudolf Hess was well known in the homosexual world. He visited clubs

where he was known by the name 'Schwarze Marie'"(4). Fragt man diesen heute noch in Berlin lebenden interviewee, woher er sein Wissen habe, dann erzählt er, er habe damals diesbezügliche Pissoirinschriften gelesen,und es sollen auch Fotos existiert haben, auf denen Hitler und Hess in eindeutigen Stellungen zu sehen waren.
Ein anderer dieser alten Herren diente kürzlich als Gewährsmann für die TAZ anläßlich des Todes von Hess; er will gehört haben, daß Hess in einer angeblichen Schwulenkneipe "Rüstemeier" in der Budapester Straße gesehen worden sein soll. Laut TAZ hieß die schwarze Marie jedoch schwarze Emma usw.
All diesen Beispielen ist gemeinsam, daß sie mit Ausnahme der Person Röhms, vollständig jeden Wahrheitsbeweises entbehren. Genau so gut läßt sich jede andere staatliche oder politische Organisation der 30er Jahre als "Männerbund" beschreiben, etwa die Regierungen Englands, Frankreichs, der USA wie der Sowjetunion, wenn man nur bereit ist, das äußerst primitive, aus vergröberten Bruchstücken der Psychoanalyse konstruierte Blühersche Schema anzuwenden. Roosevelt, Churchill und Stalin können dann nach Belieben zu "Männerhelden" ernannt werden wie Hitler oder sonstwer.Da all jene Macht- und Politik-Zentren ausschließlich von Männern besetzt waren, fällt eine Beweisführung leicht, vorausgesetzt man glaubt an Blühers Anschauungen.
Bliebe noch die immer wieder gern gestellte Frage, ob denn die Nazis nicht in der von ihnen bevorzugten bildenden Kunst eine besondere Faszination durch hübsche nackte Männerkörper verrieten und damit ihren Hang zum schwulen Sex, oder wenigstens zur "Homoerotik" unfreiwillig eigestanden. Doch haben die Nazis offensichtlich nicht den Männerakt als Bildmotiv erfunden, der kommt allenthalben als Symbol oder um seiner slebst willen in Malerei und Plastik vor, und es sagt allein etwas über den persönlichen Geschmack des antifaschistischen Betrachters aus, wenn Männeraktskulpturen von Breker sein erotisches Interesse stärker reizen als solche von Rodin.
Es bleibt jedoch die Tatsache, daß in den 30er Jahren im Nazireich wie in der Emigration die Lust am Erfinden von Homosexualität unter dne Naziführern ungewöhnlich ausgeprägt war. Anscheinend hatte diese eigenartige Fantasieproduktion etwas zur Voraussetzung, das es in andern L#ndern in dieser Weise nicht gegeben hat, nämlich einen damals völlig neuen Typus des öffentlichen Sprechens und Schreibens über Homosexualität in Deutschland, durch Schwulenbewegung, Sexualwissenschaft und liberale Massenmedien. Das öffentliche Zur-Sprache-

Bringen der Homosexualität hatte in Deutschland am Ende der 20er Jahre ein damals beispielloses Ausmaß erreicht, das von Heutigem nicht sehr weit entfernt war. Da andrerseits die Bewertung der Homosexualität sich in viel geringerem Maße zum Besseren gewandelt hatte, waren die Bedingungen dafür erfüllt, daß die Projektionen nach dem Muster "Der politische Feind ist schwul" besonders leicht in das Denken und die normale politische Propaganda Einlaß finden konnte. Es ist anzunehmen, daß Vorstellungen über die Homosexualität der Nazis, soweit sie im Ausland Verbreitung fanden, durch die deutsche antifaschistische Emigration induziert waren. Der unglückselige Gorki etwa hatte ja mit seinem bekannten Spruch über die Ausrottung der Schwulen vor allem entsprechende Stellen in den Münzenbergschen Braunbüchern paraphrasiert.
Fast vierzig Jahre, nachdem Alan Turing zum Selbstmord getrieben wurde, beginnt man jetzt zaghaft über die Rolle der Homosexualität in der englischen Armee zur Zeit des Weltkriegs zu sprechen: so lange hat es gedauert, bis dieses Tabu, das in Hinblick auf die Nazis fast nur in Form projektiver Fantasien gebrochen wurde, nun auch in einem anderen "Männerbund" angetastet wird (5).

Manfred Herzer

Anmerkungen:
(1) M.Herzer: Schwule Widerstandskämpfer gegen die Nazis. In: Dokumentation der Vortragsreihe 'Homosexualität und Wissenschaft'.Berlin 1985,S.221ff.
(2) E.Ebermayer: Denn heute gehört uns Deutschland.Hamburg 1959,S.331.
(3) H.Blüher: Werke und Tage.München 1953, S.256.
(4) Ch.Wolff: Magnus Hirschfeld. London 1986, S.429.
(5) A.Hodges: Alan Turing. New York 1984.


# FORUM

## Homosexualität und Literatur

**3**
1987

In diesem Heft:

Alexander von Bormann: Subkulturelle Stigmatisierung oder emanzipatorische Bejahung?

Ignace Feuerlicht: Thomas Mann und Homoerotik

Annette Runte: Im Kreis des Begehrens
Geschlechtssymbolik bei Carson McCullers und Truman Capote

Wolfgang Popp: Die überfällige Diskussion
Männerliebe bei Hans Henny Jahnn

Thomas Mann: Protest gegen § 175

Homosexualität und Literatur in Italien
Ein Gespräch mit Francesco Guerre

Rezensionen: Susanne Wolfram: Die tödliche Wunde
Richard Winston: Thomas Mann. Das Werden eines Künstlers
Konstantin Kavafis: Gedichte
Wolfram Setz, Hg.: Erotische Gedichte aus der Griechischen Antologie

**Aus früheren Heften:**

Gerhard Härle: Zur Bedeutung des Analen für die Ästhetik homosexueller Literatur (1)

Bernd-Ulrich Hergemöller: Homosexuelle als spätmittelalterliche Randgruppe (2)

Wim Hottentot: Die Varianten der Homosexualität in der Literatur (2)

Marita Keilson-Lauritz: Zur George-Rezeption bei Hubert Fichte (2)

Maurice van Lieshout: Homosexuelle zwischen Fiktion und Wirklichkeit (1)

Wolfgang Popp: Homosexualität und Literatur (1)

Gerd Schäfer: Über die Wahrnehmung im Werk Hubert Fichtes (1)

Jacob Stockinger: Homotextualität – Ein Vorschlag (2)

FORUM Homosexualität und Literatur ist ein Periodikum des Forschungsschwerpunkts Homosexualität und Literatur an der Universität-GH Siegen; es erscheint zwei bis drei Mal pro Jahr.

Einzelverkaufspreis DM 10,-
Jahresabonnement DM 20,- (einschl. Zustellung)

Mitglieder der GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG LITERARWISSENSCHAFTLICHER HOMOSTUDIEN erhalten das Periodikum kostenlos.

Bezugsadresse:
Prof. Dr. Wolfgang Popp, Universität-GH Siegen, FB 3, Postfach 101240, 5900 Siegen.

## IM UNTERGRUND DER NAZI-HAUPTSTADT

Den folgenden Bericht über seine Erlebnisse als schwuler Jude, der die letzten Jahre der Naziherrschaft versteckt im Berliner Untergrund überlebt, sprach Gad Beck im Mai 1985 auf Tonband.Er berichtete hier erstmals über einen Aspekt homosexuellen Lebens aus jener Zeit, der bisher unbekannt geblieben war, geschweige denn zum Gegenstand historischer Forschung gemacht wurde.
Über Juden, die sich der Deportation in die Vernichtungslager entziehen konnten, indem sie mit Hilfe von Berliner Antifaschisten die Nazidiktatur im Verborgenen überlebten, gibt es eine allmählich wachsende Literatur. So ist auch Gad Becks damaliges Schicksal ausführlich in dem Buch "Menschen ohne Schatten. Juden zwischen Untergang und Untergrund" von Leon Brandt (Oberbaum Verlag, Berlin 1984) dargestellt worden. Doch scheint man ein Thema wie die Homosexualität bisher nicht für würdig erachtet zu haben, in diesem Zusammenhang auch nur erwähnt zu werden. Dabei ist Gad Becks damalige Situation, wie wir heute wissen, keineswegs vereinzelt gewesen. Die Hemmungen, die den Blick auf die Homosexualität der Antifaschisten wie der Opfer der Nazis behindert, scheinen noch immer beträchtlich, so als könnte es deren Würde beschädigen, wenn man auch ihre Homosexualität zur Sprache bringt.

"Im Frühling 1942 startete Goebbels mit der sogenannten Fabrikaktion. Durch sie sollte Berlin 'judenrein' sein. Er verhaftete auch sämtliche Mischlinge, das heißt, Kinder aus jüdisch-christlicher Ehe, schickte sie aber nicht zusammen mit den andern auf Transport nach Osten, sondern sammelte sie in einem speziellen Lager in der Rosenstraße. Ich wurde auf der Straße verhaftet. Ich trug meinen Stern an diesem Tag, weil ich zum Arbeitsamt geladen war, kam auf einen Lastwagen, wurde in die Rosenstraße gebracht und war sehr sportlich angezogen mit Breeches und Stiefeln, fiel sozusagen in die Augen der SA und SS-Leute, die dort das Haus hüteten, und man bestimmte mich sofort zum - wie haben die das genannt ? - zum Ordnungsdienst. Ich hatte die Möglichkeit, erstens die demonstrierenden christlichen Familienangehörigen vor dem Haus zu beobachten, ich konnte rausgehen, ich konnte die Lebensmittelpakete, die sie ihren Angehörigen zusteckten, übernehmen, ich konnte im Haus selbst mich frei bewegen, mit Menschen sprechen und traf sehr viele meiner Mischlingskameraden aus dem zionistischen Jugendbund, sah auch, erlebte auch, wie freiwillige Aufrufe ergingen an die Juden, die da saßen. 'Wer hat gern mit Pferden zu tun?' Irgendeiner meldete sich, weil er glaubte, es wird 'ne besonders schöne, interessante Arbeit sein. Und er kam auch weg. 'Wer ist ein Chemiker und möchte gern in einem Laboratorium arbeiten?'Da meldeten sich zwei, die kamen weg. Als drittens dann gefragt wurde, 'wer ist ein passionierter Klavierspieler?' meldete sich wieder einer. Und diese fünf Leute haben wir nie wieder gesehen. Es war einfach eine Finte,

wahrscheinlich wollte man Transporte füllen und hatte nicht genügend Leute und nahm nun auch diese Mischlinge, die sich da in diese Falle begaben. Die Atmosphäre dort in der Rosenstraße war weder gewalttätig noch war sie unfreundlich. Lebensmittel, also Suppen und Brot wurden von der noch bestehenden Volksküche der jüdischen Gemeinde gebracht. Außerdem hatten die meisten Leute Zusatzpakete, Brot oder Käse oder sonstwas von den christlichen Verwandten. Es gab auch irgend 'ne Art von Kaffee. Aber das dauerte dann schon fünf Tage und man wußte immer noch nicht, was wird nun das Ende dieser Affäre sein, was wird man mit den Mischlingsjuden da anstellen? Es gab nicht einmal Gerüchte, normalerweise verbreiteten sich immer sehr bald Gerüchte. Man wird uns da hin bringen, man wird dieses tun, man wird jenes tun. Hier war alles vollkommen in der Schwebe. Und eines Tages, das muß so der achte Tag gewesen sein, rief man alle Männer in den Hof,und einige von den Wachleuten musterten sofort die älteren, die sehr viel älteren aus, bei den jüngeren gabs eigentlich kaum 'ne Auswahl, Kinder - es gab vielleicht so 15 oder 20 Jungs unter 15 Jahren - die kamen auch zur Seite. Dann tauchte ein Herr auf in Begleitung von zwei andern Männern, gut angezogen, und ging an den aufgestellten Juden vorbei und tippte immer mit dem Finger eigentlich auf jeden, er nahm fast jeden. Und er sagte dann so ganz nebenbei, nicht direkt zu uns gewandt: 'Diese zwei Mitarbeiter werden Euch einteilen, wo Ihr Euch morgen einzufinden habt. Es geht um die Sachschäden an Häusern'. Freundliche Stimme, sympathische Stimme. Ein Aufatmen, denn der SS-Mann sagte sofort:'Eure Papiere werden bis heute Abend fertig sein, Ihr werdet entlassen.' Damit löste sich diese Aktion für uns auf, wir waren frei, bekamen Arbeitserlaubnis und waren eingeteilt zu irgend einer Arbeit. Diese Arbeit stellte sich in den nächsten Tagen als wirklich schwere heraus aber in einem verhältnismäßig sehr humanen Rahmen, von morgens um acht bis nachmittags um vier arbeitete man. Der Lohn war gar nicht schlecht, er war wesentlich besser als ich es vorher in Fabriken oder bei anderm Arbeitseinsatz bekommen hatten. Man war plötzlich auf einer Stufe, die höher war, als es vorher Juden überhaupt möglich war aufzusteigen, in der Bezahlung zumindest. Aber das ist nicht das Entscheidende, das ist nur um zu verstehen, was sich daraus entwickelte, wie ein einzelner Mensch dennoch den Juden helfen konnte, die zu solcher Zwangsarbeit verdammt waren.

An einem der Tage arbeitete ich gerade auf einem Dach, da rief man uns um die Mittagszeit herunter, weil der Chef gekommen sei. Wiederum ging er an uns vorbei, zeigte mit dem Finger auf mich und sagte: 'Zigeuner,' - er sprach nie das Wort Jude aus, er nannte die Juden Zigeuner - es war eine Art von Zärtlichkeit, es war nicht bösartig gesagt, es war ganz einfach: 'Du, Kleiner, ich weiß Deinen Namen nicht, Zigeuner, komm her', so als ob er nicht Näheres sagen wollte, 'Du kannst doch sicher, mit der Brille, die Du da hast, kannst Du doch sicher Maschineschreiben.' Ich sagte sofort, ja, ich kann Maschineschreiben. Ich konnte es nicht. 'Dann melde Dich morgen im Büro, im Hauptbüro', und er nannte die Adresse. Ich ging auch wirklich hin, bat ihn am nächsten Tag, als er dort in dieses Zimmer kam, in dem ich arbeitete, er möge mir so acht Tage Freiheit geben, mich wieder einzuüben ins Schreiben, meine Finger seien so kaputt von der Arbeit, vom Kalk und von den Steinen. Ja, das wurde bewilligt. In diesem Büro fand ich 'Mischlinge', Holländer, Nichtjuden, und der Hauptsekretär der ganzen Firma war ein ehemaliger Mitinhaber von Orenstein & Koppel, eines der größten Berliner Eisenbahnzugbaubetriebe. Der führte eigentlich den ganzen Betrieb, auch ein Halbjude, nein, ein Volljude mit christlicher Ehefrau. Dem war ich zugeteilt, und er sagte mir bald: 'Daß Du hier bist, das ist ganz einfach für Dich 'ne Rettung, denn wer weiß, wie lange Du es auf dem Bau aushalten könntest. Aber wenn Du unter der Aufsicht unseres Chefs bist, dann kann Dir eigentlich gar nichts mehr passieren.' Es stellte sich dann auch heraus, nach wenigen Wochen, um die Zeit meines Geburtstags, daß dieser Chef, der ja nun den Zugang hatte, um festzustellen, wann hat jemand Geburtstag, er hatte ja die Kartei der Arbeiter - da nahm er mich mit in seinem Wagen und fuhr mit mir zum Haus Vaterland und sagte mir dort ganz offen und freimütig, er sei verheiratet und habe eine Tochter aber keinen Sohn und in mir sehe er einen Sohn, aber er fühlt sich sehr körperlich zu mir hingezogen. In den darauf folgenden Wochen bewies er es. Ich hatte zu dieser Zeit aber bereits Probleme mit Quartier für die illegale Gruppe, die sich um Jizchak Schwersenz und Edith Wolff aufgebaut hatte. Wir brauchten ganz einfach Quartiere, und wir waren noch nicht mit den nötigen Hilfsadressen versehen. Wir suchten sehr vergeblich nach Aufenthaltsorten, und als mich der Chef zur Arbeit am Westhafen schickte, wo Schutt verladen wurde, und ich einfach nur die Kähne, die ankamen und abfuhren, zu kontrollieren hatte, und ich den Schlüssel eines eigenen kleinen

Hauses bekam - da stand ein kleines Haus - da konnte ich erst mal einen Teil meiner Leute - es waren immer zwei, die ich da hinschleppte - abends unterbringen, denn ich war der erste, der morgens hinkam und am späten Nachmittag der letzte, der da rausging. Das Ganze wurde dann aber doch - die Illegalität wuchs mir über den Kopf, die Schwierigkeiten mit der Gruppe, das Besorgen von Lebensmitteln und auch von Quartieren - und ich beschloß, ich muß selbst in die Ilegalität gehen. Es blieb eigentlich nur ein Weg, ich mußte mit dem Chef sprechen. Ich spreche hier einfach vom 'Chef', ich nenne seinen Namen nicht, ich komme an seine Familie nicht heran und ich möchte der Familie nicht irgendwie durch etwas, das ich hier preisgebe, in Schwierigkeiten bringen, ich nenne ihn den 'Chef'. Er selbst lebt nicht mehr, ich werde später sagen, wie sein Ende war. Ich ging also zu ihm und sagte ihm, daß ich Menschen helfen will, so wie er es auch mit mir tut und daß ich seine Hilfe brauche. 'Na, was kann ich Dir helfen, Zigeuner?' Ich sagte, erstens daß ich nicht mehr regelmäßig zur Arbeit komme, aber bei Dir geführt werde, daß die Gestapo nicht informiert werden muß, daß der Jude nicht mehr zur Arbeit kommt, denn das würde sofortige Verfolgung bedeuten. Das tat er sofort, war einverstanden, und es geschah dann etwas sehr sonderbares. Von Herbst 1942 bis 1945 wurde Lohn ausgezahlt auf meinen Namen an einen deutschen Vorarbeiter, obwohl ich nie mehr bei dieser Arbeit war, nur noch in den Listen auftauchte. Das gab mir einen Vorsprung in der Illegalität zu sein, ohne offiziell verfolgt zu werden. Ich konnte auch, nachdem wenige Wochen nach meinem Arbeitsaufhören dieses kleine Häuschen am Hafen geschlossen wurde, weilman den Schutt nicht mehr wegbrachte, konnte ich den Schlüssel noch auf Monate behalten und konnte dieses völlig leer stehende Haus für Unterkünfte benutzen. Der Chef brachte von Zeit zu Zeit Lebensmittle in dieses Haus, so daß er nicht nur mit dem haus half, sondern uns auch durch Lebensmittel, die er sogar in ziemlich großem Maße uns zukommen leiß, in einer kritischen Zeit für die Gruppe sehr half. Dieser Mann hätte, wenn man ihn geschnappt hätte, Kopf und Kragen verspielt, er hat sozusagen das Vertrauen, das die deutschen Behörden in ihn gelegt haben, indem sie ihm Juden zur Arbeit gegeben hatten, genutzt, um illegalen, flüchtigen Juden zu helfen. Darauf stand die Todesstrafe, und ich bin der Meinung, er war sich ganz genau bewußt, was er da tat. Ich glaube, daß er in diesen Monaten der großen Einsamkeit, die er hatte, durch die

Arbeit und durch die Verantwortung, die auf ihm lastete, Stärkung gefunden hat in diesem Verhältnis zwischen uns beiden. Dieser Mann wurde nach dem Krieg von den Holländern, die in seinem Büro ein herrliches Dasein gehabt hatten, die normale Angestellte waren, anstelle von Zwangsarbeitern, denn sie sind zur Zwangsarbeit hergebracht worden, angezeigt bei den Russen. Ich traf ihn noch nach dem Krieg - als ich ein Hilfsbüro für Juden hatte, von den Russen eingerichtet - ohne Schuhe, ohne alles, man hatte ihm alles genommen. Ich versprach ihm, mich einzusetzen, tat es auch, sprach mit russischen Offizieren über diesen Mann, über seine Tätigkeit, über alles. Aber wenige Tage nachdem ich mit den Russen gesprochen hatte, kam seine Frau zu mir und sagte mir, man habe ihn abgeholt und ihr gesagt, er wird nach Rußland gebracht. Er ist nie wieder aufgetaucht, ist verschollen.

Eine andere für mich sehr bedeutende Begegnung mit einem bewußten Homosexuellen, der helfen wollte, Bedrängten helfen wollte, leigt etwas später. Ich war in der Illegalität, suchte für mich einen Wohnraum, fand ihn bei einem weitläufig Verwandten, dessen Frau und Kind in Ostpreußen evakuiert waren. Sein Bruder war beim Röhm-Putsch erschossen worden, und er selbst hatte bisexuelle Neigungen, war unendlich einsam ohne Frau, ohne Kind, machte Dienst in der Wehrmacht hier in einem Lebensmittelmagazin der Wehrmacht in der Nähe von berlin und übergab mir seine Wohnung. Er selbst kam von Zeit zu zeit, wenn er in Urlaub war oder wenn er einen freien Abend oder eine freie Nacht hatte. Unsere Beziehung war sehr herzlich und, ich würde fast sagen: sehr glücklich für beide. Man soll ja nicht vergessen, daß für Homosexuelle, die nicht in die wenigen Bars gingen, die offen waren, die gefährlich waren, weil dort Spitzel und Spione, Parteileute, SS-Leute, Militärleute, alles quer durcheinander, aber nicht immer nur um der Sache willen dort waren, sondern auch, um Spitzeldienste dort zu machen - für die, die nicht in solche Bars gingen, gab es so gut wie keine Möglichkeiten, Menschen, Partner zu finden. Es gab ja keine, denn wie wenig Männer, noch dazu jüngere Männer waren in Berlin! Die meisten waren eingezogen, waren im Militär, und die wenigen, die in dieser Stadt waren, fanden keinen Partner. Dieser Mann also, dieser Soldat machte mir ein verhältnismäßig bequemes Leben, er öffnete seine Wohnung auch für Illegale, die ich in der Zwischenzeit entweder aus Arbeitslager herausgeholt hatte oder die sich unserer illegalen Gruppe genähert hatten. Er fragte nie, wer ist das? Wir gingen in einen Luftschutzraum in diesem Haus

und traf dort wie üblich 90 % Frauen und doch einen verhältnismäßig jungen Mann Anfang dreißig, einen Ingenieur, der freigestellt war wegen Forschungsarbeiten, die er in Berlin betrieb. Er gefiel mir menschlich gut, weil er freundlich war, und ich würde fast sagen. ganz und gar nicht deutsch im damaligen Sinne, also nicht zackig und nicht militärisch, sondern etwas weich, und ich hatte auch den Eindruck, daß er zumindest stark auf Männer schaut. Aber immer dann, wenn Fliegeralarm war und ich ein oder zwei Kameraden in der Wohnung hatte, ging ich nicht in diesen Keller, sondern ging einige hundert Meter weiter zu einem öffentlichen Bunker, kam nach der Entwarnung zurück, und er stand dann immer an der Tür unten und fragte, warum kommen Sie nicht runter? Nein, diese Leute, die ich bei mir habe, sind ausgebombt und dieser Keller bei uns im Haus ist nicht sehr sicher, und sie haben einfach Angst, und gleich um die Ecke ist doch ein öffentlicher Bunker.- So ging dieses Spiel mit diesem Mann, der sehr neugierig war. Er fragte immer wieder, wo sind denn heute ihre Freunde ? Ich sagte, sie sind doch nicht immer hier, nur wenn sie mal in der Nähe sind. So ging dieses Spiel einige Zeit weiter, bis ich die Wohnung verlassen mußte, weil Kind und Frau meines Soldaten zurück in die Wohnung kamen. Ich war ohne Quartier, und wenige Tage nach meiner Ausquartierung kam der Soldat, fand mich, weil ich ihm meine Deckadresse gegeben hatte, und sagte, Du, dieser Mann aus dem Luftschutzbunker, der Ingenieur, der hat nach Dir gefragt, und ich habe ihm gesagt, Du seist nun ohne Quartier, und er meinte, er habe was für Dich. Du sollst in seine Fabrik kommen. Ich kam in diese Fabrik, an einem Sonntag, er machte den Panzerschrank zu, an dem er gerade stand und was einschloß und sagte, na lieber Günter - das war der Name, den ich wirklich in der Illegalität trug - sicher interessierst Du Dich für Spionage. Ich werde erst diesen Schrank zumachen. Er ließ mich gar nicht zu Wort kommen, ich konnte gar keine Fragen stellen. Entweder bist Du ein Jude oder Du bist schwul. Diese beiden Dinge zusammen, bei mir trafen sie zu, es war aber irgendwie befremdend in diesem Augenblick. Er holte aus diesem Schrank ein Schreiben, eine Quittung, die ich unterzeichnet hatte, und er erklärte mir, daß er seit Jahren befreundet war mit einem Juden, dem er geholfen hatte, in die Schweiz zu gelangen. Aber Mutter und Bruder dieses Juden sind noch hier, und er betreut ihre kleinen Wertstücke und das Geld, das sie von mir bekommen hatten. Und ich hatte auch noch unterschrieben. Also in dieser Millionenstadt Berlin trifft ein Mann im Luftschutz-

keller mich, weiß meinen Namen, kann ihn feststellen und weiß eigentlich von mir schon längere Zeit,eben durch die Leute, die er betreut hat. Es war keine Frage, zu diesem Mann konnte ich Vertrauen haben. Er brachte mich auch wirklich in eine Wohnung einer Kollegin. Auch da wieder total verrückte Verhältnisse. Der Mann dieser Frau hat in dieser Wohnung seine Geliebte umgebracht, wurde in Hamburg dann hingerichtet, und die Frau konnte in dieser Wohnung nicht mehr leben. Sie vermietete sie für eine ganz normale Miete ohne Zuschlag, ohne daß sie - sie hätte doch von mir Tausende fordern können. Die Bedingung war, daß einmal in der Woche der Ingenieur zu mir komme, sich sozusagen den Bewohnern des Hauses zeige, wie er es vorher bei der Frau getan hat, bei der Sekretärin seiner Firma. Eine weitere Bedingung war, daß außer mir niemand dort wohnen dürfe. Diese zweite Forderung konnte ich nicht erfüllen, denn gerade zu dieser Zeit war mein jüngster Fluchtkamerad, 17 Jahre alt, ohne Quartier. Ich mußte ihn zu mir nehmen und zumal er, wie ein Arzt vorher festgestellt hatte, offene Lungentuberkulose hatte, konnte ich ihn nicht in der Laubenkolonie leben lassen, nahm ihn also zu mir. Nach Wochen akzeptierte der Ingenieur wenigstens diesen einen, aber um diese Zeit hatte ich einen Fluchtplan ausgearbeitet für vier andere Jungs und ein Mädchen, der auch gelang. Für das Mädchen hatte ich anderes Quartier, aber diese vier Jungs mußte ich auch unterbringen, das heißt, wie waren zu sechst. (Fluchtplan heißt, daß ich aus dem Sammellager Schulstraße, das war das letzte Sammellager für Juden, die für den Transport gesammelt wurden, einen Ausbruch organisierte, und als Adresse hatten sie alle meine Wohnung, die auch nur 300 Meter entfernt lag von diesem Lager.) Und sie kamen alle mit Glück und vielleicht auch Geschick in diese Wohnung, und wir waren nun zu sechst. Am selben Abend kam der Ingenieur. Er kam in die Küche, die vor dem großen Zimmer lag, und ich bat ihn, nicht ins Zimmer zu kommen. Warum nicht? - Diesen Anblick erträgst Du nicht. Das machte ich ihm ziemlich deutlich. Na was kann denn schon sein ? Ist jemand krank ? Ist Dein Freund gestorben ? Oder was kann gewesen sein? Es blieb mir nichts übrig, er ließ sich auch nicht aufhalten, er öffnete die Tür und was sah er! Fünf junge Kerle, alle in Betten liegend, denn wir konnten uns ja nicht bewegen, wir durften ja nicht in Fensterhöhe erscheinen, man hätte ja sonst gesehen, daß da Leute sind. Es durften keine Geräusche gemacht werden. Es konn-

ten immer nur zwei bis drei auf die Toilette gehen, da eigentlich nur ich spülen durfte. Es war unglaublich, wie schwer die Einzelheiten eines solchen Lebens sind. Und er sah das, und er sagte nicht etwa, Gott, was machen die armen Leute! Es gab für ihn nur diese einen Gedanken: ogott, wie schöne Jungens! Was haben diese armen schönen Jungs getan. Und er brach in großes Wehklagen aus. Interessanterweise war er nicht so tuntig, wie er erschien. Einen Tag später schleppte er einen Zentner Kartoffeln auf einem Holzwagen an, um sofort zu helfen.Seine Anteilnahme an dem Schicksal der anderen setzte er sofort in Hilfe um.
Dieser Mann, und nun kommt das traurige Ende, wie das Ende bei diesen Geschichten meistens truarig ist, betreute uns monatelang, er beschaffte Lebensmittel für uns. Ich konnte ihn einweihen in meine Sorgen, die ich hatte. Es war im Dezember 1944, und wir hatten beschlossen, wir machen keinen Versuch mehr ins neutrale Ausland zu kommen, es war alles zu schwierig, alles war abgesperrt, die Fluchtwege waren nicht gangbar. Ich hatte aber sehr viel Geld von meiner Organisation aus Genf bekommen, und als guter deutscher Bürger stellte ich mir vor, wenn dieser Krieg mal zuende ist, was macht man mit diesem Geld? Es wird doch ziemlich sicher sofort ungültig sein, und ich bin doch für dieses Geld verantwortlich. Ich besprach mit einigen verantwortlichen Leuten der Gruppe, daß wir uns bemühen, irgendwo Wertsachen, was weiß ich, Gold oder Edelsteine, Schmuck, den man dann über den Krieg bringen kann, einzutauschen, die man dann später wieder zurücktauschen kann in Geld. Ich sagte das dem Ingenieur, und er kam auch wirklich eines Tages zu mir und sagte, Du, ich habe da einen Juden, der schon öfter mit mir Geschäfte gemacht hat, und der beschafft mir auch Lebensmittel. Und er brachte mir auch wirklich eine Auswahl von Sachen,und der Preis war annehmbar, er war nicht einmal teuer.Es war auch ein illegaler Jude. Er nannte den Namen, ich kannte ihn nicht. Es gab ja auch einzelne Juden, die nichts mit meiner Gruppe zu tun hatten. Und ich war einverstanden. Und wenige Tage darauf verhaftete man mich mit meinem kleinen jungen Kameraden. Die vier andern Burschen hatte ich sowieso vorher schon verteilt auf andere Quartiere. Ich wurde in dieser Wohnung verhaftet. Es kamen zwei SS-Leute und der Jude, der ein Spitzel war. Es gab drei jüdische Spitzel für die Gestapo, und er war einer von denen. So wurden wir verhaftet. Die kamen durchs Fenster, die Wohnung lag zu ebener Erde. Wir waren bewaffnet. Die beiden SS-Leute und der Jude sprangen durchs Fenster,

und hinter ihnen standen noch mehr, einfache Polizisten, drei oder vier. Als ich diese sechs, sieben Köpfe sah, rief ich meinem Kumpanen zu,nicht schießen, es hat keinen Sinn, die sind stärker. Wenn es ein Gemetzel gegeben hätte, wäre klar, wer gewinnt. Wir warfen unsere Waffen weg. Man nahm uns mit ins Gestapohauptquartier. Er kam in einen Bunker, und ich kam auch in einen Bunker, aber das ist eine Geschichte, die hier zu weit führen würde.
Erst nach der Befreiung durch die Rote Armee hörte ich vom Schicksal des Ingenieurs. Man verhaftete ihn und seine Sekretärin. Im Büro. Beide kamen ins Zuchthaus. Er selbst glaubte sich zu retten, indem er sagte, ich weiß nichts von Juden, ich bin homosexuell und habe ein Verhältnis zu diesem Günter. Er glaubte sich dadurch zu retten. Er kam ins Zuchthaus Brandenburg.Man hetzte Hunde auf ihn, auf seine Hoden. Ich sah ihn nach dem Krieg arg zugerichtet. Da ich aber nicht lange inBerlinblieb,konnte ich sein Schicksal nicht verfolgen, er hat nie wieder einen richtigen Anschluß an Menschen gefunden, da sein Gehör vollkommen versagt, er hört kaum noch. Er kann sich also wenig unterhalten, nur von den Lippen ablesen. Alles eine Folge der Mißhandlungen im Zuchthaus. Er hat nie Entschädigungsansprüche gestellt, weil er weiter als Ingenieur gearbeitet hat und es ihm verhältnismäßig gut ging, solange er überhaupt arbeiten konte. Dieser Mann hat ganz bewußt sich für eine Gruppe von Juden eingesetzt. Sagen wir, aus Freundschaft zu mir, daß unser persönliches Verhältnis ihm Kraft gegeben hat.Aber all die anderen, für die er sozusagen mitgelebt hat, denen er geholfen hat, zu denen hatte er persönlich doch gar kein Verhältnis. Er hätte es und hat es auch nie gewagt, eine persönliche Beziehung zu den andern anzuknüpfen. Er traf sie allein in dieser Wohnung, er sah ihren Zustand, er brachte ihnen Lebensmittel, er brachte uns einmal eine Art von Arbeitsausweis, der uns sehr half. Er hat dabei überhaupt nicht an diesen teil seines Wesens gedacht, und ich glaube, für ihn war die Sexualität sehr wichtig. Doch er konnte sie in diesme Fall als sekundär beiseite schieben. Denn auch an mir hatte er keine Freude in dieser Zeit. Ich würde sagen, er war für moderne Begriffe ein Held, einer, der sich für Menschlichkeit eingesetzt hat in einer Zeit, in der alles dagegen sprach. Er hatte genau die Tugenden, die man den Schwulen absprach: den persönlichen Mut, umgesetzt in die Tat. Er lebt heute in Berlin, ist heute total isoliert.
Die Verhaftung war im Februar 1945, so daß es nur noch wenige Monate bis zur Befreiung waren.

## HOMOSEXUALITÄT UND FASCHISMUS IN FRANKREICH

Die Literatur, die faschistische Einstellungen gegenüber Homosexuellen analysiert, wächst nach vielen Jahren des Schweigens sehr rasch. Wir beginnen nun erstmals, den Unterschied zwischen Nazis und italienischen Faschisten in der Verfolgung von Homosexuellen wahrzunehmen; die Nazis verschärften die Gesetze gegen Homosexuelle und wandten sie an, während in Italien die Homosexualität nicht kriminalisiert wurde, obwohl die Rassengesetze von 1938 die Verfolgung von Homosexuellen erleichterte, da man ihnen vorwarf, die Rassengesundheit zu untergraben(1). Aus dem Rassismus ergab sich die Rechtfertigung für die Verfolgung von Homosexuellen im Faschismus, ebenso wie aus dem Versuch, die Ideale von Mannhaftigkeit und Virilität vom Vorwurf und Verdacht der Sexualität freizuhalten

Aber wie verhielt es sich mit den Einstellungen von Homosexuellen zum Faschismus ? Diese Frage ist nie untersucht worden, obschon beispielsweise die dialektische Beziehung zwischen Verfolger und Verfolgtem wichtig für das Verständnis des Vernichtungsprozesses ist. Robert Liftons Buch "Nazi Doctors"(1986) kann hier aufgrund seiner detaillierten Untersuchungen der Beziehung von SS-Ärzten und inhaftierten Medizinern als Muster dienen. Diese Art von Beziehung kann nur durch die Analyse homosexueller Reaktionen auf verfolgung in Deutschland oder Italien erhellt werden, denn Frankreich unter deutscher Besetzung war ein Sonderfall, da - mit einigen Ausnahmen - die Deutschen Homosexuelle in besetzten Ländern nicht aktiv verfolgten. Zum Beispiel wiesen die Deutschen die Vichy-Regierung zurück,als diese Cocteaus Theaterstücke verbieten lassen wollte (2). Hier in Frankreich konnten sich die Einstellungen der Homosexuellen ohne äußere Einflußnahme entwickeln, frei vom Druck der Verfolgung, welcher sie in Deutschland ganzlich beherrschte.

Die Haltung Homosexueller zur deutschen Besetzung wurden in Frankreich thematisiert,während anderswo dieser Gegenstand schweigend übergangen wurde. Antifaschistische Intellektuelle kommentierten, was sie als Kollaboration einiger prominenter Homosexueller mit den Besatzern auffaßten. Obgleich wir den Standpunkt der großen Mehrheit der Homosexuellen nicht kennen - viele von ihnen werden unzweifelhaft im Dienst der Résistance gestanden haben - , ergibt sich hier doch die Gelegenheit, jene Faktoren zu analysieren, die

einige höchst prominente sogenannte Homosexuelle bewogen haben, einen dem Faschismus wohlgesonnenen Standpunkt zu beziehen. Antifaschistische Polemiker haben den Faschisten schon immer vorgehalten, heimliche Homosexuelle zu sein und als Beleg die ständige Beschäftigung des Faschismus mit den Bildern der Männlichkeit angefürht. Der Dichter Jean Quêval zum Beispiel, der direkt nach dem krieg schrieb, griff Abel Bonnard, Jean Cocteau und Maurice Rostand, allesamt bekannte Homosexuelle, als Päderasten an, die versuchten, die französische Jugend in das faschistische Lager hinüberzuziehen und ein rosiges Bild vom französischen Leben unter der Besatzung zu zeichnen. "Und warum wäre man übrigens im Paris der Besatzungszeit nicht Päderast gewesen?" schreibt Quêval und fährt mit Jean Cocteaus Aphorismus fort: "Alles ist in allem" (3). Jean-Paul Sartre und Jean Guéhenno fragten ohne irgendwelche Polemik, warum so viele Homosexuelle die Besatzung unterstützten (4). Als Andrê Halimi es unternahm, verschiedene Autoren und Künstler für seine "Chantons sur l'occupation"(1976) zu interviewen, fragte er den Schriftsteller Jean-Louis Bory, ob dieser die Homosexuellen gegen derartige Vorwürfe verteidigen möchte. Bory widersprach der Prämisse der homosexuellen Kollaboration nicht, schrieb dieses Phänomen jedoch dem "Mythos der Männlichkeit" zu, welcher für Macht und Mut stünde. Oberdies "findet man da die weibliche Seite wieder, die es ja bei Homosexuellen geben kann"(5). Die faschistische Vorliebe für Männlichkeit traf genau einen wesentlichen Zug nicht nur bei sogenannten Homosexuellen, sondern bei einer ganzen Reihe von Männern. Männlichkeit im Faschismus bedeutete jugendliche Energie, Kameradschaft und die Ästhetik des männlichen Körpers, der zu m Symbol wahrer Männlichkeit avancierte.

Diese Art von Männlichkeit war von besonderer Anziehungskraft für die jungen Rechten der "Années 30", berauscht von Jugendlichkeit, auf der Suche nach einem leidenschaftlichen Engagement und in Rebellion gegen das, was ihnen als träge und degenerierte Gesellschaft erschien (6). Robert Brasillach erklärte, was er die "douceur de vivre" nannte, als Verpflichtung: die Liebe zum Leben und, über allem , enge männliche Freundschaften. "Wir hätten gewollt, daß der Geist der Freundschaft in uns sich bis hin zu einer nationalen Freundschaft erhoben hätte"(7). Männerfreund- und Kameradschaft gaben dem Idela der Männlichkeit Leben. Die Nazi-Partei zum Beispiel präsentierte sich anfangs ihren Anhängern als ein solcher Kameradschaftsbund (8). Aber wie stand es um die

Sexualität, die einem derartigen Konzept von Männlichkeit innewohnt ?
Dieses Problem läßt sich am besten an Drieu La Rochelle veranschaulichen, denn gerade in seinem Denken sind, wie Robert Soucy gezeigt hat, der Kult des männlichen Körpers und der Kult der freundschaft eng verknüpft. "Für mich", schrieb Drieu, "ist das Drama der Freundschaft zwischen Männern der Grund aller Politik"(9). Der Nazi-Parteitag in Nürnberg, den er 1935 besuchte, wurde für Drieu zum Symbol männlicher Ästhetik in der Politik, und er faßte seine Anerkennung in eine Sprache, die der in Brasillachs Beschreibung jener Parteitage ähnelt: "...es gibt eine Art männlicher Sinnlichkeit, die überall mitschwingt, die zwar nicht sexuell ist, doch nicht weit davon entfernt"(10).
Drieu verachtete Homosexuelle(11) und war ein großer Frauenheld. Brasillach war verheiratet und die Anklage der Homosexualität, die gegen ihn im Kollaborationsprozeß erhoben wurde, konnte durch die seinerzeit gegen ihn vorgebrachten Beweise nicht wirklich gestützt werden. Was Sartre und andere antifaschistische Intellektuelle als "päderastische Anziehungskraft des Faschismus" bezeichneten, war in Wirklichkeit eine homoerotische Anziehung, die weit über den kleinen Kreis von Männern hinausreichte, der von Sartre,Guehénno oder Jean Quéval stigmatisiert wurde. Die Ästhetik der Politik fand bei einer großen und distinguierten Gruppe europäischer intellektueller Anklang. Der idealisierte männliche Körper war integraler Bestandteil dieser Ästhetik. Die Skulpturen nackter griechischer Jünglinge etwa galt den Nazis als unverzichtbar für ihre Selbstdarstellung. Das griechische Ideal männlicher Schönheit symbolisierte männliche Qualitäten, wie sie von Generationen junger Deutscher und Brasillachs Anthologie griechischer Dichtung verstanden wurde (12).
Die junge französische Rechte wertete die Frauen ab. Brasillachs Frauen waren "êtres immatérielles"(13), und obwohl er eine der eindeutigsten Darstellungen des heterosexuellen Liebesakts der französischen Literatur geschrieben hat(14), bedeuteten die Frauen ihm in seinem privaten Leben wenig. Es scheint mir, daß Brasillach und seine Freunde, die vom Lycée Louis le Grand über die Ecole Normale bis zum gemeinsamen Unternehmen, die faschistische Zeitung "Je suis Partout" herauszugeben, zusammenblieben, sich auf der Grenze zwischen Homosexualität und Homoerotik befanden. Hierfür gibt es Hinweise in Brasillachs Schriften, die nicht im Prozeß

zitiert wurden, und in der polemischen Antwort von d'Etiemble auf die Extra-Ausgabe von "Le Monde" anläßlich des 25. Jahrestages seiner Hinrichtung (15). Drieu schrieb, daß man nach dem Ersten Weltkrieg den Eindruck gehabt haben könnte, er sei besonders an Frauen interessiert, in Wirklichkeit hätte er viel mehr Interesse an Männern gezeigt (16). Es kommen einem viele andere Beispiele solcher Einstellungen gegenüber Frauen in den Sinn: in dieser Weise droht jede Frau, die in das Leben eines Mannes eintritt, es zu zerstören - so Henri de Montherlant (17).
Männliche Kameradschaft gab dem Kult der Männlichkeit eine politische Richtung. Brasillach schrieb, für ihre Gegner sei "Je suis Partout" ein offizielles Sprachrohr des internationalen Faschismus, "aber wir wußten, daß es vor allem die Zeitschrift unserer Freundschaft und unserer Liebe zum Leben war"(18).
Meines Wissens ist die Bedeutung von "equipe" oder sogar von "Freundschaft" in der französischen Kulturgeschichte nie erforscht worden. Wie dem auch sei, der Nationalismus, der den "Männerbünden" in Deutschland zu Grunde lag, war mit dem der französischen equipe nicht identisch. Obwohl der Nationalismus eine wichtige Rolle bei jener Gruppe von Freunden spielt, die Brasillach in "Notre Avant Guerre" beschriebt, bildete er doch nicht die Grundlage ihrer Freundschaft. Immerhin fehlte in Frankreich die deutsche Tradition des "Männerbundes" mit seiner Jugendbewegung und seinem Stefan George-Kreis: die alle den männlichen Eros benutzten, um die Nation neu zu beleben.
Nichtsdestotrotz hatte das Ideal der Freundschaft in Frankreich auch eine starke erotische Komponente, wie kürzlich Arthur Mitzmann mit der Analyse der "brüderlichen Utopie" des Historikers Jules Michelet und seiner Freunde aufgezeigt hat (19). Dennoch war das Ideal der Kameradschaft als einer Verbindung von Männern in Frankreich nicht so voll entwickelt wie in Deutschland mit seinen in sich geschlossenen Kameradschaften. Dort umfaßten die "Männerbünde" nicht nur den Kult der Männerfreundschaft, den männlichen Eros, oder die gemeinsame Liebe zum Leben, sondern bedeutete die Unterordnung jedes individuums unter die gemeinsamen Ideale von der vorrangigen Pflicht, diese in die Praxis umzusetzen. Vielleicht implizierte die französische "equipe" solch eine geschlossene Welt, aber es scheinen ihr die festen Konturen der deutschen "Bünde" zu fehlen.
Die Definition von Männlichkeit, die diese französischen Faschisten

wie auch die jungen Deutschen an ihr Ideal von Kameradschaft herantrugen, war ziemlich dieselbe, nach der oben angeführten Definition. Ebenso gemeinsam war das Bedürfnis eines Führers als Rollenmuster für ihre Gruppe. Drieu wollte einen Führer, "einen richtigen Mann, den Mann, der sich mir ganz hingibt und mich gleichzeitig nimmt"(20).Solch ein Führer versinnbildlichte Drieus Sehnsucht nach Disziplin und Macht. Brasillach seinerseits pries Führer, die "Meister der Gewalt" seien (21). Diese Liebe zur Gewalt war Teil des Männlichkeitskultes, dennoch wurde sie nicht als anarchisch gedacht, sondern stets als diszipliniert. Genau dies Konzept der disziplinierten Macht wurde durch die griechischen Skulpturen nackter Jünglinge, die wir bereits oben erwähnten, symbolisiert. "Der Führer sagt mir", schrieb Céline, "daß Macht Recht setzt, und ich weiß, wo ich stehe"(22). Während für Ezra Pound der Faschismus dem "unbegrenzten Wanken" - wie er es nennt(23) - ein Ende setzt. Die männliche Kameradschaft hatte das Vorbild gewisser Führer,denen zu folgen war - kraftvoll und doch diszipliniert, verhaltene Kraft ausstrahlend, bereit Gewalt anzuwenden, wo es nötig sei.

Es scheint mir, daß eine der Hauptanziehungskräfte Deutschlands für die französischen Faschisten die Tatsache war, daß sie dort ihren idealen "Männerbund" finden konnten. Jene Passagen in Brasillachs Schriften, die gegen ihn im Prozeß verwandt wurden, die seine Liebe für die deutschen Soldaten, deren Hände er schütteln und die er umarmen möchte, ausdrücken (24), spiegeln nicht so sehr Homosexualität, als vielmehr die Idealisierung dieses "Bundes" wider. Die Kraft des männlichen Eros zusammen mit dem Nationalismus spielt die entscheidende Rolle in der Definition des Männerbundes, und dies mußte sich notwendig als attraktiv für die Jugendlichen erweisen, für die Männerfreundschaft im Zentrum ihres Lebens stand.

Die Ideale männlicher Freundschaft, die Ästhetisierung der Politik und die Suche nach einem wahren Männerbund bestimmten die Haltung von prominenten Homosexuellen zum Faschismus, Haltungen, die nicht spezifisch homosexuell waren, sondern von vielen anderen geteilt wurden. Gewiß, diese Beziehung kann nicht durch den Begriff "homosexuell" gekennzeichnet werden, aber sie war von Homoerotik durchdrungen, die ja immer schon eine Rolle in männlicher Freundschaft,

in Kameradschaft und im Nationalismus gespielt hat (25). All diese Konzeptionen bedürfen weiterer Erforschung, was ihre Rolle in homosexuellen Einstellungen gegenüber dem Faschismus anbelangt, einschließlich dem Ideal von Männlichkeit, das ihnen allen zugrunde lag. War beispielsweise der "Männerbund", wie er von der französischen Jugend aufgefaßt wurde, ein Mittel ihre Männlichkeit zu testen ? Solch eine Erprobung der Männlichkeit wurde zu einer Zwangsvorstellung vieler Jugendlicher nach dem Ersten Weltkrieg, so sah sich etwa Christopher Isherwood in England mit der Frage konfrontiert: "Bist du wirklich ein Mann ?"(26). Brasillach und Drieu werden später gleichlautende Fragestellungen aufgreifen; Richard Aldington läßt den Protagonisten seines "Death of a Heroe" (1929) erklären, die Soldaten als Männer hätten es geschafft, Männlichkeit und Kameradschaft aus den Trümmern des Krieges zu retten (27).

Dies sind einige Überlegungen, die wichtig für die Analyse der Beziehung einiger Homosexueller zum Faschismus zu sein scheinen, Einstellungen, die zu ihrer Zeit bekannt waren und die über das spezifisch Sexuelle hinausreichen und auf grundlegende faschistische Ideale wie den Männlichkeitskult und die Ästhetik des Politischen verweisen.

George L. Mosse

Anmerkungen:

(1) Giovanni Dall'Orto, Le Ragioni di una persecuzione. In: Martin Sherman, Bent (Turin 1986), S.115-119.
(2) Lucien Steinberg, Les autorités allemandes en France occupé (Paris 1966), Nr 1107,280.
(3) Jean Queval, Première page, cinqième colonne, (Paris 1945), S.281.
(4) Jean-Paul Sartre, Situations, III(1949), S.58; Jean Guéhenno, Journal des années noires (Paris 1947),S.123.
(5) André Halimi, Chantons sous l'occupation (Paris 1976), S.225.
(6) J.L.Loubet del Bayle, Les non-conformistes des années 30,(Paris 1969), pass.
(7) Robert Brasillach, Notre avant guerre, (Paris 1941),S.283.
(8) George L. Mosse, The Crisis of German Ideology, (New York 1964), S.217.
(9) Robert Soucy, Fascist Intellectual: Drieu la Rochelle,(Berkeley and Los Angeles 1979), S. 203.
(10)Dominique Desanti, Drieu la Rochelle (Paris 1975), S.315.
(11)Drieu la Rochelle, Gilles, (Paris 1939), S.455.
(12)Robert Brasillach, Anthologie de la poésie greque.
(13)Ginette Guitard-Auviste, Le precaire bonheur de vivre, Le Monde, Suppl. 7 février 1970, S.4.
(14)Robret Brasillach, Comme le temps passe (Paris 1937), S.74ff.
(15)D'Etiemble, A propos de Brasillach. In: Le Monde 14 février 1970.
(16) Robert Soucy, op.cit.,S.326; vgl.Robert Brasillach, Comme le temps passe,S.72

(17) George L. Mosse,Nationalism and Sexuality (New York 1985),S.175.
(18) Robert Brasillach, Notre Avant Guerre (Paris 1941),S.214.
(19) Arthur Mitzman,...
(20) Maud de Belleroche,Le ballet des crabes (Paris 1975), S.12.
(21) Drieu la Rochelle, Gilles (Paris 1939), S.406; Robert Brasillach in: Je Suis Partout, le 11 Decembre 1942, S.6.
(22) Louis Ferdinand Céline, Bagatelles pour un massacre (Paris 1937), S.70.
(23) George L.Mosse, Fascism and the Intellectuals, in: Germans and Jews (New York 1970); S.153.
(24) Jacques Isorny,Le procès de Robert Brasillach (Paris 1946), S.138-140.
(25)George L. Mosse, Nationalism and Sexuality, pass.
(26) George L. Mosse, Nationalism and Sexuality, S.114.

## THE PINK TRIANGLE

Richard Plant:The Pink Triangle. The Nazi War Against Homosexuals. A New Republik Book. Henry Holt and Company, New York 1986. 259 Seiten.

Mit dem Winkel (einem kleinen Dreieck aus Stoff auf der Kleidung) von rosa Farbe kennzeichnete die SS in den Konzentrationslagern diejenigen Häftlinge, die unter dem Vorwurf homosexuellen Verhaltens eingeliefert worden waren. Dies geschah mit oder ohne Strafverfahren und auch nach verbüßter Strafhaft. Dem besonderen und schweren Schicksal der zahlenmäßig relativ kleinen Kategorie hat die historische Forschung bislang wenig Augenmerk gewidmet. Dieses hier ist das erste seriöse, in englisch geschriebene Buch zum Thema. Andere, weniger umfangreiche Analysen sind in deutsch erschienen.

Richard Plant, geboren 1910 in Frankfurt am Main, verließ Deutschland im Februar 1933 und lebt seit 1938 in den Vereinigten Staaten. Er war College-Professor und ist immer ein Schriftsteller. Aus mehrfacher Betroffenheit hat er das Buch geschrieben.

Zwei Dinge unterscheiden diese Darstellung des Rosa Winkel von allen anderen: der Autor gehört zu der Generation und zu den Mannern, die selbst vom Rosa Winkel bedroht waren, und der Autor ist Jude. Zwar ist nicht einmal unwahrscheinlich, daß seine eigene Vorsicht und Anpassungsfähigkeit ihn davor bewahrt hätte, in ein Konzentrationslager eingewiesen zu werden und den rosa Winkel tragen zu müssen. Als Jude jedoch konnte er nicht im hitlerischen Deutschland bleiben. Das Zusammentreffen von Generation, Judentum und homosexueller Identität hat uns diese einzigartige Analyse beschert. Sie resultiert aus einer langen Beschäftigung, die mit der Emigration begann und Plant bereits in den fünfziger Jahren für Wochen in das Archiv des International Tracing Service führte. Der große Zeitraum der Bearbeitung hat ein ausgereiftes Buch ermöglicht, in dem alle

Aspekte des verwickelten Themas umfassend dargestellt sind. An zwei Kapiteln (von insgesamt fünf) wollen wir uns ansehen, wie Plant die Komplexität zur Geltung bringt.

Im Kapitel 'Before the Storm' schildert Plant das Erscheinen des rosa Winkel nicht als Grille der Geschichte, als Unfall innerhalb all der deutschen Sonderwege. Vielmehr zeigt er die zwar nicht zwingende, aber folgerichtige Entwicklung - die Kontinuität der Bedingungen.

Das Schicksal der deutschen Homosexuellen (vor allem der Männer unter ihnen) bereitet sich nicht erst am Ende der Weimarer Republik vor, sondern bereits in der allgemeinen Atmosphäre im zweiten Reich und in der ersten Republik. Einschneidend wirkte vor allem die militärische Niederlage im Weltkrieg. Die sogenannte Dolchstoßlegende behauptete, innere Feinde hätten hinterrücks das kaiserliche Regime und die Hegemonie Deutschlands zu Fall gebracht. Das bedingte eine dauernde Suche nach den inneren Feinden (wie sie das politische Leben in Deutschland bis heute kennzeichnet). Die strukturelle Unruhe in der Weimarer Republik sieht Plant durch fünf Faktoren geschärft: die Furcht vor einer Revolution, eine rassistisch-nationalistische Radikalisierung, die Inflation, die Arbeitslosigkeit und das Erstarken der NSDAP.

Zwar hatte die homosexuelle Subkultur es zu einer gewissen Koexistenz mit der dominant heterosexuellen Gesellschaft gebracht. Aber dies beruhte bloß auf intellektueller Aufklärung und war nicht in die politische Kultur eingelassen; die Erfahrung einer ethnischen Pluralität fehlte. Plant zeigt die Versuche der Homosexuellen vor allem an einer bedeutenden Gestalt: Magnus Hirschfeld, der ein Jude, ein Homosexueller und ein Sozialdemokrat war. Als Theoretiker ordnete Hirschfeld die homosexuellen Frauen und Männer bei einem Dritten Geschlecht ein, also einem biologisch eigenständigen genus. Damit konnte zunächst einmal die Strafbarkeit der gleichgeschlechtlichen Liebe attackiert werden. Zugleich aber blieben Theorien der Entartung in Geltung, insofern an die Ursprünglichkeit der Zweigeschlechtlichkeit weiterhin geglaubt wurde. Auch beließ eine biologische Interpretation das homosexuelle Phänomen innerhalb der Ambivalenz medizinischen Denkens, welches viele Übergänge zu Begriffen der Moral, der Normalität und der Verhaltenskontrolle unterhält. Die Medikalisierung der Homosexualität führt in einem humanistisch orientierten Gemeinwesen vielleicht zu Therapie, jedoch in einem antihumanen Staat zur gewaltsamen Umerziehung, zu eugenischen Maßnahmen und zur totalen Unterdrückung.

Den politischen Hintergrund datiert Plant zurück bis zum Parteiengefüge des Kaiserreiches. Marx und Engels hatten sich über Homosexuelle (einer der Gründer der Sozialdemokratie gehörte dazu) in briefen abfällig geäußert. Die Partei selber gab sich tolerant, einige prominente Sprecher traten sogar für die Rechte der Homosexuellen ein. Kommunistische und sozialdemokratische Kräfte kooperierten bei der Debatte um das Strafrecht - man beschloß 1929, das antihomosexuelle Strafgesetz (§ 175) zu streichen. Zu spät, denn das Parlament befand sich bereits in Agonie.
Da es sich hierbei bloß um einen Akt der Toleranz, um einen späten Erfolg Hirschfeldscher Aufklärungsarbeit handelte, blieb die Ausstrahlung gering. Die antihomosexuellen Vorurteile wurden denn auch prompt in der sozialdemokratischen Presse benutzt, gegen den politischen Gegner (und zwar gegen Ernst Röhm) Propaganda zu amchen. Ähnlich war bereits August Bebel im Jahre 1907 evrfahren, als er die Skandale um von Moltke und von Eulenburg zum Anlaß nahm, den Hochadel als dekadent hinzustellen - mit der Behauptung, hier gebe es mehr Homosexuelle als woanders.
Als zukunftsweisend in Hirschfelds Strategie erwies sich das Bündnis mit der Frauenbewegung. Insbesondere die Zusammenarbeit mit Helene Stöcker im Wissenschaftlich-humanitären Komitee artikulierte eine politische Kraft, mit der die Sache der Schwulen und Lesben den Weg vom Kopf ins Herz finden konnte. Und eine weitere Leistung Hirschfelds ist von historischem Wert. 1919 gründete er als Privatmann in Berlin das Institut für Sexualwissenschaft. Es wurde sofort zum Kristallisationspunkt einer interdisziplinären Sexualforschung (also einer, die sich aus den Fängen der Psychiatrie befreite und die Liaison mit der Kriminologie aufgab). Sexualaufklärung und Sexualberatung erreichten von hier aus weiteste Kreise der Bevölkerung. noch heute kann man Menschen treffen, die den dort veranstalteten Vorträgen gelauscht haben und von der offenen Atmosphäre zu berichten wissen. Plant kann sich für lebendige Auskünfte auf Christopher isherwood beziehen,der eine Zeitlang in dem Institut verbrachte.
Den Nationalsozialisten waren Hirschfeld und 'sein' Institut ein Dorn im AUge. Die ganzen Jahre hindurch stellten sie ihm nach, auch seinem Leben. Für gewöhnlich kombinierten sie drei Sortne von Beschimpfung: der Jude, der homosexuelle Perverse, in der Maskerade des Wissenschaftlers. Nur einem einzigen Ziele strebe er nach: die Homosexualität zum Blühen zu bringen, was eine sinkende Geburtenzahl bedeute und die deutsche Nation schwäche. Plant kann im vierten Kapitel zeigen, mit welcher Brutalität die Nazis bereits am 6.Mai 1933 ihre Verurteilung vollstrecken konnten.

Gewicht legt der Autor auch auf einen Vorgang in der Vorgeschichte. In den Jahren 1923 und 1924 wurden in Hannover über einhundert Morde an Knaben aufgedeckt und der Täter Haarmann dafür verurteilt. Die Presse jeder Couleur assoziierte die unfaßlichen Vorfälle mit dem Thema Homosexualität. In dem Strafprozeß trat Hirschfeld als Gutachter auf, was die öffentliche Animosität gegen ihn und seine Initiative nur zu verstärken schien. (Bis heute haben homosexuelle oder homosexuellenfreundliche Psychiater es schwer, eine eindeutige Rolle in Strafprozessen zu spielen.)

Ein anderer Aktivist jener Jahre war Kurt Hiller, auch er Jude, homosexuell und politisch linksstehend (ein nicht-marxistischer Radikalsozialist). Er war ausersehen, die Arbeit des alternden Hirschfeld fortzuführen. Aber es war zu spät. Bereits im März 1933 wurde er verhaftet und für neun Monate im KZ Oranienburg festgehalten, auch mißhandelt. Damit eröffneten die Nazis ihre Kampagne, Deutschland von Homosexuellen zu reinigen.

Plant zeigt in weiteren Kapiteln die Stationen und Handlungsebenen dieser Vernichtung. Sie war außer gegen die Juden auch gegen mehrere andere Minderheiten und Randgruppen gerichtet. Als weiters Beispiel, um den analytischen Ansatz und den informativen Reichtum des Buches aufzuzeigen, sei hier der Teil über Himmler herausgegriffen. Beleuchtet das Vorgeschichts-Kapitel den sozial-strukturellen Aspekt, so tritt im Himmler-Kapitel die individuell-psychologische Seite hervor. Das Buch enthält mehrere Charakterstudien zu historischen Personen, etwa auch zu Ernst Röhm. Interessanterweise nicht über Adolf Hitler, obwohl - wie Plant sagt - über ihn besonders gründliche Studien vorliegen. Daß Hitler hier nicht als Person analysiert wird, ist insofern richtig, als von ihm wahrscheinlich keine spezielle Homosexuellenverfolgung ausging, ja er in dieser Sache indifferent dachte und handelte - nur unter Zweckgesichtspunkten (am deutlichsten bei der Ermordung von Röhm und anderer SA-Leute im Jahre 1934). In Mancher Hinsicht ist Plants Portrait zu Himmler das ehrgeizigste Unternehmen im ganzen Buch. Kein anderes Individuum erhält so viel Aufmerksamkeit vom Autor. Mit dieser Gewichtung liegt Plant völlig richtig, und damit fördert er das historische Verständnis ganz entschieden. Das bedeutet übrigens keineswegs eine Absage an einen sozialgeschichtlichen (also die gesellschaftliche Struktur betonenden) Ansatz. Alle Aussagen über die epochalen Tendenzen sowie über die globalen Kräfte und Verhältnisse behalten ihre Gültigkeit (und vielleicht sogar einen Vorrang bei der Erklärung). Aber wenn die Makro-

struktur sich irgendwo in einem individuellen Akteur niederschlug, wenn die Geschichte sich eines einzelnen Menschen bediente, dann war es derjenige,den Richard Plant uns in dieser Funktion vorführt. Deswegen ist das Kapitel über Himmler dajenige, welches die meisten Diskussionen auslösen und das am längsten in Erinnerung bleiben dürfte.

In dieser Figur sehen wir, wie Menschenverachtung in Menschenvernichtung in der Moderne kulminiert. Himmler hat, als Reichsführer SS, wohl kaum jemandem direkt ein Haar gekrümmt; auch vermochte er nur schwer über sich zu bringen, einer Exekution beizuwohnen (tat dies auch nur ganz selten). Aber er organisierte das System der Konzentrationslager und damit den Tod von Millionen.

Sein Handeln war geleitet von einem politischen Programm und von pseudo-theoretischen Annahmen. So konnte er mit dem Verstand vollbringen, wozu er mit Herz und Hand nicht in der Lage gewesen wäre.

Die Persönlichkeit dieses Menschen macht Richard Plant anhand biografischer Tatsachen transparent. Er zeichnet Himmlers Karriere vom unglücklichen Schüler zum Großinquisitor des Dritten Reiches. Er beschreibt das paranoide und homophobe Universum von Göttern und Teufeln - unzugänglich einer rationalen Argumentation und zusammengehalten von einer eigenen, seltsamen Logik.

Die Entwicklung des Himmlerschen Denkens läßt sich gut von den Anfängen her rekonstruieren, weil der Mann als Schüler ein Tagebuch geführt hat. Schon darin klingt der tiefe Haß auf alle fremden und feindlichen Leute an, die man beseitigen müsse. Plant erfühlt in den Texten des Jünglings einen sadistischen Zug zum Grausamen (ohne offen sexuelle Aspekte). In sexueller Hinsicht gibt der junge Himmler sich prüde - gegenüber Frauen und hinsichtlich sowohl heterosexuellen und homosexuellen Verhaltens. Enthaltsamkeit vor der Ehe ist ihm wichtig. Frauen hält er für geistig minderbegabt, verglichen mit Männern.

Himmlers frühe Lebensphasen werden durch Niederlagen geprägt. Die Familie - der Vater ist als Erzieher hochadliger Kinder tätig - verliert durch die Inflation ihr Vermögen und erleidet einen sozialen Abstieg. (Der Reichsführer SS wird später versuchen, den Konzentrationslagern SS-eigene profitable Industrieunternehmen anzugliedern.) Der Schüler versagt als Sportler, was ihn tief trifft. Er ist sozial ziemlich isoliert. Mit seinen Manövern, Zugang zu besseren Kreisen zu finden, scheitert er. (Der Neid auf Wohlhabende und auf die Aristokratie wird bleiben.) Er duckt sich gegenüber starken Männern, etwa seinem Vater (und wird sich seinem 'Führer' gegenüber unterwürfig-

folgsam darstellen). Sexuelle Abweichung findet bei Himmler weder Verständnis noch Gnade. Sogenannte leichte Mädchen verachtet er. Als 22jähriger verdächtigt er die Braut seines älteren Bruders der Untreue; er unternimmt alles, um das nachzuweisen, und bedient sich dazu eines Detektivs. Falsches Mitleid kenne er bei so etwas nicht, schreibt er damals. Plant erkennt hierin bereits den späteren Großinquisitor, der sich seiner mitleidlosen Härte rühmte und Gleiches von den SS-Leuten verlangte.

Himmlers spezieller Haß galt den Homosexuellen. Diese würden andere Männer korrumpieren, sie von der Nachwuchserzeugung abziehen. Wenn das Übel anhalte, werde dies Deutschlands Ende bedeuten. Nationen mit vielen Kindern könnten die Vorherrschaft über die Welt erringen. Daher sei das Geschlechtliche eine öffentliche Angelegenheit, keine private Affaire. Darüber hinaus seien die Homosexuellen weich und effeminiert, keine richtigen Männer (nur an solche denkt er bei dem Thema); sie kämpfen nicht hart. So begründet er zweifach und scheinbar rational, warum die Homosexuellen der Expansion des Deutschen Reiches im Wege stehen: demografisch und militärisch.

Mit diesen Prämissen kommt der Reichsführer SS zur Schlußfolgerung: die Homosexuellen müssen mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. "Der Homosexuelle" muß gänzlich eliminiert werden, sagt er. Nicht unwichtig könnte übrigens sein, daß hier grammatisch der Singular steht. Himmelr scheint den Typus des Homosexuellen eliminieren zu wollen, das Vorkommen homosexueller Akte - nicht aber jeden dabei erwischten Mann. Dem Charakter und der Verhaltensweise gilt sein Vernichtungsfeldzug. Offen bleibt, inwieweit konkrete Individuen von diesen Begriffen und den sich anschließenden Sanktionen betroffen waren. Vielmehr existieren nebeneinander verschiedene paratheoretische Klassifikationen, die den Zusammenhang von gezeigtem Verhalten einerseits, Besserung und Prävention andererseits erhellen sollten. Der gedankliche Wirrwarr hat einer Reihe von Häftlingen mit dem rosa Winkel das Leben gerettet, viele auch davor bewahrt, nach einer gerichtlichen Bestrafung überhaupt ins Konzentrationslager eingeliefert zu werden.

Die Ideen über Homosexualität führten zu einer seltsamen Politik in den besetzten Ländern. Soweit man diese, einschließlich ihrer für nordisch gehaltenen Bevölkerung dem Reich einzuverleiben ge-

dachte (Elsaß, Niederlande), wurden Homosexuelle in analoger Weise verfolgt. Soweit man indessen die dortige Bevölkerung als rassisch minderwertig ansah und umsiedeln, schwächen oder ausrotten wollte, störten homosexuelle Handlungen natürlich überhaupt nicht. Dieses selektive Prinzip wurde auch auf die Abtreibung angewandt. Im Reichssicherheitshauptamt wurde eine "Reichszentrale zur Bekämpfung der Abtreibung und der Homosexualität" eingerichtet. Die gemeinsame Bearbeitung der doch so verschiedenen Problemfelder zeigt mindestens zweierlei: beides waren politische Themen am Herzen des Nationalsozialismus, beides bezog sich auf die faschistischen Pläne mit der eigenen Bevölkerung und zur territorialen Expansion.

Richard Plant registriert und analysiert all dies mit Präzision und mit der für einen Biografen erforderlichen Einfühlung. Er vermerkt, Himmlers Homophobie habe anscheinend niemals nachgelassen. Das Portrait erfüllt recht vollständig den Typus der autoritären Persönlichkeit, wie ihn Theodor W. Adorno in ihren unvermindert gültigen Studien aus den vierziger Jahren gezeichnet haben. Beispielsweise findet man in Plants Bildnis diese Merkmale wieder:

- der Haß auf Fremdes und Abweichendes;
- die Keuschheit und andere puritanische Haltungen;
- der Drang, anderen Menschen sexuelle Fehltritte nachzuweisen;
- der moralische Anspruch, die Welt zu verbessern und zu erziehen.

Am Ende des Kapitels über den Großinquisitor meint der Verfasser, letztlich bleibe der Grund, warum Himmler mit so extravagantem Aufwand den Kreuzzug gegen eine so kleine Gruppe wie die Homosexuellen gefürht hat, ein Rätsel. Das ist ein etwas zu bescheidenes Resümee, nachdem so viele Charakterzüge von Himmler erhellt worden sind. Gleichwohl hat Richard Plant sehr recht: der Charakter des Mannes Himmler allein erklärt nicht seine unvorstellbaren Verbrechen, und nahezu sämtliche anderen Menschen mit ähnlichen Jugenderfahrungen führen ein angepaßtes Leben. Alle Versuche, den Holocaust 'zu erklären', tun gut daran, ein Stück Unfaßbarkeit einzugestehen.

Wenn das Buch dennoch so gut zu lesen ist, dann ist das dem Geschick des Verfassers zu verdanken. Er entwickelt die furchtbare Geschichte entlang den dramatischen Ereignissen und handelnden Personen und läßt sie so den Kristallisationspunkten der Verfolgung

entgegenstreben.

Auch die Person des Autors spielt eine wichtige Rolle im Text. Richard Plant baut aus Teilen seiner Autobiografie eine Rahmenhandlung, im Prolog schildert er seine Jugend, seine Freunde und seine Emigration. Im Epilog schildert er die Rückkehr nach Frankfurt und den Beginn seiner Archivarbeiten in Arolsen. Man spürt den Erzähler Plant und vor allem den Menschen: sein entschlossener Aufbruch alsbald nach der hitlerischen Usurpation; seine übervorsichtige Kontaktaufnahme nach 1945, aus der keine Rückkehr wurde. Langsam und quälend entdeckte sich ihm das Schicksal von Eric Langer, dem blonden Jugendfreund, der in Deutschland blieb und noch 1945 aus politischen Gründen das Leben verlor. Ihm vor allem ist das Buch gewidmet. Für manche Leser, jedenfalls für mich, gehört die Selbstdarstellung zu den besonders beeindruckenden Partien des Buches.

Die zu selten diskutierte Analogie zwischen Antisemitismus und homophobie - hier ist sie! Emanzipationen des Judentums und der Homosexualität im Deutschen Reich verlaufen in gewissen Parallelen, im Guten wie im Schlechten. Richard Plant weist in dem Buch immer wieder unaufdringlich darauf hin. Auch die persönlichen Texte im Prolog und Epilog zeigen biografische Miniaturen und autobiografische Notizen, in denen Judentum und Schwulsein zusammentreffen - zur 'doppelten Heimatlosigkeit'. Nicht einmal die Illusion der Assimilation war diesen Männern gestattet, wie das Lebensende von Magnus Hirschfeld und der Lebenslauf von Richard Plant nur zu deutlich zeigen. Um so bewegender sind die schriftstellerischen Produkte , wie uns nach Hans Mayer (Außenseiter, 1975) nun Richard Plant ein weiteres Mal beweist.

Rüdiger Lautmann

STOCKSCHWUL
750 WARME BERLINER
pb., 92 S., 9.80
findet man in diesem reich bebilderten Ausstellungskatalog. Auszüge aus Akten und Zeitschriften, Romanen und Memoiren belegen die schwulen Neigungen berühmter und gewöhnlicher Berliner von damals bis heute. Wichtige Dokumente als amüsanter Lesestoff.



Die FREUNDE EINES SCHWULEN MUSEUMS in Berlin e.V.. Friedrichstr. 12
1000 Berlin 61
Telefon (030) 251.26.42
Archiv & Bibliothek geöffnet
mittwochs & sonntags v. 17 - 20 Uhr

WIR SAMMELN ALLES, was Einblicke in schwule Lebenszusammenhänge gewährt, wie z.Beispiel Gemälde, Zeichnungen, Skulpturen, Fotos, Karikaturen, Briefe, Tagebücher, Protokolle, Plakate, Flugblätter, einschlägige Kleidung, Erinnerungsstücke, schwulen Kitsch, Dildos & andere Sexartikel, Filme und Videos.

Capri
ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 1/88

# Die Schrecken Capris.

Aus der „Münchener Post" (SPD-Blatt!) vom 4.9.1906

München, 3. September.

Wir werden gebeten, die folgenden Mitteilungen zu veröffentlichen:

Zahllose Bücher über die Insel Capri, Reisebeschreibungen, Broschüren, Gedichte, Novellen sind schon veröffentlicht worden und alle erzählen in mehr oder weniger überschwänglichen Worten von der Schönheit dieser Insel. Und schön ist sie, das kann kein Mensch leugnen, vielleicht der schönste Punkt der Welt, denn nicht oft findet man so viel mannigfaltige Naturherrlichkeit auf einem verhältnismäßig kleinen Punkte vereint. Schroffste Felspartien, lachende Täler, das wunderbar leuchtende Meer, schimmernde blumige Gärten, einsame Gebirgswiesen, die an die Alpen erinnern, lustige, lebensfrohe Städtchen, eine reine, milde und doch frische Luft. Ein Paradies auf Erden, wahrlich! Eine blühende rote duftende Rose! Ja, ein Paradies, in dem ein verderbenbringender Teufel das Zepter schwingt, eine Rose, in deren Kelch ein scheußlicher Wurm frißt. Capri ist das Eldorado, der sichere Hafen für Päderasten. In jedem anderen Lande wird eben diese Menschensorte aufs strengste verfolgt; nur hier dürfen sie sich ungehindert einnisten und unter einer braven, einfachen Landbevölkerung ihr Unheil stiften. Und sie sind nicht einmal von der Sorte, die unter dem Namen „Freundlinge" bekannt ist. Wenn zwei erwachsene Männer, die wissen, was sie tun, sich dieser sonderbaren Abart der Liebe hingeben, so ist das schließlich ihre Sache und geht gerechterweise niemanden etwas an. Was aber von den Capri-Päderasten, wenigstens von den meisten, getrieben wird, ist nichts anderes als Kinderschändung. In den seltensten Fällen sind ihre Opfer über 14 Jahre alt, und es gibt kaum eine Familie mehr auf Capri, der nicht auf diese Weise ein Sohn ruiniert wurde. Wohlgemerkt, sind diese Päderasten ausschließlich Fremde, Engländer oder Franzosen, und merkwürdigerweise ist Capri, d. h. die Stadt selbst und der untere Teil der Insel, der Hauptsitz dieser Teufelei. Anacapri ist, soviel mir bekannt ist, ganz frei. Unbegreiflich bleibt es mir, wie bis jetzt diese elende Menschenrotte so ungehindert ihr Unwesen treiben durfte. Seit dem Falle Krupp-Allers, der so ziemlich totgeschwiegen wurde und dessen einer Beschuldigter sich das Leben nahm, der andere die Flucht ergriff, hat niemand den Mut, den Schleier von dem Sündenpfuhl, der hier besteht, wegzureißen. Da leben sie ruhig weiter, die großen Signoris, schänden die Kinder, die Untertanen Italiens, stürzen ihre eigenen und andere Familien in namenloses Unglück, bleiben aber unbehelligt, geachtete, umschmeichelte und geehrte Mitglieder der Gesellschaft. Man muß fragen: warum?

Es gibt in Capri einen Franzosen, der sich à la Tiberius eine prachtvolle Villa gebaut hat. Dieser Mensch hat in Paris

Between the devil and the deep blue sea

Capri ist das ELDORADO, der sichere Hafen für Päderasten

Keine Deutschen, nur Erbfeinde und Engländer

Keine Deutschen. Vgl. Capri 1/87, S. 19

Adelswärd-Fersen, ein Schwede, vgl. Peyrefitte, Exil auf Capri

CAPRI ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der FREUNDE EINES SCHWULEN MUSEUMS IN BERLIN, friedrichstraße 12, 1 Berlin 61.- Redaktion: Manfred Herzer. Herstellung: Schwulenreferat des AStA der FU Berlin. 2.Jg. Nr. 1, Mai 1988.

I n h a l t

Manfred Herzer: Schwule Preußen warme Berliner ..... 3
Erwin Jäger: Vautrins Söhne und Leser ..... 26
Hubert Kennedy: Unbekanntes über Sagitta ..... 38
Bruno Balz: Heiliger Abend ..... 47

Fortsetzung von der ersten Umschlagseite:

eine prachtvolle Villa gebaut hat. Dieser Mensch hat in Paris zahllose kleine Kinder geschändet und dann weggeworfen, war eingesperrt und wurde als irrsinnig erklärt und durch ungeheuren Geldaufwand frei gemacht. Seine Freiheit benutzte er, auf Capri eine Villa zu bauen und wird hier mit Freuden bewirtet und ehrenvoll empfangen.

Ein Engländer lebt hier, von dem sich seine junge Gattin, die ihn unsäglich liebte, scheiden ließ, weil sie entdeckte, daß ihm die „Gesellschaft" kleiner schmutziger Bauernbuben lieber war, als ihre eigene. Er lebt nun, von ihrem Gelde erhalten, in dieser Gesellschaft auf Capri, ein bekannter Päderast.

Den Gipfel der Schlechtigkeit hat aber unstreitig ein anderer Sohn Großbritanniens erreicht, der, von seiner Gattin geschieden, die er durch systematische Mißhandlung zur Untreue trieb, hier auf Capri mit seinen beiden kleinen Knaben sein Zelt aufschlug. Das jüngere Kind wurde der Mutter zurückgegeben. Das ältere benutzte dieser Unmensch zu seinen gemeinen sündhaften Lastern! Als die Mutter dies erfuhr, kam sie in Begleitung ihres Dienstmädchens und des kleineren Knaben nach Capri, um womöglich ihren älteren Sohn aus den Klauen dieses entmenschten Vaters zu retten. Sie wandte sich an den Sindaco Capris, der auch Besitzer des ersten Hotels dort ist. Am Tage, nach dem sie sich demselben anvertraut hatte, war ihr Gatte mit dem Knaben verschwunden. Ist nun die Frage unberechtigt: warnte der Sindaco den betreffenden Herrn, der ein häufiger Gast seines Hotels war, wollte er einen die Insel und damit den Fremdenverkehr schädigenden Skandal verhindern? Zu dieser Annahme muß unwillkürlich jeder unbefangen urteilende Mensch gelangen. Jedoch die Tragödie begann erst. Nachdem der Gatte seinen ältesten Sohn in Sicherheit gebracht hatte, kehrte er nach Capri zurück und brütete Rache. Und er führte sie auch aus in einer Weise, wie sie nur von einem völlig gewissen- und gefühllosen schlauen Verbrecher ausgeführt werden kann. Eines Tages raubte er der Mutter das jüngere Kind, nachdem er sie mit brutalen Faustschlägen zurückgestoßen hatte. Rasend vor Schmerz und Jammer zauderte sie nun nicht länger, Anzeige über das Gebaren ihres Gatten bei den Gerichten in Capri und Neapel zu machen, und zurzeit spricht ganz Capri und Neapel von weiter nichts, als vom „Fall Douglas". Zeugen gegen diesen Menschen gibt es genügend, ein Knabe, der bei ihm die Stelle eines Bedienten inne hatte, vermag sogar auszusagen, auf welche Weise er seine Verbrechen mit seinem eigenen Sohne verübte, andere Knaben erzählen mit ekelerregender Genauigkeit, wie er sie verführen wollte und sie ihm dann davonliefen. Aber Herr Douglas, der noch trotz seiner Degeneration die ganze Schlauheit und Lügenhaftigkeit seiner früheren diplomatischen Laufbahn beibehalten hat, verfertigt nun ein wahrhaft bewunderungswürdiges Lügengewebe, um sich zu retten. Das geraubte Kind brachte er in das Haus des amerikanischen Konsuls Mr. Jerome und gab demselben damit die beneidenswerte Rolle des Helfershelfers eines Verbrechers. Unglücklicherweise ist der englische Konsul, Mr. Trower, auf Urlaub abwesend, ein Umstand, der Douglas sehr förderlich war, da dieser Herr ein echter gerader Gentleman ist und diese Kaster Capris haßt und verfolgt. Ebenso der erste Richter Capris und eine Minorität. Dabei aber bleibt es. Was von Ausländern und insbesondere Kaufleuten, Hotel- und Café-Besitzern hier weilt und von den Besuchen und der Protektion dieser Herren fett und reich wird, steht ihnen selbstverständlich bei, trotzdem sie selber von der Wahrheit der Verbrechen überzeugt sein müssen. Die Zeugen, die manchmal Douglas brachte, um zu beweisen, daß er ein „Gentleman" sei, reizen oft zum Lachen und grenzen ans Komische. Alte englische Damen, der Stadtpfarrer Capris usw., vor denen er wohl kaum seine „Vergnügungen" ausgeübt haben wird, Besitzer der ersten Cafés, die, um seine Kundschaft nicht zu verlieren, nur zu bereit sind, zu schwören, daß er ein unschuldig verfolgter Heiliger ist. Und auf der anderen Seite sagen die Zeugen gegen ihn Dinge aus, die man kaum denken, geschweige denn aussprechen mag. Dinge, die jedem anständig denkenden Menschen Ekel, Abscheu und Wut verursachen müssen. Daß es zu einem derartigen Gewaltstreich kommen mußte, daß es ein Weib sein mußte, das den ersten Anstoß gibt, Licht in die finsteren verbrecherischen Höhlen der Capri-Päderasten fallen zu lassen, ist eigentlich kein Ruhm für das italienische Sittlichkeitsgefühl. Immer wieder muß man sich fragen, wie es möglich sein kann, daß derartige Begebenheiten wie die Verbrechen der Capri-Päderasten so lange ungestört und unverfolgt vor sich gehen können und noch dazu auf einem so kleinen Orte wie Capri, wo doch jeder über die Angelegenheiten seiner Nachbarn genau unterrichtet sein muß. Die Zahl der anständig denkenden Menschen ist eben in der Minorität. Wenn ein Mann, besonders wenn er Geld hat, sich dauernd auf Capri niederläßt, so zuckt man vielsagend die Schultern. Den poetischen Namen „Sireneninsel" dürfte man ruhig in „Bordell für Päderasten" umwandeln, — es käme der Wahrheit näher! — Und nun wird bei den Gerichten in Neapel ein wütender Kampf ausgefochten, ob das geraubte Kind seiner vor Jammer fast irrsinnigen Mutter oder dem Vater, dem wohlbekannten und seiner Verbrechen überführten Knabenschänder, zurückgegeben werden soll. Es ist ja eine bekannte Sache, daß gegen teuflische Schlauheit — und die besitzt Herr Douglas in großem Maße — selbst die Gerechtigkeit nicht aufkommen kann.

Möge diese traurige Sache dazu beitragen, Capri, dieses schöne, vielbesuchte und vielbesungene Fleckchen Erde, von dem Krebsgeschwür zu heilen, das an seinem Leben frißt und durch das es bald einen Weltruf der Gemeinheit und Verworfenheit erlangen wird.

Capri, Ende August 1906.

Manfred Herzer

# SCHWULE PREUSSEN WARME BERLINER*

Im Jahre 1904 erschien in dem Berliner Verlag von Hermann Seemann Nachfolger ein kleines Buch von 77 Seiten Umfang, das den Titel trug:"Berlins drittes Geschlecht". Zum ersten Mal überhaupt wurden darin das soziale Leben, die vielfältigen Formen der Geselligkeiten und Lebensgemeinschaften der mit diesem seltsamen Namen belegten Bevölkerungsgruppe einer Großstadt beschrieben. Der Autor jenes Werkes gehörte selbst zu dem von ihm so genannten dritten Geschlecht, es war der Arzt Magnus Hirschfeld, der damals noch nicht in Berlin, sondern in Charlottenburg, in der Berlinerstraße 104, heute Otto-Suhr-Allee 93 praktizierte und dort zugleich einer Organisation vorstand, die er einige Jahre zuvor dortselbst gegründet hatte, einer Organisation, die unter dem unverfänglichen Namen "Wissenschaftlich-humanitäres Komitee" eine Bewegung und einen Befreiungskampf gegen die Verfolgung der Homosexuellen führen wollte. Die Bezeichnung "drittes Geschlecht" für diese homosexuellen Berlinerinnen und Berliner hatte Hirschfeld nicht selbst erfunden. Er konnte sie den Schriften Platos und französischen Romanen des 19. Jahrhunderts (Balzac und Gautier) entnehmen. Für seine populären Aufklärungszwecke schien ihm diese Benennung besonders geeignet, weil sie als einzige einigermaßen bekannte fast keine verächtliche und herabsetzende Nebenbedeutung besaß. Ein Buch über Berlins drittes Geschlecht und eine organisierte Bewegung zur Befreiung dieses dritten Geschlechts von Verfolgung durch Strafrecht und Polizei, öffentliche Meinung und gewöhnliche Erpresser - das gab es in keiner andern Stadt zu jener Zeit, weder in Deutschland noch in einem andern Land. Natürlich gab und gibt es in allen großen Städten der Welt mehr oder weniger verborgene und dennoch öffentliche Orte, an denen nach unausgesprochenen und dennoch gewußten Regeln die gleichgeschlechtliche Sexualität stattfindet; und anscheinend ist die Größe der Stadt von Einfluß auf Ausmaß, Sichtbarkeit und spezialistische Vielfalt jener Orte. Betrachtet man aber das homosexuelle Leben Berlins, nicht bloß als Augenblicksbild, wie es sich etwa gegenwärtig darstellt, sondern in seinem Wandel während der vergangenen zweihundert Jahre, dann gewinnt man den Eindruck einer spezifischen Eigenart der Homosexualität in Berlin im Unterschied zu andern großen Städten.

Man hat den Veränderungsprozeß, dem die männliche Homosexualität - von den Lesbierinnen soll hier nicht die Rede sein - in den europäischen und nordamerikanischen Industrieländern ausgesetzt war, als einen Vorgang der Enttabuisierung, der moralisch-ethischen Umbewertung und der damit zunehmenden Selbstartikulation der Schwulen beschrieben. Ich möchte behaupten, daß Berlin in diesem für die westliche Zivilisation charakteristischen Prozeß, der im 18. Jahrhundert einsetzte und heute noch andauert, wenigstens in einigen Phasen so etwas wie ein avantgardistischer Faktor gewesen ist; wesentliche Aspekte dieser Entwicklung waren etwa: die Entdeckung des Themas durch die Gerichts- und Irrenärzte im 19. Jahrhundert, die Uminterpretation der Homosexualität von Sünde und Verbrechen in Krankheit, die Selbstorganisation von Homosexuellen zu einer Bewegung und, seit Beginn unseres Jahrhunderts, die Nutzung der Massenmedien - der Presse und des Films - für die Kommunikation der Schwulen untereinander und für die Propagierung der Emanzipationsziele; all dies nahm mehr oder weniger eindeutig von Berlin seinen Ausgang. Um diese Behauptung plausibel zu machen, müßte man die Entwicklung des homosexuellen Lebens der großen europäischen Städte in Parallele zur berlinischen Geschichte darstellen, um so im Kontrast den Sonderfall Berlin zu verdeutlichen. Das kann aber hier allein schon deshalb nicht geleistet werden, weil die einschlägigen Forschungen kaum erst begonnen haben(1). Soweit ich sehe, behinderte das Tabu der Homosexualität die diesbezügliche Geschichtsforschung in andern Städten mindestens ebenso stark wie in Berlin. Ich will stattdessen aus der ohnehin nur bruchstückhaft bekannten schwulen Stadtgeschichte hier einige Aspekte, Ereignisse und Personen skizzieren und dabei etwas von dem Gewicht spürbar werden lassen, das diesem gemiedenen Kapitel aus der Geschichte Berlins tatsächlich zukommt.

Die frühesten Nachrichten über schwule Männer in Berlin verdanken wir der Tatsache, daß der Staat seit dem Mittelalter die homosexuellen Handlungen seiner Untertanen als Verbrechen verfolgte und mit dem Tode bestrafte. Das Preußische Landrecht, das seit dem 16. Jahrhundert in Berlin galt, bestimmte für Sex mit Personen gleichen Geschlechts wie auch für Sex mit Tieren im Artikel 116, daß man die Ertappten "der Gewohnheit nach mit dem Feuer vom Leben zu dem Tode richten" solle. Aus den fragmentarisch im Preußischen Geheimen Staatsarchiv erhaltenen Akten der Berliner Stadtgerichte hat der

Berliner Sexualwissenschaftler Hans Haustein jene Fälle publiziert, die die damals sogenannte Sodomie betreffen (2). Demnach verurteilte das Berliner Stadtgericht am 11.Juni 1704 zwei Männer, Martin Schultze und Ludwig Le Gros, "zum Tode durch das Schwert mit nachfolgender Verbrennung", nachdem sie gestanden hatten, "miteinander Unzucht getrieben zu haben". Vier Tage später, am 15.Juni vollstreckte man das Urteil, tötete die beiden Männer und verbrannte ihre Leichen. Immerhin scheinen die Tötungen wegen Homosexualität in dem untersuchten Zeitraum, erstes Drittel des 18. Jahrhunderts, nicht allzu häufig gewesen zu sein, viel häufiger kam es zu Todesurteilen wegen Sex mit Tieren. Haustein berichtet auch von mehreren Freisprüchen wegen fehlender Beweise und nur von einer einzigen weiteren Verurteilung mehr als zwanzig Jahre später, im Jahre 1729: Der 30jährige Ephraim Ostermann wird am 31.Januar 1729 zum Tode durch das Schwert und folgendes Verbrennen verurteilt, nachdem er gestanden hat, den Lehrburschen Martin Köhler zweimal das Glied mit dem Munde steif gemacht und den Samen geschluckt zu haben, "denn dies sei seine Ergötzlichkeit gewesen, wenn er eines anderen Samen geschluckt, sei ihm zugleich der seine weggegangen. Ostermann gibt weiter zu, mit etwa 20 Mannspersonen, wenn sie schliefen, das gleiche Delikt begangen zu haben".

Über die strafrechtliche Verfolgung homosexueller Männer während der Herrschaft Friedrich des Großen wissen wir heute nichts. Zwar schaffte er 1746 die Todesstrafe für Sex mit Tieren ab(3), doch blieb sie für Sex zwischen Männern oder Frauen bis 1794 bestehen. Dann wurde sie von Friedrichs Nachfolger abgeschafft und durch Zuchthausstrafe von mindestens einem und höchstens acht Jahren sowie Prügelstrafe ersetzt. Erst 1851 milderte man die Strafe für schwulen Sex noch weiter ab und ließ die lesbische Liebe völlig straffrei.

Die Zeit der Herrschaft Friedrich des Großen ist aber in anderer Hinsicht bemerkenswert. Seit dem Jahr 1753 erschienen mehrere anonyme Schriften in französischer Sprache, in denen angedeutet oder direkt behauptet wurde, daß der König selbst und auch sein Bruder, der Prinz Heinrich, der Liebe zu schönen Jünglingen obliegen und keine Neigung zur Frauenliebe haben sollen. Über den Wahrheitsgehalt dieser Behauptungen können wir heute mit letzter Sicherheit nichts sagen (4). Offensichtlich vollzog sich zu jener Zeit in Berlin ein Wandel der Einstellung zur Sodomiterey, Päderastie

oder griechischen Liebe - so lauteten die damals üblichen Bezeichnungen. Der König selbst veröffentlichte unter anderm zwei selbstverfaßte Spottgedichte auf die Jesuiten, in denen er sich über die von ihnen vermeintlich ausgeübte Päderastie lustig macht und sogar Jesus und Johannes als päderastisches Liebespaar bezeichnet (5). Ähnliche Töne finden sich bei dem Arzt und Philosophen Julien de La Mettrie, der wegen seiner atheistischen Ansichten sowohl aus Frankreich wie später aus Holland ausgewiesen wurde und seine letzten Lebensjahre am Hof in Potsdam verbrachte. Hier schrieb er seine Abhandlung Anti-Sénèque, das höchste Gut oder Philosophische Gedanken über die Glückseligkeit. Er behauptet darin die völlige Relativität aller Sittenmaßstäbe und verweist auf Aristoteles, der sogar Päderastie befürwortet habe. Schließlich erklärt er die Päderastie zu einer Frage des "persönlichen Geschmacks". Wie die Liebe überhaupt sei auch die Päderastie nur dazu da, den Menschen Freude zu bereiten (6). Das Buch wurde allerdings bald nach Erscheinen in Preußen verboten.

Nicht verboten wurde hingegen ein anderes Buch, das 1782 erstmals anonym erschien und zu unserem Thema zwar den sozusagen offiziellen verurteilenden Standpunkt einnimmt, andrerseits aber in ganz neuer Weise das Schweigen bricht und mit bis dahin nicht gekannter Breite und Ausführlichkeit das homosexuelle Leben Berlins beschreibt, so daß wir für jene Zeit der letzten Regierungsjahre Friedrichs Nachrichten über das Vorhandensein einer regelrechten und ausgedehnten schwulen Subkultur besitzen. Diese "Briefe über die Galanterien von Berlin", von dem österreichischen Schriftsteller Johann Friedel verfaßt, führen uns Verhältnisse und ein subkulturelles Milieu vor Augen, wie dies sonst im 18. Jahrhundert nur aus bedeutend größeren Städten wie London oder Paris bekannt ist, und es gibt keinen Anlaß, die Wahrheitstreue der Friedelschen Schilderungen in Zweifel zu ziehen:

"Herr W.(...) bath mich in die Gesellschaft einiger guter Freunde. Ich erschien mit ihm,und wir waren alle recht sehr vergnügt. Die Gesellschaft bestand aus neun Männern und zwo Damen(...) Ich bemerkte von Zeit zu Zeit, daß sich die Männerchen mit der wärmsten Zärtlichkeit halseten, küßten, die Hände drückten und einander Süßigkeiten vorschwatzten, als immer ein Stutzer der Dame hätte sagen können. Ich hielt all diese Auftritte für bloßen freundschaftlichen Ton, für wahre männliche Simpathie der Seelenstimmung. Und von der Seite betrachtet, bewunderte ich die kleine Zahl Herzinniger Freunde. Aber wie erstaunte ich

nicht, da ich hinter diese freundschaftlichen Misterien kam! Ich machte schon einige Glossen darüber, daß sich die Männer einander so schön thaten, und die Damen so ganz nur en Bagatelle ansahen.

Ich konnte die Verwunderung nicht bergen. Ich gestand sie Herrn W.

'O, darüber dürfen Sie sich nicht wundern. Diese sieben Herren sind Warme.'

Warme ? Was soll das?

'Wissen Sie nichts davon, und sind schon vier Monathe in Berlin; das nimmt mich Wunder! Ich muß Ihnen schon eine kleine Beschreibung davon machen. Sie haben doch wohl von der sokratischen Liebe je was gelesen? Nun, sehen Sie, das sind lauter sokratische Liebhaber.'

Das ist ja recht schön.

'Wenn sie bei der Seelenliebe stehen blieben. Aber so mischt sich die ganze körperliche Liebe ins Spiel.'

Ohnmöglich!

'Wirklich! Doch lassen Sie sich nichts merken. Sie werden bald Augenzeuge davon seyn.'

Ich ward es! Ja, Freund, die Natur sträubt sich, so widersinnige Triebe zu kennen. Was man immer den Perser, den Muselmann, und den Italäner in der knabenliebe beschuldigen kann, finden Sie an diesen AUsschweiflingen ganz. Nun, diese Herren, die sich mit der Päderastie amüsiren, werden Warme genennt. Könnten Sie wohl denken, daß in einem mehr als gemäßigten Himmelsstriche man auf so widernatürliche Ausschweifungen fallen würde?"(7)

Nach einigen Erörterungen über die sokratische Liebe in der griechischen und römischen Antike fährt Friedel fort:

"Und, Freund, diese Schweinereyen sind hier Galanterien, über die man in Gesellschaften wie über Mädchenliebe scherzet; die so ganz ohne Scheu ausgeübet werden, und über die man nicht einmal erröthet! Fast kein junger wohlgebildeter Knabe ist vor diesen Herren sicher. So bald sie ihn wittern, laufen sie wie Hirsche in der Brunst nach. Pfuy! über diese unflätigen Böcke! Groß und Klein, Jung und Alt, Vornehm und Gering - alles befängt sich mit diesem Possenspiele(...) Ich spaße nicht , Freund! Die Großen stecken im eigentlichen Verstande so gut gut mit unter der Decke wie die Geringen, welche sich in diese Absurdität lediglich darum verliebten, um die vornehme Mode mitzumachen (...) Sie finden hier Häuser, die unter dem ehrsamen Titel einer Knabentabagie existiren, worinn sich Pürschchen von vierzehn, funfzehn, und mehrern Jahren zu diesem Zeitvertreibe einfinden; und sich nach Gelegenheit mit Mädchen entweder, oder mit warmen Brüdern unterhalten. Sie finden Kuppler und Kupplerinnen die auf den Straßen herumwandern, und Kinder, auch wohl erwachsene Jünglinge aufsuchen, sie in dergleichen Häuser locken, und davon ihren Gewinn ziehen."(8)

Es folgt noch die Beschreibung einer solchen Knabentabagie und ein

Räsonnement über die möglichen Gründe für diese unbegreiflichen Verhältnisse:

"Ich sagte Ihnen auch schon, daß es hier solche Häuser gäbe, wo die Bübchen sich, wie die Mädchen in den öffentlichen Häusern darstellen(...) Ich gestehe es, ich war neugierig genug, mich durch Herrn W. in eine derselben führen zu lassen. O, Freund, wie bebt der rechtschaffene Mann vor dem Anblicke solcher Unfläthereyen nicht zurück! Eine Versammlung von zehn bis zwölf Knaben von verschiedenem Alter, Männer von verschiedenen Karakteren an ihrer Seite; auf jedem Gesicht Faunenwollust; - und so weiter. Weder Süßigkeiten, weder Unkosten wurden gesparet, das Bübchen zu gewinnen. Da trank ein vierschrötiger Bachant seinem Ganymed aus vollen Weinbechern zu; dort schmiegte sich ein zweyter zu dem seinigen mit dem wärmsten Gefühle von Entzücken; hier tändelte wieder im Gegentheile ein loser Bube um den Bauchgürtel seines Zeus, und dort verschwand der Sieger mit seinem thrazischen Raube. Kurz, Freund,es übersteigt alle Erwartung, der man sich von der wilden Brunst dieser Versammlung machet.
Zum Dekmantel erscheinen von Zeit zu Zeit ein paar abgelebte Mamselchen. Findet es sich, daß von ohngefähr ein Gast, der nicht nach Knaben spühret, sich bis zu ihnen verirret, so sind sie die Grazien, die den Vorhof des Jupiters zu unterhalten suchen, indeß dieser graubärtige Donnergott sein Müthchen nach seinem Geschmacke hinter der Gardine kühlet(...) Bestürzt über die Wildheit der menschlichen Leidenschaft, und betäubt von den ekelhaften Eindrücken, die der Anblick derselben auf mich wirkte, kam ich nach Hause (...) Seit diesem Tage machte ich fast täglich neue Entdeckungen: Man versicherte mich, daß diese Ausschweifung erst seit den Zeiten Voltairs hier Mode wurde. Also hat der Mann seinen Witz und sein böses Herz in jeder Gesellschaft glänzen lassen, in die er kam? Durch den Zusammenfluß der Fremden von allen Nationen wäre dieses Laster noch allgemeiner geworden. Der Italiener habe auch in den kälteren Zonen Berlins seinen Geschmack nicht ablegen können, und dies um so mehr, da er hier gegen Italien gerechnet, ungleich mehrern Reitz an den hiesigen Ganymeden fand. Diese Lüsternheit, die anfangs nur aus Neugierde nachgeäfft ward, erhielt bald die allgemeine Herrschaft. Man fing an, in einem Unsinne, den man sonst evrabscheut hatte, eine Art von Delicatesse oder Preziosität zu finden (...)
Der erste Eifer ging so weit, daß sich die jungen Pürschgen, die sich der Päderastie bestimmten, durch sichtbare Kennzeichen im Anzuge von den übrigen unterschieden. So war lange Zeit ein Jüngling mit einem starken Haarzopf, stark bepuderten Rücken, und einer dicken Halsbinde - ein Zeichen, daß er in die Gesellschaft der Warmen gehöre. Die Mitkonsorten wurden aber, da man an den dicken Zöpfen und stark bepuderten Rücken und dergleichen als einer neuen Mode bald Wohlgefallen fand, und nachahmte, sehr oft in ihrer Erwartung hintergangen"(9).

Diese recht entwickelte Subkultur im Berlin des Rokoko relativiert doch einigermaßen die Bedeutung der Stadtgröße als einer Randbedingung

für die Entfaltung schwulen Lebens. Paris hatte am Ende des 18. Jahrhunderts etwa dreimal so viel, London fünfmal so viel Einwohner wie Berlin, auch Wien war wesentlich größer. Offensichtlich spielen hier noch andere Faktoren eine Rolle bei der Entstehung eines sozialpsychologischen Klimas, das gesellschaftliche Gebilde hervorbringt, in denen auf der Grundlage der gleichgeschlechtlichen Sexualität Verkehrsformen und Verhaltensstile entstehen, die zwar von der umgebenden städtischen Kultur beeinflußt, dennoch davon wohlunterschieden sind, private Geselligkeiten, "Knabentabagien", Straßenprostitution und Erkennungszeichen der Kleidung und Haartracht. Eines kam bald noch hinzu: die allmählich öffentlich werdende Selbstreflexion der Warmen über ihr So-Sein und ihr Verhältnis zum Anderssein der Andern. 1791 finden wir in dem berliner "Magazin zur Erfahrungsseelenkunde", einer Art früher Fachzeitschrift für Psychologie, das Karl Philip Moritz, ein Professor für Altertumskunde an der Berliner Kunstakademie, herausgab, zwei anonyme Texte, in denen zwei Männer, die sich in einen andern Mann verliebt hatten, ihre Gefühlserfahrungen beschreiben. Obwohl hier noch nicht von grobsinnlichen Erlebnissen, sondern nur von einer unglücklichen Liebe die Rede ist, liegen damit die ersten schwulen Selbsterfahrungsberichte vor, die den Beginn der Herausbildung entsprechender Sozialcharaktere markieren(10).
Ich zitiere aus einem einschlägigen Liebesbrief, in Berlin am 7.Janar 1805 geschrieben:

"Du übst, Du guter, lieber Junge, mit Deiner Beredsamkeit eine wunderliche Gewalt über mein Herz aus, und ob ich Dir gleich die ganze Einsicht in meinen Zustand selber gegeben habe, so rückst Du mir doch zuweilen mein Bild so nahe vor die Seele, daß ich darüber, wie vor der neuesten Erscheinung von der Welt zusammenfahre (...) Du stelltest das Zeitalter der Griechen in meinem Herzen wieder her, ich hätte bei Dir schlafen können, Du lieber Junge; so umarmte Dich meine ganze Seele! Ich habe Deinen schönen Leib oft, wenn Du in Thun vor meinen Augen in den See stiegest, mit wahrhaft mädchenhaften Gefühlen betrachtet. Er könnte wirklich einem Künstler zur Studie dienen (...) Man wird mich gewiß, und bald, und mit einem Gehalt anstellen, geh mit mir nach Anspach, und laß uns der süßen Freundschaft genießen. Laß mich mit allen diesen Kämpfen etwas erworben haben, das mir das leben wenigstens erträglich macht. Du hast in Leipzig mit mir geteilt, oder hast es doch gewollt, welches gleichviel ist; nimm von mir ein Gleiches an! Ich heirate niemals, sei Du die Frau mir, die Kinder, und die Enkel! Geh nicht weiter auf dem Weg, den Du betreten hast. Wirf Dich dem Schicksal nicht unter die Füße, es ist ungroßmütig, und zertritt Dich. Laß es an einem Opfer genug sein. Erhalte Dir die Ruinen Deiner Seele, sie sollen uns ewig mit Lust an die romantische Zeit

unsres Lebens erinnern (...) Nimm meinen Vorschlag an. Wenn Du dies nicht tust, so fühle ich, daß mich niemand auf der Welt liebt. Ich möchte Dir noch mehr sagen, aber es taugt nicht für das Briefformat"(11).

In diesem Brief, den Heinrich von Kleist an den späteren preußischen Kriegsminister Ernst von Pfuel schrieb, besitzen wir den einzigen deutlicheren Hinweis auf des Dichters sexuelle Orientierung. Ähnlich wie bei Friedrich dem Großen wissen wir im übrigen nur, daß die Frauenliebe für ihn nicht in Frage kam. Andererseits ist, ebenfalls ähnlich den Spottgedichten Friedrichs über vermeintlich schwule Jesuiten, eine öffentliche Verhöhnung des damals als schwul bekannten königlichen Theaterintendanten Iffland überliefert: unter Anspielung auf Ifflands Vorliebe bedankt sich Kleist ironisch dafür, daß dieser sein Stück "Das Käthchen von Heilbronn" nicht zur Aufführung angenommen hat und läßt dies in den Zeitungen veröffentlichen.

Die früheste bisher bekannte Selbstbeschreibung eines Berliner Schwulen im modernen Sinne, der also über seine eigene Lust am Sex mit Männern berichtet und reflektiert, wurde im Jahre 1863 gedruckt; der Gerichtsarzt und Professor an der Charité Johann Ludwig Casper veröffentlichte in seinen "Klinischen Novellen zur gerichtlichen Medizin" diesen anonymen Text, den man ihm zugeschickt hatte aufgrund seiner damals bahnbrechenden Arbeit über Päderastie, in der sich erstmals in Deutschland die Behauptung findet, daß Päderastie nicht strafwürdiges Verbrechen sondern angeborene Krankheit sei (12). In jenem anonymen Bericht artikuliert sich erstmals eine neue Art von Selbstbewußtsein und Selbstwahrnehmung, die für die bald darauf folgende politische und auf Emanzipation gerichtete Bewegung und Organisation der SChwulen grundlegend wurde:

"(...) Als ein Schulknabe von acht Jahren sass ich neben einem etwas älteren Knaben, wie glücklich war ich, wenn er mich berührte, es war das erste unbestimmte Gefühl einer Neigung, die mir bis zu meinem neunzehnten Jahre ein Geheimnis war. Nie habe ich onanirt, nie mich in der Schule mit anderen Knaben befleckt; ich hatte Einzelne, zu denen ich eine unbezwingliche Neigung empfand, an die ich meine Verse richtete. Ich war fast achtzehn Jahre, als mich ein geliebter Freund, der meine Tugend verspottete, zu einem Frauenzimmer nahm. Ich empfand einen tiefen Ekel, denn ich war noch ganz unschuldig (und Sie würden das glauben, wenn Sie heute, nach fast zwölf Jahren des Genusses, meinen ausgezeichneten Körper, den Ausdruck von tugendhaftem Lebenswandel, wie mir Jeder sagt und Jeder es glaubt, sähen), dennoch schämte ich mich so sehr vor meinem Bekannten, daß ich das Mädchen wiederholentlich besuchte.- Nie aber empfand ich einen Genuß wie meine Freunde ihn hatten, ich mußte an sie

denken, um mich zu befriedigen.- So trieb ich es länger als ein Jahr; ich zwang mich zu den Mädchen und wurde von ihnen förmlich verfolgt; immer unglücklicher wurde mein Zustand.- Meine Jugendfrische verschwand, ich konnte die Abneigung, die ich gegen den Genuß bei Frauen empfand, nicht mehr überwinden und mied sie üner ein halbes Jahr, immer aufgeregt, wenn ich einen hübschen Mann sah, wie seit meinem achten Jahre.- Es war ein qualvoller Zustand; ich war so unglücklich, weil ich mich für das einzige so seltsame Wesen hielt; mehr wie einmal lag die Pistole vor mir; nur meine religiöse Erziehung rettete mich vor einem Verbrechen.

Sie mögen jetzt lachen, dennoch spreche ich ich die reine Wahrheit: in meinem Trübsinn warf ich mich oft vor Gott in den Staub - lassen wir es auch den Teufel gewesen sein: aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut, daß ich meinte, sie im Zimmer zu hören: 'Gehe nach den Linden!'- Selten oder nie hatte ich die innere Promenade betreten; es war vor achtundvierzig und die Beleuchtung wohl nicht so glänzend wie heute. Ich ging unbewußt und hatte die Worte längst vergessen.- Nach einiger Zeit gesellte sich ein Herr zu mir; er sprach mir liebenswürdig und wir gewannen den Thiergarten. Ich empfand ein wunderbar seliges Gefühl als er mich an sich zog, mich leidenschaftlich küßte und endlich mich angriff und durch Onanie meine Natur befriedigte.- Jetzt aber bemächtigte sich meiner eine wahre Verzweiflung, ich weinte vor Schaam, als sich der Fremde verwundert zu mir wandte: 'Was gebehrden Sie sich so? das thun ja Hunderte'. Nie in meinem Leben habe ich je wieder, Gott vergebe mir! ein so seliges Wort gehört, es war mir, als erwachte ich zu neuem Leben und ich wurde neu geboren! Der Fremde theilte mir Vieles mit, wovon ich einiges nachfolgen lasse aus eigener Erfahrung (...) ich betrat nach acht Tagen die Promenade der Linden wieder und schloß eine Bekanntschaft, die auf mich den größten Einfluß hatte; es war eine jugendlich schöne Persönlichkeit der höchsten Gesellschaft, jetzt seit Jahren todt und glücklich! Wir liebten uns bald zärtlich, auf diese Weise lernte ich nach und nach mehrere leidensgenossen kennen.- Ich ging nach England, nachher begrub ich meine Liebe.- Später verweilte ich öfter in Paris, in Italien, Wien, überall fand ich uns Arme!

Und man wähnt uns alt, häßlich, abgelebt, der Ausschweifung müde. Nie habe ich mich der Umarmung eines alten Mannes hingegeben; wir haben unsere Neigungen so gut wie die Frauen; ich könnte dreißig solcher Männer nennen, die als Schönheiten ersten Ranges gelten würden, tugendhaft, wohlthätig und liebenswürdig sind. Sie müssen jedoch nicht wähnen, diese Neigung sei allzuverbreitet. O nein! Die gütige Natur hat uns einen geissen Instinct verliehen, der uns, gleich einer Brüderschaft, vereint; wir finden uns gleich, es ist kaum ein Blick des Auges, wie ein electrischer Schlag, und hat mich bei einiger Vorsicht noch nie getäuscht. Ich kenne hier in Berlin Wenige, par Renommé Einige.- Auf zehntausend Seelen mag wohl nur

eine solche arme höchstens kommen; natürlich drängen sich in Paris und Neapel dergl. Personen mehr zusammen. Sie müssen auch nicht glauben, wir trieben Päderastie. Nie habe ich das gethan und verabscheue mit Vielen, den Meisten diese Neigung. Wir befriedigen uns durch Küssen und gegenseitiges Anfassen der Schaam. Oft ist der Reiz so groß und ich habe dies oft bei mir aus Erfahrung gefunden, daß die Saamenergießung durch die reine Umarmung erfolgt.- Allerdings leugne ich die Päderastie bei einigen ausgearteten häßlichen Menschen nicht, diese kaufen auch manchmal den Genuß von Leuten, die sich dazu hergeben, und kommen zu Ueberreizungen, wie so viele bei den Frauen dazu kommen. Wir aber lieben uns, wechseln wohl unter einander und ab und zu ist auch ein Alberner, der da sagt: man verbrannte sonst auch Hexen, auch unsere Zeit wird kommen. Nein, sie wird und kann nicht kommen, aber Sie, Herr Geheimer Rath, üben Sie Mitleid mit so armen Wesen, wenn ein Vorurtheil sie zu Ihnen bringt; sei es ein Irrthum der natur oder ein Becher schwer zu prüfenden Geheimnisses; glauben Sie: wir können nicht dafür, können nicht gegen die Natur, ich habe Alles das, die tiefsten Kämpfe von mehr denn hundert jungen Leuten erlebt(...) Glauben Sie, wir sind im Allgemeinen bessere, begabtere Naturen als die Andern; wie Mancher ist mir in tiefer Melancholie schon weit in den Zwanzigern begegnet, den ich über seinen Zustand aufgeklärt; wurde er auch nicht viel glücklicher, so war er doch keine 'wilde Bestie' seinem Gewissen gegenüber, natürlich war eine Ehemann Gott gelobt! nie darunter. Wäre unsere Sünde so groß, wie konnte ein Plato, Julius Cäsar, Friedrich, Gustav der Dritte, so Viele sie ausgeübt haben; waren Winckelmann und Platen gemeine Naturen ?.Wir haben meistens schöne Augen und das Auge ist doch etwas der Spiegel der Seele! - Auf dem Righi, in Paelrmo, im Louvre, in Hochschottland, in Petersburg, ja, bei der Landung in Barcelona fand ich Leute, die ich nie gesehen, die in einer Secunde an mich gebannt waren, ich an sie, kann das Verbrechen sein? Wir waren selig, glücklich, dankten Gott, ich sehe sie vielleicht nie wieder, aber ich denke oft an sie, sie an mich so oft, nie werden wir uns vergessen.- Auch jetzt eile ich in einem solchen Verhältnis dem Süden zu; man liebt mich, ich habe seit meiner todten Liebe nie tief empfunden (denn auch wir haben tiefe, ja tragische Neigungen), in dem freien Italien denkt man etwas leichter; meine Familie quält mich mit glänzenden Heirathen; soll ich eine Frau unglücklich machen, könnten Schätze für mich Werth haben, ich könnte davon wie ein Crösus besitzen.- Herr Geheimer Rath! man sagt, Sie seien ein edler Mensch und glücklicher Vater.- Lehren Sie Ihren Kindern die Welt mit mildem Blick betrachten und Chateaubriands Worte kommen mir: 'Que penseriez-vous donc, si vous eussiez été témoin des meaux de la société, si, en abordant sur les rivages de l'Europe, votre oreille eût été frappée de ce long cri de douleur, qui s'élève de cette vieille terre.'(...)"(13).

Sich selbst in dieser Weise darzustellen war in der Mitte des 19.

Jahrhunderts neu. Wenn auch der Autor anonym bleibt und durch die Flucht ins Ausland zusätzlich geschützt ist, setzt es doch einen bis dahin nicht gekannten Wagemut voraus, der wohl aus einem Entwicklungsprozeß resultieren mag, den man vielleicht als Zivilisierung oder Modernisierung bezeichnen könnte und der es einzelnen Individuen überhaupt erst ermöglichte, sich selbst in ihrer Verschiedenheit von den als allgemeingültig und naturgegeben, wenn nicht göttlich geschaffenen Regeln und Normen wahrzunehmen und zu bejahen. Eine Art Selbstbewußtsein neuen Typs war entstanden.

Das entscheidende Ereignis in diesem Prozeß war bekanntlich die Französische Revolution von 1789, die nicht nur den Anspruch auf verwirklichung der politischen Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vertrat, sondern erstmals in der Geschichte der von christlichen Doktrinen geprägten europäischen Zivilisation die Bestrafung der gleichgeschlechtlichen Liebe von Staats wegen abschaffte Preußen ist dem französischen Vorbild auch in diesem Punkt nicht gefolgt, nichtsdestoweniger war der ideologisch moralische Einfluß, der von dem revolutionären Frankreich ausging, beträchtlich und trug sicher zur Entfaltung des Emanzipationsgedankens bei, der sich in dem Selbstbekenntnis des Berliner Päderasten von 1863 erstmals artikulierte.

Ohne ein gewisses wachsendes Maß an Tolerierung durch die staatliche Ordnungsmacht ist ja auch die Gesellschaft der Warmen von 1783 gar nicht möglich gewesen, und 1846 stellte der Berliner Polizeikommissar Stieber in seinem Buch über die Prostitution in Berlin fest: "Namentlich die Päderastie ist ein Laster, welches, wenn es in seiner gegenwärtigen Entwicklung noch einige Zeit fortwährt, fast anfangen wird auf Duldung Anspruch zu machen (...) es gibt förmlich Gegenden der Stadt, welche die Sammelplätze derartiger Scheusale bilden, insbesondere sind das Kastanienwäldchen hinter der Neuen Wache und der Karpfenteich im Thiergarten in dieser Beziehung hervorzuheben"(14).

Polizeikommissar Stieber hatte recht, das Laster begann wie in Frankreich nur einige Jahrzehnte verspätet auch hierzulande auf Duldung Anspruch zu machen. Außer in der sozusagen naturwüchsigen Entfaltung einer schwulen Subkultur geschah dies in den Traktaten einiger Schriftsteller seit den 60er Jahren, so namentlich in den Schriften des Juristen Ulrichs aus Hannover, die in Preußen vorübergehend verboten waren, meist aber ungehindert verbreitet wurden und die die rechtliche und soziale Gleichstellung der Urninge - so nannte er die Päderasten in einer eigenen Wortneuschöpfung - verlangte (15).

Preußen führte wie gesagt 1851 eine Milderung des betreffenden Strafgesetzes ein, doch wurde die Frage Ende der 60er Jahre wieder aktuell, als für die Staaten des Norddeutschen Bundes ein neues einheitliches Strafrecht zu schaffen war. Nicht nur aus den preußischen Rheinprovinzen kam dabei die Forderung, nach französischem Vorbild die sogenannte widernatürliche Unzucht künftig straffrei zu lassen, auch die von der Regierung befragte "Königliche wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen", der unter anderen Rudolf Virchow angehörte, forderte Straffreiheit. Die komplizierten und nur schwer wägbaren Einflüsse, die dies schließlich verhinderten und zur Übernahme der nur wenig abgeschwächten preußischen Bestimmung in das Strafgesetzbuch des Deutschen Reiches als § 175 führte, sind heute kaum rekonstruierbar, einschlägige Forschungen liegen noch nicht vor. Jedenfalls scheinen die beibehaltene Kriminalisierung und in gewissem Gegensatz dazu die als preußische Tradition fortwirkende relative Liberalität im kulturellen Bereich die beiden unabdingbaren Randbedingungen gewesen zu sein, die am Ende des 19. Jahrhunderts dazu führten, daß Homosexuelle in Berlin - oder genauer: im Berliner Vorort Charlottenburg - eine Kampforganisation gründeten, die die Emanzipation von gesellschaftlicher Ächtung und rechtlicher Verfolgung anstrebte. Was die rechtliche Verfolgung betrifft, so bestand etwa in England und in Österreich zur Jahrhundertwende eine mindestens genauso rigorose Kriminalisierung wie in Preußendeutschland, doch verhinderte kulturpolitische Repression, seien es die Zensurbestimmungen oder die polizeiliche Reglementierung von kultureller Selbstorganisation, daß sich in London oder in Wien die dortigen Schwulen organisieren konnten. Noch Jahrzehnte nach der erfolgten Gründung in Berlin, selbst nach dem ersten Weltkrieg scheiterten alle diesbezüglichen Versuche in London wie in Wien recht schnell an obrigkeitlicher Repression und Einschüchterung. Ganz anders und in gewisser Weise einzigartig die Situation in Berlin: Am 15.Mai 1897 trafen sich drei schwule Männer, der Arzt Magnus Hirschfeld, der Verwaltungsbeamte Eduard Oberg, der Schriftsteller Franz Josef von Bülow, zusammen mit dem Leipziger Verlagskaufmann Max Spohr, der allem Anschein nach nicht schwul war, in Hirschfelds Charlottenburger Wohnung und gründeten das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee. Jeder von ihnen zahlte 100 Goldmark in einen gemeinsamen Fonds, der etwas wohlhabendere von Bülow zahlte 200 Goldmark, und dann begann man damit, Unterschriften unter eine Eingabe an den Reichstag zu sammeln, in der die Beseitigung des § 175 verlangt wurde.

Es war eine taktische Überlegung, die wohl einiges für sich hatte, daß möglichst respektable Männer, die nicht im Verdacht standen, selbst schwul zu sein, sondern aus Gerechtigkeitsgefühl und Humanität handelten, zur Unterstützung der Petition gewonnen werden sollten. Die vier Erstunterzeichner waren denn auch respektabel genug: der Dichter Ernst von Wildenbruch, den man durchaus als "literarisch-ideologischen Repräsentanten der Reaktion" im Wilhelminischen Reich bezeichnen kann; August Bebel, den Führer der größten politischen Partei, der SPD; außerdem zwei hochangesehene Professoren: den Juristen Franz von Liszt und den Psychiater Richard von Krafft-Ebing von den Universitäten Halle und Wien. Auf Anhieb gelang es mit diesen geschickt zusammengestellten Vertretern des politischen und des Geisteslebens einige hundert Unterstützer für die Petition zu gewinnen, die im Dezember des gleichen Jahres 1897 erstmals den Mitgliedern des Reichstags und des Bundesrates vorlag. Um das Ergebnis dieser Bemühungen, die in den folgenden drei Jahrzehnten fast für jeden neugewählten Reichstag mit einer immer wachsenden Zahl von Unterschriften wiederholt wurde, vorwegzunehmen: sie blieben nicht nur bis zuletzt erfolglos, das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee mußte im Jahre 1930 auch noch erleben, wie nach einem Beschluß des Reichstagsstrafrechtsausschusses zur Milderung des Schwulenstrafrechts eine Verschärfung desselben vorbereitet wurde, den die Nazis dann fünf Jahre später inkraft setzten. Und es dauerte noch mehr als fünf weitere Jahrzehnte bis 1968/69, als in beiden deutschen Staaten der betreffende Paragraph reformiert wurde, wohl gemerkt: reformiert, nicht etwa abgeschafft. Man mag darüber spekulieren, ob diese verspätete Reform nicht auch einem sozusagen fernwirkenden Einfluß der frühen Berliner Schwulenorganisation durch die Jahrzehnte hindurch mitzuverdanken ist.

Wenn sich das WhK als Kampforganisation verstand, so bedeutete dies natürlich allein mit geistigen Mitteln der Aufklärung, Propaganda und wissenschaftlichen Auseinandersetzung für die Idee zu werben, daß Homosexualität weder Krankheit noch Verbrechen sei und folglich dieselbe Bewertung wie die landläufige Heterosexualität erfahren müsse. Dank der Mitarbeit des Leipziger Verlegers Spohr konnte das WhK eine Fülle von Druckschriften herausgeben, in denen auf vielfältigste Art die Neubewertung der Homosexualität begründet wurde. Das reichte von einem zu zehntausenden gratis verbreiteten Heftchen mit dem Titel "Was soll das Volk vom dritten Geschlecht wissen" bis zur wissenschaftlichen Fachzeitschrift, dem von 1899

bis 1923 in 23 Bänden von Hirschfeld herausgegebenen "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen", in dem sich unter allen nur denkbaren Gesichtspunkten Juristen, Mediziner, Historiker, Kunst- und Literaturwissenschaftler, Biologen und sogar Theologen, aber auch Schriftstellerinnen der Frauenbewegung zur Homosexualität äußerten. Gewissermaßen die Seele des ganzen Projekts war Magnus Hirschfeld. Er kam 1896 als 27jähriger aus Magdeburg nach Berlin, eröffnete eine Praxis für Naturheilkunde und begann im gleichen Jahr eine organisatorische und schriftstellerische Aktivität von schier unglaublichem Umfang für den homosexuellen Emanzipationskampf zu entfalten. Das WhK gedieh in den ersten zehn Jahren unter Hirschfelds Leitung geradezu prächtig, es hatte bald etwa 500 Mitglieder und Ableger in andern Städten, so in Hamburg, München, Hannover und Frankfurt am Main; von den Beziehungen zum Ausland waren die nach Holland besonders gut entwickelt, und als dort 1911 ein antihomosexuelles Strafrecht eingefürht wurde (das etwa dem heute in der DDR geltenden entsprach), gründeten dortige Freunde Hirschfelds eine "Niederländische Abteilung" des WhK, die bis zur Besetzung der Niederlande durch die Nazis bestand, während die Berliner organisation sich im Juni 1933 angesichts der Machtübernahme durch die Nazis, von denen nur das Schlimmste zu erwarten war, selbst auflöste (16).

Bis zum November 1929, also mehr als 30 Jahre lang leitete Hirschfeld das WhK ohne Unterbrechung, dann kam es zu einer Art Umsturz in der Organisation, der im wesentlichen von den beiden Schriftstellern Kurt Hiller und Richard Linsert mit dem Erfolg betrieben wurde, daß Hirschfeld vom Vorsitz zurücktrat und daß das Komitee seine Versammlungsräume in dem von Hirschfeld geleiteten Institut für Sexualwissenschaft aufgab;es tagte in den drei Jahren bis zur Selbstauflösung in Gaststätten und Privatwohnungen.

Äußerer Anlaß für die Trennung von Hirschfeld waren Vorwürfe gegen ihn, er habe eigenmächtig gegen Beschlüsse des Vorstands verstoßen, sich am Geld des Komitees persönlich bereichert und dem Komitee geschadet, indem er seinen Namen einer pharmazeutischen Firma zu Werbezwecken für ein Impotenzmittel zur Verfügung gestellt habe. Diese Vorwürfe, die Linsert in einer umfangreichen Schmähschrift gegen Hirschfeld zusammenstellte, erwiesen sich schließlich als haltlos. Sie dienten auch nur zum willkommenen Anlaß, da man Hirschfeld schon längst aus einem andern Grund weghaben wollte.

Es ging dabei um eine Eigentümlichkeit in Hirschfelds Theorie der Homosexualität, die für viele Schwule seit je ein Ärgernis war. Um ihretwillen hatte sich bereits 1907 eine "Sezession des WhK" abgespalten, die aber damals folgenlos geblieben war.
Zwar stimmten alle mit Hirschfeld überein, daß Homosexualität irgendwie natürlich sei und angeboren und daß jeder Schwule in der schmeichelhaften und tröstlichen Gewißheit leben konnte, mit den berühmten Griechen der Antike, mit Michelangelo und Friedrich dem Großen die gleiche angeborene Naturanlage zu teilen. Solche ideologischen Rückversicherungen bei biologischen Doktrinen glaubte man damals anscheinend nicht entbehren zu können, zumal ja auch das immer beschworene gesunde Volksempfinden der kompakten heterosexuellen Mehrheit sich auf die genau umgekehrte Vorstellung stützte und an die Widernatürlichkeit und Entartung glaubte.
Hirschfeld ging jedoch noch einen Schritt weiter in diesem aus heutiger Sicht abstrusen Glaubenskrieg über Natur und Widernatur, indem er auch die üblicherweise als weiblich bezeichneten Eigenschaften der Männer und die männlichen Eigenschaften bei Frauen zu ihrer angeborenen Natur erklärte. Nichts, und sei es nach herkömmlichem Geschmack auch noch so bizarr und unheimlich, wurde ausgegrenzt, alles gehörte für Hirschfeld zur menschlichen Natur dazu und war als solche zu achten und zu ehren, die Frauen mit Bärten wie die Männer mit weiblichen Brüsten und hohen Stimmen, die Transvestiten, die nur die Kleidung des andern Geschlechts tragen wollten ebenso wie die Transsexuellen, die eine weibliche Seele in einem männlichen Körper zu haben glaubten und deshalb eine operative Geschlechtsumwandlung ersehnten. Dieser radikale Humanismus, der dem Erschrecken vor dem Fremden und der damit einhergehenden Verfolgungslust widerstand, indem er die Einheit aller Formen menschlicher Geschlechtlichkeit betonte, war für viele Schwule, die doch nur ganz normale Männer sein wollten, die bloß Männer statt Frauen liebten, genau so unerträglich wie für die normale Mehrheit. 1932, lange nachdem Hirschfeld nicht nur aus dem WhK beseitigt, sondern inzwischen auch aus Deutschland verjagt worden war (wohin er bis zu seinem Tod 1935 nicht mehr zurückkehren sollte) - 1932 formulierte der erwähnte Kurt Hiller in den Mitteilungsheften des WhK den Punkt des Ärgernisses, um den es eigentlich gegangen war, der Horror vor der Verwischung der Geschlechtergrenzen Hiller schrieb:
"Die ständige Verbindung des homoerotischen Phänomens mit Effeminationser-

scheinungen, mit Hermaphroditismus, Transvestitismus und anderen mehr oder minder abstoßenden Naturspielen hat der Aufklärungs- und Befreiungsaktion für die mannmännliche Liebe nicht genützt, sondern geschadet. Da, was Sparta stark, einen Michelangelo glühend machte, nichts gemein hat mit Bartweibern, Busenmännern oder sonstigen Monstrositäten, so hätte man den Helden-, den Jünglingskult, die Freude des Mannes am Manne nicht in die Atmosphäre eines sexuologischen Panoptikums tauchen dürfen"(17).

Soweit Hiller, der wie viele andere seinen eigenen sexuellen Geschmack zur Richtschnur fürs Ausgrenzen und Aussondern des Abweichenden machen wollte. Oft genug hatte der Faschismus in seiner Epoche auch die Antifaschisten - und ein solcher war Hiller wie auch Linsert zweifellos - in ihren Urteilen beeinflußt. Noch zwei Jahre später, 1934, mußte der schwule Dichter Klaus Mann, der zu dieser Zeit ebenso wie Hiller und Hirschfeld aus Berlin ins Ausland emigriert war, feststellen, daß angesichts der beginnenden Homosexuellenverfolgung in der Sowjetunion die Gefahr entstand, die Homosexuellen zu den Juden der Antifaschisten zu machen; und dabei wurde nicht mehr zwischen effeminierten und wahrhaft männlichen Schwulen unterschieden.

Kann die Selbstorganisation von Schwulen in emanzipatorischer Absicht als ein Charakteristikum des Berliner homosexuellen Lebens wenigstens am Anfang unseres Jahrhunderts gelten, so ist doch andrerseits klar, daß dies nur eine geringe Zahl der Schwulen betraf. 500 Mitglieder hatte das WhK in seiner besten Zeit in ganz Deutschland, und auch in den Zwanzigerjahren, als noch andere Organisationen hinzukamen, war noch immer nur eine kleine Minderheit der Schwulen organisiert. Unter den Bedingungen der Illegalität führten die meisten ein streng durchgehaltenes Doppelleben und mußten aus bloßer Angst die Organisationen meiden. Zudem war eine konservative, vermeintlich unpolitische Grundhaltung unter den Schwulen sicher genau so verbreitet wie beim Rest der Bevölkerung. Viele suchten erst den Kontakt zur Organisation, nachdem sie Opfer polizeilicher Verfolgung oder - was äußerst häufig vorkam - Opfer von Erpressern geworden waren.

Von der Bewegung zur Emanzipation der Homosexuellen läßt sich mit einem frühen Geschichtsschreiber dieser Bewegung, mit Ferdinand Karsch-Haack, eine andere Form schwuler Selbstartikulation unterscheiden, die als poetische Opposition gegen die gesellschaftliche Ächtung zu bezeichnen wäre und die ebenfalls seit dem 19. Jahrhundert in Berlin vertreten war(18). Gemeint sind damit die schwulen

Dichter und Literaten, die ihre eigene sexuelle Orientierung zum Gegenstand ihres poetischen Schaffens wählten und so ihrer vermeintlich namenlosen Liebe eine Sprache gaben. Ein frühes, heute vielleicht zurecht vergessenes Beispiel solcher poetischen Opposition ist Alexander von Sternberg, ein Autor zahlreicher in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr populärer Unterhaltungsromane. Er lebte viele Jahre in Berlin und wählte sich für seine Romane historische Stoffe, die Gelegenheit boten, die gleichgeschlechtliche Liebe seiner Romanhelden für damalige Verhältnisse einigermaßen unbefangen zu schildern. So gibt es von ihm einen Roman über den Kunsthistoriker Winckelmann, über Heinrich, den Bruder Friedrich des Großen, über den Tempelherrenorden und einige andere einschlägige Themen. Natürlich wird alles, was das Geschlechtsleben betrifft, nur angedeutet und umschrieben, doch geschieht dies deutlich genug, um verstanden zu werden. Der erwähnte Ferdinand Karsch-Haack veröffentlichte 1902 im "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" eine ausführliche Abhandlung über Leben und Werk Alexander von Sternbergs als einem frühen Repräsentanten poetischer Opposition gegen die geschlechtliche Zwangsmoral seiner Zeit.

Auf eine ganz andere Art begann der Dichter Stefan George, ein Zeitgenossen Hirschfelds, in Berlin seinen poetischen Protest zu formulieren. Gemeinsam mit seinem Freund Carl August Klein gab er in Pankow von 1892 bis 1919 die Zeitschrift "Blätter für die Kunst" heraus. In ihr und in den Sammlungen seiner Gedichte gestaltete er symbolisch und verschlüsselt seine Liebe zu jungen Männern. Schließlich gab er zusammen mit andern Freunden ein "Jahrbuch für die geistige Bewegung" heraus, in dem der "männliche Eros" und der "Freundschaftskult" gepriesen und zugleich beteuert wurde, daß man nichts zu tun habe "mit jenen keineswegs erfreulichen Leuten, die um die Aufhebung gewisser Strafbestimmungen wimmern"(19). Diese keineswegs erfreulichen Leute waren für den George-Kreis natürlich Hirschfeld und seine Genossen; dennoch scheint es in dieser geistigen Bewegung, die von sich selbst behauptete, sie sei nicht gleichgeschlechtlich, sondern wie Dante und Shakespeare "übergeschlechtlich" orientiert, Uneinigkeit in der Haltung zu Hirschfelds Schwulenpolitik gegeben zu haben: mindestens zwei aus der George-Jüngerschaft, zwei Münchner, Karl Wolfskehl und Alfred Schuler, unterschrieben 1903 Hirschfelds Petition gegen gewisse Strafbestimmungen.

Bemerkenswert ist George mit seinem Kreis von Jüngern und Bewunderern wegen der bedeutenden ästhetischen Innovationskraft, die nicht nur den sprachlichen Ausdruck betraf, sondern vor allem eine Technik der Selbstinszenierung, mit der er um sich eine Art Aura schuf, die, ein bißchen ähnlich der Richard Wagners und seines Musiktheaters, geeignet war, weite Kreise zu beeindrucken und trotz der Homosexualität, um die es ja letztlich ging, den vorherrschenden literarischen Geschmack zu beeinflussen. Der poetische Protest oder, wie es ein anderer Autor nennt: die ästhetische Opposition Georges wurde somit schon bald in den normalen und offiziellen Kunst- und Literaturbetrieb integriert. George und sein Kreis trugen dadurch vermutlich ungewollt zu einer Aufweichung und Lockerung des Tabus bei, das die Homosexualität als literarisches Thema zunächst nicht zuließ. Die meisten literarisch interessierten Schwulen waren ebenso wie alle andern von George und seinem neuen Stil beeindruckt. Das äußerte sich allerdings bei manchen, wie etwa dem Schriftsteller Erich Mühsam in übrzogenem Spott und in Polemik. "Man werfe nur einmal einen Blick in ein Berliner Literaturcafé", schrieb er 1904, kann es einen nicht ekeln, sieht man da solche Meute blasierter Urninge, die ihre umfassende Impotenz hinter einer mächtigen Stefan-George-Krawatte zu verbergen suchen?" (20) Andere Urninge gebärdeten sich vielleicht nicht so blasiert, wie es Mühsam beobachtet haben wollte, aber sie übten sich doch in der Nachahmung des imposanten Vorbilds. Deutliche Züge solcher Imitation sind bei dem Berliner Literaten Adolf Brand nicht zu übersehen, ebenso bei dem dichtenden Maler Elisar von Kupffer. War ihre ästhetische Potenz tatsächlich nicht sonderlich entwickelt, so daß ihre Werke heute wie blasse Karikaturen der Dichtkunst Georges, und auch eines anderen Großpoeten jener Zeit: Friedrich Nietzsches wirken, so versuchten sie andrerseits mit wesentlich größerer Deutlichkeit ihr Thema der Männerliebe zu gestalten. Adolf Brands Zeitschrift, am Vorbild der "Blätter für die Kunst" orientiert, erschien erstmals 1898 unter dem Titel "Der Eigene. Monatsschrift für Kunst und Leben". Elisar von Kupffer gehörte anfangs zu den Autoren dieser ersten Zeitschrift übehaupt, die ausschließlich dem künstlerisch-literarischen Aspekt der männlichen Homosexualität gewidmet war. Wegen seines Inhalts hatte"Der Eigene" einen schweren Stand. zum einen bedeutete es ein gewisses Wagnis, fast schon ein Bekenntnis, den "Eigenen" zu lesen und zu abonnieren, was seine wirtschaft-

lichen Chancen beeinträchtigte, und hinzu kam, anders als bei den "Blättern für die Kunst" oder beim "Jahrbuch für sexuelle Zwischen stufen" das Verfolgungsinteresse der preußischen Zensurbehörde und Staatsanwaltschaft. In den ersten Jahren wurde "Der Eigene" mehrfach verboten, sein Herausgeber zu Geld- und Gefängnisstrafen ver urteilt. 1906 erschien "Der Eigene" als Jahrbuch außerhalb des Buchhandels, dann zwölf Jahre lang überhaupt nicht mehr, und erst nach dem ersten Weltkrieg unter den liberaleren Verhältnissen der Weimarer Republik wieder als Monatszeitschrift, bis er 1931 aus wirtschaftlichen Gründen einging. Brand begann 1903 in Stefan-George-Manier einen Kreis um sich zu sammeln, eine "Gemeinschaft der Eigenen", die sich aus Lesern und Autoren seiner Zeitschrift zusammensetzte und "Kunstabende" mit Rezitationen und musikalisc Darbietungen veranstaltete. Immer wieder drängte es Brand jedoch in die niedere Sphäre der Schwulenpolitik hinabzusteigen. Am spektakulärsten war in dieser Hinsicht eine Aktion im Jahre 1907 als er auf dem Höhepunkt der Eulenburg-Affäre, bei der mehrere intime Freunde des Kaisers wegen des Vorwurfs der Homosexualität in Gerichtsprozesse verwickelt waren, eine Flugschrift verbreit in der er den Reichskanzler Bernhard von Bülow als homosexuell b zeichnete. Der Reichskanzler erwirkte daraufhin die Verurteilun Brands zu einer 1 1/2jährigen Gefängnisstrafe wegen Beleidigung zumal Brand seine Behauptung offenbar frei erfunden hatte.

Die sogenannten goldenen Zwanzigerjahre brachten im Rahmen allge meiner wenn auch sehr maßvoller Demokratisierung und Liberalisi rung einen Zuwachs an Artikulations- und Selbstdarstellungsmögl keiten für die Schwulen im öffentlichen und kulturellen Bereic Das war keine grundsätzlich neue Qualität, keine entscheidende besserung der Lebensumstände, denn noch immer lebten sie als po tentielle Verbrecher in der Illegalität, doch änderten sich die Ausdrucksformen. So durfte beispielsweise erstmals auf dem The die gleichgeschlechtliche Liebe unzweideutig thematisiert werde was dann auch ausgiebig geschah. Frank Wedekinds Tragödie "Früh lingserwachen" konnte erstmals drei Jahrzehnte nach ihrer Entste aufgeführt werden ohne Streichung der kleinen zarten Schwulensz im Dritten Akt. Carl Sternheim schrieb ein Stück mit Oscar Wilde als Titelhelden, und Brecht führte in Berlin seine frühen Schwu dramen "Leben Eduard des Zweiten" und "Im Dickicht der Städte" ebenso auf wie Hans Henny Jahnns "Pastor Ephraim Magnus". In

letzterem hat Brecht allerdings allzu drastische Darstellungen schwuler Sexualität vor der Aufführung gestrichen. Um das Jahr 1922 gab es in Berlin sogar eine Gruppe schwuler Schauspieler, die unter dem Namen "Theater des Eros" in einem Theatersaal in Tiergarten ausschließlich Stücke mit einschlägiger Thematik spielte. Nach den vorliegenden Berichten ging es dabei aber wesentlich diskreter und harmloser zu als in den damals zeitgenössischen Stücken, die auf den großen Bühnen der Hauptstadt zur Aufführung kamen.

Die Grenze der Liberalität im Weimarer Staat wurde bei dem Versuch spürbar, im Spielfilm das Thema Homosexualität zu gestalten. Die beiden Filme, die jeweils unter der Mitwirkung Magnus Hirschfelds in Berlin produziert wurden, verbot die Polizei sofort, "Anders als die Andern" von 1919 nach wenigen Wochen, "Gesetze der Liebe" von 1927 durfte öffentlich überhaupt nicht aufgeführt werden. Aus Skandinavien gab es zwar zwei Verfilmungen des Romans Michael von Herman Bang, eine schwedische von 1916 und eine dänische von 1922, die aber an Diskretion und Zartheit der Andeutung noch den Roman übertrafen, so daß hier eigentlich überhaupt nicht von einer Darstellung der Homosexualität gesprochen werden kann. Folglich blieben beide Werke von der Zensur unbehelligt.

Die Homosexuellen-Zeitschriften, die im Berlin der Weimarer Republik zumeist öffentlich an den Kiosken verkauft wurden, charakterisieren vielleicht am deutlichsten das Maß an Liberalität in jenen Jahren, denn so etwas wäre vorher undenkbar gewesen. Mitte der Zwanzigerjahre versuchten Schwule in Paris und in den USA, in Chcago nach Berliner Vorbild solche Zeitschriften zu verbreiten; "L'Amitié" in Paris wurde fast ebenso schnell verboten und unterdrückt wie"Friendship and Freedom" in Los Angeles(21).

Wir neigen heute leicht dazu, die Lebenschancen der Schwulen im Berlin der Zwanzigerjahre in einem allzu verklärenden Licht zu sehen. Wahr ist daran sicher, daß die Situation im Vergleich zu dem nachfolgenden Terror der Naziherrschaft und auch verglichen mit dem autoritären Regime des Kaiserreichs bedeutend menschenwürdiger und freiheitlicher war. Doch kann dieser Eindruck schon wesentlich relativiert werden, wenn man sich einmal die Mühe macht, einen Band jener Zeitschriften von damals in der Bibliothek der Humboldt-Universität auszuleihen, wo sie glücklicherweise Nazizeit und Krieg überdauerten: bestenfalls überkommt den heutigen Leser jener Zeitschriften ein Gefühl der Rührung bei so vielem monotonen und

und meist unbeholfenem Emanzipationspathos, den unentwegten Beteuerungen, es gehe nur um "ideale Freundschaft" nicht um schmutzigen Sex, und der hemmungslosen Sentimentalität der meisten Geschichten und Poesien, die damals anscheinend der Unterhaltung und Tröstung dienten. Die Abbildungen haben in der Regel nichts von dem Charme der Fotografien des Barons von Gloeden, eher den von läppischen Amateurbildern.

War demnach die Lektüre der Schwulenzeitschriften damals kein uneingeschränktes Vergnügen, so war das Leben selbst kaum von dem Glanz, den wir heute gern vermuten, wenn wir an jene Zwanzigerjahre denken. Der kürzlich verstorbene englische Schriftsteller Christopher Isherwood hat ja seine Berliner Erfahrungen von damals mehr oder weniger verschlüsselt in einigen seiner Romane gestaltet, und vielfach ist unser Bild der Zwanzigerjahre von dem flotten und glitzernden Musicalfilm "Cabaret" beeinflußt, der von Isherwoods Romanen inspiriert war. In einem Interview, das Isherwood vor einigen Jahren einer nordamerikanischen Schwulenzeitschrift gab und dessen deutsche Fassung in dem schwulen Stadtführer "Berlin von hinten" abgedruckt ist, erinnert sich Isherwood an jene Zwanzigerjahre in Berlin:

"Als ich anfing, über Berlin zu schreiben, dachte ich mir, die Geschichten würden zusammenhängender und auch wahrer, wenn ich sie gewissermaßen neu erfand (...) Natürlich wirkten damals die Berliner Erlebnisse auf mich anders. Als ich dort war, kam es mir bei weitem nicht so strahlend vor wie heute im nachhinein. Tatsächlich gab es lange Zeiträume, die ich ausgesprochen eintönig und dumpf fand, wenn alles seinen gewohnten Trott lief. Heutzutage sagen die Leute oft zu mir: 'Lieber Gott, wenn ich doch nur zu jener Zeit gelebt hätte! Wenn ich doch nur damals hätte dabei sein können!' Ich lächle dann im Stillen, wenn ich mir vorstelle, wie sie sich die meiste Zeit gelangweilt hätten. Und doch, das Verrückte dabei ist, ich kann Berlin auch mit ihren Augen sehen - wenn ich durch das Fernrohr meiner Geschichten schaue - , und dann sehe ich Berlin so, wie sie es wahrnehmen (...) da ich in Berlin mehrere Jahre verbrachte, wurde es einfach zu einem Teil meines Lebens. Im Winter war es wirklich sehr dunkel und trübe; schwer lastende Gebäude; Tag für Tag gab ich Englisch-Unterricht. Ein Freund kam gelegentlich abends, und wir gingen ins Kino. Es war schon angenehm, aber bestimmt keine schillernde oder glitzernde Zeit. Schon weil ich jung und lebenssprühend war, war es anregend, und vor allem war ich heilfroh, all den Zwängen entkommen zu sein, die England für mich darstellten - vor allem, daß ich mich in sexueller Hinsicht völlig frei fühlen konnte. Und es bedeutete eine wirkliche Befreiung, in einer fremden Sprache zu sprechen.

Ich konnte auf deutsch Dinge sagen, die ich auf englisch nur mit Mühe herausgebracht hätte: vor allem wenn es um Liebe und Sex ging. Und dadurch fühlte ich mich wie neugeboren. Aber nach drei Jahren hatte ich mich doch ziemlich daran gewöhnt, da war es nicht mehr besonders prickelnd." (22)

Soweit Isherwood über jene Epoche, in der sich ja vor allem der Sieg der Nazis und damit das vorläufige Ende allen kulturellen Fortschritts vorbereitete. Das hat wohl allem seinen Stempel aufgeprägt.

Auf die Schicksale der Berliner Schwulen in der Nazizeit möchte ich hier genauso wenig eingehen wie auf das, was nach der Befreiung - auferstanden aus Ruinen - an schwulem Leben in der zweigeteilten ehemals preußischen Metropole existierte (23). Beides müßte Thema einer anderen Veranstaltung sein, und da dürfte nicht immer nur einer reden, der alles bloß aus zweiter Hand weiß, sondern es müßten die Schwulen sprechen, die dabei waren und die ja heute noch mit ihren Erinnerungen unter uns leben.

Ich möchte stattdessen diesen Überblick beenden, indem ich mich für mein Verfahren, im Geschlechtsleben Verstorbener auf der Suche nach dem Warmen und Schwulen herumzusuchen, bei einer Berliner Autorität rückversichere und rechtfertige: Theodor Fontane, aus dessen Brief an Georg Friedländer vom 5.Dezember 1884 ich zitieren möchte, kommt in unserem Zusammenhang auf die Frage nach der Echtheit und der Wahrheit: "Wenn man sich entschließen könnte, die Geschichte der Humboldts ächt und wahr zu erzählen und beispielsweise bei den sexuellen Uncorrectheiten ich glaube beider (des Einen gewiß) zu verweilen, würde ihr Lebensbild 10 mal interessanter werden und zwar nicht vom gemeinen Klatschbasen- sondern vom physiologisch-psychologischen Standpunkt." Von den sexuellen Uncorrectheiten der Brüder Humboldt wissen wir bis heute heute nichts außer der knappen Bemerkung Hirschfelds in seiner Liste berühmter Schwuler über Alexander von Humboldt:" Soll nie ein Weib berührt haben. Nach zuverlässigen mündlichen Überlieferungen homosexuell.Seinen Freund, der bei ihm als Kammerdiener lebte, setzte er als Universalerben ein"(24).

Ich bitte also zu beachten, daß ich heute abend nicht vom Klatschbasen- , sondern vom physiologisch-psychologischen Standpunkt gesprochen habe.

---

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 20.10.1987 in der Stadtbücherei Schöneberg, am 18.10.1987 im Arbeitskreis "Schwule in der Kirche" in Ostberlin und am 26.11.1987 in der "Allgemeinen Homosexuellen Arbeitsgemeinschaft" in Kreuzberg gehalten wurde.

Anmerkungen

(1) Zur Geschichte Londons vgl.: A.Bray: Homosexuality in Renaissance England. London 1982; zu Paris: M.Lever: Les Bûcher de Sodome. Paris 1985; zu Amsterdam: Th.van der Meer: Sodoms Samen in der Republik, in: Mitt.d.Magnus-Hirschfeld-Ges.Nr 10, 1987, S.5ff.; zu Köln: B.-U.Hergemöller: Die 'unsprechliche stumme Sünde' in Kölner Akten des ausgehenden Mittelalters, in: Geschichte in Köln, Heft 22, 1987, S.6ff.

(2) H.Haustein: Strafrecht und Sodomie vor zwei Jahrhunderten, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Band 17, 1930, S.98ff.

(3) J.Regge: Strafrecht und Strafrechtspflege, in: Panorama der Fridericianischen Zeit, hrsg. von J.Ziechmann, Bremen 1985,S.365ff.

(4) N.Praetoius: Die Homosexualität des Prinzen Heinrich von Preußen, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Band 15,1929,S.465ff.; und N.Praetorius: Voltaire und die Homosexualität, in: Der Kreis, Zürich, Jg 1943, Nr 7-9.

(5) Friedrich II.: Le Palladion, in: Supplement aux oeuvres posthumes de Fréderic II. roi de Prusse. T.1, Cologne 1789.

(6) J.O.de La Mettrie: Ober das Glück oder Das Höchste Gut (Anti-Seneca), Nürnberg 1985, S.56 und 153.

(7) J.Friedel: Briefe über die Galanterien von Berlin, Gotha 1782, S.147ff.

(8) Ebenda, S.152ff.
(9) Ebenda, S.171ff.

(10) Zur Seelenkrankheitskunde, in: Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, Band 8, 1791, S.6ff und 100ff.

(11) H.von Kleist: Sämtliche Werke, München 1965.

(12) J.L.Casper:Ober Nothzucht und Päderastie.In:Vierteljahrsschr.f. gerichtl.u.öff.Med.,Band 1,1852,S.21ff.

(13) J.L.Casper: Klinische Novellen zur gerichtlichen Medicin. Berlin 1863, S.36ff.

(14) W.Stieber: Die Prostitution in Berlin und ihre Opfer.2.Aufl. Berlin 1846.

(15) H.Kennedy: Ulrichs, the life and works of Karl Heinrich Ulrichs, pioneer of the modern gay movement. Boston 1988.

(16) Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees 1926-1933. Faksimile-Nachdruck mit e.Einl.hrsg. von Friedemann Pfäfflin, Hamburg 1985.

(17) K.Hiller in: Mitteilungen, ebenda, S.346.

(18) F.Karsch-Haack: Die deutsche Bewegung zur Aufhebung des §175 RStGB, Berlin-Pankow 1924, S.8.

(19) Jahrbuch für die geistige Bewegung, Band 3, 1912, S.VII.

(20) E.Mühsam: Wider die Ästheten! in: Funken, München, 1904,S.20.

(21) Zu L'Amitié vgl.: G.Barbedette: Paris Gaie 1925, Paris 1981; zu Friendship and Freedom: J.Katz: Gay American History,New York 1976.

(22) Ch.Isherwood: Berlin befreite mich,in: Berlin von hinten 1986/87, Berlin 1986, S.8f.

(23) Ober Berliner Schwule in der Nazizeit vgl.:M.Herzer: Hinweise auf das schwule Berlin in der Nazizeit, in: Eldorado, Berlin 1984, S.44ff.; über die Nachkriegszeit: M.Herzer: Auferstanden aus Ruinen, das schwule Westberlin 1945-1970, in: Berlin von hinten 83/84, Berlin 1983, S.24ff.

(24) M.Hirschfeld:Die Homosexualität des Mannes und des Weibes,Berlin 1914,S.665.






# Erwin Jäger
# Vautrins Söhne und Leser*

Starke Stimulantien beflügelten den Nachtarbeiter, peitschten ihn über das Papier; Beruhigungsmittel, die seine Nerven wattierten, hielten den anderen in Schach, der den Tag zur Nacht machte, indem er Licht und Geräusch aus seinem Arbeitszimmer verbannte. Die Unmengen von Kaffee, Bier und Brom, die die beiden einnahmen, führten zu dem gleichen Ende, beide Autoren wurden 51 Jahre alt. Die zuviel zu sich nahmen, wußten, daß wenig genügt, um viel daraus zu machen. In ihren Werken herrscht die Einsicht vor, daß der kleinste Aufwand an Energie am weitesten führt. Die Erinnerung an eine Geschmackssituation, so Proust, versetzt nicht Berge, aber die Phantasie. Der Wille von Balzacs Napoleon Vautrin, der sich maskiert und zurückhält und nur selten pur hervorbricht, ist dem Anzapfen eines Kräftereservoirs von Mann, Macht, Material überlegen. Das Stilleben von Kaffeekanne, Flasche und Trionalschachtel stellt Reliquien, aber nicht Generatoren oder Transformatoren der Arbeit dieser Schriftsteller dar. Übergewichtige oder asthmatische Halbtote, vom Diener an den Schreibtisch mit Eisenketten gefesselt, vom knappen Atem ans korkgepolsterte Schreibkrankenlager niedergehalten, zwangen sie ihre enorme Leistung desolaten Zuständen ab, die ebensogut in die blanke Verzweiflung hätten führen können. Wenn nach Valéry die Literatur ihre Spielmarken aus einer Urne bezieht, so war im Falle Balzacs und Prousts diese Urne die eigene, deren Aschenregen Funken schlug. Vautrin war der Vulkan auf dem Trottoir, den man an seinem Ausspeien erkannte. Dem Leser dieser Autoren gehen Welten auf, während die seine, die unsrige, unterzugehen scheint. Den Brückenschlägen, die sie den Lesern ermöglichen, steht gegenüber, daß sie selbst die Brücken zur Welt abgebrochen haben. Balzac bindet die Welt in seine Enzyklopädie und sich an seinen Schreibtisch. Das Leuchtfeuer, das ihm diesen erhellt, ist die Gräfin Hanska, die ferne, fremde Leserin seiner Werke und Briefe, die er sich vergegenwärtigt, wie sich Proust an die Madeleine erinnert. Balzacs Durchhalteappelle an sich selbst gelten nicht nur seinem riesigen Arbeitspensum, sondern auch seinem Verhältnis zur Frau Hanska, das nicht von ihrem Altern, ihrer Widerborstigkeit gegen ihn getrübt werden darf. Grausig legt sich dagegen Proust der Anblick der gealterten Jugendbekanntschaften auf das Gemüt; für ihn zählt der Duft, die Frische des ersten Erlebnisses, so daß die Ausgabe, in der er ein Buch zum ersten Mal gelesen hat, für ihn die einzige Erstausgabe ist.[1]

Wer den Feuereifer manchen Lesers, die literarischen Figuren für wirkliche zu nehmen, teilt, verfiele nach Valéry auf die fixe Idee, »vom Nervensystem der Mona Lisa und von der Leber der Venus von Milo zu reden«.[2] Aber es erscheint natürlich, die Kunstfiguren für gute Bekannte zu halten, wenn einem diese in der Realität immer fiktiver vorkommen. Die Fingerfertigkeit des Lesers, der sich aus dem ungeheuren Sortiment sein Buch herausfischt und durchblättert, sollte im Zeitalter des Computers nicht allzu gering gegenüber der Fähigkeit des Autors veranschlagt werden, aus der »Schachtel voller Bleidruckbuchstaben« (M. Krleža) sich ein Universum zusammenzubuchstabieren. Daß er das Geschlecht seiner Kunstfiguren vertauscht und das Zärtliche seiner Erinnerungen in den ›Schatten junger Mädchenblüte‹ transportiert habe; soll Proust, so schreibt Gide[3], ihm gegenüber beklagt haben. Für ›Sodom und Gomorra‹ bleibe nur noch die Darstellung von Groteskem und Verächtlichem übrig. Öffnet man dieses Buch, so strömen einem tatsächlich die Marasmen einer leicht verderblichen Ware entgegen, die zum schnellen Verbrauch dient, deren Reste zum Wegwerfen bestimmt sind. Der Uranismus kommt nicht gut weg, wird erledigt, bleibt auf der Strecke, während Albertine noch als Gefangene fliehend und flüchtig dargestellt wird. Mit Balzac macht Proust eine Ausnahme; zwar tadele man am anderen nur, worunter man selbst leide, doch zeiht sich Proust der Verschleierung, während er diesem Autor die Überdeutlichkeit zum Vorwurf macht. Balzac »verbirgt nichts, er sagt alles«.[4] Alles zu sagen, heißt für den Schriftsteller, zuviel zu sagen. Balzac gießt sich aus, ein heiliger Geist, dem keine Materie zu schade ist, sich über sie zu verbreiten. Er ist das Gegenteil des zeitgenössischen Schmalspurautoren, der sich aus aufgelesenen Zitaten und aufgeplustertem Sujet einen Namen macht. Indem Balzac sich an die Ränder seiner Manuskripte und der Realität verzettelt, birgt er entlegene Einzelheiten, schürft er kostbare Wörter aus Spezialsprachen, als ob ein Schatzgräber und Sammler auf der Spurensuche sei. Die Weltbesessenheit dieses Heimgesuchten und Heimsuchenden gründet in einem mächtigen und zarten Körper, wie ihn Rodin modelliert hat. Proust dagegen, auf den Zehenspitzen sich reckend, ist eine sich wie der Bug eines Schiffes wölbende Hemdbrust.

---

* Aus: Proustiana IV-V, Frankfurt 1987, S.32ff mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Proust, der seinen Stoff aus der Wirklichkeit destilliert, ihn ihr abpreßt, macht Balzac zum Vorwurf, er kopiere sie nur.

Es gab keine Trennungslinie zwischen dem wirklichen Leben (dem, was es unserer Meinung nach nicht ist) und dem Leben in seinen Romanen (dem einzig wahren für den Schriftsteller).[4]

Hielt Balzac wirklich so viel von der Wirklichkeit, wenn er, der Passanten auf der Straße begegnete, die seinen Romanfiguren glichen, diese nicht gerade mit Ehrfurcht zu begrüßen pflegte? So hätte er sich doch auch schon zu dem Satz versteigen können, daß er nicht die Wirklichkeit, sondern diese seine Romane nachahme. Betont Balzac das Abklatschhafte, Schale der Realität, gibt es keine Trennungslinie zwischen ihm und Proust.

Seltsamerweise gleicht Proust Lukács, wenn er Balzac auf die Wirklichkeit vereidigen will, von der dieser sich lossagt, indem sie ihm nur als Fundus dient. Wenn Proust Balzac unterstellt, die im Leben errungenen Triumphe neben die der Literatur zu stellen[6], so wäre dagegenzuhalten, daß Balzac das Ziel, das ihm ständig vor Augen schwebte, die Hand der Frau Hanska für sich zu gewinnen, immer vor sich herschob, ohne es eigentlich erreichen zu wollen; als sie sich vereinigten, konnte er den Triumph kaum auskosten – kurz darauf starb er. Die Briefe, in denen Balzac um die Gräfin warb, spornten Balzac nur zu der verbrauchten Attitüde des schmachtenden Liebhabers an, dessen abgegriffene Ergebenheitsfloskeln, überquellend vor Vertrauensseligkeit, den Liebesattacken eines Marsay oder Lucien nicht ebenbürtig sind, so daß das Leben der Literatur nicht sekundieren könnte. Das Leben konnten Balzac und Proust nicht korrigieren wie ihre Manuskripte. Das letzte nicht korrigierbare Faktum, den Tod, den des geliebten Wesens Albertine, läßt der Ich-Erzähler bei Proust in Balzacs Heimat, der Touraine, stattfinden.

In der *Recherche* gilt Prousts Bewunderung dem Werk von Balzac, betonend, was er in der Schrift über Sainte-Beuve schon hervorgehoben hatte, daß dieser, wie Wagner im *Ring*, die Idee eines Zyklus erst gefaßt habe, als er nachträglich den lebendigen Zusammenhang von einzelnen Werken erkannt habe.[7] Dieser Vorrang des Organischen vor dem künstlichen Zusammenhang korrespondiert mit einem Verfahren, das beide Autoren anwandten, dem Einschmelzen von Einzelpersonen zu einem Gattungsindividuum, so daß etwa Lucien für den jungen Mann, dessen Erfolge kümmerlicher als seine Ambitionen sind, steht, Saniette den von seinen Mitmenschen gebeutelten, geduckten Außenseiter repräsentiert.

Proust profitiert sozusagen rein technisch von Balzac, aber ihn stört an seinem künstlerischen Vorfahren ein Hang von Gewöhnlichkeit, so daß seiner Achtung ein Gran Ironie beigemischt ist.[8] Prousts Herablassung gilt der kindlich ungeschützten, der hilflos verwunderten Seite Balzacs, die Rodin in seiner Skulptur aus der vermeintlichen Vierschrötigkeit herausgemeißelt hat. Balzac lesen ist für Proust ein etwas anrüchiges Vergnügen, als ob ein Erwachsener mit einer Spielzeugeisenbahn spielte. Wenn Monsieur de Guermantes am Sonntag die Besucher flieht und in den zweiten Stock hinaufsteigt, um sich der Balzac-Lektüre zu widmen, so gleicht er wiederum jenen Kindern, die sich von den langweiligen Gesprächen der Erwachsenen abwenden, um sich ihren Spielen zu widmen. Aber die verbotenen Spiele können gefährlicher sein als das, was sich die Erwachsenen zutrauen. In seinen unveröffentlichten *Cahiers* gesteht Proust einmal seinen Neid auf Balzac:

Zu dem, was ich auf der anderen Seite im Zusammenhang mit dem Wort invertiert sagen werde, möchte ich bemerken: Balzac benutzt mit nachahmenswerter Kühnheit den einzigen Terminus, der mir zusagen würde: Ah, jetzt hab ichs! entgegnete Seidenfaden. Er hat einen Plan, er will seine Tante wiedersehen, die doch bald hingerichtet werden soll.[9]

Proust neidet Balzac die Kühnheit, mit der dieser seinem Studienobjekt, der Homosexualität, Eintritt in die Literatur gewährt habe. Nicht Vautrin, der erste Homosexuelle in der modernen Literatur Europas, tritt auf Taubenfüßen auf, eher seine Nachfahren bei Proust, der sie mit dem Wort Invertierter wie mit einer Pinzette erfaßt. Wie ein archaisches Fossil ungezähmter Triebnatur ragt Vautrin in die kodifizierte bürgerliche Gesellschaft hinein. Ihn schert nicht die Ächtung, die die Homosexuellen erfahren, wenn etwa Balzac im *Bankhaus Nucingen* schildert, wie ein Lord, der mit einem Jockey eine Kabale angeknüpft hat, England verlassen muß, um der Todesstrafe zu entgehen, die ihm wegen seines Vergehens droht. Vautrin vertritt den Typus des offenen Homosexuellen, entfernt von den durch Roland Barthes so glänzend aufgezeigten Doppeldeutigkeiten in *Sarrasine*, der an seiner Leidenschaft für einen römischen Kastraten verzweifelt, oder der lesbischen Liebe des *Mädchens mit den Goldaugen*, das sich in dem Augentrug verfängt, in dem Bruder ihrer Geliebten deren Widerschein erfassen zu können. In diesen beiden Erzählungen und in der *Herzogin von Langeais* würde, so Proust, das Thema der Homosexualität »all-

mählich eingeschnürt«[10], um in der »niederschmetternden Umschlingung des Endes«[11], das Lucien mit sich unter Zuhilfenahme einer Seidenkrawatte im *Glanz und Elend der Kurtisanen* macht, zu kulminieren.

Lucien hatte schon »in der letzten Szene des ersten Teils der Tetralogie Balzacs«[12] Selbstmord begehen wollen, wird aber in einer Szene, in der nach Proust »jedes Wort und jede Geste Untergründe hat, auf die Balzac nicht weist, die aber von einer wunderbaren Tiefe sind«[13], von der Raffinesse Vautrins, der sich als spanischer Kanonikus Herrera maskiert hat, vor dem Schritt in den Abgrund bewahrt. Damit weist Proust dem Zusammentreffen Vautrins mit Lucien einen Rang zu, der dem der letzten Szene des *Rheingolds*, dem Einzug der Götter in Walhall, gleichkommt. Ferner paraphrasiert Proust diese Szene ironisch, wenn Charlus auf dem Bahnhof von Doncières die Bekanntschaft von Morel macht. Vautrin nimmt Lucien zuerst wahr, indem er seine Schritte hört. Balzac, der in seiner *Theorie des Ganges* diesen die »Physiognomie des Körpers«[14] nennt, weist dem ehemaligen Bagnosträfling damit einen Hörsinn zu, der den inneren Adel des anderen an dessen gleichsam sublimierten Schrittgeräuschen wittert.

Vautrin reicht in diesem Moment das rezeptive Organ des Ohres aus, so daß er das Balzacsche Gebot der Energiestauung erfüllen und keine Blicke zu verschwenden braucht. Charlus ist hingegen auf das optische Operationsfeld angewiesen. In einem winzigen Moment, in dem er sich unbeobachtet glaubt, wenn Marcel sich nach Albertines Abteil umschaut, fahren seine Blicke gleich Tantakeln aus ihrer Sicherung, um Morel zu umgarnen. Charlus ist darauf trainiert, in diesen Interpolationen des Zusammenseins auf Fang auszugehen. Vautrin hingegen geht sparsamer mit seinen Kräften um und postiert sich so, daß Lucien geradewegs in seine Arme läuft. Charlus wiederum läßt den Ich-Erzähler ausschwärmen, um Morel zu ihm hinzubeordern, indem er vorgibt, dieser sei ein Verwandter von ihm. Marcel soll als ausgeschlossener Dritter die Verbindung zu Morel schließen.

In beiden Anknüpfungen verfügt der jeweils Ältere über mehr Zeit, gerade weil seine Zeit abgelaufen ist, während die zeitlichen Ressourcen für Morel, der unter der Fuchtel des Militärs steht, und Lucien, der sich in die blumengesäumte Charente stürzen will, knapp geworden sind. Noch in dem Augenblick vor dem vermeintlichen Tod pflückt Lucien einen Strauß Sedum, einer Blume, »die zwischen den Steinen der Weingärten wächst«[15], und harrt so blumengeschmückt des Endes. An Charlus und Morel drängt sich dagegen eine Blumenverkäuferin, als sie erspäht, daß Charlus dem Bahnangestellten zwanzig Francs Trinkgeld gegeben hat. Wenn Morel nun die Blumenverkäuferin herrisch wegschickt, zeigt sich seine Brutalität, die er gegen den jeweils Schwächeren zu wenden vermag. Das Motiv der Blumen ist so bei Proust mit Morels Käuflichkeit und Herrschsucht verbunden, bei Balzac repräsentiert es Luciens schöne und zweckfreie Natur. Die Kalesche, der Vautrin entsteigt, damit die Pferde die Steigung besser bewältigen können, mag als Vehikel einer Epoche gelten, in der man sich Zeit läßt und nicht gleich zur Sache kommt.

Vautrins Angebot an Lucien, in seine Kalesche zu steigen, damit dieser als Reisender, der den Anschluß verpaßt habe, noch die Postkutsche nach Paris erreichen könne, verdeutlicht Lucien, daß der Weg des vermeintlichen Kanonikus nicht der allgemeine sei, beläßt ihm aber noch die Wahl zwischen zwei Beförderungsmitteln. Charlus läßt dagegen ebenso seine Fahrt nach Paris sausen wie Morel seine Fahrt nach La Raspelière. Beide Autoren operieren so mit dem Motiv des Aus- und Umsteigens, einer Richtungsänderung, die nicht im offiziellen Fahrplan verzeichnet ist, sondern einen Aufbruch ins Abseitige markiert. Der Abstraktion und Knappheit eines Signalsystems, das einen Knotenpunkt des Verkehrs reguliert, gehorchen auch die Winke, mit denen sich Charlus und Morel verständigen. Charlus ist der Fahrdienstleiter, der Morel zu einem Abenteuer auf der Stelle auf sein Nebengleis dirigiert. Dieses kurzfristig geplante Abenteuer verheddert sich allerdings zu einer langfristigen Verwicklung.

Das Zusammentreffen der Personen ergibt sich in beiden Fällen aus einem Innehalten, einer Stockung, Stauung des Verkehrs. Wo alles durcheinanderwimmelt, um sich dann bei größter Geschwindigkeit – im Jet – um so sicherer zu verfehlen, bewegt sich der Suchende am besten nicht mit. Charlus kann Morel zwar zu einem Richtungswechsel animieren, aber nicht an eine individuelle Gangart adaptieren wie Vautrin, der Lucien beim Gehen das Schlendern des Dandys vorgibt. Dadurch kommt er Lucien innerlich näher, während sich Charlus und Morel zwar auf eine gleiche Fortbewegungsart verständigen können, aber innerlich fremd bleiben. Vautrin gebietet Luciens Haltlosigkeit, indem er ihm im Gespräch letztlich ein gemeinsames Lebensprojekt offe-

riert, Einhalt, während sich Charlus und Morel vom Haltepunkt des Verkehrs zur Haltlosigkeit ihres Verhältnisses fortbewegen.

In der Eröffnungsposition baut sich Vautrin nicht gewichtig vor Lucien auf, sondern entwickelt in geschickten Rochaden eine Innenschau von dessen gegenwärtiger Situation, wie er sie erfühlt, ohne dabei taktlos seine Misere zu berühren. Vautrin schafft es, Lucien, der vor dem Leben kapituliert hat, die weiße Fahne zu entreißen. Der Hartgesottene führt den Jüngling von seinem Selbstmitleid fort. Nicht mit einer aggressiven Attacke, die den anderen in den Boden bohrt, oder einer konventionellen Frage, die, indem sie nach Weg, Zeit oder Feuer fragt, die eigene Verlegenheit offenbart, eröffnet Vautrin das Gespräch:

Sie haben die Postkutsche wegfahren lassen, Monsieur. Sie werden Ihren Platz verlieren, wenn Sie nicht in meine Kalesche steigen wollen, um sie wieder einzuholen, denn die Eilpost ist schneller als der öffentliche Wagen.[16]

Luciens künftiger Gefährte offenbart dessen Misere in Metaphern des Gefährts. Lucien, der unklug einen Platz im Leben abonniert hatte, hat diesen Kampf wieder verloren; er bedarf der Extrapost, der besonderen Unterstützung, um mithalten zu können. Das Angebot, den Einstieg wieder zu versuchen, entspringt dem Herz unter der Soutane, der Verkleidung des Sträflings. Diese Verkleidung löscht nicht dessen Individualität aus, sondern betont sie noch, streicht sie heraus, denn jeder, der diesem Priester begegnet, ist noch niemals einem solchen begegnet. Doppelzüngigkeit sei malerischer als Ehrlichkeit, schrieb Henry James in einem Aufsatz über Balzac, so daß sich Lucien gleich von dem irritierenden Gehabe des Priesters angezogen fühlt. Indem Lucien seine Zigarre an der Vautrins anzündet, signalisiert er schon dessen Erfolg. Lucien hat nun eine Planke, an die er sich klammern kann. Vautrins Gefühl für Lucien ist zwar, was Proust Balzac vorwarf, durch das Prisma des Ehrgeizes gebrochen, doch sieht Vautrin Lucien keinesfalls nur als Hebel, um wieder in der Gesellschaft mitmischen zu können. Am Ende der Tetralogie sagt Vautrin, inzwischen wieder als Sträfling Collin firmierend, zum Generalstaatsanwalt Granville:

In diesem Herzen wuchs das Gute empor wie Blumen auf der Wiese! Sein einziger Fehler war, daß er schwach war, schwach wie die Saite der Lyra, die doch so stark ist, wenn sie gespannt wird... Die schönsten Naturen sind so: ihre Schwäche stammt einzig und allein aus ihrer Zärtlichkeit, aus der Bewunderung, aus ihrer Gabe, aufzublühen in der Sonne der Kunst, der Liebe und des Schönen.[17]

Vautrin sucht durch seine Worte den Staatsanwalt zu rühren, wie er selbst durch Lucien gerührt wurde. Die Lyra, die eine verborgene Saite in Vautrin zum Klingen bringt und zu deren Spiel er sich berufen fühlt, taucht als bewußt veräußerlichtes Motiv bei Proust auf: Morel trägt sie auf dem Kragenspiegel aufgestickt, sie weist ihn als Mitglied des Musikkorps aus. Der abgebrühte Vautrin kann Lucien aus- und abhorchen, weil er in sich, verstärkt durch die Sträflingszeit, ein Sensorium für Zwischentöne und Klopfzeichen gespeichert hat. Morels Lyra ist dagegen nicht nur Travestie der griechischen, sondern auch ungenierte Aufforderung an den, der, wie Charlus, Musik hören will, dafür zu bezahlen. Ist so Morel schon gebrandmarkt, so kann Lucien noch als Unschuldiger gelten, der sich, in den Augen des erfahrenen Vautrin, wegen Lappalien umbringt. Unter der dandyhaften Firnis legt Lucien, von Armut und Anmut gekennzeichnet, unwillkürlich das ungehobelte Verhalten eines Jungen vom Lande bloß.

Lucien eignet unmittelbar die Selbsterniedrigung wie Morel die Arroganz, mit der er allzu angestrengt vergessen machen will, daß er der Sohn eines Kammerdieners ist. In Morels Kalkulation steht schon eingeschrieben, daß man, um aufzusteigen, seinen Gönner fallenlassen muß. Die Schnörkel, die Luciens Innere durchweben und als gesellschaftsuntauglich ausweisen, haben Morel, als Ornament des Jugendstils, äußerlich abgestempelt, als Haarsträhnen auf der Stirn, die ironisch den Geigenhals des Virtuosen zum Signum des Einhorns erhöhen. Morel ist der Poseur, als der Vautrin Lucien gegenüber auftritt, während Charlus in sich jene Weichheit verbirgt, die Lucien unwillkürlich offenbart. Werden, wie hier, die Doppel bei Balzac und Proust verglichen, so ergäbe sich aus Partner- bzw. Gegnertausch ein homogeneres Team: Charlus' Nachgiebigkeit fände ebenso in Lucien ihr Pendant, wie Vautrins Ehrgeiz dem Morels entspräche.

Luciens Anmut stehen bei Morel die »reinlichen Kulturgebärden« (Th. Mann) des Geigenvirtuosen gegenüber, von dem der schmachtende Charlus in seiner Verkennung glaubt, er würde die Stütze seines Alters sein. Der Klavierspieler Charlus gibt in ihrem Duo, obwohl eigentlich begabter, nur den Part des Amateurs ab, den des dilettierenden Amateurs, Liebhabers und Zuhörers, mit dem er sich schon zufriedengibt, wenn er in Doncières sein Angebot an Morel macht. Allzu

bereitwillig offenbart er die Lücke, die Leere in seinem Ich, in die Morel einspringen soll. Die Rolle des Unfreien, die eigentlich Morel besetzt hat, der seinen Militärdienst ableistet, übernimmt Charlus von diesem. Charlus zahlt so, wie jeder gewiefte Selbstquäler, weniger dafür, was der andere leistet, als daß er sich noch dafür bestraft, was er leidet.

Vautrin zahlt keine Vorschüsse aus, sondern wickelt Lucien in Geschichten ein, indem er ihn bei seinem wiedererwachten Ehrgeiz packt und ihm mit der-Geschichte des Papierverzehrers demonstriert, was man trotz einer Schwäche noch leisten kann. Vautrin zeigt auf, daß die Geheimgeschichte der Politik eine des Ehrgeizes ist, die nichts mit der offiziell tradierten zu tun hat. Lucien erhält so von dem Priester die niederen Weihen, er wird ein Eingeweihter. Der Papierverzehrer verweist zugleich auf Vautrin zurück, der den Urteilen, die über ihn gefällt wurden, trotzte und sie gleichsam verschlang. Was dem Politiker als Triumph der Selbstbestätigung gilt, einen Pakt, einen Vertrag zu zerreißen, überbietet Vautrin durch den Akt des Verzehrens, in dem seine Selbstherrlichkeit gipfelt. Dieses Auftrumpfen wird aber von einem Gefühl des Scheiterns grundiert, wenn die Reisenden die Ruinen des Schlosses Rastignac passieren. Proust bezeichnete diese Stelle, unter Anspielung auf Victor Hugo, als »Trauer des Olympio der Homosexualität«.[18]

Die Ruinen gemahnen Vautrin an die Vergeblichkeit seiner Bemühungen um Rastignac im *Père Goriot* und lassen in ihm die Ahnung aufkommen, wie einmal sich sein Verhältnis zu Lucien darbieten wird. Einzelheiten der Werbung um Rastignac, etwa die Anspielung auf die Freundschaft zwischen Pierre und Jaffier in Otways *Gerettetem Venedig*, sollten dann bei Lucien weniger ihre Wirkung verfehlen.

Schließlich ermöglichte Vautrin Rastignac eine reiche Heirat, mit der er auch Luciens Karriere befördern will. Das zyklische Wiederauftauchen Vautrins im Rahmen der *Comédie humaine* gestattet eine ökonomische Aufbereitung des Wiederholungszwanges seiner Avancen. Von Rastignac verprellt, läßt sich Vautrin nicht entmutigen, so daß die Rhetorik, die er vor Lucien entfaltet, noch gewitzter ist. Nicht immer braucht sein Feldzugsplan ein Ritual der Verstellung seiner Hoffnung vorzublenden; seine Maxime, daß es keinen Sinn habe, sich über schlechte Karten aufzuregen, gilt für ihn wie für Lucien:

> Wenn Sie sich an einen Spieltisch setzen, streiten Sie da über die Bedingungen? Die Regeln sind gegeben. Sie akzeptieren sie.[19]

Vautrin ist freilich Falschspieler, der die Regeln nur zum Schein akzeptiert. So hofft er denn, Lucien Politur und Schliff geben zu können, damit dieser mitmischen kann. Der falsche Priester ist auch für die Weisheiten eines Wegelagerers gut, der kalbslederne Schuhe trägt und weiß, worum der Tanz geht. Um Pair von Frankreich zu werden, läßt der Schriftsteller wissen, der sich als Gerichtssekretär seiner Gesellschaft verstand, müsse man als Sekretär eines Mannes wie Vautrin anfangen. Mit fünfzehntausend Francs wird diese Laufbahn Lucien schmackhaft gemacht, einer erheblich größeren Summe als der, die Charlus Morel für das Vorspiel bewilligt. Die Verführung durch Geldversprechen schließt sich so an die Motive der Reiseunterbrechung und des Ansprechens eines Unbekannten an, mit denen Proust Balzac variiert.[20] Der gewaltige rhetorische Vorspann, den die in der Kutsche Reisenden benötigten, ist einem knappen, rationellen und effizienten Signalsystem gewichen, mit dem die Zugreisenden sich verständigen. Auf dem Bahnhof, auf dem es knausriger und knapper zugeht, würde sich niemand als Priester verkleiden, um sich als Passant zu tarnen. Ebenso, wie die Züge pünktlicher sind als die Kutschen, werden die Abkommen rascher und exakter geschlossen. Wenn Charlus über seine und Morels Zukunft sinniert, wandelt sich zwar der Erzähler zum auktorialen, aber für seinen Schützling, so läßt er Charlus beschließen, dürfte nicht mehr als eine Stellung des Reisebegleiters herausspringen. Gegenüber diesen kümmerlichen Aussichten wird die spätpubertäre Phantasie Luciens angeheizt, wenn er sich schon in die geheime Mission des Kanonikus von Toledo verwickelt sieht. Nicht nur, was die Aussichten, sondern auch, was das Aussehen anbelangt, sticht Monsieur de Charlus unvorteilhaft von Vautrin ab. Das Schwarz der Soutane, das zusammen mit dem blatternarbigen Antlitz Vautrin eine düstere Aura verleiht, wird bei Charlus von dem Weiß des Reiseanzugs abgelöst, in den sich der stattliche Herr gezwängt hat, dessen geschminkte Lippen, gepuderte Nase und gefärbter Schnurrbart an das Äußere Gustav von Aschenbachs erinnern.

Da das Einverständnis, auf das Charlus bei Morel stößt, zu Balzacs Zeiten noch keinen Namen gefunden hatte, muß Lucien Vautrin mit der Frage aufwarten, warum sich dieser überhaupt für ihn interessiere. So wird Vautrin das Geständnis abgerungen, daß der Beweggrund des fausti-

XXXI



Lucien de Rubempré und Vautrin.
Aus einer Ausgabe von
"Les illusions perdues", Paris 1867.

schen Pakts, in dem Luciens Ende schon vorweggenommen ist, die Einsamkeit sei. Als »Komplizen seines Schicksals«[21] wird Vautrin Lucien in seine Niederungen ziehen. Vautrin zieht Lucien an sich, um ihn dann als Instrument der Rache in die Welt hinauszustoßen. Lucien wird er so präparieren, daß er ihm gefügig und der Welt gewachsen sei: »Ich bin der Verfasser, du sollst das Drama sein.«[22] Vautrins Wille übernimmt sich, wenn er Luciens zartbesaitete Natur so abhärten will, daß er im entscheidenden Augenblick, im Verhör durch den Untersuchungsrichter Camusot, nicht seinen Text verlieren soll. Lucien ist nicht so programmiert, daß er die Nerven behalten kann, das Drama schreibt sich anders fort, als es sein Autor geplant hat. Auch die Infusionen der Stärke, die Vautrin Lucien verabreicht, päppeln den jugendlichen Liebhaber nicht zum schweren Helden auf. Lucien, von dem schließlich seine Bekannten glauben, er sei der natürliche Sohn Vautrins, gleicht so jenen Kindern, von denen ihre Eltern eine Karriere verlangen, die sie selbst nicht geschafft haben. Vautrin ist durch seine Position als Außenseiter darauf abgerichtet, die Gesellschaft von außen zu bekämpfen, so daß er Lucien vorpreschen läßt, anstatt sie von innen auszuhöhlen; so ist es als Zeichen der Resignation und Anpassung zu werten, wenn er am Schluß der Tetralogie zum Chef der Sicherheitspolizei avanciert. Dieser äußerliche Erfolg ist kein Äquivalent dafür, daß Vautrin seinen größten Triumph verspielt hat; er »glich einem Jäger, der eine lange und vergeblich gesuchte Beute findet«[23], diese aber als Köder mißbraucht und verliert. Vautrin geht die Fähigkeit der Balzacschen Geizhälse wie Grandet oder Rigou ab, die Schätze vor der Welt geheimzuhalten und sie verborgen zu genießen.

Die Verflechtung zweier Begierden, des Verlangens nach Lucien und nach Rache an der Gesellschaft, läßt Vautrin Lucien als Spielmarke im Gesellschaftsspiel einsetzen. Aber Vautrin hat sich nicht nur eine Schönheit, sondern auch deren Schatten eingefangen, der ihm immer wieder aus den Händen schlüpft. Vautrin scheitert an seinen pädagogischen Absichten, wenn er die Kunstfigur des Dandys zu einer abgehärteten Natur stählen will. Vautrin gibt pädagogisch dem Affen Zucker, wenn er seinen zukünftigen Schützling am Ohr faßt, tätschelt oder am Arm packt. Aufs erste besiegelt dann sein Kuß auf die Stirn ihren Pakt, der sie in Paris eine Wohnung in der Rue Cassette beziehen läßt. Was sich unmittelbar nach dem Zusammentreffen der Protagonisten abspielte, blendet Balzac ebenso aus wie Proust, der später lediglich mitteilt, Morel habe nach der Begegnung auf dem Bahnhof von Doncières wegen Migräne das Bett gehütet.

Diese Begegnung hat den gealterten Charlus in Sekundenschnelle sich verjüngen lassen. Charlus tritt wieder in der Optik des Erzählers auf, indem er wieder in das Medium der Zeit eintaucht und sich proteushaft in ihr verwandelt. Unmittelbar eignet ihm die Reaktionsschnelligkeit eines Börsianers, er geht aufs Ganze, aufs Geld, und taxiert Morel ein. Doch all seine Anmaßung ist in ein weibliches Fluidum gehüllt, so daß man von Charlus sagen kann, er protegiere Morel, während Vautrin der Protektor Luciens ist. Morel wird die erste Geige in dem Duo spielen, das sich durch Disharmonien auszeichnet. Dem Baron mangelt nicht die Virtuosität, aber die Contenance. Charlus verliert diese etwa, wenn er sich bei den Vorlesungen Brichots dessen Hörern zu sehr gefällig erweist; »mehr als ein Student, der nicht wußte, wer er war, staunte über seine Liebenswürdigkeit, wurde daraufhin von seiner eigenen Wichtigkeit überzeugt und so kühl, daß der Baron den Hörsaal nachdenklich und eher melancholisch verließ.«[24]

Die Verachtung, die dem gezollt wird, der sein Verlangen offen zeigt, bezeugt Charlus seinerseits Cottard, von dem er glaubt, er mache ihm einen Antrag:

> Sofort legte er dem Professor gegenüber die Härte des Invertierten an den Tag, der ebenso verachtungsvoll denjenigen entgegentritt, denen er selbst gefällt, wie er sich eifersüchtig um die anderen bemüht, welche ihm gefallen.[25]

Charlus' widersprüchliche Bestrebungen, Subjekt des Verlangens zu bleiben und von einem männlichen Mann geliebt zu werden, lassen sich nicht auf einen Nenner bringen. Pendelnd zwischen Größenwahn und Schüchternheit, bleibt er, mit einem Wort von Vautrin, inconsistent, vermischt den Habitus von Oscar Wilde mit dem von Willy Millowitsch. Wie Swann ruiniert sich Charlus für jemand, der nicht sein Genre ist, für Morel, der ihm zwar nicht männlich, aber kratzbürstig genug ist, um ihn in der Hand zu haben. Morel läßt sich von dem linkischen Amateur nichts sagen und ergibt sich, die Erhöhung in den Adelsstand durch Adoption ausschlagend, einer stumpfen Indifferenz, womit er den Baron in Weißglut bringt. Mit Genuß läßt Morel Charlus in die Irre laufen, der sich daraufhin, jeglicher Würde beraubt, »im Umgang mit dem Pöbel«[26] gefällt, der ihn um so mehr versetzt. In diesem Abstieg beweist sich die Porosität des Charakters Charlus', der keiner mehr ist, der, Zeitgenosse Machs und Musils, der Demontage verfällt. Charlus hatte sich getäuscht, als er in Morel eine Stütze seines Alters erblickte, arbeitet dieser doch

vielmehr auf die Auflösung seines molluskenhaften Freundes hin. Indem Morel ihn bloß wegschnappt, ist er gleichsam snobistischer als sein Freund, der in einer weiteren Verkehrung mit klemburgerlichem Eifer über ihn wacht. Morel kassiert zwar ab, denkt aber nicht daran, den Willen an den Freund zu delegieren und diesen als Geschäftsführer zu bestellen – ein Verfahren, dem Lucien folgte, bevor er abtrünnig wurde. Wer den anderen aushält, verliert eher den Machtkampf gegen ihn, als daß er ihn im Griff hätte. Morel gießt Hohn, Häme und Haß über Charlus aus, der körperlich immer mehr verfällt und paradoxerweise Morel gerade dadurch zu halten versucht, daß er ihn an Jupiens Nichte abtritt. Den längst seiner überdrüssig Gewordenen kann er nur noch mit Herausforderungen, etwa der Ankündigung eines fingierten Duells, an sich binden.

Charlus rechnet zu jenen Homosexuellen, die, nach Adorno, durch Angstdruck und Ächtung der Gesellschaft eine »Unfähigkeit, zustande zu bringen, was sie wohl vermöchten«[27], zeichnet. Charlus, eigentlich zum Schriftsteller berufen[28], verlegt sich auf die Lektüre des von ihm außerordentlich geschätzten Balzac, des *Curé de Tours*, besonders aber der von Proust so bewunderten Schlußszene der *Illusions perdues*.[29] Wenn Charlus die Vorliebe des Autors teilen darf, so wird damit Hofmannsthals Diktum bestätigt, daß Balzac ein Autor für alle, für den Fachmann wie für den Dilettanten, sei.[30] Bei der Lektüre neigt der Baron zur Identifikation, wenn »seine eigene Situation mit der von Balzac beschriebenen in Verbindung«[31] gebracht werden konnte. Der snobistische Charlus, der sonst Wert auf die Form legt, ist als Leser Stellvertreter seines Autors und schätzt Balzac gerade wegen seines einschlägigen Inhalts und der Themen in *La Fille aux yeux d'or*, *Une Passion dans le désert*, die akademische Kritik Brichots an manchen Formulierungen Balzacs als weltfremd zurückweisend. Dennoch bleibt Charlusauch als Leser unter seinen Möglichkeiten, wenn er allzu kritiklos gewaltige Massen so verschlingt, wie das Pantherweib in *Une passion dans le désert* Martin zu verschlingen droht.

Wenn er Victurnien de Surgis eine Ausgabe des *Cabinet des Antiques* zeigen will, um ihn dem Marquis d'Esgrignon, dessen Vornamen mit dem seinen übereinstimmt, »gegenüberzustellen«[32], gelingt es Charlus, seine Balzac-Lektüre zum Leben zu befreien. Balzac ist so der sprechende Spiegel, in dem der Baron seine Leidenschaft, die sonst sprach- und bilderlos bliebe, reflektieren kann. Dieser Dauertransfer zwischen seiner und Balzacs Welt, der ihm erlaubt, sein Verhältnis zu Morel in ein gnädiges Licht zu tauchen, mag eine der Ursachen sein, daß der Baron für seine Umwelt immer blinder wird und sich unvorsichtiger geriert, so daß er schließlich auf dem für ihn nicht sehr glänzenden Parkett des Salons von Madame Verdurin zu Fall kommt. Diese ist ist zu rachsüchtig, um ihm, der bei ihrem Empfang den Hausherrn spielte, ein Aperçu wie das folgende durchgehen zu lassen:

> Alles in allem haben Sie die Rolle eines Bindestrichs gespielt, Sie haben geholfen, die Fusion zwischen Vinteuils Werk und seinem genialen Interpreten herzustellen.[33]

Charlus' snobistischer Versuch, in einem Salon Fuß fassen zu wollen, der ihm eigentlich nichts bedeutet, endet mit seiner Trennung von Morel, den Madame Verdurin ihm mit geharnischten Worten abspenstig macht. Wenn Charlus willenlos seine Kompromittierung über sich ergehen läßt, so ähnelt seine Reaktion der Saniettes, der verschüchtert seinen Hinauswurf bei den Verdurins quittiert. Charlus, der monströse Außenseiter in der *Recherche*, birgt in sich den Charakter Saniettes, der schwächsten und hilflosesten Person in diesem Werk, die gewöhnlich von Lesern und Kommentatoren mit Schweigen übergangen wird. Lange Zeit war Saniette nur geduldet, durfte aber nicht verschreckt werden, damit die Zorn- und Haßausbrüche der Gastgeber ein willfähriges Ziel fanden. Läßt man bei Charlus die großen Gesten außer acht; so ist er der dauernd fliehende und gehetzte Saniette. Er ist ein Bewunderer Vautrins nicht nur wegen der analogen Triebrichtung, sondern weil dieser ein Antipode seines letztlich nur schwachen Willens ist. Saniette darf sich nach seinem Hinauswurf bei den Verdurins in einem Schlaganfall auszappeln. Charlus steht, nachdem man ihm dort die Tür gewiesen hat, noch ein langes physisches und moralisches Koma bevor. Zucken, Zittern und Zappeln sind die physischen Signa von Saniettes nacktem Gesicht und seiner hautlosen, bloßliegenden Nerven. Ängstlich antizipiert er die negativste Reaktion seines Gegenübers auf sich, ständig vor dem Zusammenbruch stehend. Saniettes korrekter Umgang mit der Sprache, der ihn mit Charlus verbindet, seine Musikalität, die ihn das allzu virtuose Spiel Morels kritisieren läßt, trägt ihm die Brüllanfälle Monsieur Verdurins ein, der ihn demütigt, wie ein Feldwebel einen Rekruten heruntermacht.[34] Die Akkuratesse, mit der sich Saniette nicht dem Jargon überläßt, wird zur Zielscheibe des Spotts. Der so Geduckte vermag dann paranoid nicht mehr zwischen wahren und vorgestellten Beleidigungen zu unterscheiden, versucht aber immer noch lächelnd ihnen zuvorzukommen. Der Tolpatsch Saniette »sün-

digte durch seinen Mangel an Kühnheit«[35] und rangiert so unter Leuten, die nicht imstande sind, »ihm das Wasser zu reichen«.[36] Mag der arme Archivar auch eine schlechte, traurige Figur abgeben, so ist seine bebende Empfindlichkeit doch Ausweis des Lebendigen innerhalb des Kabinetts von Karikaturen, die den Verdurinschen Salon bevölkern. Nicht nur, daß er als trauriger Mensch auf die fatale Rolle des Komikers verfällt, macht das Unnennbare an ihm aus, rückt ihn fast neben Albertine, deren Attraktion zerstiebt, sich bei näherer Betrachtung verflüchtigt. Wenn in einem jähen Bild dann doch einmal der Hals Albertines vor die Augen tritt – er ist »mächtig, golden, kräftig gekörnt«[37], so ließe sich von Saniette sagen, er sei es, der seinen Hals selbst auf den Bock legt. Selbst wenn man Saniette das Epitheton arm zubilligt, verriete sich der Leser, der sein Sensorium durch die *Recherche* geschärft glaubt. Was man der vermeintlich geringsten Figur des Romans angetan hat, läßt sich durch kein Einlassen auf den main stream der *Recherche* wieder gutmachen.

Wird mit Saniettes atemloser Befangenheit kurzer Prozeß gemacht, so dauert Charlus' Höllenfahrt länger, weil er Morels Verlust nicht verschmerzen kann. Der Laufpaß, den ihm Morel ausstellt, läßt den Baron vom Salon in ein dürftiges Exil der Phantasie, ins Bordell, schliddern, in dem er sich züchtigen läßt. Adorno meint, Proust demonstriere so an der eigentlichen Zentralfigur der *Recherche*, dem Baron Charlus, die »Unmöglichkeit der Liebe«.[38] Diese aber hätte sich Charlus auch selbst zuzuschreiben, wenn er bei dem Empfang der Verdurins mit zähem Hochmut das untergräbt, was er sich mühselig geschaffen hat. Sein snobistisches Vergnügen an der Hofhaltung will Charlus nicht aufgeben, obwohl sich an der Größe eines solchen Verzichts die Liebe bewiese. Freilich dürfte der alternde Ästhet vom unberechenbaren, sich schnell verhärtenden Morel kaum Gegenleistungen für Zugeständnisse einheimsen.

Die Auflösung des sozialen Gefüges, die der Ausbruch des Krieges zumindest andeutet, kommt den Bedürfnissen eines Außenseiters wie dem Baron Charlus zugute. Ähnlich wird, während die Menschen aus der Stadt fluten, das Paris von 1940 für Daniel Serano in Sartres *Chemins de la liberté* gleichsam zu einer offenen Stadt, die er mit offenen Armen durchstreifen kann. Charlus, der auch dem Gegner Verständnis entgegenbringt, beklagt, daß der Krieg viele lebendige polychrome Statuen zerstöre. Doch in dem Bordell, das Charlus aufsucht, wird auch, als sei es von Pasolini dargestellt, nach einem Kriegskrüppel verlangt. Da Charlus um so auffälliger wirkt, je älter er wird, nimmt ihn schließlich die Polizei ins Visier. Das Kriegsgeschehen verschafft ihm keine Deckung, sondern entblößt seine Laster. Charlus, der anfangs ganz Auge war, nach neuen Möglichkeiten Ausschau hielt, wird schließlich ganz Opfer spähender Optik, wenn die Züchtigung, der er sich im Bordell unterzieht, vom Nebenzimmer beobachtet werden kann. Der Baron, der auf dem Bahnhof von Doncières noch mit Imperatorengeste schaltete und waltete, ist tief gefallen und mitten im Krieg zum Gefangenen seiner Leidenschaft geworden.

Zum Chef der Polizei, die Charlus auf den Fersen sein wird, avanciert in *Splendeurs et misères* Vautrin, dessen ergebener Leser der Baron ist. Charlus folgt seinem Laster und wird verfolgt, Vautrin entzieht sich der Einkreisung durch Polizei und Justiz und kommandiert schließlich jene, die ihn zu fällen versuchten. Der zwanghaften Beharrlichkeit, mit der Charlus seinen Untergang betreibt, steht bei Vautrin ein ungeheurer Wille gegenüber, der in einen unglaublichen Aufstieg mündet. Die Charakterisierung Balzacscher Figuren durch Baudelaire läßt zuerst an Vautrin denken: »Alle Seelen sind Schußwaffen, die bis an die Mündung des Laufes mit Willenskraft geladen sind.«[39] Vautrins Wille kreist um sein Ideal der Freundschaft, das er in der ihm feindlich gesonnenen nachnapoleonischen Ära nur verfolgen kann, indem er Verbrechen auf Verbrechen häuft. Da ihm das Böse nur Mittel ist, wird es geheiligt. Da sich sein Bestreben nicht in einer gängigen Währung materialisieren kann, bleibt Vautrin immer auf der Hut, auf dem Sprung und seltsam alterslos. Sein Körper bleibt elastisch und energiegeladen, da er der Gegentyp des Rentners oder Schatzbildners ist, der sich auf die faule Haut legt. Vautrin, wissend, daß der offene Gegner der Gesellschaft in ihr Messer rennt, führt ein »vorbildliches abseitiges Leben«[40], indem er, der sie zum Teufel wünscht, sich als Priester tarnt. Hinter demonstrativ zur Schau getragener Männlichkeit verbergen sich mütterliche Gefühle für Lucien, den er wie einen Sohn umhegt. Geduldig erträgt er die Verwunderung oder Verachtung derer, die – wie Lucien oder Rastignac – in die Grube seines Herzens fallen, weil er sich, allzusehr freilich, ihrer späteren Gegenliebe gewiß ist.[41] Sich in einem Salon, wie Charlus in dem Verdurinschen, etablieren zu wollen, hieße, sich als »Nebenbuhler der Möbel«[42] aufzuspielen. Das Geplänkel eines Salongesprächs erschiene Vautrins zielgerichtetem Handeln als Zeitverlust. Vautrins utopischer Wille transzendiert das Gesellschaftsgetriebe. Vautrin ist Vater und Versucher in einer Gestalt, der die Freundschaft will, aber als Mittel dazu das Böse schafft. Mit niedrigen Mitteln läßt Vautrin Lucien aufsteigen. Als

schöne Kreatur Vautrins läßt Lucien von Camusot freilich die feige Wolfsnatur blecken, die eher Rache an ihrem Schöpfer als an der Gesellschaft nimmt. Lucien vergilt seinem Herrn und Meister das Böse, was er ihn gelehrt, aber nicht das Gute, das er ihm erwiesen hat. Lucien betrübt sich selbst, indem er mit Lust am Verrat sein Ebenbild trübt, den schönen Widerschein, den ein starker Wille in die Wirklichkeit gepflanzt hatte. Der Verrat ist die menschliche Vergeltung der animalischen Zuneigung Vautrins, deren Wehgeschrei sich, als sie vom Tode Luciens erfährt, nur in Tierlauten Luft machen kann:

Nie hat ein Tiger, der seine Jungen geraubt sieht, durch die Dschungel Indiens einen so entsetzlichen Laut gebrüllt, wie Jacques Collin ihn jetzt ausstieß.[43]

Vautrins Junge war sein Junges, das er nicht nach Menschenart dressierte, dem er Spielraum beließ und kaum seine Tatzen spüren ließ. Vautrin ist zwar von Lucien entflammt, zündet stets seine Zigarre an der seinen an; da das Begehren aber danach trachtet, sich selbst durch Erfüllung stumpf zu machen und die Schönheit des anderen zu zerstören, liebt er Lucien, als besäße er ihn nicht. Balzac, der seit der *Physiologie du mariage* menschliche Verbindungen politisch als Koalitionen einzustufen pflegte, hätte Vautrin wohl als konstitutionellen Monarchen bezeichnet, der de facto zugunsten des Kronprinzen Lucien abgedankt habe:

Die beiden, Lucien und Herrera, waren zusammen ein politisches System: darin lag zweifellos das Geheimnis ihrer Vereinigung.[44]

Aber da dieses System bzw. Doppel nicht aus gleich spielstarken Partnern besteht, kann Camusot es entzweien, indem er penetrant auf Lucien zielt. Die Kombination von Naturgewalt und Dandy ist zu apart, um nicht brüchig zu sein. Gerade weil sie sich perfekt ergänzen, sieht der Außenstehende, daß der eine dem anderen fehlt. Lucien will den anderen blenden, Vautrin will ihn täuschen. Wie sich der Wahrsager über die Hand beugt, inspiziert Camusot Vautrins Gesicht, um aus ihm die Wahrheit zu lesen, ob er sich des Erbes Esthers bemächtigt habe. Seine höchste Befriedigung, den Richter zu täuschen, bezieht Vautrin daraus, so arglos zu schauen, als vermöchte er kein Wässerchen zu trüben. Indem Vautrin der Feldforschung und Musterung Camusots standhält, der ihn inspiziert, wie ein Maler sein Modell unter die Lupe nimmt, hat er das Geheimnis seiner Vereinigung mit Lucien gewahrt, die sich aus den Einkünften der Prostituierten Esther reproduziert. Vautrin bedient sich Esthers, wie sie sich Nucingens bemächtigt hat, damit Lucien standesgemäß leben kann. Diese Transaktion, die das Finanzkapital Nucingens über den Köder der Kokotte in die Hände Vautrins schleust, scheitert schließlich daran, daß Esther ihre Rolle nicht durchsteht. In dem Stromkreis, den Vautrin mit seiner Energie speist, sind Menschen, auf die er baut, die Sicherungen, die durchbrennen. So schlägt auch Luciens Heirat mit Clotilde de Grandlieu fehl, die ihm den endgültigen Aufstieg gesichert hätte. Der Einzelkämpfer Vautrin, eine archaische Naturgewalt unter nervlich derangierten Gefährten und Helfershelfern, vermag nicht zu erkennen, daß diese nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt sind wie er. Vautrins Vorgehen ist zu sehr, womöglich durch seine Zeit auf der Galeere und im Bagno, durch eine Bandenmoral geprägt: Erst haben die Kumpane ihm zu helfen, dann werden sie aus dem Weg geräumt. Rückblickend resümiert er über seine fehlgeschlagenen Pläne: »So hätte der Kleine dann ganz mir gehört.«[45] Zu lange war Vautrin der altertümlich ehrliche Schuft, der sich auf Muskelkraft und auszuplündernde Seelen stützte. Erst sein Einstieg in die Institution, sein anonym glanzvoller Aufstieg zum Chef der Sicherheitspolizei zeigt, daß das Böse in ihm, nachdem er Lucien verloren hat, auf der Höhe der Zeit ist.

Morel dagegen ist nicht Karrierist aus Resignation, sondern aus Passion. Mit Charlus bildet er kein politisches System, sondern eine Mesalliance, ein Dissonanzenduo. Ist Esthers Prostitution Ausdruck ihrer Liebe zu Lucien, so gibt sich Charlie Morel dem Prinzen von Guermantes für fünfzig Franc die Nacht hin, weil Charlus ihm im Grunde gleichgültig ist. Morel, der Kammerdienersohn, leidet wie Lucien, dessen Mutter Hebamme war, an dem Makel seiner Herkunft; eignet ihm auch weniger Talent als jenem, so verfügt er doch über mehr Rücksichtslosigkeit. Er lehnt jedoch mit dem Stolz des Emporkömmlings, der nicht immer auf die Gunst seines Gönners angewiesen sein will, den Adelstitel ab, den Charlus ihm anbietet. Morel wandert lieber von Hand zu Hand, läßt sich leicht ansprechen, aber schwerlich für immer gewinnen. Wenn er später seine Gunst Saint-Loup zuwendet, so leidet dieser unter den Kapricen des Westentaschen-Paganini nicht minder als Charlus. Ist Morel als Virtuose Relikt einer vergangenen Zeit, so weist er in seinen Verhältnissen schon voraus auf die Epoche der Sachlichkeit. Auf das Fixum, das Charlus ihm zukommen läßt, reagiert er mit Kühle, steht aber stramm, wenn die Padrona ihn anfährt. Da

Charlus sich gegenüber Morel immer zu einer Liebenswürdigkeit durchringt, anstatt ihm nur einmal böse sein zu können, bringt er ihn noch mehr in Rage. Die Gereiztheit und Widerspenstigkeit Morels erlaubt es ihm, »eine gerade, unbeugsame und von Eleganz geprägte Linie zu verfolgen«[46], die ihn in den Augen seiner Bewunderer noch begehrenswerter macht.

Die Gereiztheit, das Irrlichternde und Schrille Morels machen auch die gewissen Reize aus, deren Raffinesse darin bestand, »daß er Männer und Frauen hinreichend liebte, um jedem Geschlecht mit Hilfe der Dinge Vergnügen zu bereiten, die er an dem anderen erprobt hatte«.[47]

Luciens Motto, das »Quid me continebit«[48] lautet, könnte von Morel sein. Doch Lucien ist nicht starrköpfig wie dieser, blüht auf unter den Händen dessen, der ihn als Strandgut der Landstraße auflas. Sein Mentor bietet ihm keinen Adelstitel an, sondern lehrt ihn, der vorher, seiner selbst unsicher, auf Zustimmung erpicht war, seinem inneren Adel Ausdruck zu verleihen:

Sein junges schönes Gesicht hatte es nunmehr gelernt, in Gesellschaft undurchdringlich zu bleiben wie das Gesicht einer Prinzessin bei einer Hoffeierlichkeit.[49]

Luciens nacktes Gesicht, ehedem Zeichen der Unschuld, muß sich nun bedeckt halten, weil er mit seinem Komplizen Vautrin am Verbrechen partizipiert. Sich selbst beherrscht Lucien aber nur so lange, wie ihn Vautrin im Griff hat. Wenn Lucien »seine Frau sozusagen in zwei Bänden gefunden hat«[50], in Esther und Clotilde, so ist dies Anzeichen einer inneren Spaltung, die ihn zwischen der Härte eines Vautrin und der Hoffnungslosigkeit der edlen Hure Esther schwanken läßt. Der Härtetest beim Verhör beweist dann, daß Luciens Schönheit, wieder schutzlos geworden, ihn eher zum Verrat als zur Treue prädestiniert. Lucien denunziert Vautrin vor Camusot, wie Charlus durch Verdurin vor Morel bloßgestellt wird. Dieser Verrat aus Schwäche bringt Vautrin nicht um, aber tötet ihn innerlich so ab, daß er reif ist für eine lemurenhafte Karriere. In seinem großen Abschiedsbrief an Vautrin bezichtigt sich Lucien selbst des Verrats und schreibt, daß er sich mit seinem Ende für ihn bestraft habe; gleichzeitig spricht er sich frei, da er nicht vom Kaliber dessen sei, der ihn zu seinem Idol gemacht habe und im geschichtlichen Raum einen Robespierre oder Napoleon abgegeben habe:

Sie sind mit einer ungeheuren Macht über zarte Seelen begabt. Sie ziehen sie an sich und zermalmen sie... Sie sind die Poesie des Bösen... Und jetzt kann ich meinen Kopf aus dem gordischen Knoten Deiner Politik ziehen, um ihn in die Schlinge meiner Krawatte zu stecken.[51]

Die Unausweichlichkeit der Vernichtung durch einen Titanen, in die Lucien bereitwillig einstimmt, kontrastiert mit der matten Zärtlichkeit, mit der Lucien seine Seidenkrawatte bedenkt. Der Kanonikus wird von Lucien als Macht kanonisiert, während er sich mit Trotz und Eleganz selbst aus dem Weg räumt. Da er lebend der verderblichen Macht Vautrins erliegen würde, kann sich Lucien nur durch seinen Tod bewahren. Der »Todtäuscher« Vautrin versagt vor Luciens Tod, mit dem im Mai 1830 ein Typus, der als romantischer Dandy Züge von Heine, Hölderlin und Novalis in sich vereinigt, vor dem Einbruch des juste milieu die Segel streicht. Luciens Tod ist der Abschied eines schon Unzeitgemäßen, dem später die Filmindustrie mit dem Genre des latin lover eine greuliche Auferstehung beschert. Die Möglichkeit einer Existenz hätte sich für Lucien nur in extremer Berührungsscheu vor aller Öffentlichkeit, in der Art des Abseits von Hölderlin oder Robert Walser ergeben, wie auch Adorno andeutet: »Dem Talent, das anstatt in der Stille sich zu bilden, den Kopfsprung in den Strom der Welt wagt, winkt der Strick.«[52]

Oscar Wilde war über den Tod Luciens in *Splendeurs et Misères des Courtisanes* so ergriffen, daß er ihn als den größten Kummer seines Lebens bezeichnete.[53] Lucien wehrt aber eine solche Lesart ab, indem er mit sich vor seinem Ende Frieden schließt. Er tritt aus sich und seiner Zeit heraus, indem er sich als Dichter zur Zeit Ludwigs XI. im Säulengang unter den Arkaden der späteren Conciergerie wandeln sieht. Balzac läßt die Zeit unmittelbar vor dem Tod Luciens innehalten und transponiert diesen in eine Epoche, die seinen Anlagen gemäßer wäre. Beschwört Proust am Ende der *Recherche* noch einmal die gewaltige Strecke der Lebensgeschichte, die sich nur in der Erinnerung ihrer selbst vergegenwärtigen konnte, so läßt Balzac die Epiphanie Luciens mit seinen Anstalten zum Selbstmord zusammenfallen, so daß er sich aus der Zeit entläßt, bevor er das Leben verläßt, das schon so vor dem definitiven Ende als nichtig abgetan wird.

Werden die »Vitae parallelae« (Plutarch), die Lebensläufe an ihrem Ende verglichen, so verliert der Leser Charlus und Morel aus den Augen, wenn sie sich weiter ihrem Schicksal ergeben und im Taumel ihrer schalen Vergnügungen drehen; Vautrin aber darf, wie Lucien, den individuellen Zeithorizont übersteigen und auf eine doppelte Ewigkeit hoffen: auf das »Glück, zusammen zu

verwesen«[54], das ihm und Lucien noch bevorsteht, und auf seine Karriere bei der Geheimpolizei. »Die Polizei ist für die Ewigkeit da«[55], sie macht mit dem alten Vautrin Schluß und behält das letzte Wort.

## ANMERKUNGEN

1 Marcel Proust: *Gegen Sainte-Beuve*, Frankfurt/M. 1962, S. 102.
2 Paul Valéry: *Windstriche*, Frankfurt/M. 1971, S. 61.
3 Vgl. André Gide: *Aus den Tagebüchern 1889–1939*, Stuttgart 1961, S. 209.
4 Proust: *Gegen Sainte-Beuve*, S. 117.
5 *Ebda.*, S. 101.
6 Vgl. *ebda.*, S. 93.
7 Vgl. Proust: *Die Gefangene*, I, Frankfurt/M. 1976, S. 213.
8 Vgl. Proust: *Gegen Sainte-Beuve*, S. 124.
9 André Maurois: *Auf den Spuren von Marcel Proust*, Frankfurt/M. 1964, S. 202.
10 Proust: *Gegen Sainte-Beuve*, S. 127.
11 *Ebda.*
12 *Ebda.*
13 *Ebda.*
14 Honoré de Balzac: *Die Kunst, seine Schulden zu zahlen. Theorie des Ganges*, München 1966, S. 90.
15 Balzac: *Verlorene Illusionen*, München 1976, S. 685.
16 *Ebda.*
17 Balzac: *Glanz und Elend der Kurtisanen*, Gütersloh 1958, S. 516.
18 Proust: *Gegen Sainte-Beuve*, S. 128.
19 Balzac: *Verlorene Illusionen*, S. 700.
20 Vgl. Marion Luckow: *Die Homosexualität in der literarischen Tradition. Studien zu den Romanen Jean Genets*, Stuttgart 1962, S. 122.
21 Balzac: *Verlorene Illusionen*, S. 705.
22 Balzac: *Glanz und Elend der Kurtisanen*, S. 88.
23 Balzac: *Verlorene Illusionen*, S. 685.
24 Proust: *Die Gefangene*, II, Frankfurt/M. 1977, S. 395.
25 Proust: *Sodom und Gomorra*, II, Frankfurt/M. 1976, S. 441.
26 *Ebda.*, S. 642.
27 Theodor W. Adorno: *Eingriffe. Neun kritische Modelle*, Frankfurt/M. 1963, S. 112.
28 Vgl. Proust: *Die Gefangene*, I, S. 278.
29 Vgl. Proust: *Sodom und Gomorra*, II, S. 619.
30 Vgl. Hugo von Hofmannsthal: *Reden und Aufsätze, I, 1891–1913*, Frankfurt/M. 1979, S. 382.
31 Proust: *Sodom und Gomorra*, II, S. 630.
32 Proust: *Sodom und Gomorra*, I, S. 144.
33 Proust: *Die Gefangene*, II, S. 371.
34 Vgl. Proust: *Sodom und Gomorra*, II, S. 461.
35 Proust: *Sodom und Gomorra*, II, S. 582.
36 *Ebda.*, S. 583.
37 *Ebda.*, S. 716.
38 Theodor W. Adorno: »Balzac-Lektüre«. In: *Noten zur Literatur*, I, Frankfurt/M. 1969, S. 104.
39 Zitiert nach Gaetan Picon: *Honoré de Balzac in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek 1981, S. 126.
40 Balzac: *Glanz und Elend der Kurtisanen*, S. 86.
41 Vgl. Balzac: *Vater Goriot*, München 1970, S. 162.
42 Balzac: *Glanz und Elend der Kurtisanen*, S. 92.
43 *Ebda.*, S. 430.
44 *Ebda.*, S. 54.
45 *Ebda.*, S. 427.
46 Proust: *Sodom und Gomorra*, II, S. 633.
47 *Ebda.*, S. 430.
48 Balzac: *Glanz und Elend der Kurtisanen*, S. 82.
49 *Ebda.*, S. 72.
50 *Ebda.*, S. 102.
51 *Ebda.*, S. 401.
52 Adorno: »Balzac-Lektüre«. In: *a.a.O.*, S. 39.
53 Vgl. Proust: *Gegen Sainte-Beuve*, S. 126.
54 Balzac: *Glanz und Elend der Kurtisanen*, S. 550.
55 Balzac: *Die Kleinbürger*, II, Berlin 1923, S. 410.

# UNBEKANNTES ÜBER SAGITTA

John Henry Mackay als Mensch
von Friedrich Dobe
Edition Plato, Koblenz, 1987
84 Seiten, DM 17,80

Bekanntlich verfaßte der Dichter und Propagandist des Anarchismus John Henry Mackay unter dem Pseudonym 'Sagitta' auch Belletristik für Knabenliebhaber und Propagandaschriften für deren Sache; so schrieb er 1908 an seinen amerikanischen Freund Benjamin R. Tucker: "I shall never give up this battle".[1] Dies geschah während des Prozesses gegen seinen Verleger Bernhard Zack wegen Verbreitung der "unzüchtigen Schriften" von Sagitta. Die Gerichtsverhandlungen dauerten 18 Monate und endete 6. Oktober 1909 damit, daß die Bücher tatsächlich für unzüchtig und ihre Vernichtung beschlossen wurden. Ferner mußte Zack 600 Mark Geldstrafe und in die Gerichtskosten zahlen. Natürlich zahlte Mackay alles. Er schrieb an Tucker: "If they had known, who Sagitta was, they had to sentence me logically for prison."[2] Uns wäre es vielleicht lieber, wenn Mackay sich später als Verfasser bekannt hätte, aber es hatte einen deutlichen Vorteil, das Geheimnis zu wahren.

Als Folge des Prozesses muß seine Identität von vielen, zumindest in den schwulen Kreisen Berlins, bekannt gewesen sein. Sicher hatte die Kriminalpolizei ihn in Verdacht: es gab wiederholte Hausdurchsuchungen im Jahre 1908. Sie konnte aber nichts finden, weil seine Sagitta-Manuskripte und die Vorräte gedruckter "Bücher der namenlosen Liebe" in einem Zimmer waren, das außerhalb der Wohnung lag und ein Bodengelaß zu sein schien. Dies ist eine der vielen Entdeckungen in John Henry Mackay als Mensch von Friedrich Dobe, einem langjährigen Freund Mackays. Das 1944 verfaßte Manuskript befindet sich in der Handschriftenabteilung der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin

(DDR); dies ist die erste Veröffentlichung. Das Buch wirft Licht auf eine Seite des Lebens Mackays, die bisher ziemlich im Dunkel stand, größtenteils weil Mackay darauf beharrte, das Geheimnis von Sagitta bis zu seinem Tod 1933 zu bewahren, obwohl es seit langem ein offenes Geheimnis war.

Dobe erzählt, daß Mackay einmal geplant hatte, mit seiner Dichtung "Walter: Oder das Gelage" sich den Liebhabern seiner Werke als Sagitta zu erkennen zu geben, indem er sie in das fünfte Buch der namenlosen Liebe aufnahm. Er hat es aber nicht getan und in seiner späteren Abrechnung hat er die Sache nur dunkel erwähnt. Nach Mackays letztwilliger Verfügung aber sollten Neuausgaben seiner sieben "Bücher der namenlosen Liebe" den Vermerk tragen: "Ich war SAGITTA. Ich schrieb diese Bücher in den Jahren, in denen man meine künstlerische Kraft erloschen glaubte".[3] Seine "künstlerische Kraft" war zwar nicht erloschen, doch als keine neue Schriften unter seinem eigenen Namen erschienen, hatte es allen Anschein, denn Mackay war bereits bekannt: als Dichter, anarchistischer Propagandist, und Wieder-Entdecker von Max Stirner, dem Philosophen des Egoismus.

John Henry Mackay wurde am 6. Februar 1864 in Greenoch (Schottland) als erster Sohn eines schottischen Vaters und einer deutschen Mutter geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters - Mackay war damals erst 19 Monate alt* - wuchs er in Deutschland auf, mit Deutsch als Muttersprache. Er ließ sich hier jedoch erst um 1900 naturalisieren, als er seinen dauernden Wohnsitz in Berlin wählte. Dort wohnte er bis zu seinem Tod am 16. Mai 1933.

Obwohl Mackay einige Dichtungen früher veröffentlicht hatte, wurde er 1891 weit bekannt durch sein Buch Die Anarchisten, das bald in sieben Sprachen übersetzt wurde. Bis zur Jahrhundertwende erschienen seine Lyrik und Kurzgeschichten in den führenden deutschen literarischen Zeitschriften;[3] seine Stirner-Biographie erschien 1898. Den Höhepunkt brachte 1901 sein Sport-Roman Der Schwimmer. Der Tod seiner Mutter im nächsten Jahr verursachte dann eine Depression, aus der er sich

erst 1905 mit dem Entschluß, sich für die Sache der "namenlosen Liebe" einzusetzen, rettete.

Er faßte den Plan, seine "künstlerische Kraft" anzuwenden, um andere Knabenliebhaber für den Kampf zu gewinnen. Die erste zwei Bücher der namenlosen Liebe erschienen 1906, aber als ersten Versuch veröffentlichte er schon 1905 unter den Namen Sagitta vier Gedichte in der Berliner Zeitschrift Der Eigene. Diese begann 1896 als anarchistische Zeitschrift der individualistischen Richtung Max Stirners, galt aber seit 1898 als Homosexuellenzeitschrift. Mackay teilte ihrem Herausgeber, Adolf Brand (1874-1945), niemals mit, daß er Sagitta war, obwohl sie sich persönlich kannten. Alle Gedichte und Briefe Mackays an Brand wurden von Dresden in der Handschrift seiner Freundin, der dortigen Schauspielerin Luise Firle (1865-1942) geschrieben. Brand konnte aber erraten, daß Mackay der Verfasser war, und zwar ironischerweise wegen des obenerwähnten Gedichts "Walter: Oder das Gelage". Er hat es gelesen, kurz nachdem er das erste Sagitta-Gedicht bekommen hat: die Ähnlichkeit war überzeugend.[e]

Auch wenn Dobe erst 1914 erfuhr, daß Mackay Sagitta war, hatten sie sich schon früher kennengelernt, und zwar bei Mackays Freund, dem wohlhabenden Privatgelehrten Benedict Friedlaender (1866-1908). Dieser - so Dobe -:

> ward Anreger zu Abenden, wo gleichgestimmte Männer sich in größerem Kreise trafen, anfangs in seiner Wohnung in der Potsdamer Straße 121a. Der erste solche Abend, bei dem ich eingeladen war, fand im April 1905 statt. Auf ihm las ein junger Medizinstudent namens Hartwig eine größere Dichtung vor, zu der ihn eine tiefgehende aber unglückliche Liebe zu einem jüngeren Freund angeregt hatte. Mackay war eigens deshalb gekommen, und so habe ich ihn an diesem Abend kennengelernt....
>
> Wer einen jungen Freund hatte, brachte diesen mit, und so war eigentlich jedesmal eine Gesellschaft

> beisammen, die sich getrost Platons "Gastmahl" zum Vorbild hätte nehmen dürfen.[7]

Mackay war zwanzig Jahre älter als Dobe und Hartwig, doch alle drei wurden später gute Freunde. Sie fanden sich alle auch zuweilen auf den Sitzungen des Wissenschaftlich-Humanitären-Komitees (WhK), wo Dobe selbst mehrmals Vorträge hielt.

Schon 1898 unterzeichnete Mackay die Petition des WhK für eine Reform des §175 des Strafgesetzbuchs - allerdings gab er dabei Zürich als seine Adresse an, obwohl er damals schon in Berlin wohnte. Aber Dobe berichtet zum ersten Mal, daß Mackay bei mehreren Sitzungen des WhK anwesend war. Die letzte fand am 14. Oktober 1906 in Hirschfelds Wohnung statt. Friedlaender, der Vorsitzender des Arbeitsausschusses war, hat nicht nur die Hirschfeldschen Zwischenstufentheorie abgelehnt, sondern gar Hirschfeld selbst unsaubere Geldgeschäfte vorgeworfen. Friedlaender war wegen seiner Krankheit nicht erschienen, und ließ sich von Dobe vertreten. Am Abend zuvor aber rief Hirschfeld seine Anhänger zu sich zur Beratung. Als Resultat, am nächten Abend - so Hirschfeld selbst:

> Von der Generalversammlung wurde der Antrag der vier anwesenden Obmänner Prof. Wirz, Dr. M. Hirschfeld, Dr. Merzbach und Dr. v. Römer, dahingehend, unter gleichzeitiger Auflösung des "Arbeitsausschusses" die Zahl der Obmänner mit der Inaussichtnahme allmählicher, organischer Erweiterung diesmal zu verdoppeln, fast einstimmig angenommen.[8]

Also, der direkte Einfluß Friedlaenders wurde ausgeschaltet, ohne ihn einmal zu nennen. Mackay war empört über diese Taktik. Dobe erzählt:

> Protestierend erhob sich Mackay, ich folgte - Hirschfeld wollte diplomatisch vermitteln und uns nicht

aus dem bereits geschlossenen Haus lassen - ich sehe ihn jetzt noch vor mir, wie er uns mit erhobenen Armen beschwor: "Mein liiieber Herr Mackay...", als Mackay mit zorngerötetem Gesicht ihn anfuhr: "Ich schlage jetzt die Türscheibe ein, wenn Sie uns nicht gehen lassen!" Ein Journalist Stegemann, mit dem Mackay damals sehr befreundet war, kam mit uns, und wir saßen noch lange in einer Kneipe am Luisenplatz, Ecke Berliner Straße in Charlottenburg, und berieten.

Ins Wiss.-Hum.-Komitee wollten wir nicht zurück, und so wurde dies die Geburtsstunde der später von Friedlaender sogenannten "Sezession des Wiss.-Hum.-Komitees". Friedlaender, am nächsten Tag von mir informiert, entzog sogleich seine reichen Geldstiftungen dem Wiss.-Hum.-Komitee und stellte sie der Neugründung zur Verfügung. Leider war er noch immer so krank, daß er zu den Gründungssitzungen nicht erscheinen konnte."

Tatsächlich wurde eine Sezession mit Herbert Stegemann als Vorsitzender begründet, doch war sie finanziell von Friedlaender abhängig und nach dessen Selbstmord in Folge seiner langjährigen Krankheit löste sich die Sezession auf.

Als der lange Sagitta-Prozess im Herbst 1909 endete, ging Mackay die ganze Nacht durch die Wälder in der Umgebung Berlins und "je weiter ich ging, um so ruhiger wurde ich, und langsam fand ich mich zurück zu mir selbst". Dann kehrte er heim und ging zurück "durch die Nacht und einem neuen Tage zu. Und als ich an ihm in den vertrauenden und reinen Augen meines Knaben die ewige Bestätigung dieser Liebe las, fand er mich ruhig und heiter wie immer".[10] Es wird oft behauptet, daß die Sagitta-Bücher weitgehend autobiographisch sind, doch ist dies die einzige Stelle, wo er direkt von "meinem Knaben" spricht. Dobe versichert uns aber, daß die Sagitta- Bücher auf seinen eigenen Erfahrungen beruhen, insbesonders der Roman Fenny

Skaller, den Dobe geradezu Mackays "Lebens- und Liebesbeichte" nennt. Er beschreibt auch einige seiner Knaben, besonders den Berliner Schüler Atti, in den sich Mackay im Frühjahr 1916 "glühend" verliebt hatte. Atti war damals ein Schüler der Franckeschen Stiftungen in Halle; sie hatten sich in den Schulferien in Berlin kennengelernt.

Mackay äußerte seine Empfindung in Zetteln, die er oft in den Briefkasten Hartwigs steckte. Als Hartwig 1933 nach Südamerika ging, gab er Dobe sämtliche Zettel Mackays; Dobe zitiert hier mehrere davon. Zum Beispiel: Mackay wollte etwa vor Ostern 1916 wissen "an welche Schule (Gymnasium oder Realschule) hellbraune (hellbraune bis braune) Sametmützen getragen werden". Kurz danach schrieb er:

> Ich habe sie gefunden - die hellbraune Mütze!! - Sie ist hübsch, diese braune Mütze, aber viel hübscher sind die braunen Augen darunter, und der ganze Junge, aus dem sie heraussehen.
>
> Wenn ich nicht so entsetzlich mißtrauisch gegen jedes Glück geworden wäre, würde ich wieder hoffen, noch einmal Etwas zu haben, aber ich wage ja gar nicht mehr, mich zu freuen! - Schreiben aber wollte ich Ihnen doch, denn ein Wenig freuen Sie sich doch mit mir. Es ist nämlich wirklich Etwas Besonderes!"[11]

Etwas später noch:

> Und heute, wo ich mit diesem Stück frohen und lustigen Lebens wieder zusammen war, glaubte ich fast, es kann so etwas werden wie ein Glück.[12]

Leider entsprach Atti nicht den Hoffnungen Mackays. In einem Zettel, der sich 12. Juni 1916 datieren läßt, schrieb Mackay an Hartwig:

> Die letzten Tage haben mir keinen Zweifel mehr gelassen, daß - auch, wenn er bliebe und nicht morgen von mir ginge, es nicht das gewesen und werden kann, was ich erhoffte; auch er ist eben ein Berliner Junge, und die sind uns in der Liebe "über". - Vielleicht, wenn ich ihn immer bei mir hätte - aber auch das wäre mehr, als ich jetzt noch leisten könnte.
>
> Er istfast meine letzte Hoffnung gewesen. Ich will nicht von ihr lassen, aber sie trägt mich auch nicht mehr....
>
> Ich glaube, ich lebe nicht mehr lange. Ich fühle das heute Abend mehr als je.[13]

Aber nicht alle Beziehungen Mackays zu Knaben waren unglücklich. Er sagte Dobe zwar, daß die Kämpfe mit seiner Veranlagung "so schwer und so düster" waren, wie er sie in Fenny Skaller geschildert hat. Doch er fügte stets hinzu: "Ich habe dadurch in meinen jungen Jahren viel Liebe entbehren müssen - das hol' ich jetzt aber alles nach!"[14]

Hartwig und Dobe haben auch Mackays Vorbereitungen für seinen Roman Der Puppenjunge miterlebt. Dobe erzählt davon:

> Dies Buch, in Aufbau, Schürzung des Knotens und seiner Lösung, wohl das reifste Kunstwerk Mackays, ist zugleich eins der wahrsten Bücher, die je geschrieben: ich habe den Dichter, zuweilen auch noch mit Dr. Hartwig, bei allen seinen Studienfahrten dazu durch Berlin begleitet, ich habe mitangesehen, was er beschreibt und ihn selbst dabei beobachtet. Im Laufe des Jahres 1824 besuchten wir planmäßig die im Berliner Volksmund so genannten "schwulen" Kneipen, indem wir aus der Zeitschrift "Die Freundschaft" den bezüglichen Ankündigungen folgten, und zwar mit solcher Gründlichkeit, daß wir keine einzige ausließen, so schwer sie sich auch oft finden ließen.[15]

Nach Dobe war "die Adonisdiele, die in diesem Buch die Hauptrolle spielt", in Wirklichkeit das Marienkasino, das später wegen Kokainhandel polizeilich geschlossen wurde. Dobe gibt hier ein lebendiges Bild von Mackay:

> Im Sommer und Herbst 1924 ging der Dichter keine Verabredungen ein: "Sie treffen mich, so oft Sie wollen, immer von sechs Uhr abends an im Marienkasino!" und ich leistete ebenso wie Dr. Hartwig diesem Wort Folge, sooft ich konnte. Da saß Mackay dann im hinteren Zimmer am Kopfende eines langen schmalen Tisches, mit dem Rücken gegen die Wand, und um ihn zwei, drei, vier, auch noch mehr Jungen, ließ für sie Wurststullen, Zigaretten und Bier kommen und ließ sie erzählen, erzählen, und immer wieder erzählen.[16]

In einem kurzen Nachwort gibt Kurt Zube, Sekretär der Mackay-Gesellschaft, einige Erläuterungen und Berichtigungen. Zum Beispiel, Dobe nannte nicht den Mann, der als Knabe ein "Freund fürs Leben" Mackays wurde. Nach Zube muß er Otto Hannemann gewesen sein, der von "Mackay zu einem der beiden Erben (und Testamentvollstrecker) bestimmt wurde". Zube schreibt weiter:

> Es wäre eine interessante Aufgabe gewesen, den vorstehenden Text noch etwas gründlicher zu kommentieren: jedoch erschien es zweckmäßig, einen solchen Kommentar auf das Notwendigste zu beschränken und auch nichts an der mitunter etwas saloppen und undifferenzierten Ausdrucksweise Dr. Dobes zu ändern, denn es sollte ja dessen persönlicher Eindruck von Mackay vermittelt werden.[17]

Und dies ist wirklich der Wert des Buchs. Historiker dieser

Zeit werden wenig Neues hier finden, aber Dobe gibt ein Porträt von Mackay, das ihn für uns lebendig macht. So empfiehlt sich das Buch nicht nur den Mackay-Bewunderern, sondern auch dem weiteren Publikum.

Dobes Memoiren, die zum Programm des Verlages der Mackay-Gesellschaft (jetzt von der Edition Plato übernommen) gehören, sind eine willkommene Erweiterung unserer Kenntnis des Dichter, des individualistischen Anarchisten, und besonders des Knabenliebhabers John Henry Mackay. Außer dem Manuskript Dobes hat die Staatsbibliothek, Berlin (DDR), noch etwa 120 Postkarten und Briefe von Mackay an Dobe. Sie werden vielleicht noch mehr Licht auf diesen mutigen Kämpfer für die "namenlosen Liebe" werfen.

Hubert Kennedy

Anmerkungen

1. Mackay an Tucker, 11. Mai 1908, Benjamin R. Tucker Papers, New York Public Library, New York, USA.

2. Mackay an Tucker, 12. Oktober 1908, BRT Papers, NYPL.

3. John Henry Mackay, Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta, 1. Band (Berlin: Verlag rosa Winkel, 1979), S. 481.

4. Mackay selbst gab widersprechende Hinweise darauf. Das Registration Office for Births, Deaths and Marriages, Greenoch (Schottland) bestätigt aber, daß sein Vater dort am 11. September 1865 starb.

5. Z.B., Die Gesellschaft, Das Magazin für die Literatur des In- und Auslandes, Pan, Jugend, Simplizissimus, Die Zeit (Österreichische Rundschau).

6. Siehe Hubert Kennedy, "Das Geheimnis von Sagitta", Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte, nr. 1 (1887): 4-18.

7. Friedrich Dobe, John Henry Mackay als Mensch (Koblenz: Edition Plato, 1987), S. 53-54.

8. Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees 5 (1906): 202.

9. Dobe, S. 52.

10. Mackay, S. 48.

11. Dobe, S. 71.

12. Dobe, S. 72.

13. Dobe, S. 75.

14. Dobe, S. 65.

15. Dobe, S. 78-79.

16. Dobe, S. 79.

17. Dobe, S. 89.

Die Insel

DAS MAGAZIN DER EINSAMEN

NUMMER 12 DEZEMBER 1932 7. JAHRGANG

NACHDRUCK SÄMTLICHER ARTIKEL NUR MIT QUELLENANGABE GESTATTET

# Heiliger Abend

Um mich ist alles so märchenstill,
Die Kerzen nur knistern am Baum,
Der Duft der Tanne wiegt mich sanft
In einen seltsamen Traum.

Es klingt ein Lied durch die heilige Nacht —
Da öffnet sich leise die Tür,
Ich fühl' deine Hand auf meinem Haar
Und ich fühl': Du bist wieder bei mir!

Ganz fest halt ich jetzt deine liebe Hand,
Die Tränen rinnen sacht:
So sitzen wir beide. Im stummen Glück
Vergeht die Weihenacht.

Dann küßt du mich zärtlich und sagst mir noch
Ein letztes liebes Wort,
Das Lied verklingt, eine Tür schlägt zu,
Und lächelnd gehst du fort.

Und wieder ist alles so märchenstill,
Die Kerzen verlöschen am Baum,
Ein grauer Morgen weckt mich rauh
Aus einem seltsamen Traum.

Bruno Balz

Bruno Balz war seit etwa 1924 jahrelang Mitarbeiter an den Berliner Schwulenzeitschriften des Verlegers Friedrich Radszuweit. Seine zahlreichen Gedichte und Kurzgeschichten, die in den Blättern "Die Insel", "Das Freundschaftsblatt" und "Blätter für Menschenrecht" unter seinem vollen Namen erschienen, müssen heute als ausdrucksstarke Dokumente der ästhetisch-literarischen Bedürfnisse und - was die Inhalte betrifft - des Lebensgefühls der Schwulen im Berlin der Zwanzigerjahre gelesen werden. Ein Gedicht wie "Heiliger Abend" ist nicht die private Produktion eines Vereinsamten zu Trost und Erbauung, sondern ein öffentliches Manifest der schwulen Gefühlswelt jener Zeit. Immerhin träumt das schwule Ich hier von schon einmal genossenem und nicht nur erträumtem Liebesglück ("Du bist wieder bei mir"), es muß nicht, wie das in entsprechenden älteren Texten geradezu stereotyp zum Ausdruck kommt, von Anfang an nur schmachten und entsagen. Doch ist es mehr als bloß Andeutung der elenden Zeitumstände im Dezember 1932, wenn es am Ende heißt: "Ein grauer Morgen weckt mich rauh".

Bruno Balz wurde am 6.Oktober 1902 in Berlin geboren, er starb als der vielleicht erfolgreichste Textdichter heterosexueller Schlagermusik in seiner Villa in Bad Wiessee am 14.März dieses Jahres.

Die "Freunde eines Schwulen Museums in Berlin" werden Bruno Balz auch deshalb ein ehrendes Andenken bewahren, weil er mit mehreren wertvollen Spenden von Büchern und Dokumenten zum Aufbau des Archivs und der Bibliothek beitrug. M.H.

ANZEIGE

Kann Geschichte schwul sein?
Nein. Trotzdem gibt es CAPPI.

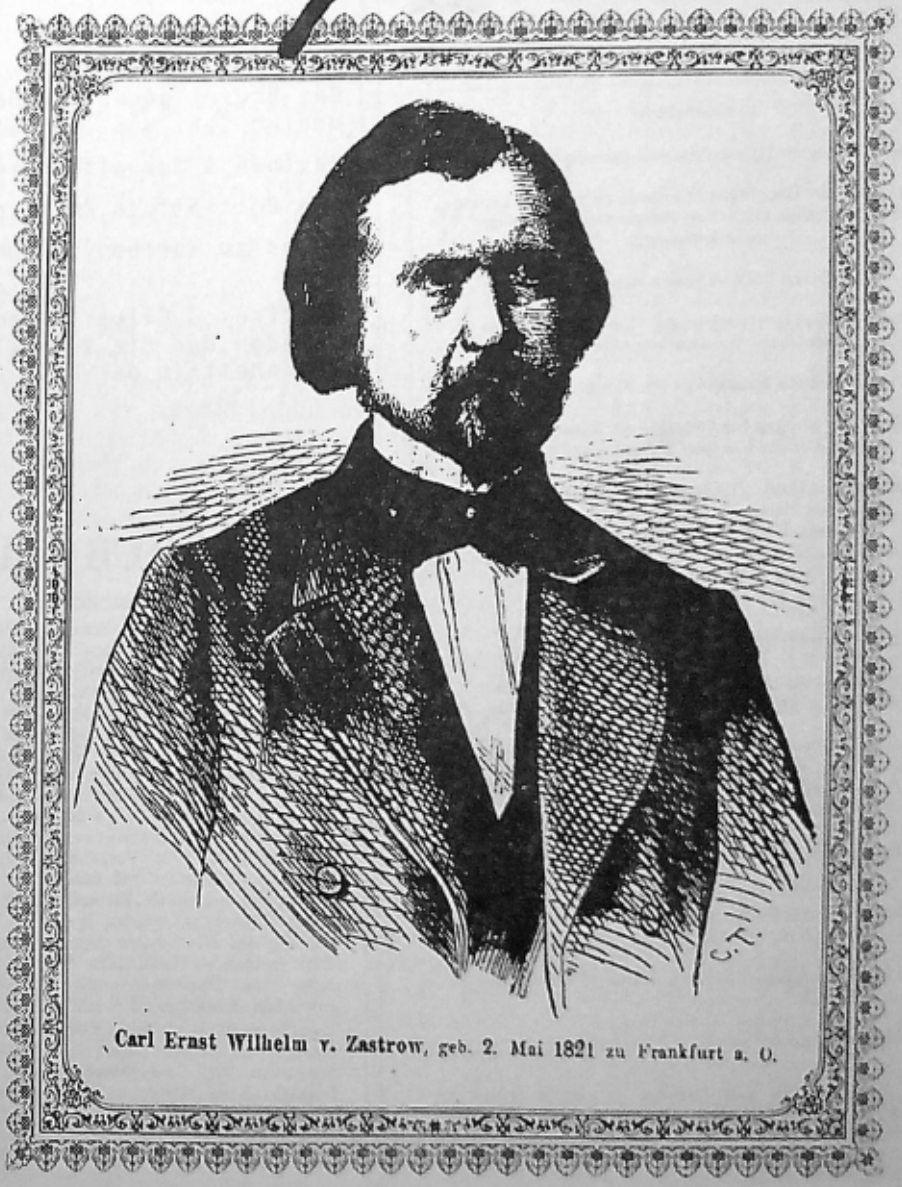
Können Buchläden schwul sein?
Nein. Trotzdem gibt es PRINZ EISENHERZ.

Können Bücher schwul sein?
Nein. Trotzdem haben wir sie.

Zum Beispiel:
Bernard Sergent: HOMOSEXUALITY IN GREEK MYTH
engl, gebunden, 344 Seiten, 58,--
LESBIANISM AND FEMINISM in GERMANY, 1895 - 1910
Reprint, gebunden, o.S., 33,--
Rafael Carrasco: INQUISICION Y REPRESION SEXUAL EN VALENCIA
Historia de los sodomitas (1565 - 1785)
spanisch, Paperback, 250 Seiten, 29,80
Watanabe/Iwata: LA VOI DES EPHEBES
Histoire et histoires des homosexualites au Japon
französisch, Paperback, 103 Seiten, 60,--
Arthur Evans: THE GOD OF ECSTASY
Sex-Roles and the Madness of Dionysos
engl, gebunden, 286 Seiten, 36,80
DAS LILA WIEN UM 1900
Zur Ästhetik der Homosexualitäten
Paperback, 127 Seiten, 26,--
Ilse Kokula: Die unvollendete Aufklärung
Von Belle van Zuylen zur Entkriminalisierung homosexueller Frauen und Männer - Eine Rede
Broschur, 19 Seiten, 5,--
Martin Bauml Duberman: ABOUT TIME
Exploring the Gay Past
engl, Paperback, 377 Seiten, 21,80
Wayne R. Dynes: HOMOSEXUALITY - A RESEARCH GUIDE
Die bisher umfassendste Bibliographie
engl, gebunden, 853 Seiten, 118,--
Warmerdam/Koenders: CULTUR EN ONTSPANNING
Die Geschichte des COC Holland 1946 - 1966
holländisch, Paperback, 413 Seiten, 36,--
Samshasha (Xiaomingxiong): HISTORY OF HOMOSEXUALITY IN CHINA
chinesisch, Paperback, 373 Seiten, 36,--
und ... und ... und ...
Wir besorgen gerne jedes -lieferbare- in-- und ausländische Buch. Alle zwei Monate neuer Prospekt.
PRINZ EISENHERZ, BLEIBTREUSTRASSE 52, 1000 BERLIN 12 3139936

# Capri

ZEITSCHRIFT FUR SCHWULE GESCHICHTE 2 / 88



Carl Ernst Wilhelm v. Zastrow, geb. 2. Mai 1821 zu Frankfurt a. O.

# FORUM

## Homosexualität und Literatur

**4**
**1988**

**In diesem Heft:**

**Reinhard Baumgart:** Thomas Mann als erotischer Schriftsteller

**Elsbeth Wolffheim:** Über Marina Cvetaeva, die russische Lyrikerin, und ihren Versuch, Dichter als übergeschlechtliche Wesen zu inthronisieren

**Pauls Derks:** Voilà un beau bougre de paradis!

**Klaus Müller:** Sprachregelungen - Die Codierung des 'Homosexuellen' in der Sexualpathologie des 19. Jahrunderts

**Hildegard von Bingen:** Von den Phlegmareichen

**Gay Reading - Gay Writing:** Ein Gespräch mit Robert K. Martin über Homosexualität und Literatur in Kanada und den USA

**Rezensionen:** Louis Crompton: Byron and Greek Love
August von Platen: Memorandum meines Lebens
Gerhard Härle: Die Gestalt des Schönen

**Beiträge in früheren Heften:**

Alexander von Bormann: Subkulturelle Stigmatisierung oder minoritäre Bejahung? [3]

Ignace Feuerlicht: Thomas Mann und die Homoerotik [3]

Gerhard Härle: Hinter-Sinn. Zur Bedeutung des Analen für die Ästhetik homosexueller Literatur [1]

Bernd-Ulrich Hergemöller: Homosexuelle als spätmittelalterliche Randgruppe [2]

Marita Keilson-Lauritz: Durch die goldene Harfe gelispelt. Zur George-Rezeption bei Hubert Fichte [2]

Wolfgang Popp: Homosexualität und Literatur [1]; Männerliebe bei Hans Henny Jahnn [3]

Jacob Stockinger: Homotextualität - Ein Vorschlag [2]

FORUM Homosexualität und Literatur ist eine Zeitschrift des Forschungsschwerpunkts Homosexualität und Literatur an der Universität-Gesamthochschule Siegen. Es erscheinen zwei bis drei Hefte pro Jahr.
Einzelverkaufspreis DM 10,-
Jahresabonnement DM 20,- (einschl. Versand)
Mitglieder der GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG LITERARWISSENSCHAFTLICHER HOMOSTUDIEN erhalten das Periodikum kostenlos.

**Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:**
FORUM Homosexualität und Literatur
Universität-GH Siegen, FB 3
Postfach 101240, D-5900 Siegen.

CAPRI ist das Korrespondenz- und teilungsblatt der FREUNDE EINE SCHWULEN MUSEUMS IN BERLIN, Friedrichstraße 12, 1 Berli Redaktion: Manfred Herzer. Herstellung: Schwulenreferat de AStA der Freien Universität Berlin. 2. Jahrgang, Nr 2, September 1988.

I N H A L T

Der Prozeß gegen den Berline Urning Carl von Zastrow.....
Kertbenys Sexualtheorie ....
Ein Porträtfoto Kertbenys...
Etwas zu Kertbenys Lebenslauf .....
Geoffrey J.Giles: Wilhelm von Gloeden und die Vorstellung Schönheit in der Kaiserzeit.

# NEUES AUS ALLER WELT

### „Permanente Diskriminierung"

**Bonn (dpa).** Zwischen Bundestagspräsident Jenninger und Abgeordneten der Grünen ist es zu einem Streit um die Gruppenbezeichnung „Lesben" und „Schwule" gekommen. Zu einem Antrag über die „Beeinträchtigung der Menschenrechte von Schwulen und Lesben" teilte Jenninger der Initiatorin Jutta Oesterle-Schwerin brieflich mit, er bitte um Verständnis, wenn er in der Überschrift den Ausdruck „Lesben und Schwule" durch die Bezeichnung „Homosexuelle und Lesbierinnen" ersetzt habe. Er begründete sein Vorgehen damit, daß Begriffe wie „Schwule" und „Lesben" von vielen Abgeordneten nicht als „Bestandteile der Hochsprache" anerkannt würden, in der die Tagesordnung des Bundestages abgefaßt werde. In ihrer gestern veröffentlichten Antwort verteidigte Frau Oesterle-Schwerin die von ihr gewählten Ausdrücke. Sie schrieb, daß diese Begriffe mitunter als Schimpfwörter betrachtet würden. Es gehöre jedoch zur Politik der Schwulen- und Lesbenvereinigungen, diese Bezeichnungen „offensiv und stolz" zu verwenden. Sie empfinde das Vorgehen Jenningers als „Teil einer permanenten Diskriminierung von Lesben und Schwulen".

An ihrer Hochsprache könnt ihr sie erkennen.

## Der Prozeß gegen den Berliner Urning Carl von Zastrow

Es waren drei Gerichtsprozesse, die im 19. Jahrhundert in Europa folgenreich für die Erörterung der Homosexualität und die Schwulenemanzipation werden sollten, doch nur der letzte von ihnen, der Prozeß gegen Oscar Wilde, ist heute noch nicht aus dem öffentlichen Bewußtsein gelöscht. Der Prozeß gegen den schweizerischen Rechtsanwalt Franz Desgouttes, der wegen Mord an seinem Geliebten im Jahre 1817 zum Tode verurteilt wurde, veranlaßte Heinrich Hössli zu seinem umfangreichen Werk "Eros", der ersten Monografie überhaupt, die es über die "Männerliebe der Griechen" und ihre Beziehungen zur Gegenwart gab. Eine recht gute Darstellung dieses Prozesses gibt Ferdinand Karsch-Haack im "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" von 1905, und über den Wilde-Prozeß liegt eine kaum noch zu überblickende Flut von Darstellungen vor.

Der Prozeß gegen den Berliner Urning Carl von Zastrow hingegen wird nur von Hirschfeld eher beiläufig erwähnt und findet eine äußerst fehlerhafte Darstellung durch F.Hugländer im "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" von 1914. Erst seit Frühjahr dieses Jahres liegt in Hubert Kennedys Buch über Karl Heinrich Ulrichs eine Darstellung des Zastrow-Prozesses vor, die sich vor allem auf Angaben von Ulrichs stützt.

Zastrow wurde am 30. Oktober 1869 zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, weil man ihn aufgrund äußerst fragwürdiger Indizien für schuldig hielt, einen fünfjährigen Knaben anal vergewaltigt und verletzt zu haben. Die Bereitschaft zur Verurteilung trotz der unzulänglichen Beweise, war anscheinend durch Zastrows öffentliches Bekenntnis als Urning begünstigt worden. Dieses Bekenntnis war von der öffentlichen Meinung und dem vermeintlich gesunden Volksempfinden als unerhörte Provokation empfunden worde. Zastrow scheint tatsächlich nach Ulrichs der zweite Mensch überhaupt gewesen zu sein, der sich selbst öffentlich zur Männerliebe bekannte, und es war wohl auch dieser Sachverhalt, der Karl Heinrich Ulrichs veranlaßte, zwei Broschüren zum Fall Zastrow zu veröffentlichen, "Incubus" und "Argonauticus" im Mai und Oktober 1869. Auch Karl Maria Kertbeny, neben Ulrichs der zweite Schriftsteller, der damals die "mannmännliche Liebe" in emanzipatorischer Absicht thematisierte, äußerte sich mehrfach zu Zastrow, wie im vorliegenden Heft dokumentiert wird.

Die umfangreichsten Darstellungen des Zastrow-Prozesses finden sich in einer anonymen Broschüre "Proceß Zastrow. Von einem Geschworenen", Berlin 1869 und in den Berliner Zeitschriften "Tribüne", "Publicist" und "Berliner Gerichtszeitung". Mit Ausnahme der "Berliner Gerichtszeitung", die sich heute im Landesarchiv in Westberlin befindet und der wir unser Zastrow-Porträt entnahmen, sind alle anderen genannten Publikationen heute verschollen. DOch berichteten fast alle Berliner Tageszeitungen recht gründlich über den Prozeß.

Um den Prozeßverlauf etwas ausführlicher zu dokumentieren, als dies bisher geschehen ist, folgt hier der Bericht aus der "Vossischen Zeitung" (Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrte Sachen) vom 6. Juli und 26. bis 30. Oktober 1869.

### Gerichtsverhandlungen.

Prozeß gegen den Sec.-Lieutenant a. D., Maler v. Zastrow. Erster Sitzungstag 5. Juli.

Die furchtbare Entrüstung der ganzen gesitteten Welt über schrecklichen Mord des Bäckerlehrling Corny hatte kaum er ruhigeren Betrachtung Raum gegeben, als ein abermali- Schrecken die Hauptstadt durchlief und deren Bewohner Grauen erfüllte. Ein Kind noch im zarten Lebensalter der Gegenstand des mehr als thierischen Gelüstes eines brechers geworden, der sich noch dazu durch Ermordung des es der Entdeckung entziehen wollte. Das Kind ist dem en erhalten worden, um nun Zeugniß gegen denjenigen ab- zulegen, der nach allem dem, was darüber bekannt geworden, derjenige ist, welcher es mißhandelt und geschändet hat. Es ist dies der Maler Carl Friedrich Wilhelm Ernst v. Zastrow, 1823 zu Frankfurt a. d. O. geboren, evangelischer Confession, Sohn des verstorbenen General-Lieutenants v. Zastrow.

Der Andrang zum Gerichtssaal ist infolge der Mittheilungen, daß die Verhandlungen unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfinden würden, kein besonderer. Gegen 9½ Uhr wird der Angeklagte aus der Untersuchungshaft in den Gerichtssaal geführt, den nunmehr auch der Gerichtshof und die Geschworenen betreten. Der erstere besteht aus den Herren Stadtgerichtsdirektor Delius, Vorsitzendem, den Stadtgerichtsräthen Brose, Wallner, Loos, Stoewe, Beisitzern und Assessor

Kamptmeyer Ergänzungsrichter. Das öffentliche Ministerium ist durch den ersten Staatsanwalt beim Stadtgericht Henke vertreten. Als Offizial-Vertheidiger erscheint Rechtsanwalt Hiersemenzel, als Wahl-Vertheidiger Rechtsanwalt Holthoff. — Hiersemenzel stellt den Antrag, ihn von der Beiwohnung der Verhandlungen zu entbinden. Der Angeklagte hat nichts dagegen einzuwenden, worauf der Gerichtshof dem Antrage statt giebt. Hierauf wird die Anzahl der Geschworenen auf 25 festgestellt und erhält der Angeklagte, da zwei Ersatzgeschworne einzutreten haben, das Recht der Ablehnung von 6 Geschworenen. Er überläßt dasselbe seinem Vertheidiger. Das Schwurgericht wird hiernach aus folgenden Personen gebildet: Rauendorff, Pletti, Petsch, Fingerabi, Mohrmann, Polster, Siebert, Rauschütz, Schalk, Leuck, Marwitz.

Während dieser Zeit trägt der Angeklagte eine ziemlich gleichgültige Miene zur Schau und blickt im Gerichtssaal nach allen Seiten umher. Er macht den Eindruck eines gebildeten, nicht unschönen Mannes, in dessen Gesichtszügen sich nur die Spuren der längeren Untersuchungshaft bemerkbar machen. Im Uebrigen ist er nach der von ihm durch die Polizeibehörde veröffentlichten Photographie erkennbar. Der Staatsanwalt Henke stellt den Antrag auf Ausschluß der Oeffentlichkeit, worauf die Zuhörer zum Austritt aufgefordert werden, um über den Antrag zu beschließen.

Der Beschluß des Gerichtshofes geht auf Ausschluß der Oeffentlichkeit. Nur den Vertretern der Presse und richterlichen Personen wird der Zutritt gestattet.

Der Vertheidiger stellt den Antrag, der Gerichtshof wolle behufs Feststellung der Frage, ob der Angeklagte zur Zeit der That sich im zurechnungsfähigen Zustande befunden haben, ärztliche Sachverständige zu den Verhandlungen zuziehen und zwar außer den gerichtlichen Sachverständigen den Direktor der Irrenanstalt zu Göttingen, Professor Meyer.

Staatsanwalt Henke: Ich muß dem Antrage widersprechen, weil derselbe durch nichts motivirt ist, was auf eine Unzurechnungsfähigkeit des Angeklagten schließen lassen könnte. Weder der Untersuchungsrichter, noch die Staatsanwaltschaft und ebensowenig der Anklagesenat des Königlichen Kammergerichts haben irgend welchen Anhalt für die etwaige Annahme einer Geistesstörung des Angeklagten constatirt. Wäre dies geschehen, so würde schon ex officio eine Anordnung getroffen worden sein, um den Angeklagten nach dieser Richtung hin zu beobachten; ich bitte den Antrag abzulehnen.

Rechtsanwalt Holthoff: Eine Feststellung nach dieser Richtung hin ist bisher nicht erfolgt und konnte auch nicht erfolgen, da der Anklagesenat des Kammergerichts den Angeklagten bisher noch nicht gesehen hat. Das Urtheil des Untersuchungsrichters, der Angeklagte ist zurechnungsfähig, oder das der Staatsanwaltschaft ist nicht maßgebend. Ich erkläre jetzt schon im Voraus, daß ich die Frage stellen lassen werde, ob der Angeklagte sich zur Zeit der That im zurechnungsfähigen Zustande befunden hat. Gesetzlich muß diesem Antrage Folge gegeben werden und darum ist es erforderlich ein ärztliches Gutachten darüber zu hören. Faktisch kann ich anführen, daß die Mutter des Angeklagten an fixen Ideen gelitten hat und daß dessen Großvater (soll wohl von mütterlicher Linie sein (?). D. Red.) im Wahnsinn gestorben ist.

Staatsanwalt Henke: Sollte nunmehr dem Antrage des Vertheidigers Folge gegeben werden, so bitte ich, und hierin beziehe ich mich auf die Criminalgerichtsordnung, die Zuziehung von Sachverständigen auf die Gerichtsärzte, die Professoren Dr. Liman und Skrzecka zu beschränken. Außergerichtliche Aerzte können als Sachverständige nur zugelassen werden, wenn der Gerichtshof irgend welche Zweifel gegen das Gutachten der Gerichtsärzte hat.

Rechtsanwalt Holthoff: Der Gerichtshof kann solche Zweifel gar nicht voraussetzen und ist überhaupt nicht die competente Behörde. Das Verdict wird von den Herren Geschworenen abgegeben und diese haben zu ermessen, inwieweit sie irgend welche Zweifel in das Gutachten der Gerichtsärzte setzen wollen.

Präs. zum Angeklagten: Was haben Sie selber darüber zu sagen?

Angekl.: Nach dieser Anklage können nur zwei Dinge vorhanden sein: entweder sind die Zeugen unzurechnungsfähig, oder ich bin es selber.

Der Gerichtshof zieht sich zur Berathung zurück und verkündet der Präsident darauf den Beschluß, daß ein Gutachten darüber eingeholt werden solle, ob der Angeklagte zurechnungsfähig sei, daß der Gerichtshof aber darüber noch nicht schlüssig geworden sei, ob Dr. Meyer zu den Verhandlungen zugezogen werden solle. Es frage sich nun, ob noch von der einen oder der anderen Seite über diesen Punkt ein Antrag zu stellen sei.

Rechtsanwalt Holthoff: Ich nehme die Sachverständigen, die Professoren Dr. Liman und Dr. Skrzecka für mich in Anspruch, komme aber auf die Vernehmung des Dr. Meyer zurück.

Staatsanwalt Henke: Ich wiederhole meinen Antrag auf Ablehnung des Antrages betreffend die Vorladung des Professor Meyer, da ich nicht einsehe, weshalb der Herr Vertheidiger nicht einen Sachverständigen am Orte laudiren sollte.

Der Gerichtshof lehnt die Vorladung des Dr. Meyer ab, worauf der Vertheidiger den Professor Dr. Westphal, der im Audienzzimmer bereits anwesend ist, vorschlägt. Diesem Antrage wird von dem Gerichtshofe stattgegeben und darauf in die Verhandlungen eingetreten.

Es erfolgt jetzt die Verlesung der Anklage, deren wesentlichen Inhalt wir aus Rücksicht auf §. 48. des Preßgesetzes nicht mittheilen können. Dieselbe ist auf versuchten Mord des Knaben Hanke und Vornahme unzüchtiger Handlungen gerichtet.

Der Präsident geht nunmehr in das Inquisitorium des Angeklagten über, von dem theils des Wagengerassels, theils des leisen Sprechens des Angeklagten wegen auf den nicht besonders glücklich gewählten Plätzen der Vertreter der Presse sehr wenig zu verstehen ist. So weit es möglich war, geben wir daraus Folgendes: Der Angeklagte erklärt, daß er mit einem Herrn v. Tresckow seit längerer Zeit bekannt gewesen sei, eben so mit einem Herrn v. Winterfeld und dem Schneidermeister Müller, welcher letztere einige Zeit hindurch im „Grünen Wege", der Straße, in welcher das Verbrechen verübt wurde, gewohnt hat. Angeklagter will dort zweimal gewesen sein. Hierauf werden mehrere auf einem Tische liegende Bekleidungsgegenstände, welche der Angeklagte am Tage des Verbrechens (17. Januar d. J.) getragen haben soll, demselben vorgelegt. Der Angeklagte recognoscirt einen Havelock und ein Paar Winter-Beinkleider, während er ein Paar Sommer-Beinkleider, in welchen bei der mikroskopischen Untersuchung Blutflecke gefunden worden sind, nur in wärmeren Tagen getragen haben will.

In Betreff der Tageszeit hat sich der Angeklagte bei Nachweisung seines Alibi in der Voruntersuchung in Widersprüche verwickelt, die er durch die Entrüstung und Verwirrung in Folge seiner Verhaftung auszugleichen sucht.

Von zwei dem Angeklagten vorgelegten Stöcken hat der eine eine metalle Krücke in Form eines Pferdeschenkels, der andere eine Elfenbeinkrücke. Der letztere ist auf dem Boden des Hauses Grüner Weg No. 45. mit Blut besudelt gefunden worden. Der Angeklagte giebt an, daß er an jenem Tage den Stock mit der metallenen Krücke getragen, den Stock mit der Elfenbeinkrücke aber niemals im Besitz gehabt habe. „Als ich diesen Stock bei meiner Verhaftung sah", so führt er aus, „wurde es mir leichter um's Herz; ich konnte nun nicht mehr anders denken, als daß ein Irrthum stattgefunden habe. Dieser Stock war nie in meinem Besitze." (Wir können über diese Punkte aus dem Inquisitorium nichts Näheres mehr mittheilen, um der Beweisaufnahme nicht vorzugreifen und gleichzeitig die Richtung für einen falschen Alibibeweis anzugeben. D. Red.).

Präs.: Wo haben Sie gewohnt?

Angekl. Potsdamer Straße No. 83., nicht sehr weit vom Zoologischen Garten.

Präs. Haben Sie die Gegend „Grüner Weg" gekannt?

Angekl. Ja wohl.

Präs. Es ist auf dem Boden des Hauses Grüner Weg 45. ein baumwollenes Taschentuch gefunden worden, haben Sie je ein solches getragen?

Angekl. Meines Erinnerns nicht.

Präs. Das Taschentuch ist mit einer Art Baumwolle gesäumt worden, wovon eine Rolle in Ihrem Besitz gefunden worden.

Angekl. Davon weiß ich nichts.

Präs. Haben Sie jemals Zuneigung für das weibliche Geschlecht gehabt?

Angekl. Nein. Ich gehöre zu jenen Unglücklichen, welche durch irgend einen Fehler in der Organisation für das weibliche Geschlecht keine Zuneigung fühlen. Ich habe mich darüber auch wiederholt zu Männern ausgesprochen, die mich dann gewöhnlich kalt und lieblos behandelten, so daß ich einsam und verlassen in der Welt dastand. Angekl. kommt hierbei auf eine Stelle im neuen Testament, wo seiner Auffassung nach Christus von Personen männlichen Geschlechts der Kategorie, zu welcher er gehören will, gesprochen haben soll.

Präs.: Wie steht es in Betreff Ihrer religiösen Richtung? Sie haben einmal zum Katholicismus übergehen wollen.

Angekl.: Allerdings habe ich das wollen, habe es immer noch unterlassen, weil ich mich nicht stark genug fühlte, die Reinheit der Seele, welche meiner Ansicht nach der Katholicismus voraussetzt, zu bewahren. Meine Erziehung war in religiöser Beziehung ein Dualismus, da ich eine Zeit lang ein katholisches, eine andere Zeit ein evangelisches Seminar besuchte.

Präs.: Warum fühlten Sie sich nicht stark genug?

Angekl.: Weil ich jenen, ich nenne ihn von meinem Standpunkte aus unmoralischen Trieb, mir die Zuneigung von Männern zu erwerben, nicht verleugnen konnte. Er kam zeitweise wie eine Krankheit, eine Schwäche über mich, der ich nicht widerstehen konnte; dennoch bin ich nicht so weit gegangen, wie die Anklage behauptet, weil ich dies nicht allein für ein Verbrechen hielt, sondern weil es meiner eigenen Vorstellung widersprach.

Präs.: Sie sind wegen unzüchtiger Anträge, die Sie einem jungen Mann in Dresden gemacht haben, ausgewiesen worden.

Angekl.: Das war im Jahre 1852 auf einem Schiff, aber lange nicht so, wie der junge Mann behauptet hat; derselbe war sehr liebloß.

Präs.: Mit der hiesigen Polizei haben Sie auch in der Weise zu thun gehabt?

Angekl.: Ja wohl.

Präs.: Sie haben Unterricht bei einem katholischen Geistlichen, bei dem Rath Müller, genommen?

Angekl.: Ja wohl.

Präs.: Sie sollen besonders sehr eifrig gewesen sein, die Firmen der katholischen Kirche in sich zu verkörpern zur Zeit gleich nach dem Corny'schen Morde?

Angekl. (verlegen und stotternd): Wer sagt das?

Präs.: Nun, das wird behauptet.

Angekl.: Der Corny'sche Mord war ein Verbrechen gegen die ganze menschliche Gesellschaft. Die ganze menschliche Gesellschaft hatte denselben zu sühnen und es ist möglich, daß auch mich diese Betrachtung ernster und religiöser gestimmt hat.

Präs.: Haben Sie nie die ernstliche Absicht gehabt, sich zu verheirathen?

Angekl.: Ich habe einmal ein junges Mädchen sehr liebenswürdig und artig gefunden und der Mutter Glück gewünscht zu einem guten Schwiegersohn; ich bereute hätte den Eingang einer Ehe meinerseits für ein Verbrechen halten müssen.

Präs.: War diese Zuneigung für ältere Männer und Knaben?

Angekl.: Nein, nur für junge Leute von 20 bis 30 Jahren.

Präs.: Sie hatten also keine Kraft, gegen diese Schwäche immer anzukämpfen?

Angekl.: Nein, und darum bin ich mir öfter wie ein Heide vorgekommen, wenn ich auch fühlte, daß es etwas Höheres, Besseres geben müsse.

Präs.: Wie sind Sie wieder von ihrer Neigung zum Katholicismus abgekommen?

Angekl.: Ich behauptete dem Geistlichen gegenüber, daß die Aufgabe der katholischen Kirche diejenige sei, zu größtmöglichster Reinheit der Seele zu führen, daß diese Reinheit aber eine unsichtbare, allen Bekenntnissen gemeinsame sei. Der Katholicismus wache darum noch nicht den Katholiken. Der Obercaplan mochte diese Ansicht eines Laien über eine solche Religionswahrheit wohl zu weitgehend erachten, wenn er sie auch im Innern fühlte. Dies trennte uns.

Das Inquisitorium dehnt sich hierauf auf Specialitäten über die geschlechtlichen Verirrungen des Angeklagten aus, die wir nicht weiter berühren können.

Es tritt jetzt eine Pause ein.

Nach der Pause werden die Verhandlungen wieder aufgenommen. — Der Rechtsanwalt Holthoff macht darauf aufmerksam, daß bei seinem früheren Antrage auf ärztliche Untersuchung des Geisteszustandes des Angeklagten erwidert worden sei, daß keine Thatsachen für eine solche Annahme vorlägen. Das Inquisitorium biete nun genug Beweise, um den Punkt noch einmal in Erwägung zu ziehen und seinem erneuerten Antrage nach dieser Richtung zu geben.

Staatsanwalt Henke: Ich habe aus den Verhandlungen entnommen, daß der Angeklagte zurechnungsfähig ist. Derselbe hat über seinen psychologischen Zustand so klare Angaben gemacht, daß daraus schon seine vollkommene Zurechnungsfähigkeit geschlossen werden muß. Seine Angaben über den Tag, an welchem das Verbrechen verübt, sind ganz bestimmt und bis auf den eigentlichen Moment, auf den es hier ankommt, erwiesenermaßen richtig, so daß jeder Zweifel darüber verschwinden muß.

Rechtsanwalt Holthoff: Die Frage, ob der Angeklagte zurechnungsfähig oder nicht, hat nicht der Herr Staatsanwalt zu entscheiden; ich will den Herren Geschworenen ein sachverständiges Gutachten an die Hand geben, wonach sie sich zu entscheiden haben werden.

Der Gerichtshof beschließt, zunächst die Sachverständigen zu hören:

Professor Dr. Skrzecka: Werde die Frage im engeren Sinne an ihn gerichtet, ob er aus den Verhandlungen mit dem Angeklagten eine Unzurechnungsfähigkeit desselben zur Zeit der That annehmen könne, so müsse er die Frage verneinen. Um sich aber gegen jeden Verdacht, daß dennoch eine Geistesschwäche stattgefunden haben könne, zu verschließen, müsse er mehr Gelegenheit gehabt haben, den Angeklagten nach dieser Richtung hin zu beobachten.

Professor Westphal: Schon jetzt ein unbedingtes Urtheil über den Seelenzustand des Angeklagten zu fällen, müsse er entschieden ablehnen.

Professor Liman: Bei benannten Geschlechtsverirrungen träten in der Regel Zustände hervor, welche auf eine Gestörtheit des Geistes schließen ließen.

Professor Skrzecka, darauf aufmerksam gemacht, daß der Großvater des Angeklagten, mütterlicherseits, der Staatsrath Lemke, im Wahnsinn gestorben sei und daß die Mutter an fixen Ideen gelitten haben solle, erklärt, daß solche Geistesverirrungen allerdings, und zwar gewöhnlich in Abstufungen erblich sein könnten, dennoch aber würde er daraus noch immer nicht auf einen krankhaften Seelenzustand des Angeklagten schließen können.

Professor Westphal führt zwei Beispiele an, nach welchen widernatürliche Verirrung Geistesstörungen im Gefolge gehabt hätten, und erklärt darauf, daß er schon um deswegen sehr vorsichtig sein müsse, ein Gutachten auf unbedingte Zurechnungsfähigkeit abzugeben.

Der Präsident constatirt, daß der Wahnsinn des Staatsrath Lemke allerdings sich nur auf ein Hörensagen bastre, und daß die einzige Zeugin dafür, Frau Prediger Schinkel, vor wenigen Wochen gestorben sei.

Der Gerichtshof faßt hierauf Beschluß über den Antrag des Vertheidigers, dahin gehend, daß die Verhandlungen auf unbestimmte Zeit zu vertagen seien. Den ärztlichen Sachverständigen wird die Verpflichtung aufgelegt, den Angeklagten zu beobachten und dem Gerichtshof Anzeige zu machen, wenn sie ein bestimmtes Gutachten über den Zustand des Angeklagten abzugeben im Stande sind.

---

## Gerichtsverhandlungen.

### Der Prozeß gegen den Maler früheren Seconde-Lieutenant v. Zastrow.

Nachdem die Beobachtung des Angeklagten in Betreff seiner Zurechnungsfähigkeit durch die ärztlichen Sachverständigen, die Professoren Dr. Skrzecka, Dr. Liman und Dr. Westphal stattgefunden hat, sind von denselben schriftliche Gutachten an das Criminalgericht eingereicht worden. Somit konnte am Montag den 23. d. M. in die Verhandlungen eingetreten werden. Der Präsident des Gerichtshofes, Stadtgerichtsdirektor Delius, und die Beisitzer, die Stadtgerichtsräthe Kolk, v. Oswald, Brose, Voos und Westphal, treten um 9½ Uhr in den Gerichtssaal, in den vor ihnen der Angeklagte durch den Gerichtsboten geführt worden ist. Seine Physiognomie hat sich seit der früheren Sitzung nicht verändert, denn auch heute bewahrt er die stille und ruhige, etwas schlaffe Haltung, welche wir früher an ihm bemerkt haben. Vor ihm haben der Wahlvertheidiger, Rechtsanwalt Holthoff, und der Official-Vertheidiger, Rechtsanwalt Hirsemenzel Platz genommen, während der erste Staatsanwalt des hiesigen Stadtgerichts, Henke, seinen Sitz neben dem des Gerichtsschreibers, der Anklagebank ziemlich gerade über gewählt hat. Der Präsident macht den Geschworenen die Bestimmungen bekannt, unter denen Jemand als Geschworener nicht fungiren darf (Verwandtschaft im vierten Grade und Eigenschaft als Zeuge oder Sachverständiger in derselben Sache), und richtet demnach an den Angeklagten mehre seine Familienverhältnisse betreffende Fragen, deren Beantwortung keinem der Geschworenen Veranlassung zum Rücktritt giebt, wogegen einer der Geschworenen bittet, ihn wegen einer Gemüthserschütterung zu dispensiren.

Der Gerichtshof kann, wie der Präsident erklärt, dies Gesuch nicht berücksichtigen, dagegen wird der betreffende Geschworene später von dem Staatsanwalt abgelehnt.

Der Staatsanwalt stellt den Antrag auf Ausschluß der Oeffentlichkeit, worauf, nachdem der Vertheidiger erklärt, daß er nichts dagegen einzuwenden habe, der Gerichtshof die Oeffentlichkeit ausschließt. Bevor dies geschehen ist, berührt der Präsident den Grund, welcher den Gerichtshof in der ersten Sitzung zur Vertagung der Verhandlungen bewogen habe. Es sei die Behauptung der Vertheidigung gewesen, daß der Angeklagte zur Zeit der That unzurechenbar. — Der Vertheidiger Holthoff erklärt, daß er die Behauptung nicht aufgestellt, sondern nur ein Bedenken darüber ausgesprochen habe, und daß es eine unrichtige Auffassung sei, wenn das Protokoll von einer „Behauptung" spreche. Der Präsident: Der Angeklagte hat an mich geschrieben, daß er die Behauptung seiner Unzurechenbarkeit entschieden zurückweisen müsse. Er habe nicht dagegen protestirt, weil er dem Vertheidiger das Wort gegeben habe, ihm blind gewähren zu lassen. Vertheidiger Rechtsanwalt Holthoff: Ich habe das Bedenken der Zurechenbarkeit in den Thatsachen gefunden, eine Direktion habe ich dem Angeklagten nicht gegeben. Mir scheint hier ein Irrthum obzuwalten, und frage ich den Angeklagten, ob er das Vertrauen zu mir verloren hat. Angeklagter: Ich befand mich in einer peinlichen Lage. Rechtsanwalt Holthoff: Kurz und gut, soll ich Sie vertheidigen, oder nicht? Angeklagter: Ich bitte Sie, mich zu vertheidigen. Der Offizial-Vertheidiger Rechtsanwalt Hirsemenzel verläßt nunmehr den Gerichtssaal. Nachdem die Vereidigung der Geschworenen erfolgt ist, wendet sich der Präsident an die Vertreter der Presse mit ungefähr folgenden Worten: Meine Herren von der Presse, lassen Sie mich ein offenes gerades Wort zu Ihnen sprechen! Wenn der Gerichtshof aus Gründen der Sittlichkeit die Oeffentlichkeit der Verhandlungen ausgeschlossen hat, so habe ich es doch im öffentlichen Interesse gehalten, von meinem Rechte als Vorsitzender Gebrauch machend, Ihnen mit möglichster Rücksicht die Beiwohnung der Verhandlungen zu gewähren. Ich habe mich hierzu für verpflichtet erachtet, weil das verübte Verbrechen ein Criminalfall ist, welcher der Oeffentlichkeit nicht ganz entzogen werden kann, weil er der Urkundszeugen bedarf, um jeden Irrthum in der öffentlichen Meinung aufzuklären. Aus dieser Concession folgt nicht, daß Sie, was hier durch den Ausschluß der Oeffentlichkeit verhindert werden soll, dem Publikum das mittheilen, was die öffentliche Sittlichkeit gefährdet. Sie werden sich deshalb darauf beschränken müssen, dem Publikum, dem Sie die Verhandlungen nicht mittheilen können, kurze objektive Notizen zu geben, ohne irgend wie für die Schuld oder Nichtschuld Partei zu nehmen und dadurch das öffentliche Rechtsgefühl irre zu leiten. Am meisten verwahre ich mich gegen die Berichte in stenographischer Form, die, da Sie nicht Alles mittheilen können, ein verstümmeltes Bild von den Verhandlungen geben. In der ersten Verhandlung ist dies von einzelnen Referenten geschehen, ja, meine Herren, es ist noch mehr geschehen: ein großer Theil der Presse hat sich der Theilnahme an einer strafbaren Indiscretion von Beamten schuldig gemacht, indem er Mittheilungen aus der Voruntersuchung veröffentlichte, die, da sie gewöhnlich ungenau und incorrect waren, die öffentliche Meinung irreleiteten. Die Presse hat den schönen Beruf, für Recht und Wahrheit zu streiten, sie hat diesen Beruf auch an den Tag gelegt, indem sie für die Unabhängigkeit und Unabsetzbarkeit der Richter gekämpft hat, möge sie anerkennen, daß die innere Unabhängigkeit des Richterstandes noch weit höher steht, als die äußere. Schwache Richter könnten durch eine irregeleitete öffentliche Meinung beeinflußt werden, wenn ich das auch hier bezweifle. — Diese Andeutungen, meine Herren, werden Sie Ihre Stellung zu diesen Verhandlungen klar und richtig erkennen lassen, und darum bitte ich Sie. Sie aber, meine Herren Geschworenen, die das Gesetz berufen hat, Ihr Urtheil auszusprechen, werden nur nach Ihrer vollen inneren Ueberzeugung handeln und Ihr Verdict frei und unabhängig nach sorgfältiger gewissenhafter Prüfung abgeben.

Es erfolgt die Verlesung der Anklage, die gegen 1 Stunde in Anspruch nimmt, dieselbe lautet auf versuchten Mord und Verbrechen gegen die Sittlichkeit.

Der Präsident: Angeklagter, bekennen Sie sich der Ihnen zur Last gelegten Verbrechen für schuldig?

Angeklagter: Ich fühle mich im Innersten meines Herzens unschuldig; ich weiß von nichts und stelle mich unter Gottes Gericht.

Es folgt nun das Inquisitorium des Angeklagten, aus dem wir nur das anführen können, was zur Aufklärung der Sache von Wichtigkeit ist. Der Angeklagte Carl Friedrich Ernst Wilhelm v. Zastrow ist der Sohn des Oberst-Lieutenants v. Zastrow, im Jahre 1821 zu Frankfurt a. O geboren, evangelischer Confession. Er hat die Gymnasien zu Stargard, Trier, Münster und zuletzt, behufs Ablegung seines Abiturienten-Examens das hiesige Köllnische Gymnasium besucht. Nachdem er seinen Vorsatz, die Rechte zu studiren aufgegeben, widmete er sich dem Studium der Malerei und später dem der Musik. Hierauf trat er in die Militaircarriere ein, avancirte zum Second-Lieutenant und schied hierauf aus dem aktiven Militairdienst aus, um das Studium der Malerei wieder aufzunehmen. Der Angeklagte hat mehrere Briefe geschrieben, in denen sich eine gewisse religiöse Schwärmerei ausspricht. Nach seinen mündlichen Auslassungen will der Angeklagte zu denjenigen Männern gehören, welche in einer Schrift des Referendar Ulrich als Urninge bezeichnet werden. Er zählt diese Männerklassen zu der Kategorie derjenigen, welche von der Natur in irgend einer Weise vernachlässigt worden seien. Pflicht dieser Menschen sei es, sich den göttlichen Gesetzen zu fügen, dagegen seien sie bei Verirrung nicht strafbarer als diejenigen, welche sich der Sinnlichkeit mehr hingäben, als das göttliche Gesetz gestatte. In religiöser Beziehung ist der Angeklagte der Meinung, daß der Katholicismus den starren die strenge Enthaltsamkeit fordernden Mosaismus mit dem griechischen Heidenthum, das die Genußsucht gestatte, ausgesöhnt habe. Es werde sich schließlich auch Alles in dem Katholicismus vereinigen und deshalb habe er schon vor einiger Zeit den Vorsatz gefaßt, zur katholischen Kirche überzutreten. Daß er diesen Vorsatz nicht ausgeführt, habe darin seinen Grund, daß er so zu sagen in seiner Eitelkeit verletzt worden sei. Was das Inquisitorium in Betreff des reinen Thatbestandes betrifft, so bestreitet der Angeklagte, den Stock, welcher am Tage, als das Verbrechen verübt worden ist, 17. Januar d. J., auf dem Boden des Hauses Grüner Weg No. 45. gefunden worden ist, jemals besessen zu haben. Am Grünen Wege will er nur einige Male gewesen sein, um mit der Ostbahn nach Fürstenwalde zu fahren. Im Omnibus, in welchem man den Angeklagten auf der Tour von dem Ostbahnhof nach der Potsdamer Straße gesehen haben will, behauptet er nicht gefahren zu sein.

Es wird zur Beweisaufnahme geschritten, aus der wir der vom Präsidenten empfohlenen Rücksichten wegen nur das mittheilen können, was zur Aufklärung der Sache durchaus nöthig ist. Die zuerst vernommenen Zeugen sind der Rathsmaurermeister Bartels und der Schornsteinfegermeister Götze. Beide sind als Sachverständige zugezogen worden, als der Ort, an welchem das Verbrechen verübt worden ist, der Boden des Hauses Grüner Weg und der Schornstein von der gerichtlichen Untersuchungs-Kommission in Augenschein genommen worden. Bekanntlich wurde der Knabe mit Ruß bedeckt auf jenem Boden gefunden, nachdem derselbe, wie er angiebt, aus einem Schornsteinrohr, in welches er köpflings hineingesteckt worden, hervorgekrochen war. Die Sachverständigen sollen nun durch ihr Gutachten feststellen, daß die durch eine Klappe verschlossene Oeffnung in dem Rohre zur Entfernung des Russes weit genug gewesen ist, um den Kopf des Knaben hineinzustecken. Zu diesem Zwecke hat der erst Sachverständige ein Modell gefertigt, das sich mit Leichtigkeit über den Kopf des Knaben streifen läßt. Der zweite Sachverständige deponirt außerdem, daß ein Geräusch, wie man es in der Wohnung der Wittwe Behme, die im 4. Stockwerk des betr. Hauses wohnte, gehört haben will, in der That durch das Rohr, das nach der Küche dieser Wohnung mündete, gehört werden konnte. Daß ferner ein Niederschlagen des Rauchs, wie dies erfolgt ist, erfolgen mußte. — Eine zweite Abtheilung dieser Zeugen über den objectiven Thatbestand ist diejenige, welche zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags ein Geräusch auf dem Boden gehört haben sollen. — Dies sind die Frau — — und die Wittwe Behme, die im Audienztermin ihre in der Voruntersuchung gemachten Aussagen wiederholen. Es folgt die dritte Abtheilung dieser Kategorie, nämlich diejenigen Personen, welche den Knaben auf dem Boden oder in der Müller'schen Wohnung gesehen haben. An der Spitze dieser Auslassungen steht die der Arbeiter Zinkgraf'schen Eheleute, von denen der Arbeiter Zinkgraf, der ein Wimmern auf dem Boden hörte, seine Frau aufforderte, ihn mit einer Lampe zu begleiten. Als sie auf den Boden kamen, fanden sie den Knaben in einem schrecklichen Zustande. Das Gesicht und der obere Theil des Körpers waren vollständig von Ruß geschwärzt, während die nackten Beine — die Beinkleider waren heruntergezogen — mit Blut geröthet waren. Alles, was sie sahen, gab ihnen die Ueberzeugung, daß ein Verbrechen vorlag, das durch den Mord hatte verdeckt werden sollen. Die Kunde davon verbreitete sich in dem Hause und in der Nachbarschaft wie ein Lauffeuer und Alles eilte herbei, um den

in so furchtbarer Weise gemißhandelten Knaben zu sehen und demjenigen zu fluchen, der ein solches Verbrechen zu verüben im Stande gewesen war. Die verschiedenen Personen, die nach dieser Richtung hin vernommen werden, bestätigen die Aussagen der Zinckgraf'schen Eheleute. Die auch noch über diesen Punkt vernommene Mutter des Knaben, Frau Hanke, deponirt, daß die Auslassungen ihres gemißhandelten Kindes mit denen der Zeugen über den objectiven Thatbestand übereinstimmen. Es folgt hierauf die Vernehmung der Gerichtsärzte Professor Dr. Liman und Skrzecka über die Art der Mißhandlungen des Knaben. Professor Dr. Liman führt in dieser Beziehung aus, daß er einen Fleck auf der linken Wange des Knaben gefunden habe, der augenscheinlich durch eine sogenannte Ansaugung entstanden sei. Am vorderen Theile des Halses habe sich eine Strangulationsmarke befunden, woraus mehrere hervortretende Stellen über den Augen, die sich bei jeder Strangulation zeigen, erklärlich würden. Außerdem seien im Gesicht mehrere Hautabschürfungen sichtbar gewesen, die er auch auf den Beinen bemerkt habe. Er müsse die Mißhandlung als eine erhebliche bezeichnen, weil dieselbe ein längeres Krankenlager des Knaben und somit eine Arbeitsunfähigkeit herbeigeführt habe. Eine schwere Körperverletzung oder Verstümmelung sei nicht vorhanden, da der Knabe in jeder Beziehung wieder vollkommen hergestellt sei. — Professor Dr. Skrzecka schließt sich diesem Gutachten an, präcisirt aber den Befund der Strangulationsmarke dahin, daß daraus zwar nicht mit positiver Gewißheit, aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit das Beginnen einer Strangulation hervorgehe, da zu berücksichtigen sei, daß es nur einer geringen Anstrengung bedurft hätte, die Tödtung wirklich auszuführen. Was den gemißhandelten Knaben betrifft, so ist derselbe wohl proportionirt, von frischer, gesunder Gesichtsfarbe mit freundlich umherblickenden Augen, die Offenheit und Bescheidenheit bekunden.

Der Präsident vertagt um 5¼ Uhr die Sitzung auf den nächsten Tag, Vormittags 9 Uhr.

---

## Gerichtsverhandlungen.

### Der Prozeß gegen den Maler früheren Secondelieutenant v. Zastrow.

(Fortsetzung.)

Der Präsident, Stadtgerichts-Direktor Delius, eröffnet um 9¼ Uhr die Sitzung. — Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Holthoff, erklärt, daß er gestern das Unglück gehabt habe, sich eine Fußverletzung zuzuziehen und daß es vielleicht möglich sei, daß er morgen nicht die Stiefel anziehen könne; er bitte den Official-Vertheidiger zu benachrichtigen, daß er möglicher Weise für ihn einzutreten habe. Der Präsident erklärt dem Antrage Folge geben zu wollen.

Der Gerichtshof tritt sofort in die Fortsetzung der Beweisaufnahme ein. Der erste Zeuge, Criminal-Inspektor Weber, ist am 19. Januar mit den Recherchen auf Ermittelung des Verbrechers betraut worden. An diesem Tage, so deponirt der Zeuge, sei ihm aus dem Revier, in welchem das Verbrechen verübt worden, ein Taschentuch und ein Stock mit einer hohlen Knochenkrücke durch den Polizei-Lieutenant Maurer übersandt worden. Schon bei Gelegenheit des Cornuschen Mordes habe ihm der Criminal-Commissarius Stutterheim gesagt, daß Herr v. Zastrow im schlechten Ruf stehe und daß nach den vorher von ihm ausgeführten Recherchen jetzt der Verdacht der Thäterschaft auf ihn falle. Er habe, den Stock unter dem Mantel, sich zu der Frau Habenow begeben, welche dem Angeklagten in der letzten Zeit die Wirthschaft geführt habe. Ohne ihr den Stock zu zeigen, habe er Frau Stabenow gefragt, wieviel Spazierstöcke Herr v. Zastrow habe. Die Antwort sei dahin gegangen, daß zwei Stöcke, der eine mit einer Elfenbeinkrücke, der andere mit einer Metallkrücke, vorhanden gewesen seien. Als ich ihr hierauf den Stock zeigte, sagte sie ohne Weiteres, das ist der Stock Hrn. v. Zastrow's. Ich schritt nun zur Verhaftung, indem ich das Haus Potsdamer Straße 83a., in welchem v. Zastrow wohnte, aber augenblicklich nicht anwesend war, umstellen ließ, wo er bei seiner Nachhausekunft festgenommen wurde. Von der Tochter des Wirthes Haberkern wurde mir dann gesagt, daß der Stock v. Zastrow's eine eingeschnittene Schmarre habe. Als ich ihn dann vorzeigte, recognoscirte sie ihn. Der Stock war unten etwas schräg abgelaufen, was darauf schließen ließ, daß der Träger denselben beim Gehen nachschleppen lasse. Dies sei bei dem Angeklagten der Fall und der in der Wohnung vorgefundene Stock mit der Metallkrücke sei in derselben Weise abgelaufen. Die Geschworenen überzeugen sich von diesem Umstande durch den Augenschein. — Der Angeklagte, so deponirt der Zeuge weiter, habe sich auf der Wache ängstlich erkundigt, weshalb er verhaftet worden. Später habe auch der Angeklagte selbst gefragt, welche Sache gegen ihn vorliege. Er habe ihm darauf geantwortet, daß ein Verbrechen gegen die Sittlichkeit vorliege und daß verdächtige Personen darüber verhört werden sollten. Da der Angeklagte sich anstellte, als ob ihm davon nichts bekannt sei, so habe ich ihm vorgehalten, daß von der Sache schon zwei Tage in den Zeitungen gesprochen werde. Ich fragte ihn, wo er am 17. Januar gewesen sei, worauf er mir sagte, daß er um 1 Uhr oder etwas später aus seiner Wohnung gegangen sei und sich in die Restauration Krausenstr. 48. zum Mittagessen begeben habe. Dort habe er sich 1 bis 1½ Stunde aufgehalten, habe dann, wie gewöhnlich eine Promenade gemacht und sich gegen 6 Uhr nach der Waßschen Conditorei begeben. Ich fragte ihn, wo er in dieser Zeit promenirt habe, worauf er erwiderte, daß er sich der Straßen nicht mehr entsinnen könne. Ich nannte ihm den Alexanderplatz, Koppenstraße, Blumenstraße, Grünen Weg, worauf er erwiderte: Grünen Weg bin ich nicht gewesen!" Ueber die Haussuchung bei dem Angeklagten vernommen, deponirt der Zeuge, daß Geld auf dem Ofen gefunden sei. Bei dieser Auslassung erhebt sich der Angeklagte mit sehr großer Entrüstung: „das ist nicht wahr!" — Der Zeuge erwidert darauf, daß er es allerdings nicht selber gefunden und das auch nicht gesagt habe; er habe sich nur nicht genauer darüber erkundigt, weil er diesen Umstand für durchaus nebensächlich halte.- Der Angeklagte: "Überhaupt ist in dem Bericht viel unwahr, Schnupftabak - der Zeuge hat Flecke gesehen, die darauf hindeuten - ist in meiner Wohnung nie gewesen."- Wir müssen bei dieser Gelegenheit nachholen, daß an dem ersten Sitzungstage der Zeuge erklärte, daß er jetzt während der Untersuchungshaft schnupfe, dies früher aber nicht gethan habe.- Staatsanwalt Henke: Der Angeklagte hat gestern behauptet, daß er bei der Verhaftung malträtirt worden sei, wissen Sie etwas davon? Polizei-Inspektor Weber: Bei der Verhaftung selber bin ich nicht zugegen gewesen, von mir ist er durchaus in der humansten Weise behandelt worden.- Der Angeklagte erklärt, daß seine Beschuldigung nicht den Polizei-Inspektor Weber, sondern andere Personen, namentlich den Chef der Criminalpolizei Hrn. v. Drygalski beträfen. Die erste humane Behandlung sei ihm von dem Polizeipräsidenten v. Wurmb geworden, obwohl derselbe auch geglaubt, daß er (der Angeklagte) das Verbrechen begangen habe. — Ueber den Befund des Bodens vernommen, auf dem das Verbrechen verübt worden, erklärt dieser Zeuge, daß der Gang, welcher zu dem Schornstein führe, ziemlich eng sei. Diese Auslassung veranlaßt den Vertheidiger, den Antrag auf Vernehmung der Zeugen darüber zu stellen, ob es möglich sei, daß ein Mann mit einem Havelock den Gang habe passiren können. — Der Zeuge erwidert sofort, daß er (Zeuge ist im Gegensatz zu dem Angeklagten ziemlich corpulent) bequem habe durchgehen können. — Der Präsident constatirt, daß der Gang 2 Fuß 11 Zoll breit sei. Der Vertheidiger hatte seinem Antrage eine Motivirung vorausgeschickt, was der Präsident für ungerechtfertigt erklärt, weil der Aussage dadurch eine Direktion gegeben werde. — Der Staatsanwalt erklärt, daß die Beantwortung der Frage übrigens überflüssig sei, da er nachweisen werde, daß v. Zastrow an jenem Tage keinen Havelock, sondern einen Ueberzieher getragen habe. — Der Rechtsanwalt Holthoff weist die Beschuldigung, daß er dem Zeugen eine Direktion geben wolle, zurück.

Der zweite Zeuge, Criminalkommissarius Stutterheim, hat die ersten Recherchen in der Sache gehabt. Er deponirt im Allgemeinen darüber Folgendes: Nachdem ich mehre Bewohner des Hauses Grünen Weg 45. vernommen hatte, erfuhr ich daß in einer Destillation in No. 37. derselben Straße ein Mann gewesen sei, der sich dort einiger unsittlicher Gesten schuldig gemacht habe. Ich forschte weiter bei einem Barbier nach, der sich mit dem Manne unterhalten hatte, und erfuhr von diesem, daß mir der Schneidermeister Müller genauere geben könne. Müller sagte mir, daß allerdings ein solcher Mann dort gewesen sei, ein Maler, der in der Potsdamer Straße in einem Hause wohne, dessen Nummer er nicht mehr wisse. Ich ersuchte nun Müller, dorthin zu fahren und mir die Nummer anzugeben, und erhielt aus dem 45. Polizei Revier, wo sich Müller zu Protokoll hatte vernehmen lassen, die

Anzeige, daß der Mörder kein anderer als Herr v. Zastrow sei. Der Name war mir nicht unbekannt, da zur Zeit des Cornelius'schen Mordes ein Exzellenter Arnold einen Herrn v. Zastrow verdächtigt hatte. Ich wollte schon damals Arnold vernehmen, derselbe war aber verzogen, und alle Forschungen nach ihm vergebens, bis er sich in diesem Jahre von Eberfeld aus gemeldet hat. Auf meine Mittheilungen wurden dem Polizei-Inspekteur Weber die weiteren Recherchen übergeben. Anfänglich muß ich noch, daß ich gehört hatte, eine Frau im zweiten Stock des Hauses Grüner Weg No. 45. habe beim Anblick eines Bildes des Emil Hanke ausgerufen; „Herrje, das ist ja das Jüngelchen, was ich auf dem Arm des Herrn gesehen habe." Als ich mich zu dieser Frau begab, war sie so erschrocken, daß sie mir nicht antworten konnte; wie ich später erfuhr, hatte sie mich meines Bartes und des Anzugs wegen für denjenigen gehalten, der das Kind auf dem Arme trug. Beim Anblicke des Bildes des Herrn v. Zastrow erklärte sie mir, daß dies der Mann gewesen sei. — Der Vertheidiger bittet den Zeugen sich neben Herrn v. Zastrow (mit dem er freilich nicht große Aehnlichkeit hat) vor die Geschworenen zu stellen. Dies geschieht. Die Frau, so deponirt Zeuge Stuttenheim weiter, sagte mir, daß sie, als dem Mann mit dem Knaben die Treppe hinaufgegangen, auf dem Treppenabsatz stehen geblieben sei, und den Herrn, der sich nach ihr umgeblickt, sehr deutlich gesehen habe.

Es erfolgt jetzt die Vernehmung des 7 bis 8 Jahre alten Knaben Robert Hanke, dem Bruder des Gemißhandelten. Der Knabe ist sehr befangen und in seinen Aussagen sehr unbestimmt. Da seine Aussagen für die Geschworenen ziemlich unverständlich sind, so wird auf Antrag des Vertheidigers und des Staatsanwalts der Knabe so gestellt, daß er die Geschworenen ansehen kann. Der Präsident: Bist Du an einem Sonntage mit Deinem Brüderchen fortgegangen aus der Wohnung der Eltern? — Knabe Robert: Ja. Präs.: Hast Du einen Mann gesehen, der Deinen Bruder auf den Arm nahm? Knabe Robert: Ja! Präs.: Ist der Mann in diesem Saale? Der Knabe sieht sich nach allen Seiten um, erblickt den Angeklagten und ruft lebhafter wie vorher: „Das ist der Herr!" — Später werden die Auslassungen des Kindes — was bei seinem Alter im Verhältniß zu dem Zeitraum, der seit der That verflossen, sehr natürlich ist — schwankend, derart, daß er den Angeklagten, der zunächst den Havelock annimmt und einen Calabreser aufsetzt, nicht mehr recognosciren kann, ebensowenig kann er dies, als der Angeklagte den Überzieher angezogen und einen Cylinderhut aufgesetzt hat. Gesehen will er den Mann mit einem hohen Hut, einem Calabreser, haben, der als Eigenthum des Angeklagten auf dem Tische liegt.

**Es wird jetzt der Knabe Emil Hanke, der Gemißhandelte, vernommen, der in seinen Aussagen noch unbestimmter ist, als der Knabe Robert. Der Vertheidiger im Einklange mit dem Staatsanwalt beantragt die Verlesung der Protokolle, welche mit den beiden Knaben in der Voruntersuchung aufgenommen worden sind. Der Staatsanwalt stellt den Zusatzantrag: die Untersuchungsrichter zu vernehmen. Der Vertheidiger: Ich erkläre mich gegen diesen Antrag aus principiellen Gründen, weil, wenn wir einmal mit einem solchen Antrage kommen, es stets heißt: das Protokoll ist amtlich, es ist maßgebend. Präsident: Ich bitte den Herrn Vertheidiger seine Verdächtigungen zu begründen, ich weiß mich nicht zu entsinnen, daß hier zwischen Staatsanwalt und Vertheidiger nicht mit gleichem Maaße gemessen wird. Der Vertheidiger behauptet keine Verdächtigungen ausgesprochen zu haben. Am allerwenigsten habe er dies in diesem Prozeß thun können und wollen, wo Jeder Zeuge von der Unparteilichkeit des Präsidenten sei. — Der Präsident hält sich mit dieser Erklärung zufriedengestellt. Der Antrag des Staatsanwalts auf Vernehmung der Untersuchungsrichter Blümel und Zobl wird abgelehnt, dagegen die Verlesung der Protokolle beschlossen.**

Der 5. Zeuge, Polizeilieutenant Maurer, deponirt, wie ihm der Knabe am Tage der That um ½10 Uhr Abends auf einem Tische in der Polizeiwachtstube liegend, präsentirt worden sei, wie man zugleich den Stock und das Taschentuch vorgezeigt und durcheinander in unklarer Weise über den Vorfall berichtet habe, so daß er (Zeuge) einerseits einen Heilgehülfen zum Beistand habe rufen und demnächst den Knaben nach Bethanien transportiren lassen, während er andererseits die Befragung des Knaben in der Zwischenzeit vorgenommen habe, dabei habe der Knabe auf seine (des Zeugen) Frage nach dem Thäter zuerst: „mein Vater!" oder „Vater!" gerufen, und ihn dadurch veranlaßt, die Verhaftung des Hanke vorzunehmen.

Dr. Maske, der den Knaben in Bethanien behandelt hat, spricht über den Krankheitsbefund des Mißhandelten, der vom 17. Januar bis 26. Februar im Krankenhause zugebracht hat und dann in einem Zustande entlassen worden ist, welcher keine Befürchtung bleibender Nachtheile rechtfertigte. Ueber die Aussagen des Knaben während seiner Behandlung berichtet der Zeuge, daß der Knabe anfänglich auf die ihm gestellten Fragen nur abgebrochen: „ein Mann!" und „Andreasplatz!" geantwortet habe. Später hat Dr. Maske aus den verschiedenen Aeußerungen zusammengestellt, daß Emil Hanke erzählt habe, er sei mit seinem Bruder auf dem Andreasplatz gewesen, von dort durch das Versprechen von Bildern und Büchern von einem großen Manne mit Stock, Bart und Hut auf den dunklen Boden eines fremden Hauses gelockt, dort geschlagen, geschnitten und in eine Ofenröhre gesteckt worden.

Rechtsanwalt Holthoff beantragt Untersuchung des Knaben, bezüglich der Frage seiner vollständigen Heilung, welche den Professoren Dr. Liman und Skrzecka übertragen wird.

Der Präsident läßt eine Pause eintreten, nach welcher die Professoren Dr. Liman und Skrzecka vernommen werden. Auf die Frage über die nachtheiligen Folgen der Mißhandlung des Knaben erklären beide Sachverständige, daß die in Unthätigkeit gesetzten Schließwerkzeuge des Mastdarmkanals zwar noch nicht wieder in dem normalen Zustande seien, daß aber nachtheilige Folgen nicht zu befürchten seien. — In Betreff der Strangulationsmarke geben beide Sachverständige zu, daß dieselbe dadurch entstanden sein könne, daß der Thäter das Halstuch des Knaben von hinten gefaßt und zusammengeschnürt habe. Dr. Skrzecka hält gerade dies für sehr wahrscheinlich. Beide Sachverständige erklären ferner, daß der Knabe nach der Strangulation, nach Art derselben die Besinnung verloren haben müsse. Das Einstecken des Knaben in die Röhre köpflings würde, wenn derselbe nicht in kurzer Zeit seine Besinnung wieder erhalten hätte, den Tod durch Erstickung herbeigeführt haben. Professor Dr. Sonnenschein erklärt, von den ihm vorgelegten beiden Beinkleidern habe er in den Sommerbeinkleidern einzelne Blutflecke von sehr geringer Größe (:0 Millimeter), in den Winterbeinkleidern nur ein noch kleineres Fleckchen gefunden. Dergleichen Fleckchen seien auch in zwei Hemden gefunden. Das baumwollene Taschentuch sei mit Baumwollengarn gesäumt worden, ganz von derselben Qualität, wie er dieselbe bei einem Knäuel aus einer Büchse, die in der Wohnung des Angeklagten aufgefunden worden — der Angeklagte hat diese Büchse als sein Eigenthum anerkannt — entdeckt habe. — Der Professor Dr. Liman erklärt, daß die Flecken sowohl in den Hemden als in den Beinkleidern ihrer Kleinheit wegen nicht von dem Blute anderer Personen herrühren, sondern irgend welchen Zufälligkeiten zuzuschreiben seien. Haare, die am Orte der That gefunden worden, haben sich bei der mikroskopischen Untersuchung als dünner herausgestellt als die des Angeklagten. Beide Sachverständige kommen aber darin überein, daß ebensowenig objectiv festgestellt werden könne, daß das Haare des Angeklagten gewesen seien, als diese Frage verneint werden könne. Eine Frau Luo, die früher polizeilich vernommen worden und ausgesagt, daß ein Herr mit einem Knaben in ihrem Laden gewesen sei und Candittorwaaren gekauft habe, hatte, nachdem ihr v. Zastrow und der Knabe vorgestellt waren, erklärt, daß es dieser Herr und dieser Knabe nicht gewesen seien. Es war deshalb auf ihr Zeugniß verzichtet worden. Der Vertheidiger beantragt jetzt ihre Vernehmung. Der Präsident erklärt, daß der Gerichtshof die Vertheidigung nicht im Geringsten beschränken wolle und die Zeugin vorladen werde.

Die Schutzleute Neumann und Spruck stehen mit ihren Auslassungen in Widerspruch, da jeder von ihnen es gewesen sein will, der den Stock bei Müller erhalten und zu dem Polizei-Lieutenant Maurer getragen habe. — Frau Dorn hat einen großen Mann mit einem Knaben auf dem Arm in das Haus, Grüner Weg 45., gehen sehen. Sie hat beide nur von hinten gesehen, findet aber Aehnlichkeit in der Größe und Figur. — Es werden jetzt mehrere Personen darüber vernommen, daß der Angeklagte — was er übrigens auch nicht bestreitet — gegen 1 Uhr seine Wohnung verlassen habe. Mehrere Zeugen sagen aus, daß der Angeklagte sich etwa von ½2 bis ¾3 in der Restauration Krausenstr. 48. befunden habe. — Frl. Eichholz bekundet, daß der Angeklagte am 17. Januar zwischen 2 und 3 Uhr in ihrer Bude, Potsdamer und Steglitzer Straßen-Ecke, für 2 Sgr. Brätzeln gekauft habe. Sie

habe dabei scherzend gesagt: „er wolle wohl Kaffee kochen". — Organist Pyl'emann will den Angeklagten zwischen ½6 und 6 Uhr in der Richtung von Schöneberg kommend gesehen haben. Wie er gekleidet gewesen sei, weiß der Zeuge nicht. — Zwei Zeuginnen haben den Angeklagten zwischen ½6 und 6 Uhr in der Voß'schen Conditorei gesehen, eine derselben behauptet, daß der Angeklagte einen Ueberzieher getragen habe. — Frl. Lüneburg will den Angeklagten um ¼4 Uhr vor dem Hause Potsdamer Straße 93. gesehen haben, wogegen Frl. Tichosky bei ihrer Behauptung, sie habe den Angeklagten — fast in derselben Nähe — um ¼3 Uhr gesehen, verbleibt; später giebt sie zu, daß es ¼3 Uhr gewesen sein können. Die Frau Eisenbahnbremser Schreiber bekundet — es ist die Hauptbelastungszeugin — daß sie den Angeklagten im Sommer vorigen Jahres einmal mit einem kleinen Herrn, der bei dem Briefträger Brenkel gewohnt habe, zusammen gesehen habe; die Leute hätten gesagt, es sei ein alter Hauslehrer. An dem Abend, als die That geschehen, sei sie aus ihrer Wohnung (Grüner Weg 45.) die Treppe hinuntergegangen. Auf der zweiten Treppe sei ihr der Angeklagte mit einem Knaben an der Hand begegnet. Der Angeklagte sei mit einem Ueberzieher, hellen Beinkleidern bekleidet gewesen und habe einen Cylinderhut getragen. Sie habe sich dabei nichts weiter gedacht und auch nicht gewußt, was am Abend der Auflauf vor dem Hause zu bedeuten gehabt habe. Erst am nächsten Morgen habe ihr der Milchmann von der Sache gesagt. — Der kleine Mann habe sich, wie sie erfahren, darauf den Bart abgeschnitten und sei aus Berlin gegangen. — Der Angeklagte: Die Bestimmtheit, mit der sich die Zeugin ausspreche, lasse ihm keinen Zweifel übrig, daß er einen Doppelgänger habe, denn niemals habe er einen Briefträger Brenkel gekannt, oder einen Mann, der bei demselben gewohnt haben könne. — Der Staatsanwalt stellt den Antrag, für heute die Verhandlungen abzubrechen, da die Zeugin, die sich schon einmal getäuscht habe — sie war es, die den Criminalkommissar Stutterheim zuerst für den Thäter ansah — sich im kranken Zustande befinde. Er bitte die Verhandlung bis morgen auszusetzen. Der Gerichtshof läßt nur eine kurze Pause eintreten und nimmt die Verhandlungen wieder auf. — Der Angeklagte wird veranlaßt, seinen Ueberzieher anzuziehen und den Cylinderhut aufzusetzen; er tritt hierauf aus den Schranken und nimmt den Knaben an die Hand, worauf die Zeugin beide mit Bestimmtheit recognoscirt. — Der Angeklagte betheuert, daß er unschuldig sei. „Die Frau könnte sagen: „ich glaube es bestimmt", denn mit Bestimmtheit könne man einen Menschen, den man nur einmal gesehen habe, nicht wiedererkennen."

Der Präsident constatirt, daß der Buchhalter, ein Candidat Kolbe, bereits vernommen worden sei und nichts zur Sache habe bekunden können. Er wohne auf Gut Neuendorff.

Der Staatsanwalt beantragt, den Briefträger Trumpler zu vernehmen. Der Gerichtshof beschließt im Sinne dieses Antrages.

Der Vertheidiger stellt den Antrag, den ꝛc. Kolbe zu vernehmen, da dieser die besten Aufklärungen über die Person geben könne, mit welcher er Umgang gehabt habe.

Der Gerichtshof beschließt, zuerst den Briefträger Trumper zu vernehmen, um von diesem zu erfahren, ob Kolbe dort im Sommer v. J. gewohnt habe. — Frau Dorn bekundet, daß Kolbe dort im Sommer gewohnt habe, worauf der Gerichtshof dessen Vorladung beschließt.

Der berittene Schutzmann Reisinger deponirt, daß er den Angeklagten, den er vom Militair her kenne, einige Tage vor dem Vorfall im Grünen Wege gesehen habe. Mehrere Frauen bekunden, daß sie den Angeklagten mehrere Male theils in der Koppenstraße, theils im Grünen Wege gesehen haben.

Auffallend ist der Umstand, daß Hr. v. Zastrow sich eines Tages in der Untersuchungshaft den Bart etwas hat kürzen lassen, ohne Vorwissen des Gefangenen-Aufsehers. Er will sich hierbei nichts gedacht haben, weil ihm überhaupt auf Befehl des Untersuchungsrichters der Bart gekürzt worden sei, um ihn nicht größer werden zu lassen, als er bei der Verhaftung gewesen sei. — Der Schneidermeister Müller hat die Bekanntschaft, welche der Angeklagte mit ihm gemacht haben soll aus Sittlichkeitsrücksichten aufgegeben. — Der Angeklagte erklärt diesen Zeugen für einen großen Lügner, der die ganze Sache gegen ihn angezettelt habe. Aus den Akten wird allerdings constatirt, daß der Zeuge entweder sehr lügenhaft oder aedächtnißschwach ist. — Er dient jetzt dem Angeklagten als Entlastungszeuge und behauptet nun, daß er v. Zastrow zwischen 2 und 3 Uhr am 17. Januar am Grünen Wege gesehen habe. — Der Polizei-Lieut. Maurer erklärt diesen Zeugen für einen Trinker. — Rechtsanwalt Holthoff: Die Anrufung des Zeugen als Entlastungszeuge habe keine andere Idee, als eben die Verwechselung des Angeklagten mit einer anderen Person zu constatiren.

Nachdem noch der Zeuge Teetz vernommen worden, der zur Sache nichts bekunden kann, wird die Sitzung auf morgen (den 27. d M.) vertagt.

---

## Gerichtsverhandlungen.

### Der Prozeß gegen den Maler früheren Seconde-Lieutenant v. Zastrow.

(Fortsetzung.)

Der Präsident Stadtgerichtsrath Dellus eröffnet am 27 um ½9 Uhr die Sitzung. Er richtet die Frage an den Vertheidiger Rechtsanwalt Holthoff, ob er im Stande sei, die Vertheidigung fortzuführen. Rechtsanwalt Holtheff erklärt auf diese Frage, daß er hoffe, der Sache treu bleiben zu können, mit voller Bestimmtheit könne er dies natürlich nicht sagen. — Der Officialvertheidiger Rechtsanwalt Hirsemenzel wird nunmehr aufgefordert den Verhandlungen beizuwohnen.

Die Beweisaufnahme durch Vernehmung der Zeugen wird fortgesetzt. — Der Zeuge Briefträger Trümpel (wir hatten gestern zuerst Breuckel verstanden) sagt Folgendes aus: Ein Herr Kolbe, Dr. phil., habe sich in den Jahren 1867, 68 und 69 zeitweise auf 8 bis 14 Tage bei ihm aufgehalten, so auch in der Zeit vom 20. Dezember 1868 bis 19. Januar 1869. Er sei an dem letzten Tage abgereist, um auswärts eine Hauslehrerstelle zu übernehmen. Am 17. Januar sei er mit Kolbe zu Dr. Markschieß gegangen und mit ihm von dort in der zehnten Stunde nach Hause zurückgekehrt. Es sei in Folge des dort verübten Verbrechens noch im Hause sehr lebhaft gewesen. Auf die Frage, was Hr. Kolbe für Bekannte gehabt habe, nennt Zeuge den praktischen Arzt Dr. Schottleber und Dr. Brünkmann und erklärt dabei, daß diese mit dem Angeklagten keine Aehnlichkeit gehabt haben. Hrn. v. Zastrow will Zeuge bei Dr. Kolbe nicht gesehen haben. Zeuge präcisirt den Fortgang aus dem Hause No. 45. auf 4½ Uhr und bemerkt dabei, daß zur Zeit das Gaslicht im Hause nicht angezündet gewesen sei.

Frau Stabenow ist 2½ Monat im Frühjahr 1868 Aufwärterin bei dem Angeklagten gewesen, sie recognoscirt den Stock mit der weißen Knochenkrücke, der an dem Ort des Verbrechens gefunden worden ist, mit einer sehr großen Genauigkeit als den des Angeklagten. Der Stock habe gewöhnlich über einer Stubliehne gehangen, so daß sie ihn beim Aufwischen stets in die Hand habe nehmen müssen. An der Krücke habe sich ein dreieckiges eingeleimtes Stück, eine geschnitzte Schnalle und außerdem eine Schramme in derselben befunden. Die Geschworenen überzeugen sich davon, daß sich diese Merkmale an dem Corpus delicti befinden.

Der Angeklagte behauptet, daß die Zeugin aus Bosheit gegen ihn aussage, weil er sie entlassen habe. Die Zeugin erklärt hierauf, daß sie zwar einen kleinen Conflict mit dem Angeklagten gehabt habe, der sie aber durchaus nicht veranlassen könne, eine Unwahrheit zu bekunden.

Der Drechslermeister Grix: Der Angeklagte sei sehr häufig zu ihm in den Laden, Potsdamer Straße, gekommen. Eines Tages habe er ihm einen Stock mit einer weißen Knochenkrücke gebracht, aus der ein dreieckiges Stück ausgebrochen gewesen, mit dem Auftrage, das Stück einzuleimen. Er habe ihm erwidert daß das Stück doch wieder herausfallen werde und daß deshalb eine gründliche Reparatur nöthig sei; er habe bei dieser Gelegenheit die Krücke abgeschroben und auseinander genommen. Dem Angeklagten sei der Preis dafür zu hoch erschienen, worauf er, seine sehr große Sparsamkeit kennend, ihm erwidert habe, er könne sich das ja selber leimen. Der Zeuge recognoscirt den als corpus delicti vorliegenden Stock mit sehr großer Bestimmtheit.

Der Drechslermeister Düsterwald hat, nachdem er dem Angeklagten gegenüber auch gesagt hat, das Einleimen helfe nichts, ihm gerathen, eine halbe neue Krücke anzusetzen, der Angeklagte habe dies nicht gewollt, worauf Zeuge das Stück eingeleimt und dafür 2½ Sgr. bekommen hat. Er bekundet, daß der auf dem Boden vorgefundene Stock ein solcher gewesen, wie der, den er reparirt habe. Der Zeuge wohnt ebenfalls in der Potsdamer Straße.

Frau v. Gallera bekundet, daß der Angeklagte vor 8 Jahren in ihre Wohnung gekommen sei, er habe öfter am Klavier gesessen und dabei ein dunkles buntes Taschen-

tuch vor sich gehabt. Er habe es einmal vergessen und nun habe sie gefunden, daß es ein baumwollenes gewesen sei. Seit 6 Jahren habe sie außer in der Voruntersuchung den Angeklagten nicht gesehen. Befragt was für einen Stock der Angeklagte getragen habe, sagt die Zeugin aus, daß sie ihn einige Male mit einem Stock mit weißer Krücke bemerkt habe. Weiter wisse sie über diesen Stock nichts. — Wir bemerken hierbei, daß diese Auslassungen deshalb erheblich sind, weil der Angeklagte den Besitz eines Stockes mit einer weißen Knochen- oder Elfenbeinkrücke und eines bunten baumwollenen Taschentuchs überhaupt in Abrede gestellt hat.

Frau Musiklehrer Geiger: Hr. v. Zastrow hat bei mir 1 Jahr, von Ostern 1867 bis 1868, gewohnt. Einen Stock mit einer weißen Krücke habe ich öfter bei ihm gesehen, genau kann ich denselben nicht beschreiben. Zeugin bekundet, daß der Angeklagte ihren 4 Jahre alten Söhnchen öfter Näschereien mitgebracht habe; er habe denselben öfter mit sich genommen, um ihm Bilder zu schenken oder es zu malen. Von einer unbestimmten Ahnung getrieben, habe sie den Kleinen stets durch ihre andern Kinder holen lassen. Ihr Mann habe ihr gesagt, daß Hr. v. Zastrow oft sehr zudringlich werde und da habe sie denselben gebeten, mit ihm vollständig zu brechen. Was denn auch geschehen sei.

Der Angeklagte erklärt diese Zeugin für unzurechnungsfähig, was dieselbe derart alterirt, daß dieselbe um einen Stuhl bitten muß. Der Präsident konstatirt, daß die Zeugin bei ihren Auslassungen den Eindruck einer Geistesbeschränkung nicht gemacht habe, vielmehr ruhig, besonnen und logisch die ihr vorgelegten Fragen beantwortet habe.

Arbeiter Krüger: Er habe vor 2 Jahren bei der Kellerung auf Tivoli gearbeitet, als ein Mann an ihn herangetreten sei, und die Aeußerung gemacht habe, daß die Arbeit recht schwer sei. Auf seine (des Zeugen) Bejahung dieser Frage habe ihn der Mann nach seinem Verdienst gefragt und das Tagelohn von 15 Sgr. sehr niedrig gefunden, namentlich zur Erhaltung seiner (des Zeugen) Familie, die, wie er dem unbekannten Manne auch gesagt habe, aus Frau und 3 Kindern bestehe. Der Unbekannte habe ihm hierauf 1 Thlr. geschenkt mit dem Bemerken, daß er seiner Familie einmal einen guten Tag machen möge. Der Unbekannte, der einen Stock mit einer weißen rechtwinklichen Krücke getragen habe, habe sich hierauf Ungezogenheiten erlaubt, die ihn (Zeugen) veranlaßt hätten, denselben von sich zu schleudern. Er habe mit einem andern Arbeiter später den Unbekannten gesucht, aber nicht finden können. Der Mann sei kein Anderer als der Angeklagte gewesen, den er jetzt genau wieder erkenne.

Frl. Haberkorn, in deren elterlichen Hause der Angeklagte zur Zeit seiner Verhaftung wohnte, deponirt mit aller Bestimmtheit, daß sie den Angeklagten wiederholt mit einem Stock mit weißer Krücke gesehen habe, der dem ihr vorgelegten in jeder Beziehung und auch hinsichtlich der schon angegebenen Merkmale ähnlich sei. Sie wisse dies genau, da sie den Stock einige Male in den Händen gehabt habe. Der Staatsanwalt: Die Zeugin möge sich darüber auslassen, was sie dem Angeklagten in der Voruntersuchung gesagt habe. — Die Zeugin: Der Angeklagte sagte mir, ich möge doch an Gott denken, worauf ich ihm erwidert habe: „Sie glauben ja gar nicht an Gott!" Ich bin zu dieser Aeußerung gekommen, weil der Angeklagte einmal in einem Gespräch mit meinem Vater gesagt hat: „ich glaube zwar, daß ein höheres Wesen da ist, aber an einen Gott glaube ich nicht!"

Frau Bischoff, welche vor der Etabenow 24 Monate Aufwärterin bei dem Angeklagten war, will auch immer zwei Stöcke, einen mit einer Metallkrücke und einen mit einer weißen Krücke, ähnlich dem ihr vorgelegten, gesehen haben.

Steueraufseher Jäger, den der Angeklagte einige Male zum Kaffee eingeladen hat und der sich, obgleich ihn der Angeklagte in Oel malen wollte, von ihm zurückgezogen hat, will ebenfalls den Stock mit der weißen Krücke bei dem Angeklagten gesehen haben.

Diesen, wie wir, ohne uns der Parteilichkeit schuldig zu machen, wohl sagen können, erdrückenden Beweisen gegenüber, daß v. Zastrow gegen seine Behauptung mindestens in dem Besitz eines Stockes mit weißer Krücke gewesen ist, steht ein Entlastungsbeweis gegenüber, der aber insofern sehr matt ausfällt, als die darüber vorgeschlagenen Zeugen zwar bekunden, daß sie den Angeklagten stets mit dem Stock mit der Metallkrücke gesehen haben, aber doch nicht angeben können, ob derselbe nicht in dem Besitz eines anderen Stockes gewesen sei.

Reg.-Secretair Haberkorn schildert den Angeklagten als einen Mann, der ungemein in der Bibel belesen sei und in seinen Gesprächen, die er mit ihm geführt, sehr viele Bibelsprüche eingefügt habe. Er habe zum Katholicismus hingeneigt, worüber er (Zeuge) sich oft mit ihm gestritten habe. — Auf die Frage des Staatsanwalts, ob der Zeuge gefunden habe, daß der Angeklagte zuweilen schwachsinnig gewesen sei? erwidert dieser: „Ah — bewahre, gerade im Gegentheil: er sprach gut, hörte sich gern sprechen und war dabei sehr logisch."

Herr v. Wedelstedt bekundet, daß der Angeklagte in seinen Gesprächen mit ihm davon ausgegangen sei, daß der Katholicismus weit mehr die Sinnlichkeit des alten Griechenthums in sich aufnehme, als die evangelische Kirche und daß die erstere deshalb einen Vorzug vor der letzteren habe. Er (Zeuge) sei bestrebt gewesen, ihn von dieser Richtung abzubringen.

Es erscheint jetzt der bisher für die Entlastung des Angeklagten wichtigste Zeuge, Literat Hillmann Jüterbog, ein sehr weitläuftiger Verwandter des Angeklagten. Er bekennt sich auf die Frage des Präsidenten als Verfasser eines Artikels in der „Gerichtszeitung", der bekanntlich darthun wollte, daß v. Zastrow, wenn er, was auch in Abrede gestellt wurde, das Verbrechen verübt habe, mindestens im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit gehandelt haben müsse. Der Zeuge führt mehrere Beispiele an, die er theils durch seine eigene Erfahrung theils durch Gespräche über v. Zastrow mit andern Personen gesammelt haben will, um daraus abzuleiten, daß der Angeklagte zuweilen geistesschwach gewesen sei. Wir führen einige dieser Beispiele als Curiosa an: Der Angeklagte, mit dem ich sehr häufig zusammen war, hatte eigenthümliche Begriffe und zeigte in seinen Auslassungen sich zuweilen so unlogisch, daß man ihm nicht folgen konnte. Das war besonders der Fall bei dem Dogma der katholischen Kirche über die unbefleckte Empfängniß, an die er auch, aber aus Gründen glaubte, die kein vernünftiger Mensch billigen konnte. Der Dr. Schulz in der (wir haben nicht verstanden ob) Linden- oder Linienstraße habe einmal geäußert, es werde Zeit, daß man Herrn von Zastrow unter Curatel stelle. — Einmal habe der Angeklagte Briefschaften statt in der Küche auf dem Abtritt verbrannt, was doch kein vernünftiger Mensch thue, weil dadurch eine Explosion entstehen könne. — Ein anderes Mal — dies wisse er nur von Anderen — habe der Angeklagte in einer Gesellschaft so stark eine Dame fixirt, daß es allgemein aufgefallen sei. „Endlich", habe er gesagt, „habe ich gefunden, womit das Gesicht der Dame Aehnlichkeit hat", und dabei hatte er ein Gesicht genannt (der Zeuge stockt). — Präs.: Was hat er denn für ein Gesicht genannt? — Zeuge (etwas weit ausholend): „Den Kladderatasch". (Trotz des Ernstes der Verhandlung können sich doch nur Wenige eines Gelächters erwehren.) — Präs.: War denn die Dame hübsch? Zeuge: Ich habe darüber kein Urtheil, ich hätte sie allerdings nicht für hübsch gehalten. Zeuge fährt fort: Der Bruder des Angeklagten, damals noch Hauptmann v. Zastrow, war im schleswig-holsteinischen Kriege schwer verwundet und lag sehr krank darnieder, als der Angeklagte sich ans Clavier setzte und spielte. Das thut doch kein vernünftiger Mensch bei einem Kranken. — Der Angeklagte: Ich erinnere mich des Vorfalls; habe dabei aber nur Melodien gespielt, welche meiner Ansicht nach wohlthätig auf das seelische Gefühl des Kranken wirken mußten. — Bei der Vernehmung einer nahen Verwandten, der Tochter des Criminalraths Riedel, fragte mich der Angeklagte, er sehe sehr blaß aus, ob er etwa Roth auflegen solle; was doch auch kein vernünftiger Mensch bei solcher Gelegenheit sagen kann. — Präs.: Weshalb haben Sie den Schutzartikel in der „Gerichtszeitung" verfaßt? — Zeuge: Der Name v. Zastrow wurde in meiner Familie hoch in Ehren gehalten, so daß uns die Schmähung und Verunglimpfung desselben auf's Tiefste schmerzte. Ich glaubte durch Erzählung der Thatsachen das Publikum zu einem milderen Urtheil stimmen zu können.

Zur Thatfrage bekundet der Zeuge, daß er mit dem Angeklagten 10 Jahre hindurch Umgang gehabt, aber niemals einen Stock mit weißer Krücke bei ihm gesehen habe; daß er einen solchen überhaupt nicht besessen, kann Zeuge allerdings nicht bekunden.

Der Vertheidiger stellt den Antrag, den Dr. Schulz zu vernehmen. — Der Staatsanwalt widerspricht dem Antrage, die Sachverständigen, welche bisher den Angeklagten genügend beobachtet hätten, die Vernehmung eines andern Sachverständigen überflüssig machten. Wolle der Vertheidiger ihn als Zeugen vernehmen lassen, so fehle es an einer bestimmten Thatsache, welche dem Zeugniß zu Grunde gelegt werden könne.

Der Vertheidiger motivirt seinen Antrag, dem er noch den auf Vernehmung des Musikdirektors Dr. Stern, der den Ange-

klagten oft zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, hinzufügt. — Der Gerichtshof beschließt beide Herren zum nächsten Freitag vorzuladen. Ein Antrag des Vertheidigers auf Vernehmung der Zeugin Frau Paul, die das Haus bei dem Geräusch auf dem Boden noch nicht durch Gas erleuchtet gesehen haben will, während die Frau Schneider das Gegentheil behauptet habe, wird abgelehnt, weil die Aussage der Frau Paul darüber bereits feststehe.

Fräulein Abel, Gesellschaftsdame bei Frau Hauptmann v. Hagen, bekundet, daß sie bei Kroll einmal einen Herrn gesehen, den sie für Hrn. v. Zastrow gehalten habe. Sie habe später gesehen, daß der Herr eine sehr große Aehnlichkeit mit ihm gehabt habe, aber etwas heller blonder gewesen sei.

Der Vertheidiger hat gehört, daß die Polizei einen ähnlichen Menschen wie Hrn. v. Zastrow kenne, welcher derselben Leidenschaft ergeben sein solle. Der Polizeidirektor v. Drygalski und Polizeiinspektor Weber darüber vernommen, wissen davon nichts, ebenso ist Hrn. v. Drygalski von keiner inhumanen Behandlung des Herrn v. Zastrow, die dieser behauptet hatte, etwas bekannt. Der Angeklagte habe natürlich ganz entkleidet werden müssen, damit festgestellt werden konnte, ob Blutflecken in seinen Kleidern sich befänden. Er habe darauf gesagt: „Ist das eine Behandlung, wie sie einem Gentleman gegenüber sich geziemt?“ Der Angeklagte sei allerdings sehr überrascht gewesen, aber nicht infolge einer inhumanen Behandlung, die seinerseits nie vorkomme. — Der Angeklagte: ich habe mich allerdings in der Person geirrt, Herrn v. Drygalski habe ich nicht einmal bemerkt.

Auf die Vernehmung eines Zeugen, Herrn v. Treskow, der zum Termin nicht erschienen ist, verzichtet der Angeklagte, nachdem aus den Akten constatirt worden, daß v. Treskow des Betruges verdächtigt war, daß aber infolge einer Blödsinnigkeitserklärung eine Anklage nicht erhoben worden.

Der Präs. vertagt die Sitzung gegen 3 Uhr auf Donnerstag (28. d. M.) Vorm. 9 Uhr.

## Gerichtsverhandlungen.

### Der Prozeß gegen den Maler, früheren Seconde-Lieutenant v. Zastrow.

(Fortsetzung.)

Der Präsident, Stadtgerichtsrath Delius, eröffnete am 28. um 9½ Uhr die Sitzung. — Es wird in die weitere Beweisaufnahme durch Vernehmung der Zeugen eingetreten.

Leorer Richter, welcher mit dem Angeklagten häufig zusammengekommen ist, deponirt, daß der Angeklagte in seinen Gesprächen stets eine besondere Animosität gegen das weibliche Geschlecht an den Tag gelegt habe. Mit sehr großem Enthusiasmus habe er sich über die Brochüre des Amtsassessor Ulrichs geäußert und dieselbe für ein Meisterwerk erklärt. Zur Zeit des Corny'schen Mordes sei der Angeklagte sehr niedergeschlagen gewesen und habe ihm gesagt, daß ein Freund von ihm in Folge dieses Verbrechens als verdächtig verhaftet gewesen sei. Später habe er (Zeuge) gehört, daß v. Zastrow selber in der Sache verhaftet gewesen sei.

Der Buchhalter Westphal ist von dem Angeklagten mit widernatürlichen Anträgen belästigt worden, die er schließlich durch eine Ohrfeige zurückgewiesen hat. Der Zeuge hat bei dieser Gelegenheit eine Auslassung des Angeklagten über die Liebe zu Knaben gehört, die er mit der väterlichen Liebe zu seinem Kinde verglichen und dadurch entschuldigt habe. Der Angeklagte behauptet eine Verwechselung seiner Person, giebt aber zu, derartige Auslassungen über diese väterliche Liebe gemacht zu haben.

Der Restaurateur Käfner auf Erkner hat einen alten Mann von 60 Jahren vor den ekeln Liebkosungen des Angeklagten in seinem Lokal in Schutz nehmen müssen und hat schließlich von seinem Hausrecht Gebrauch gemacht. Der Angeklagte hatte bei dieser Gelegenheit einen Stock entweder mit einer weißen Horn- oder Elfenbeinkrücke ähnlich dem corpus delicti.

Der Polizei-Inspektor der Stadtvoigtei Hempel deponirt, daß der Angeklagte ihn in den ersten Tagen der Haft gefragt habe, was die Zeitungen über den Hanke'schen Fall sagten, worauf er (Zeuge) nicht geantwortet habe. Der Angeklagte habe dann weiter geäußert, daß er nur wissen möchte, ob der Knabe gebissen oder geschnitten sei Sei derselbe geschnitten, so könne er es nicht gewesen sein, da man bei ihm kein Messer gefunden habe. Hierauf habe er (Zeuge) geäußert, daß doch wohl geschnitten sein müsse, da er sich nicht denken könne, daß Jemand so beißen könne. „O, das geht sehr gut“, habe der Angeklagte erwidert, und die entsprechende Bewegung gemacht, um die Möglichkeit anzudeuten.

Der Präsident theilt mit, daß ein Schreiben von dem Fabrikanten Daumann eingegangen sei, wonach derselbe ein baumwollenes Taschentuch des Angeklagten kenne und das Corpus delicti möglicher Weise recognosciren könne. Daumann wird vorgeladen, kann aber das Taschentuch nicht recognosciren.

Eine zweite Anzeige ist von dem Cigarrenfabrikanten Leopold bei der Polizei gemacht worden, dahingehend, daß der Drechslermeister Oettel nach seiner Erzählung den Stock des Angeklagten reparirt habe und denselben genau recognosciren könne. — Der Staatsanwalt beantragt, auch diesen Zeugen amtlich laden zu lassen. Der Vertheidiger Rechtsanwalt Holtzhoff: Es erhöben sich so viele neue Belastungsmomente, daß der Angeklagte davon ganz verwirrt werden müsse. Zeugen meldeten sich und würden vorgeladen, ohne daß die Vertheidigung das, was vielleicht gegen die Glaubwürdigkeit derselben spreche, ermitteln könne, er beantrage die Vernehmung dieses Zeugen auf 48 Stunden auszusetzen, damit die Vertheidigung im Stande sei, die Entlastungsmomente dagegen geltend machen zu können. — Der Staatsanwalt bemerkt, daß er der sofortigen Vernehmung von Entlastungszeugen nicht widersprochen habe, noch widersprechen werde, und daß er deshalb bitte, den Einspruch des Vertheidigers unberücksichtigt zu lassen. — Der Angeklagte: er habe bei Herrn Oettel gewohnt und erinnere sich, ihm seinen Regenschirm zur Ausbesserung übergeben zu haben, seinen Stock habe er nicht ausgebessert. — Der Gerichtshof beschließt, indem er sich auf Artikel 29. des Gesetzes vom 3. Mai 1852 stützt, den Zeugen sofort vorzuladen. Habe die Vertheidigung gegen die Glaubwürdigkeit des Zeugen etwas einzuwenden, so werde sie in den paar Tagen, in denen der Prozeß noch verhandelt werde, dazu Gelegenheit haben.

Der Literat Züterbog, noch einmal darüber vernommen, was der Angeklagte in den Gesprächen über griechische Liebe geäußert habe, läßt sich in eine wissenschaftliche Deduction darüber ein, die wir hier selbstredend nicht wiedergeben können. Noch einmal über den Schutzartikel in der „Gerichtszeitung“ befragt, erklärt der Zeuge, daß er nur den Schluß des Artikels geschrieben, im Uebrigen aber nur die Thatsachen angegeben habe, nach denen der Artikel in der Redaktion bearbeitet worden sei. — Der Vertheidiger bittet, den Zeugen darüber zu vernehmen, welche Schulen er besucht habe, um daraus zu ersehen, was man auf sein Urtheil über die griechische Liebe und ähnliche Dinge geben könne. — Der Zeuge sagt aus, daß er die Universität nicht besucht, sich privatim zum Abiturienten-Examen vorbereitet, dasselbe aber nicht gemacht habe. Als Schriftsteller könne er sich dadurch legitimiren, daß er 4 Jahre hindurch als Mitarbeiter der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ gearbeitet habe und gegenwärtig die Novelle in der „Gerichtszeitung“ „Verkannt“ schreibe.

Es folgt jetzt eine Vernehmung, die eine ungemein große Sensation hervorruft, nämlich die der Frau Schankwirth Richter, geb. Kuls. Dieselbe bekundet folgendes: Im März 1867 zur Zeit des Corny'schen Mordes, habe sie ihren fünfjährigen Sohn zu sich genommen. Zu dieser Zeit sei der Angeklagte 14 Tage lang fast täglich zu ihr in das Geschäft, Leipziger Str. 131., gekommen. Er habe sich sehr viel mit dem Knaben beschäftigt und sie ersucht, des Abends um 6 Uhr mit dem Knaben nach der Potsdamer Straße zu kommen. Sie habe ihm erwidert, daß sie keine Zeit habe, da gerade des Abends die Arbeiter aus der Porcellanfabrik bei ihr verkehrten. Der Angeklagte sei immer dringlicher geworden, habe ihr die Hand geküßt und gesagt, daß er für sie und ihr Kind — dasselbe war außer der Ehe geboren - sorgen und ihr monatlich 4 Thlr. geben wolle. Er sei ein wohlhabender Mann und von Adel. Den Namen habe er nicht genannt. Eines Tages habe er zwei Packete mitgebracht und als sie allein mit ihm gewesen, dieselben geöffnet. (Wir müssen den Inhalt, welcher den Angeklagten in Bezug auf den Corny'schen Mord aufs äußerste verdächtigt, hier übergehen.) Der Angeklagte, der stets von religiösen Dingen gesprochen und auch zu ihr einen Prediger habe führen wollen, habe sie gebeten, von der Sache zu schweigen. Sie erkenne mit der allergrößten Bestimmtheit den Mann als den Angeklagten v. Zastrow wieder. Befragt, was der Angeklagte für einen Stock gehabt habe, sagt Frau Richter aus, daß er ähnlich dem mit der Metallkrücke gewesen sei.

Es folgen jetzt Vernehmungen von Zeugen über die widerlichen Neigungen des Angeklagten, auf deren Details wir nicht weiter eingehen können. Im Allgemeinen geht daraus hervor, daß die Neigungen des Angeklagten ihn in der That zu den leidenschaftlichsten Ausschweifungen geführt haben, die selbst die Mißhandlungen, welche ihm häufig in Folge seiner Leidenschaftlichkeit zu Theil geworden sind, nicht vermindern konnten.

Unter den Zeugen befindet sich auch ein Lehrling von 15 Jahren, den v. Zastrow im Frühjahr 1867 zu widernatürlichen Handlungen mißbrauchen wollte.

Der Untersuchungsrichter, Stadtgerichtsrath Johl, über eine Aeußerung des Angeklagten in betreff des Stockes vernommen, sagt: daß er den Angeklagten darauf aufmerksam gemacht habe, daß er ja die Wahrheit über den Besitz des Stockes sagen möge, da im Falle des Leugnens es sehr schwer ins Gewicht fallen werde, wenn ihm dennoch bewiesen werde, daß der Stock sein Eigenthum sei. Er habe geantwortet, es würde gar nicht schaden können, wenn er den Besitz des Stockes anerkenne, weil er ihn ja leicht in der Kneipe hätte stehen lassen können, da er ja die verschiedensten Kneipen besuche. Er könne aber nur die Wahrheit sagen, es sei nicht sein Stock.

Criminal-Commissarius v. Stutterheim darüber befragt, ob er Jemand kenne, der dem Angeklagten ähnlich sehe, sagt aus, daß er gestern darauf aufmerksam gemacht worden, allerdings einen Menschen kenne, der wohl eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Angeklagten habe, aber blonder und viel kleiner sei. Zudem sei aber auch der Mann, der jetzt sehr reducirt gehe, kein Päderast. Eine solche Aehnlichkeit, daß man beide Personen mit einander verwechseln könne, sei nicht vorhanden.

Der Vertheidiger macht darauf aufmerksam, daß der Drechslermeister Grix bei der ersten Besichtigung des Stocks nur eine Aehnlichkeit mit dem des Hrn. v. Zastrow bekundet, später aber und im Audienztermin denselben bestimmt recognoscirt habe; er beantrage den Beamten zu vernehmen, der ihn zuerst darüber befragt habe. Dies ist der Criminal-Commissarius Cerbitzki. Derselbe bekundet, daß Grix bei der ersten Besichtigung des Stockes allerdings nur gesagt habe, daß er dem des Hrn. v. Zastrow ähnlich sehe. — Der Gerichtshof beschließt, den Grix noch einmal vorzuladen.

Der Drechslermeister Oettel sagt aus, daß der Angeklagte 1862 bis 1863 bei ihm gewohnt, daß er aber keinen Stock desselben reparirt habe. In seiner Wohnung habe er indessen zwei Stöcke, darunter den einen mit einer weißen Krücke, gesehen.

Es folgt jetzt die Vernehmung der ärztlichen Sachverständigen, der Professoren Dr. Liman und Dr. Skrzecka über die Bißwunde des Knaben Hanke. Dieselben erklären darüber Folgendes: Als sie die Bißwunde auf der linken Wange bemerkt, hatten sie eine Photographie der Wange des Knaben aufnehmen lassen, welche die Bißwunde vollständig wiedergebe, dieselbe bestehe in 10 Eindrücken durch drei etwas von einander entfernt stehende Zähne im Oberkiefer und sieben eng zusammenstehende Zähne im Unterkiefer hervorgebracht. Der Angeklagte habe nun gerade ein solches Gebiß und deshalb sei es möglich, daß er derjenige gewesen sei, welcher gebissen habe. Ob er es aber gewesen sein müsse, könne nicht behauptet werden. Die Geschworenen überzeugen sich durch die Ansicht der Photographie von der Wiedergabe der Bißwunde.

Die Verhandlungen werden hierauf um 2½ Uhr auf Freitag den 29., Vormittags 9 Uhr, vertagt.

---

## Gerichtsverhandlungen.

### Der Prozeß gegen den Maler, früheren Secondelieutenant v. Zastrow.

(Schluß.)

Der Präsident, Stadtgerichtsdirektor Delius, eröffnete am 29. um 9½ Uhr die Sitzung.

Nachzutragen aus der vorigen Sitzung haben wir, daß in betreff der Vernehmung der Frau Richter, geb. Holz, Leipziger Straße 131., der Angeklagte behauptet hat, dieselbe nicht zu kennen, während diese die Wahrheit ihrer Aussage noch durch die Bemerkung erhärtet, daß sie in dem Zustande — die Zeugin ist gesegneten Leibes — keine Lüge sagen werde, wozu sie ja auch keine Veranlassung habe. Daß die Frau nicht früher von der Sache Anzeige gemacht hat, erklärt sich durch den Schreck, der sie in dem Augenblick, als sie die betreffende Wahrnehmung machte, aus dem Zimmer entfliehen ließ.

In der Sitzung vom 29. stellt der Vertheidiger Rechtsanwalt Holthoff den Antrag auf amtliche Feststellung der Zeit, welche man nöthig habe, um per Droschke von dem Hause Potsdamer Straße 93., wo der Angeklagte am Tage der That zuletzt gesehen worden ist, bis zum Andreasplatz zu kommen und zwar durch den Untersuchungsrichter.

Der Gerichtshof beschließt behufs Feststellung dieser Zeit den Vorsteher des öffentlichen Fuhrwerks Hauptmann Dennstedt zu vernehmen.

Es folgt die Fortsetzung der Beweisaufnahme durch Zeugenvernehmung. — Der Drechslermeister Grix, über die Differenz zwischen seiner ersten Auslassung und der späteren in betreff der Kenntniß des Stockes vernommen, sagt aus, daß es allerdings nichts Leichtes sei, so plötzlich einen Gegenstand zu recognosciren, den man früher einmal, wenn auch sehr genau, gesehen habe. Diese Bedenken seien gewesen, welche er, als ihm der Criminal-Kommissarius den Stock vorgezeigt, geäußert habe. Er habe sich die einzelnen Umstände ins Gedächtniß zurückrufen müssen, er habe, um in einer so ernsten Sache nichts zu sagen, was er nicht verantworten könne, schlaflose Nächte gehabt, aber er sei zu der festen Gewißheit gekommen, daß der Stock der des Angeklagten sei.

Der Weber Lange, welcher im Sommer [illegible] bei dem Briefträger Trümper gewohnt hat, bekundet, [illegible] geklagten nicht kenne. Dasselbe bekundet der [illegible] Kolbe. Beide Zeugen werden nun der Frau Schneider vorgestellt, die Kolbe als denjenigen bezeichnet, den sie mit dem Angeklagten eines Tages die Treppe [illegible]

Kolbe ist darüber ungemein entrüstet: „Sie sind verrückt, wie können Sie so etwas sagen." Zeugin Schneider: „Ja Sie waren es, mein Herr, aber Sie haben sich den Bart abschneiden lassen." Zeuge Kolbe: „Haben Sie mich überhaupt mit einem Bart gesehen?" Zeugin: „Ja, Sie trugen den Bart so voll (die Zeugin fährt mit Hand ums Kinn). Frau Müller hat mir gesagt, Sie hatten sich den Bart nachher abschneiden lassen." Präs. zum Zeugen Kolbe: Wann haben Sie sich den Bart abschneiden lassen? Zeuge: Am 16. Januar. Präs. Warum wissen Sie das so genau? Zeuge: Ich hatte am 18. ein Engagement bekommen und bin darauf abgereist. Der Zeuge geht zornig im Saale umher und schreitet auf den Stadtgerichtsrath Lutz zu, der sich im Zuhörerraum befindet. Präs. Geben Sie nicht wie ein wildes Thier umher. Sie sind hier Zeuge und nicht Angeklagter: benehmen Sie sich vor Gericht anständig. — Der Zeuge Kolbe beantragt die Vernehmung des Trumper, der wissen müsse, daß er den Bart habe am 16. abschneiden lassen. Der Präsident: Sie haben keine Anträge zu stellen. — Der Gerichtshof beschließt Frau Müller und Trumper zu vernehmen.

Professor Stern kennt den Angeklagten seit 1853, wo (Zeuge) einer seiner Musiklehrer gewesen sei. Der Angeklagte habe sich im Verhältniß zu seinen Mitschülern stets anständig und musterhaft benommen. Er habe einen sehr lebhaften Charakter gehabt, was bei angehenden Künstlern nichts seltenes sei. So zu sagen etwas lächerlich sei er ihm und den übrigen Lehrern gewesen durch die Lobhudeleien, welche er ihnen habe Theil werden lassen. Etwas excentrisch sei der Angeklagte wesen, aber Spuren von einer geistigen Schwäche habe er dem Angeklagten nicht bemerkt.

Dr. Schulz hat den Angeklagten vor längerer Zeit in Gesellschaft bei der Tochter des Criminalrath Riedel kennen gelernt und, wie er angiebt, auch wohl einmal geäußert, „er müsse unter Curatel gestellt werden." Wenn das geschehen wäre, so habe er dabei die schlechten Spekulationen des Angeklagten mit seinem Vermögen im Auge gehabt, die nach seiner (des Zeugen) Ansicht ihn schließlich arm machen müßten. habe nur wahrgenommen, daß der Angeklagte sehr von eingenommen gewesen sei, von einer Geistesstörung wisse nichts.

Polizeihauptmann Dennstedt giebt die Entfernung von Wohnung des Angeklagten bis zum Hause Grüner Weg auf 1740 Ruthen an, welche eine Droschke reglementsmäßig 40 Minuten zurücklegen müsse. Später darüber vernommen, wie viel Zeit erforderlich sei, die Tour von dem Hause Potsdamer Str. 93. bis zum Andreasplatz zurückzulegen, giebt Zeuge die Zeitdauer auf 37 Minuten an.

Es erfolgen die Gutachten der ärztlichen Sachverständigen in Betreff der Zurechenbarkeit des Angeklagten zur Zeit der That. Professor Liman erklärt, daß keine Gründe handen seien, wonach der Angeklagte sich zur Zeit der That einem andern Gemüthszustande befunden habe als es gegenwärtig der Fall sei. Gegenwärtig aber sei er weder wahnsinnig noch blödsinnig, habe die freie Willensbestimmung das Vermögen die Folgen seiner Handlungen zu überlegen. Dr. Skrzecka: Wenn über den gegenwärtigen Zustand nicht weiter gesprochen werden solle, so schließe er sich dem Gutachten seines Collegen (der Sachverständige präcisirt dasselbe nochmal) vollständig an. Dasselbe thut der Professor Dr. Westphal, nur präcisirt er den Ausdruck: „seiner Handlung" in „der Handlung, welche ihm in der Anklage zur Last gelegt sei".

Der Vertheidiger beantragt die Ausführung der Motive Seitens der ärztlichen Sachverständigen, welche sie zu ihren Gutachten geführt habe. So habe Dr. Liman in seinem schriftlichen Gutachten den Satz eingefügt: „der Angeklagte habe [illegible]

um die Worte eines berühmten Mannes zu gebrauchen, sein ganzes Leben hindurch wie mit einer Balancirstange in der Grenzlinie zwischen Vernunft und Unvernunft hin und her bewegt, und der Dr. Westphal habe gesagt, er sei in Folge seiner angeborenen Neigung ein mäßig geistesschwacher Mensch. — Dr. Liman erklärt, daß er den Angeklagten nur in die Kategorie dieser Menschen gestellt habe. — Der Vertheidiger beharrt bei seinem Antrage, indem er ein Superarbitrium durch das Medicinal-Collegium in Aussicht stellt. — Der Gerichtshof lehnt den Antrag des Vertheidigers ab, überläßt es jedoch den sachverständigen, ihre Ansicht über den Gemüthszustand des Angeklagten auszusprechen.

Dies geschieht Seitens des Professor Dr. Skrzecka in einer das lebhafteste Interesse der Zuhörer erweckenden Weise: Vorher müsse er bemerken, daß er bei seinem Schlußresumé beharren müsse, daß der Angeklagte weder wahnsinnig noch blödsinnig, sondern vollständig Herr seiner Willenskraft sei; thue dies, um von vorn herein dem, was ein Arzt darüber sagen könne, zu begegnen. Der Sachverständige schildert nun zunächst die seiner Meinung nach nicht angeborne Neigung des Angeklagten als eine solche, die verhältnißmäßig sehr häufig vorkomme, ohne daß man von einer Unzurechenbarkeit dieser Leute sprechen könne. Gehe man nun aber auch einen Schritt weiter, so werde man sich sagen können, daß wenn einmal eine sinnliche Neigung zwischen Personen männlichen Geschlechts bestehe, es dann auch eben so gut vorkommen könne, daß Erwachsene diese Neigung auf Kinder ausdehnten. Er und sein College Liman hätten in jeder Schwurgerichtsperiode einen oder zwei Fälle, in denen Personen wegen unzüchtiger Handlungen mit selbst ganz kleinen Mädchen von 5 bis 6 Jahren angeklagt würden, bei denen man doch auch keine Unzurechenbarkeit behaupten könne. Fasse man aber das eigentliche Verbrechen, wenn es der Angeklagte verübt haben solle — (Angeklagter erregt: ja Wenn!) ins Auge, so werde man bemerken, daß in den Handlungen ein Zweck liege, der dieselbe bedinge. Die Erreichung dieses Zwecks mache Combination nöthig, die hier vollkommen ersichtlich sei. Außerdem komme hinzu, daß der Thäter bei Allem eine gewisse Mäßigung beobachtet habe, die ein Mensch, der seiner Sinne mächtig, nicht beobachte... Nehme man zuerst den Biß des Kindes in die linke Wange, so sei derselbe nur als ein Akt der Wollust zu bezeichnen, der anderswo auch vorkommen solle. Die Art der Strangulation, die, wenn sie an einem so zarten Kinde ausgeführt werde, so ungemein leicht die Erwürgung herbeiführen könne, bekunde dadurch, daß sie nicht vollständig ausgeführt worden sei, eine große Mäßigung und schließlich sei das Einstecken des Kindes in das Ofenrohr eine Handlung, welche die Folge der übrigen gewesen sei, und den Zweck gehabt habe, das was vorher geschehen zu verbergen. Sein College, Dr. Westphal, habe von einer angeborenen Neigung gesprochen, nun die Menschen würden überhaupt wohl häufig mit bösen Neigungen geboren und eines Jeden Pflicht sei es, diese Neigungen den Forderungen der civilisirten Gesellschaft unterzuordnen und die Strafgesetze zu beachten.

Prof. Dr. Westphal spricht sich des Näheren über die angeborene Neigung des Angeklagten aus, die allerdings eine Schwächung des Geistes herbeiführe, aber nicht in dem Grade, daß angenommen werden könne, der Angeklagte habe bei der Ausübung der incriminirten That seiner freien Willensbestimmung ermangelt.

Professor Dr. Liman erklärt, daß es darauf, ob der Trieb angeboren sei oder nicht, gar nicht ankomme, sondern darauf, ob derselbe die physiologische Breite überschritten habe und ein krankhafter sei, insofern, als er sich der freien Willensbestimmung entzogen und zwangsweise Handlungen bedingt habe, und ferner darauf, ob die wahrgenommene physische Schwäche unter dem Mittel stehe, daß sie den Angeklagten hindere, die Folgen seiner Handlungen zu übersehen; beides sei nicht der Fall. Wenn aber überhaupt eine zwingende Gewalt des Geschlechtstriebes nicht angenommen werden könne bei einem Gesunden, und auch nicht bei der immerhin abnormen Geschlechtsrichtung des Angeschuldigten, so könne dies um so weniger geschehen für die incriminirte Handlung; „denn halten wir doch fest, daß nicht zu beurtheilen ist, ob ihm zugerechnet werden könne diese oder jene unzüchtige Handlung gegen einen erwachsenen Mann verübt zu haben, sondern darauf, ob ihm die vorliegende päderastische Nothzucht als Verbrechen zugerechnet werden könne." Alles dies motivirt Dr. Liman des Weiteren.

Angeklagter v. Zastrow stellt den Antrag, den Droschkenkutscher Leyser zu vernehmen, der einen ähnlichen Menschen wie er (Angeklagter) am 17. Januar nach 5 Uhr von dem Andreasplatze nach der Linksstraße gefahren habe, zieht aber seinen Antrag zurück, als ihm der Präsident erklärt, daß Leyser sich wegen Diebstahls in Haft befinde.

Es erfolgt noch eine Vernehmung der Frau Schmidt, auf welche sich die Frau Schreiber berufen hatte, daß Frau Müller ihr erzählt, Kolbe habe zu ihr davon gesprochen, daß er (Kolbe) ein Freund v. Zastrow's sei. Man wird schon aus diesem Satz erkennen, daß hier eine gewöhnliche Klatscherei vorliegt und so ist es denn auch in der That. Die Frau Schmidt weiß eben nicht mehr als das, was ihr ein Schneidermeister gesagt hat, der wieder von gar nichts wissen will. Trotzdem scheint sich der Angeklagte in Betreff dieser Zeugin sehr viel zu versprechen

Der Präs. hält hiermit die Beweisaufnahme für geschlossen und der Staatsanwalt erhält das Wort zur Stellung und Begründung seiner Anträge. — Ganz wie es der Gang der Beweisaufnahme erwarten ließ, tänat derselbe damit an, den objectiven Thatbestand näher zu beleuchten. Es könne in dieser Beziehung nur von zwei Gruppen die Rede sein, der Verletzung des 5 Jahr alten Knaben Hanke durch die gewaltsam erfolgten päderastischen Angriffe und dem an demselben versuchten Mord. Es sei nun zu zeigen, wie die verschiedenen Momente der Handlung ineinander griffen, um in ihrem Schluß durch das Einstecken des Knaben in das Ofenrohr und zwar, wie nach dem Gutachten der ärztlichen Sachverständigen angenommen werden müsse, in dem Augenblick, wo dem Knaben durch die erfolgte Strangulation die volle Besinnung gefehlt habe, das Verbrechen des versuchten Mordes zu bilden. Was den Verbrecher an der vollständigen Ausführung der That verhindert habe, wisse man freilich nicht, aber anzunehmen sei, daß irgend ein Umstand zur schnellen Flucht des Verbrechers geführt habe, der infolge dessen Stock und Taschentuch vergessen und nicht einmal die Bodenthür zugemacht habe. Was nun den subjectiven Thatbestand betreffe, so sei zunächst die Persönlichkeit des Angeklagten ins Auge zu fassen. In Bezug hierauf stehe fest, daß der Angeklagte von Jugend auf einer widernatürlichen Neigung gefolgt sei. Er habe dies selber zugestanden und dem Präsidenten erklärt, daß er, um zu einem geordneten Leben zu gelangen, einige Male an eine Eheschließung gedacht, aber es für eine Sünde gehalten habe, weil er jeder Neigung für das weibliche Geschlecht ermangele. — Der Angeklagte habe in Bezug hierauf gerade so viel zugegeben, als das Strafgesetzbuch zulasse, aber die Beweisaufnahme ergebe, daß er mehr, daß er vollkommner Päderast sei. Aber auch hierbei sei der Angeklagte nicht stehen geblieben, denn die Beweisaufnahme ergebe, daß er seine Neigung auf Kinder ausdehne, wie dies aus den verschiedensten Zeugenaussagen hervorgehe. Frage man sich nun, wie der Angeklagte seine Neigung zu befriedigen gesucht habe, so stehe fest, daß sein ganzes Sein und Denken auf diesen Punkt gerichtet gewesen sei. Tag und Nacht sei er auf öffentlichen Plätzen und Promenaden umher gegangen, habe die Eisenbahnwärter in ihren Buden aufgesucht, um sie zur Befriedigung seiner Wollust zu gewinnen. Sonst fast geizig, habe er in dieser Beziehung die größten Opfer gebracht, um seiner Leidenschaft fröhnen zu können. Ja noch mehr, er habe den geistigen Akt eines Mannes, den Religionswechsel, nur deshalb ihun wollen, um in dem Uebertritt das Mittel zur Beschwichtigung seines Gewissens und die Billigung seiner widernatürlichen Neigung finden wollen. — Was nun die Beweisaufnahme für den Thatbestand weiter ergebe, so sei allerdings nur ein Indicienbeweis vorhanden, der aber in seinem innern Zusammenhange sich derart ergänze, daß an der Schuld des Angeklagten nicht der geringste Zweifel bleibe. Das erste Indicium sei der Stock, dessen Eigenthümer, wenn nicht ganz besondere Umstände dem entgegenständen, der Thäter gewesen sei. Zunächst sei mit Evidenz nachgewiesen, daß der Angeklagte, entgegen seinem Leugnen, einen Stock mit einer weißen Krücke besessen habe. Aber es stehe auch fest, daß es dieser Stock sei. Er wolle vorweg nehmen, daß einige Zweifel gegen die bestimmte Recognoscirung des Stockes durch den Zeugen Grix entstanden seien, die man indessen als vollständig in sich aufgelöst betrachten könne. Gerade die Vorsicht, welche der Zeuge Grix beobachtet habe, bevor er eine bestimmte Ueberzeugung ausgesprochen, sei ein Beweis für die Glaubwürdigkeit des Zeugen, die durch verschiedene andere Zeugnisse und hauptsächlich durch das Leugnen des Angeklagten selber, daß er überhaupt keinen Stock mit einer weißen Krücke besessen habe, unterstützt werde. — Der dritte Punkt sei das Zeugniß der Frau Schreiber, wovon er zuerst das beleuchten wolle, was gegen dieses Zeugniß vorge-

[illegible] Aussagen und denen des Zeugen Kolbe, der indessen [illegible] solcher angesehen werden könne. Die Schreiber [illegible] Kolbe und den Angeklagten zu gleicher Zeit die Treppe [illegible] gehen sehen, warum sollte das nicht sein? Man gehe [illegible] mit Jemand zu gleicher Zeit die Treppe hinauf, ohne [illegible] um ihn zu bekümmern, oder kennen zu lernen. Daß die beiden Personen zusammengehört hätten, habe die Schreiber in keiner Weise behauptet. Nun komme aber hinzu, daß der Schreiber sich gar nicht als Zeugin gemeldet habe, im Gegentheil erst später nach Formulirung der Anklage eingetreten sei. Die Anklage behaupte zwar ursprünglich, daß das Pfeifen und Rauchen die Merkmale der Zeit abgegeben hätten, in welcher die That geschehen, jetzt aber müsse man einer anderen Auffassung Raum geben, dem klaren bestimmten Zeugnisse dieser Frau, welche wohl den besten Eindruck gemacht habe, Glauben schenken, also annehmen, daß die That nach Anzündung der Gasflammen vollführt worden sei.

Ein viertes Beweismittel von bedeutender Tragweite liege in dem Umstande, daß der Angeklagte sich unbelauschter Weise den Bart und das Haupthaar habe verändern lassen. — Ein fünftes Moment biete das Taschentuch, betreffs dessen Angeklagter zuerst bestimmt geleugnet habe, daß er jemals baumwollene Tücher besessen, welche Frau v. Gallera, Frau Stabenow und Frl. Eschelmann bestimmt bei ihm gesehen haben wollen. — Das sechste Beweismittel bilde der Biß und die Art, wie er sich über die Entstehung desselben gegenüber dem Polizei-Inspektor Hempel ausgelassen. Als sieben diene dem Angeklagten zur Belastung, daß er, entgegen dem Zeugniß vieler glaubwürdiger Personen, seinen Verkehr in der Nähe des Grünen Weges beharrlich geleugnet habe, während 8) trotz anfänglichen Frappirens der Alibibeweis als vollständig mißglückt angesehen werden müsse, wenn man kleine Ungenauigkeiten in den Zeitangaben der Zeugen zugebe, und annehme, daß Angeklagter am fraglichen Nachmittage zweimal zu Hause gewesen sei und sich in der Zwischenzeit des am Mittag und Abend mit dem Havelock vertauschten Ueberziehers bedient habe. In Betreff der Zurechnungsfähigkeit verweist der Staatsanwalt auf die Klarheit, Logik und Schlagfertigkeit, mit welcher der Angeklagte auch in dieser schwierigen Situation aufgetreten sei. Er beantrage das Schuldig in allen Punkten.

Nach Schluß dieser zweistündigen Rede erbittet der Vertheidiger die Erlaubniß einen so eben eingegangenen für die Verhandlung höchst wichtigen Brief verlesen zu dürfen, derihm (dem Vertheidiger) die Möglichkeit biete, durch weitere Zeugenvernehmungen den viel besprochenen Doppelgänger nachzuweisen. Das Ende einer halbstündigen Debatte über diesen Antrag erzielt, daß dieses Schreiben von einem Anonymus herrührt, der von einem vor mehreren Tagen einmal an der Börse gesehen sein sollenden Herrn von dem Aussehen des Angeklagten spricht. Der Gerichtshof lehnt ein Eingehen auf diese Behauptung ab.

Der Rechtsanwalt Holthoff stützt sein Plaidoyer, das ebenfalls 2 Stunden in Anspruch nimmt, auf die Geißelung der der Anklage zu Grunde liegenden Procedur, wonach man, statt dem Beschuldigten sofort einen Vertheidiger zu geben, ihn in der Voruntersuchung außer Verbindung mit den zu seiner Entlastung dienenden Mitteln und Wegen setzte. Man habe statt durch Ermittelung verdächtiger Momente einen immer kleinern Kreis von Thatsachen zu ziehen, in dessen Centrum sich endlich der Thäter finde, hier den umgekehrten Weg eingeschlagen. — Dadurch, daß man nun erst einen muthmaßlichen Thäter aufgestellt und unter dem Druck einer sehr erregten öffentlichen Meinung nach Beweismitteln für dessen Schuld geforscht habe, den Angeklagten in einen falschen Weg der Vertheidigung gedrängt und eine Menge Personen veranlaßt, sonst harmlose und mit der Sache nicht in Verbindung stehende Momente als Zeugnisse der Schuld zu behandeln und zu bekunden. Dadurch erkläre sich der durch das Leugnen erwiesener Thatsachen beschrittene falsche Weg der Vertheidigung Seitens des Angeklagten. So halte er die Eigenthümerschaft v. Zastrow's zu dem Stocke für erwiesen, betrachte aber eben diese Eigenthümerschaft als Hauptentlastungsgrund, denn es sei nichts leichter denkbar, als daß bei seinen vielen Wanderungen und Begegnungen mit unsicheren Leuten dem Angeklagten dieser Stock abhanden gekommen und von einem Bekannten, der gleichen Neigungen gefolgt ist, bei der Verübung der That absichtlich zurückgelassen worden sei, um auf eine falsche Fährte zu lenken.

Er komme nun zu Demjenigen, wodurch die Anklage vollends in sich zusammenfalle, dem Alibibeweise, der als ein vollständig gelungener angesehen werden müsse. Der Angeklagte sei um ¼4 Uhr von Fräulein Lüneburg vor dem Hause Potsdamer Straße 93. gesehen worden und diese Zeugin sei es gewesen, die eben genau gewußt habe, wie spät es sei, da sie vor ihrem Weggange aus Willmersdorff nach der Uhr gesehen habe. Die That sei um 4½ Uhr erfolgt, denn in dieser Zeit sei das Geräusch in der Böhm'schen Wohnung gehört worden, im Ofen habe es geraucht. Von der Anklage sei angenommen worden, daß die That in dieser Zeit geschehen sei. Sei dies aber um 4½ Uhr gewesen, so kann der Thäter nicht der Angeklagte sein. Außerdem habe die Königszeugin Frau Schreiber den Angeklagten mit einem Ueberzieher gesehen, während ihn Frl. Lüneburg mit einem Havelock gesehen habe; habe die Schreiber Recht, so müsse der Angeklagte noch erst in seine Wohnung gegangen, nach geschehener That wieder dahin gegangen sein, um sich jedesmal umzukleiden, um schließlich in die Voß'sche Conditorei zu gehen, wo er sich zwischen 6 und 7 Uhr in der Stube befunden habe. dies sei nur möglich, wenn man annehme, daß er hin- und hergeflogen oder wirklich den Doppelgänger gehabt habe. Die Berufung auf einen solchen sei zwar sehr bequem, aber dennoch hätten 2 Zeugen, Frl. Abel und der Bahnwärter Behnicke, ganz bestimmt von einem sprechend ähnlichen Manne gesprochen und auf die erste Angabe des Nachtwächters Separt, der den Angeklagten im Kastanienwäldchen schon 1859 getroffen haben wollte, als derselbe in Tyrol war, spreche für den Doppelgänger, wenn man nicht annehmen wolle, daß das Gedächtniß des Zeugen später treuer geworden sei. Nachdem er dann noch die Unzuverlässigkeit des Schneidermeisters Müller darthat, betont er, daß es unmöglich sei, einzig und allein auf das Zeugniß des stummen Zeugen[s] eines Stockes hin seinen Clienten zu zu verurtheilen. Weiter beklagt sich Hr. Holthoff darüber, daß die Exploitation des Geisteszustandes des Angeklagten nicht rechtzeitig geschehen, ehe man die Anklage formulirte, und verweist auf den Chorinski'schen Fall, in welchem der Verurtheilte jetzt das Zuchthaus mit dem Irrenhaus vertauscht hatte.

Nach einem ziemlich kurz gehaltenen Resumé ziehen sich Geschworenen zur Berathung zurück, die 25 Minuten in Anspruch nimmt. Das Verdict lautet auf Nichtschuldig des versuchten Mordes, dagegen schuldig der widernatürlichen Unzucht mit dem fünfjährigen Knaben Hanke und der verübten Nothzucht gegen denselben und der erheblichen Körperverletzung.

Der Staatsanwalt beantragt in Folge der großen Rohheit bei Verübung des Verbrechens, der Gefahr für die öffentliche Sicherheit, das höchste Strafmaß, 20 Jahre Zuchthaus.

Der Vertheidiger erklärt, daß er dem Angeklagten bisher treu zur Seite gestanden habe. Die Geschworen hätten, wie er wohl sagen könne, einen kühnen Griff gethan; er verlasse ihn jetzt, dem hohen Gerichtshof überlassend, das Strafmaaß zu bestimmen.

Der Angeklagte (in großer Ruhe): Ich bin jetzt völlig stumm; ich sage nichts.

Der Gerichtshof erkennt auf 15 Jahre Zuchthaus.

---

Der vorstehende Text wurde aus dem Mikrofilm-Exemplar der Vossischen Zeitung in der Amerika-Gedenkbibliothek, Berlin-Kreuzberg zusammengestellt.

## KERTBENYS SEXUALTHEORIE

Der folgende Text, den Kertbeny im Juli 1869 für einen Redakteur einer nicht identifizierten Tageszeitung geschrieben hatte, enthält eine relativ klare Darstellung seiner Sexualtheorie, wie sie in den bisher veröffentlichten Texten Kertbenys lediglich angedeutet ist.

Am 5.Juli 1869 war der Prozeß gegen Carl von Zastrow unterbrochen worden, um den medizinischen Sachverständigen Gelegenheit zu geben, die Schuldfähigkeit des Angeklagten durch längere Beobachtung zu beurteilen. Kertbeny reagierte auf dieses Ereignis mit seinem Brief an den ungenannten Redakteur. Dieser Text wurde in der Kertbeny-Sammlung der Ungarischen Nationalbibliothek in Budapest aufgefunden (Oct.Germ.297), und es scheint sich dabei nur um einen Entwurf zu handeln. Doch wissen wir nicht, ob eine Endfassung überhaupt existierte und an den Adressaten abgesandt wurde.

Etwa zwei Monate später schrieb Kertbeny seine beiden Broschüren gegen das preußische Schwulenstrafrecht "§ 143 des Preußischen Strafgesetzbuches..." und "Das Gemeinschädliche des § 143...", die nach dem gleichen strategischen Muster wie der Brief an den Redakteur konzipiert sind: ein anonymer "Normalsexualer" fordert Gerechtigkeit für "Homosexualisten". Neben der deutlicheren Darlegung seines Konzepts des Normalsexualen fallen im folgenden Text die polemischen Bemerkungen gegen Ulrichs auf, der sich zu dieser Zeit anscheinend vom "Kampfgefährten" zum "durch und durch verrückten Autor" gewandelt hatte. Es scheint sich hierbei um mehr zu handeln als um eine bloße Abgrenzung von dem erklärten Urning, um die eigene Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft zu erhöhen. Andrerseits erscheint Ulrichs' spätere Erklärung für den Bruch, eine "Eifersucht" Kertbenys auf Ulrichs' Terminologie und Theorie, nicht ausreichend. Vielmehr sind beide Theorien kaum zu vereinbaren, Kertbenys eigentümliches Konzept der "Gebundenheit" und "halben Potenz" ist tatsächlich eine Alternative zu Ulrichs' streng symmetrisch konstruiertem Bild von Urning und Dioning.

Bei der Transkription aus der Handschrift wurden Orthographie, Grammatik und fremdsprachige Zitate unverändert belassen.

[Karl Maria Kertbeny: Sexualtheoretische Denkschrift zum Zastrow-Prozeß]

Geehrter Herr Redakteur!

Seitdem im Processe gegen v. Zastrow die Erklärung der Unzurechnungsfähigkeit beantragt worden, hat Ihr so vielverbreitetes Blatt über diesen unglaublichen juristischen Fehler eine Reihe einschneidender Artikel gebracht. In selben, - und besonders in dem der N° 190 - ist jeglich Wort eine logische Spitzkugel, die immer mitten ins Schwarze der Frage trifft, soweit diese eine juridische ist. Freilich konnte das von vorhinein Jedermann klar sein, der den Verhandlungen beiwohnte, oder doch die Berichte über sie las. Aber wenige Menschen erfreuen sich einer gesunden nüchternen Kritik,und noch viel weniger haben den Muth, selbe ungenirt auszusprechen. Journale können das noch am ungefährdesten, denn sie riskiren wenigstens nicht, sofort in persönlichen Verdacht zu kommen, mit dem nicht nur die gedankenlohse Menge so leicht zur Hand ist, sondern noch bereiter jene zahllosen Mittelmäßigkeiten des sogenannt gebildeten Standes, deren ganzer Denkkreis meist nur mit breitgetretenen Gemeinplätzen und traditionellen Vorurtheilen gepflastert ist. Bei dieser Seichtheit in gewissen Partien des großen Publikums, und bei dem dicken Glauben Ungebildeter ans gedruckte Wort,war es um so bedauerlicher, daß gerade unsere Journalistik es gewesen, welche gleich von vorneweg die ganze Frage durch völlig falsche Standpunkte verwirrte; die durch Mittheilung von - wie man jezt sieht - theils unwahren, einigemalen auch direkt albernen Angaben die durch solche Gräuelthat gerechtfertigte Entrüstung des Publikums bis zum blinden Haß und gedankenloser Wuth steigerte; und die eine Aufregung in allen Ständen hervorrief, von der es voraus zu sehen war, daß sie bei allen Parteien zu Inconsequenzen führen würde, welche weder dem Geiste unseres Jahrhunderts, noch dem modernen Rechtsbewußtsein, am wenigsten aber der wissenschaftlichen Weltanschauung entsprechen.

Doch lassen Sie uns kurz sein, um nicht schon vor dem Hauptpunkte zu ermüden. Diese Zeilen sind jedoch ausdrücklich nur für Sie, geehrter Herr Redakteur geschrieben, als Zeichen der Achtung für Ihr langerprobtes, so vielfach der Wahrheit und dem Rechte ehrlich dienendes publizistisches Talent. Wenn Sie daher in diesen Zeilen versuchte Argumente zu Ihren eigenen machen und verwenden wollen, so sehen Sie selbe völlig als Ihr geistiges Eigenthum an, gerne im Interesse des Rechts und der Wahrheit Ihnen anheimgestellt. Aber irgend welcher Abdruck dieses Briefes, oder nur die Erwähnung seinerExistenz wäre ein Vertrauensmißbrauch, der nur dazu führen würde Jedermann zurückzuschrecken, Ihnen je wieder, und darunter vielleicht sehr dankenswerthe Mittheilungen zu machen. Der Gelehrte, der ernste Forscher liebt es nicht, vor der Menge, welche keine der Vordersätze seines Denkens kennt, der Gefahr des Mißverständnißes ausgesezt zu sein; während es gerade Aufgabe des volles Vertrauen beim Publikum genießenden, dialektisch gewandten Publizisten ist, von Irrschlüssen zurück zu reißen, Vorurtheile zu bekämpfen und derart dem nüchternen, klarem und gerechten Denken auch in der Masse die Herrschaft zu sichern. Sie haben den ersten Schritt hiezu schon gethan, indem Sie juridisch und logisch nachwiesen, daß zuerst eine Thäterschaft festgestellt und überwiesen sein muß, bevor man überhaupt an die Unzurechnungsfähigkeit des Thäters zur Zeit der That denken könne. Gehen Sie auf dieser richtigen Spur zur Lösung der ganzen Frage weiter, auch wo diese aufs Gebiet der naturwissenschaftlichen Räthsel übergreift, und Sie werden der Menschheit eine große Wahrheit gefunden haben, welche einentheils für immer vor Fehlschlüssen behüthet, anderntheils jedoch und haupt-

sächlich befähigen wird, sollten je wieder so scheusliche Verbrechen vorfallen, sofort auf die Fährte zu führen, auf der die Auffindung des wirklichen Thäters sich erhoffen läßt, was jezt schon zweimal leider nicht der Fall zu sein scheint. Um scharf zu sehen, muß man vor Allem nicht sich selber durch Vorurtheile blind machen.

Es wird hier ein Thema berührt, gegen das seit Jahrtausenden aus historischen, religiösen, moralischen, socialen, juridischen, aesthetischen und hundert andern Gründen sich solch ein Berg von Widersprüchen, Vorurtheilen, von völligem Verkennen der aller einfachsten Thatsachen, von Fabeln und gefährlichen Albernheiten angehäuft hat, daß es nöthig wäre, Bände voll zu schreiben, um blos den Versuch zu wagen, solchen Nonsens nachzuweisen. Und um so verwildeter wuchert diese Frage fort, als die sogenannte "Wissenschaft" selbst bisher so befangen war, aus traditionellem Abscheu und wahrlich schlecht angebrachter Prüderie sich nicht nur um diese leidige Frage nicht entfernst zu bekümmern, sondern im Gegentheile, schon deren bloße Berührung zu anathemisiren. So kam es denn endlich faktisch zu unseren heutigen mitteleuropäischen und auch amerikanischen Zuständen, daß 1/3 der Generation der gefährlichen Schwäche, der Onanie verfallen ist, also ganz ausstirbt, das andere Drittel als Opfer der Venerin und Syphilis dahinsiecht, und ein schon krankes Geschlecht bis ins dritte Glied fortpflanzt, während überdies unsere allgemeinen Begriffe vom Wesen der Dinge so verwirrt sind, daß sie nicht nur schon sehr oft und traurigst zu Justizmorden führten, sondern überdies gräßliche Verbrechen am wirklichen Thäter nicht gesühnt, und dadurch ihrer Wiederholung nicht vorgebeugt, und selbe nicht für ferner unmöglich gemacht wurden. Es fehlte bis jezt in all diesen Fragen der objectiv naturwissenschaftliche Standpunkt, der sich nicht an die Doctrinen religiöser Anschauungen der Juden und Christen kehrt, daß der Geschlechtstrieb die Erbsünde ist, also alle seine Abarten, Verirrungen und angebornen Nebentriebe Sünde, Verbrechen, Widernatur, Laster sind, sondern der die Natur nach ihren eigenen Gesetzen zu beurtheilen und zu erforschen sucht. Auf diesem Wege allein gelangt der moderne Rechtsstaat zur vollen Geltung, den Bürger gegen Verbrechen zu schützen, indem er selbe nicht dort sucht, wo sie nicht sind, sondern dort, wo sie wirklich begangen werden, indem die Rechte Anderer - Unmündiger, wider Willen Genöthigter, und der öffentlichen Sittlichkeit verlezt werden.

Speziell im Hanke'schem Falle wäre zuerst und rein objektiv festzustellen, ob an dem armen, blos fünfjährigem Knaben überhaupt ein Geschlechtstriebverbrechen versucht oder vollführt worden sei? Allerdings ist das sehr schwer, wo der Mißhandelte selbst noch keinen Begriff haben kann, was mit ihm eigentlich mag vorgenommen worden sein ? Aber die ganze Brutalität ist solcher Art, und ihr Gegenstand solchen unreifen Alters, daß für den empirischen und denkenden Anthropologen der erste Verdacht keineswegs nach der sexualen Seite hin aufspringt, sondern überwiegend nach der, daß entweder hier die That eines Wahnsinnigen, oder noch eher die eines religiösen Fanatikers vorliege. Man kennt ja heute schon die russische Secte der "Scopsi", und es sind genug der Spuren vorhanden, daß es solche Secten oder Individuen auch bei andern, bei civilisirten Völkern gab, welche von der Wuth befallen sind, Geschlechtstheile zu verstümmeln, hauptsächlich bei noch unreifen Kindern, und ihren halb religiösen, halb sinnlichen Fanatismus durch blutige Kasteiungen ihrer Opfer zu befriedigen. Ueberhaupt ist es gerade ein Zug des Pöbels, und nicht raffinirter Wollüstlinge, z.B. bei Opfern der Lynchjustiz, jenen hauptsächlich auch die Geschlechtstheile zu verstümmeln, und überhaupt die Salacitätspartien des Körpers zu

infamiren.So geschah es im vorigen Jahrhunderte dem unglücklichen schwedischem Staatsmann, Graf Güldenstern, noch unter Louis XIV in Frankreich dem Duc de Houston, während der Metzeleien der großen Revolution hundert Andern, und ja noch 1848 in Wien dem Kriegsminister Latour. In all diesen Fällen trug das Volk die abgerissenen Geschlechtstheile, zotenhaft witzelnd, umher, bohrte den Leichnahmen Stöcke u.d. in den After. Dabei verfällt das ganze Volk nie unissimo auf solch einen Einfall, sondern immer Einer oder der Andere aus der Menge, dem dann ein Theil zujauchzt, der andere sich voll Abscheu abwendet. Also giebt es solche Individuen, in deren Vorstellungen solche Brutalitätsneigungen ohne sexualem Triebe existiren, und blos der Gelegenheit bedürfen, um in dieser Richtung sich zu äußern. Von absolut demokratischer Lebensanschauung, darf diese aber doch nicht an vollster Objectivität im Abwägen der mehr oder minder größeren Wahrscheinlichkeit hindern, und um so weniger, wenn nach Seite hin des religiösen Fanatismus, wie nach der der Lynchjustiz bereits erwiesene Beispiele vorliegen, dagegen der Hanke'sche Fall noch ohne Gleichen in der gerichtlichen Medicin dasteht, auch von dem, ebenfalls noch immer unaufgeklärtem Corny'schem Falle in allem Wesentlichstem völlig verschieden ist.

Mit dieser Andeutung soll natürlich nicht im Entferntesten behauptet werden, die Möglichkeit eines Verbrechens der Geschlechtstriebbefriedigung sei gänzlich ausgeschlossen. Aber während man leztere gleich vornherein als zweifellos annahm, scheint man die viel wahrscheinlichere gar nicht mal in Betracht gezogen zu haben.

Dieser Vordersatz führt dann sofort zur Frage: "Wer mag solch eines Verbrechens fähig sein?" Und kaum ist dieser Satz formulirt, so rufen Gelehrt und Ungelehrt, der Freidenker und der Autoritätsgläubige, der ärgste normale Ausschweifler und der wahrhaft Sittliche, sogar der Jurist und der Mediciner: "Ohne Zweifel Derjenige, welcher widernatürlichen Neigungen ergeben ist, somit der Männerliebende, der Unzuchttreiber im eigenem Geschlechte, der zur Steigerung des Raffinements zulezt auch noch nach Kindern langt, und von Blutgier befallen wird, da er sonst mehr für keinen Anreiz empfänglich ist."

Welch ein riesiger Trugschluß, welch ein tragikomisches Verkennen der Naturgesetze, welch Nichtahnen eines Naturräthsels, das, seitdem die Welt existirt, unausrottbar in ihr neben dem Normalzustande der Menschheit vorhanden ist, und dessen Grundbedingniße doch in dem Räthsel selbst deutlich erkennbar zu Tage liegen!

Wir Alle sind in der Mehrzahl mit normalem Geschlechtstrieb zwischen Mann und Weib begabt, und diese normale Neigung ist unter uns die vorherrschende, welche die Generation fortpflanzt. Es giebt jedoch auch zwei streng geschieden isolirte Abarten. Ob diese angeboren, oder anerworben sind, thut hier nichts zur Frage, genug wenn sie im dominirendem Grade vorhanden sind, und zu kronischen des Individuums werden, so sind sie an bestimmte Bedingnisse bindende. Diese beiden Abarten sind - bei Mann wie Weib - die einsame Onanie; und deren absoluter Gegensatz, die sogenannte griechische Liebe im eigenen Geschlechte, unter Männern Päderastie unter Weibern der Tribadismus genannt, beide Benennungen höchst einseitig. Doch darauf ist hier nicht einzugehen, und der Tribadismus wird überhaupt und auch nur erwähnt, um hinzuweisen, daß dies Naturspiel bei beiden Geschlechtern vorkömmt, beim weiblichen aber fast ganz nichtssagend ist. Also bleiben wir bei der, strafrechtlich einzig in Anschlag genommenen Inclination männlicher Individuen zu Individuen ihres eigenen Geschlecht

Wenn wir im geringsten nüchtern und objectiv darüber nachdenken, so bedarf es kaum großer medicinischer oder sonstiger Vorkenntniße, noch auch der eigenen Erfahrung, um uns zulezt sagen zu müssen:

Erstens, die einsame Onanie führt, hauptsächlich das männliche Individuum , unausweichlich zu einen gebundenen Zustand, indem er dasselbe der Erection unfähig macht, ruft eine solche nicht die eigene Phantasie des Thäters hervor. Der einsame Onanist kann also weder durch ein Weib, noch durch irgend welche fleischliche Hingabe an einen Mann, ein Kind, ein Thier, oder Mißbrauch eines Kadavers geschlechtlich erectirt werden, sondern blos durch seine eigene Phantasie, und zwar ohne Erregung dieser nicht einmal durch unermüdliche Manipulation seiner eigenen Hände. Ist die Phantasie aber in Thätigkeit, dann allerdings erhöht physische Manipulation den physischen Reiz,daher dann schon die Alten die onania portica kannten, und Gerichtsärzte wissen, was man noch jezt im After gewisser einsamer Onanisten bereits gefunden. Deßhalb eben ist die einsame Onanie so ungemein gefährlich für die Gesundheit des Körpers wie des Geistes, weil es keines andern greifbaren Gegenstandes bedarf um zu ihr angeregt zu werden, also auch keiner besonderen Gelegenheit, daher meist ins Maßlose kronisch ausartet - Dr Rosenbaum erzählt Beispiele von einsamen Onanisten, welche während 30 Jahren täglich 20mal manipulirten! - und von, in ihrem Nervensystem schon stark Zerrütteten oft mitten in größter Gesellschaft betrieben wird, ohne Berührung der Genitalien, blos durch Kitzel mittelst der Zunge am Gaumen. Daher greift denn die einsame Onanie nicht blos und fürchterlich den Körper an, sondern auch den Geist, stört nicht blos alle Funktionen des Unterleibs, und im Reflexe die der Brust, sondern auch die ganze Sphäre der Intelligenz, Schädel, Hirn und Rückrat, führt daher in den übelsten und nicht sehr seltenen Fällen zu Wahnsinn, Blödsinn, Stumpfsinn, und auch in allen Ausnahmsfällen, wo der Körper sich kronisch daran gewöhnt, zu einer auffallenden Gemüthslosigkeit, lieblosen Egoismus, Antipathie gegen andere Lebende, besonderer Härte im Urtheile bei eigener völliger Impotenz, zur Scheu vor dem Gesellschaftsleben, zur Melancholie und Mysanthropie, vielfach auch zu stillem Selbstmorde.

Wenn also ein Verbrechen begangen wird, wie das an dem fünfjährigen Emil Hanke verübte, wird irgend Jemand, der seine fünf Sinne beisammen hat, auf die Idee verfallen, das könne die That eines evident erwiesenen, einsamen Onanisten sein ? Gewiß nie ! Und bei bloßer Andeutung würde bereits Jedermann aufschreien über den Unsinn solcher Annahme, die ein Hohn aller wissenschaftlicher Anschauung wäre, und nur zum brutalsten Justizmorde führen könnte.

Ebenso gebunden, jedoch durch ganz einen andern Faktor, ist die Liebe im eigenen Geschlechte, welche gerade dadurch schon, weil sie nur unter Zweien möglich ist,als strikter Gegensatz des Triebes zur einsamen Onanie erkannt werden muß. Der Homosexuale ergiebt sich nicht nur nie der einsamen Onanie, der Erregung durch eigene Phantasie, sondern im Gegentheile, er ist gar keiner Erection fähig, erblickt er nicht, oder denkt er nicht an eine bestimmte Persönlichkeit, welche in ihm den Trieb wachruft, durch deren Reize sich erectiren zu lassen, und seine Erection an ihnen und durch sie zu befriedigen. Durch diesen Gegensatz von Ursache und Wirkung zwischen einsamer Onanie und homosexualer Geschlechtsbefriedigung löst sich für uns, die wir ärztlichen Studien obliegen, auch das scheinbare Räthsel, weßhalb einsame Onanie so sehr gesundheitsschädlich, gegenseitige Onanie aber fast gar nicht, oder nur in individuellen Fällen und bei Maßlosigkeit, ja daß auch die allerunfläthigsten weiteren

Formen, trotz ihrer anscheinenden Brutalität, einen so großen Praktiker, wie es Dr Reydellet war, schon 1819 als Resultat seiner vielseitigsten Beobachtung in den Pariser Hospitälern zu Erklärung führten: "Envisagé sous le rapport médical, ce vice n'offre pas de considérations très importantes". Natürlich, die Phantasie fällt ganz weg, und die Gelegenheit ist eine durch Verhältniße und Bedingungen gemäßigte, hauptsächlich aber sind beide Akte - gegenseitige Onanie und Immission - verglichen mit dem wirklichen Coitus zwischen Mann und Weib doch nur Akte halber Potenz, daher auch blos halb erschöpfend. Und wenn daher diese hämlingartigen Doppelnaturen sich selbst damit brüsten, und dadurch besonders ihre Leidenschaft entschuldigen wollen, daß sie so wenig gesundheitsschädlich sei, und die meisten von ihnen ein so hohes und gesundes Alter erreichen,was bei einsamen Onanisten nur höchst selten und nie ohne Nervenzerrüttung vorkömmt, so haben diese "Urninge" - welchen Namen einer der unklarsten Köpfe aus ihren Reihen erfand - allerdings eine Thatsache bezeichnet,die als halber Trost für das unzweifelhafte Unglück gelten mag, ein abnormes Spiel der Natur, eine Halbpotenz, daher ein sklavisch Gebundenes zu sein.

Und das ist der anthropologische Punkt, der uns hier allein interessiert, der, seitdem nun auch der Artikel "Der Antrieb zum Verbrechen" in N° 193 Ihres vielgelesenen Blattes erschien, einzig und allein noch Ihnen gegenüber zur Analyse zu kommen hat.

Also es giebt und es gab von jeher Männer - von den Weibern wollen wir hier gar nicht sprechen - welche nur im eigenem Geschlechte sinnliche Befriedigung des Geschlechtstriebes zu finden vermögen. Was treiben denn aber diese Männer mit andern männlichen Individuen? Gegenseitige Onanie und "concubitus viri cum viro rel puero, in specie cum immissione membri in nates". Wenn wir dies hören, müssen wir gestehen, nicht gleich recht zu wissen, weßhalb sich denn zu solchen Akten der Mann an männliche Individuen wendet, und nicht direkt an Weiber? Beide Akte sind ja eben so gut mit Männern wie mit Weibern durchzuführen, und müssen als Akte, rein mechanisch, dieselbe Befriedigung ergeben. Ja, noch mehr, gerade Erfahrene in der Weiberliebe wissen, daß es vielfach, und zwar sogar unprostituirte Weiber giebt, welche capriciös gerade auch die sogenannte widernatürliche Form lieben, ja ihre Liebhaber dazu provoziren - was freilich vom Standpunkte topographischer Anatomie bei Weibern ein Räthsel ist, die ja nicht, gleich den Männern, Samenbläschen besitzen, welche vom sphincter ani internus aus voluptuös zu irritiren sind, daher schon durch harten Stühlen bei Männern Erection und unfreiwilliger Samenerguß erfolgt.- Genug, es ist Thatsache, daß Weiber solche Akte nicht verschmähen, weiberliebende Männer sie oft sogar in der Ehe prätendiren; und daß man bei Lohndirnen Alles verlangen kann, was man eben angemessen bezahlt, weiß Jedermann, und selbstverständlich ist, daß gegenseitige Onanie zwischen Mann und Weib so einfach in der Möglichkeit liegt, als sie genugsam geübt wird.

Weßhalb also wenden sich diese "Urninge" so leidenschaftlich ihrem eigenen Geschlechte zu, sich selben aktiv und passiv zu Akten ergebend, die sie ja eben so genügend, erlaubt, und völlig gefahrlos am Weibe befriedigen könnten? Also die beiden Akte an sich sind keineswegs die Ursache, wenn auch der Ausgang dieser widernatürlichen Neigung, welche ja sogar auch rein platonisch vorkommt, und sich - wie Alkibiades von Socrates erzählte - aller Akte enthält, und doch in vollster Sinnlichkeit für den Gegenstand selbst vorhanden war. Ja noch mehr, wir machen die nicht wenig verblüffende Entdekkung, daß die sogenannten "Urninge" von einer krankhaften Antipathie gegen das Weibliche befallen sind, von einem eigenthümlichen horror

vacui, daß ihnen die bloße körperliche Atmosphäre, der Geruch des Weiblichen schon unangenehm ist, abstoßend, und erschlaffend auf sie wirkt, die Berührung und Betastung weiblichen Körpers sie nicht nur nicht erectirt, sondern erst recht impotent macht, dagegen das bloße Erblicken eines ihnen angenehmen männlichen Individuums sofort ihre vollste Potenz erweckt. Bis zu dieser Beobachtung gelangt, müssen wir uns nun fragen: ob denn diese "Urninge" sich überhaupt in jeden Mann verlieben, und jegliche Altersstufe ihnen gleich angenehm ist? Und hier tritt dieser Abnormen strikte Gebundenheit völlig zu Tage. Bei den Griechen und Römern, und jezt noch in den südlichen Ländern herrschte und herrscht die "Knabenliebe" vor, aber schon aus dem Umstand, daß der Knabe der Waffengefährte war, und griechische und römische Gesetze den Liebhaber völlig für Ausbildung des Geliebten in allen männlichen Künsten und Tugenden verantwortlich machten, geht schon hervor, daß nicht von unreifen Kindern, sondern von bereits virilirten Jungens die Rede war. Nun, und Jedermann weiß, daß die geschlechtliche Reife bei den verschiedenen Völkern von der Race und den Klimaten abhängt. Wenn daher im Süden der Knabe schon mit 8 Jahren virilirt ist, das Mädchen, z.B. die Zigeunerinnen, schon im zehnten Jahre Mütter werden, so hat die Gesetzgebung aller nordischen Länder die geschlechtliche Reife auf das 12. und 14. Jahr normirt, und die Praxis entspricht diesen Annahmen. In den mitteleuropäischen Ländern, noch mehr in denen des deutschen, skandinavischen und slavischen Nordens tritt aber die eigenthümliche Erscheinung auf, daß Knabenliebe fast gar nicht, oder nur von wenigen Individuen getrieben wird, vielmehr Bursche und junge Männer die Leidenschaft erregen und zu ihrer Befriedigung sich hergeben, ja daß sie sogar unter bebarteten Männern bis ins vierzigste Jahr hinauf gegenseitig vorherrscht, und zu jahrelangen intimen Freundschaftsverhältnißen führt. Wer offene Augen hat, kann in Berlin z.B. sich zu tausenden von solchen Verhältnißen überzeugen, und wie es mit den Soldaten steht, hat Dr Stieber in seinem bekannten Werke "Praktisches Lehrbuch der Criminalpolizei" Berlin, 1860, selbst erzählt, also liegt hier keine Verläumdung vor. Auch werden sich Jene schon längst beruhigt haben,welche stets in sittliche Entrüstung über Sextus Empirikus geriethen, der unter den Alten vereinzelt diese Leidenschaft von den Deutschen meldete, während doch die barbarischen Strafen deutscher Strafkodizi bis zur "Carolina", und eben auch in dieser, bewiesen, daß Sextus Empirikus nicht verläumdete; und die erhaltenen Sagen der skandinavischen "Fastbrödelag" bestätigen nur zu sehr des Römers Aussagen.

Genug, hier soll kein gelehrtes Werk geschrieben werden, dazu das Material fußhoch liegt, das aber, wie eben alle Gelehrtthuerei, für den konkreten Fall nichts bewiesen. Also verfolgen wir die anthropologischen Symptome, und da finden wir evident, daß der "Urning" nicht aus Raffinement, zur Steigerung des Aktes, den Mann dem Weibe vorzieht, oder sich passiv dem Manne ergiebt, noch daß es dem Urning allein an gegenseitiger Onaie, oder Immission zu thun ist, welche Akte er straflos mit jeglichem Weibe obliegen könnte, sondern daß es das Männliche, das Virile, das erectional Plastische im ganzen Habitus des männlichen Individuums ist, der vom Weibe und unreifen Kinde gänzlich verschiedene,geringere körperliche Geruch, die stärkere Sprödigkeit der Epidermis, mit Einem Worte, und wiederholt, daß es einzig allein das "Männliche" ist, welches auch den Knaben, sobald er in Pubilität tritt, so sehr vom in Pupertät getretenem Mädchen karakterisirend unterscheidet, was den "Urning" geschlechtlich reizt und einzig und allein zur Erection bringen kann! Hieraus folgert sich von selbst, daß wenn v. Zastrow wirklich und erwiesen "Urning ist, Weiber ihn also geschlechtlich völlig kalt lassen, er sich auch

unmöglich an einem fünfjährigem, unreifen Knaben vergreifen konnte, der, bevor er die Pubilität erreicht hat, noch komplet im Stadium des Weiblichen oder gar noch unter demselben steht. Und nicht nur hat v. Zastrow es selbst bestätigt, daß Kinder nie einen geschlechtlichen Reiz auf ihn ausübten, so sehr er sie sonst lieb hatte; nicht nur erzählt man sich in "Urningskreisen" die absonderlichsten Geschichten, wie der v. Zastrow zahlreich jene bekannten Jungens, die sich aller Welt passiv antragen, stets als "zu jung" zurückwies, nie mit solchen verkehrte, sondern nur mit feisten "Burschen", mit Soldaten und bebarteten jungen Leuten - sondern was die Hauptsache ist, die gesammte europäische Strafgerichtsbarkeit wird kaum Fälle aufweisen können, daß Personen, welche evident "Urninge" waren, überführt wurden, unreife Kinder männlichen Geschlechts mißbraucht zu haben, so zahlreich derlei Fälle mit unreifen Kindern weiblichen Geschlechts durch Normalsexuale vorkömmt, wovon gleich die Rede sein wird. War der Dr Preuß auch "Urning",so vergriff er sich gewiß nur an schon reifen Jungens von 12-18 Jahren.

Sie sehen, mein sehr geehrter Herr Redakteur, daß, wenn dieser Punkt nicht vorher ganz genau festgestellt wird, die Gefahr nahe liegt, es könnte ein Justizmord an dem v. Zastrow begangen werden, und zwar aus dem, den Geist unseres Jahrhunderts beschämendem Grunde, weil wir, durch grasse Vorurtheile befangen, ein so einfaches Naturgesetz noch nicht auffanden, die sogenannte Wissenschaft aus Prüderie von diesem Spiel der Natur noch gar keine Ahnung hat, und wir also doppelte Gefahr laufen, nicht nur daß etwa der Unschuldige verurtheilt wird, sondern daß wir uns selbst die Spur des wirklich Schuldigen verwischen, indem wir nicht fähig sind, die Gebundenheit von der Ungebundenheit der Triebe zu unterscheiden.

Diese Ungebundenheit ist aber im vollsten Maße, und in voller Potenz bei den Normalsexualem vorhanden. Der Monosexuale (einsame Onanist) kann durch keinerlei andere lebenden oder toten Körper erectirt werden, blos durch seine eigene Phantasie, ist also am kläglichsten gebunden. Der Homosexuale (Liebhaber im eigenen Geschlecht) ergiebt sich nicht der einsamen Onanie, hat Horror vor dem Weibe, vor dem Thiere, vor dem Kadaver, kann durch nichts zur Erection gelangen als durch ihm gegenüberstehende Männlichkeit - vom virilen Knaben, bis zum bebarteten Manne, - und was das Allercharacteristischste ist, diese Erection übt auch nicht jeglich männlich Wesen auf den "Urning" aus, er läuft nicht jeglichem derselben erectirt nach, im Gegentheile, unbedeutende, nicht hübsche und nicht wohlgebaute Knaben, Burschen, junge Männer sieht er gar nicht, und ebenso ergiebt er sich nicht jeglichem Manne, sondern wird oft von dem manirirtesten Sonderneigungen zu gewissen, meist männlich schönen Personen beherrscht, sezt andern verletzendste Antipathie entgegen; natürlich vorausgesezt daß solch ein "Urning" nicht überhaupt nur für Geld oder sonstige Vortheile sich hergiebt. Dieser Zug allein beweist schon sowohl die Gebundenheit solch abnormer Naturen, zugleich aber auch, daß der Ejaculationskitzel, daher unter Einem die Potenz, nicht der eigentliche Motor dieses Triebes sind, es ist ihm nicht so sehr und allein um Imitation des Coïtus zu thun, sondern mehr um Befriedigung künstlerischer Sinnlichkeit, und einer durch das Prestige des Männlichen hervorgerufenen Sentimentalität, die sich solche Individuen auch bei aktiven Trieben, als "angeborene Weiblichkeit" erklären. Daß aber trotzdem solche bei den meisten Individuen blos affenartunfläthige, halbpotente, daher fast harmlose und höchstens weibisch machende Neigungen, bei einzelnen Individuen aber doch in Bestialität und Blutgier ausarten können, ist nicht zu bezweifeln, dann sind ihre Opfer aber reife Jungens, z.B. wie in

"Incubus" Fall IV, S.55 erzählt wird, Soldaten, aber doch gewiß nie unreife männliche Kinder. Und da es von jeher und bei allen Völkern "Urninge" gab, besonders auch, oft höchst unbewußt, gerade im untrem Volke, und bei vollster Jugend - der Höherstehende und der Aeltere verrathen sich nur leichter - so muß man wohl ans "Angeborensein" glauben. Denn man lese nur, was all die spanischen Schriftsteller nach Entdeckung Americas, von den "Hermaphroditen Florida's", den Indianern erzählten, Steller von den Kamtschadalen, v. Hase von den griechischen Inseln, und was man sonst von der unteren Bevölkerung der Schweiz, von den Ditmarsen, den Savoyarden und Iren, und überhaupt von allen großen Städten hört.

Dagegen aber ist nun, im Kontrast mit diesen beiden gebundenen Trieben der Monosexualen und der Homosexualen, die völlige Ungebundenheit des Normalsexualen gut ins Auge zu faßen, - und wir Alle, die wir weder Homosexualisten noch Monosexualisten sind, sondern des Weibes fähig, gehören zu dieser Majorität.-

Der Normalsexuale hat die ausgesprochendste Neigung zum Weibe. Die übergrößte Mehrheit kennt, Gott sei Dank, keinerlei weiteres Raffinement, als den normalen Coïtus mit dem Weibe. Darunter giebt es eben schon, mehr als man denken sollte, und sogar in gebildetsten Ständen, Personen, welche sich während dieses normalen Coïtus den meisten jener 38, vom Parlamentsadvokaten Nicolas Chorier schon 1680 in seiner unfläthigen "Aloisiae Sigeae" hergezählten "figuris veneris" ergeben; ja einzelne arten direkt in Blutgier aus - die sogenannten "Bluter", welche übrigens auch im Thierreich vorkommen, z.B. in der Brunst bei Hengsten, Katern, und gewissen Käfern.- Und wenn uns der durch und durch verrückte Autor des "Incubus", Leipzig 1869, die längstbekannten Fälle 7 & 8, S.61 & 63, des berüchtigten Marquis de Sâde, und des Marechal de Raiz betreffend, berichtet, so darf man ja nur einen Blick in die schändlichen zahlreichen Romane jenes Marquis werfen, und im Michaud den Artikel über den Marschal nachlesen, um zu wissen, daß ja eben beide normalsexuale monströse Ausschweiflinge waren, deren Trieb nur auf Weiber ging, die sie zu hunderten marterten und tödteten, und sich daneben blos aus Raffinement auch mit Männern & Thieren abgaben; und gerade diese beiden beweisen, wie weit die Potenz der Normalsexualität sich steigern läßt. Aber auch bei züchtigster Verübung des normalen Coïtus tritt selbstverständlich ein größerer Verbrauch, ein erschöpfenderes Maß der Potenz ein, schon allein, weil der Akt ein gegenseitig gleich leidenschaftlicher ist, und überdies zur raschen Wiederholung reizt

Also der Normalsexuale ist von Haus aus potenter als es der Homosexualist seiner Natur nach ist, der Monosexuale es sein kann.

Der Normalsexualist trägt den Trieb gewissermaßen als Selbstzweck in sich selbst, er sucht nach einem Gegenstand, der ihn reizen soll seine Potenz möglichst angenehm abzulagern, er wird daher durch schöne Weiber ganz besonders inflamirt, und die edlere Natur spart sich für solche Momente auf, läßt sich nur durch solche verführen. Aber rein thierische Naturen sind doch weitaus zahlreicher. Diese werden sich also auch, ist nichts Junges und Schönes zur Hand, mit Unschönem und Altem begnügen, ist es ihnen doch eigentlich nur um den Coïtus selbst zu thun. Wir sehen daher, wie leicht junge Männer alte Weiber heirathen, junge Mädchen alte Männer, und ganz gut dabei auskommen, wie ebenfalls Schöne, mit oft erschrecklich Häßliche oder direkt Eckelhaften.

Ist der Normalsexuale aber ganz Sklave seines thierischen Triebes, so ergiebt er sich heute, nachdem er etwa erst Tags vorher bei einem Weibe gelegen, und wohl in dieser Erinnerung,momentan auch einsamer

Onanie, oder gegenseitiger Onanie, ist eben ein williger Kamerade zur Hand, oder benüzt diesen gleich förmlich aktiv, oder läßt sich von einem Andern, aus Vortheil oder Leichtsinn, aktiv gebrauchen, giebt sich passiv, und wenn ihn das auch durchaus nicht voll befriedigt, wie der Coïtus mit dem Weibe, so "machts doch immer Spaß", er wird des Prurigos los, und thuts überhaupt manchmal blos des Vortheils wegen. Nicht minder wird solch ein thierisch Normalsexualer wenig Anstoß nehmen, es mit Weibern auch einmal sogenannt widernatürlich zu versuchen,manche Weiber haben das ja gerne, und in Menstruationstagen scheint es von selbst entschuldigt. Findet solch ein thirisch Normalsexualer aber schon durchaus gar keinen andern Gegenstand, sich an Reifen normal oder unnormal Ausweg zu verschaffen, so greift er endlich auch, ergiebt sich die Gelegenheit und gar kein anderer Ersatz, nach unreifen weiblichen Kindern, sogar nach Säuglingen, kaum erectirt durch deren Anblick, blos in toll machender brunst, und um sich in dieser Luft zu machen. Ja noch weniger steht solch ein Normalsexualer an, sein Gelüste kurzweg an Thieren zu befriedigen, der Mann an weiblichen, das Weib durch männliche Thiere; und endlich sogar hat er nicht einmal Horror vor Leichen, besonders nicht, wenn sie schön sind; und es existirt sogar eine ganz rührende Geschichte im Volksmund, wie ein Bräutigam seine Braut auf der Bahre findet, sich aus "zu glühender Liebe" an dem Leichnahm vergeht, und über die Wiederbelebung desselben zu Tod erschrickt, und fast selbst stirbt. Nun, und an die Leichenausgrabungen in Paris braucht nicht erst erinnert zu werden; sowie das Strafgesetz für die thüringischen Staaten noch heute Leichenschändung bedroht, also muß ihr Vorkommen noch erwartbar sein.

Nun denken Sie sich, geehrter Herr Redakteur, die enorme und zugleich traurige Lächerlichkeit, daß man Schaafe einer That für fähig und verdächtig hält, deren nach den Naturgesetzen nur Wölfe fähig sein können!

Also entweder ist der v. Zastrow evident sogenannter "Urning", d.h. nur durchs Männliche, Virile erectirbar, dann ist er zwar aller Schandthaten, ja etwa auch Grausamkeiten mit gereiften Knaben oder Männern fähig, vermag aber weder durch ein Weib, noch erst durch ein unreifes blos fünfjähriges Kind, das für ihn an Reizlosigkeit noch unterm Weibe steht, erectiv angeregt zu werden, kann also die Mißethat an Emil Hanke nicht begangen haben, und nicht, wenn er in Flagranti erwischt worden wäre, geschweige jezt, wo jeglicher Belastungszeuge der ihn des "Urningthums" überweist, eben dadurch ein Entlastungszeuge ist, und vor Allem das grobe Sacktuch mit Schnupftabakspuren auf einen völlig andern, bisher unbekannten Thäter hinweiset, einen alten Bettler, Trunkenbold, u.s.w. Oder aber,v. Zastrow hat diese Schandthat doch begangen, dann kann er aber nicht zugleich "Urning" sein, sondern es muß sich nachweisen lassen, daß er auch schon mit Weibern Unzucht getrieben, daß er also ein Normalsexualer ist, was wir Alle sind, nur mit dem Unterschiede, daß uns unsere Vollkraft nicht zu Verbrechen des Raffinements verführt!

Also keine "Unzurechnungsfähigkeitserklärung", welche evidenter Justizmord wäre, der empörten Welt keine Genugthuung gebend, und einen an jener That wahrscheinlich völlig Unschuldigen in ewige Nacht eines Irrenhauses verschwinden machend.Nein, Zurechnungsfähigkeit, dadurch gerichtliche Verhandlung,normirte Strafe im Falle überwiesener Schuld, absolute Freisprechung im Falle der Unschuld.

Durch diese Zeilen haben Sie, geehrter Herr Redakteur, einen Fingerzeig erhalten, wie es um unsere empirische Wissenschaft steht! Es ist nicht nöthig, daß Sie sofort diese Behauptungen vieljähriger &

vielseitigster - eben nicht blos einseitiger! - Beobachtung und de
Studiums aller über diese Frage vorhandenen alten und neuen Werke
glattfrei glauben. Werden Sie nur zum Nachdenken nach einer von Ihr
wie von Allen noch kaum bemerkten Seite hin angeregt, so wird Ihr
gesunder Menschenverstand schon selbst zur richtigen Schlußfolgeru
führen!

Wie traurig es mit unseren empirischen Wissenschaften bestellt is
beweisen auch die Behauptungen auf psychiatrischem Gebiete. Aus me
denn dreißigjähriger Beobachtung verschiedener Irren in und auße
den Anstalten, sogar Beobachtung an eigenen Verwandten, haben erg
ben, daß allerdings übertriebener oder unterdrückter Geschlechts-
triebreiz zu Blödsinn, Irrsinn, Wahnsinn und Tobsucht führen, abe
daß, in all den Stunden, in welchen der Dämon der Besessenheit vo
herrscht, er dominirend keinerlei besondere Leidenschaft aufkomme
läßt, am wenigsten Geschlechtstrieb, daß dagegen und allerdings
den ruhigen Stunden krankhafte Geilheit wieder eintritt, die alle
bei Cretins beständig vorwaltet und zur Onanie treibt, aber nicht
zum Vergreifen an andere Personen. So wars unter Andern auch mit
dem armen stillen Hölderlin, und mit dem tief irrsinnigen, moment
auch tobsüchtigen Lenau. Eine vorübergehende, nur während der "Ze
der That" eintretende, bis zu bestialen Akten activen Coïtus, ve
bunden mit Blutgier, und sofort darauf wieder völliger Zurechnun
fähigkeit - also eine blos temporäre Satyriasis - kennen die Ann
der Psychiatrie bis jezt noch nicht.

Wiederholt die strengste Intimität dieser Zeilen betonend und vo
aussetzend, darauf hin, wenn gewünscht, weitere unmaßgebliche, a
aus wissenschaftlicher Beobachtung hervorgegangene Mittheilungen
erfolgen sollen, zeichnet sich ihr Autor,
mit Hochachtung gegen Sie, Herr Redakteur als Normalsexualer

## Etwas zu Kertbenys Lebenslauf

Hirschfeld hat als erster die falsche Behauptung in die Welt gesetzt, Kertbeny sei ein ungarischer Arzt gewesen. "Zuerst findet sich das Wort 'homosexuell' in einer 1869 erschienenen Broschüre eines im Jahre 1820 geborenen ungarischen Arztes Benkert, der sich 'Kertbeny' nannte", schreibt Hirschfeld in seiner "Geschlechtskunde" (Band 1, S.560) und an mehreren anderen Stellen.
Obwohl die korrekten Angaben über Kertbenys Leben leicht zugänglich waren, schrieben zahllose spätere Autoren die falschen Angaben von Hirschfeld ab. Bei aller fundamentalistischer Kritik an Hirschfeld wird ihm in seinen Ausführungen zu Kertbeny blind geglaubt. Drei Beispiele aus dem letzten Jahr zeigen, wie die Kunst des Abschreibens geradezu populär geworden ist:

"Der ungarische Arzt Dr.Karoly Maria Benkert erfand 1869 den sprachlichen Zwitter 'Homosexualität' - halb griechisch, halb lateinisch - und tat damit einen weiteren, recht unsicheren Schritt auf dem Weg zu einer Wissenschaft von den sexuellen Verirrungen." (P.Gay: Die zarte Leidenschaft, München 1987, S.232)

"Die Bezeichnung 'homosexual' findet sich erstmals in einer 1869 erschienenen Arbeit des ungarischen Arztes Benkwert, der sie allerdings unter dem Pseudonym Kertbeny herausgab."(L.Aresin/E.Günther: Sexualmedizin. 3.Aufl. Berlin<DDR> 1988,S.109)

"Die heute landläufige Bezeichnung Homosexualität, homosexuell ist die jüngste Wortschöpfung dieses Bezirks: sie tritt zuerst auf in einer Schrift, die von Hirschfeld dem ungarischen Arzt und Schriftsteller Karoly Maria Kertbeny-Benkert zugeschrieben wurde."(P.Derks in: Forum Homosexualität und Literatur 4/1988, S.45)

Im folgenden werden drei Texte zu Kertbenys Lebenslauf wiedergegeben die im wesentlichen zutreffende, das heißt überprüfbare Angaben enthalten. Kertbeny wurde demnach 1824 in Wien geboren, übte mehrere Berufe aus, so war er Buchhändler, Soldat, Journalist, Übersetzer, Weinhändler und Buchautor, nie aber war er Arzt.
Die beiden Artikel von Constant von Wurzbach über Kertbeny in dem Standardwerk "Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich" beharren merkwürdigerweise darauf, daß Kertbeny in Wirklichkeit Benkert hieß. Andrerseits berichtet er in Übereinstimmung mit Kertbenys eigenen Angaben, daß "die Pesther Comitatsbehörde gestattete seinen Namen Benkert in Kertbeny zu verändern", was doch wohl mehr ist als nur die Wahl eines Pseudonyms. Kertbeny behauptet zudem, daß sein Name ein Adelsprädikat sei, das seine Großmutter für seinen Vater erworben habe und erblich sei, daß also die Comitatsbehörde erlaubte, den vollständigen Namen "Benkert von Kertbeny" auf den Prädikatsnamen zu verkürzen. Wie Wurzbach bemerkt, war das schriftstellerische Werk Kertbenys, abgesehen von den Übersetzungen, in hohem Maße autobiografisch geprägt, immer wieder erzählt er seine Lebensgeschichte, sich selbst dabei in möglichst günstigem Lichte zeigend und selbstverständlich das Thema Homosexualität nur verschlüsselt andeutend. Die von Hirschfeld zuerst behauptete Kooperation Kertbenys mit Ulrichs und mit Gustav Jäger, sowie seine Urheberschaft an den beiden anonymen Broschüren von 1869, die erstmals das Wort "Homosexualität" enthalten, muß heute, aufgrund entsprechender Handschriften in der Ungarischen Nationalbibliothek in Budapest als gesichert gelten.Ungewiß bleibt allein, wie es mit Kertbenys eigener sexuellen Orientierung bestellt war. Der beste Kenner der schwulen Geschichte des 19. Jahrhunderts, Ferdinand Karsch-Haack, behauptet zwar unumwunden, daß Kertbeny "unzweifelhaft selbst Urning"

gewesen sei, belegt dies aber überhaupt nicht, und Kertbeny behauptet andrerseits bei jeder Gelegenheit das Gegenteil, er sei ein "Normalsexualer".
Zur Ergänzung der biografischen Artikel Wurzbachs folgt anschließend ein Auszug aus dem letzten bekannten, von Kertbeny selbst verfaßten Abriß seines Lebens aus dem Jahre 1880.
Kertbeny starb am 23.Januar 1882 in Budapest. Über seine Krankheit und Todesursache ist sehr wenig bekannt, doch gibt es Hinweise, daß er syphilitisch infiziert war und an den Spätfolgen dieser Krankheit starb.

Benkert, Karl Maria, pseudonym Kertbeny (Schriftsteller, insbesondere Uebersetzer ungarischer Poesien, geb. zu Wien 28. Febr. 1824). Sohn des Vorigen;* kam mit seinen Eltern bereits im 2. Jahre seines Lebens nach Ungarn zurück, besuchte die Normalschulen zu Pesth und Erlau, machte 1837 eine Reise nach dem Orient mit, lernte hierauf von 1838—40 den Buchhandel bei Gustav Heckenast in Pesth, hielt sich bis 1841 in Wien, Prag und Dresden auf, trat sodann als Cadet in's k. k. 5. Feldartillerie-Regiment, diente bis 1843, lebte dann einige Zeit in Pesth, ging auf Reisen und hielt sich von 1845—53 in Italien, der Schweiz, Frankreich, England und Deutschland auf. Zurückgekehrt nach Oesterreich, lebt er seitdem in Ungarn und in Wien. Bereits 1845 gab er unter seinem Familiennamen ein „Jahrbuch des deutschen Elementes in Ungarn" heraus, von dem jedoch nur die erste Hälfte erschien. Im nämlichen Jahre gestattete ihm die Pesther Comitatsbehörde auf gesetzlichem Wege seinen Namen Benkert in Kertbény zu verändern, und mit solchem erschienen von ihm bisher in Druck: „Zweiundsiebzig Gedichte aus zwölf Sprachen" (Jena 1848, Mauke); „Gedichte von Alexander Petöfi. Aus dem Ungarischen" (Frankfurt 1849, Lit. Anst.); „Der Held Janos. Von Petöfi. Aus dem Ungarischen" (Stuttgart 1850, Hallberger); „Hundert ungrische Volkslieder. Metrisch übersetzt" (Darmstadt 1851, Leske); „Der Henker Klick. Roman nach Petöfi" (Halle 1851); — „Erzählende Dichtungen von Johann Arany. Aus dem Ungarischen." 2 Bde. (Leipzig 1851, 2. Aufl. 1853); — „Volksliederquellen in der deutschen Literatur" (Halle 1852); „Ungrische Nationallieder. Metrisch übersetzt" (Braunschweig 1852); — „Das Echo von Ellhang. Märchen von Pompejus. Aus d. Ungr." (Pesth 1853); — „Die heil. ungrische Krone und ihre Schicksale" (Pesth 1853); — „Album hundert ungrischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen" (Dresden 1854, Schäfer, 2. Aufl. 1855); — „Dichtungen von Johann Garay. Aus d. Ungr." (Pesth 1855, 2. Aufl. Wien 1856, C. Heft); — „Ungrische Novellen. 1. Heft" (Pesth 1855); — „Gedichte von Michael Vitkovics. Aus d. Ungr." (Pesth 1856). Ferner zahlreiche, meist Ungarn betreffende Neuroalartikel in in- und ausländischen Zeitungen. Im Frühjahre 1856 kündigte er „Neuere Gedichte von Alex. Petöfi. Metrisch übersetzt von Kertbény. Herausgegeben von Friedrich Bodenstedt" an. Auch ist B. seit zwei Jahren für die Realisirung eines, wenn es zu Stande kommt, wirklich sehr schätzbaren Unternehmens, nämlich der „Ungrischen Bibliographie des neunzehnten Jahrhunderts. 1801—1876, oder Verzeichniss aller in irgend welcher Sprache, sowohl in Ungarn selbst gedruckten, wie im Auslande erschienenen, doch durch ihren Stoff, Autor, Verleger u. s. w. auf Ungarn Bezug habenden Bücher, Broschüren, Musikalien, Kunstartikel u. Landkarten. Mit kurzen stichender deutscher Uebersetzung aller ungarischen mit slavischen Nächstbild. u. s. w." ein Werk, das über 40,000 Nummern umfassen und dem sich ein „Repertorium der ungrischen Journalistik von 1777—1876" anschließen soll, vielseitig thätig; doch kann dasselbe unserer Ansicht nach nicht ohne ausgiebige und dauernde Unterstützung reicher und freigebiger Wissenschaftsfreunde zu Stande gebracht werden.

Ein im J. 1856 in Wien bei P. G. Hamardi in Wien erschienenes Flugblatt, alle bereits gedruckten und noch zu erwartenden Schriften [illegible] enthaltend. Privatmittheilungen.

C.von Wurzbach:
Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich.
Theil 1, Wien 1856,
S. 275-276.

* des Schriftstellers Anton Benkert (1794–1846).

K. Benkert, Karl Maria (unter dem Schriftstellernamen Kertbeny) [S. d. Bd. I, S. 274]. In den Jahren 1856 bis 1858 lebte K., mit literarischen und journalistischen Arbeiten beschäftigt, in Wien, wo namentlich seine in M. Auer's Zeitschrift „Hausi" erschienene Besprechung der zur Zeit der Naturforscher-Versammlung in Wien veranstalteten Kunstausstellung im September 1856 Aufsehen und in Künstlerkreisen der darin enthaltenen unläugbaren Wahrheiten wegen Gereiztheit und Verstimmung erregte. Von Wien begab er sich nach München, von dort in die Schweiz und hielt sich theils in Genf, theils in Paris auf, in neuester Zeit aber übersiedelte er nach Brüssel, wo er mit der bei Wigand erscheinenden, einzig autorisirten Uebersetzung des „Lebens Jesu" von Renan beschäftigt sein soll, eines Buches, dem die Verfolgung der Geistlichkeit zu Ehren verholfen hat, die es in der That nicht verdient. Die deutschen Gelehrten haben nach dieser Richtung hin lange früher Wissenschaftliches geleistet. Die „ungarische Bibliographie des neunzehnten Jahrhunderts", deren bereits in der Lebensskizze des ersten Bandes dieses Lexikons gedacht worden, ist noch immer nicht erschienen und dürfte allem Anscheine nach nicht sobald das Licht der Welt erblicken. Uebrigens entwickelte K. auf anderen Gebieten eine ungemein große schriftstellerische Fruchtbarkeit. Sein „Album hundert ungrischer Dichter" ist bereits in 4. Auflage erschienen. Sonst noch gab er heraus: „Dichtungen von Alexander Petőfi. Aus dem Ungarischen in eigenen mit fremden Uebersetzungen" (Leipzig 1858, Brockhaus, XXII u. 592 S. 8°.); diese Ausgabe ist nicht zu verwechseln mit der weiter unten angegebenen Stereotyp-Ausgabe von Petőfi's Gedichten; — „Gedichte von Koloman Lisznyai. Aus dem Ungarischen" (München 1859, Miniatur-Ausgabe); — „Erinnerung an Graf Stefan Szechenyi" (2. Aufl., Basel 1860, Georg, 8°.); — „Erinnerungen an Graf Ladislaus Teleki" (Prag 1861, Kober, mit T.'s Porträt, 8°.); — „Silhouetten und Reliquien", 2 Bände (Wien und Prag 1861, Kober und Markgraf, 8°.) — und „Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen", 2 Bände (Prag 1861, A. H. Steinhauser, 8°), dieses letztere Werk gab er anonym heraus; es enthält außer einer unverhältnißmäßig langen Biographie seines eigenen Ichs, noch ausführliche Lebensskizzen über Johann Arany, Franz von Deák, Joseph Baron Eötvös, F. L. Horn, Maurus Jókay, Georg Klapka, Karl Marko, Franz Aurel von Pulszky und Dr. Franz Toldy. Auch die in sehr anregender Weise geschriebenen „Silhouetten" sind meistens biographischen Inhalts; — „Alexander Petőfi's Dichtungen. Aus dem Ungarischen, in eigenen wie fremden Uebersetzungen" (Berlin o. J. [1860], A. Hofmann u. Comp., Stereotyp-Ausgabe, 8°.); — „Erzählende Dichtungen von Alexander Petőfi (I. Zandertraum, II. Held Janos, III. Julia der Narr). Aus dem Ungarischen metrisch übersetzt" (München 1860, Georg Franz, 8°.); — „Gedichte von Johann Arany. Versuch einer Musterübersetzung" (Genf 1861, J. W. Kiek, 8°.); jeder dieser drei letztgenannten Schriften ist eine „Uebersicht der literarischen Thätigkeit Benkert's (Kertbeny's)" beigeschlossen. Die ausführlichste ist die der Uebersetzung Arany's angehängte, sie umfaßt auf 15 Seiten nicht nur die selbstständig erschienenen Bücher, sondern auch die in verschiedenen Zeitschriften enthaltenen umfangreicheren Artikel; — „Graf und die Grafen seit zwei Jahrtausenden. Historisch-biographisches Lexikalwerk in fünf Büchern" (Genf 1862, Pfeffer und Puky, gr. 8°.), davon ist nur das erste Heft als Probe heft erschienen; wegen eines die Spielhöhlen Hayn's betreffenden, von B. verfaßten Aufsatzes war seine persönliche Sicherheit bedroht, er mußte Genf heimlich und plötzlich verlassen, und in Folge dessen mußte auch die weitere Ausgabe dieses Werkes unterbleiben; — „Graf von Cavour. Skizzen und Erinnerungen von William de la Rive. Ins Deutsche übertragen", 2 Bände (Leipzig 1863, O. Purfürst, 8°.); — „Emil Novellen" (Genf 1862, Pfeffer und Puky, 8°.). Wie mir eben von dritter Seite mitgetheilt wird, arbeitet B. an einer deutschen Uebersetzung des in jüngster Zeit in Ungarn vielbesprochenen Gedichtes von Emerich Madach: Die Tragödie des Menschen, und an einem „Vekameron auf der Eisenbahn, Dickreste und indickrete Geschichten". Auch wurde vor wenigen Tagen das Programm zu nachstehender Schrift von B. übersendet: „Die ungarische Emigration seit 1849. Tausend Skizzen biographischen, historischen, statistischen und bibliographischen Inhalts", mit welchen B. Europa den Beweis liefern will, daß der Ungar auch, in der Fremde seiner Nation meist Ehre macht. Benkert besaß — oder besitzt noch — eine werthvolle Sammlung von Photographien, welche über 6000 Porträte in Visitkartenformat fassen soll.

Didaskalia (Unterhalt. Beilage des Frankfurter Journals, 4°.) 1856, Nr. 131 [Da Herr Benkert, von dessen offenen und heimlichen Angriffen der Herausgeber dieses Lexikons seit Jahren zu leiden hat, für seine Unsterblichkeit durch Selbstbiographien und Verzeichnisse seiner Schriften ungemein thätig ist, so ist diese Correspondenz aus München als bengalische Feuerbeleuchtung der Altäre, die er sich überall selbst errichtet, von großer Wichtigkeit]. — Die Donau (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 156. — Grazer Zeitung 1856, Nr. 61. — Ost-Deutsche Post 1856, Nr. 155. — Der Aufmerksame (Grazer Blatt) 1858, Nr. 50. — Presse 1862, Nr. 241 Abendblatt. — Breslauer Zeitung 1862, Nr. 415.

C.von Wurzbach:
Biographisches Lexikon
des Kaiserthums Österreich.
Theil 11, Wien 1864,
S.368-369.

Karl Maria Kertbeny: [ LEBENSLAUF ]

Geboren 1824, hatte ich von Kindheit an eine überwiegende Leidenschaft für Bücher, und 1833, 1834 in Erlau erzogen, nahm diese Verliebe eine patriotische Richtung, da ich viel früher mit ungarischer als mit Fremdliteraturen bekannt wurde. 1838, direkt um den Buchhandel zu erlernen, nach Raab gegeben, dann bis Ende 1840 in einer der größten, und der ungarischen Bewegung wie dem Import ausländischer Literatur dienenden Buchhandlung Beits, verschlang ich nicht nur, für mein Alter viel zu viel und viel zu kunterbunt, alle nur erlangbaren Drucke, ich gab mir glücklicherweise auch literaturhistorisch Rechenschaft über diese Lektüre, indem ich schon frühzeitig — zu katalogisiren, literarische Biografien und Kritiken niederzuschreiben begann. Und diese Passion blieb mir bei, als ich schon längst aus dem Buchhandel getreten, Soldat geworden war, dann Medizin, sporadisch auch die Rechte, Volkswirtschaft, Geschichte u. s. w. zu studieren begann, in all' den Fächern mich eigentlich mehr für deren Bibliografie, als für sie selbst interessirend. Darnach schon 1841 in Oestreich und Deutschland, 1846—51 im Orient, Italien, der Schweiz, Frankreich, Belgien, England, Deutschland, steckte ich mehr auf Bibliotheken und in Archiven, studirte all' dieser Länder-, Literatur- und Buchhandelsverhältnisse eifriger, als ich in blühender Jugend eigentlich das Leben selbst genoß. So reifte in mir, als ich 1851 heimgekehrt war, immer mehr der Gedanke, eine Ungarische Bibliografie zu schaffen; ich arbeitete 1852—53 auf der damals noch völlig ungeordneten Bibliothek des Nationalmuseums und inventirte tausende von Zettel, erließ Zirkulare an alle Verleger des Landes und bekam von etwa 28—30 Firmen den vollen Ausweis ihrer Artikel. Doch das Schicksal trieb mich 1855 wieder in die Fremde, und ich weilte bis 1875 in Süddeutschland, der Schweiz, Frankreich, den Niederlanden und Norddeutschland. 1860 in Genf fiel mir ein Glück zu, das mir auf einige Jahre bescheidene, doch sorglose Existenz zu garantiren schien. Und wieder, statt das Leben behaglich zu genießen, legte ich mich in Duchy und Solothurn, wie dann zum Drittenmal in Paris hin, nahm meine „Ungarische Bibliografie" vor, ließ mir alle Hilfswerke aus der Heimath kommen, betrieb vielseitigste Korrespondenz, arbeitete Tag und Nacht zwei volle Jahre hindurch, bis ich in Paris — völlig erblindete, und nach mehrmonatlicher kostspieliger Kur, nothdürftig wieder sehend, ich schließlich mich nach dem feuchteren Klima Brüssels, — auch zu Ende mit meinen Mitteln, — zurückziehen mußte. Ich bezahlte alle gewiß theuer meine schon zur Monomanie gewordene, noch mehr als in literarischen, in patriotischen Motiven wurzelnde, Bibliografirungsleidenschaft. Jedoch ich hatte bereits nicht mehr ganz vergeblich gearbeitet. In den Jahren 1852—53, 1860—62 waren zusammen schon — um bescheiden zu sprechen — 40—50,000 Zettel in etwa 10 Sprachen inventirt. Und wesentlich zu dieser Quantität hatten in letzten Jahren 8 meiner Landsleute beigesteuert, die mich der Korrespondenz und zahlreicher Beiträge aus der Heimath würdigten. Es waren dies in erster Periode: Karl Szabó, Bibliothekar des Siebenbürger Museum's — jetzt unser nationaler Musterbibliograf; ferner weiland Dr. Franz Toldy, der Schöpfer ungarischer Literaturgeschichte in Pest; weiland der Akademiker und Historiker, aber leider so früh verstorbene Karl Rath in Raab; und der noch so trefflich wirkende Professor Emil Thewrewk. Dann in zweiter Periode, als ich 1866 am Rhein weilte, 1867 in Hannover, 1868—1875 in und bei Berlin — und immer, soweit es andre Vrbeiten und meine sehr geschwächte Gesundheit erlaubten, weiter fort an meiner Bibliografie arbeitete — erhielt ich die meisten Beiträge von den Buchhändlern Ludwig Aigner, (Abafi), Ferdinand Tetten, Leopold Rosner (jetzt in Wien), wie zuletzt auch von Josef Szinnyei d. Aelt., schon damals Kustode der hiesigen Universitätsbibliothek. Doch 1870 ward ich durch Schlagfluß gelähmt, zog mich aufs Land. Zwar arbeitete ich unermüdlich fort, das Uebel wandte aber so zu, daß ich zuletzt nur mehr diktiren konnte, schwer nierenleidend und neuerdings durch Erblindung bedroht. Im August 1875 endlich boten mir großmüthigst Sr. Exzellenz, Ministerpräsident Koloman von Tißa, und Graf Guido von Karácsonyi — der edle Fundator so vieler literarischer wie humanitärer Stiftungen — die Mittel, nach 20 Jahren letzlicher Abwesenheit die unvergeßliche Heimath wiederzusehen — und — der letzte meiner Familie — in vaterländischer Erde ein Grab zu erhalten.

/// Der Ursprung der Legende vom „ungarischen Arzt"?

Es war dies das Erstemal im Leben, daß mir von Landsleuten daheim hulreiche Hand geboten wurde, nachdem schon 4 Jahre vorher mein Jugendfreund, der geniale, nun weltberühmte Maurus Jókai — von dessen Werken ich 31 Bde ins Deutsche übersetzte — mir durch Korrespondenz für sein politisches Organ nicht unwesentliche Mittel geboten hatte, mich, noch während ich in der Fremde weilte, zu pflegen. Schließlich sei es ja nicht verschwiegen, daß ich in jener schweren Periode auch durch den „Deutschen Schillerverein", wie durch den ungarischen „magyar irói segélegylet" einige Unterstützung erhielt.

Endlich daheim angelangt, und Quartier als Kranker im Ofner Bruckbade nehmend, gab ich alle Hoffnung auf Linderung meiner Leiden auf. Ich entsagte also meiner politischen Korrespondenz mit Deutschland, Frankreich und England, habe auch seitdem nichts mehr aus dem Ungarischen übersetzt: und da der Generaldirektor aller Museen und Bibliotheken des Reichs, der auch als Schriftsteller so hochverdiente Franz von Pulszky, Sektionspräses der Akademie, mich sehr verbindend empfing, so übergab ich die Tausende von Nummern meines bibliografischen Schatzes dem Ungarischen Nationalmuseum. Ich hoffte nicht mehr, selber Nutzen durch Ausarbeitung aus dem reichen, doch immer noch nicht kompleten Stoffe ziehen zu können.

Jedoch die segensreiche Heilquelle des Ofner Bruckbades — die, würde sie Mitteleuropa entsprudeln, längst Weltruf hätte — vollbrachte ihr Wunder auch an mir. Daß kronische Leiden nicht radikal zu heilen sind, wird jeder Vernünftige einsehen. Jedoch schon die geringste Linderung ist unschätzbarer Segen. Bereits im ersten Halbjahre fühlte ich mich wieder arbeitsfähig, und der Magistrat meiner Vaterstadt Budapest war so großmütig, mir von da ab freie Wohnung und Badegebrauch zu gewähren. Also ich begann schon zu Anfang 1876 wieder regelmäßig zu arbeiten, mich neuerdings um unsere Literaturinteressen zu kümmern. [...]

Aus: K.M.Kertbeny, "Persönliches Schlußwort" in:
Bibliografie der ungarischen nationalen
und internationalen Literatur. Band 1: Ungarn
betreffende deutsche Erstlings-Drucke 1454-1600.
Mitgetheilt vonK.M.Kertbeny. Leipzig und Budapest
1880, S. CLV, CLVII, CLIX.

## Ein PORTRÄTFOTO Kertbenys

Von den fünf bisher aufgefundenen Kertbeny-Porträts ist dieses hier das späteste. Es wird in der Kertbeny-Sammlung der Ungarischen Nationalbibliothek in Budapest aufbewahrt und zeigt Kertbeny im Jahre 1878 etwa im 54. Lebensjahr. Zwei frühere Porträts aus den Jahren 1856 und 1865 veröffentlichte das "Journal of Homosexuality" (Vol.12 No.1,1985,S.25&26) und ein weiteres undatiertes erschien in dem Katalog "Eldorado"(Berlin 1984, S.11).
Vermutlich gibt es noch zahlreiche andere Porträts, etwa das mehrfach erwähnte, das Wilhelm von Kaulbach von Kertbeny gezeichnet hat, und es scheint eine besondere Leidenschaft Kertbenys gewesen zu sein, sich porträtieren zu lassen.
Hinzu kam die Lust am Sammeln der Bilder anderer Männer, Wurzbach erwähnt Kertbenys Sammlung von "6000 Porträte im VIsitenkartenformat"(S.29 in diesem Heft), und M.Hundt teilt in seiner Biografie des Hannoveraner Arztes Louis Kugelmann (Berlin 1974) mit, daß Kertbeny in Berlin Porträtfotos von Karl Marx verkauft habe, um so für die Verbreitung seines nur schwer zu verkaufenden Buches "Das Kapital" Reklame zu machen. Kertbeny versuchte auch einen Artikel mit Foto von Marx zum gleichen Zweck in der "Gartenlaube" unterzubringen, was aber mißlang. Marx hatte ihm zu diesem Zweck sein Bild und seine Lebensbeschreibung zu Verfügung gestellt. Vielleicht war es die Enttäuschung über dieses Mißlingen, die Marx' Sympathie für Kertbeny in Verachtung umschlagen ließ.
Am 26.10.1868 schrieb Marx an Kugelmann: "Was den Kertbeny betrifft, so ist er ein wichtigtuender, konfuser, zudringlicher literarischer Bummler, und je weniger man mit ihm zu schaffen hat desto besser." (MEW 32,S.573).



# WILHELM VON GLOEDEN UND DIE VORSTELLUNG DER SCHÖNHEIT IN DER KAISERZEIT

Geoffrey J. Giles

University of Florida

Wenn man den Namen Gloedens hört, denkt man meist an nackte, sizilianische Jungen. Es waren zwar viele solcher Aufnahmen in der Foto-Ausstellung "Wilhelm von Gloeden-Sehnsucht nach Arkadien" zu sehen, die dieses Jahr im Münchener Stadtmuseum (und anschließend in Frankfurt) gezeigt war. Die Bedeutung der Ausstellung lag aber darin, daß sie einen Überblick auf das Gesamtwerk Gloedens gab und sein künsterisches Schaffen in einen breiten Zeitkontext setzte.

Wilhelm von Gloeden wanderte mit 21 Jahren im Jahre 1877 nach Sizilien aus, um sein Tuberkuloseleiden auszuheilen. Er blieb dort mit Ausnahme der vier Jahre des Ersten Weltkrieges bis zu seinem Tode 1931 in dem abgelegenen, zunächst nur mit einem Maultierpfad erreichbaren Ort Taormina wohnen. Allmählich wurde er durch seine Aufnahmen sehr bekannt, sodaß nicht nur Oscar Wilde und Marcel Proust, Christian Allers oder Alfred Krupp ihn besuchten. In seinem Atelier, das sogar im Baedeker erwähnt wurde, suchten ihn auch die amerikanischen Magnaten Vanderbilt und Morgan sowie der deutsche Industrielle Stinnes auf. König Edward VII kam personlich vorbei, um seine Bilder zu kaufen. Der deutsche Kronprinz August, Sarah Bernhardt, Alexander Graham Bell - sie alle trugen sich im Gästebuch des schwulen Photographen ein, kauften einige Aufnahmen als Souvenirs und liessen sich auch manchmal ablichten.

Was war der Reiz von Gloedens Welt? Sie bot seinen meist sehr wohlhabenden Gästen einen Blick in eine einfachere Welt der Vergangenheit dar: eine Welt weit von den schmutzigen Städten der

modernen Industrie, weit von den beunruhigenden Tendenzen der Sozialdemokratie: ein idealisiertes Arkadien. Eine unheimliche Armut blickt uns aus Gloedens Bildern vom sizilianischen Dorfleben an, aber da ist auch eine pure, nicht zu übersehende Schönheit in den jugendlichen Gesichtern vorhanden. Ein einfaches, aber friedliches Leben, von dem Gäste wie Monsieur Rothschild nur träumen konnten. Ja, es war dies der Stoff der Träume, wogegen die Großstadt den Inbegriff des Häßlichen symbolisierte. Heute kommt es uns geradzu obszön vor, daß man damals beim Anblick dieser barfüßigen Kinder und Jugendlichen in ihren zerfetzten Kleidern gesagt hat: "Bleibt nur so! Ihr habt doch ein schönes, unkompliziertes Leben und wißt nicht, wie glücklich ihr seid." Ja, das wußten sie bestimmt nicht!

Hat nun Wilhelm von Gloeden diese jungen Sizilianer wirklich so vortrefflich fotografiert? Ist das wirklich eine große künstlerische Leistung oder nur wilhelminische Pornographie? Beim Durchschauen des ausgezeichneten Katalogs (Ulrich Pohlmann, "Wilhelm von Gloeden - Sehnsucht nach Arkadien", Dirk Nishen Verlag: Berlin, 1987, 159 S., DM33,-) scheint es mir, daß die Landschaftsaufnahmen Gloedens die allerbesten sind. Da ist ein Bild von einer Landschaft bei Augusta auf Sizilien, wo alles von der Komposition her wirklich stimmt: drei Knaben um einen den Vordergrund beherrschenden, wunderschonen, alten Olivenbaum versammelt, im Mittelgrund das Dorf an der Küste, im Hintergrund das beeindruckende Profil des Vesuvs. Unmoglich, das nur in Worten zu beschreiben: aber wie sich diese Elemente zusammenpassen, da könnte man wirklich nichts, auch nicht das Geringste, verbessern. Sobald aber Leute zum wichtigsten Bestandteil eines Bildes werden, wirkt das meist nicht so gelungen. Die Bilder des Taorminischen Dorflebens wirken oft zu

gestellt. Vielleicht ist das damit zu entschuldigen, daß um 1890 eine flüchtige Geste nicht so blitzschnell wie mit der heutigen Fototechnik festgehalten werden konnte. Die Leute mußten für einige Sekunden stillstehen, bis der Fotograph seine Vorbereitungen getroffen hatte. Aber nein - und hier ist der Vergleich mit anderen Zeitgenossen, den die Ausstellung erlaubt, besonders aufschlußreich - , es gibt Aufnahmen von Francesco Paolo Michetti, die Wasser- oder Steinträgerinnen im Gehen auf eine sehr viel natürlichere Weise darstellen, als dies bei Gloeden geschieht. Auch er liebte das Motiv der Wasserträgerin.

Irgendwie merkt man, daß sich die Modelle nicht ganz wohl fühlen. Am deutlichsten wird das bei nackten Jungen. Der Verfasser des Katalogs meint, daß die Nacktheit für diese Sizilianer nichts Außergewöhnliches sei. Dennoch sieht man deutlich, daß es Gloeden oft nicht gelungen ist, seine entkleideten Modelle zu einer derartigen Entspannung zu bringen, daß sie zu ganz natürlichen Posen fähig waren. Selbstverständlich war es nicht allzusehr bequem, auf spitzen Steinen und Felsen nackt zu stehen bzw. sitzen! Vielleicht ist es ihnen nur peinlich, daß sie mit Blumen und Kränzen in den Haaren herumstehen mussen. Dies wirkt nun - man muß es sagen - echt blöd! Warum hat Gloeden die Jungen so fotographiert? Es gibt einige wenige einfache Aktaufnahmen, wo sie ganz nackt abgebildet sind, aber meistens tragen sie einen Kranz, eine Flöte, sehr oft Blumen, manchmal eine nicht sehr viel verbergende Toga. Es war zu dieser Zeit schwierig, offen pornographische Fotos zu verkaufen. Es kann m.E. kein Zweifel bestehen, daß diese Bilder für Gloeden selbst und für viele seiner Käufer wirklich einen pornographischen Reiz besaßen. Das antike Zubehör sollte sie in das Reich der Kunst erheben. Und die Wahl

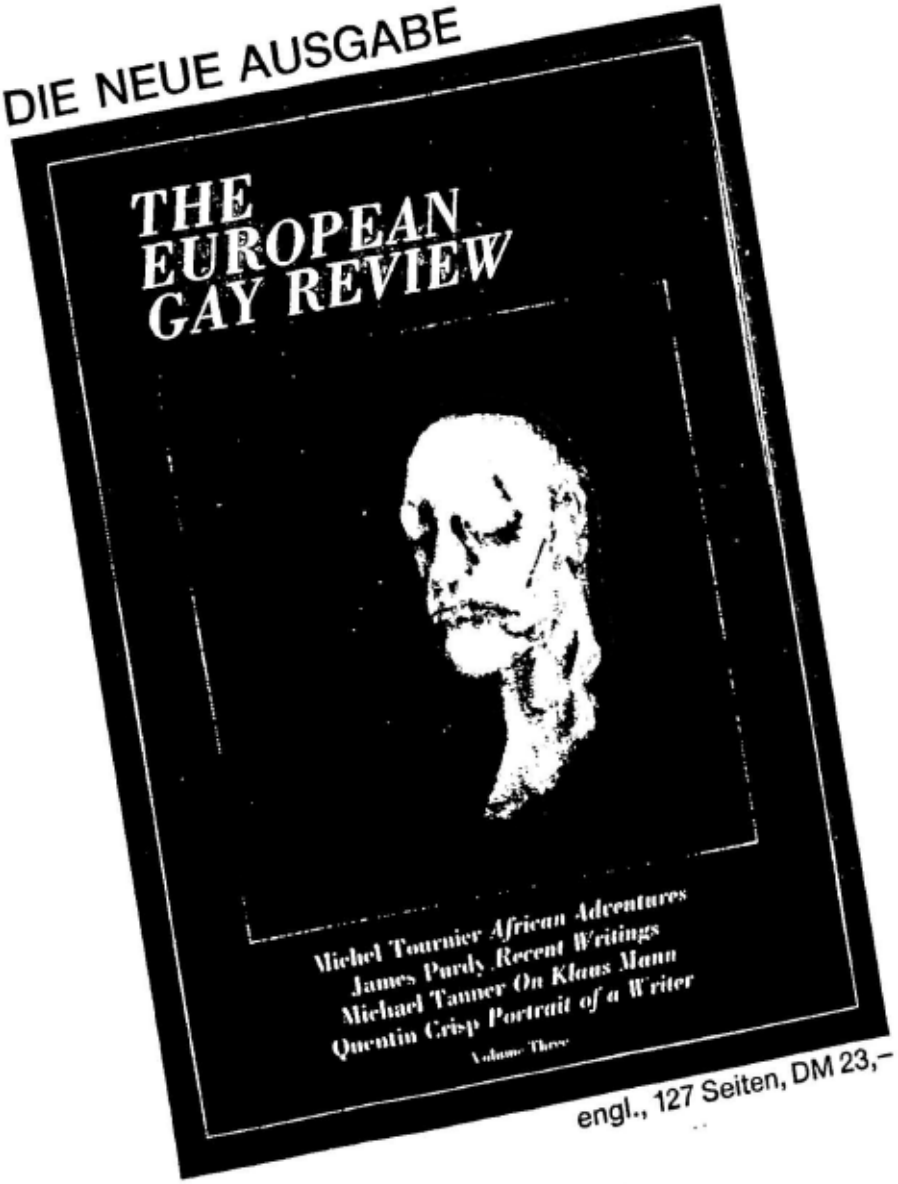
von Jungen als Modellen sollte das Erotische mehr als das Sexuelle in den Vordergrund treten lassen. Die Präpubertären waren eindeutig frei von sexuellen Wünschen, aber die antike Landschaft und die klassischen Posen sollten auch bei den Teenagers eine einfache, pure Welt der "reinen" Erotik - weit weg von der bedrückenden reichsdeutschen Realität, von der Welt des §175 - hervorrufen. Vielleicht deswegen fanden viele Deutsche seine Bilder so begehrenswert. Heute müssen wir uns schon ein bißchen anstrengen, uns in eine Welt hineinzudenken, in der ein fünfzehnjähriger Junge mit Mädchenperücke und Rosen in den Haaren nicht als doof, sondern als schön empfunden wurde. Aber vielleicht ist das nur Geschmackssache?

Auf jeden Fall überlebte der Gloedensche Geschmack kaum die Jahrhundertwende. Nach der Jahrhundertwende waren androgyne Jungen nicht so sehr gefragt; der kräftige, athletische Übermensch wurde zum Vorbild. Das geschah z.T. als defensive Reaktion gegen das langsame Aufkommen der Frau in der bisher ausschließlich männlich geprägten Gesellschaft und Arbeitswelt. Tempora mutantur. Und deswegen ist dieser Rückblick auf das Oeuvre Gloedens sehr aufschlußreich, weil es uns hilft, eine bestimmte Ecke einer vergangenen und doch nicht völlig fremden Welt besser zu verstehen. Eine Welt der Metapher, der Phantasie, des Ideals, die helfen sollten, die Unterdrückung der eigenen Sexualität zu überwinden. Es kann sein, daß man diese Bilder aus dem von den Faschisten überwiegend zerstörten Nachlaß Gloedens nicht für den Höhepunkt der fotographischen Kunst halten mag. Trotzdem beleuchten sie ein wichtiges Kapitel in der Geschichte der Mentalitäten, das sich mit der Repression des Individuums befasst.

# PRINZ EISENHERZ

## Der BUCHLADEN für Schwule

DIE NEUE AUSGABE




engl., 127 Seiten, DM 23,–

**MO bis FR 10 - 18.30 SA 10 -14**

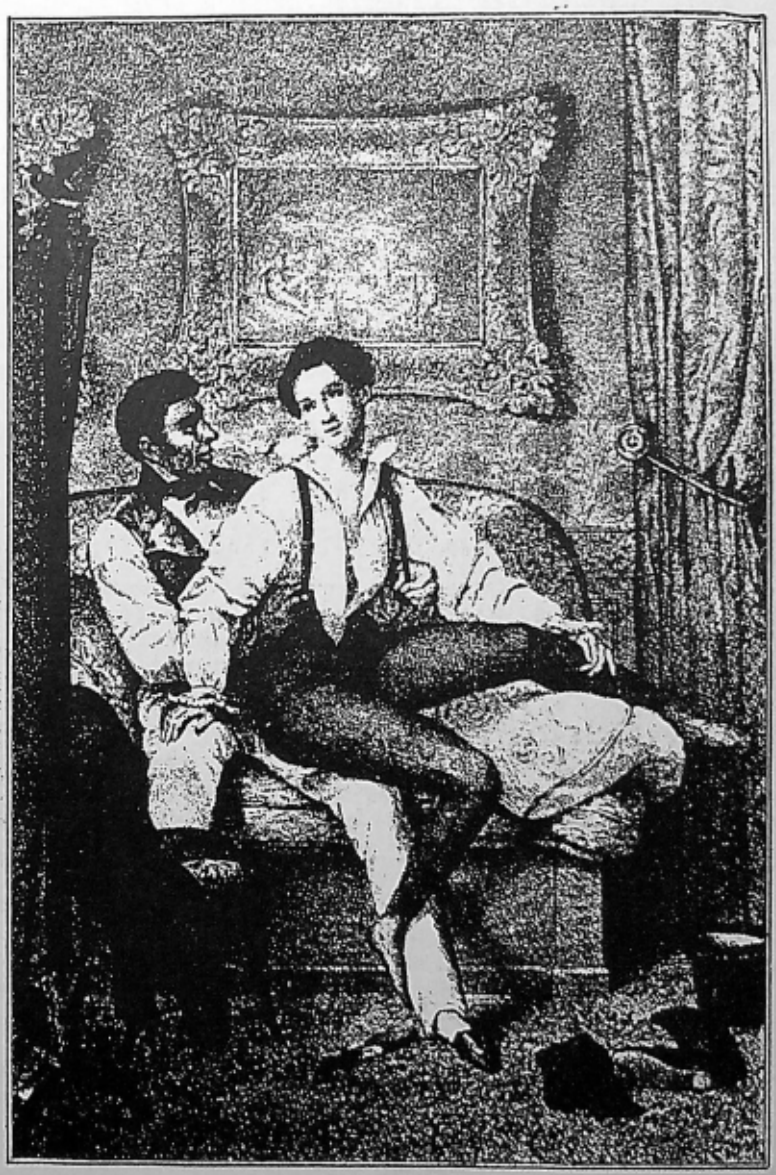
*Langer Samstag am Monatsanfang.*

**BLEIBTREUSTR. 52 · BERLIN 12 · ☎ 030/313 99 36**

*Wir besorgen gerne jedes lieferbare Buch!*

# Capri

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 3/88



CAPRI ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der FREUNDE EINES SCHWULEN MUSEUMS IN BERLIN, Mehringdamm 61, 1 Berlin 61.- Redaktion: Manfred Herzer.- Herstellung:Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin. 2. Jahrgang, Nr 3, Dezember 1988.

I N H A L T

Udo Schüklenk: Arthur Schopenhauer und die Schwulen ..... 3

Arthur Schopenhauer: Metaphysik der Päderastie .....18

Arno Schmitt: Ober Päderasten, Homosexuelle, Kinäden und Schwule .....21

Die Päderasten. Distraction de l'Equipage .....23

Simon Karlinsky: Tschaikowskys Selbstmord: Mythos und Realität..28

Manfred Franz: Rezension von Kennedy: Ulrichs.....

Die Abbildung auf dem Umschlag entnahmen wir dem Buch "Getroffene Bilder aus dem Leben vornehmer Knabenschänder und andere Scenen aus unsrer Zeit und Herrlichkeit. Merseburg 1833."

Den Text von Arthur Schopenhauer entnahmen wir aus "Die Welt als Wille und Vorstellung, Band 2", das ist der 2.Band von Arthur Schopenhauers sämtlichen Werken in sechs Bänden, herausgegeben von Eduard Grisebach, Leipzig, Verlag von Philipp Reclam jun. um 1900, Seite 660-668, "Anhang zum Kapitel 44. Metaphysik der Geschlechtsliebe".

Der Text "Die Päderasten. Distraction de l'Equipage." ist der vollständige Nachdruck der gleichnamigen Broschüre, die in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts anonym erschienen ist.

Der Aufsatz von Simon Karlinsky erschien zuerst in der New Yorker Schwulenzeitschrift "Christopher Street",issue 123, May 1988 unter dem Titel "Should We Retire Tchaikovsky?" Wir drucken ihn in der Obersetzung von Michael Beitner mit freundlicher Genehmigung des Autors.

# Arthur Schopenhauer und die Schwulen

Udo Schüklenk

Für Ulrike

*"Wenn wir nun alles Dieses uns vergegenwärtigen und wohl erwägen; so sehn wir die Päderastie[1] zu allen Zeiten und in allen Ländern auftreten. .. Die gänzliche Allgemeinheit und beharrliche Unausrottbarkeit der Sache beweist, daß sie irgendwie aus der menschlichen Natur hervorgeht; da sie nur aus diesem Grunde jederzeit überall unausbleiblich auftreten kann als ein Beleg zu dem 'Naturam expellas furca, tamen usque recurret', Horaz, Epistulae, I, 10, 24."*

‹Arthur Schopenhauer: *WWV*›

## 1.: Schopenhauer en vogue

Wie hätte es anders sein können? Die Schopenhauer-Renaissance, die ihre letzten Höhepunkte in zwei konkurrierenden Kongressen in Frankfurt und Hamburg einerseits, Ausstellungen, neuen Biographien und zahllosen Veröffentlichungen andererseits fand, zwingt immer mehr philosophisch oder philosophiehistorisch Interessierte dazu, sich mit Denken und Handeln des vielgeschmähten Misantrophen auseinanderzusetzen. Und warum auch nicht? Sicherlich gehört der gebürtige Danziger Kaufmannssohn Arthur Schopenhauer zu den originellsten Philosophen des letzten Jahrhunderts. Sein Frauenhaß ist legendär und hat immer schon für manche Zitation in feministischer Literatur herhalten müssen. So hat er mit dem ihm eigenen Scharfsinn erkannt, daß *"schon der Anblick der weiblichen Gestalt lehrt, daß das Weib weder zu großen geistigen noch körperlichen Arbeiten bestimmt ist"*. ‹*PP*, II.2, 668; *HN*, I, 384› Wann immer der Privatgelehrte einen Vergleich zwischen Mann und Frau wagte, letztere zog das schlechtere Urteil nahezu magisch auf sich. *"Das niedrig gewachsene, schmalschultrige, breithüftige und kurzbeinige Geschlecht das schöne nennen, konnte nur der vom Geschlechtstrieb umnebelte männliche Intellekt... . Mit mehr Fug könnte man das weibliche das unästhetische nennen."*[2] ‹*PP*, II.2,

---

[1] Schopenhauer spricht hier von 'Päderastie', meint aber die Homosexualität unter Männern. - Eine Einschätzung, die von Eulenburg, Mehlis, Magee und anderen geteilt wird. Die Verwendung des Topos 'Päderastie' liegt darin begründet, daß der Terminus 'Homosexualität', im heute gemeinhin verwendeten Sinne noch nicht bekannt war. - Homosexualität unter Frauen ist in seinem gesamten Werk m.W. nicht problematisiert. Dieses kann allerdings angesichts seiner Geringschätzung des weiblichen Geschlechts nicht sehr verwundern und fügt sich nahtlos ein in die bis dato vorherrschende Tendenz, weibliche (Homo-)Sexualität weniger "ernst" zu nehmen.

[2] Der Ethologe Konrad Lorenz bemerkte hierzu: *"Wenn man von gewissen Merkmalen absieht, die im Schönheitsideal beider Geschlechter übereinstimmen, so erweisen sich so gut wie alle an den auf den männlichen wie auf den weiblichen Körper ansprechenden ästhetischen Empfindungen als ausgelöst durch Merkmale, die unmittelbare Indikatoren der hormonalen Geschlechtsfunktionen sind."* (‹Lorenz, 1965, 161) (Hervorhebung wie im Original, U. Sch.›) In diesem Kontext betrachtet stellt sich bei unvoreingenommenen BeobachterInnen die legitime Überlegung ein, daß die soeben wiedergegebenen Ausführungen Arthur Schopenhauers durchaus als unbewußte Rationalisierungen eigener ästhetischer Präferenzen für das männliche Geschlecht angesehen werden können. Wenn Henriette Hertz im 1. Jhrb. der Scho-

673› Daß für dieses Frauenbild vielleicht nicht nur die durch Schopenhauers faktische Häßlichkeit behaupteten Mißerfolge bei Frauen und ein tiefer Haß auf seine Mutter, die seinerzeit prominente und erfolgreiche Schriftstellerin Johanna Henriette Schopenhauer kausal verantwortlich waren, sondern sicherlich auch verdrängte schwule Neigungen Arthur Schopenhauers, behauptet unter anderem Schopenhauerbiograph Bryan Magee. ‹Bryan Magee, 1983, 322-5›

## 2.: Schopenhauer's *Metaphysik der Geschlechtsliebe*

*"Il n'est de vrais plaisir, quávec de vrais besoins."*
‹Voltaire›

Zweifelsohne am sinnvollsten ist eine Annäherung an Schopenhauers philosophische Erklärungs- und Bewertungsversuche der Homosexualität über den Einstieg in seine *Metaphysik der Geschlechtsliebe* zu erreichen, die noch nicht unmittelbar das Thema betrifft. Im Kapitel 4 werde ich versuchen, in der gebotenen Kürze den historischen Kontext seines Addendums zum Thema Homosexualität darzustellen. Nur vor diesem Hintergrund ist es möglich, seine Auffassungen angemessen zu bewerten. Ausführungen zur Metaphysik der Geschlechtsliebe finden sich verstreut in allen Schriften Schopenhauers. Zentral ist das Kapitel 44 über die *Metaphysik der Geschlechtsliebe*, das sich in den Ergänzungen zum 4. Buch seines Hauptwerkes, der *Welt als Wille und Vorstellung* (*WWV*) befindet. Zufall dürfte es nicht sein, daß Schopenhauer erst in der dritten Auflage der *WWV*, die 1859 erschien, also in seinem 71. Lebensjahr und nach langjährigem Aufenthalt in Frankfurt, philosophisch etwas zum Thema (Homo-) Sexualität artikuliert. Wie nun sieht seine Metaphysik der Geschlechtsliebe aus? Gipfelt sie wirklich in Schopenhauers Feststellung, daß in *"Platon's Symposium meine Metaphysik der Geschlechtsliebe keineswegs enthalten"* ist? ‹*HN*, 4.1, 180›[3]

*"Alle Verliebtheit,"* beginnt Schopenhauer, *"wie ätherisch sie sich auch geberden mag, wurzelt allein im Geschlechtstriebe, ja, ist durchaus nur ein näher bestimmter, specialisirter, wohl gar im strengen Sinn individualisirter Geschlechtstrieb".*[4] ‹*WWV*, II.2,

---

penhauer-Gesellschaft schrieb, daß *"das Weib ... für ihn ein Objekt des Denkens wie jedes andere Objekt"* ist, ist das deutlich zurückzuweisen. ‹Diotima, 1912, 20› Gleiches gilt für ihre These, daß er *"dem Gegenstande* (den Frauen, U. Sch.) *ganz unpersönlich gegenübersteht"*. ‹Ibid.› Ich teile Benedict Friedländers Auffassung, daß es so etwas wie einen *"objectiv sein sollenden Schönheitskanon"* nicht gibt und vielmehr *"der subjectiven Empfindung eine objective constitutionelle Eigenthümlichkeit ... entsprechen"* muß. ‹Friedländer, 1904, 142› Schopenhauers Schönheitskanon, der auch in einem Brief an Frauenstädt deutlich wird: *"auch ihre* (der Frauen, U. Sch.) *Gesichter sind nichts, gegen die der schönen Jünglinge"*, spricht deutlich dafür, daß dieser Philosoph mindestens in ästhetischer und intellektueller Hinsicht eindeutig gleichgeschlechtliche Präferenzen hatte. ‹Zitiert nach Friedländer, 1904, 35, Fn. 2› Vergleichen wir Benedict Friedländers Ausfälle gegen Frauen mit denen Schopenhauers, so werden wir frappierende Übereinstimmungen konstatieren können.

[3] Vgl. ‹Platon 1957›.

[4] Ich werde so verfahren, daß ich Schopenhauer möglichst häufig im Original zu Wort kommen lasse. Der Hintergrund ist ein einfacher: Arthur Schopenhauers Sprache ist so einfach und klar, daß selbst der Originaltext im Normalfall leichter verständlich ist, als mancher Universitätsphilosoph der Gegenwart.

624› "*Der Endzweck aller Liebeshändel ... ist wirklich wichtiger, als alle andern Zwecke im Menschenleben, und daher des tiefen Ernstes, womit Jeder ihn verfolgt, völlig werth.*" Es handle sich letztlich um "*nichts Geringeres als die Zusammensetzung der nächsten Generation*". "*Die sämmtlichen Liebeshändel der gegenwärtigen Generation zusammengenommen sind demnach des ganzen Menschengeschlechts ernstliche meditatio compositionis generationis futurae, e qua iterum pendent innumerae generationes.*" ‹*WWV*, II.2, 625› Gehen wir von Schopenhauers Grundüberlegung aus, daß das Leben nur eine "*unnützerweise störende Episode in der seligen Ruhe des Nichts*" sei, so ist schnell klar, zu welchen Bewertungen des heterosexuellen Sexuallebens er kommen muß. "*Geht man, bei der Auffassung der Welt, vom Dinge an sich, dem Willen zum Leben aus; so findet man als dessen Kern, als dessen größte Koncentration, den Generationsakt: dieser stellt sich dann dar als das Erste, als der Ausgangspunkt: er ist das punctum saliens des Welteies und die Hauptsache.*" Wer im Nachhinein hereingelegt ist, bleibt keine Frage: "*Es könnte uns jedoch auch bedünken, der Teufel habe nur sein Spiel dabei verstecken wollen: denn der Beischlaf ist sein Handgeld und die Welt sein Reich. Hat man denn nicht bemerkt, wie illico post coitum cachinnus auditur Diaboli? welches, ernstlich gesprochen, darauf beruht, daß die Geschlechtsbegierde, zumal wenn, durch Fixiren auf ein bestimmtes Weib, zur Verliebtheit koncentrirt, die Quintessenz der ganzen Prellerei dieser noblen Welt ist; da sie so unaussprechlich, unendlich und überschwänglich viel verspricht und dann so erbärmlich wenig hält.*" ‹*PP*, II.1, 343-4› Schopenhauer, obschon selber Syphilisopfer[5], preist die "*venerischen Krankheiten*" als "*natürliche Strafen des Lasters*". Was nicht weiter verwundern kann, ist doch die Askese die "*größte Affirmation des zeitlichen Bewußtseyns (und Keuschheit ist der erste Schritt zur Asketik)*". ‹*HN*, 1, 52›

Schopenhauer, der sich in seinen Göttinger Studienjahren intensiv mit Platon und Kant auseinandersetzte, hat in den platonischen Ideen, durch eugenische Maßnahmen zur Stärkung der Wehrkraft[6] beizutragen, viel Positives gesehen. Seiner Auffassung zufolge erhalten die Nachfolgenden vom Vater die Charakterstärke und den Willen vererbt, von der Mutter den Intellekt.[7] So ist es nur naheliegend, wenn er folgendes wünscht: "*Könnte man alle Schurken kastriren und alle dummen Gänse ins Kloster stecken, den Leuten von edelem Charakter ein ganzes Harem beigeben, und allen Mädchen von Geist und Verstand Männer, und zwar ganze Männer, verschaffen; so würde bald eine Generation erstehn, die ein mehr als Perikleisches Zeitalter darstellte.*" ‹*WWV*, II.2, 618› Selbst Lichtenberg ging 1801 davon aus, daß erworbene Dispositionen vererbbar

---

Hinzukommt, daß auch Sprachästheten sicherlich Befriedigung empfinden werden, an Schopenhauers geschliffen-scharfen Formulierungen.

[5] Iwan Bloch vermutete in einem Beitrag für die Fachzeitschrift *Medizinische Klinik*, 1906, No. 25f., daß die Ursache für Schopenhauers pessimistisch-skeptische Weltkonzeption, die historisch in die Jahre 1813-1818 fällt, in einer "*syphilitischen Affektion*" zu finden sei, die selbiger sich 1813 während seines Berliner Studienaufenthaltes zugezogen habe. ‹Bloch, 1906›

[6] Vgl. z.B. Platon, 1982, 456b (p. 252).

[7] Vgl. hierzu Kapitel 43 über die "*Erblichkeit der Eigenschaften*", im zweiten Band der *WWV*, das neben der schon erwähnten lamarckistischen Deszendenztheorie explizit die Wertung des Mannes als "*sexus potior*" (höherwertiges Geschlecht) und der Frau als "*sexus sequior*" (minderwertiges Geschlecht) enthält. ‹*WWV*, II.2, 604-21›

seien. Buffons Schüler Jean-Baptiste Lamarck war es, der eine Deszendenztheorie entwickelte, die von einer Vererbung erworbener Eigenschaften und damit einer direkten Anpassung der Organismen an ihre Umwelt ausging. Ihren traurigen literarischen Höhepunkt fand diese Theorie, der offensichtlich auch Arthur Schopenhauer folgte, in der Ausarbeitung Karl Bindings und Alfred Hoches über "Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens - Ihr Maß und ihre Form" von 1920, die vieles von dem vorwegnahm, was nach 1933 dann seine grausame Umsetzung fand.

### 3.1: Des Misantrophen Addendum zur Homosexualität

*"Ein wenig Frauenemanzipation ist durch unsere Zeitverhältnisse ebenso dringend geboten, wie die Homosexualität."*
‹Oswald O. Hartmann, 1897›

Arthur Schopenhauer hat sich zu einem Zeitpunkt zum Thema Homosexualität geäußert, der hierzu kaum wissenschaftlichen Beiträge kannte.[8] Als von Immanuel Kant begeisterter Philosoph wußte er natürlich um dessen Ausführungen über die "*Verbrechen wider die Natur*". ‹Kant, 1924› Wie ich bereits ausgeführt habe, verwendet er den Topos 'Päderastie', wenn er 'Homosexualität' meint. Von der Chronologie seiner Veröffentlichungen her ist es bemerkenswert, daß der Frankfurter Privatgelehrte erstmals im Alter von 56 Jahren etwas zu diesem Thema schreibt, zu einem Zeitpunkt, von dem Magee vermutet, daß Schopenhauer intensivere Kontakte zu jungen Frankfurter Homosexuellen gehabt habe. Offen ist, ob es sich um Prostituierte handelte, von denen Schopenhauer in seinem Appendix zur *Metaphysik der Geschlechtsliebe* berichtet. "*Daher auch richten die in großen Städten leider nicht seltenen Kinäden ihre Winke und Anträge stets an ältere Herren, niemals an die im Alter der Kraft stehenden, oder gar an junge Leute.*" ‹*WWV*, II.2, 662› Um indes eine ganz interessante Indizienkette aufzuzeigen, die verdeutlichen wird, wie eng bei Schopenhauer eigenes (empirisches) Erleben einerseits und die intellektuelle Verarbeitung andererseits verwoben waren, beginne ich mit einer Darstellung seiner philosophischen 'Erklärung' der Homosexualität. In einem Parforceritt durch die Antike müssen von Platon über Aristoteles, Philolaos und Cicero alle prominenten Geistesheroen herhalten, für seine These, daß mindestens dort "*dieses Laster, trotz seiner Abscheulichkeit, zu allen Zeiten und in allen Ländern der Welt, völlig im Schwange und in häufiger Ausübung*" war. ‹*WWV*, II.2. 657› Selbst der "*keusche Virgil*" war wohl nicht auszunehmen aus dieser Reihe. Tragisch genug das. Von dort aus geht es nunmehr beschwingt weiter zu Hindus und Chinesen und auch die Dichter der islamischen Völker[9] hätten sich, Schopenhauer zufolge, mehr mit der Knaben-,

---

[8] Karl Heinrich Ulrichs "*Anthropologische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe*" erschienen bekanntlich erst seit 1864 und waren zweifelsohne nicht dazu angetan, Schopenhauers Anforderungen an Wissenschaftlichkeit gerecht zu werden.

[9] An dieser Stelle nutze ich die Gelegenheit, auf eine kleine Textsammlung zu diesem Topos zu verweisen, die leider keine allzugroße Verbreitung gefunden hat. Arno Schmitt hat viele brauchbare Informationen recherchiert. Leider besteht die Notwendigkeit, von seinen privaten, soziologisch verbrämten Glaubensbekenntnissen hinsichtlich des Ursprungs der Homosexualität, ihrer "*Ursachen*" und ihrer Rezeption ebenso zu abstrahieren, wie von seiner subtilen Unterscheidung zwischen männlichen Homosexuellen und Schwulen. Im Falle letzterer gelingt es noch nicht einmal, den logischen Status der mehr oder weniger willkürlich aufgeklaub-

als mit der Weiberliebe beschäftigt. Erst eine asketische Religion wie das (ihm verhasste) Christentum habe in Europa einen Meinungsumschwung bewirkt, nicht aber die "*Ausrottung derselben*".[10] Schopenhauer gibt sich in beeindruckender Weise Mühe, die von ihm polemisch als "*widernatürlich*" apostrophierte Homosexualität als de facto naturgewollt zu beweisen. Mittels eines nicht sonderlich raffinierten rhetorischen Taschenspielertricks gelingt es dem Verfasser der *Eristischen Dialektik*, einer Art Rhetorikschule für den universitären und sonstigen Alltag, sowohl seine wirklichen Argumente für die 'Natürlichkeit' der Homosexualität zu veröffentlichen, als auch selbige als "*widernatürlich*" zu verdammen, um so gegen Angriffe jener verhassten Universitätsphilosophen gefeit zu sein, gegen die er in nahezu donquichottischer Qualität sein Leben lang agitierte.[11]

## 3.2.: Die 'Erklärung' der Homosexualität[12]

"*Nihil est sine ratione cur potius sit, quam non sit*!"
‹Arthur Schopenhauer: *Diss.*›

Wie nun erklärte sich Schopenhauer das Auftreten der Homosexualität unter Männern? Nachdem er die Frage nochmals präzise artikuliert hat: "*Daß nun gerade etwas so von Grund aus Naturwid-*

---

ten Kriterien zu erkennen. Eike von Savigny's Grundkurs im wissenschaftlichen Definieren hätte hier manchen *faux pas* verhindern geholfen. Abgesehen von diesen Schwächen hat der Autor vieles historisch und aktuell Relevante recherchiert und v.a. im Falle des bekannten Yale-Wissenschaftlers Boswell nachweisen können, wie mangelhaft dessen "*schwule Geschichtsschreibung*" *de facto* ist. ‹De Martino, 1985›

[10] Vor die Wahl gestellt, was er schlimmer finden solle, die Homosexualität oder das Christentum, hat Schopenhauer (1851!) sich für das Christentum entschieden: "*Die allerdings tadelnswerthe Toleranz der Päderastie, welche man hauptsächlich der Moral der Alten vorwirft, ist, gegen die angeführten christlichen Gräuel gehalten, eine Kleinigkeit, und ist solche auch bei den Neueren lange nicht in dem Maaße seltener geworden, als sie weniger zum Vorschein kommt.*" ‹*PP*, II.2, 387› - Konzediert: Angesichts der Verbrechen des Christentums ist das aus heutiger Sicht eine triviale Entscheidung und der Vergleich als solcher schon eine Beleidigung. Vor fast 140 Jahren indes waren die klimatischen Bedingungen signifikant verschieden von den heutigen. Wenn wir uns vor Augen führen, daß Schopenhauer das Christentum weitaus verhasster war, als das, was der von ihm hoch geschätzte Immanuel Kant als "*das Verächtlichste*" bezeichnet hat, "*was ein Mensch begehen kann*", ist das ein beachtlicher Fortschritt. ‹Kant, 1924, 215›

[11] Er widmete diesen so ungeliebten Universitätsphilosophen gleich ein großes Kapitel im ersten Teilband der *PP* ‹I.1, 155-218›, in dem er an den 'großen' Denkern v.a. seiner Zeit gnadenlos Kritik übt. Selbigen gönnt er denn auch die Schlußbemerkung des Anhangs zur Homosexualität: "*Endlich habe ich auch, durch Darlegung dieser paradoxen Gedanken, den durch das immer weitere Bekanntwerden meiner von ihnen so sorgfältig verhehlten Philosophie jetzt sehr deconcertirten Philosophieprofessoren eine kleine Wohlthat zufließen lassen wollen, indem ich ihnen die Gelegenheit eröffnete zu der Verläumdung, daß ich die Päderastie in Schutz genommen und anempfohlen hätte.*" ‹*WWV*, II.2, 664› Da er *de facto* das getan hat, zeigt diese rhetorische Spitzfindigkeit, daß er sich der Brisanz seiner Argumentation bewußt war.

[12] Daß sich PhilosophInnen bis in die Gegenwart hinein mit der Frage auseinandersetzen, was die "*Ursache(n) der Homosexualität*" sein könnte(n), zeigt auch die von der Wissenschaftstheoretikerin Noretta Koertge herausgegebene Sondernummer des Journal of Homosexuality, die wichtige Beiträge zu diesem Thema enthält. ‹Koertge, 1985›

*riges, ja, der Natur gerade in ihrem wichtigsten und ausgelegensten Zweck Entgegentretendes aus der Natur selbst hervorgehen sollte, ist ein so unerhörtes Paradoxon, daß dessen Erklärung sich als ein schweres Problem darstellt, welches ich jedoch jetzt, durch die Aufdeckung des ihm zum Grunde liegenden Naturgeheimnisses lösen werde.*", beginnt er mit der 'Lösung' dieses brisanten Problems. ‹*WWV*, II.2, 659› Im Rekurs auf Aristoteles legt er dar, daß junge Leute "*schlechte, schwache, mangelhafte und klein bleibende Kinder zeugen*", was natürlich gegen die Zwecke der Natur gerichtet wäre. ‹*WWV*, II.2, 659f.› Und siehe da, gleiches gelte für Kinder, die in hohem Alter gezeugt würden. Die Natur stelle leider zu spät die Samenabsonderungen des Mannes ein, so daß auch hier konstatiert werden müsse: "*Die Zeugung während dieser nun aber würde schwache, stumpfe, sieche, elende und kurzlebende Menschen in die Welt setzen.*" ... "*Die in späterm Alter gezeugten Kinder sterben meist früh weg, erreichen wenigstens nie das hohe Alter, sind, mehr oder weniger, hinfällig, kränklich, schwach, und die von ihnen Erzeugten sind von ähnlicher Beschaffenheit.*" ‹*WWV*, II.2, 660› Im objektiven Interesse der Natur liege natürlich die Erhaltung des "*ächten Typus der Spezies*". Dafür bedürfe es gesunder und kräftiger Individuen, die, wie Schopenhauer bereits im Kapitel 41 (*Über den Tod und sein Verhältnis zur Unzerstörbarkeit unseres Wesens an sich*) ausgeführt hat, lediglich Mittel der Natur sind, zur Erhaltung der Spezies, die den Zweck darstelle. Da der entscheidende Zweck der Natur in der optimalen Erhaltung oder Verbesserung der Spezies liege, habe sie Maßnahmen ergriffen, die verhindern sollen, daß zu junge und zu alte Männer zu schlechte Individuen produzieren. Aufmerksame LeserInnen erahnen bereits, wie es weitergehen wird. Um der Entartung der Spezies zuvorzukommen, stellt "*in der Regel eine päderastische Neigung sich leise und allmälig ein, wird immer deutlicher und entschiedener, in dem Maaße, wie die Fähigkeit, starke und gesunde Kinder zu zeugen, abnimmt.*" ‹*WWV*, II.2, 661› Kein Wunder, daß sich zu dieser Entwicklung ein Widerwillen gegen Frauen gesellt. Nun hat Schopenhauer bekanntermaßen eine Abneigung und einen mehr als heftigen Widerwillen gegen das weibliche Geschlecht. Doch, ist er zu diesem Zeitpunkt bereits gereift genug, um sich die beschriebenen Neigungen konzedieren zu können? Unter erneuter Berufung auf Aristoteles gibt Schopenhauer das Alter, in dem keine Kinder mehr vom Mann gezeugt werden sollten, mit 54 an. - Wie ich bereits erwähnte, fehlt dieser Passus in der ersten Auflage der *WWV* von 1819 völlig. Erst in der dritten Auflage finden wir diese Argumentation. - Schopenhauer ist zum Publikationsdatum der dritten Auflage, 1859, 71 Jahre alt.[13] Er darf also, ohne sich um das Widernatürliche noch

[13] Schlampig recherchiert, wie der größte Teil seiner Dissertation, ist auch der Passus zu Schopenhauer, in Matthias Schröders '*Theorien zur Genese der Homosexualität des Mannes*'. Unter Berufung auf die 1819'er Ausgabe der *WWV*, die nichts zum Topos Homosexualität enthielt, schreibt er: "*So meinte Schopenhauer sogar, die Natur habe verhüten wollen, daß (über 50 Jahre) alte Männer Kinder zeugen, da diese erfahrungsgemäß nichts taugen; diese hatte Schopenhauer daher als homosexuell bezeichnet.*" ‹Schröder, 1977, 17› Davon abstrahiert, daß die Erstausgabe der *WWV* nichts dergleichen beinhaltete, Schopenhauer hat von "*Päderasten*" und "*Kinäden*" gesprochen, als "*homosexuell*" indes hat er niemanden bezeichnet. Wie so häufig, wurde auch in diesem Falle, offenkundig via Sekundärliteratur, quasi *en passant*, der Versuch unternommen, die zentralen Aussagen eines Philosophen zu erfassen. Schröder scheint dann allerdings höchstselbst die Erstausgabe der *WWV* recherchiert zu haben, weil es bekanntlich üblich ist, soweit das eruiert werden kann, die Erstausgabe anzugeben. - Leider enthielt aber just diese Erstausgabe

große Sorgen zu machen, "*päderastische*" Neigungen haben. Es kann nicht tief verwundern, daß sich, vor diesem Hintergrund betrachtet, selbst in der Homosexualität "*der Wille zum Leben bejaht*".[14] So erklärt sich also die homoerotische Neigung jüngerer und älterer Männer.

Von Schopenhauer ist bekannt, daß er in jungen Jahren einen starken Sexualtrieb hatte, mithin darf - im Lichte der Erkenntnisse moderner Sexualwissenschaft - begründet vermutet werden, daß er auch in diesem Zeitraum entsprechende "*Neigungen*" (und Aktivitäten?) hatte. Für Schopenhauer, der in diesem argumentativen Drahtseilakt offenkundig von eigenen Erfahrungen angetrieben wird, sind Schwule, die keiner der beiden Altersgruppen subsumierbar sind, kein Problem. Das mag damit zusammenhängen, daß ihn solches im Alter von 71 Jahren nicht mehr persönlich betrifft. Wie ich im Kapitel 3.1 berichtete, behauptete Schopenhauer, daß die jungen Homosexuellen in den Großstädten sich im Normalfalle lediglich an ältere Männer, aber "*niemals an die im Alter der Kraft stehenden, oder gar an junge Leute*" wendeten. Davon abgesehen, daß das damals so wenig der Fall gewesen sein dürfte, wie das heute der Fall ist, scheint dieser Passus dafür zu sprechen, daß Schopenhauer, wie Bryan Magee vermutet, mit Prostituierten Kontakte hatte.

Typisch für einen Intellektuellen vom Range Arthur Schopenhauers ist zweifelsohne, daß er sich eines der theoretisch interessantesten Probleme des Phänomens Homosexualität angenommen hat, dem altbekannten Disput über die Widernatürlichkeit des Verlangens einerseits und des So-Handelns andererseits. Bis in die Gegenwart hinein wird auch in der Philosophie durchaus ernsthaft und - wie ich meine - mit instruktiven Argumenten weiter gestritten. Momentan freilich mehr über die Naturkonzeptionen, die den konfligierenden Auffassungen zugrundeliegen. Anders, als viele das meinen, kann diese Frage noch nicht als geklärt und ad acta gelegt betrachtet werden.[15]

## 4.: Die ethische Bewertung der Homosexualität

*"Neminem laede; imo omnes, quantum potes, juva."*
‹Arthur Schopenhauer: *GdM*›

---

nichts von dem, worüber Schröder so phantasievoll berichtet. Ein peinlicher *faux pas*, der es m.E. rechtfertigt, ihn als Anekdote der Schopenhauerrezeption durch Mediziner (Matthias Schröder darf sich nunmehr "*Dr. med.*" nennen) zu erwähnen. -

[14] Vor dem Hintergrund der Schopenhauerschen Willensmetaphysik ist es problematisch, zu beurteilen, ob homosexuelles Verlangen und Leben tatsächlich Bejahungen des Willens zum Leben darstellen oder eher der Verneinung dieses Willens subsumierbar sind. Das hängt damit zusammen, daß der Wille eigentlich nichts anderes ist, als blinder Geschlechtstrieb. Dieser aber ist *per definitionem* auf die Erhaltung des Geschlechts ausgerichtet, was von homosexuellen Handlungen m.W. nicht behauptet werden kann. Mindestens für alle Männer die nicht älter als 54 J. und nicht allzu jung sind stellt sich dieses Problem, weil sie sich - mit Schopenhauer - nicht auf das Ziel der Natur berufen können, dem sie, bedingt durch ihr schlechtes Erbmaterial nicht gerecht werden können. Als Verneinung dieses Willens wiederum kann männliche Homosexualität auch nicht betrachtet werden, weil sie sicherlich dem asketischen Ideal Schopenhauers diametral zuwiderläuft.

[15] Vgl. Levin 1984 und Murphy 1987.

Arthur Schopenhauer lehnt die kantianische Ethik rundheraus als philosophischen Irrtum und "*bloße Verkleidung der theologischen Moral*" ab. Vor diesem Hintergrund wird es erforderlich, in der gebotenen Kürze, einen Überblick über die für das Thema relevanten Überlegungen des Königsberger Aufklärers zu geben. Nur so wird Schopenhauers Position zu diesem Punkt verständlich.

Immanuel Kant, der die Auffassung vertrat, daß nur in der Ehe Menschen von ihren heterosexuellen Neigungen Gebrauch machen dürften und diese immer auf die Fortexistenz der Gattung gerichtet sein müssten, hat sich folgerichtig auch mit den *crimina carnis contra naturam* auseinandergesetzt. Zu diesen Verbrechen zählten *in concreto*: die Onanie, weil diese wider "*die Zwecke der Menschheit*" laufe und sogar der "*Tierheit entgegen*" stehe. Was gegen homosexuelle Handlungsakte spricht, ist evident: "... *wenn der Gegenstand der Geschlechterneigung zwar unter den Menschen bleibt, aber verändert wird, wo die Gemeinschaft des Sexus nicht heterogen, sondern homogen ist, d.i. wenn ein Weib gegen ein Weib und ein Mann gegen ein Mann seine Neigung befriedigt. Dieses läuft wider die Zwecke der Menschheit. Denn der Zweck der Menschheit in Ansehung der Neigung ist die Erhaltung der Arten ohne Wegwerfung seiner Person.*" ‹Kant, 1924, 214› Gleiches gilt natürlich auch für "*die Sodomiterei, die Gemeinschaft mit den Tieren*". ‹Kant, 1924, 214› Kant hat den Menschen in seiner berühmten Formulierung des Praktischen Imperativs als Zweck an sich bezeichnet, der niemals bloß als Mittel betrachtet werden dürfe. ‹Kant, 1965, 52› "*Die vernünftige Natur existiert als Zweck an sich*", lautet seine Kernaussage. ‹Kant, 1965, 51› Das hat Konsequenzen für die Sexualethik. Der Mensch kann folglich nicht über sich selber disponieren, weil er keine Sache ist. Mithin ist er auch nicht sein Eigentum, weil das eine *contradictio in adjecto* wäre. Wenn nun mein Handeln so aussehen soll: "*daß Du die Menschheit, sowohl in Deiner Person als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck und niemals als Mittel brauchst*", dann sind die Implikationen für die Sexualmoral klar. ‹Kant, 1965, 52› WelcheR "*bloß aus Geschlechtsneigung liebt*", liebt de facto nicht, sondern hat "*Appetit*". ‹Kant, 1924, 205› Und das wiederum sei deshalb verwerflich, weil dadurch ein Mensch Objekt des Genusses eines anderen Menschen und somit zum bloßen Mittel degradiert werde. Das schließt der Kategorische Imperativ aus. Die einzige Chance, aus diesen Dilemmata herauszukommen, besteht im Ehevertrag, in dem die beiden KontraktpartnerInnen sich gegenseitig das vollständige Recht über die andere Person geben. Durch den Austausch dieser beiden Rechte widmen sich zwei Personen einander vollkommen, weil sich das Geschlecht in diesem *commercium sexuale* nicht von der Person trennen lasse. In der kantianischen Privatrechtslehre schließlich kulminiert dieses Philosophem im § 24 über das Eherecht: "*Geschlechtsgemeinschaft (commercium sexuale) ist der wechselseitige Gebrauch, den ein Mensch von eines anderen Geschlechtsorganen und Vermögen macht (...).*" "*Die Ehe ..., d.i. die Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zum lebenswierigen wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften.*" ‹Kant, 1986, 390›

Wie verhält sich Arthur Schopenhauer zur kantianischen Moralphilosophie im Allgemeinen und zu dessen Sexualethik im Besonderen? Welche Alternative zum kantischen Postulat des Handelns aus einer Verpflichtung gegenüber der Moral und nicht direkt den Men-

schen gegenüber[16], entwickelt Schopenhauer und wie verhält sich diese zur Homosexualität? - Kant bemühte sich, eine Ethik zu konstruieren, die aus der Erkenntnis *a priori* gewonnen werden sollte, ohne jegliche Berücksichtigung z.B. anthropologischer Konstanten und Determinanten menschlichen Seins. Ein *a priori* erkennbares moralisches Gesetz mußte er annehmen, das bloß formal, dafür aber dauerhaft gültig sein sollte, unabhängig von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mithin. Diesem Gesetz gebühre absolute Achtung. "*Denn bei dem, was moralisch gut sein soll, ist es nicht genug, daß es dem sittlichen Gesetz gemäß sei, sondern es muß auch um desselben willen geschehen...*" ‹Kant, 1965, 6› Und es muß mit Notwendigkeit geschehen, als notwendiges moralisches Sollen sozusagen. Schopenhauer hierzu: "*Jedes Sollen ist also nothwendig durch Strafe oder Belohnung bedingt, mithin, in Kants Sprache zu reden, wesentlich und unausweichlich hypothetisch und niemals, wie er behauptet, kategorisch. Werden aber jene Bedingungen weggedacht, so bleibt der Begriff des Sollens sinnleer: daher absolutes Sollen eine Contradictio in adjecto ist.*" ‹*GdM*, 163› Somit ist auch der Gesetzesbegriff *ad acta* gelegt, der mir für das Konstrukt einer jeden präskriptiven Ethik (und der entsprechenden Pflichtenlehre) notwendig erscheint. Schopenhauer argumentiert weiter, daß die Möglichkeit nicht bestehe, "*aus rein apriorischen Begriffen, ohne allen empirischen und materialen Inhalt, die Gesetze des materialen, menschlichen Handelnds konkresciren*" zu können. ‹*GdM*, 178› Er erachtet Kants Postulat, aus bloßer Pflicht heraus zu handeln, als "*Apotheose der Lieblosigkeit*" und "*taktlosen, moralischen Pedantismus*". ‹*GdM*, 173› Ungeschoren kommt auch jenes Konstrukt des Menschen als "*Zweck an sich*" nicht davon. Mit der notwendigen analytischen Schärfe kommentiert Schopenhauer diesen Widersinn folgendermaßen: "*Allein ich muß geradezu sagen, daß 'als Zweck an sich selbst existiren' ein Ungedanke, eine contradictio in adjecto ist. Zweck seyn, bedeutet gewollt werden. Jeder Zweck ist es nur in Beziehung auf einen Willen, dessen Zweck, d.h., wie gesagt, dessen direktes Motiv er ist. Nur in dieser Relation hat der Begriff Zweck einen Sinn und verliert diesen, sobald er aus ihr herausgerissen wird. Diese ihm wesentliche Relation schließt aber nothwendig alles 'An sich' aus.*" ‹*GdM*, 201› Wichtig für diesen Beitrag ist die Frage, wie verhält sich Arthur Schopenhauer zu den oben beschriebenen Postulaten der Pflichten des Menschen gegenüber sich selbst? Im § 5 der *Grundlage der Moral* wendet er sich dezidiert auch gegen diese Forderung Immanuel Kants. Sein Argument ist einfach und befindet sich ganz in aristotelischer Denktradition. Der antike Denker konstatierte bereits in der *Nikomachischen Ethik*, daß "*einer ... sich nicht selbst ein Unrecht zufügen*" kann. ‹Aristoteles, 1984, 179, 1138a› Die zugrundeliegende Überlegung: Jemand, der sich der Konsequenzen seines Handelns bewußt ist und diese auf sich nimmt, kann sich unmöglich objektiv schädigen, da er diese ja freiwillig erleidet. Das oberste Prinzip der Sittenlehre Arthur Schopenhauers lautet folgerichtig: "*Neminem laede; imo omnes, quantum potes, juva.*" ‹*GdM*, 177› "*Rechtspflichten gegen uns selbst sind unmöglich, ..., da nämlich Das, was ich thue, allemal Das ist, was ich will.*" ‹*GdM*, 166› Die hier interessierende Frage, der sich, wie ich gezeigt habe, Kant bereits widmete, stellt auch Schopenhauer: Wie halten wir's mit der Onanie, der Un-

[16] Kant unterschied "*Rechtspflichten (officia juris)*" und "*Tugendpflichten (officia virtutis)*". Erstere bedeuteten eine Verpflichtung gegenüber dem legalen Recht, letztere eine Verpflichtung gegenüber dem Moralprinzip als solchen. ‹Kant, 1986, 347›

zucht mit Tieren und der Homosexualität? Erste tut er mit dem Hinweis ab, daß das wohl ein Laster der Kindheit wäre und eher ein Fall für die Mediziner. Nicht gerade berauschend ingeniös fällt sein Argument gegen die Unzucht mit Tieren aus. Diese sei ohnedies sehr selten und in der Tat vernunftwidrig. Letztlich handle es sich aber nicht um ein Vergehen gegen menschliche Individuen, sondern um eines gegen die Spezies. (Vgl. hierzu meine Ausführungen im Kapitel 3.2.) Ein Argument, dem wir auch heute nahezu auf Schritt und Tritt begegnen, fällt Schopenhauer denn doch gegen die Homosexualität ein. Interessant ist hierbei, daß es kein Argument gegen die Homosexualität als solche ist, sondern nur gegen eine von ihm (ohne Referenzstellen) behauptete Variante: "*Von den drei in Rede stehenden Geschlechtsvergehn fällt demnach bloß die Päderastie der Ethik anheim, und wird daselbst ungezwungen ihre Stelle finden, bei der Abhandlung der Gerechtigkeit: diese nämlich wird durch sie verletzt, und kann hiegegen das volenti nun fit injuria nicht geltend gemacht werden: denn das Unrecht besteht in der Verführung des jüngeren und unerfahrenen Theils, welcher physisch und moralisch dadurch verdorben wird.*" ‹*GdM*, 168› In seiner 1841 veröffentlichten *Grundlage der Moral* finden wir als einziges Argument gegen die Homosexualität nicht etwa die von Kant behauptete Widernatürlichkeit oder den Mißbrauch bzw. die Schädigung der eigenen Person, nein, die Verführung Minderjähriger ist es, die Schopenhauer zur moralischen Ächtung Anlaß gibt. Ich erspare es mir, ebenso wie den geneigten LeserInnen, dieses gewichtige Argument konterkarieren zu wollen. Bemerkenswert ist vielmehr, daß Schopenhauer, völlig konsistent mit seiner Grundüberlegung, danach fragt, wer geschädigt wird, durch solche Handlungen. Als einzige kommen ihm dabei die verführten Minderjährigen in den Sinn. Seine Ablehnung jeglicher Form präskriptiver Ethik hat mithin weitreichende Konsequenzen. Die Quintessenz der moralischen Reise durch die "*Geschlechtsvergehen*": Im Schopenhauerschen System des Jahres 1841 (sic!) können alle homosexuellen Handlungen zwischen konsentierenden Erwachsenen keiner negativen moralischen Bewertung anheim fallen. - Vor dem aktuellen Hintergrund eines bayerischen Kultusministers, der die "*naturwidrigen Gruppen ausdünnen*" will und einem Prof. Roegele, der davon spricht, daß AIDS als Zeichen eines Zurückschlagens der Natur interpretiert werden müsse, nimmt sich der vielgeschmähte 'Konservative', Arthur Schopenhauer, zweifelsohne als eher progressiver Rationalist aus, der letztlich (mit heute überholten Argumenten) sowohl die Naturwidrigkeit der Homosexualität als auch ihre moralische Verwerflichkeit argumentativ zu konterkarieren suchte. En passant vielleicht der Hinweis, daß AIDS spätestens seit August 1988 offiziell von einem der Hausphilosophen der geistig-moralischen Wende, dem Spaemann-Schüler Reinhard Löw gegen Schwule instrumentalisiert wird. Bei ihm findet sich endlich explizit die Ideologie, die denjenigen die "*Schuld*" an ihrer Erkrankung gibt, welche ein länger andauerndes Leben "*gegen eine normativ verstandene Natur des Menschen*" realisiert hätten. ‹Löw, 1988, 470› Um dem Vorwurf kruden Naturalismus' und dem Begehen eines naturalistischen Fehlschlusses zu entkommen, hat Löw - bemerkenswert genug - vor die Natur ein "*normativ*" plaziert, was dann allerdings eine beliebige andere normative Bewertung der Natur ebenfalls ermöglicht und notwendig dazu führt, daß seiner Argumentation lediglich für gläubige KatholikInnen eine gewisse Relevanz einzuräumen ist.

## 5.: Der historisch-legale Kontext des Schopenhauer'schen Argumentes

*"Volenti non fit injuria."*
‹Arthur Schopenhauer: *GdM*›

Bayern (sic!) hatte 1813 die Strafbarkeit der "*unqualifizierten Sodomie*" mit dem heute noch bemerkenswerten Argument abgeschafft, daß dadurch bestenfalls Moralgebote verletzt würden. Zum Zeitpunkt der Publikation der zweiten überarbeiteten Auflage der *WWV* wurden verschiedene Entwürfe zum Preußischen Strafgesetzbuch debattiert. Heftigst umstritten war, was eigentlich unter "*widernatürlicher Unzucht*" verstanden werden müßte, ob die "*sodomia generis*", die "*sodomia sexus*" oder lediglich die "*Knabenschändung*" bestraft werden solle. "*In den Entwürfen zwischen 1843 bis 1847 beschränkte man den Tatbestand auf die 'sodomia propria' (in diesem Zusammenhang der Verkehr mit Tieren und den zwischen Männern in beischlafähnlicher Weise) und fügte die qualifizierten Fälle anderer widernatürlicher Unzucht hinzu.*" ‹Gollner, 1974, 163› Aus Gründen der Beweisschwierigkeit wurde übrigens die Prämisse des Samenergusses bei Verfahren wg. § 143 ("*widernatürliche Unzucht zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren*") fallengelassen. Schopenhauers Argument dafür, daß es sich nicht um etwas *de facto* gegen die Zwecke der Natur gerichtetes handle, dürfte indes kaum relevante Auswirkungen auf die Diskussionen seiner Zeit gehabt haben. Wenn wir uns vor Augen führen, daß er sich zu einem Problem geäußert hat, dessen öffentliche Wahrnehmung so aussah, daß homosexuelle Prostitution nicht unter Strafe gestellt war, weil man den Vorwurf des "*widernatürlichen Verkehrs*" für so gravierend hielt, daß er einer Steigerung dergestalt, das für Geld zu tun, nicht mehr zugänglich war, ist der Versuch allein, die "*Naturwidrigkeit*" argumentativ zu konterkarieren, sehr beachtlich. Verblüffend fand ich, daß sich selbst Theologen wie Georg Mehlis durch Schopenhauers Konstrukt überlisten ließen und z.B. folgendes erklärten: "*Vom Nützlichkeitsstandpunkt läßt sich die Päderastie sehr wohl verteidigen: das zeigen Schopenhauers Ueberlegungen. Vielleicht geht die Natur auf das kräftige Individuum aus und will deshalb die Jugend und das Alter von der Zeugung fernhalten.*" (‹Georg Mehlis, 1918, 44› ‹Druckfehler wie im Original, U. Sch.›) Das ist umso bedauerlicher, als Mehlis 1918 schon eine Erkenntnis formuliert hat, die sich nicht von der moderner AufklärungsethikerInnen unterscheidet, daß nämlich das Sexuelle moralisch völlig indifferent sei.[17]

## 6.: Rezeptionsgeschichte und biographische Realität

*"Leiden ist durchaus nichts Anderes, als unerfülltes und durchkreuztes Wollen."*
‹Arthur Schopenhauer: *WWV*›

Die Darstellung der Rezeptionsgeschichte der Schopenhauerschen Lehre zur (Homo-) Sexualität hinsichtlich ihrer metaphysischen Fundierung einerseits und moralischen Bewertung andererseits, ist schwierig. Die Gründe hierfür sind vielschichtig. Die klassischen philosophischen Nachschlagewerke geben ebensowenig nützliche Hinweise wie die seit einigen Jahren existierende Datenbank PhilIS an der Universität Düsseldorf, die ganze neun Beiträge

[17] Vgl. Singer 1984, p. 10.

erwähnte, zu den entsprechenden key-words, welche aber ausnahmslos das Thema nur am Rande berührten und nicht dazu angetan waren, in der Sache weiterzubringen. Das bedeutet, daß in nahezu allen ausgewerteten international wichtigen Fachzeitschriften kein Beitrag zu diesem Topos publiziert worden ist. Viel besser sieht es in den bekannten Biographien oder Darstellungen der philosophischen Bemühungen Arthur Schopenhauers auch nicht aus. Lediglich im Kontext von Interpretationen und Analysen seines legendären Kapitels "*Über die Weiber*" in der *PP* und seinen historisch überlieferten Beziehungen zu ebenjenen sind einige Informationen erhältlich. Problematisches auch hierbei: Vieles über Schopenhauers Privatleben wird seit nunmehr über 100 Jahren in der Schopenhauerrezeption nahezu unkritisch kolportiert, wie z.B. angebliche Bordellbesuche in Frankfurt, für die es keinen Beleg gibt. Andererseits gilt gerade unter der JüngerInnenschaft Arthur Schopenhauers das Motto: Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Zahlreiche Frauen bemühen sich, das frauenverachtende Bild Schopenhauers durch phantasievolle Interpretationen zu verschönern. Daß Schopenhauer möglicherweise homoerotisch veranlagt war und dieses systematisch verdrängte, wie Oskar Eichler das in seiner Studie aus dem Jahre 1926 behauptet, führte bereits 1928 im Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft zu einem vehementen Aufschrei Otto Juliusburgers, der maximal bereit war, seinem Götterphilosophen eine "*homopsychische Veranlagung*", keinesfalls aber eine "*homosexuelle*" zuzuschreiben.[18] "*Pervers*" war er also nicht, oder? Von der Intention angetrieben, mich unter SchopenhauerianerInnen unbeliebt zu machen, habe ich mich, angesichts der gewaltigen Widersprüche in den wenigen Beiträgen und Veröffentlichungen zu diesem Thema, für folgende Vorgehensweise entschieden: Unter Berücksichtigung der Zielsetzungen der diesbezüglichen Beiträge und dessen, was über sein Leben bekannt ist, werde ich versuchen, mich autonom diesem Thema zu nähern und weitestgehend auf die vorhandenen Holzwege zu verzichten, da diese mir - im Lichte der modernen Sexualwissenschaft - nicht gangbar erscheinen.

Einschlägig, wenn auch vom Standpunkt heutiger wissenschaftlicher Standards als unzureichend abzulehnen, ist die Schrift Oskar Eichlers über **Die Wurzeln des Frauenhasses bei Arthur Schopenhauer** von 1926. Sein Konstrukt: Schopenhauer war ein verkappter Homosexueller, dessen Unfähigkeit, den vermutlichen Suizid des Vaters Heinrich Floris zu verarbeiten, zu einem Schuldkomplex führte, der eine Idealisierung des Vaters zur Folge hatte und ein immer schlechteres Verhältnis zu seiner Mutter Johanna, die die eher wissenschaftlich-künstlerischen Ambitionen des Sohnes immer gegen den Willen des Vaters unterstützt hatte. Eichlers Gründe für die Entfremdung Schopenhauers von der Mutter: i) Johanna wird die Schuld an der unglücklichen Ehe der Eltern und damit am Suizid des Vaters gegeben. Sie hat schließlich aus ihrer Abneigung gegen Heinrich Floris Schopenhauer nie einen Hehl gemacht. ii) Versucht sich von der Mutter zu befreien. ‹Eichler, 1926, 41› Eichler fasst zusammen: "*Die Mutter aber ist für jeden Menschen die erste und eindrucksvollste Vertreterin des weiblichen Geschlechts. ... So erweitert sich in Schopenhauer die Tendenz: 'Los von der Mutter' zu der Tendenz: 'Los vom Weibe'.*" ‹Ibid., 42›

[18] "*Bei Schopenhauer findet sich eine sehr starke homopsychische, aber keine auch nur latente homosexuelle Neigung.*" ‹Juliusburger 1928, 370›

Daß Arthur Schopenhauer sich heterosexuell betätigte, ist unzweifelhaft. Mindestens zwei uneheliche Kinder sprechen hier eine beredte Sprache. Über seine - im Normalfall - kurzen und wenig glücklichen Beziehungen zu Frauen berichten alle Biographen mehr oder weniger ausführlich. Walter Abendroth, ein besonders unkritischer Jünger Schopenhauers, verklärt die diesbezüglichen Avancen des "*großen Wahrhaftigen*" so: "*So wenig wir auch Genaueres von den verschiedenen Liebespartnerinnen Schopenhauers wissen: die spärlichen Fingerzeige, die wir den unzulänglichen Dokumentationen entnehmen können, erlauben die Unterstellung, daß es sich ... um Frauen handelte, die der Auszeichnung* (sic!), *von ihm geliebt zu werden, jedenfalls nicht ganz unwürdig* (sic!) *gewesen sein können.*" ‹Abendroth, 1967, 69› Souverän fundamentale Erkenntnisse der modernen Psychoanalyse ignorierend, finden wir bei Abendroth eine besonders ingeniöse Begründung für Schopenhauers Unfähigkeit, längere Beziehungen zu Frauen zu pflegen: "*Die tiefe Überzeugung, daß dem genialen Menschen das Einzelgängertum gemäß und natürlich sei, war es, welche in ihm endlich Oberhand gewann über die Versuchung, sich auf die Illusion eines möglichen Glücks in der 'Bejahung des Willens' einzulassen.*" (q.e.d., U. Sch.) ‹Abendroth, 1967, 63›

Unfug ist steigerbar, sagte sich offenkundig Angelika Hübscher, als sie ihren Versuch, Schopenhauer vom Frauenhaß und dem Verdacht homosexueller Neigungen, freizusprechen, im Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft des Jahres 1977 ihren Beitrag "*Schopenhauer und 'die Weiber'*" veröffentlichte. Sektenführer Bhagwan hätte seine Freude an so einer Jüngerin. Sie beginnt damit, daß sie mit zahlreichen Zitationen anderer Denker des philosophischen Olymp nicht nur ihre große Belesenheit demonstriert, nein, es soll aufgezeigt werden, daß andere Philosophen ebenfalls und partiell noch größeren Unfug über Frauen zu Papier brachten. Die andere Variante ist auch nicht phantasielos. Feministinnen, die Schopenhauer gar nicht erwähnen, ist Angelika Hübschers Lob sicher. Warum das? Sie hätten das geringe Gewicht seiner über das gesamte Werk hinweg massiv vertretenen Haßtiraden gegen Frauen richtig (d.h., der ex-cathedra-Verkündigung Hübschers gemäß) erkannt. Eichler wird vorgeworfen, daß er Blühers Aussagen über Schopenhauer als "*Bordellbesucher ohne Frauenliebe*" und "*unzweideutigen Homoerotiker*" übernimmt, ohne daß Blüher Belege erbracht habe. ‹Hübscher, 1977, 187f.› Formal betrachtet geht dieser Einwand an Eichler vorbei, weil dieser die fehlenden Beweise in Blühers Buch durchaus erwähnt, trotzdem aber als weiteres Indiz für folgende These verwendet: "*In Schopenhauer war die Neigung zur Homosexualität vorhanden und trat mit zunehmendem Alter für ihn selbst deutlicher hervor.*" ‹Eichler, 1926, 51› Eine Überlegung, die sich durchaus in meine obigen Ausführungen über die Historie des Appendix' zur Homosexualität einfügt. Hübscher interpretiert den Verlust nahezu aller finanziellen Mittel, den Johanna und Adele Schopenhauer durch den Zusammenbruch des Danziger Bankhauses Muhl zu erleiden hatten um, in: "*sie vergeudet ihr Vermögen*". ‹Hübscher, 1977, 189› Daß Arthur Schopenhauer alle möglichen Affairen hatte, betont Angelika Hübscher. Wenn es dann nichts Festeres wurde, lag das natürlich an den Frauen. "*Kann man es ihm verübeln*", daß er das "*Kuckucksei*" eines unehelichen Sohnes verschähte? ‹Ibid., 191› Sie fasst zusammen: "*Er war ein Mann mit normalen* (sic!) *Empfindungen und Impulsen: ... materielle Überlegungen und später vor allem das wachsende Gefühl einer echten Berufung zum einsamen Leben*" brachten ihn dann von einer Heirat ab. ‹Ibid., 192› Wie Walter Abendroth erkennt auch diese Verehrerin Schopenhauers, daß es des

Philosophen "*Berufung zum einsamen Leben*" gewesen sei, die ihn von der Ehe abgebracht habe.[19] Wie wenig Schopenhauer von den Frauen hielt, soll exemplarisch folgendes Beispiel aufweisen. Im Rahmen seiner Darstellung der Seelenwanderungslehre will Schopenhauer demonstrieren, wozu ein schlechter Lebenswandel führen könne. Welchen Wert er Frauen beimißt, wird gerade hier überdeutlich: "*Er* (der Mythos der Seelenwanderung, U. Sch.) *lehrt, daß böser Wandel ein künftiges Leben auf dieser Welt, in leidenden und verachteten Wesen nach sich zieht, daß man demgemäß sodann wieder geboren wird, in niedrigeren Kasten, oder als Weib, oder als Thier, als Paria oder Tschandala, als Aussätziger oder Krokodil u.s.w.*" ‹*WWV*, I.2, 443› - Ockhams Razor in allen Ehren, Frau Hübscher, Einfachheit ersetzt keinesfalls Plausibilitätskriterien. -

Es ist evident, daß nicht nur heterosexuelle SchopenhauerianerInnen sich bemühten, ihren Götterphilosophen zu vereinnahmen. Ebenso - wie ich meine, mit größerer Berechtigung - schwule Rezipienten seiner Philosophie. Friedländer z.B. hat partiell fast wörtlich Schopenhauers Frauenhaß übernommen und auch Schopenhauers teleologische Erklärung der männlichen Homosexualität, Ulrichs subsumiert den Philosophen nicht den "*Urningen*", den Homosexuellen also, sondern den "*Dioningen*", der Gegenseite mithin. Ja, er wirft Schopenhauer sogar vor, daß dieser sich nicht mit Urningen auseinandergesetzt habe, bevor er seine Auffassungen niederlegte. Woher Ulrichs die Information hat, daß das nicht geschehen ist, wird nicht mitgeteilt. ‹Numantius, 1864, 45 ff.› Oswald O. Hartmann bemühte sich 30 Jahre später, Schopenhauer zu aktualisieren. Er betrachtet - Schopenhauers teleologische Erklärung akzeptierend - männliche Homosexualität als einen möglichen Versuch der Natur, das Problem der Überbevölkerung zu lösen. Er formuliert - mit Krafft-Ebing - die zusätzliche empirische Prämisse, daß "*der starke Geschlechtstrieb die einzige allen Homosexualen gemeinsame Eigenschaft ist. ... Die Natur muß homosexuale Neigungen notwendigerweise denjenigen Individuen geben, die ohne diese Neigungen am meisten zur Fortpflanzung der Gattung beitragen würden.*" ‹(Hervorhebung wie im Original, U. Sch.› ‹Hartmann, Leipzig 1897, 20f.›) So spannend es wäre, in allen Nuancen darzustellen, auf welche Weise die verschiedenen Autoren versuchten, mit Schopenhauer, Positives für die Schwulen herauszuholen, so wenig würde das heute theoretisch weiterbringen, zumal die entscheidenden metaphysischen und empirischen Prämissen als überholt angesehen werden müssen.

Problematisch scheint mir in der Tat zu sein, angeblichen Verkehr Schopenhauers mit männlichen Prostituierten zu behaupten. Alle diesbezüglichen Aussagen, um das an dieser Stelle dezidiert klarzustellen, dürften auf Blühers Buch über "*Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*" (1919) zurückgehen. Diesem aller-

[19] Meine Empfehlung an alle Singles: Werden Sie PhilosophInnen, das erspart Ihnen hintergründige Untersuchungen und Spekulationen über Ihre Motive und möglw. "*Normalität*". - Daß Angelika Hübscher (1977!) die Vorkämpferinnen der Frauenrechtsbewegung im 19. Jhdt. mit der Bemerkung kritisierte, daß diese "*leider auch ohne Rücksicht auf die naturgegebene Eigenart* (sic!) *und die besonderen Aufgaben der Frau* (sic!)" agitierten, führte dazu, daß der Verfasser dieses Beitrags sich zum einen fragte, ob die Schopenhauer-Gesellschaft *realiter* darauf angewiesen ist, alles, was im Hause Hübscher produziert wird, zu drucken, zum anderen sich außerstande sah, der phantasievollen Verklärung Schopenhauerschen Frauenhasses länger seine Aufmerksamkeit zu widmen. ‹Ibid., 193f.›

dings sind keine Referenzstellen, die das verifizieren könnten, zu entnehmen. Wenn Magee z.B. das heute unkritisch kolportiert, ohne eine Quelle für die Behauptung anzugeben, ist das grob fahrlässig!

## 8.:Literatur

### A: Quellen

Arthur Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung, Vol. I.1, I.2, II.1, II.2, Zürich 1977. (Zitiert als: *WWV.*)
Arthur Schopenhauer: Parerga und Paralipomena, Vol. I.1, I.2, II.1, II.2, Zürich 1977. (Zitiert als: *PP.*)
Arthur Schopenhauer: Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde, Zürich 1977. (Zitiert als: *Diss.*)
Arthur Schopenhauer: Über die Grundlage der Moral, Zürich 1977. (Zitiert als: *GdM.*)
Arthur Schopenhauer: Der handschriftliche Nachlaß, Vol. 1, 2, 3, 4.1, 4.2, 5, München 1985. (Zitiert als: *HN.*)

### B.i.: Sekundärliteratur

1.: Walter Abendroth: Schopenhauer, Hamburg 1967.
2.: Aristoteles: Die Nikomachische Ethik, München ³1984.
3.: Robert Baker et Frederick Elliston: Philosophy and Sex, New York 1978.
4.: Karl Binding et Alfred Hoche: Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens - Ihr Maß und ihre Form, Leipzig 1920.
5.: Iwan Bloch: Schopenhauers Krankheit im Jahre 1923, in: Medizinische Klinik, Vol. 25f., 1906.
6.: Oskar Eichler: Die Wurzeln des Frauenhasses bei Arthur Schopenhauer, Bonn 1926.
7.: Albert Eulenburg: Moralität und Sexualität - Sexualethische Streifzüge im Gebiete der neueren Philosophie und Ethik, Bonn 1916.
8.: Benedict Friedländer: Renaissance des Eros Uranios, Berlin 1904.
9.: Günther Gollner: Homosexualität - Ideologiekritik und Entmythologisierung einer Gesetzgebung, Berlin 1974.
10.: Gerd Haffmans (edt.): Über Arthur Schopenhauer, Zürich ³1981.
11.: Felix Hammer: Individuale Partnerschaft - Zur anthropologischen Bedeutung der Geschlechtlichkeit, in: Salzburger Jahrbuch für Philosophie, 1968/69, pp. 307-321.
12.: Oswald Oskar Hartmann: Das Problem der Homosexualität im Lichte der Schopenhauer'schen Philosophie, Leipzig 1897.
13.: Francois D'Hautefeuille: Metaphysique de l'amour, in: Revue de Metaphysique et de Morale, Vol. 70, 1965, pp. 334-343.
14.: Immanuel Kant: Eine Vorlesung Kants über Ethik, Hrsg. P. Menzer, Berlin 1924; hier: Von den Pflichten gegen den Körper in Ansehung der Geschlechtsneigung; Von den Criminibus Carnis, pp. 204-215.
15.: Immanuel Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Hamburg ³1965.
16.: Immanuel Kant: Metaphysik der Sitten, Frankfurt am Main ⁷1986.
17.: Noretta Koertge (edt.): Philosophy and Homosexuality, New York - Binghamton 1985.
18.: Michael Levin: Why Homosexuality is Abnormal, in: The Monist, Vol. 67, 1984, pp. 251-283.

19.: Konrad Lorenz: Über tierisches und menschliches Verhalten, Vol. 2, München 1965.
20.: Reinhard Löw: Die ethische Problematik von AIDS aus philosophischer Sicht, in: AIDS-FORSCHUNG, No. 8, 1988.
21.: Bryan Magee: The Philosophy of Schopenhauer, Oxford 1983.
22.: Gianni De Martino et Arno Schmitt: Kleine Schriften zu zwischenmännlicher Sexualität und Erotik in der muslimischen Gesellschaft, Berlin 1985.
23.: Ernst Mayr: Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt, Heidelberg - Berlin - New York - Tokyo 1984.
24.: Georg Mehlis: Probleme der Ethik, Tübingen 1918.
25.: Timothy F. Murphy: Homosexuality and Nature: Happiness and the law at stake, in: Journal of Applied Philosophy, Vol. 4, No. 2, 1987, pp. 195-203.
26.: Numa Numantius (d.i. Karl Heinrich Ulrichs): Inclusa -Anthropologische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe, Leipzig 1864.
27.: W. Dwight Oberholtzer: Is Gay Good? Ethics, Theology and Homosexuality, Philadelphia 1971.
28.: Platon: Symposion, in: Sämtliche Werke, Vol. 2, pp. 201-250, Hamburg 1957.
29.: Platon: Der Staat, Stuttgart 1982.
30.: Matthias Schröder: (Dissertation) Theorien zur Genese der Homosexualität des Mannes, Bonn 1977.
31.: Peter Singer: Praktische Ethik, Stuttgart 1984.
32.: Richard Taylor: On the Basis of Morality, in: Michael Fox (edt.): Schopenhauer - His Philosophical Achievement, Sussex - New Jersey 1980.

B.ii.: Beiträge im Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft

1.: Bernhard Adamy: "*Vom Leid, das ewig währet*" - Bemerkungen über Oscar Wilde, 64. Jb., Frankfurt am Main 1983.
2.: Diotima (d.i. Henriette Hertz): Schopenhauer über die Weiber, 1. Jb., Kiel 1912.
3.: Carl Gebhardt (edt.): Schopenhauer und Brockhaus - Zur Zeitgeschichte der "*Welt als Wille und Vorstellung*", 13. Jb., Leipzig 1926.
4.: Angelika Hübscher: Schopenhauer und "*die Weiber*", 58. Jb., Frankfurt am Main 1977.
5.: Otto Juliusberger: Psychotherapie und die Philosophie Schopenhauers, 5. Jb., Kiel 1914.
6.: Otto Juliusberger: Rezension Oskar Eichler: Die Wurzeln des Frauenhasses bei Arthur Schopenhauer, Marcus & Weber Vlg. 1926, 15. Jb., Heidelberg 1928.
7.: Rudolf Malter: Schopenhauer über das Wesen der Freundschaft, 66. Jb., Frankfurt am Main 1985.
8.: Max Schäppi: Henri-Frédéric Amiel und Schopenhauer, 46. Jb., Frankfurt am Main 1965.
8.: Rudolf H. Schubert: Lieben und Geliebtwerden, 63 Jb., Frankfurt am Main 1982.

# ARTHUR SCHOPENHAUER:

## [Metaphysik der Päderastie.]

### Anhang zum vorstehenden Kapitel.

*Οὕτως ἀναιδῶς ἐξεκλινησας τόδε*
*τὸ ῥῆμα· καὶ ποῦ τοῦτο φυλάξασθαι δοκεῖς;*
*Μαρτυρα· τἀληθὲς γὰρ ἰσχυρον τρόπον.*
Soph.

Auf Seite 618 habe ich der Päderastie beiläufig erwähnt und sie als einen irre geleiteten Instinkt bezeichnet. Dies schien mir, als ich die zweite Auflage bearbeitete, genügend. Seitdem hat weiteres Nachdenken über diese Verirrung mich in derselben ein merkwürdiges Problem, jedoch auch dessen Lösung entdecken lassen. Diese setzt das vorstehende Kapitel voraus, wirft aber auch wieder Licht auf dasselbe zurück, gehört also zur Vervollständigung, wie zum Beleg der dort dargelegten Grundansicht.

[642] An sich selbst betrachtet nämlich stellt die Päderastie sich dar als eine nicht bloß widernatürliche, sondern auch im höchsten Grade widerwärtige und Abscheu erregende Monstrosität, eine Handlung, auf welche allein eine völlig perverse, verschrobene und entartete Menschennatur irgend ein Mal hätte gerathen können, und die sich höchstens in ganz vereinzelten Fällen wiederholt hätte. Wenden wir nun aber uns an die Erfahrung; so finden wir das Gegentheil hievon: wir sehen nämlich dieses Laster, trotz seiner Abscheulichkeit, zu allen Zeiten und in allen Ländern der Welt, völlig im Schwange und in häufiger Ausübung. Allbekannt ist, daß dasselbe bei Griechen und Römern allgemein verbreitet war, und ohne Scheu und Schaam öffentlich eingestanden und getrieben wurde. Hievon zeugen alle alten Schriftsteller, mehr als zur Genüge. Zumal sind die Dichter sammt und sonders voll davon: nicht ein Mal der keusche Virgil ist auszunehmen (Ecl. 2). Sogar den Dichtern der Urzeit, dem Orpheus (den deshalb die Mänaden zerrissen) und dem Thamyris, ja, den Göttern selbst, wird es angedichtet. Ebenfalls reden die Philosophen viel mehr von dieser, als von der Weiberliebe: besonders scheint Plato fast keine andere zu kennen, und eben so die Stoiker, welche sie als des Weisen würdig erwähnen (Stob. ecl. eth., L. II, c. 7). Sogar dem Sokrates rühmt Plato, im Symposion, es als eine beispiellose Heldenthat nach, daß er den, sich ihm dazu anbietenden Alkibiades verschmäht habe†). Auch Aristoteles (Pol. II, 9) spricht von der Päderastie als etwas Gewöhnlichem, ohne sie zu tadeln, führt an, daß sie bei den Kelten in öffentlichen Ehren gestanden habe, und bei den Kretern die Gesetze sie begünstigt hätten, als Mittel gegen Uebervölkerung, erzählt (c. 10) die Männerliebschaft des Gesetzgebers Philolaos u. s. w. Cicero sagt sogar: Apud Graecos opprobrio fuit adolescentibus, si amatores non haberent. Für gelehrte Leser bedarf es hier überhaupt keiner Belege: sie erinnern sich deren zu Hunderten: denn bei den Alten ist Alles voll davon. Aber selbst bei den roheren Völkern, namentlich bei den Galliern, war das Laster sehr im Schwange. Wenden wir uns nach Asien, so sehen wir alle Länder dieses Welttheils, und zwar von den frühesten Zeiten an, bis zur gegenwärtigen herab, von dem Laster erfüllt, und zwar ebenfalls ohne es sonderlich zu [643] verhehlen: Hindu und Chinesen nicht weniger, als die Islamitischen Völker, deren Dichter wir ebenfalls viel mehr mit der Knaben-, als mit der Weiberliebe beschäftigt finden; wie denn z. B. im Gulistan des Sadi das Buch „von der Liebe" ausschließlich von jener redet. Auch den Hebräern war dies Laster nicht unbekannt; da Altes und Neues Testament desselben als strafbar erwähnen. Im Christlichen Europa endlich hat Religion, Gesetzgebung und öffentliche Meinung ihm mit aller Macht entgegenarbeiten müssen: im Mittelalter stand überall Todesstrafe darauf, in Frankreich noch im 16. Jahrhundert der Feuertod, und in England wurde noch während des ersten Drittels dieses Jahrhunderts die Todesstrafe dafür unnachläßlich vollzogen; jetzt ist es Deportation auf Lebenszeit. So gewaltiger Maaßregeln also bedurfte es, um dem Laster Einhalt zu thun; was denn zwar in bedeutendem Maaße gelungen ist, jedoch keineswegs bis zur Ausrottung desselben; sondern es schleicht, unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses, allezeit und überall umher, in allen Ländern und unter allen Ständen, und kommt, oft wo man es am wenigsten erwartete, plötzlich zu Tage. Auch ist es in den früheren Jahrhunderten, trotz allen Todesstrafen, nicht anders damit gewesen: dies bezeugen die Erwähnungen desselben und Anspielungen darauf in den Schriften aus allen jenen Zeiten. -- Wenn wir nun alles Dieses uns vergegenwärtigen und wohl erwägen; so sehen wir die Päderastie zu allen Zeiten und in allen Ländern auf eine Weise auftreten, die gar weit entfernt ist von der, welche wir zuerst, als wir sie bloß an sich selbst betrachteten, also a priori, vorausgesetzt hatten. Nämlich die gänzliche Allgemeinheit und beharrliche Unausrottbarkeit der Sache beweist, daß sie irgendwie aus der menschlichen Natur selbst hervorgeht; da sie nur aus diesem Grunde jederzeit und überall unausbleiblich auftreten kann als ein Beleg zu dem

Naturam expelles furca, tamen usque recurret.

Dieser Folgerung können wir daher uns schlechterdings nicht entziehen, wenn wir redlich verfahren wollen. Ueber diesen Thatbestand aber hinwegzugehen und es beim Schelten und Schimpfen auf das Laster bewenden zu lassen, wäre freilich leicht, ist jedoch nicht meine Art mit den Problemen fertig zu werden; sondern [644] meinem angeborenen Beruf, überall der Wahrheit nachzuforschen und den Dingen auf den Grund zu kommen, auch hier getreu, erkenne ich zunächst das sich darstellende und zu erklärende Phänomen, nebst der unvermeidlichen Folgerung daraus, an. Daß nun aber etwas so von Grund aus Naturwidriges, ja, der Natur gerade in ihrem wichtigsten und angelegensten Zweck Entgegentretendes aus der Natur selbst hervorgehen sollte, ist ein so unerhörtes Paradoxon, daß dessen Erklärung sich als ein schweres Problem darstellt, welches ich jedoch jetzt, durch Aufdeckung des ihm zum Grunde liegenden Naturgeheimnisses lösen werde.

Zum Ausgangspunkt diene mir eine Stelle des Aristoteles in Polit., VII, 16. — Daselbst setzt er auseinander, erstlich: daß zu junge Leute schlechte, schwache, mangelhafte und klein bleibende Kinder zeugen; und weiterhin, daß das Selbe von den Erzeugnissen der zu alten gilt: *τα γαρ των πρεσβυτερων εκγονα, καθαπερ τα των νεωτερων, ατελη γιγνεται, και ταις ψυχαις, και ταις διανοιαις, τα δε των γεγηραοτων ασθενη* (nam, ut juniorum, ita et grandiorum nati foetus inchoatis atque imperfectis corporibus mentibusque nascuntur: eorum vero, qui senio confecti sunt, suboles infirma et imbecilla est.) Was nun dieserhalb Aristoteles als Regel für den Einzelnen, das stellt Stobäos als Gesetz für die Gemeinschaft auf, am Schlusse seiner Darlegung der peripatetischen Philosophie (Ecl. eth., L. II, c. 7 in fine): *προς την ωραν των ωρωντων και τελειουσθαι δειν μητε νεωτερους ογδον, μητε πρεσβυτερους τους γαμους ποιεισθαι, ατελη γαρ γιγνεσθαι, κατ' αμφοτερας τας ηλικιας, και τελειως*

†) In Xenophons Memorabilien spricht Sokrates von der Päderastie als einer unladelhaften, sogar lobenswerthen Sache. (Stob. Flor., Vol. I, p. 67.) Eben so in den Memorabilien (Lib. I, cap. 3, §. 8), woselbst Sokrates vor den Gefahren der Liebe warnt, spricht er so ausschließlich von der Knabenliebe, daß man denken sollte, es gäbe gar keine Weiber

μετέχη τε ἐχόντα (oportet, corporum roboris et perfectionis causa, nec juniores justo, nec seniores matrimonio jungi, quia circa utramque aetatem proles fieret imbecillis et imperfecta). Aristoteles schreibt daher vor, daß, wer 54 Jahr alt ist, keine Kinder mehr in die Welt setzen soll; wiewohl er den Beischlaf noch immer, seiner Gesundheit, oder sonst einer Ursache halber, ausüben mag. Wie Dies zu bewerkstelligen sei, sagt er nicht: seine Meinung geht aber offenbar dahin, daß die in solchem Alter erzeugten Kinder durch Abortus wegzuschaffen sind; da er diesen, wenige Zeilen vorher, anempfohlen hat. — Die Natur nun ihrerseits kann die der Vorschrift des Aristoteles zum Grunde liegende Thatsache [645] nicht leugnen, aber auch nicht aufheben. Denn, ihrem Grundsatz natura non facit saltus zufolge, konnte sie die Samenabsonderung des Mannes nicht plötzlich einstellen; sondern auch hier, wie bei jedem Absterben, mußte eine allmälige Deterioration vorhergehen. Die Zeugung während dieser nun aber würde schwache, stumpfe, sieche, elende und kurzlebende Menschen in die Welt setzen. Ja, sie thut es nur zu oft: die in späterm Alter erzeugten Kinder sterben meistens früh weg, erreichen wenigstens nie das hohe Alter, sind, mehr oder weniger, hinfällig, kränklich, schwach, und die von ihnen Erzeugten sind von ähnlicher Beschaffenheit. Was hier von der Zeugung im deklinirenden Alter gesagt ist, gilt eben so von der im unreifen. Nun aber liegt der Natur nichts so sehr am Herzen, wie die Erhaltung der Species und ihres ächten Typus; wozu wohlbeschaffene, tüchtige, kräftige Individuen das Mittel sind: nur solche will sie. Ja, sie betrachtet und behandelt (wie im Kapitel 41 gezeigt worden) im Grunde die Individuen nur als Mittel: als Zweck bloß die Species. Demnach sehen wir hier die Natur, in Folge ihrer eigenen Gesetze und Zwecke, auf einen mißlichen Punkt gerathen und wirklich in der Bedrängniß. Auf gewaltsame und von fremder Willkür abhängige Auskunftsmittel, wie das von Aristoteles angedeutete, konnte sie, ihrem Wesen zufolge, unmöglich rechnen, und eben so wenig darauf, daß die Menschen, durch Erfahrung belehrt, die Nachtheile zu früher und zu später Zeugung erkennen und demgemäß ihre Gelüste zügeln würden, in Folge vernünftiger, kalter Ueberlegung. Auf Beides also konnte, in einer so wichtigen Sache, die Natur es nicht ankommen lassen. Jetzt blieb ihr nichts Anderes übrig, als von zwei Uebeln das kleinere zu wählen. Zu diesem Zweck nun aber mußte sie ihr beliebtes Werkzeug, den Instinkt, welcher, wie in vorstehendem Kapitel gezeigt, das so wichtige Geschäft der Zeugung überall leitet und dabei so seltsame Illusionen schafft, auch hier in ihr Interesse ziehen; welches nun aber hier nur dadurch geschehen konnte, daß sie ihn irre leitete (lui donna le change). Die Natur kennt nämlich nur das Physische, nicht das Moralische: sogar ist zwischen ihr und der Moral entschiedener Antagonismus. Erhaltung des Individui, besonders aber der Species, in möglichster Vollkommenheit, ist ihr alleiniger Zweck. [646] Zwar ist nun auch physisch die Päderastie den dazu verführten Jünglingen nachtheilig; jedoch nicht in so hohem Grade, daß es nicht von zweien Uebeln das kleinere wäre, welches sie demnach wählt, um dem sehr viel größern, der Depravation der Species, schon von Weitem auszuweichen und so das bleibende und zunehmende Unglück zu verhüten.

Dieser Vorsicht der Natur zufolge stellt, ungefähr in dem von Aristoteles angegebenen Alter, in der Regel eine päderastische Neigung sich leise und allmälig ein, wird immer deutlicher und entschiedener, in dem Maaße, wie die Fähigkeit, starke und gesunde Kinder zu zeugen, abnimmt. So veranstaltet es die Natur. Wohl zu merken jedoch, daß von diesem eintretenden Hange bis zum Laster selbst noch ein sehr weiter Weg ist. Zwar wenn, wie im alten Griechenland und Rom, oder zu allen Zeiten in Asien, ihm kein Damm entgegengesetzt ist, kann er, vom Beispiel ermuthigt, leicht zum Laster führen, welches dann, in Folge hievon, große Verbreitung erhält. In Europa hingegen stehen demselben so überaus mächtige Motive der Religion, der Moral, der Gesetze und der Ehre entgegen, daß fast Jeder schon vor dem bloßen Gedanken zurückbebt, und wir demgemäß annehmen dürfen, daß unter etwan drei Hundert, welche jenen Hang spüren, höchstens Einer so schwach und hirnlos seyn wird, ihm nachzugeben; um so gewisser, als dieser Hang erst in dem Alter eintritt, wo das Blut abgekühlt und der Geschlechtstrieb überhaupt gesunken ist, und er andererseits an der gereiften Vernunft, an der durch Erfahrung erlangten Umsicht und der vielfach geübten Festigkeit so starke Gegner findet, daß nur eine von Haus aus schlechte Natur ihm unterliegen wird.

Inzwischen wird der Zweck, den die Natur dabei hat, dadurch erreicht, daß jene Neigung Gleichgültigkeit gegen die Weiber mit sich führt, welche mehr und mehr zunimmt, zur Abneigung wird und endlich bis zum Widerwillen anwächst. Hierin erreicht die Natur ihren eigentlichen Zweck um so sicherer, als, je mehr im Manne die Zeugungskraft abnimmt, desto entschiedener ihre widernatürliche Richtung wird. — Diesem entsprechend finden wir die Päderastie durchgängig als ein Laster alter Männer. Nur solche sind es, welche dann und wann, zum öffentlichen Skandal, darauf betroffen werden. Dem eigentlich männlichen [647] Alter ist sie fremd, ja, unbegreiflich. Wenn ein Mal eine Ausnahme hievon vorkommt; so glaube ich, daß es nur in Folge einer zufälligen und vorzeitigen Depravation der Zeugungskraft seyn kann, welche nur schlechte Zeugungen liefern könnte, denen vorzubeugen, die Natur sie ablenkt. Daher auch richten die in großen Städten leider nicht seltenen Knaben ihre Winke und Anträge stets an ältere Herren, niemals an die im Alter der Kraft stehenden, oder gar an junge Leute. Auch bei den Griechen, wo Beispiel und Gewohnheit hin und wieder eine Ausnahme von dieser Regel herbeigeführt haben mag, finden wir von den Schriftstellern, zumal den Philosophen, namentlich Plato und Aristoteles, in der Regel, den Liebhaber ausdrücklich als ältlich dargestellt. Insbesondere ist in dieser Hinsicht eine Stelle des Plutarch bemerkenswerth im Liber amatorius, c. 5: ὁ παιδικὸς ἔρως, ὥσπερ γεγονώς, καὶ παρ' ὥραν τῷ βίῳ, νοθός καὶ ἀκοτος, ἐξελαυνει τον γνησιον ἐρωτα καὶ πρεσβυτερον. (Puerorum amor, qui, quum tarde in vita et intempestive, quasi spurius et occultus, exstitisset, germanum et natu majorem amorem expellit.) Sogar unter den Göttern finden wir nur die ältlichen, den Zeus und den Herakles, mit männlichen Geliebten versehen, nicht den Mars, Apollo, Bacchus, Mercur. — Inzwischen kann im Orient der in Folge der Polygamie entstehende Mangel an Weibern hin und wieder gezwungene Ausnahmen zu dieser Regel veranlassen: eben so in noch neuen und daher weiberlosen Kolonien, wie Kalifornien u. s. w. — Dem entsprechend nun ferner, daß das unreife Sperma, eben so wohl wie das durch Alter depravirte, nur schwache, schlechte und unglückliche Zeugungen liefern kann, ist, wie im Alter, so auch in der Jugend eine erotische Neigung solcher Art zwischen Jünglingen oft vorhanden, führt aber wohl nur höchst selten zum wirklichen Laster, indem ihr, außer den oben genannten Motiven, die Unschuld, Reinheit, Gewissenhaftigkeit und Verschämtheit des jugendlichen Alters entgegensteht.

Aus dieser Darstellung ergiebt sich, daß, während das in Betracht genommene Laster den Zwecken der Natur, und zwar im Allerwichtigsten und ihr Angelegensten, gerade entgegenzuarbeiten scheint, es in Wahrheit eben diesen Zwecken, wiewohl nur mittelbar, dienen muß, als Abwendungsmittel größerer [648] Uebel. Es ist nämlich ein Phänomen der absterbenden und dann wieder der unreifen Zeugungskraft, welche der Species Gefahr drohen: und wiewohl sie alle Beide aus moralischen Gründen pausiren sollten; so war hierauf doch nicht zu rechnen; da überhaupt die Natur das eigentlich Moralische bei ihrem Treiben nicht in Anschlag bringt. Demnach griff die, in Folge ihrer eigenen Gesetze, in die Enge getriebene Natur, mittelst Verkehrung des Instinkts, zu einem Nothbehelf, einem Stratagem, ja, man möchte sagen, sie bauete sich eine Eselsbrücke, um, wie oben dargelegt, von zweien Uebeln dem größern zu entgehen. Sie hat nämlich den wichtigen Zweck im Auge, unglücklichen Zeugungen vorzubeugen, welche allmälig die ganze Species depraviren könnten, und da ist sie, wie wir gesehen haben, nicht skrupulös in der Wahl der Mittel. Der Geist, in welchem sie hier verfährt, ist der

ſelbe, in welchem ſie, wie oben, Kapitel 27, angeführt, die Weſpen antreibt, ihre Jungen zu erſtechen: denn in beiden Fällen greift ſie zum Schlimmen, um Schlimmerem zu entgehen: ſie führt den Geſchlechtstrieb irre, um ſeine verderblichſten Folgen zu vereiteln.

Meine Abſicht bei dieſer Darſtellung iſt zunächſt die Löſung des oben dargelegten auffallenden Problems geweſen; ſodann aber auch die Beſtätigung meiner, im vorſtehenden Kapitel ausgeführten Lehre, daß bei aller Geſchlechtsliebe der Inſtinkt die Zügel führt und Illuſionen ſchafft, weil der Natur das Intereſſe der Gattung allen andern vorgeht, und daß Dies ſogar bei der hier in Rede ſtehenden, widerwärtigen Verirrung und Ausartung des Geſchlechtstriebes gültig bleibt; indem auch hier, als letzter Grund, die Zwecke der Gattung ſich ergeben, wiewohl ſie, in dieſem Fall, bloß negativer Art ſind, indem die Natur dabei prophylaktiſch verfährt. Dieſe Betrachtung wirft daher auf meine geſammte Metaphyſik der Geſchlechtsliebe Licht zurück. Ueberhaupt aber iſt durch dieſe Darſtellung eine bisher verborgene Wahrheit zu Tage gebracht, welche bei aller ihrer Seltſamkeit, doch neues Licht auf das innere Weſen, den Geiſt und das Treiben der Natur wirft. Demgemäß hat es ſich dabei nicht um moraliſche Verwarnung gegen das Laſter, ſondern um das Verſtändniß des Weſens der Sache gehandelt. Uebrigens iſt der wahre, letzte, tief metaphyſiſche Grund der Verwerflichkeit der [619] Päderaſtie dieſer, daß, während der Wille zum Leben ſich darin bejaht, die Folge ſolcher Bejahung, welche den Weg zur Erlöſung offen hält, alſo die Erneuerung des Lebens, gänzlich abgeſchnitten iſt. — Endlich habe ich auch, durch Darlegung dieſer paradoxen Gedanken, den durch das immer weitere Bekanntwerden meiner von ihnen ſo ſorgfältig verhehlten Philoſophie jetzt ſehr deconcertirten Philoſophieprofeſſoren eine kleine Wohlthat zufließen laſſen wollen, indem ich ihnen Gelegenheit eröffnete zu der Verläumdung, daß ich die Päderaſtie in Schutz genommen und anempfohlen hätte.

---


# FORUM

**Homosexualität und Literatur** **5** 1988


**In diesem Heft:**


**Denis M. Sweet:** Winckelmann - Welcher Winckelmann?

**Wolfgang von Wangenheim:** Winckelmann als Held

**Ursula Link-Heer:** Die unbekennbare Sexualität. Zu Prousts *A la recherche du temps perdu*

**Robert K. Martin:** Walt Whitman und Thomas Mann

**Wolfram Setz:** Zur Textgestalt des *Teleny*

**Hubert Fichte:** Drei Briefe an Hans Henny Jahnn [Erstveröffentlichung]

**Rezensionen:** Marita Keilson-Lauritz: Von der Liebe die Freundschaft heißt
Andere Lieben. Hrsg. von Joachim Campe
Hubert Fichte: Homosexualität und Literatur 1 und 2
Gerhard Härle: Männerweiblichkeit


**Aus früheren Heften:**


**Reinhard Baumgart:** Thomas Mann als erotischer Schriftsteller [4]
**Alexander von Bormann:** Subkulturelle Stigmatisierung oder minoritäre Bejahung? [3]
**Pauls Derks:** Ah voilà un beau bougre de paradis [4]
**Gerhard Härle:** Hinter-Sinn. Zur Bedeutung des Analen für die Asthetik homosexueller Literatur [1]
**Bernd-Ulrich Hergemöller:** Homosexuelle als spätmittelalterliche Randgruppe [2]
**Marita Keilson-Lauritz:** Zur George-Rezeption bei Hubert Fichte [2]
**Wolfgang Popp:** Homosexualität und Literatur [1]; Männerliebe bei Hans-Henny Jahnn [3]
**Elsbeth Wolffheim:** Über Marina Cvetaeva [4]



FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR ist eine Zeitschrift des Forschungsschwerpunkts Homosexualität und Literatur an der Universität-Gesamthochschule Siegen. Es erscheinen zwei bis drei Hefte pro Jahr. Einzelverkaufspreis DM 10,- Jahresabonnement DM 20,-

Mitglieder der GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG LITERARWISSENSCHAFTLICHER HOMOSTUDIEN erhalten das Periodikum kostenlos.

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:
FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR
Universität-GH Siegen, FB 3
Postfach 101240, 5900 Siegen.

# Über Päderasten, Homosexuelle, Kinäden und Schwule

## Zu Udo Schüklenk: Schopenhauer und die Schwulen

**Für Igor**

### I. Schwule

Udo Schüklenk schreibt "Leider besteht die Notwendigkeit, von [Arno Schmitt's Ansichten über die] 'Ursachen' [der Homosexualität]... ebenso zu abstrahieren, wie von seiner subtilen Unterscheidung zwischen männlichen Homosexuellen und Schwulen."

1.) Die Notwendigkeit besteht nicht allgemein, sondern nur für Leute, die von Sigmund Freuds Gedanken über Homosexualität absehen wollen, und für solche, die den Menschen als black box betrachten, die denken, Menschen seien durch reine Außenbeobachtung wissenschaftlich zu erfassen.

2. halte ich die Unterscheidung zwischen "homosexuell" und "schwul" für fruchtbar. Ich sagte in meiner Vorlesung über "Mann-männliche Sexualität und Erotik in der islamischen Gesellschaft": "Ich bin ... der Meinung, daß man von einem 'Schwulen' nur reden sollte, wenn er

a) sich der Vorliebe für das eigene Geschlecht bewußt ist und
[aa] sich dadurch von anderen unterschieden fühlt,
b) sich dieser Vorliebe nicht entledigen möchte und
c) sie zumindest teilweise öffentlich macht, sowie
[cc] an schwulen Subkulturen teilnimmt."

a) Der Araber, der nur Männer fickt, es aber lieber mit Frauen triebe (der also ist wie viele seiner Mit-Junggesellen),
[aa] der Athener Bürger, der - wie es sich gehört - einen Jüngling liebt, der persische Bürger des 12. Jahrhunderts, der Knabenliebe als natürlich und normal weiß,
b) der Wiener Bürger, der sich seine Perversion von Adler wegmachen lassen will,
c) der Arbeiter, der montags in der Fabrik erzählt, wie er die Superfrau aufgerissen hat, und bei Schwulenwitzen mitmacht, ohne anzudeuten, daß auch er auf Männer steht,
der prominente TV-Show-Master, der auch in AIDS-Zeiten sein Ansehen bei Liselotte Normalfrau nicht einsetzt und sich bekennt,
Paul Bowles, der seine sexuelle Orientierung geheimhält und schreibt: You speak of homosexuals as though they were members of a persecuted religious sect... That would necessitate that each individual conceived of himself as a member of a segregated community, that he sees himself not as a free spirit, but as one of many. A definite diminution.
[cc] der katholische Landpriester, der sich mal an einem Meßdiener erfreut oder von einem Freund aus Seminars Tagen dreimal im Jahr besucht wird, aber die Morallehre der Kirche vertritt,
die jüdisch-iraqische Tunte, die mit anderen Tunten nur redet und mit 'Fickern' nur Sex hat,...all diese sind doch keine Schwulen.

Übrigens gehe ich nicht blind danach, ob sich einer "schwul" nennt. K. H. Ulrichs nannte sich "Urning", stand zu seiner "Veranlagung", wollte sich ihrer nicht entledigen... Ihn nenne ich genau so einen Schwulen. wie den Mann, der in die Lederkneipe geht, aber von sich sagt: "Ich bin doch nicht schwul", weil in seiner Privatsprache schwul, das bedeutet, was ich 'tuntig' nenne.

Schließlich: "schwul" bezeichnet weniger eine Form des Sex, als einen Lebensstil, Gefühl, Verhalten. Es hat diese Bedeutung nach 1970 in Anlehnung an "gay" erhalten.

Die Güte begrifflicher Unterscheidungen bemesse ich nicht an der Einfachheit der Subsumption jedes konkreten Falles (Mannes), der Operationalität des Begriffes, dem logischen Status der Abgrenzungskriterien, sondern an dem heuristischen Wert ,am Wert der Untersuchungen also, die mit diesem Begriff arbeiten.

Und: ich komme weiter, wenn ich nicht nur darauf achte, ob jemand mehr mit Männern oder Frauen fickt, sondern auch, was er sich (dabei) denkt.

In Hegel'scher Terminologie ist der nicht-schwule gleichgeschlechtlich Orientierte ein "Homosexueller an sich", der Schwule ist einer "an und für sich"; das eine bezieht sich nur auf den Sex, das andere auch auf's Bewußtsein.

## II. Päderastie

Udo Schüklenk schreibt ( in seiner Fußnote 1):

"Schopenhauer spricht... von 'Päderastie', meint aber die Homosexualität unter Männern."

Das ist falsch, richtig ist, was Udo Sch. in Fußnote 4 schreibt: "Schopenhauers Sprache ist so einfach und klar, daß selbst der Orginaltext.. leichter verständlich ist, als mancher Universitätsphilosoph der Gegenwart."

Schopenhauer behandelt nämlich gar nicht die Homosexualität unter Männer, sondern die zwischen einem "älteren Herren" und einem Jüngling vor "den beßten Jahren", behandet also Päderastie. Er schreibt: "[Wir] finden... die Päderastie durchgängig als ein Laster alter Männer." Für den des Griechischen Mächtigen ist das Wort "Päderastie" eben keine Spielmarke, die das bedeutet, was wir Späteren unter "Homosexualität" verstehen; so schreibt er: Da "das unreife Sperma ebensowohl wie das durch Alter depravierte, nur schwache, schlechte und unglückliche Zeugungen liefern kann, ist ... eine erotische [nicht etwa päderastische a.s.] Neigung solcher Art zwischen Jünglingen oft vorhanden..."

Es ist doch kein Zufall, daß der Begriff "gleichgeschlechtliche Liebe" erst in einer Zeit aufkam, als Männerliebhaber die Knabenliebhaber, Knabenschänder, Päderasten zu verdrängen begannen. In Gesellschaften, in denen normalerweiser ein Älterer einen Jüngeren 'liebt', kann der Begriff "Homosexualität" ebenso wenig entstehen, wie in solchen, in denen immer ein 'Mann' einen 'Nicht-Mann' fickt.

Schon 1897 schrieb O. O. Hartmann "Daß sich ... der Gebrauch des Wortes überhaupt ausschließlich auf jenes Laster beschränkten konnte, beweist uns, daß zu den Zeiten, aus denen diese Beschränkung des Begriffes datiert, thatsächlich Homosexualität mit Päderastie identisch gewesen ist." (*Das Problem der Homosexualität im Lichte der Schopenhauer'schen Philosophie*, Leipzig, 1897. p.3)

## III. Kinäden

Udo Schüklenk hält uns für dumm. Erst zitiert er Schopenhauer:

"...die in großen Städten leider nicht seltenen Kinäden [richten] ihre Winke und Anträge stets an ältere Herren..."(p.6),

dann referiert er:

"Schopenhauer [behauptete], daß die jungen Homosexuellen in den Großstädten sich im Normalfalle lediglich an ältere Männer ... wendeten. Davon abgesehen, daß das damals sowenig der Fall gewesen sein dürfte, wie das heute der Fall ist, scheint dieser Passus dafür zu sprechen, daß Schopenhauer... mit Prostituierten Kontakte hatte."(p.9)

Im zuletzt zitierten Satz gibt Udo Schüklenk dem Wort Kinäden nacheinander zwei unterschiedliche Bedeutungen:

zuerst: die falsche: junge Homosexuelle

Bei denen hält es Udo für unwahrscheinlich, daß sie sich an Jungs und Jungmänner weniger ranmachen, als an ältere Herren (welche erstens mehr Geld haben und zweitens nicht so leicht Jungvolk abkriegen).

dann: die richtige, nämlich Lustknaben, Strichjungs

Nur dann kann man auf (Kenntnisse über und) Kontakt mit Strichern schließen.

You can't have it both ways, würde der Engländer sagen: Du kannst nicht Kinäden in "junge Homosexuelle" verwandeln und gegen Dr. Schröder schreiben:

"Schopenhauer hat von 'Päderasten' und 'Kinäden' gesprochen, als 'homosexuell' indes hat er niemanden bezeichnet." (Fußnote 13)

Arno Schmitt

# Distraction de l'Equipage.

## Männer unter einander auf Schiff.

Es war eine wunderbare Tropennacht.

Auf dem Hinterdeck der Lucretia, die von London nach Buenos Aires segelte, hatten zwei junge Matrosen die Wache. Alles schlief an Bord, der leichte Passatwind trieb das schmucke Fahrzeug sanft seinem ziel entgegen, hell leuchtete das prachtvolle Sternbild des südlichen Kreuzes und mischte sich mit dem sanften Strahl des Mondes, der alles umher fast tageshell erleuchtete. Kein Geräusch war hörbar als das monotone Rauschen des Wassers am Kiel, hie und da ein leichtes Knarren irgend einer Stange, oder der Anschlag eines Segels; der Steuermann und die Wache vorn, sowie unsere beiden Kameraden auf dem Achterdeck waren die einzigen Personen, welche wachten, die ganze übrige Mannschaft schlummerte in ihren Hängematten und träumte vielleicht vom fernen Liebchen in der Heimath, vielleicht von Grog und Genever oder Tanz und lustbarkeit unter den Fremden Völkern, oder von Sturm, Unwetter und Lebensgefahr.

Die beiden Matrosen waren Freunde.

Nicht von frühester Jugend an, denn sie hatten sich erst vor wenigen Wochen, als beide zuerst das Deck der Lucretia betraten, zum ersten Mal gesehen, aber jenes geheimnissvolle Etwas, das den Menschen beim ersten Anblick sich gegenseitig anziehen oder abstossen lässt, hatte beide geleitet, und bereits nach kurzer Zeit nachdem sie von Anfang ihrer Bekanntschaft an Gefallen aneinander gefunden, hatten sie Freundschaft geschlossen.

Die ersten Wochen bei Beginn ihrer Reise waren sie wenig dazu gekommen an sich selbst zu denken von Unterhaltung und Gespräch war wenig die Rede, denn die Lucretia hatte bei ihrer Abfahrt aus London schwere Kämpfe mit fortwährenden conträren Winden zu bestehen gehabt, so dass die ganze Mannschaft vom Capitän bis zum Schiffsjungen herab wenig zur Ruhe gekommen war.

Nun war endlich eine Ruhepause eingetreten, die Mannschaft konnte sich von den überstandenen Strapazen erholen, denn ruhig und sanft glitt unter der tropischen Sonne die Lucretia durch die Wogen.

Jack und Bob hatten die Nachtwache.

Jack ein hübscher kräftiger Mensch von zwanzig Jahren, mit offenem Gesicht blauen Augen, wettergebräunt. dem ein kleiner Schnurrbart etwas Männliches verlieh. hatte bereits mehrere grössere Seereisen gemacht und stand im Begriff, sobald er diese Fahrt beendet, sein Steuermanns-Examen zu machen.

Bob. achtzen Jahre alt, war etwas kleiner und schmächtiger als sein Freund, das bartlose Gesicht hatte noch etwas knabenhaftes.

Er machte seine erste grössere Reise als Matrose.

Bob lehnte über die Reeling und blickte sinnend in das Wasser, dessen leicht gekräuselte Oberfläche im Mondschein glitzerte.

Jack ging vorschriftmässig auf dem Achterdeck auf und ab, hie und da in die Ferne blickend nach einem etwa aufsteigenden Gewölk oder einem in der Ferne auftauchenden Segel ausschauend, allein weder das eine noch das andere zeigte sich.

Nach einer Weile blieb er neben Bob stehen, stützte sich gleichfalls mit den Armen auf die Reeling und fragte:

— Woran denkst du Bob?

— Ich, erwiederte der Gefragte, ich denke an Hamburg.

— Warum an Hamburg, bist du dort her oder hast du dort ein Schatz?

— Keines von Beiden allein ehe ich in London an Bord ging, war ich einige Tage lang in einem Puff mit wunderschönen Mädchen, und ich bedaure, dass ich jetzt nicht eines davon an Bord habe.

— Zwei Tage warest du darin, dann hast du gewiss gehörig georgelt.

— Das will ich meinen. Ich bin in den beiden Tagen vier und zwanzig Mal losgegangen, einmal hatte ich sechs nackte Mädchen bei mir im Zimmer, die ich alle der Reihe nach her nahm, ich sage dir, das war prächtig, und ich wäre noch länger da geblieben, aber zuletzt konnte ich nicht mehr, er wollte mir absolut nicht mehr stehen obgleich die Mädchen sich alle Mühe gaben ihn steif zu machen und mein Geld war auch alle, es war nur gut, dass ich meine Überfahrtskarte nach London schon in der Tasche hatte, sonst hätte ich das Geld dafür auch noch verfögelt.

— Du magst gewiss auch gern Frauenzimmer leiden; nicht wahr Jack?

— O ja, ich mag sie schon leiden, aber wir haben zu wenig Gelegenheit dazu. Wenn ich an Land komme gehe ich auch regelmässig in einen Puff und fögle mich für eine Zeitlang aus, aber wenn man so ein halbes Jahr auf dem Wasser herum liegt, muss man sich eben andere Vergnügungen verschaffen, da wir es nun doch einmal nicht auf Fla-

schen ziehen können.

— Was für Vergnügen meinst du, Jack?

— O — wenn ich ganz allein bin und ich habe niemand mit dem ich mich amusiren kann, so setze ich mich in irgend eine Ecke und wische mir einen ab. Ich mache dann die Augen zu und während ich mit meiner Händ an meinem Schwanz berumspiele, stelle ich mir vor, ein schönes Mädchen spiele mit mir. Im Geiste gehen dann alle schönen Weiber an mir vorüber und ich habe einen Genuss als wenn ich sie alle fögelte.

— Und wenn du nicht allein bist?

— Nun, wenn ich einen guten Freund bei mir habe, so mache ich es mit dem und wir haben dann beide einen Genuss, so schön, wie man ihn sich in Ermangelung von Weibern nur verschaffen kann.

— Sonderbar, ich habe daran noch nie gedacht und es mit einem Mann noch nie gethan — also das geht auch?

— Ganz gewiss. Komm einmal her, ich zeige es dir.

— Sieht uns auch Niemand?

— Unsinn, wer soll uns sehen, und wenn auch, so schadet es auch noch nichts, ich habe neulich den Capitän selbst mit dem jüngsten Schiffsjungen sich in die Cajüte einschliessen sehen, meinst du dass die beiden die Bibel mit einander gelesen haben?

— Auf keinen Fall.

— Komm Bob, so zeige mir einmal deinen Schwanz.

— Und du mir den deinen Jack.

Beide öffneten ihre Hosen und zogen ihre Schwänze heraus, die sie nun gegenseitig betrachteten.

Jack's Penis war ziemlich dick und lang, halb von der Vorhaut bedeckt, die eine schöne rosige Eichel sehen liess, sein Hodensack war stark und kräftig entwickelt und die beiden Hoden hingen schwer und prall herunter, braunes krauses Haar bedeckte den Beutel und die Wurzel des Schwanzes.

Derjenige von Bob war etwas kleiner und seine Eichel ganz von der langen Vorhaut bedeckt, sein Penis war von mittlerer Grösse und auch sein Hodensack war prall und rund, doch mit blondem Haar geschmückt.

Die beiden jungen Leute betrachteten sich gegenseitig eine Weile ihre Genitalien, die beide schlaff herunter hingen.

— Du hast aber eine ganz anständige Bugsprit Jack!

— Nun der Deinige ist auch nicht ohne, mein lieber Bob, du kannst ihn überall sehen lassen. Komm, lass mich ihn einmal fühlen.

Jack fasste nun Bob, welcher sich auf ein Fass niedergesetzt hatte an seinen Penis, schob ihm die Vorhaut zurück und entblösste seine Eichel ganz.

Ebenso ergriff Bob seinerseits Jacks Penis und schob ebenfalls die Vorhaut zurück, so dass der rothe Kopf sichtbar wurde.

— Nur zu.

Und nun begannen die beiden sich gegenseitig an ihren Schwänzen zu reiben anfangs leise, dann allmählich schneller und schneller.

Nicht lange dauerte es, so begannen beide anzuschwellen, dicker und fester zu werden und bald trat vollständiger Steifstand ein, so dass jeder kerzengerade empor ragte.

— Donnerwetter, Jack, wie er dir steht!

— Und dir erst, Bob, reibe noch ein wenig schneller, gleich kommt es mir.

— Ah — du verstehst es aber Jack, ach bei mir kommt es gleich: — ah — ah — so — jetzt, — oh — da haben wir die Bescheerung, ich kann es nicht mehr halten! Und im selben Moment gerieth der junge Bursche in die höchste Extase, in grossem Bogen spritzte sein Samenstrahl aus seinem Penis und fiel laut klatschend auf das Verdeck.

Als Jack dies sah, presste er mit seiner Linken Bobs Finger fest um seinen Schwanz und indem er durch Stösse mit seinem Hinteren nach half, kam es auch ihm, und unter Ausrufen des Entzückens vermischte sich sein Samenerguss mit dem des Freundes.

— Ah, das wahr sehr schön, weisst du, Jack, dass du es mindestens eben so gut verstehst, wie die Mädchen in Hamburg? Komm, lass mich dich küssen, ich bilde mir dann ein, du wärest ein Mädchen.

Ah, du kleiner Schelm, wir wollen uns so küssen, wie es die Mädchen machen — so —

Dabei schob er leise seine Zunge zwischen die Lippen des Freundes, dieser berührte mit ihr die Zunge des anderen, jetzt sanken beider Hände herab und jeder ergriff wiederum des Freundes Glied, das wieder erschafft, regungslos herabhing, um damit zu spielen.

Lieber Freund, setze dich auf meinen Schooss, flüsterte Jack, und zog den Kameraden auf sein Knie, indem er sich auf dem Fass niederliess; so, jetzt ist es bequemer. Und nun begann er ihn zu küssen, wie ein liebegirrender Bräutigam die Braut.

Beider Hosen standen offen und ihre Geschlechtstheile hingen daraus hervor. Die Aufregung begann sich diesen mitzutheilen und sie fingen merklich anzuschwellen und sich zu verdicken, ohne jedoch vorläufig sich aufzurichten, sondern sie verharrten noch in ihrem schlaffen Zustand.

Aber die Hände der beiden Kameraden blieben nicht müssig und begannen bald sich wieder mit dem Schwanz des Freundes zu beschäftigen, so dass sie sich wieder zu ihrer vollen Grösse aufrichteten und kerzengrade emporstanden.

Höre, Jack, sagte Bob, unsere beiden Schwänze stehen wieder steif wie der grosse Mast, weisst du was, wir wollen uns noch einmal einen abwichsen, setze dich, ich will es dir thun.

Jack setze sich auf das Fass und Bob beugte sich, vor ihm stehend nieder und ergriff mit der Rechten seines Freundes Amor, dessen Vorhaut er kunstgerecht auf und ab schob, wobei Jack vor Wollust laut stöhnte. Bobs steife Lanze stand dicht vor dem Antlitz des Freundes gerade in die Höhe, und dieser hatte den vollen Anblick derselben in ihrer ganzen Schönheit. Er ergriff Bobs

Steifen, betrachtete ihn, zog die Vorhaut zurück, so weit als möglich und entblösste die roth glühende, dick angeschwollene Eichel. Dann drückte er im Kuss seine Lippen darauf, begann ihn kosend mit der Zunge zu belecken und nahm ihn endlich in den Mund, indem er leise daran sog.

Jack wurde durch diese wollüstige Berührung aufs Höchste aufgeregt. Seine Finger bewegten sich schneller und schneller an des Freundes Schaft auf und nieder, der zum höchsten Grad der Steifheit angeschwollen war.

Jetzt noch ein Druck und unter Zittern und Beben entspritzte Jack der Samenstrahl der Bobs Hände und die Schiffsplanken benetzte.

— Jack, — mein lieber Jack, ich kann es nicht mehr aushalten, wichse mir doch auch einen ab, bitte, nimm ihn noch einmal in deinen Mund.

— Gleich, — ah! gleich lieber Freund, lass mich nur einen Augenblick, bis ich wieder zu mir gekommen bin.

Noch keuchend und geschwächt erhob er sich, während Bob auf den leergewordenen Sitz niedersank und sein zuckendes Glied kerzengerade in die Luft ragte.

Jack war allmählich wieder zu sich gekommen, er kniete zwischen den Beinen seines Freundes nieder und zog diesem die Hosen so weit als möglich herunter. Dann beugte er sich nieder, nahm abermals den rothen Kopf von Bobs Amor in den Mund und begann wieder daran zu saugen, indem er ihn gleichzeitig mit der Zunge kitzelte.

Ah — Ah, Jack, mein lieber Jack, das ist herrlich, das ist wunderschün! Ah! — noch ein wenig schneller. So — so — jetzt komt's.

Unter Seufzen und krampfhafter Erschütterung seines ganzen Körpers trat auch jetzt bei Bob die Extase ein. Ein glühender Samenstrom entfuhr seinem Penis und ergoss sich in Jacks Mund, der alles aufzog und verschluckte.

Eine Weile blieben die beiden Kämpfer macht und regungslos sitzen, dann erhoben sie sich, zogen ihre Hosen hinauf und brachten ihre Kleider wieder in Ordnung.

— Ich glaube wir haben für heute genug.

— Ja, ich habe völlig genug, ausserdem glaube ich, dass bald die Ablösung kommen muss.

— Ist es dir recht, so wollen wir es so einrichten, dass wir die nächste Wache wieder miteinander haben, dann amusiren wir uns wieder so gut es geht. Einverstanden.

Es dauerte nicht lange, so schlug die Schiffsglocke zur Ablösung und unsere beiden Freunde begaben sich unter Deck in ihre Hängematten, wo bald jeder in einen tiefen Schlaf versunken war und sich von den überstandenen Anstrengungen erholte.

Einige Tage später finden wir unsere beiden Freunde wieder auf Posten. Die Tropennacht ist herrlich, aber heiss, kaum kühlt sich die Luft etwas ab und die ganze Schiffmannschaft liegt fast unbekleidet auf ihrem Lager.

— Es ist unerträglich warm', sprach Bob, ich kann es kaum mehr aushalten, was meinst du, wenn wir unsere Kleider aus ziehen. Alle Welt schläft, es sieht uns niemand hier auf dem Achterdeck, wir können also ganz ungenirt sein.

— Ganz meine Meinung, war Jacks Antwort ich habe nichts dagegen und bin froh wenn ich aus dem heissen Zeug heraus komme und mir so wenig frische Luft um den Körper wehen lassen kann.

Gesagt, gethan. Die beiden jungen Leute zogen ihre Jacken aus, entledigten sich der Hosen und behielten nur das wollene Hemd an.

Dann setzten sich beide auf den Boden nieder und begannen wieder ihre reizende Unterhaltung.

Jack legte sich auf ein gerolltes Ankertau, hielt die Beine weit auseinander und bot seinem Freunde seine Genitalien dar, dieser, welcher neben ihm, wie ein Türke mit gekreuzten Beinen niederkauerte, ergriff den Penis und lies ihn spielend durch seine Finger gleiten und nicht lange dauerte es, so waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt und Jacks Schwanz stand wieder in herrlicher Parade aufrecht da. Aber auch bei Bob war durch diese geile Berührung die Aufregung eingetreten und sein Ast hob ebenfalls kühn sein Haup empor.

Ach, lieber Bob, wenn du doch ein Mädchen wärest, wie wollte ich dich ficken, komm, Freund, setze dich auf meinen Schooss. —

Mit diesen Worten liess sich Jack auf das Fass nieder und zog seinen Freund auf seine blossen Kniee nieder indem er ihn zärtlich küsste und ihn mit Liebkosungen überhäufte.

Bobs nackte Schenkel ruhten auf Jacks Beinen, er umarmte gleichfalls seinen Freund, welcher nun Jacks Beine unter die Arme nahm und diesen so nah an sich zog als möglich, so dass die nackten Leiber sich berührten, und die beiden steifen Schwänze sich einander rieben.

Eine Weile gaben sie sich dem angenehmen Gefühle hin, welches dieses gegenseitige Kitzeln ihnen verursachte, und gaben sich alle erdenkliche Mühe sich auf diese Weise gegenseitig zu befriedigen, jedoch vergebens, darum wechselten sie endlich die Stellung jeder ergriff den anderen wieder bei dem Penis, zog die Vorhaut zurück und tändelte unter Küssen und Kosen mit den Hoden.

Ah, mein Freund rief endlich Bob, ich halte es nicht mehr aus, ich muss es los werden, setze dich auf meinen Schooss, ich will dich in den Hinteren ficken.

Der Gedanke ist prächtig, lieber Freund, und ich bin gern bereit dir meinen Arsch dazu herzugeben. Wenn du mir erlaubst dich nachher auf gleiche Weise zu behandeln. So setze dich auf meinen Schooss.

Bob benetzte seine glühende rothe Eichel mit Speichel, zog dann mit den Händen Jacks Hinteren auseinander, so weit als möglich, benetzte seinen After ebenfalls mit Speichel und führte dann mit der Hand seinen steifen Amor in Jacks After ein. Anfangs ging die Sache schwierig, aber mit einiger Mühe gelang es ihm endlich den Kopf hineinzu zwängen, und nachdem das erste Hinder-

niss überwunden, drang er endlich ganz hinein.

Jack fühlte den dicken Schaft kaum in seinem Leibe, als sein Speer wie rasend vor Aufregung auf und ab zu hüpfen begann, er setzte sich fest auf den Schooss des Freundes dessen Glied nun bis an die Wurzel eindrang. Dann griff Bob um Jacks Leib, erfasste mit den Fingern dessen Schwanz und begann nach den Regeln der Kunst ihm einen abzuwichsen.

Nicht lange dauerte es, so trat bei beiden Kämpfern die höchste Extase ein, und während Jacks Samenstrahl in weitem Bogen ausspritzte und auf das Verdeck klatschte, schoss Bob seinen Liebesschaft in des Freundes Leib.

Das war köstlich, lieber Freund, nun kommt an dich die Reihe.

Nur noch wenige Augenblicke, bis ich mich etwas erholt habe.

Nach einer kleinen Pause begannen beide das Spiel von Neuem da beider Schwänze noch völlig steif standen.

Beuge dich etwas nieder, lieber Bob, das ich dir deinen Arsch einsalbe.

Bob beugte sich nieder, Jack hob ihm das Hemd in die Höhe, neigte sich auf seinen Hinteren und befeuchtete ihm die Afteröffnung mit Speichel, dann benetzte er seinen eingenen Schwanz ebenfalls mit Speichel und schob ihn dem Freunde, der noch immer gebückt vor ihm stand mit einem heftigen Ruck bis an die Wurzel in den Hinteren, so das Bob vor Schmerz fast einen Schrei ausstiess.

Bob stützte sich auf das Fass, dem Freunde so ganz seinen Hinteren darbietend. Dieser schob und drängte bald ihn halb heraus ziehend, bald ihn tief einbohrend, so dass die beiden tief herab hängenden Hodenschäcke aneinander prallten und das wollüstige Gefühl noch vergrösserten.

Wichse mir doch auch einen ab, lieber Jack. Mit Freunden.

Und Jacks Hand ergriff den Schwanz des Freundes und bearbeitete ihn so geschikt, dass bei beiden in kürzester Frist der Wonnentaumel eintrat, den sie mit ihren Samenströmen besiegelten.

Im höchsten Grade ermattet sanken beide auf das Verdeck nieder, um sich erst nach längerer Zeit wieder aufzurichten. Sie horchten. Alles war still und ruhig, die zwei Stunden ihrer Wache waren noch nich abgelaufen. Nun legte sich Bob auf die Beine seines Freundes und betrachtete seinen Schwanz.

— Soll ich ihn dir noch einmal wieder steif machen Jack?

— Du würdest mir einen grossen Gefallen thun lieber Bob! —

Jack ergriff nun auf's Neue seines Gefährten Geschlechtstheile, spielte mit Hoden und Penis und es gelang ihm bald, ihn wieder zur vollen Grösse zu bringen.

— Warte, jetzt sauge ich dir einmal daran.

Gesagt gethan, er nahm das Glied des Kameraden in den Mund und begann mit der Zunge kosend seine Eichel zu umschmeicheln.

Jacks Gefühle wurden auf das angenehmste erregt. Seine Hand ihrerseits nahm des Bobs wieder steif gewordene Ruthe auf, während gleichzeitig der Zeigefinger seiner anderen Hand sich in des Freundes After versenkte, wo er ihm wiederum die süssesten Freuden bereitete.

Nicht lange brauchten sie zu warten, bis beider Wonne ihren Höhepunkt erreichte, und während des einen Samenerguss die Hand und das Schiffsdeck netzte, ergoss sich der Saft des anderen in Strömen in den Mund des Kameraden, der ihn mit Wohlgefallen schlürfte.

— Jetzt aber, lieber Freund, ist es Zeit, dass wir uns wieder entkleiden, ich glaube, wir werden bald abgelöst.

— Meinst du nicht auch, dass wir uns ganz gut ohne Weiber amüsiren können?

— O ja, ich finde, es geht sehr gut, und ist sogar bedeutend billiger, da wir es uns gegenseitig aus Freundschaft thun, und kein Geld dafür auszugeben brauchen. Ausserdem haben wir die Annehmlichkeit, dass wir uns diese Vergnügungen jeden Augenblick verschaffen können, wenn wir wollen.

Die beiden Freunde verabredeten nun, sobald sie wieder eine neue Wache gemeinschaftlich zu thun hätten, ähnliche Unterhaltungen. Indessen dauerte es geraume Zeit, bis sie bei ruhigem Wetter zu gemeinschaftlichem Wachdienst aufgerufen wurden.

Es trat stürmische Brise ein un gab daher wenig Ruhe, sondern dauernde Arbeit und unruhige Nachtwachen.

Die beiden Freunde hatten keine Gelegenheit längere Zeit allein zu sein und ihren gemeinschaftlichen Freuden sich hin zu geben.

Wenn nun, wie es bei jungen kräftigen Leuten vorkommt, der Geschlechtstrieb gar gar zu heftig wurde, so musste sich eben jeder, so gut es gehen wollte allein zu helfen suchen und es wurde ein ruhiger Augenblick in irgend einem Winkel wahrgenommen, schnell die Hose geöffnet und die hohle Hand musste die Stelle des Freundes oder der weiblichen Scheide vertreten.

Endlich jedoch trat wieder Ruhe ein und eines Nachts hatten Bob und Jack wieder ihre Nachtwache zusammen.

Man war jetzt gerade unter der Linie und es war ausserordentlich heiss.

Wie auf Verabredung entkleideten sich beide vollständig, nicht einmal das Hemd behielten sie an.

— Ha, welche Wonne, sich einmahl etwas abkühlen zu können nach der Hitze des Tages.

— Und welches Vergnügen, wieder ganz ungestört zu sein und einen gehörigen Fick machen zu können. Mein Beutel ist so voll, dass er mich drückt, komm lieber Jack, halte mir deinen Arsch her, dass ich dich fögeln kann, ich halte es nicht mehr aus.

— Gern mein Freund, es macht mir Freude dir gefällig zu sein. stosse nur tüchtig darauf los, ich bin ja keine Jungfer mehr.

Jack, völlig nackend kniete nieder, stützte seine Ellbogen auf die Planken und beugte seinen Kopf so tief als möglich herab, indem er seinen Hinteren seinem Freunde Bob entgegenstreckte.

Dieser betrachtete eine Weile die runden Hinterbacken, die sich über den Schenkeln wölbten, zwischen welchen Jack's Beutel schwer herab hing, dann öffnete er die Arschbacken seines Freundes und untersuchte das braune Loch, das von einem Kranz krauser Haare umgeben inmitten der Kerbe lag, befeuchtete es gehörig mit Speichel, benetzte ebenfalls den rothen Kopf seines steif stehendes Schwanzes mit Speichel und zwängte nun langsam den Amor seiner ganzen Länge nach in Jacks Oeffnung.

Anfangs schob er leise hin und her, dann allmählig rascher und rascher, wobei Jack ihm durch Bewegung seines Hinteren entgegen kam und endlich wie ein feuriger Hengst auf der Stute arbeitend spritzte er ihm unter Zittern und Erbeben des ganzen Körpers seinen Samenstrahl in den Leib.

Durch diese innige Berührung der beiden Körper, durch das sanfte Reiben der steifen Ruthe in Jacks Hinteren, war bei diesem ein Steifstand eingetreten der ihm keinen Augenblick ruhe mehr liess. Kaum war daher Bob ermattet zu Boden gesunken, als Jack sich neben ihn warf, so zwar dass sein Kopf zu des Freundes Füssen lag.

Er schmiegte sich von hinten dicht an diesen, öffnete mit beiden Händen seine Hinterbacken, und presste so hinter ihm liegend mit aller Macht seinen rasend steifen Speer in Bobs After.

Gleichzeitig sich mit dem rechten Arm auf dem Boden stützend, erfasste er mit der Linken Bobs Genitalien, die er liebkosend durch seine Finger gleiten liess, erfasste seinen steifen Schwanz, und Brünstig in höchster Liebesgluth seinen Samen in den Hinteren Bobs verspritzend, entlockten seine geschickten Finger dem Freunde einen zweiten Liebeserguss, der weit hin auf das Deck spritzte.

Lange Zeit lagen beide ermattet da.

Endlich kamen sie wieder zu Athem.

— Komm, Jack, lass uns noch einmal.

— All right.

— Aber wir vollen es uns beide gleichzeitig thun.

— Very well, aber wie anfangen?

— Sehr einfach, ich lege mich der Länge nach hin, auf den Rücken, du liegst dich über mich, so dass mein Kopf zwischen deinen Beinen liegt. —

— Gut. —

— Und nimmst dann meinen Schwanz in deinen Mund, während ich den deinigen zwischen meine Lippen nehme, und dann richten wir es so ein, dass es uns beiden zu gleicher Zeit kommt.

— Gut, aber nicht beissen.

— Keineswegs, nur Lecken und Saugen.

Gesagt gethan, die beiden legten sich auf die beschriebene Weise nieder.

Jack nahm seines Freundes Schwanz zwischen seine Lippen, dieser wieder Jacks Penis in den Mund und nun liessen beide ihre weichen Zungen an der glänzenden Eichel spielen, liessen sie daran auf und ab gleiten, sogen sich gegenseitig daran und liessen sie zwischen den Lippen sanft aus und ein gleiten.

Durch diese wollüstige Berührung, wobei noch jeder den Sack des Freundes dicht vor Augen hette, wurde die Geilheit immer grösser, heftiger das Verlangen, gieriger das Zungenspiel und intensiver das Saugen, bis endlich die Wonne den Höhepunkt erreichte, bis bei beiden unter wollüstigen Zuckungen die heftigste Entladung eintrat, bis jeder seine Kraft in den Mund des Anderen verspritzte, und einer ermattet und erschöpft auf den anderen niedersank.

Ein leises Schwanken und ein Klappern im Takelwerk rief unsere Freunde wieder zur Besinnung.

Es hatte sich eine frische Briese erhoben.

Schnell schlüpften sie wieder in ihre Gewänder un thaten Dienst, bis die Ablösung sie von ihrem Posten rief.

Noch mehrmals hatten sie Gelegenheit sich auf ähnliche weise zu ergötzen, bis sie endlich den ersehnten Hafen erreichten.

Sobald sie Urlaub bekamen, gingen sie ans Land und ihr erster Gang war in ein Haus, aus welchem ihnen schon von Ferne eine Anzahl halb nackter Mädchen entgegen winkte, sie blieben dort solange, bis sämmtliches Geld aus ihrem Geldbeutel in die unergründliche Taschen der Mädchen, und sämmtlicher Samen in die Leiber der Mädchen überflossen war.

ENDE

Der hier wiedergegebene Text ist dem Exemplar der Königlichen Bibliothek in Stockholm entnommen. Es wurde von Fredrik Silverstolpe dort entdeckt und uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Simon Karlinsky

## Tschaikowskis Selbstmord: Mythos und Realität

Der Historiker Alexander Poznansky arbeitet zur Zeit an einem Buch über den russischen Komponisten Peter Tschaikowski und dessen 6. Sinfonie, die immer wieder als die Programmusik einer homosexuellen Tragödie verstanden wird. Jeder an Tschaikowski oder an schwuler Geschichte Interessierte sollte jedoch zunächst Poznanskys Aufsatz lesen "Tchaikovsky's Suicide: Myth and Reality", der in der amerikanischen Zeitschrift "19th Century Music" (Vol.XI, 1988, Nr 3) erschienen ist. Mit größtem Kenntnisreichtum zeigt Poznansky die völlige Absurdität jener Geschichte vom erzwungenen Selbstmord des Komponisten, der ein "Akt der Ehre" für seine ehemaligen Studienkollegen von der Juristenschule gewesen sein soll. Diese ehemaligen Mitschüler sollen angeblich befürchtet haben, daß Tschaikowski die Ehre ihrer Alma Mater durch das Bekanntwerden seiner Homosexualität - die aber, wie Poznansky anhand der Tagebücher und Briefe zeigt, schon seit Jahrzehnten bekannt war - besudelt worden sei.

Die von der sowjetischen Musikwissenschaftlerin Alexandra Orlowa nach ihrer Obersiedlung in die USA seit 1980 in einer Serie von Aufsätzen verbreitete Selbstmord-Hypothese wurde von Musikkritikern, Historikern und mit der russischen Sozial- und Musikgeschichte vertrauten Wissenschaftlern, mich selbst eingeschlossen, als unhaltbar zurückgewiesen. Alan M. Kriegsman beschrieb in seinem Artikel "The Great Suicide Debate" (Washington Post vom 28.3.1982) Frau Orlowas "Beweise" als ein "Geflecht von Schlußfolgerungen aus einer Kette von ungestützten Mutmaßungen",und er schrieb, "mit der selben Logik könnten wir auch beweisen, Tschaikowski habe mit Grizzlybären verkehrt oder er sei der wahre Komponist von Wagners 'Der Ring des Nibelungen' gewesen".

Frau Orlowas Version wurde jedoch enthusiastisch von solchen Leuchten der Musik- und Tanzkritik wie Donal Henahan von der New York Times aufgenommen, dessen weitgehend auf Uninformiertheit basierende Darstellung in Zeitungen aus dem gesamten englischsprachigen Raum nachgedruckt wurde ; ebenso Arlene Croce von The New Yorker und David Brown, der britische Autor der auf vier Bände projektierten Tschaikowski-Biografie, von der bereits drei Bände erschienen sind. Brown ist ebenfalls dafür verantwortlich, daß die Selbstmordversion im maßgeblichen "New Grove's Dictionary of Music and Musicians" sowie in drei weiteren, zwischen 1983 und 1986 von Oxford University Press herausgegebenen Musiklexika gelangte.

Poznanskys Aufsatz kommt jetzt als ein frischer Wind, weil er entgegen den Verfechtern der Theorie vom erzwungenen Selbstmord die entscheidenden Fakten kennt und in ihrem Zusammenwirken darstellt: die sehr gut dokumentierten wirklichen Todesumstände des Komponisten, die allgemeine Einstellung zur Homosexualität im Rußland der 1890er Jahre insbesondere am Hof Alexander III. und an der Schule für Rechtswissenschaft; die Schutzvorkehrungen gegen die Choleraepidemie, während der der Komponist starb; die unglückliche Serie von Umständen, welche eine Diagnose der Krankheit, die damals bei rechtzeitigem Eingreifen heilbar war, verzögerte; und selbst die Wirkung verschiedener bekannter Gifte auf den menschlichen Organismus im Vergleich zu den bei Tschaikowski aufgetretenen Symptomen. Wo Orlowa und jene, die ihr glauben, Mutmaßung, Legende und Gerücht anbieten, hat Poznansky eine Fülle von soliden überprüfbaren Beweismitteln zusammengetragen, die langsam aber sicher das Lügengebäude von Alexander Orlowa und David Brown vor den Augen des Lesers zum Einsturz bringen. Diejenigen die französisch lesen, könnten auch einen Blick in Nina Berberovas neues Vorwort zur 1987 von ihr herausgegebenen Tschaikowski-Biografie (Paris, Actes Sud) werfen, wo sie die verschiedenen schwulen Cliquen, die in den 90er Jahren in Moskau und in St.Petersburg existierten, beschreibt und die relative Toleranz, mit der einzelne Homosexuelle in der Armee, in den künstlerischen Berufen und am Hof des Zaren zu der Zeit behandelt wurden, als der "arme alte" Tschaikowski angeblich gezwungen wurde sich umzubringen, weil er schwul war.

Tschaikowskis Sinfonie einer "homosexuellen Tragödie" (seine 6. Sinfonie in h-moll) muß man sich demzufolge genauer anhören, wenn auch nur, weil in den letzten beiden Jahrzehnten die Erforschung von Tschaikowskis Leben Leuten überlassen worden war, die nur wenig Sympathie und noch weniger Verständnis für das aufbrachten, was es heißt, ein Homosexueller zu sein. Ich verlor alles Interesse an David Browns mit lautem Beifall begrüßter mehrbändigen Biografie, als ich im ersten Band (W.W.Norton & Company, New York 1978) vom "Überhandnehmen seiner psychischen Abnormität, die ihn heimtückisch beherrschte" las und die nach Brown "sein Gefühlsleben aus dem Gleichgewicht brachte", so daß er nicht zu wirklich tiefen menschlichen Beziehungen fähig gewesen sein soll. In seiner Rezension dieses ersten Bandes schrieb der kenntnisreiche amerikanische Musikologe Malcolm Hamrick Brown, wenn Tschaikowski tatsächlich so psychotisch gewesen wäre, wie David Brown ihn porträtiert, wäre er

in einer Nervenklinik gelandet anstatt in der Aula der Universität vonCambridge mit der musikwissenschaftlichen Ehrendoktorwürde ausgezeichnet zu werden.
Noch empörender ist die Tschaikowski-Biografie von Edward Garden (1976 bei J.M.Dent and Sons erschienen und noch immer im Handel). Ziemlich früh in seinem Buch setzt Garden Homosexualität mit der "Unfähigkeit zu sexuellem Empfinden" gleich und zum Aufbau "einer festen dauerhaften Liebesbeziehung mit einem anderen menschlichen Wesen": Später lesen wir in dem Buch, daß die "Enttäuschungen durch seine Homosexualität" auf die Musik seiner 4.Sinfonie Einfluß hatten und daß das Geschlechtsleben des Komponisten entweder auto-erotisch oder auf homosexuelle Fantasien begrenzt war. Kein Wunder, daß Garden Tschaikowskis Tagebücher (1923 von seinem Bruder Ippolit veröffentlicht) "offen gesagt ziemlich langweilig" fand. Die Tagebücher enthalten einige Hinweise auf Tschaikowskis Gefühlsleben und, bei sorgfältiger Lektüre, auch auf sexuelle Beziehungen zu verschiedenen Männern. Aber Gardens offensichtliche Homophobie hinderte ihn daran, die Evidenz der Tatsachen in diesen Tagebüchern in Betracht zu ziehen.
Was Alexandra Orlova betrifft, deren Autorität inbezug auf Tschaikowski bei vielen amerikanischen Kritikern und Journalisten als erwiesen gilt, seien hier einige Auszüge aus dem Artikel "Tchaikovsky's Tragedy and Gorbachev's Glasnost" zitiert, der in der New Yorker russischen Zeitschrift Novove Russkove Slovo vom 25.1.1987 erschienen war. Der Ton ist typisch für das, was Orlowa zu diesem Thema sonst schreibt: "Es ist kein Geheimnis, daß der Komponist an der angeborenen Abnormität, ein Homosexueller zu sein, litt. In meinen anderen Veröffentlichungen habe ich beschrieben, wie sehr ihn die Anomalie sein Leben lang gequält hat, diese krankhafte Störung, die ein Unheil war und als Fluch auf seinem Schicksal lastete". Und einige Zeilen später: "Als ein hochanständiger und ehrbarer Mann betrachtete er seine Anomalie als Schandfleck, der niemals getilgt werden könnte", und das obwohl Tschaikowski in seinen Briefen und Tagebüchern das Glück beschreibt, das er in den Beziehungen zu anderen Männern erlebte.
An anderer Stelle leugnete Orlowa die Möglichkeit, daß der Komponist und sein früher Studienkollege, der Dichter Alexei Apukhtin einst Liebhaber gewesen sein könnten, worauf in verschiedenen Memoiren angespielt wird. Das war unmöglich, behauptet

Orlowa, weil beide, Tschaikowski und Apukhtin "aktive Homosexuelle" waren und als solche nur mit "passiven Homosexuellen" sexuell verkehren konnten.
In welchem Maß die 6.Sinfonie mißverstanden wurde und wird, zeigt sich darin, daß sie immer noch als Ausdruck einer "homosexuellen Tragödie" bezeichnet wird. Der Untertitel der Sinfonie wird gewöhnlich sinngemäß mit dem französischen Wort "Pathétique" übersetzt. Das ist ziemlich irreführend, weil die ursprüngliche Bedeutung des französischen Adjektivs dieselbe ist wie die des englischen "pathetic", was so viel wie "Mitleid erregend" bedeutet. Das russische Wort "pateticheskii" hat gemäß dem Oxford Russian-English Dictionary die folgende Bedeutung: "1. enthusiastisch, leidenschaftlich; 2. gefühlvoll; 3. schwülstig". Ich bin ziemlich sicher, daß die Bedeutung, die Tschaikowski im Sinn hatte, "leidenschaftlich" war, eine Bedeutung, die weitgehend vom englischen "pathetic" oder dem sinnverwandten französischen Wort abweicht. Wir wissen, daß seine zwei früheren Sinfonien, die 4. und die 5. Sinfonie, Programmusiken waren. Das Programm der 4.Sinfonie, detailliert im oft zitierten Breif Tschaikowskis an seine großmütterliche Gönnerin Nadezhda von Meck beschrieben, handelt von den Schwierigkeiten eines Individuums, sich in eine größere Gemeinschaft zu integrieren. Die 5.Sinfonie beschreibt den Konflikt zwischen den Wünschen und Plänen eines menschlichen Wesens und dem unerbittlichen Schicksal, das sie vereiteln kann. Tschaikowski tat sich schwer, die 6.Sinfonie zu beginnen, bis er - wie er seinem schwulen Bruder Modest anvertraute - sich entschieden hatte, in ihr ein persönliches geheimes Programm auszuführen, das vor der Öffentlichkeit verborgen bleiben sollte. Modest wies darauf hin, daß der vorgeschlagene Titel "Programmnaia" (Programm-Sinfonie) ihrem Komponisten endlose Fragen nach dem Inhalt dieses Programms einbringen würden. Modest schlug dann "Tragicheskaia" (Tragische Sinfonie) vor, und als das zurückgewiesen wurde, kam er auf "Pateticheskaia" (Leidenschaftliche Sinfonie).
Fast alle Bücher über Tschaikowski erwähnen, daß die 6.Sinfonie ein geheimes Programm habe. Ich hörte etwas über dieses Programm, als ich ungefähr 17 oder 18 und zu jung und unbekümmert war, um das niederzuschreiben, was ich gehört hatte.Mir ist klar, daß ich hier dabei bin, etwas dürftig Erinnertes vom Hörensagen anzubieten, und ich damit auf das Niveau von Alexandra Orlovahinabsteige, die ich zweimal öffentlich dafür kritisiert habe, sich auf nicht nach-

prüfbare Aussagen von längst Verstorbenen zu verlassen. Aber ich behaupte nicht, daß das, was ich sage, wahr sei, sondern nur, daß es mir erzählt wurde.

Irgendwann im Jahre 1941 kam Alex, ein Jugendfreund von mir, aus New York nach Los Angeles zurück. Er hatte dort einige Monate verbracht und den in Rußland gebürtigen Maler Pavel Tchelitchew getroffen. Alex war sowohl als Maler wie als Pianist begabt. Von Tchelitchew, der in den 20er Jahren Bühnenbilder und Kostüme für Sergei Diaghilev, seinerseits ein enger Jugendfreund von Modest Tschaikowski, entworfen hatte, hörte Alex vom Privatleben des Komponisten und vom geheimen Programm der 6.Sinfonie.

"Wußtest Du, daß Tschaikowski es liebte, sich von seinem Diener Aliosha vögeln zu lassen?" fragte mich Alex eines Tages unerwartet. (Ich weiß jetzt, daß Aliosha Alexei Sofronov war, Tschaikowskis langjähriger treuer Kammerdiener und sein häufiger Bettgenosse.) "Und daß der Höhepunkt der 6.Sinfonie diese Vergnügungen schildert?" Als wir dann eine Schallplattenaufnahme der Sinfonie hörten, wurde mir die folgende Beschreibung des ersten Satzes gegeben.

Die düstere Fagott- und Bratschenmusik am Beginn (inspiriert von Anfang von Wagners Rheingold) zeigt frühes, halb bewußtes Hingezogenwerden zu andern Männern. Das folgende schnelle Allegro non troppo ist eine fieberhafte Suche im eigenen Innern und in der Außenwelt dieses Hingezogenwerden zu einem Ausdruck zu bringen.

Die expressive Melodie in D-dur, Andante, (das zweite Thema des Satzes) zeichnet das Gefühl, den Mann seiner Wahl zu lieben und von ihm geliebt zu werden. Dieses Thema enthält alle Noten der D-dur Tonleiter mit Ausnahme des Cis, so daß, obwohl es eine wirkliche Liebesmusik ist, die übliche Lösung, (sagen wir, eine Heirat) unmöglich ist, die bei den mehr konventionellen Formen der Liebe zu erwarten wäre.

Mit einem kraftvollen Anfang setzt die Liebesmusik ein und klingt in einem ermattenden Klarinettensolo aus, um sich dann in die brutalen Rhythmen des Allegro vivo zu stürzen. Hier rast das Thema fieberhaften Suchens rast bei dem verzweifelten Versuch, dieser Feindseligkeit und Verständnislosigkeit zu entfliehen. Alles scheint verloren. In einer kurzen Flaute des rasenden Orchestersturms intonieren die tiefen Blechbläser ein Stück aus dem Totenoffizium der orthodoxen Kirche "Mit den Heiligen laß ruhen, Christus, die Seelen Deiner Diener". Doch das Thema des Suchens wird nicht aufge-
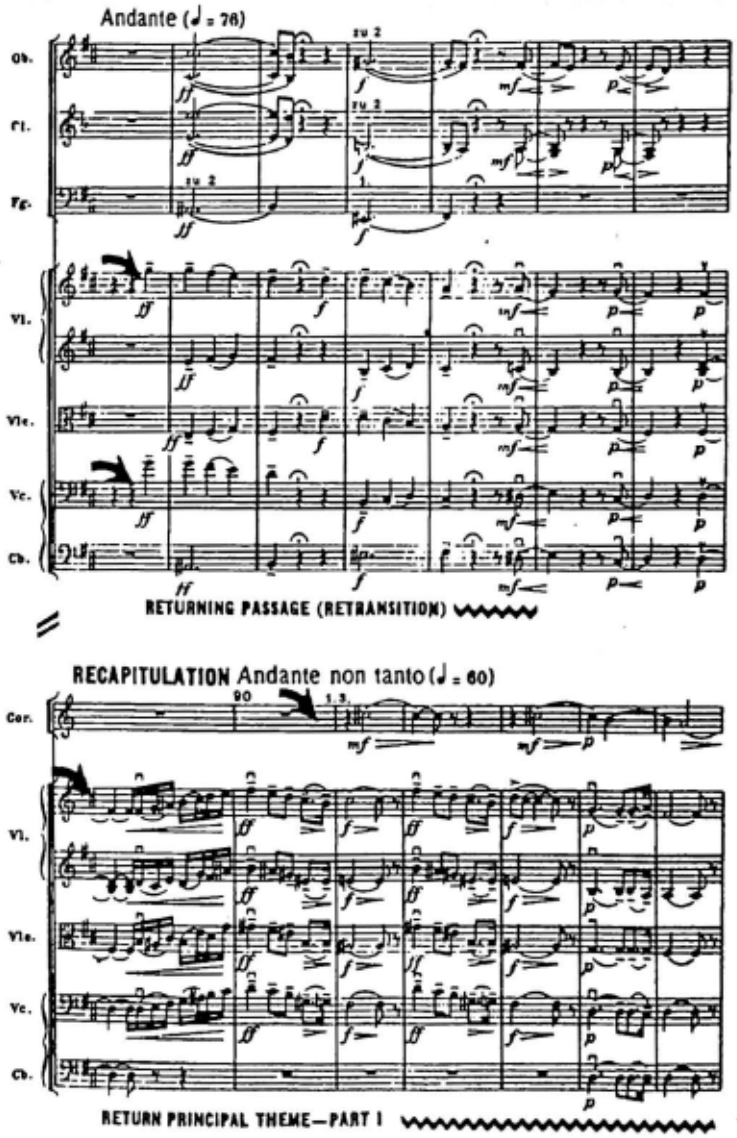
geben und finden erst eine Zuflucht, als es einen langen Orgelpunkt erreicht, das tiefe Fis in den Bläsern und Pauken, das über 36 Takte hinweg anhält. Im kraftvoll neuen Teil, der im elften Takt dieses Orgelpunkts beginnt, haben die beiden Liebenden eine geschützte Umgebung gefunden, in der sie endlich die körperliche Vereinigung finden können, nach der sie sich gesehnt haben. Im mittleren Bereich stellen die kurzen, stoßenden Phrasen das tatsächliche Eindringen des Dieners in den Komponisten dar (oder möglicherweise auch umgekehrt), während in den himmlischen Höhen darüber die langsam absteigende D-dur Tonleiter, die Tonart der vorhergehenden Liebesmusik, Gefühle des Glücks und der Dankbarkeit ausdrücken, die die beiden Männer beim Erreichen dessen empfinden, was sie so dringend gebraucht haben. Jetzt enthält die Tonleiter das Cis, doch gibt es, absteigend, noch immer keine konventionelle Lösung.

Der Höhepunkt des sexuellen Aktes wird nicht dargestellt. (Im 20. Jahrhundert wird Richard Strauss Horn-Glissandi einsetzen, um im Vorspiel zum "Rosenkavalier" eine Ejakulation zu beschreiben, während später Schostakowitsch in "Lady Macbeth aus dem Mtsensk-Bezirk" schon durch vielsagende Posaunenzüge die Kopulation seiner heterosexuellen Liebespartner und die folgende Erschlaffung des Mannes schildert.) Anstelle eines Höhepunktes verklärt Tschaikowski die Liebesmusik des zweiten Themas, indem er sie nach H-dur transponiert und in einen neuen harmonischen und instrumentalen Zusammenhang stellt, der das Überdauern der Liebe auch über den sexuellen Akt hinaus bedeutet. Eine sanfte seufzende Koda beschließt die Begegnung der beiden männlichen Liebhaber, die erfolgreich der Mißbilligung und dem Groll der äußeren Welt entkommen sind.

Ich erinnere mich an das Programm des ersten Satzes, denn ich habe es in den folgenden Jahren, nachdem ich es zum ersten Mal gehört hatte, immer wieder erzählt. Es gab weitere Erklärungen zum Programm der restlichen Sinfonie, aber ich muß leider sagen, ich habe sie vergessen. Ich kann nicht mehr sagen, was im zweiten Satz der stolprige Walzer im 5/4-Takt bedeutet, noch weiß ich den außermusikalischen Sinn jenes hämischen Marsches, der auf dem unaufhörlichen Intervall hüpfender Viertel aufgebaut ist. Ich besinne mich genau darauf,daß das Finale der Sinfonie als ein Requiem für einen Freund und einstigen Liebhaber, der starb, gemeint war.

Dabei könnte es sich um eine ganze Reihe von Männern gehandelt haben: Edouard, dessen Tod der Komponist in einem seiner Tagebücher

beklagt; Ivan Verinovsky, ein Armee-Offizier, mit dem er eine Affäre im Kaukasus hatte, während er seinen Bruder Anatol und dessen Frau besuchte (Verinovsky erschoß sich zu Tschaikowskis Entsetzen, nachdem der Komponist sich geweigert hatte, die Beziehung zu ihm dauerhaft zu gestalten); oder Alexei Apukhtin, der ungefähr zu der Zeit starb, als die Sinfonie komponiert wurde. Die 6. Sinfonie war dem schwulen Neffen des Komponisten, Vladimir ("Bob") Davydov gewidmet, in den Tschaikowski, in den Tschaikowski



Tschaikowski seit dessen Teenagerzeit verliebt war und der 1893 in dem richtigen Alter stand, um vielleicht die Liebe seines Onkels zu erwidern. Das Programm der Sinfonie könnte also Tschaikowskis Geständnis seiner vergangenen Liebschaften an Bob sein, der als erster erfuhr, daß die neue Sinfonie ein persönliches intimes Programm haben sollte.
Mir ist klar, daß das bloße Spekulation ist, basierend auf dem Hörensagen. Nachdem ich aber ungefähr einen Monat Tschaikowskis Tagebücher und Briefe gelesen hatte und mich dann Alexandra Orlowas und Edward Gardens Schriften über einen meiner Lieblingskomponisten zuwandte, konnte ich nicht umhin, das vorzuziehen, was ich 1941 gehört hatte. Zumindest so lange bis einige Biografien erscheinen, die seine Zeit und sein Liebesleben verstehen, so wie Nina Berberova und Alexander Poznansky dies tun, die ich zu Beginn dieses cri.de cœur zugunsten Tschaikowskis zitiert habe.

## THE LIFE AND WORKS OF KARL HEINRICH ULRICHS

Hubert Kennedy: Ulrichs: The Life and Works of Karl Heinrich Ulrichs, Pioneer of the Modern Gay Movement. Alyson Publications, Boston 1988. 252 Seiten.

Hubert Kennedys Buch ist eine gründlich recherchierte und mit vielen Umfeldinformationen ausgestattete dokumentarische Biografie, das erste umfassende Werk über eine markante aber bisher wenig beachtete Persönlichkeit des vergangenen Jahrhunderts, den streitbaren Schriftsteller und Vorkämpfer der gleichgeschlechtlich Orientierten, Karl Heinrich Ulrichs.

Nach Lebensetappen gegliedert breitet der Autor das mit viel Spürsinn zusammengetragene Fakten- und Quellenmaterial übersichtlich vor uns aus und gestaltet es zu einer fesselnden Lebensgeschichte. Nebenher entsteht dabei, aus einem bisher noch ungewohnten Blickwinkel, ein Bild deutscher Geschichte zwischen der 48er Revolution und der Einigung des Reiches im Spannungsfeld von Fortschritt und Reaktion.

In den ersten beiden Kapiteln geht es um Ulrichs' Kindheit und Jugend, um seine Studienjahre in Göttingen und Berlin und um die Ereignisse und Probleme seiner homosexuellen Selbstwahrnehmung und - darstellung. Dann wendet sich Kennedy den politisch bewegten Jahren von 1855 bis 1862 zu, als in Deutschland eine nationalrevolutionäre Situation heranreifte und Ulrichs sich als Dichter, Journalist, Agitator und Organisator in der patriotischen Volksbewegung hervortat. Für Ulrichs war es die Zeit, in der sein politisches Bewußtsein heranreifte und seine Weltsicht über die engen Grenzen nationaler Begeisterung hinauswuchs in europäische und kosmopolitische Dimensionen. Leider hat Kennedy diesen Lernprozeß, den Ulrichs durchlaufen mußte, nicht immer mit der nötigen Deutlichkeit herausgearbeitet.

Die Kapitel 4 und 5 beschäftigen sich mit dem Entstehen der Theorie von den Uraniern oder Urningen, dem "dritten Geschlecht", wie Ulrichs die Männer mit gleichgeschlechtlicher Neigung nannte, und mit Ulrichs' ersten Streitschriften für deren rechtliche und moralische Gleichstellung. Diese Periode, in der Ulrichs sich um ein öffentliches Interesse für eine grundlegende Neubewertung der Homosexualität und um die Organisation einer Emanzipationsbewegung der Homosexuellen bemühte, wurde durch die politischen Ereignisse jäh unterbrochen. Preußens Griff nach Hannover und Kurhessen und sein Streben nach Vorherrschaft in ganz Deutschland drohte jede Hoffnung auf die

Befreiung der Homosexuellen zunichte zu machen. Um diese Gefahr abwenden zu helfen, stieg Ulrichs wieder in die politische Arena und agitierte für die welfische Partei und gegen Preußen. Nach Preußens Sieg bei Langensalza wurde er dafür zweimal in Festungshaft genommen. Bei einer Haussuchung fielen dabei den preußischen Polizeibütteln Ulrichs' Korrespondenzen und die Unterlagen zur Gründung eines Urningsbundes in die Hände. Von diesem schweren Rückschlag berichtet das 6.Kapitel.

Die Kapitel 7 bis 12 behandeln Ulrichs' Auseinandersetzung mit der deutschen Juristenschaft, seine vergeblichen Appelle an die gesetzgebenden Körperschaften Preußens und Österreichs, die Strafgesetze gegen Homosexuelle aufzuheben, den weiteren Ausbau der Urningstheorie und Ulrichs' Kampf gegen die wachsenden antihomosexuellen Strömungen in der Rechtswissenschaft und der Sexualforschung sowie Ulrichs' Bemühung um die Herausgabe einer urnischen Zeitschrift und das Entstehen einer urnischen Literatur.

Das 12. Kapitel befaßt sich mit Ulrichs' letzten anderthalb Lebensjahrzehnten in Italien,wo er sich als Schriftsteller,Privatgelehrter und Herausgeber einer kleinen Zeitschrift vorwiegend der Wiederbelebung der lateinischen Sprache widmete, der er ihre einstige Bedeutung als Weltsprache wiederzuerlangen strebte.

Dem etwas knapp ausgefallenen Schlußkapitel folgt eine Auswahlbibliografie sowie ein Personen- und Stichwortregister.

Die Biografie ist im nüchternen, auf Genauigkeit bedachten Stil gehalten. Gelegentlich gleitet sie in weitläufige Erläuterungen marginaler Einzelheiten ab. Wenn man dennoch den Eindruck gewinnt, den Entwurf zu einem Roman zu lesen, so liegt das nicht zuletzt an der faszinierenden Persönlichkeit Karl Heinrich Ulrichs',seinem bewegten Leben und dem beispiellosen Mut, sich der Herausforderung seiner Zeit zu stellen.

Kennedy folgt, wie er im Vorwort erklärt, der Einschätzung Magnus Hirschfelds, daß Ulrichs in dreifacher Weise bedeutend sei: als Erforscher des Uranismus, als Kämpfer für das Recht der Urninge und als urnische Persönlichkeit (was immer das auch sei). Und er ist bestrebt, diesen drei Aspekten gleichermaßen gerecht zu werden. Der Ausführlichkeit, mit der Kennedy das biografische Material ausbreitet, ist es aber zu danken, daß dme Leser bald klar wird: diese Sicht ist viel zu eng und wird der Persönlichkeit und geschichtlichen Bedeutung des Karl Heinrich Ulrichs nur zum Teil gerecht. Ulrichs ist keineswegs nur aus urnischer Sicht von Bedeutung. Er war von

hohen, seiner Zeit weit vorgreifenden Idealen erfüllt. Dies herauszuarbeiten bleibt künftiger Forschung vorbehalten.
Das 19. Jahrhundert litt keinen Mangel an herausragenden Charakteren, und Ulrichs gehörte wohl dazu. Der deutsche Leser der vorliegenden Biografie aber fragt sich verwundert und etwas beschämt, weshalb von diesem bedeutenden Vorkämpfer für die großen Ideale der Aufklärung bisher im deutschsprachigen Raum kaum Notiz genommen wurde. Und er findet nur eine Antwort: Es ist ein recht schmähliches Blatt im Buch unserer Geschichte, vor dessen dunklem Hintergrund sich Ulrichs' Gestalt lichtvoll abhebt.
Um so mehr Dank gebührt dem Autor aus Obersee, der Aufmerksamkeit fordert für diesen Visionär, der im eigenen Vaterland so viel Verachtung erfuhr und offenbar noch immer nichts gilt, so daß kaum ein Lexikon ihn erwähnt. Es wäre eine Untersuchung wert, auf welche Weise das Stigma der Homosexualität dazu führte, den Namen dieses Mannes für ein Jahrhundert beinahe auszulöschen.
Die Grundfragen deutscher und europäischer Geschichte sind dem amerikanischen Autor offenbar nicht vertraut genug, um in dem komplizierten Prozeß der Herausbildung eines nationalen und eines europäischen Bewußtseins und der Entstehung der Nationalstaaten die Orientierung zu behalten: Das wird beispielsweise deutlich, wenn er, um die Okkupation Hannovers durch Preußen zu erklären, glaubt, die dynastischen Verwicklungen des hannoverschen Königshauses bis ins Kleinste schildern zu müssen, ohne zu bemerken, daß es bei Preußens Invasion um ganz andere Dinge ging, nämlich darum, durch die Vereinigung der beiden getrennten preußischen Landesteile die Vorherrschaft in Deutschland zu erlangen. So läßt der Autor auch bei der Darstellung von Ulrichs' politischem Engagement den Blick fürs Wesentliche vermissen. Das sei hier an einem Beispiel erläutert:
Kennedy geht auf den Inhalt von Ulrichs' Gedicht "Schlachtruf" ein und zitiert die letzte Strophe. Zur Erläuterung des Gedichts ergeht er sich dann in Einzelheiten über die Schlacht von Magenta und den Frieden von Villafranca, über die Kommandeure, die Verluste auf beiden Seiten usw. All diese Einzelheiten tragen aber keinen Deut zum inhaltlichen Verständnis dieses (literarisch übrigens völlig bedeutungslosen) Gedichts bei. Eher könnten sie den falschen Eindruck erwecken, als ginge es Ulrichs vorrangig um kriegslüsterne Schlachtenverherrlichung.

Wichtiger zur Erklärung der auf den ersten Blick nicht recht verständlichen politishcen Haltung, die Ulrichs zu diesem Gedicht veranlaßte, wäre hingegen der Hinweis gewesen, daß Napoleon III. in dieser Zeit eine aggressive und gegen die Einigung Deutschlands gerichtete Politik betrieb, so daß der Verlust Oberitaliens nach der Schlacht von Solferino nicht nur einen Schlag gegen Österreichs Fremdherrschaft war, sondern auch als Gefahr für Deutschlands nationale Einigung verstanden wurde. Daher Ulrichs' Aufruf an alle deutschen Länder, Österreich militärisch zu Hilfe zu kommen.
Die Aufgabe Oberitaliens bedeutete in gewisser Weise auch das Ende der tausendjährigen Idee vom "Heiligen Römischen Reich deutscher Nation", die damals noch sehr lebendig war. Ulrichs vertrat jedoch nicht jene chauvinistische "mitteleuropäische Großmachtstheorie", die Friedrich Engels in seiner Schrift "Po und Rhein" 1859 so scharf verurteilte, sondern er stellte sich dieses Europa wohl eher als einen freiwilligen Verbund zahlreicher durch eine gemeinsame Geschichte geeinter gleichberechtigter Völker vor. Deutlich wird das in seinem Diskussionsbeitrag zur neuen Konstitution der "Junggermanischen Gesellschaft", den Kennedy zitiert. Ulrichs fordert da eine Verbrüderung mit den slawischen Völkern und mit den Ungarn auf der Basis völliger Gleichberechtigung und kultureller Eigenständigkeit. Dem stand die unter Napoleon I. bereits gescheiterte aber von Napoleon III. neu belebte Idee eines französisch regierten europäischen Imperiums konträr entgegen.
Mit Recht wertet Kennedy Ulrichs' Rede als eine dem Geist seiner zeit weit vorauseilende Vision,erweist sich Ulrichs damit doch als früher Vertreter der Idee eines geeinten multinationalen Europa. Aus dieser Einstellung heraus erklärt sich auch seine Bemühung um eine Wiederbelebung der lateinischen Sprache als übernationales Verständigungsmittel, der er seine letzten Lebensjahre widmete.
Als Jurist stand Ulrichs in der Tradition der Aufklärung und führte einen erbitterten Kampf gegen die Einführung eines angeblichen "natürlichen Rechtsbewußtseins im Volke" als Grundsatz der Rechtsprechung, die ja später zu den bekannten Exzessen im Dritten Reich führte.
Im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit tun wir gut daran, uns zu erinnern, in welcher Denktradition das Argument vom "gesunden Volksempfinden" seine Wurzeln hat und wer als erster dagegen auftrat! Wie stark die gegenaufklärerische Strömung im 19. Jahrhundert angewachsen war, zeigt sich

auch darin, daß ein so einflußreicher Rechtstheoretiker wie Anselm RItter von Feuerbach (der Vater des von Marx und Engels so geschätzten Philosophen) seine fortschrittliche Position zur Sodomiestrafe mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung bald aufgeben mußte.
Der Autor hätte diesem Umstand wohl etwas mehr Aufmerksamkeit schenken sollen, um klarzustellen, mit welchen Kräften Ulrichs sich zu messen hatte. Doch wie auch immer: Wer sich mit der Vorgeschichte nazistischen Geistes in der deutschen Rechtstradition befaßt und dessen historischen Tendenzen zurückverfolgen möchte, wird an Ulrichs' Gegenposition und damit an den entsprechenden Kapiteln des vorliegenden Buches nicht vorbeikommen.
Es gehörte zur Taktik der juridischen und der medizinisch-psychiatrischen Gegner Ulrichs', seine Urningstheorie - sofern man sie nicht mit Schweigen überging - als unwissenschaftlich abzuqualifizieren. Ein entsprechendes Vorurteil hat sich bis heute unter den medizinisch wie unter den soziologishc orientierten Sexologen erhalten, wobei sich ein gewisser Dünkel gegenüber dem Außenseiter nicht übersehen läßt. Auch Kennedy gelingt es bei aller Sympathie für Ulrichs und allem zu spürenden Respekt vor seiner Leistung nicht ganz, sich von diesem Vorurteil zu befreien. Das zeigt sich bereits im Vorwort, wenn er schreibt: "Schon 1864 und 1865 publizierte Ulrichs eine Folge von fünf Broschüren, die eine neue und 'wissenschaftliche' Theorie der Homosexualität, die sogenannte Theorie des dritten Geschlechts präsentierte." Es war dies aber nicht irgendeine neue und "wissenschaftliche" Theorie, sondern die erste wissenschaftliche Theorie über die Homosexualität überhaupt. Daran gibt es nichts zu deuten und nichts zu relativieren.
Es gab bis zum Beginn der Aufklärung nur mythisch-religiöse Theorien für dieses Phänomen. In der Nachfolge der großen geografischen Entdeckungen begann man im 17. und 18. Jahrhundert anthropologische Fakten über die Verbreitung und Erscheinungsformen der Homosexualität zusammenzutragen.Das war eine wichtige Voraussetzung für eine wissenschaftliche Betrachtungsweise, führte aber noch zu keiner neuen Theorie. Gleichzeitig setzt in der Rechtstheorie eine Ablösung des Gottesrechts durch ein Vernunftrecht ein, woraus sich die Notwendigkeit ergab, die alten religiösen Begründungen für die Bestrafung der Homosexualität aufzugeben und nach profanen Vernunftgründen zu fragen. Die übermächtige Tabuisierung des Themas verhinderte aber eine wissenschaftliche Auseinandersetzung . Statt

dessen wurden Begründungen nachgeschoben, die sich nicht auf eine Untersuchung der Realität, sondern einzig auf Spekulation und Behauptungen gründeten. Erst im 19. Jahrhundert finden einige Mediziner zu ersten auf Beobachtung von Fakten gestützten Vermutungen über Herkunft und Wesen der Homosexualität. Erste Ansätze lieferten unabhängig voneinander Arthur Schopenhauer in seinem Hauptwerk "Die Welt als Wille und Vorstellung"(1859) und Heinrich Hössli in seinem "Eros" 1836 und 1838). Doch reicht in all diesen Fällen die Beweisführung nicht weit genug, um bereits von einer wissenschaftlichen Theorie zu sprechen.
Ulrichs hingegen entwickelte seine Theorie aus einer rationalen Verarbeitung und Verallgemeinerung seiner eigenen Erfahrungen und Beobachtungen als selbst Betroffener und der vertraulichen Aussagen anderer Homosexueller. Er bezog alle ihm zugänglichen alten und neureen Quellen und alle zu seiner Zeit aktuellen naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte mit ein. Indem er zahlreiche Urninge ermutigte, sich in Zuschriften über ihre Sexualität zu äußern, brachte er eine erste Sexualforschung zuwege, wenngleich natürlich nicht nach den Kriterien moderner wissenschaftlicher Massenbefragungen.
Es besteht also gar keine Veranlassung, im Zusammenhang mit Ulrichs' Theorie das Attribut wissenschaftlich in Gänsefüßchen zu setzen. Im Gegenteil: Mit Ulrichs beginnt die moderne Sexualwissenschaft.

Noch ein weiterer Aspekt scheint mir wichtig:Die Auseinandersetzung Ulrichs' mit seinen Kontrahenten aus Medizin und Psychiatrie (insbesondere Westphal und Krafft-Ebing), der Kennedy breiten Raum gibt, wirft aus heutiger Sicht einige wieder sehr aktuelle wissenschaftstheoretische Fragen auf, zeigte es sich doch, daß Ulrichs, indem er als medizinischer Laie seine Erkenntnisse aus alltäglicher Selbst- und Fremdbeobachtung, aus spontanen Zuschriften, aus historischen und literarischen Quellen wie aus vielen weit entfernt liegenden Wissenschaftszweigen zog, zu weitaus solideren Ergebnissen kam als jene Fachexpertne, die unter Vorgabe strenger Wissenschaftlichkeit nur klinische Befunde und Fallstudien gelten ließen, ohne zu bedenken, daß ein derart eingeengter Wissenschaftsbegriff in die Irre führen mußte.
Leider ist Hubert Kennedy auf diesen doch so augenfälligen Aspekt nicht näher eingegangen und hat sich dadurch die Möglichkeit entgehn lassen, seiner Arbeit noch eine über das eigentliche Thema hinausweisende wissenschaftskritische Dimension hinzuzufügen.
Für die Schwulenbewegung sind viele der wesentlichen Erkenntnisse

von Ulrichs (und damit meine ich nicht so sehr seine Urningstheorie als vielmehr seine Forderung nach einer geistigen, und das heißt: einer moralischen und kulturellen Emanzipation der Urninge) so aktuell wie eh und je. Doch sie sind auch so unbequem wie damals. "Die große Masse der Urninge ... zeigt leider wenig Sinn für Bestrebungen, welche dahin gerichtet sind, dem Urningthum Freiheit, Berechtigung und Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu erobern und zugleich seine inneren Zustände zu veredeln. Auf Maskenbällen für eine Dame gehalten zu werden ... ist ihnen wichtiger", schrieb Ulrichs 1870. Daran hat sich seither wenig geändert. (Ulrichs sprach von stumpfsinnigen Herden, die der Freiheit kaum würdig sind.) Ist es dieser hohe moralische Anspruch, der es vielen in der Schwulenbewegung so schwer macht, sich an Ulrichs zu erinnern ?

Wer Ulrichs' Erfolg daran mißt, was er erreichte, könnte leicht zu dem Schluß kommen, er sei auf ganzer Linie gescheitert. Doch diese Sicht wäre falsch. Aus diesem Grunde scheint mir das Schlußkapitel des Buches etwas dürftig geraten zu sein.

Nicht in ehrenden Nachrufe und wohlmeinenden Grabsteininschriften fand Ulrichs' Leben seine Vollendung, sondern darin, daß schon bald nach seinem Tod ein junger Arzt namens Magnus Hirschfeld damit begann, seine Ideen mit viel diplomatischem Geschick in die Tat umzusetzen.

Freilich mußte Hirschfeld um den Erfolg nicht zu gefährden sich mehr als Ulrichs es je getan hatte den Gegebenheiten anpassen. So hat er auch bei der 1898 besorgten Neuausgabe der Ulrichsschen "Forschungen über das Rätsel der mannmännlichen Liebe" manches weggelassen, abgeschwächt und seiner eigenen Strategie anbequemt. Wer aber, wie das meist noch geschieht, Ulrichs nur als den erfolglosen Vorläufer Hirschfelds betrachtet,übersieht völlig, daß Ulrichs in so mancher Frage eine progressivere Position vertrat. Doch all das bedarf noch der Klärung und unterstreicht die Notwenidigkeit, sich mit Ulrichs näher auseinanderzusetzen. Die vorliegende Biografie ist der längst fällige erste Schritt.

Bleibt zu hoffen, daß diese wichtige Arbeit viele aufmerksame, kritische und selbstkritische Leser findet und daß bald die deutschsprachige Übersetzung erscheinen kann.

Allen Schwulen, die sich nicht damit zufrieden geben wollen, "auf Maskenbällen für eine Dame gehalten zu werden" und allen, die sich für ein vorurteilsfreies humanes Zusammenleben engagieren,

noch mehr aber all jene, die sich von den überkommenen Vorurteilen gegen homosexuelle Mitmenschen noch nicht zu lösen vermögen, sei dieses Buch wärmstens ans Herz gelegt.

Manfred Franz (Schwerin/DDR)

---

Vom 1. Januar 1989 an hat der Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin eine NEUE ANSCHRIFT: Mehringdamm 61, 1000 Berlin 61.

---

# Capri

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 4/88



König Karl I. von Württemberg als Kronprinz 1852

CAPRI ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der FREUNDE EINES SCHWULEN MUSEUMS IN BERLIN, Mehringdamm 61, 1 Berlin 61.- Redaktion: Manfred Herzer.- Herstellung: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin.- 2.Jahrgang, Nr. 4, Juli 1989.

I N H A L T

Günter Dworek: Ein Yankee am Hofe des Königs Karl ..... 3

Rudolf Schildt: Das Ende einer Karriere .....24

Arno Schmitt: Rezension zu Baldauf, Knabenliebe in Mittelasien..34

Call for papers .....35

Der Umschlag wurde unter Verwendung eines Gemäldes von G.Bohn aus dem Jahre 1852 gestaltet.

Die staatlichen Archive hierzulande, die die papierenen Spuren der Geschichte aufbewahren und verwalten, sind offensichtlich nicht dafür da, der schwulen Geschichtsforschung zu dienen. Wenn sie sich auch nicht gerade die Aufgabe gestellt haben, Material für ein von aller Homosexualität gereinigtes Bild der Vergangenheit zu sammeln und die Spuren des schwulen Lebens aus ihren Papieren zu tilgen, so leisten sie doch oft aktiven Widerstand gegen eine Nutzung durch die Schwulenforschung.
Die beiden Aufsätze im vorliegenden Heft von CAPRI repräsentieren nebenbei auch einschlägige Erfahrungen mit solchen Institutionen. Im gedruckten Katalog des Württembergischen Staatsarchivs in Stuttgart sind zwar die Akten aufgeführt, die den Skandal und das Aufsehen dokumentieren, das die Liebesbeziehung zwischen dem Würtembergischen König Karl und seinem amerikanischen Freund Woodcock vor hundert Jahren erregte. Die Benutzung der Akten wird dem schwulen Forscher verweigert. Es ist "dem Normalsterblichen verwehrt, die noch vorhandenen Privatpapiere des Königs einzusehen", schreibt Günter Dworek in seinem Aufsatz. Der Archivdirektor begründet seine Forschungsbehinderung mit Schutzrechten, die den heute noch lebenden Mitgliedern der königlichen Familie zu gewähren seien.
Ähnlich liegen die Erfahrungen mit dem Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv in Hannover, das die Akten über die "widernatürliche Wollust" des weiland hannöverschen Justizbeamten Ulrichs verwahrt. Fünf Jahre hat es gedauert, bis es jetzt endlich Rudolf Schildt gelang, diese Akten für die Schwulenforschung einzusehen. Anders als in Stuttgart gab es hier keine rechtliche Möglichkeit, die Akteneinsicht zu verweigern. Die Taktik der hannoverschen Archivleitung bestand deshalb in der Behauptung, daß solche Akten gar nicht existierten. Hartnäckigkeit und List sind in solchen Fällen die Tugenden, die vom schwulen Historiker gefordert sind, solange die vermutlich heterosexuellen Archivleitungen die schwule Forschung behindern.
Geradezu skandalös ist ja in dieser Hinsicht der Fall des Staatsarchivs der DDR in Potsdam, das seit mehr als zehn Jahren die Benutzung der Akten über die Schwulenverfolgung in der Nazizeit verweigert und nach Belieben die Auskunft erteilt, daß diese Akten entweder überhaupt nicht existieren oder aber die Benutzung verboten ist. Solche Behinderungen sind aber kein besonderes Problem des ostdeutschen Stalinismus, in Westdeutschland sind sie ebenfalls gang und gäbe.

MH

Günter Dworek

# EIN YANKEE AM HOFE DES KÖNIGS KARL

## Schwule Schwaben und saubere Sozialdemokraten

Genau genommen waren es drei Yankees, die Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wie aus dem Nichts am Hofe des Königs Karl von Württemberg auftauchten und im beschaulichen Ländle für einigen Wirbel sorgten. Das frivole Trio bescherte der feinen Gesellschaft des kleinen Königreiches einen ganzen Reigen von Homosexualitäts-Skandalen. So Anstoß erregend waren die Vorfälle, daß die württembergische Sozialdemokratie 1893 die harsche Parole ausgab, "an den Pranger mit diesen schamlosen 'vornehmen' Wüstlingen, an den Pranger mit der erbärmlichen Heuchelei jener Klasse, der sie angehören!" (1) Das Stuttgarter SPD-Organ "Schwäbische Tagwacht" übernahm das geforderte Anprangern denn auch gleich selbst und lieferte damit der Nachwelt bemerkenswertes Quellenmaterial zu der Frage, welche Auffassungen zur "widernatürlichen Unzucht" seinerzeit in sozialdemokratischen Kreisen kursierten - wenige Jahre bevor die Partei unter Hirschfelds Einfluß für die Straflosigkeit von Homosexualität eintrat.

Bevor aber die sozialdemokratischen Sittenwächter ausführlicher zu Wort kommen, sei zuerst die Geschichte des Königs Karl und seiner Yankees erzählt, selbst wenn homohistorische Hofberichterstattung heutzutage etwas aus der Mode gekommen sein mag. Gräbt man aber in der nahezu unerschlossenen schwulen Regionalgeschichte des deutschen Südwestens, wird man fast unvermeidlich zuerst auf die Stuttgarter Residenz stoßen. Denn das Königreich Württemberg war mit (mutmaßlich) schwulen Monarchen überreich gesegnet, statistisch gesehen mit 50 % der Throninhaber geradezu rekordverdächtig:

Neben Karl zeigte bereits Württembergs erster König, Friedrich I. (1754-1816), bedenkliche Neigungen zu jungen Männern. Friedrich hatte 1797 als Herzog den württembergischen Thron bestiegen und war bei der Neuordnung Deutschlands in der Ära Napoleons schließlich Ende 1805 zum König seines gehörig vergrößerten Landes avanciert. Der aufgeklärte Spätabsolutist modernisierte und vereinheitlichte seine bunt zusammengewürfelten Territorien reichlich brutal im Stile einer Königsdiktatur. Trotz seines harten und gewalttätigen Regiments über Land, Haus und Hof konnte er auch zutiefst sentimentale Anwandlungen zeigen; insbesondere in seiner langjährigen schwärmerischen Freundschaft zum mecklenburgischen Grafen Johann Karl v. Zeppelin (1767-1801), den Friedrich unverzüglich nach

seinem Regierungsantritt zum Ersten Staats- und Kabinettsminister ernannte. Dem zärtlich "herzenslieber Zippel" gerufenen Freund widmete der "Schwäbische Zar" zahlreiche Briefe voller Inbrunst und Liebesschwüren (2). Nach Zeppelins frühem Tod entwickelte Friedrich in seinen Männerfreundschaften eher promiske Züge. Er umgab sich mit "einer Anzahl von Jünglingen von schöner Gestalt, heiter und lebenslustig bis zum Muthwillen, bei höchst unbedeutender geistiger Bildung leicht beweglich und gewandt in körperlichen Uebungen, und wie es sich ergab theils aus dem Adel, theils aus niedrigern Ständen oder Bestimmungen hervorgegangen" (3). Zeitgenössische Beobachter erklärten sich Friedrichs (offensichtlich nicht mehr ganz den Regeln romantischer Freundesliebe entsprechende) Freude an den im Lande verhaßten Günstlingen mit einer "ihm inne wohnende(n) Neigung zu den Männern" (4) oder diagnostizierten, eine "verkehrte Leidenschaft zog ihn zu schönen Jünglingen hin; an sie hängte er sich mit eigner Zärtlichkeit", nicht ohne dabei süffisant über "die angenehmen Dienste, welche sie ihm geleistet haben mögen" (5), zu räsonieren. Die Widersprüche in Friedrichs Persönlichkeit beschäftigten später auch den Sexualforscher Albert Moll, der 1910 verwundert feststellte, Württembergs erster König "muss als homosexuell angesehen werden", obgleich er doch "sonst durchaus nicht feminin" war (6). Weitaus irritierter zeigen sich bis zum heutigen Tag Baden-Württembergs Landeshistoriker, wenn sie auf des Königs Lieblinge zu sprechen kommen müssen. Ähnlich wie bei Preußens Altem Fritz wird auch bei Württembergs Dickem Friedrich nichts unversucht gelassen, ihn vor der Geschichte "reinzuwaschen" (7).

Anders liegt der Fall bei seinem Enkel Karl (1823-1891). Selbst in dem 1984 erschienenen Jubelwerk "900 Jahre Haus Württemberg" wird in Karls Kurzbiographie die "homophile Veranlagung des Monarchen" erwähnt (8). Wenn Karls "Homophilie" entgegen üblichem Historikerbrauch nicht verschwiegen oder weginterpretiert wird, dann mag das (neben der eindeutigen Quellenlage) daran liegen, daß er durch seine "etwas weiche (...) Natur" (9), sein "tändelndes, von Langeweile zerfressenes Wesen" (10) eher gängigen Klischees entsprach als beispielsweise sein energischer Großvater. So gilt Karl den Geschichtsschreibern durchgängig als Fehlbesetzung auf dem württembergischen Thron. Vom herrischen Vater, König Wilhelm I., systematisch den Staatsgeschäften ferngehalten, hegte der Kronprinz Karl vor seiner Thronbesteigung 1864 - ähnlich wie sein weitaus bekannterer bayerischer Kollege Ludwig II. - zwar romantisch-überhöhte Vorstellungen vom Wesen des Königtums, tat aber in seiner langen Regierungszeit kaum etwas, seine hehren Ansprüche auch zu erfüllen. Die faktische Mediatisierung Württembergs nach der Reichsgründung 1871 trau-

matisierte den auf (äußerliche) Souveränität bedachten, preußenfeindlich eingestellten König dauerhaft. Nach und nach zog er sich von den Staatsgeschäften und Repräsentationsaufgaben zurück. Mit zunehmendem Alter von schweren Krankheiten geplagt, verließ ihn die letzte Lust, am politischen Geschehen aktiv teilzuhaben. Lange Monate des Jahres verbrachte er - sehr zum Mißfallen der Stuttgarter Gesellschaft - fern der Residenz am Bodensee oder in Nizza. Die Staatsführung überließ Karl seinem Ministerpräsidenten Hermann v. Mittnacht, der Württemberg 30 Jahre lang gemäßigt konservativ regierte.

## Unliebsame Freundschaften

Die Orginalität, die Karl nach allgemeiner Auffassung im Herrrscheramt vermissen ließ, zeigte er dafür im Privatleben. Seine 1846 geschlossene Ehe mit der Zarentochter Olga blieb kinderlos und "ließ ihn menschliche Wärme entbehren" (11). Die fand er dagegen bei seinem Oberstkammerherrn und Generaladjutanten Frhr. Wilhelm v. Spitzemberg (1825-1888), der dem König bald 40 Jahre lang der "unzertrennlich scheinende Busenfreund und Begleiter" war (12). Über beider Freundschaft notierte Spitzembergs Schwägerin am 12. August 1869 in ihr Tagebuch: "(Wilhelm) liegt buchstäblich den ganzen Tag in des Königs Armen, dem er unentbehrlich ist." (13) Auch wenn die scharfzüngige Baronin Spitzemberg über Wilhelms Günstlingsdasein spottete, der Einfluß des Freiherrn bei Hofe wurde allgemein als wohltuend angesehen, da Spitzemberg dafür Sorge trug, daß der arbeitsscheue König zumindest zeitweise seinen Verpflichtungen nachkam. Seine Amtswohnung hatte der Generaladjutant übrigens pikanterweise in einem Gebäude, worin früher lange Jahre Amalie v. Stubenrauch, die einflußreiche Maitresse König Wilhelm I., residiert hatte (14).

Allein, die schöne Freundschaft kühlte merklich ab und zerbrach schließlich, als Karl Anfang der 80er Jahre einen neuen Günstling an sich zog, den "hübschen und intelligenten" (15) US-Amerikaner Jackson. Der war als armer Musikant nach Stuttgart gekommen und hatte eine bescheidene Anstellung als Schreiber beim amerikanischen Konsulat gefunden. Nun wurde er rasch geadelt, zum Vorleser und Geheimen Hofrat ernannt, mit einem fürstlichen Gehalt und einer luxeriösen Wohnung im Schloß bedacht. Um es gleich vorwegzunehmen: Jackson war nachweislich praktizierender Homosexueller, was spätestens 1893 durch einen Skandalprozeß allgemein bekannt wurde. Am Hofe Karls verhielt sich der frischgebackene Hofrat allerdings anfänglich eher dezent, vor allem im Vergleich mit des Monarchen nächsten und wohl meistgeliebten - Favoriten, Charles Wood-

cock.

Der König hatte den damals knapp 30jährigen Amerikaner zusammen mit dessen Begleiter Hendryk 1883 in Friedrichshafen kennengelernt. Woodcock, ein "auffallend hübscher Mensch", soll bereits in den Staaten einen "unsoliden Lebenswandel geführt" haben (16). In Karls Gunst nahm er nun schnell den ersten Platz ein. Mehrere Stunden am Tag mußte er sich dem Souverän zu dessen Zerstreuung widmen. Seine Stellung nutzte der verkrachte Kongregationalisten-Prediger aber zu solch gründlicher Bereicherung, daß er die königliche Zivilliste zu sprengen drohte. Allein 1885 soll er 300.000 Mark als Präsent erhalten haben (17). Mit der Zeit erregte Karls Leidenschaft für Woodcock zunehmend Ärgernis in der Öffentlichkeit. Nicht nur die demonstrativen Ausfahrten des ungleichen Paares in identischer Kleidung irritierten die schwäbischen Untertanen, insbesondere die über alle Maßen großzügigen Geschenke an den Landfremden sorgten für Gerede. In der eifersüchtigen Hofgesellschaft zirkulierten Schmähschriften. Auch der Ministerpräsident Mittnacht geriet dabei in die Schußlinie. Der nüchterne Pragmatiker hatte sich anfänglich durchaus um ein gutes Verhältnis zu Woodcock bemüht, um so seinen Einfluß auf den König zu festigen. Nun munkelte man, Mittnacht habe sich seine Erhebung in den Freiherrenstand 1887 auf dem kleinen Dienstweg über den Amerikaner erschmeichelt. Anspielend darauf, daß im Englischen auch ein Waldvogel den Namen "woodcock" trägt, hieß es in einem Spottgedicht über Mittnacht:

"Durch des Auerhahnes Tor/ rückt er zu dem König vor./ Yankee zum Regenten haben -/ welch' ein Los, mein teures Schwaben?!" (18)

Ob man aus diesen Versen einen derb-anzüglich-analen Hinweis auf die Formen Woodcockscher Dienstleistungen bei Hofe herauslesen kann, ist schwer zu entscheiden. Für diese Interpretation spricht vielleicht, daß "woodcock" korrekt übersetzt eigentlich die recht unscheinbare Waldschnepfe bezeichnet, nicht aber den für seine Balzkünste bekannten Auerhahn.

Wie dem auch war, die Ressentiments der Hofgesellschaft gegen die drei Ausländer waren - selbst im sittenstrengen Württemberg - nicht primär moralisch bedingt, sondern Ausdruck von Cliquenneid und Fremdenfeindlichkeit. Die Yankees störten das komplizierte Geflecht der landeseigenen "Vetterleswirtschaft". Der alteingesessene Adel sah sich angesichts der ohnehin recht bescheidenen Hofhaltung um lukrative Ämter geprellt und seiner "ererbten" Nähe zum Monarchen beraubt. Die Ernennung Woodcocks zum königlichen Kammerherrrn und seine Erhebung zum Baron Savage im Oktober 1888 brachten das Faß zum Überlaufen. Offensichtlich

aus Stuttgarter Hofkreisen lanciert, erschien am 23. Oktober in den nationalliberalen "Münchner Neuesten Nachrichten" ein Leitartikel betitelt "Unliebsame Erörterungen", worin das Günstlingswesen am Stuttgarter Hof detailliert geschildert wurde. Der ungenannte Autor warf Woodcock und Hendryk vor, den gutmütigen und edlen, aber hilflosen, da kranken König bedenkenlos auszunutzen, in den Ruin zu treiben und seine Gesundheit durch spiritistische Seancen weiter zu untergraben. Das Münchner Blatt stellte dunkel drohend Vergleiche mit dem Schicksal des Bayernkönigs Ludwig II. an, dessen 1886 erfolgte Entmündigung und tragisches Ende noch frisch in Erinnerung waren. Warum der König den Yankees ins Netz gegangen war, wurde freilich nicht explizit erklärt. Anhand dezenter Anspielungen konnte der Leser aber selbst seine Schlüsse über die Natur der königlichen Freundschaften ziehen.

Die Presseveröffentlichung dessen, was in Stuttgart längst Stadtspräch war, löste dort hektische Aktivitäten und schließlich eine Regierungskrise aus. Die "Münchner Neuesten Nachrichten" wurden konfisziert, ebenso andere auswärtige Blätter, sobald sie das brisante Thema anschnitten. Mittnach sah das Ansehen der Monarchie gefährdet und drängte den König - vorerst erfolglos -, die Amerikaner zu entlassen. Schließlich bot er seinen Rücktritt an, den Karl aber nicht annahm, da er gerade im Begriff war, zu einem längeren Nizza-Aufenthalt aufzubrechen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde die Affäre zum Politikum, versuchten verschiedene Kräfte, des Königs amerikanische Neigungen zu instrumentalisieren. Württembergs ehrgeiziger Innenminister Schmid schlug sich auf die Seite des Königs und seiner Freunde, versuchte, die Entfremdung zwischen Karl und Mittnacht bis zum Sturz des Ministerpräsidenten voranzutreiben. Die Gefahr einer Ministerkrise in Stuttgart wiederum rief den Reichskanzler auf den Plan, der Mittnacht als verläßliche Stütze seiner Politik schätzte. Bei Bismarck Rückhalt suchend, klagte ihm Mittnacht sein Leid:

> "Seiner Ansicht nach liege bei dem Könige von Württemberg eine auf geschlechtlicher Unnatur beruhende Krankheit vor, wie sie auch früher in diesem Hause vorgekommen sei." (19)

Mittnachts hier anklingendes Verständnis von Homosexualität als pathologischer Erscheinung sowie der Hinweis auf Karls Großvater Friedrich lassen beinahe vermuten, der geplagte Ministerpräsident habe sich in der neuesten wissenschaftlichen Literatur kundig gemacht, um Aufschluß über das königliche Gebahren zu erlangen. Möglicherweise hatte er Krafft-Ebings "Psychopathia sexualis" studiert, in deren ersten (im Stuttgarter Enke-Verlag erschienenen) Auflagen die (angeborene) Conträre

Sexualempfindung noch vornehmlich als "gezüchtete Eigenschaft der Deszendenz", "auf dem Wege der Vererbung entstanden" (20), erklärt wurde, und zwar mit der etwas bizarren Vorstellung, ein Vorfahr habe das Laster erworben und es dann als verfestigte Anlage an die Nachkommenschaft weitergeben können.

Wenig ist darüber zu erfahren, wie die schwäbischeß Bevölkerung über Karls Passionen dachte. Die Landespresse behandelte den Skandal mit äußerst spitzen Fingern. Allein "Der Beobachter", das Organ der oppositionellen demokratisch-partikularistischen Volkspartei, berichtete ausführlich über die Krise und ergriff dabei ziemlich scheinheilig Partei für den König, um so den ihm mißliebigen "Preußenknecht" Mittnacht zu treffen. Das Blatt wertete die Freundschaften Karls als "private Angelegenheit" und empörte sich über die "Einmischung" des Ministerpräsidenten (21). Dem gelang aber schließlich - gewappnet mit Woodcock kompromittierenden Dossiers aus Berlin -, den König zur Entlassung der Amerikaner zu bewegen. Am 13. November 1888 verkündete es der offizielle "Staatsanzeiger", am 15.11. meldeten alle Stuttgarter Zeitungen: Der Freiherr v. Woodcock-Savage und sein Begleiter Hendryk hätten sich "aus eigener Entschließung" aus der Umgebung des Monarchen zurückgezogen. Unveröffentlicht blieb: Woodcock erhielt eine großzügige Abfindung und mußte dafür im Gegenzug achtzig in seinem Besitz befindliche Briefe Karls herausgeben (22). Der regierungsnahe "Schwäbische Merkur" brach nun sein Schweigen und kommentierte das Ende der Krise wohlgefällig:

> "Seine Majestät hat, vielleicht mit schwerem Herzen, dem Staatswohl ein Opfer gebracht. Möge er einen Ersaz finden in der Ueberzeugung von der unerschütterten Treue und Anhänglichkeit seines Volkes." (23)

Darin fand Karl offensichtlich keinen Trost. Er schrieb weiterhin zahlreiche Briefe an Woodcock und klagte: "Die Bosheit der Menschen hat zwei edlen Männern das Herz gebrochen." (24) Immer wieder verlangte er Woodcocks Rückkehr. Karl hoffte - schon leicht der Realität entschwebt -, "das Volk werde ihn ihm" zum silbernen Thronjubiläum 1889 "wieder zurückgeben" (25).

Die Jubelfeierlichkeiten verliefen zwar durchaus prächtig und harmonisch (26), das erhoffte Präsent blieb freilich aus. Bereits Ende 1889 fand der König aber tatsächlich "Ersaz", den Maschinenmeister am Hoftheater, Wilhelm Georges, einen "gutaussehenden Mann von etwa 35 Jahren, mit französisch zugespitzten Bart blonder Farbe, Ehemann und Familienvater" (27). Preußens Gesandter in Stuttgart berichtete:

> "Der König nahm bald regelmäßig seine Soupers mit ihm ein, und es

entstand, wenn Georges in seinem Zimmer des Theatergebäudes am Fenster arbeitete, vom Fenster des Königs aus eine Zeichensprache, wie sie Jugend und Frühling zu zeitigen pflegen. Ein Schloßgardist hat dafür zu sorgen, daß nicht etwa neugierige Spaziergänger diesen Verkehr stören." (28)

Anfänglich nahm niemand Anstoß an der seltsamen Mesalliance zwischen Monarch und Proletarier. Georges gab sich bescheiden und an des Königs Passionen hatte man sich gewöhnt. Mit der Zeit begann aber auch der Maschinenmeister unliebsam aufzufallen, indem er Karl veranlaßte, in allerlei Theaterintrigen zu intervenieren, und einen Intendantensturz herbeiführte. Schließlich wurde unter neuer Intendanz am Hoftheater (!) ein "leicht sozialdemokratisches" Stück von Ludwig Fulda gegeben. Der König soll sogar geäußert haben, "wenn ich Arbeiter wäre, würde ich auch Sozialdemokrat sein" (29).

Danach herrschte in Stuttgart wieder Staatsnotstand. Erneut kursierten Schmähschriften; in die Schlagzeilen gelangte die neue Liebschaft diesmal allerdings nicht. Trotzdem, der preußische Gesandte fürchtete "eine Kalamität, größer als die amerikanische", und sah im "Fortdauern der anstößigen Verhältnisse des Königs" das monarchische Prinzip im gesamten Reich auf das schwerste kompromittiert (30). Am Hoftheater schien ihm eine regelrechte Homosexuellen-Clique am Werk zu sein. Er meldete nach Berlin:

"Zum Beispiel wird mir leider bestätigt, daß ein Schauspieler Kaufmann, der allgemein dafür bekannt ist, daß er im Umgang mit Männern seine besonderen 'Hintergedanken' hat, in persönlichen Beziehungen zum König steht." (31)

Ironie der Geschichte: Verfasser dieser schlüpfrigen Zeilen war kein anderer als der Kaiserfreund Philipp v. Eulenburg, dessen eigene homoerotische Neigungen in der Moltke-Eulenburg-Affäre 1906-09 das Ansehen der Monarchie weitaus heftiger erschüttern sollten, als es der arme Karl je vermocht hätte. 1890/91 als Gesandter in Stuttgart hatte Eulenburg seine eigene Tragödie freilich noch vor sich und drängte energisch auf die Behebung der Ärgernisse. Bei Mittnacht stieß er dabei nur auf Resignation. Der war der Ansicht,

"daß eine Aktion, die den König veranlassen würde, Georges gänzlich zu verabschieden, mit absoluter Sicherheit den König zu einem neuen 'Freunde' treiben würde, der möglicherweise 'von der Straße aufgelesen würde'. Der Minister sagte ferner: 'Wenn wir durch Beseitigung des Georges einen Preßspektakel vermeiden, so haben wir den Preßspektakel bei seinem Nachfolger. Wir müssen geduldig ab-

warten und können absolut nichts tun. Wir leben auf einem Vulkan! (...)'" (32)

Schließlich erwog man in Stuttgart und Berlin, eine Abdankung des Königs in Szene zu setzen. Es wurde überlegt, hierfür eine Kommission von Bundesfürsten einzurichten, darunter auch den erprobten "Experten" in solchen Fragen, Bayerns Prinzregenten Luitpold, der fünf Jahre zuvor die Regentschaft für König Ludwig II. übernommen hatte. Die Pläne kamen aber nicht mehr zur Ausführung. Karls Tod am 6. Oktober 1891 enthob die Mittnachts und Eulenburgs ihrer Sorgen.

## Freundschaft, Homophilie oder Homosexualität?

Gerne wüßte man nähere Details über Karls Freundschaften. Leider ist es aber dem Normalsterblichen verwehrt, die noch vorhandenen Privatpapiere des Königs einzusehen, so daß eine abschließende Wertung, z.B. darüber, inwieweit sich die "homophile Veranlagung des Monarchen" auch in sexueller Praxis niederschlug, hier nicht möglich ist. Als Indiz mag vielleicht gelten, daß Karl beim Ausbau des ehemaligen Klosters Bebenhausen bei Tübingen zum Jagdschloß eine Treppe installieren ließ, die von einem für Woodcock bestimmten Appartement im Erdgeschoß direkt in das Vorzimmer des königlichen Schlafgemachs im 1. Stock führte, und von Karls Nachfolger rasch wieder beseitigt wurde (33).

Läßt man Karls Freundschaftskarriere nochmals Revue passieren, so fällt vor allem die Parallelität zu seinem Großvater Friedrich ins Auge. Beide begannen mit einer im Land und am Hofe wohlgelittenen schwärmerischen Verbindung mit einem verantwortungsvollen, hoffähigen Aristokraten, um sich später, bereits im fortgeschrittenen Alter, niedriggestellten, allgemein als zweifelhaft angesehenen, jungen Männern zuzuwenden. Anders als sein despotischer Vorfahr war Karl dabei allerdings dem Urteil seiner Zeitgenossen nicht mehr enthoben. Die bürgerlichen Normen von Respektabilität waren längst auch für die Monarchen verbindlich geworden. In Arbeiten über die Zusammenhänge zwischen dem Phänomen der romantischen Freundschaften im 18. und 19. Jh. und der modernen Kategorie Homosexualität wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, wie sich die Einstellungen zu schwärmerischen Freundesbünden unter Männern gegen Ende des 19. Jahrhunderts wandelten, wie zu eifriges Freundschaftstreiben unter dem Einfluß neuer sexualpathologischer Betrachtungsweisen als homosexualitätsverdächtig in Mißkredit kam (34). Allerdings ist zweifelhaft, ob diese Entwicklung schon in den 80er Jahren greifen konnte, als die Popularisierung sexualwissenschaftlicher Theoriebildungen noch

nicht sehr weit gediehen war.

Geändert hatte sich in unserem Fall in erster Linie der Charakter von Karls Freundschaften. Blieb die Verbindung zu Spitzemberg (zumindest nach außen) noch in den Bahnen sozial akzeptierter Freundesliebe, so sprengten die Beziehungen zu Jackson, Woodcock und Georges die Regeln romantischer Männerfreundschaft. Zu offensichtlich fehlte das hierfür konstitutive Element der Gleichheit, nicht nur hinsichtlich des gesellschaftlichen Ranges, sondern auch bezüglich der "Seelenverwandtschaft" oder des Interessengleichklangs zwischen der Partnern. Privat erwies sich der König als echter Demokrat. Standesdünkel bei der Männerwahl kann man ihm zumindest in seinen späten Jahren nicht nachsagen, dafür aber hohe Ansprüche an ein gefälliges Äußeres der Freunde - beides Merkmale die deutlich auf Homosexuelles hinweisen. In Karls Weg vom Generaladjutanten Spitzemberg zum Maschinisten Georges scheint sich eine Möglichkeit damaliger Urninge anzudeuten, die etablierte Beziehungsform der romantischen Freundschaft als Nische nutzen zu können, nicht allein im Sinne bloßer Tarnung, sondern auch als Experimentierfeld der Gefühle, wo die eigene sexuelle Orientierung im Einklang mit sich selbst zu bringen war. Vorbehaltlich weiteren Quellenzugangs ist man beinahe versucht, Karls vita als langwieriges Coming-out, als Prozeß schwuler Identitätsbildung im modernen Sinne zu deuten. Ein Coming-out - wenn es denn eines war -, das freilich in außerordentlich priviligierter Stellung stattfand, was unserem Helden nicht automatisch zum Vorteil gereichte. Konnten manch andere (wohlhabende) Urninge den Geliebten recht problemlos in Stellung nehmen, in einem "Herr-Diener-Verhältnis" die vielleicht erste Form schwuler Partnerschaften leben, war Karl durch die Etikette gehandikapt: Nicht hoffähige Freunde zum Vorleser oder Kammerherrn zu ernennen, mußte zum Skandal führen.

Reizvoll ist in diesem Zusammenhang auch die Frage, ob der lange Aufenthalt Karl Heinrich Ulrichs in Stuttgart von 1871 bis 1880 in einem Zusammenhang mit König Karls "Homophilie" stehen könnte, ob zwischen dem Vorkämpfer der Schwulenemanzipation und dem Monarchen Kontakte geknüpft wurden. Sein Biograph Kennedy fand allerdings keine Anhaltspunkte dafür, daß Ulrichs über Karls Neigungen Bescheid wußte (35). Als die königlichen Freundschaften Stadtgespräch wurden, hatte Ulrichs Deutschland bereits für immer verlassen. Seit 1891 gab er in Aquila del Abruzzi eine kleine lateinische Zeitschrift namens "Alaudae" heraus, zu deren gekrönten Abonennten Karl zählte (36). Darin widmete Ulrichs Württembergs Monarchen einen Nachruf, worin Karl abweichend von der herrschenden Meinung als "ausgezeichneter König" gewürdigt wurde (37). Wahrscheinlich

waren es aber nur Karls allseits bekannten hartnäckigen Ressentiments gegen den Hohenzollernstaat, die Ulrichs, der zeitlebens ein leidenschaftlicher Gegner der kleindeutschpreußischen Reichsgründung Bismarcks blieb, zu solch warmen Worten veranlaßten.

Wenn ungeklärt bleiben muß, ob sich Ulrichs in Stuttgart Karls Gunst erfreuen konnte, auf andere Urninge in der Landeshauptstadt hatten die Vorgänge am Hofe anscheinend durchaus Folgewirkungen. Selbst im Ausland wurde damals registriert, "dass seit den Achtziger Jahren die Gerichtsverhandlungen wegen gewisser unsittlicher Delikte sich in Stuttgart in erschreckender Weise häufen." (38) Als Grund für diese Zunahme kann man wohl höchstens in zweiter Linie eine Ermutigung Stuttgarter Schwuler durch das königliche Vorbild vermuten. Wahrscheinlicher ist, daß sich die Polizei, aufgerüttelt durch die Hofaffären, nun intensiver um die Verfolgung der "widernatürlichen Unzucht" bemühte. Andererseits scheint Karls Hof als kleines schwules Eldorado gegolten zu haben. Adelige Urninge zog es von nah und fern in die Württembergische Residenz. Magnus Hirschfeld, Motor und Seele der ersten homosexuellen Bürgerrechtsbewegung, lernte später in Berlin aus der Umgebung Karls "verschiedene Urninge kennen, die bei dem Hofskandal zugegen waren" und "damals eiligst die Hauptstadt verließen", darunter auch einen "der kuriosesten Weiblinge", die ihm jemals begegnet waren (39).

## Saubere Sozialdemokraten

Alle Hofurninge hatten Stuttgart 1888 aber offensichtlich nicht verlassen, denn die Schwulitäten in der Residenz kamen auch mit Karls Tod zu keinem Ende. Im Gegenteil, die homosexuellen Hintergründe der Skandale wurden jetzt von Teilen der Presse offen ausgesprochen. Nun schlug auch die Stunde der Sozialdemokratie, die sich 1888 noch nicht hatte zu Wort melden können. Erst nach Auslaufen des Sozialistengesetzes am 30. September 1890 durfte deren Stuttgarter Parteiorgan, einen Monat zuvor in "Schwäbische Tagwacht" umbenannt, wieder eine offenere Sprache führen.

Die "Tagwacht" sah nun keine Veranlassung, die Diskretion der bürgerlichen Blätter mitzumachen. Die Hofskandale mußten für sie von besonderem Interesse sein, hatte die sozialistische Bewegung doch selbst seit jeher mit politisch motivierter sexueller Denunziation zu kämpfen. Der nationale Chef-Identitätsstifter Heinrich v. Treitschke hatte hierfür schon 1874 in seiner vielfach wiederaufgelegten Kampfschrift "Der Socialismus und seine Gönner" entsprechende Stichworte geliefert: Die Sozialdemokratie predige das "Evangelium der Sinnenlust", "die Lehre der schrankenlosen

Sinnlichkeit" und sei angetreten, "die Grundlagen aller Sittlichkeit zu zerstören". Sexualutopische Entwürfe französischer Frühsozialisten umstandslos auf die (in diesem Felde eher kreuzbrave) deutsche Sozialdemokratie übertragend, hatte Treitschke damals gegen "die bekannte 'freie Liebe' der Socialisten, die kothgeborene Göttin des Bordells" polemisiert (40). Einige Anzeichen sprechen dafür, daß sich die Sozialdemokratie ab 1890 wieder verstärkt mit ähnlichen Anwürfen auseinandersetzen mußte. Es scheint so, als hätten die Herrschenden nach dem offenkundigen Scheitern der Ausnahmegesetzte nun verstärkt auf die Diffamierungsschiene gesetzt, sozusagen eine "geistig-moralische" Offensive gegen sozialistische "Unmoral" gefahren. Mit der erstarkenden Bewegung der Sittlichkeitsvereine standen hierfür auch zahlreiche und gut motivierte Fußtruppen zur Verfügung, die die Agitation vor Ort übernehmen konnten. Diese kaum erforschten Zusammenhänge seien hier nur angedeutet. Festzuhalten ist: Aus den Spalten der "Schwäbischen Tagwacht" kann man deutlich herauslesen, daß sich die SPD gerade im moralinsauren, pietistischen Württemberg einige Sorgen um ihr sittliches Profil in der Bevölkerung machte.

So verwundert es wenig, wenn die Südwest-SPD versuchte, den Spieß umzudrehen. Eine freudig ergriffene Gelegenheit, einen "interessanten Einblick in die gepriesene Moralität der höheren Stände" zu geben, "die man so vielfach den 'entsittlichten' Sozialdemokraten gegenüber auszuspielen liebt" (41), bot sich der "Tagwacht" Anfang 1893 anläßlich eines Skandalprozesses um Karls Hofrat Jackson. Der Amerikaner hatte zwar die Woodcock-Krise weitgehend unbeschadet überstanden und auch nach Karls Tod seine Stellung in der Stuttgarter Gesellschaft halten können, war nun aber in neue Schwierigkeiten geraten. Er wurde von seinem ehemaligen Kammerdiener Karl Mann erpreßt, der 1881-84 bei Jackson in Stellung gestanden hatte. Zwischen 1890 und 1892 hatte der Lakai seinem früheren Herrn insgesamt 1075 Mark mit der Drohung entlockt, ihn bei der Polizei zu denunzieren. Jackson unternahm schließlich einen für damalige Schwule ungewöhnlichen Schritt; er zeigte seinen Erpresser an. Im anschließenden Gerichtsverfahren kam zu Tage, daß Jackson "seinen Diener nicht blos zu erlaubten Dienstleistungen gebraucht (...), vielmehr auch sich dessen Person zur Verübung fortgesetzter unsittlicher Handlungen bedient" hatte (42). Jackson selbst nahm am Prozeß nicht mehr teil. Er hatte Stuttgart bereits mit unbekanntem Ziel verlassen. Der mittlerweile 36jährige Mann wurde für schuldig befunden und zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Bei der Strafzumessung berücksichtigte das Gericht aber zu seinen Gunsten "das höchst intime Verhältniß" und befand einfühlend, daß sich "daraus für den Angeklagten eine sehr naheliegende Versuchung ergeben muß-

te" (43). In seiner Prozeßberichterstattung scheute sich das SPD-Blatt nicht, nun auch den verblichenen König ins Spiel zu bringen, auf den dieses Verfahren "in ungünstigem Sinne zurückwirken müsse", erinnerte an dessen großzügige Geschenke für Jackson und bemerkte maliziös: "Dem entsprechend muß er sich um die Person des verstorbenen Königs ganz außerordentlich verdient gemacht haben." (44)

Damit nicht genug, die "Tagwacht" blieb weiter am Ball und präsentierte am 18. Februar 1893 unter der Überschrift "Einiges aus der 'guten' Gesellschaft" neue Enthüllungen. Nicht nur Jackson habe "seit langen Jahren einem der abscheulichsten Laster, der widernatürlichen Unzucht, gefröhnt", es sei vielmehr so, "daß in den feineren Kreisen Stuttgarts dieses Laster der Päderastie in außergewöhnlichem Umfang grassire, in jenen Kreisen also, die über das Unsittliche der sozialdemokratischen Lehren nicht genug losziehen können." Auch in der Bürgerschaft fänden sich bereits "einzelne Nachahmer". Ja noch schlimmeres wußte man zu berichten: "Es soll hier eine Anzahl von Personen geben, die ihren vollständigen Unterhalt aus diesem Laster ziehen, die also gewissermaßen als 'männliche Prostituirte' zu betrachten sind."

Die "Tagwacht" hatte bei ihren Tiraden auch eine bestimmte Person im Visier, einen "hochadeligen Herrn", von welchem Karl Mann im Jackson-Prozeß angegeben hatte, auch jener hätte "in der bewußten schändlichen Weise Mißbrauch mit ihm getrieben". Zwar wurde kein Name genannt, aber der, auf den die Anspielungen gemünzt waren, fühlte sich dennoch getroffen. Robert Frhr. v. Simolin-Bathory, ein Freund Jacksons, ging der "Tagwacht" prompt in die Falle. Der königlich-württembergische Kammerherr erstattete Anzeige wegen Beleidigung. Da sich die Stuttgarter Staatsanwaltschaft weigerte, den Fall von Amts wegen zu verfolgen, beschritt Simolin den Weg der Privatklage und bekam in zwei Instanzen Recht. Der verantwortliche "Tagwacht"-Redakteur Geiger wurde zu zwei Monaten Gefängnis verdonnert, obwohl der Journalist zum Wahrheitsbeweis seiner Anspielungen eine Reihe von Belastungszeugen gegen den Baron aufgeboten hatte. Die Gerichte stuften aber allesamt unter recht fadenscheinigen Begründungen als unglaubwürdig ein (45).

Die "Schwäbische Tagwacht" sah sich nun zwar "genöthigt, diesen Urtheilsspruch ohne jeglichen Kommentar zu registriren" (46), nahm aber die Niederlage nicht hin, sondern wirkte im Geheimen weiter. Dabei wußte sie anscheinend die Sympathien der Bevölkerung auf ihrer Seite. Die richterliche Begünstigung des beleidigten Freiherren war wohl doch zu durchsichtig geraten. Im Oktober 1893 sorgte die massenhafte Verbreitung einer anonymen Broschüre für einige Aufregung in Stuttgart (47). Unter

dem Titel "Moderne Rechtssprechung" wurde darin der Fall Simolin aus der Warte der SPD erneut aufgerollt. Daraufhin meldeten sich bei der "Tagwacht" neue Zeugen, mit deren Hilfe Redakteur Geiger Ende April 1894 eine Wiederaufnahme des Verfahrens vor dem Landgericht erzwingen konnte (48). Die Neuverhandlung der Sache am 2. Juli 1894 wurde für Simolin-Bathory zur Katastrophe. Zwar war Karl Mann, der Hauptbelastungszeuge der ersten Instanzen, nicht mehr auffindbar, Geigers Anwalt konnte dafür aber andere aussagewillige Denunzianten präsentieren. Nach dem eindrucksvollen Aufmarsch von 17 Zeugen mußte sich der Freiherr geschlagen geben. Er zog seine Beleidigungsklage zurück, und das Gericht erklärte die Sache für erledigt, nicht ohne Simolin die Kosten aller drei Instanzen aufzubürden (49).

Nach 15 Monaten Kampf konnte die SPD-Zeitung einen vollständigen Triumph feiern, den sie nun in einer umfangreichen Artikelserie weidlich auszukosten wußte (50): Nicht nur die Unmoral der herrschenden Schichten war exemplarisch bewiesen, sondern auch die Rechtssprechung der ersten Instanzen als Klassenjustiz entlarvt. Zu allem Überfluß kam noch zu Tage, daß sogar die Stuttgarter Polizei in Vertuschungsversuche zugunsten des Freiherren verstrickt war. Gegen jedes Dienstreglement verstoßend, aber mit Billigung seiner Vorgesetzten, war ein Inspektor Kern im Privatauftrage Simolins nach Frankfurt gereist, um dort einen potentiellen Belastungszeugen zu beeinflussen, den ehemaligen Stuttgarter Theaterfriseur Bösel, offensichtlich eine verflossene Liebschaft des Barons. Der gedemütigte Simolin-Bathory ging sowohl seiner Ämter, als auch seiner Ehefrau verlustig, deren Verwandte, reiche Stuttgarter Bürgersleute, auf sofortiger Trennung bestanden (51). Die "Tagwacht", demonstrativ im mainstream der Sittlichkeit schwimmend, denunzierte zum gefälligen Abschluß noch zwei weitere Freunde des Freiherren, darunter einen Karlsruher Grafen v. Göze, der einen Stuttgarter Bahnhofsbeamten mit "ganz eigenthümlichen Anträgen bestürmt habe, aber damit schmählich abgeblitzt sei" (52). In letzten Randglossen kam das Blatt zu dem Resümee, "daß sich in unserem schönen Stuttgart Dinge abspielen, von denen selbst die hohe Polizei sich nichts träumen läßt" (53), womit den Behörden dezent zu verstehen gegeben wurde, daß sie fürderhin lieber die schandbaren Päderasten verfolgen als ehrenwerte Sozialdemokraten drangsalieren sollten. Einziger Wehrmutstropfen für die SPD: Mit Ausnahme des demokratischen "Beobachters" schwiegen die bürgerlichen Blätter Württembergs die Affäre und damit auch den sozialistischen Einsatz für die Sittlichkeit weitgehend tot.

Die Affäre um den schwulen Freiherrn fand außerhalb Württembergs wohl nur wenig Beachtung, obwohl andere regionale SPD-Blätter, wie auch das Zentralorgan "Vorwärts" längere Artikel über den Stuttgarter Skandal brachten (54). Simolins Denunzierung war von ihren Motiven her auch anders gelagert als die großen Homo-Skandale um den Kanonenkönig Krupp (1902) und die Kaiserfreunde Moltke und Eulenburg (1906-09). Der schwäbischen SPD ging es, das sei nochmals betont, weniger um die Person der politisch völlig unbedeutenden Hofcharge Simolin-Bathory, als vielmehr darum, ihren Ruf in Sachen Moral aufzupolieren, auf einem Feld Punkte gutzumachen, auf dem sie ohne eigenes Zutun in die Defensive geraten war.

Auch in der Forschung wurde der schwäbischen Episode bislang kaum Aufmerksamkeit zuteil (55), obwohl sie über einen regionalgeschichtlichen Rahmen hinaus von Interesse ist. Die Artikelserie in der "Schwäbischen Tagwacht" stellt - soweit ich sehe - den einzigen größeren Quellenbestand sozialdemokratischer Äußerungen zur Homosexualität vor 1895 dar - mit Ausnahme der Kontroverse um den ADAV-Präsidenten Johann Baptist v. Schweitzer in den 60er und frühen 70er Jahren, die freilich stark vom vielfach schlammschlachtartig geführten Fraktionenstreit zwischen Lassalleanern und Eisenachern geprägt war.

1895 und 1897 - die Daten der "Epochenereignisse" schwuler Geschichte vor der Jahrhundertwende, der die ganze Welt aufrüttelnde Prozeß gegen Oscar Wilde in London und die Gründung des "Wissenschaftlich-humanitären Komitees" (WhK) durch Magnus Hirschfeld, markieren auch einen Wendepunkt im Verhältnis der Sozialdemokratie zur Homosexualität. Bekanntlich öffnete sich die SPD als einzige Partei im gewissen Umfang den Anliegen der homosexuellen Bürgerrechtsbewegung. Sozialdemokraten traten im Reichstag für die Streichung des § 175 ein, in Parteimagazinen wie der "Neuen Zeit" und den "Sozialistischen Monatsheften" erschien eine Reihe von Artikeln, worin sich die Autoren grosso modo Hirschfelds Positionen zu eigen machten: "Die homosexuelle Liebe ist ein angeborener Trieb", konstatierte z.B. W. Herzen und folgerte: "Für die Homosexuellen weder das Gefängnis, noch das Irrenhaus" (56).

Trotzdem gilt das proschwule Engagement der Kaiserreichs-SPD allgemein als unsicher und halbherzig. W.U. Eissler ging denn 1980 mit der Sozialdemokratie auch hart ins Gericht und charakterisierte ihre Haltung als janusköpfig: Die SPD habe den Kampf gegen den § 175 mit der offenen Ablehnung der Homosexualität verbunden und je nach Opportunität das eine oder andere Gesicht gezeigt, ihr böses vor allem in den Homo-Affären

des Kaiserreiches, als z.B. Bebel 1907 die "Verseuchung" ganzer Regimenter anprangerte und meinte "hier" müsse "endlich mit Eisen, mit glühenden Eisen ausgebrannt werden" (57).

Zu fragen wäre allerdings, nach welchen parteitaktischen Gesichtspunkten für die SPD damals ein Einsatz zugunsten der "widernatürlichen Unzucht" überhaupt opportun sein konnte. Unberücksichtigt blieb bei Eissler und anderen Autoren die Vorgeschichte der prekären Allianz zwischen Sozialdemokratie und Homosexuellenbewegung. Sozialdemokraten, die sich ab 1895 zur Frage der Homosexualität äußerten, hatten hierzu kein "jungfräuliches" Verhältnis. Die Rezeption Hirschfeldscher und anderer sexualwissenschaftlicher Positionen fand vor dem Hintergrund bestimmter traditioneller, spezifisch sozialdemokratischer Betrachtungsweisen statt, die mehr beinhalteten als eine bloße individuell-emotionale Ablehnung homosexuellen Tuns. Die 1893/94 in Württemberg artikulierten SPD-Positionen können hierfür einige Anhaltspunkte und auch Erklärungsansätze für die - vielleicht nur aus heutiger Sichtweise - mitunter inkonsequente Haltung der Sozialdemokratie nach 1897 liefern.

Anläßlich des Wilde-Prozesses in London forderte Eduard Bernstein im ersten theoretischen Aufsatz zur Homosexualität aus sozialdemokratischer Feder, auch gegenüber dieser Erscheinung des Geschlechtslebens sei "ein Maßstab der Beurtheilung zu finden, der, statt auf mehr oder minder willkürlichen Moralbegriffen, auf wissenschaftlicher Erkenntnis und Betrachtungsweise beruht." (58) Von diesem Anspruch ist zwei Jahre zuvor in Württemberg noch nichts zu spüren. Die "Tagwacht"-Redaktion zeigte sich noch gänzlich unbeeinflußt vom neuen sexualwissenschaftlich-medizinischen Diskurs über Homosexualität. Nimmt man einzelne verstreute Äußerungen sozialdemokratischer Autoren zum Vergleich hinzu (wie z.B. die des jungen Karl Kautsky, der 1880 "Sodomie und Tribadie" noch als die "widernatürlichsten, Geist und Körper zerrüttenden Geschlechtsverhältnisse" brandmarkte (59) ), so erscheinen die Reaktionen der "Tagwacht"-Redaktion als durchaus repräsentativ: Abscheu und Empörung, die bei allem Theaterdonner wohl nicht gespielt zu werden brauchten. Darin dürften sich die Sozialdemokraten mutmaßlich kaum vom Rest der Bevölkerung unterschieden haben. Spezifisch sozialdemokratisch waren aber ihre Erklärungsansätze für die Vorkommnisse: Den schwäbischen Genossen galt dieses "abscheuliche Laster", galt Lust an schwulem Sex als Verfallsprodukt der in Fäulnis begriffenen herrschenden Klassen. In ihren Augen waren die Sexpartner eines Simolin oder Jackson von jenen "mißbraucht" oder "verleitet", hatten also selbst an sich keinen Anteil am Geschehen, waren passive Opfer der Korrumpierung. Möglicherweise entsprach dies z.T. auch der

Realität, aber nach der fragte die "Tagwacht" gar nicht, ihr Weltbild stand fest. Schließlich war dem Blatt nicht verborgen geblieben, daß es auch unabhängig von der Hofgesellschaft Fälle "widernatürlicher Unzucht" unter Menschen kleinbürgerlicher oder proletarischer Herkunft gab. Diese Tatsache wurde aber umstandslos als Symptomindirekter Korrumpierung eingeordnet. Für jene Päderasten hatte man die schlichte Erklärung parat, sie würden eben die am Hofe gegebenen schlechten Vorbilder nachahmen.

Diese spezifisch sozialdemokratische Vorstellung von Homosexualität als Ergebnis des historisch notwendigen Verfalls der herrschenden Klassen war anscheinend so tief in den Köpfen verwurzelt, daß sie auch nach der Rezeption Hirschfeldscher Theorie nicht fallengelassen wurden. Letztlich stellte man die neu übernommene Auffassung von der angeborenen, mithin "schuldlos" empfangenen Homosexualität unverbunden neben die alte Position. Ein frappierendes Beispiel für diesen eklektizistischen Umgang lieferte der Parteiführer August Bebel höchstpersönlich. In älteren Auflagen seines Bestsellers "Die Frau und der Sozialismus" kritisierte er noch bis 1895 ein angebliches Umsichgreifen der Männerliebe in den höheren Gesellschaftsschichten und deutete es als Phänomen der Dekadenz:

> "Die Zahl junger und alter Roues ist enorm und sie haben ein Bedürfniß nach besonderen Reizungen, weil durch Uebermaß abestumpft und übersättigt. Viele fallen deshalb in die Widernatürlichkeiten des griechischen Zeitalters" (60)

In der neubearbeiteten 50. (!) Auflage von 1910 hat Bebel diesen Gedanken keineswegs aufgegeben, er behielt auch die gleichen Formulierungen bei, war aber penibel genug, in die eher beiläufige Bemerkung nun die Einschränkung einzufügen: "abgesehen von jenen, welchen die Liebe zum eigenen Geschlecht (die Homosexualität) angeboren ist" (61) Diese Relativierung verändert aber die Stoßrichtung der Kritik, fokusiert die moralische Empörung auf den Klassencharakter der Widernatürlichkeiten. Selbst in der vom SPD-Zentralorgan "Vorwärts" 1902 geführten Kampagne gegen den Industriellen Krupp wurde nicht dessen Homosexualität an sich angegriffen - für die fand man mitleidige Worte -, sondern allein die Art und Weise ihrer Realisierung, nämlich durch "kapitalistische Beeinflußung", also Ausbeutung armer Capreser Jungens (62). Mag sein, daß man die "echten" Homosexuellen auch weiterhin mit einem gewissen Ekel betrachtete, man gestand ihnen aber nun eine Daseinsberechtigung nach ihrer Facon zu. Bei den adeligen Unzüchtlingen kannte man freilich weiterhin kein Pardon. War die Existenz einer herrschenden Klasse schon per se unnatürlich, mußten es deren Sexualformen notwendigerweise ebenfalls sein.

Bei der Aufspaltung in (mit Mitleid, Toleranz bisweilen sogar Akzeptanz betrachtete) "echte" und lasterhafte "erworbene" Homosexualität, mußten Sozialdemokraten keine Anleihen bei Krafft-Ebing oder anderen Sexualpathologen machen. Bernstein hatte zwar 1895 noch auf den Wiener Professor entsprechend Bezug genommen, andere Autoren lehnten dessen Theorie von der erworbenen Conträren Sexualempfindung als individuelle Entartung aber sogar explizit ab (63). Die kollektive Verfallsvorstellung blieb allerdings unausrottbar, sie paßte auch so schön in die Stimmungslage der SPD, die in unerschütterlichem Glauben an die ständige Prophezeiung Kautskys vom notwendigen Untergang des Systems im "Großen Kladderadatsch" in freudiger aber untätiger Erwartung verharrte. In den "Widernatürlichkeiten" eines Simolin-Bathory, Moltke oder Eulenburgs sah man eines der vielen Indizien dafür, wie die Fundamente bröckelten. "Die auffällige Mehrung der homosexuellen Betätigung in Hofkreisen ist ein solches Verfallsprodukt", meinte der "Vorwärts" und befand, die "Häufung von Skandalen in der herrschenden Klasse zeigt an, daß sie reif ist für den Untergang" (64).

Kontinuität und Wandel in den Betrachtungsweise von Homosexualität hielten sich somit in der Kaiserreichs-SPD im gewissen Sinne die Waage, Dieser Eklektizismus läßt ihre Haltung heutzutage inkonsequent erscheinen. Die sozialdemokratischen Protagonisten empfanden diesen Widerspruch wohl nicht. Kampf gegen den § 175 und Verdammung der Krupps oder Eulenburgs waren für sie gleichermaßen Ausdruck des Ringens für sozialistische Humanität. Bemerkenswert ist dabei, daß sich sogar in der Bewertung des § 175 Kontinuitäten aus der Zeit vor 1897 finden lassen, hier aber nur im Muster nicht im Inhalt der Argumentation. Gemeint ist nicht die mehr oder minder getreue Übernahme Hirschfeldscher Einwendungen gegen den Urningsparagraphen, sondern das einzig originär sozialdemokratische Argument in der Strafrechtsdebatte, das Motiv der Klassenjustiz. August Bebel betonte im Reichstag immer wieder die klassenmäßig ungleiche Anwendung des § 175: Es werde mit zweierlei Maß gemessen, Arbeiter würden bestraft, Herren aus der Hofgesellschaft kämen ungeschoren davon, wetterte der Parteipatriarch auf dem Höhepunkt der Eulenburgkrise (65). Bereits 1898 hatte Bebel dieses Klassenjustizargument gegen den § 175 ins Feld geführt, übrigens sehr zum Mißfallen Hirschfelds (66).

Daß Polizei und Justiz bei der Verfolgung von Päderasten selektiv vorgingen, hatte auch die "Schwäbische Tagwacht" bereits bemerkt und kritisiert. In ihrer Berichterstattung über die Simolin-Affäre wies sie z.B. auf den Fall Wörn hin, einen Stuttgarter Bürger, der kurz zuvor nach § 175 verurteilt worden war, und kommentierte:

"Der Unterschied liegt nur darin, daß Leute wie Wörn ihre Verirrungen mit langjähriger Gefängnißstrafe büßen müssen, während aus den höheren Gesellschaftsschichten merkwürdigerweise noch keiner ertappt respektive zur Rechenschaft gezogen wurde." (67)

1894 aber war die Quintessenz der Klassenjustizanalyse Knast für alle, ab 1897 Straffreiheit für alle. Der radikale Bedeutungswandel, den die alte sozialistische Forderung nach "gleichem Recht für alle" hier innerhalb von nur drei Jahren erfuhr, belegt eindrucksvoll die Attraktivität und Überzeugungskraft der homosexuellen Bürgerrechtsagitation Hirschfelds, zumindest bei der Partei, die so stolz war auf die Wissenschaftlichkeit ihrer Positionen. Wie ich zu zeigen versuchte, war die SPD 1897 alles andere als prädestiniert, Anwältin der homosexuellen Sache zu werden. Gerade angesichts eigener Schwierigkeiten mit sexueller Denunziation und vor dem Hintergrund ihrer Denktraditionen bewies sie eine bemerkenswerte Lernfähigkeit. Daß Sozialdemokraten in ihren Äußerungen nicht emanzipatorischer als die Emanzipationsbewegung selbst waren, kann man ihnen wohl kaum zum Vorwurf machen.

---

Überarbeitete Fassung eines Vortrages, der erstmals am 18.9.1988 bei der Herbsttagung der "Schwulen Aktion Südwest" in Landau gehalten wurde.

---

## Anmerkungen

(1) Schwäbische Tagwacht 18.2.1893.

(2) vgl. die Briefauszüge bei Sauer, Paul: Der schwäbische Zar: Friedrich, Württembergs erster König, Stuttgart 1984,S. 100 f., 122, 141.

(3) So der bedeutende württembergische Publizist und Theologe Johann Gottfried v. Pahl: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit, nach dem Tode des Verfassers hrsg. von dessen Sohn Wilhelm Pahl, Tübingen 1840, S. 390 f.

(4) Wolzogen, Ludwig v.: Memoiren des königlich preußischen Generals der Infanterie Ludwig Freiherrn von Wolzogen, aus dessen Nachlaß unter Beifügung officieller militärischer Denkschriften mitgetheilt von Alfred Freiherrn v. Wolzogen, Leipzig 1851, S. 31. Wolzogen war 1802-1807 in württembergischen Diensten, zuletzt als Flügeladjutant des Königs.

(5) (Übelen, Georg Gottfried:) Friedrich II., König von Württemberg, in: Zeitgenossen, Biographieen und Charakteristiken, 1. Reihe, Bd. 2, H. 7, Leipzig und Altenburg 1818, S. 5-36, S. 24 f. Der anonym erschienene Artikel des Stuttgarter Gymnasialprofessors ist eine gepfefferte Abrechnung mit Friedrichs Regierung aus frühliberaler Sichtweise.

(6) Moll, Albert: Berühmte Homosexuelle, Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, H. 75, Wiesbaden 1910, S. 33.

(7) vgl. Sauer, S. 101, 388 ff.; Marquardt, Ernst: Geschichte Württembergs, 3. Aufl., Stuttgart 1985, S. 234; Press, Volker: König Friedrich I. - Der Begründer des modernen Württembergs, in: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, hrsg. vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 25-40, S. 33 f.

(8) Gönner, Eberhard: König Karl (1864-1891),in: Uhland, Robert (Hrsg.): 900 Jahre Haus Württemberg, Leben und Leistung für Land und Volk, Stuttgart 1984, S. 328-340, S. 338.
(9) Suckow, Albert v.: Rückschau, hrsg. v. Wilhelm Busch, Tübingen 1909, S. 7. Suckow war 1870-74 württembergischer Kriegsminister.
(10) So das Urteil des Freiherren v. Varnbüler, 1864-70 Württembergs leitender Minister, von Karl aber schließlich aufgrund von Differenzen über die Reichseinigung entlassen. Zit. nach Kleine, Georg H.: Der württembergische Ministerpräsident Frhr. Hermann von Mittnacht (1825-1909), Stuttgart 1969, S. 12.
(11) So zumindest Friedrich Frhr. Hiller von Gaertringen, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 11, Berlin 1977, S. 269.
(12) Baron St....r: Hof und Gesellschaft in Deutschen Residenzen, Berlin 1890, S. 299.
(13) Spitzemberg, Hildegard v.: Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg, geb. Freiin v. Varnbüler, Aufzeichnungen aus der Hofgesellschaft des Hohenzollernreiches, hrsg. v. Rudolf Vierhaus, Göttingen 1960,S. 87.
(14) vgl. Baron St....r, S. 289 f.
(15) Münchner Neueste Nachrichten 23.10.1888
(16) Aus einem Bericht des kaiserlichen Gesandten in Washington, Graf Arco, vom 3.10.1888. Zit. nach Philippi, Hans: Das Königreich Württemberg im Spiegel der preußischen Gesandtschaftsberichte 1871-1914, Stuttgart 1972, S. 87.
(17) Philippi (vgl. Anm. 16), S. 92.
(18) Zit. nach Kleine (vgl. Anm. 10), S. 16.
(19) Bericht Bismarcks an Wilhelm II. nach einem Gespräch mit Mittnacht in Friedrichsruh vom 26.11.1888, bei Philippi, S. 179.
(20) Krafft-Ebing, Richard v.: Psychopathia sexualis, mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung, 3. Aufl., Stuttgart 1888, S. 70.
(21) Der Beobachter 1.11.1888.
(22) Philippi, S. 92.
(23) Schwäbische Kronik, des Schwäbischen Merkurs zweite Abtheilung, 16. 11.1888.
(24) Der Beobachter 17.11.1888.
(25) Philippi, S. 90.
(26) vgl. Württemberg und sein König 1864-1889, eine Festgabe zum 25jährigen Regierungsjubiläum seiner Majestät des Königs Karl von Württemberg, Stuttgart 1889.
(27) Bericht des preußischen Gesandten Philipp v. Eulenburg vom 15.6.1891 in: Eulenburg und Hertefeld, Philipp Fürst zu: Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz, hrsg. v. John C.G. Röhl, Bd. 1, Boppard am Rhein 1976, S. 556.
(28) ebda.
(29) Philippi, S. 98.
(30) Eulenburg, S. 556 f.
(31) Eulenburg, S. 556.
(32) Brief Eulenburgs an den Staatssekretär Frhr. v. Marschall vom 25.2. 1891, bei Philippi, S. 187.
(33) Y, Rainer: Schloß Bebenhausen, hrsg. vom Staatlichen Liegenschaftsamt Tübingen und vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, München, Berlin 1986, S. 19 f.
(34) vgl. z.B. Oosterhuis, Harry: Male friendship and homosexuality in Germany (1750-1940), paper für die Konferenz "Homosexuality, Which Homosexuality?", Amsterdam 15.-18. Dezember 1987, History vol. II, S. 120-132.
(35) Kennedy, Hubert: Ulrichs, The life and works of Karl Heinrich Ulrichs, pioneer of the modern gay movement, Boston 1988, S. 180.
(36) Kennedy, S. 211.
(37) Kennedy, S. 180.

(38) So das "Wiener Tagblatt" laut einer im dritten "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" 1901, S. 588, ohne Datumsangabe mitgeteilten Notiz. Der Artikel erschien vermutlich um den 15. Januar 1893.
(39) Hirschfeld, Magnus: Von einst bis jetzt, Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897-1922, hrsg. v. Manfred Herzer und James Steakley, Berlin 1986, S. 88.
(40) Treitschke, Heinrich v.: Der Socialismus und seine Gönner, erstmals erschienen in: Preußische Jahrbücher, 34. Jg., 1874, H.1, S. 67-110, H. 2, S. 248-301, S. 251, 249, 78.
(41) Schwäbische Tagwacht 14.1.1893.
(42) ebda.
(43) ebda.
(44) Schwäbische Tagwacht 18.2.1893.
(45) vgl. Schwäbische Tagwacht 31.5.; 7.6.; 5.8.1893.
(46) Schwäbische Tagwacht 5.8.1893.
(47) Der Beobachter 3.11.1893. Ein sozialdemokratischer Verteiler der Broschüre wurde sogar in Untersuchungshaft genommen, das gegen ihn angestrengte Verfahren schließlich aber eingestellt; vgl. Schwäbische Tagwacht 24.1.1894.
(48) Schwäbische Tagwacht 2.5.1894.
(49) Schwäbische Tagwacht 3.7.1894.
(50) vgl. Schwäbische Tagwacht 4.7.; 5.7.; 6.7.; 7.7.; 13.7.; 14.7.1894.
(51) Der Beobachter 9.7.1894. Die Ehe mit der reichen Stuttgarter Bürgerstochter wurde bereits am 3. November 1894 geschieden; vgl. Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser, 47. Jg., Gotha 1897, S. 965.
(52) Schwäbische Tagwacht 13.7.1894.
(53) ebda.
(54) vgl. Hamburger Echo 7.7.1894, Vorwärts 6.7.1894.
(55) So weit ich sehe, wird sie nur erwähnt in: Hall, Alex: Scandal, Sensation and Social Democray, The SPD Press and Wilhelmine Germany 1890-1914, Cambridge 1977, S. 176 f. Hall benutzt aber als Quelle nur den Bericht im "Hamburger Echo" vom 7.7.1894, wodurch ihm die spezifisch württembergischen Hintergründe der Skandalisierung entgehen.
(56) Herzen, W.: Die konträre Sexualempfindung und der § 175 des Reichsstrafgesetzbuches, in: Neue Zeit, 16. Jg. 1898, S. 555-561, S. 561.
(57) Eissler, W.U.: Arbeiterparteien und Homosexuellenfrage, Zur Sexualpolitik von SPD und KPD in der Weimarer Republik, Berlin 1980, S. 36 ff.
(58) Bernstein, Eduard: Die Beurtheilung des widernormalen Geschlechtsverkehrs, in: Neue Zeit, 13. Jg. 1895, S. 228-233, S. 229.
(59) Kautsky, Karl: Der Einfluss der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft, Wien 1880, S. 185.
(60) Bebel, August: Die Frau und der Sozialismus, 25. Aufl., Stuttgart 1895, S. 200.
(61) Bebel, August: Die Frau und der Sozialismus, 50. Aufl., Stuttgart 1910, S. 207.
(62) vgl. Vorwärts 15.11.1902.
(63) vgl. Herzen, S. 556; Jonas, R.: § 175, in: Neue Zeit, 17. Jg. 1899, S. 179-183, S. 182.
(64) Vorwärts 24.10.1907.
(65) vgl. Eissler, S. 37 f.
(66) vgl. Hirschfeld (vgl. Anm. 39), S. 106.
(67) Schwäbische Tagwacht 18.2.1893.

FORUM

Homosexualität und Literatur

6
1989

**Gisela Bleibtreu-Ehrenberg:** *Teleny*. Zu einem apokryphen Roman Oscar Wildes

**Alexandra Busch:** Eine Satire für Fortgeschrittene. Djuna Barnes' *Ladies Almanack*

**Ulrich Baron:** Peter Martin Lampel. Anmerkungen zu einer mißglückten Heimkehr

**Gerhard Härle:** Enfant terrible - Enfant perdu. Ein Bild von Klaus Mann

**Fritz Geron Pernaahm:** Ercole Tonei

**Rezensionen:** Hans Siemsen: Schriften
Albert Dichy und Pascal Fouché: Jean Genet. Essai de chronologie
Jean-Bernard Moraly: Jean Genet. La vie écrite

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung.

Aus früheren Heften: **Reinhard Baumgart:** Thomas Mann als erotischer Schriftsteller [4]; **Paul Derks:** Voilà un beau bougre de paradis [4]; **Hubert Fichte:** Drei Briefe an Hans Henny Jahnn [5]; **Gerhard Härle:** Hinter-Sinn. Zur Ästhetik homosexueller Literatur [1]; **Bernd-Ulrich Hergemöller:** Homosexuelle als spätmittelalterliche Randgruppe [2]; **Marita Keilson-Lauritz:** Zur George-Rezeption bei Hubert Fichte [2]; **Ursula Liak-Heer:** Die unbekennbare Sexualität. Zu Prousts *A la recherche du temps perdu* [5]; **Robert K. Martin:** Walt Whitman und Thomas Mann [5]; **Wolfgang Popp:** Homosexualität und Literatur [1]; Männerliebe bei Hans Henny Jahnn [3]; **Wolfram Setz:** Zur Textgestalt des *Teleny* [5]; **Wolfgang von Wangenheim:** Winckelmann als Held [5]; **Elsbeth Wolffheim:** Über Marina Cvetaeva, die russische Lyrikerin [4].

---

O Ich möchte FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR abonnieren. Bezugspreis: 20,- DM für 2 bis 3 Hefte pro Jahr.

O Ich bestelle FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR, Heft ..... zum Einzelverkaufspreis von 10,- DM pro Heft.

O Ich werde Mitglied der gemeinnützigen GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG LITERARWISSENSCHAFTLICHER HOMOSTUDIEN E.V. (GFLH). Die von der GFLH geförderten Publikationen FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR und LEXIKON HOMOSEXUELLE BELLETRISTIK erhalte ich ab dem laufenden Jahrgang kostenlos. Mitgliedsbeitrag: mindestens 30,- DM pro Jahr, Studierende und Arbeitslose 20,- DM.

Name und Anschrift

Unterschrift Datum

Bitte einsenden an: Forum Homosexualität und Literatur, Universität-GH Siegen, FB3 (Härle), Postfach 101240, D-5900 Siegen

Rudolf Schildt*

# D A S  E N D E  E I N E R  K A R R I E R E

## Entfernung des Amtsassessors Ulrichs aus dem Staatsdienst wegen widernatürlicher Wollust

Im Rahmen der Untersuchung über die Geschichte der Homosexuellen in Hannover wurde auch die Personalakte Karl Heinrich Ulrichs' im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv aufgefunden, die in bisherigen Veröffentlichungen anscheinend noch nicht berücksichtigt wurde und einiges Neue über Ulrichs enthält und bisher schon Vermutetes klarstellt.

Nach seinem Jurastudium an den Universitäten Göttingen und Berlin trat Ulrichs im September 1848 in den Hannoverschen Staatsdienst ein und bestand dort Anfang 1852 das Amtsassessor-Examen, womit eine gesicherte und ziemlich starr vorgezeichnete Karriere als höherer Verwaltungsbeamter begann. Im Herbst 1853 wechselte Ulrichs jedoch auf eigenen Wunsch aus der allgemeinen Verwaltung in den Justizdienst und wurde zum Hilfsrichter beim Obergericht Hildesheim ernannt.

Ober das Ende seiner Karriere im Dezember 1854 gibt die jetzt aufgefundene Akte Auskunft. Ulrichs selbst gibt über die Ereignisse, die zum Abbruch seiner Beamtenlaufbahn führten einen etwas dunklen Bericht, der in seinem für das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt am Main verfaßten Lebenslauf enthalten ist:

"Ein Vorkommnis inzwischen, welches mir, zwar nicht als Staatsbürger, wohl aber in meinen besondren Beziehungen als Staatsdiener, unerfreulich werden konnte, veranlaßte mich Dec. 1854 aus freien Stücken um meine Entlassung aus dem Staatsdienst nachzusuchen, welche mir auch 'auf mein Ansuchen' gewährt ward, unter stillschweigender Belassung meines bisherigen Ranges u. Titels, wie die Ministerien des Innern u. der Justiz dadurch anerkannt haben, daß verschiedene spätere Rescripte des ersteren mich Amtsassessor a D, des letzteren aber Gerichtsassessor a D tituliren..."(1)

---

*Die folgenden Ausführungen entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung des Autors aus:
R.Schildt: Karl Heinrich Ulrichs. Wie sich sein Leben durch die Akten des Königlichen Ministeriums der Justiz in Hannover 1853-1866 darstellt. SARCH-Dokument Nr.1. Hrsg. vom Schwullesbischen Archiv Hannover(SARCH) c/o HSH, Postfach 4722, 3000 Hannover 1.

(1) Das Schriftstück ist datiert "19.Febr.1861" und ist heute im Archiv des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt am Main enthalten.

Das Entlassungsverfahren

Mit Schreiben vom 30.11.1854 bittet Ulrichs das königliche Justizministerium zu Hannover um seine Dienstentlassung als Gerichtsassessor des Obergerichts Hildesheim. Gleichzeitig bittet er um "Dienstentlassung als Verwaltungsbeamter bei dem königl. Ministerium des Innern". Als pauschalen Grund führt er mit "innigstem Bedauern" an, es seien "Umstände eingetreten, welche in mir den Wunsch erwecken, aus meinem bisherigen Dienstverhältnis zu scheiden".
Die "Umstände" erläutert Ulrichs nicht. Er bedankt sich für die "wohlmeinende Behandlung", die ihm die Regierung während seines sechsjährigen Dienstes "verschiedentlich erwiesen hat".
Schon mit Schreiben vom 1.12.1854 ordnet das Justizministerium und mit Schreiben vom 4.12.1854 das Innenministerium seine Entlassung an.
Am 13.12.1854 berichtet der Präsident des Obergerichts Hildesheim, daß Ulrichs bei Eintreffen des Entlassungsschreibens zu Verwandten nach Dassel abgereist war, so daß ihm seine Entlassung nur noch schriftlich mitgeteilt werden konnte.
Damit war Ulrichs' Beamtenlaufbahn beendet. Seine Berufsbezeichnung ist von nun an "juristischer Schriftsteller". Er lebt unter anderm von journalistischen Arbeiten, erbt nach dem Tod seiner Mutter ein kleines Vermögen, das jedoch nur für kurze Zeit seine Armut und materielle Not lindert(2).
Ebenfalls am 1.Dezember 1854 verfaßt die Staatsanwaltschaft in Hildesheim den "Bericht" über Ulrichs, der im folgenden wiedergegeben ist. Die Staatsanwaltschaft hatte demnach ermittelt, daß Ulrichs in Hildesheim und in seinen früheren Anstellungsorten "mit anderen Männern widernatürliche Wollust betrieben hat". Dies sei im Königreich Hannover zwar nicht strafbar, für einen Beamten jedoch sei es hinreichend, um ihn mit der "schwersten Disciplinarstrafe, der Dienstentlassung" zu belegen. Also nicht als Staatsbürger, sondern als Staatsdiener war er zu bestrafen und ein Berufsverbot über ihn zu verhängen.

Die Bitte um ein Dienstzeugnis

Zehn Jahre nachdem Ulrichs aus dem Staatsdienst ausgeschieden ist, versucht er mit Schreiben vom 6.3.1865 vom Justizministerium ein Zeugnis über seine damalige Tätigkeit als Gerichtsassessor zu erhalten.
Das muß Ulrichs Anfang 1855 schon einmal versucht haben. Da er aus eigenem Wunsch ausgeschieden sei, antwortete man ihm damals, bedürfe es keiner weiteren Ausführungen. Ein Zeugnis wurde ihm verweigert.

Jetzt begründete Ulrichs seine Bitte um ein Zeugnis folgendermaßen: "Da ich gegenwärtig aufgefordert bin, mich um die erledigte Bürgermeisterstelle der Stadt Uslar zu bewerben, mir auch bereits Aussicht von den wahlberechtigten Collegien gewählt zu werden, eröffnet ist, so bitte ich ehrfurchtsvoll: aus der fraglichen Zeit mir geneigtest über meine dienstliche Thätigkeit im Justizdienste ein kurzes Zeugni ertheilen zu wollen."
Er wollte also Bürgermeister der bei Göttingen gelegenen kleinen Stadt Uslar werden und hatte, wie er schreibt, gute Aussicht auf Erfolg. Nur noch das Zeugnis über seine frühere Tätigkeit scheint gefehlt zu haben. Das Justizministerium verweigert ihm jedoch wiederum ein Zeugnis und schreibt ihm, "daß wir in einem Dienstzeugnisse diejenigen Vorgänge, welche bei Gelegenheit Ihrer Entlassung wider Sie zur Sprache gekommen sind, nicht werden übergehen können. Wir möchten daher Ihrem Ermessen es überlassen, ob ein diese Vorgänge erwähnender Hinweis für Sie von Nutzen sein kann." Ulrichs erhält also wiederum eine Abfuhr. Man bemüht sich nach Kräften, sein "Berufsverbot" aufrecht zu erhalten. Er erhält keine Chance für den öffentlichen Dienst, wofür er Jura studiert hatte und wo er sechs Jahre tätig gewesen war.

---

(2) cf. H.Kennedy, Ulrichs, the life and works of Karl Heinrich Ulrichs pioneer of the modern gay movement. Boston: Alyson 1988, p.30.

3136 Cas.

pr. 3/12 54

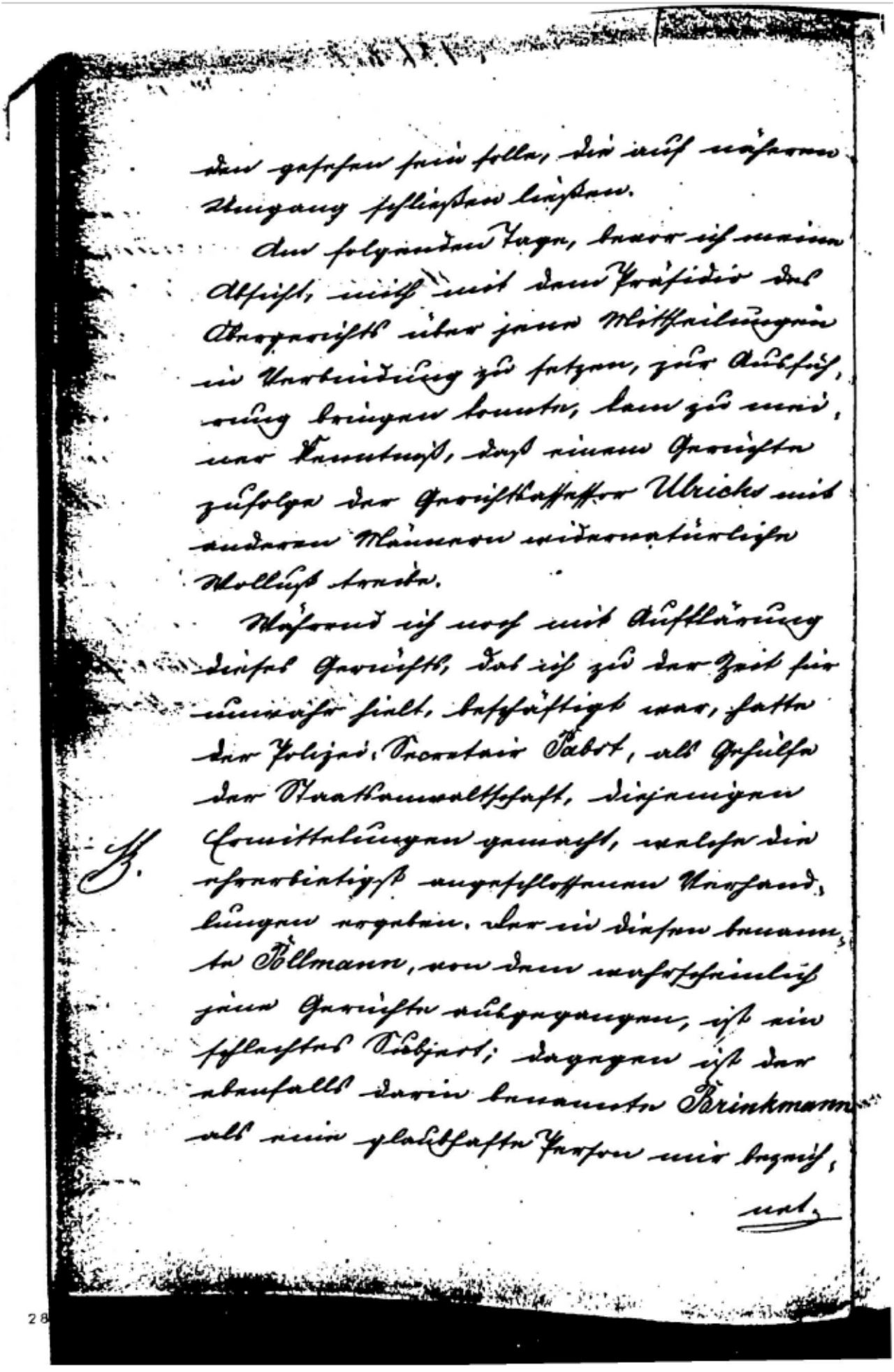
An
Königliches Justiz-Ministerium
zu Hannover.

Bericht
der Staatsanwaltschaft des Königlichen Obergerichts
Hildesheim vom 1. December 1854,

den bei hiesigem Obergerichte
als fungirenden Gerichts-
assessor Ulrichs betreffend

Anlage:
1 Bd. Akten.

Auf 20. oder 21. d. M. wurde mir mitgetheilt, daß der Gerichtsassessor Ulrichs häufiger mit Harpunen nach dem Hause und zwar unter dem



dass gefasst sein sollte, die mich näheren Umgang festlegen könnten.

Am folgenden Tage, bevor ich meinen Abschied, mich mit dem Präsidio des Obergerichts über jene Mitteilungen in Verbindung zu setzen, zur Aufklärung beitragen konnte, kam es mir, kam zu mir, war Kantrup, daß einem Gerüchte zufolge der Gerichtsassessor Ulrichs mit anderen Männern widernatürlicher Wollust treibe.

Während ich noch mit Aufklärung dieses Gerüchts, das ich zu der Zeit für unwahr hielt, beschäftigt war, hatte der Polizei-Praetor Tabor, als Gehülfe der Staatsanwaltschaft, diejenigen Ermittelungen gemacht, welche den schwerwiegenden angeschuldigten Verdacht, Beugen vorgaben. Der in diesem benannte Pollmann, von dem wahrscheinlich jene Gerüchte ausgegangen, ist ein schlechter Subject; dagegen ist der ebenfalls darin benannte Brinkmann als ein glaubhafter Person mir bekannt,

und

nat.

Auch was sonstigen Communicationen betrifft, so ist nicht zu bezweifeln, dass p. Ulrichs sowohl für sich als in seinen sonstigen Anstellungsverhältnissen mit anderen Männern widernatürliche Wollüste betrieben hat, wenn auch der Act nicht in Preußen, wo er für betrieben, noch nicht genügend aufgeklärt ist.

Wenn nun nach der Art. 276 des Criminal-Gesetzbuches [illegible] des Verbrechens der widernatürlichen Wollust ausschließt, so kann doch nur in Zweifel darüber gerathen, ob die (dem Gesetze nicht Unterworfenen) Handlungen unter den Ständen vorgenommen sind, welche öffentlichen Aergernis erregen oder mit Strafe belegen lassen?

Ohne mich auf die Erörterung der bekannten Controverse einzulassen, glaube die Staatsanwaltschaft annehmen zu müssen, dass sich für die

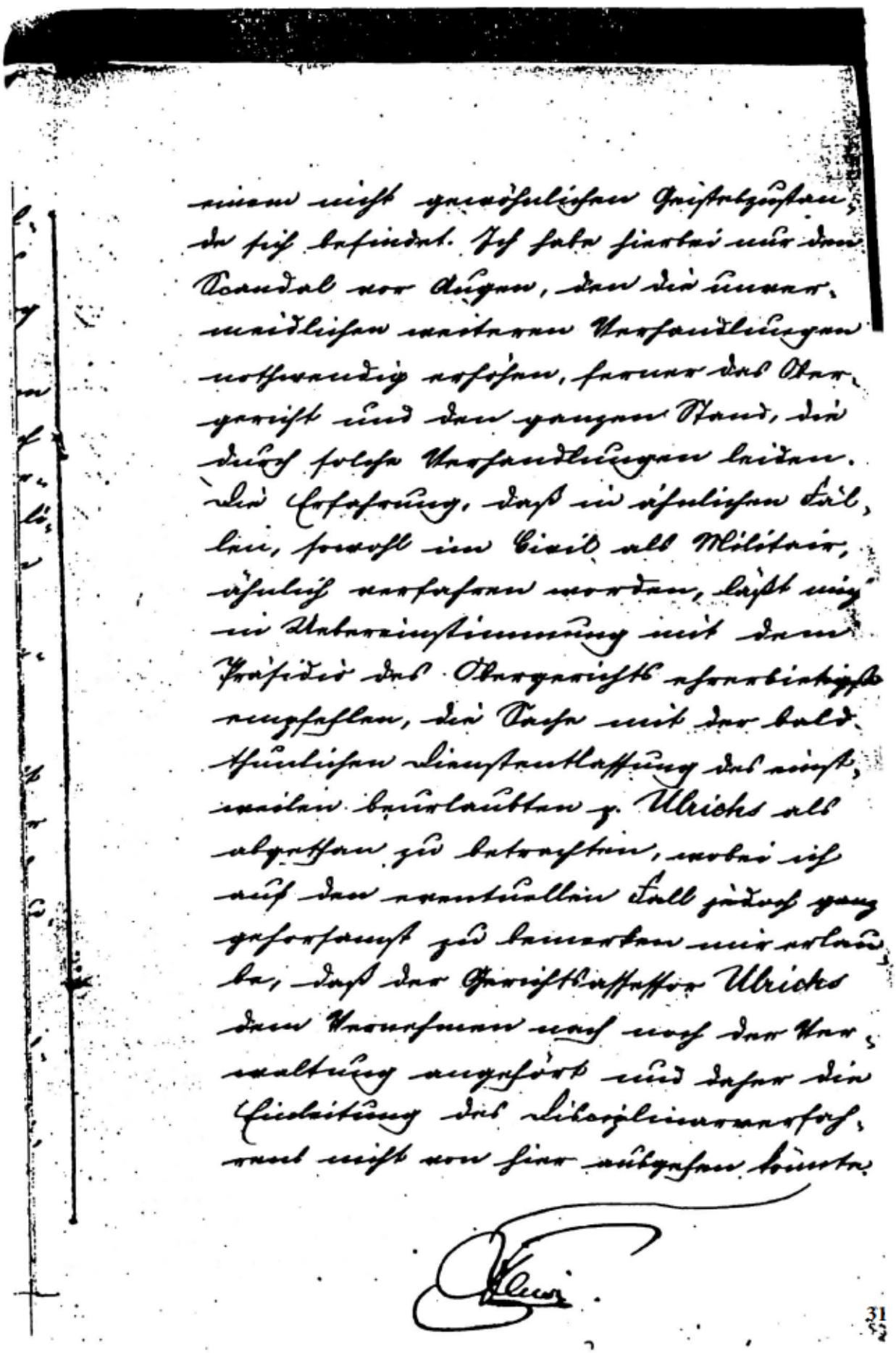
vernünftige Aussicht gute Gründe gel-
tend machen lassen. Abgesehen ist bis
jetzt von Verhaftung einer Beschuldigung
abgestanden.

Angenommen, daß dieser Verdacht
gut billigen wären, so bliebe sodann noch
das Disciplinarverfahren über, das vor-
aussichtlich zu der schwersten Disciplin-
arstrafe, der Dienstentlassung, führen
würde.

Allein ist bei zu der Annahme be-
rechtigt, daß der Grenzkassier Ul-
richs bereits seinem gestrigen Tage
sein Dienstentlassungsgesuch eingereicht
hat und es könnte sich daher bei dieser
Lage der Sache fragen: ob nicht auf
von einem Disciplinarverfahren abzu-
stehen wäre?

Ich wäre für die besondere Aus-
wort seiner Gründe aus der Persönlich-
keit des p. Ulrichs sein, der sicherer in
seiner Weise mein Rücksicht verdient,
obwohl er, wenn er auf seinerlich
völlig zurechnungsfähig ist, doch in

ad



einem nicht genügenden Geisteszustand,
der sich befindet. Ich habe hierbei nur den
Scandal vor Augen, den die innern,
nächtlichen unsittlichen Verhandlungen
nothwendig erregen, sowohl das Ober-
gericht und den ganzen Stand, den
durch solche Verhandlungen leiden.
Der Erfahrung, daß in ähnlichen Fäl-
len, sowohl im Civil als Militair,
ähnlich verfahren worden, setzt mich
in Nichtübereinstimmung mit dem
Präsidio des Obergerichts schonlichtigste
entgegenstellen, der Sache mit der bald-
thunlichen Dienstentlassung des wegen
mehrfachen Verbrechens z. Ulrichs als
abgethan zu betrachten, wobei ich
auf den eventuellen Fall jedoch ganz
gehorsamst zu bemerken mir erlaube,
daß der Gerichtsassessor Ulrichs
dem Vernehmen nach noch der Ver-
haftung angehört und daher der
Fortsetzung des Disciplinarverfah-
rens nicht von hier aufgehalten könnte.

31

[TRANSKRIPTION DES VORSTEHENDEN BERICHTS:]

An
Königliches Justiz=Ministerium
in Hannover.

---

Bericht
der Staatsanwaltschaft des Königlichen Obergerichts
Hildesheim vom 1. December 1854,
den beim hiesigen Oberge=
richte fungirenden Gerichts=
assessor Ulrichs betreffend.

Am 20. oder 21. d.M. wurde mir mitgetheilt, daß der Gerichtsassessor Ulrichs häufiger mit Personen niedrigen Standes und zwar unter Umständen gesehen sein solle, die auf näheren Umgang schließen ließen.

Am folgenden Tage, bevor ich meine Absicht, mich mit dem Präsidio des Obergerichts über jene Mittheilungen in Verbindung zu setzen, zur Ausführung bringen konnte, kam zu meiner Kenntniß, daß einem Gerüchte zufolge der Gerichtsassessor Ulrichs mit anderen Männern widernatürliche Wollust treibe.

Während ich noch mit Aufklärung dieses Gerüchts, das ich zu der Zeit für unwahr hielt, beschäftigt war, hatte der Polizei=Secretair Pabst, als Gehülfe der Staatsanwaltschaft, diejenigen Ermittlungen gemacht, welche die ehrerbietigst angeschlossenen Verhandlungen ergeben. Der in diesen benannte Pöllmann, von dem wahrscheinlich jene Gerüchte ausgegangen, ist ein schlechtes Subject; dagegen ist der ebenfalls darin benannte Brinkmann als eine glaubhafte Person mir bezeichnet

Auch nach sonstigen Ermittlungen kann soviel nicht mehr bezweifelt werden, daß p. Ulrichs sowohl hier als in seinen früheren Anstellungsorten mit anderen Männern widernatürliche Wollust betrieben hat, wenn auch die Art und Weise, wie er sie betrieben, noch nicht genügend aufgeklärt ist.

Wenn nun auch der Art: 276 des Criminal=Gesetz=Buchs keinen Begriff des Verbrechens der widernatürlichen Wollust aufstellt, so kann doch nur noch ein Zweifel darüber zurückbleiben, ob die (dem Gesetze im Uebrigen entsprechenden) Handlungen unter Umständen vorgenommen sind, welche öffentliches Aergerniß erregen oder mit Grunde besorgen lassen?

Ohne mich auf die Erörterung der bekannten Controverse einzulassen, glaubt die Staatsanwaltschaft anerkennen zu müssen, daß sich für die verneinende Ansicht gute Gründe geltend machen lassen. Darauf hin ist bis jetzt von Erhebung einer Beschuldigung abgestanden.

Angenommen, daß dieses Verfahren zu billigen wäre, so bliebe sodann noch das Disciplinarverfahren über, das voraussichtlich zu der schwersten Disciplinarstrafe, der Dienstentlassung, führen würde.

Allein ich bin zu der Annahme berechtigt, daß der Gerichtsassessor Ulrichs bereits unterm gestrigen Tage sein Dienstentlassungsgesuch eingereicht hat und es könnte sich daher bei dieser Lage der Sache fragen: ob nicht auch von einem Disciplinarverfahren abzusehen wäre?

Ich nehme für die bejahende Antwort keine Gründe aus der Persönlichkeit des p. Ulrichs her, der hierbei in keiner Weise eine Rücksicht verdient, obwohl er, wenn er auch sicherlich völlig zurechnungsfähig ist, doch in einem nicht gewöhnlichen Geisteszustande sich befindet. Ich habe hierbei nur den Scandal vor Augen, den die unvermeidlichen weiteren Verhandlungen nothwendig erhöhen, ferner das Obergericht und den ganzen Stand, die durch solche Verhandlungen leiden. Die Erfahrung, daß in ähnlichen Fällen, sowohl im Civil als Militair, ähnlich verfahren worden, läßt mich in Uebereinstimmung mit dem Präsidio des Obergerichts ehrerbietigst empfehlen, die Sache

mit der baldthunlichen Dienstentlassung des einstweilen beurlaubten p. Ulrichs als abgethan zu betrachten, wobei ich auf den eventuellen Fall jedoch ganz gehorsamst zu bemerken mir erlaube, daß der Gerichtsassessor Ulrichs dem Vernehmen nach noch der Verwaltung angehört und daher die Einleitung des Disciplinarverfahrens nicht von hier ausgehen könnte.

[unleserliche Unterschrift]



## Ingeborg Baldauf: Die Knabenliebe in Mittelasien: Bačabozlik

In einer Schriftenreihe der FU erschien Mitte 1988 ein 114-schreibmaschinenseiten-langes Paper über „Die Knabenliebe in Mittelasien: Bačabozlik" von einer „außenstehenden, mental unbeteiligten fremden" (p.8) Literaturwissenschaftlerin ‚mit eher indirekte[m], sekundäre[m] Interesse" (p.8): Beim Studium der Lieder der Uzbeken Nordafghanistans kam sie um das Phänomen der singenden Tanz- und Lustknaben nicht herum, deren „Kleidung und Aufmachung [Schminke und Schmuck]... weitgehend der von kleinen Mädchen nachempfunden" ist (p.15).
Ingeborg Baldauf glaubt, ein Drittel aller Knaben seien zwischen dem 11. und 18. Lebensjahr - oder auch kürzer - bača (p.33), also ein bezahlter/ausgehaltener „angenehmer, vorzeigbarer Gesellschafter" (p.12), der sich Zärtlichkeiten gefallen lassen muß, und wohl auch Geschlechtsverkehr. Auf drei Wegen gelangen Knaben in diese Rolle:
- sie fallen bei einem Fest als gute Tänzer auf
  und jemand verliebt sich ihn sie
- der Vater führt seinen Sohn ins Milieu ein
- der verschuldete Vater überläßt den Knaben seinem Gläubiger.

Für die erwachsenen Männer gibt Frau Baldauf drei Gründe an, sich Knaben zu halten:
- „Bačabozlik ersetzt das nicht erschwingliche Eheleben,
  insbesondere auch dessen sexuelle Komponente." (p.22)
- „Der bačaboz sucht und findet im Umgang mit Knaben
  einen Ersatz für personale Bindungen, die ihm
  das Ehe- und Familienleben nicht bieten kann. (p.23)
- „Bačabozlik .. ist unverhältnismäßig kostenintensiv
  [und d]amit ... in hohem Maße prestigeträchtig" (p.27).

In einem extra Kapitel erörtert die Autorin Ähnlichkeiten des uzbekischen Knabenspiels (so ihre wörtliche Eindeutung von Bačabozlik) mit der hellenistischen Knabenliebe, der niedrigen und der hohen Form der chinesischen Knabenprostitution, sowie Anleihen bei der mystisch-islamischen Liebeslyrik; im Anhang referiert sie die publizistische Behandlung des Knabenspiels im russischen Uzbekistan zwischen 1874 und 1932.
Nützlich ist auch ein Kapiel zur Terminologie des Bačabozlik. Leider legt sie den Gebrauch der Worte „dūst" und „lajli" als „Vergöttlichung" (p.74) aus, nur weil in der Mystik beides für Gott stehen kann; „dūst" heißt jedoch nur Freund und Laila ist einfach **die** Geliebte, so wie ihr Geliebter, Maǧnūn, **der** Liebende ist.
Nicht zusammenpassen die zwei folgenden Stellen:
„die passive Teilnahme des bača an anal-genitalen oder intercruralem Verkehr dürfte dagegen nur ausnahmsweise gefordert werden und scheint den Endpunkt einer Beziehung darzustellen" (p.15) und „Das Knabenspiel steht in Afghanistan seit den zwanziger Jahren unter Strafdrohung." (p. 63/4)
Im Strafgesetzbuch von 1925 steht nichts über Bačabozlik, sondern: „132 Wer mit einem Knaben die schändliche Tat der Sodomie begehen sollte: ins Ermessen des Richters gestellt Strafe bis zur Todesstrafe. 134 Wenn das Objekt unter 15 Jahre alt sein und sich mit seinem Einverständnis und eigenen Willen der Schändung hingegeben haben sollte: ins Ermessen des Richters gestellt Strafe bis zur Todesstrafe."
Schlicht falsch ist, daß nur einer der vier sunnitischen „Rechtschule[n] Päderastie als Verbrechen" gilt (p.65).

Arno Schmitt

CALL FOR PAPERS

Announcing a New Journal--Appearing in Summer 1990

**JOURNAL OF THE HISTORY OF SEXUALITY**
Editor: John C. Fout, Bard College

This new English-language scholarly journal illuminates the history of human sexuality in all its expressions, recognizing various differences of class, culture, gender, race, and sexual preference. Spanning geographic and temporal boundaries--fron ancient to contemporary history, from North America, South America, and Europe to Africa and Asia--the Journal provides a much-needed forum for historical, critical, and theoretical research in this emerging field. Its cross-cultural and cross-disciplinary character encourages the publication of essays and reviews by historians of various specialties (political, social, cultural, gay/lesbian, and women's history) as well as anthropologists, sociologists, psychologists, and literary scholars.

Journal of the History of Sexuality seeks to explore the full range of issues related to the history of sexuality, including but not limited to gender studies, homosexuality, and feminist studies. Examples might include studies of sexual politics in 19th-century England or post-1945 America; sex in early 20th-century British films; prostitution in Germany, Italy, China, or England; the medicalization of sexuality; nationalism, respectability, and sexuality; the abortion debate in Weimar Germany; sexual politics under the Nazis; friendship in the 18th century; representations of the body in the 19th century; or sexual politics in colonial Africa.

The Journal is published quarterly by the University of Chicago Press with the support of Bard College. Articles appearing in JHS will be peer-reviewed. Original articles, review essays, primary sources, and book reviews will be featured. Each issue will be approximately 160 pages, with the first issue appearing in Summer 1990.

For information about subscriptions and a JHS style sheet for submission of articles, please write to John C. Fout, Editor, Journal of the History of Sexuality, Bard College, Annandale-on-Hudson, New York 12504.

LES cahiers
Gai-Kitsch-Camp
- Archives de la sensibilité gaie -

présentent à l'occasion du Bicentenaire:

Cahier I (bleu): Les Enfants de Sodome à l'Assemblée Nationale. Anonyme, 1790.
Cahier II (blanc): Les petits Bougres au Manège. Anonyme, 1791.
Cahier III (rouge): Vie publique et privée du ci-derrière Marquis de Vilette. 1792.

Patrick Cardon, 14/64 rue Ramadier F-59800 Lille. Abonnement (4 Cahiers/an): 150FF à l'ordre de G.K.C. ccp Lille n° 713.94 X.



# Klaus Mann
# TAGEBÜCHER
# 1931-1949

Zum 40. Todestag von Klaus Mann im Mai 1989 startet die edition spangenberg mit der Ausgabe der bisher unveröffentlichten Tagebücher Klaus Manns. Die gesamten Tagebücher umfassen die Jahre 1931 bis 1949. Sie sollen, in halbjährlicher Folge, in insgesamt 6 Bänden erscheinen. Herausgabe und Auswahl besorgt Joachim Heimannsberg unter Mitwirkung und mit jeweils einem Nachwort von Wilfried F.Schoeller und Peter Laemmle.

Herausgegeben von Joachim Heimannsberg unter Mitwirkung und mit einem Nachwort von Wilfried F.Schoeller und Peter Laemmle.
Mit Anmerkungsteil und Personenregister.
Band 1: 1931-1933 275 S.,
Paperback-Ausgabe DM 29.80
ISBN 3-89409-006-5
Leinen-Ausgabe DM 48.--
ISBN 3-89409-000-6

Klaus Mann, Tagebücher, Band 1: 1931 - 1933

Die Jahre 1931 bis 1933 markieren für den Sohn Thomas Manns den Endpunkt der jugendlichen Unbekümmertheit der ausgehenden zwanziger Jahre. Stationen sind u. a. München, Berlin, Paris, Amsterdam, Zürich, Südfrankreich und Finnland. Die Tagebücher geben auch Zeugnis der inneren Unruhe. Die für Klaus Mann sich schon weit vor 1933 abzeichnende Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten bringt ihn zunehmend in Isolation und führt ihn schließlich ins Exil.

Die Einträge Klaus Manns sind zum jeweiligen Tag geschrieben, aus dem momentanen Befinden. Er legt sich selbst gegenüber Rechenschaft ab. Details seines Tagesablaufs, Gedanken, die Rekonstruktion seiner Träume, Lektüre, literarische Entwürfe, Korrespondenz und persönliche Begegnungen bilden das Gerüst. In diesen privaten Aufzeichnungen schälen sich seine unmittelbaren Gefühle, seine Abneigungen und Vorlieben, seine Hoffnungen und seine - unendlich vielen - Enttäuschungen heraus. Der Mensch Klaus Mann wird sichtbar.

Die Tagebücher, die vom Autor ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren haben durch die Auswahl und Zusammenstellung der Herausgeber, die sich als Kenner Klaus Manns und der Exil-Literatur einen Namen gemacht haben, eine Form gefunden, die eine Veröffentlichung möglich macht. In den ausführlichen Nachworten zu jedem Band werden die Bezüge zum Zeitgeschehen, zur kulturellen und politischen Entwicklung und zur Literatur hergestellt. Die persönlichen Lebenslinien Klaus Manns gewinnen dabei neue und deutliche Kontur.

VORBESTELLUNGEN NEHMEN WIR GERNE ENTGEGEN.

Folgende weitere Bände sind vorgesehen:

Band 2: 1934/1935
Band 3: 1936/1937
Band 4: 1937/1938
Band 5: 1939/1940
Band 6 : 1941-1949

**PRINZ EISENHERZ**
**BUCHLADEN**
BLEIBTREUSTR. 52 · 1000 BERLIN 12 · ☎ 030/313 99 36

# Capri

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 1 / 90



CAPRI ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der FREUNDE EINES SCHWULEN MUSEUMS IN BERLIN E.V., Mehringdamm 61, 1000 Berlin 61.
Redaktion: Manfred Herzer,Wilhelmstr.6,1000 Berlin 61.
Herstellung: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin.
3. Jahrgang, Nr.1, Mai 1990.

## I N H A L T

Günter Grau: Die "Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung" - Administratives Instrument zur Durchsetzung rassenpolitischer Zielstellungen 1936 - 1945..... 3

Burkhard Jellonnek: Aus den Akten der Geheimen Staatspolizei: Ein Fall öffentlichen Widerstands von Homosexuellen.....17

Bernd-Ulrich Hergemöller: Chome fue arso uno Soddomito - Lucca 1369..... 21

Johannes Werres: Als Aktivist der ersten Stunde: Meine Begegnung mit homosexuellen Gruppen und Zeitschriften nach 1945..... 33

Titelblatt: Verbrennen eines Soddomito in Lucca 1369 (Erläuterung auf Seite 31f).

## Inhaltsverzeichnisse der bisherigen Ausgaben von C A P R I :

Heft 1/1987: Zum Geleit: Exil auf Capri ▌ Hubert Kennedy: Das Geheimnis von Sagitta ▌ Zum Titelbild: Christian Wilhelm Allers ▌ Zum Ursprung des Angeborenseins (Claude François Michéa) ▌ Ein Brief von Kertbeny in Hannover an Ulrichs in Würzburg ▌

Heft 2/1987: Manfred Herzer: Die Schwarze Maria und der Männerbund ▌ Gad Beck: Im Untergrund der Nazi-Hauptstadt ▌ George L.Mosse: Homosexualität und Faschismus in Frankreich ▌ Rüdiger Lautmann: The Pink Triangle(Richard Plant) ▌

Heft 1/1988: Manfred Herzer: Schwule Preußen warme Berliner ▌ Erwin Jäger: Vautrins Söhne und Leser ▌ Hubert Kennedy: Unbekanntes über Sagitta ▌ Bruno Balz: Heiliger Abend ▌

Heft 2/1988: Der Prozeß gegen den Berliner Urning Carl von Zastrow Kertbenys Sexualtheorie ▌ Ein Porträtfoto Kertbenys ▌ Etwas zu Kertbenys Lebenslauf ▌ Geoffrey J. Giles: Wilhelm von Gloeden und die Vorstellung der Schönheit in der Kaiserzeit ▌

Heft 3/1988: Udo Schüklenk: Arthur Schopenhauer und die Schwulen ▌ Arthur Schopenhauer: Metaphysik der Päderastie ▌ Arno Schmitt: Über Päderasten, Homosexuelle, Kinäden und Schwule ▌ Die Päderasten. Distraction de l'Équipage ▌ Simon Karlinsky: Tschaikowskys Selbstmord: Mythos und Realität ▌ Manfred Franz: Rezension von Kennedy: Ulrichs ▌

Heft 4/1988: Günter Dworek: Ein Yankee am Hofe des Königs Karl ▌ Rudolf Schildt: Das Ende einer Karriere ▌ Arno Schmitt: Rezension zu Baldauf: Knabenliebe in Mittelasien ▌ Call for papers ▌

*Im Jahrgang 1989 ist kein Heft erschienen.*

Günter Grau

# Die "Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung" - Administratives Instrument zur Durchsetzung rassenpolitischer Zielstellungen 1936-1945*

## 1. "Reichszentralen" - Instrumente eines bizarren und hocheffektiven Erfassungssystems

"Will man die Gefahr, die die Homosexualität in sich birgt, richtig erkennen, so darf man sie heute nicht mehr allein unter dem engen kriminellen Gesichtswinkel betrachten, wie das früher geschehen ist. Infolge ihrer ungeheuren Verbreitung hat sie sich vielmehr zu einer Erscheinung herausgebildet, die für den Bestand von Volk und Staat von weittragendster Bedeutung ist. Damit hat aber die Homosexualität die Grenze einer rein kriminalistischen Betrachtungsweise überschritten und ist zu einem Problem von politischer Bedeutung geworden."
Mit diesen Worten begründete der SS-Offizier und Kriminalbeamte Josef Meisinger auf einer Dienstversammlung der Medizinal-Dezernenten und Referenten am 5. und 6.April 1937 in Berlin die Notwendigkeit zu einer verschärften Verfogung Homosexueller(1). Er wiederholte allerdings nur, was der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei Heinrich Himmler zwei Monate vorher auf einer Arbeitstagung vor Leitern von Kriminalpolizei- und Staatspolizeidienststellen verkündet hatte: Homosexuelle Männer seien Staatsfeinde und als solche zu behandeln; es gehe um die Gesundung der deutschen Volkskraft.
Diese von Himmler konstruierte und von Meisinger wiederholte Umbewertung Homosexueller, ihre Umdeutung von nach damaligem Verständnis "gewöhnlichen" Kriminellen zu "Volksschädlingen" war es, die eine wichtige Absicht des Regimes bei der Verfolgung dieser Personengruppe bestimmen sollte.
Neben der bevölkerungspolitischen Begründung - sie wurde durch die formale Zusammenlegung von Homosexualität und Abtreibung unterstrichen - spielte jedoch noch eine andere Absicht eine wichtige Rolle, die die braunen Machtaber zu verschweigen und geheimzuhalten versuchten: die Benutzung einer behaupteten oder nachgewiesenen Homosexualität, um politische Gegner wie überhaupt dem Regime mißliebige Personen mundtot oder gefügig zu machen. Nach der Niederlage 1945 bekannt gewordensind lediglich die spektakuläreren Fälle, die

* Vortrag, gehalten auf dem Symposium "Medizin -Faschismus -Krieg", veranstaltet von der Akademie für Ärztliche Fortbildung der DDR und dem Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Eisenach vom 28.8. bis 1.9.1989.

auf diese Weise betriebene Beseitigung der SA-Führung im sogenannten Röhm-Putsch 1934, die Diffamierung katholischer Geistlicher und Laien in den Klosterprozessen 1936/38, die Entmachtung des Oberbefehlshabers des Heeres, Werner Freiherr von Fritsch 1938, die Verfolgung der Geschwister Olbermann, Führer der der HJ nahestehenden Bündischen Jugend (Nerother Wandervogel, Deutscher Ritterbund) wegen "kommunistischer Umtriebe". Wieviele weniger bekannte, den Nazis unbequeme Männer in politischen Parteien, Organisationen, Kultur- und Bildungseinrichtungen (oder wo auch immer sie beschäftigt gewesen sein mögen) auf diese Weise verfolgt, verstümmelt, gequält, ermordet, zu Spitzel- und Spionagediensten erpreßt oder auf andere Weise dem Regime gefügig gemacht wurden, läßt sich kaum noch feststellen.

Eine wichtige Rolle innerhalb der faschistischen Politik gegenüber dieser Personengruppe spielte eine administrative Instanz: die "Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und der Abtreibungen"(2). Über ihre Aktivitäten sind Details bis heute kaum bekannt. Das hat Spekulationen genährt, unter anderem auch Vorstellungen, hier habe es sich um eine wegen der Homophobie der Faschisten mit besonderer Machtfülle ausgestattete Terrorzentrale gehandelt. Zweifellos: Ein Terrorinstrument ist sie gewesen, aber: "nur" eines von vielen. Die "Reichszentrale..." war ein Rädchen im Getriebe eines auf Menschenverachtung und -vernichtung gerichteten Machtapparates.

Mit ihrer Installation begann nicht die Homosexuellenverfolgung. Einzelaktionen, Razzien und Terror gegen Vereine, Treffpunkte und Lokale, Verhaftungen, Denunziationen und Verschleppungen in KZs hatte es bereits in den ersten Monaten nach der sogenannten Machtergreifung gegeben. Die Einrichtung der "Reichszentrale..." fällt in jene neue Phase einer repressiven Politik, in der die Verfolgung Homosexueller intensiviert und für das System effizienter gestaltet werden sollte.

Wichtige juristische und kriminalpolitische Voraussetzungen waren in den vorhergegangenen Monaten geschaffen worden. Dazu zählten

- die Verschärfung der strafrechtlichen Bestimmungen. Mit der Strafrechtsnovelle vom 28.Juni 1935 wurde der Straftatbestand der sogenannten einfachen Unzucht zwischen Männern über 21 Jahre ausgedehnt und für die erschwerten Fälle (Nötigung, Gewaltanwendu Prostitution und sexuelle Beziehungen mit Personen unter 21 Jahren das Strafmaß bis auf zehn Jahre Zuchthaus erhöht(3)

- die Neuordnung der Kriminalpolizei. Die Bildung der "Reichszentrale..." als einer speziellen Verwaltungsbehörde zur Verfolgung von Homosexuellen sowie von Männern und Frauen, die illegal Schwangerschaftsabbrüche vornahmen, refolgte im Zuge dieser im zweiten Halbjahr 1936 durchgeführten Reform.

Das wichtigste Ergebnis der Neustrukturierung der Kriminalpolizei war, daß eine für das gesamte Deutsche Reich zuständige zentrale Polizeibehörde entstand: das Reichskriminalpolizeiamt(RKPA), hervorgegangen aus dem Preußischen Landeskriminalamt. Ihm wurden - von unwesentlichen Abweichungen abgesehen - in den größten außerpreußischen Ländern sowie in den preußischen Provinzen jeweils eine Kriminalpolizeileitstelle (KPLSt) angeschlossen. In der Regel wurde dazu lediglich das bestehende Landeskriminalpolizeiamt umbenannt. Den 14 KPLSt unterstanden zwischen zwei und sechs Kriminalpolizeistellen, von denen es insgesamt 55 gab(4).

Die Bildung einer zentralgeleiteten Organisation der Kriminalpolizei sollte sich als von nachhaltiger Wirkung erweisen. Ermittlungs- und Verfolgungsinstanzen konnten nunmehr einheitlich eingesesetzt werden. Heydrich, Chef der Kriminalpolizei, der Sicherheitspolizei und der Gestapo, bekannte unumwunden: "...an die Stelle einer vielfältigen Zersplitterung (mußte) eine von den Hemmungen theoretischer Bedenken befreite, übersichtlich straffe Organisation treten, welche die Kräfte bis zum letzten Mann fest in einer Hand vereinigt. Jeder von der obersten Leitung gegebene Befehl muß sofort, ohne von Zwischeninstanzen verwässert und verfälscht oder verzögert werden zu können, bis zum untersten Vollzugsbeamten durchdringen. Nur so ist der zur bekämpfung der Volksfeinde erforderliche schlagartige Einsatz der Polizei gewährleistet"(5).

Eine Vorbedingung, um dieses Ziel zu erreichen, war die möglichst lückenlose Erfassung und Klassifizierung von Daten jener zu "Volksfeinden" erklärten Personengruppen. Ohne großen individuellen Fahndungsaufwand sollte jederzeit ein Zugriff möglich sein. Die bereits im frühjahr 1933 durchgeführte Volkszählung hatte wesentliche Vorleistungen erbracht, um staatliche Behörden und NSDAP-Institutionen auf ein Ziel hin zu formieren: auf die Abrechnung mit politischen gegnern, mit als Volksfeinde" Denunzierten, mit "Balastexistenzen" und "bevölkerungspolitischen Blindgängern". 1934/35 begann das rassepolitische Amt der NSDAP mit dem Aufbau von "Asozialenkarteien". In diesem Zeitraum liefen in den Gesundheitsämtern die Aktionen an, mit denen die als erbkrank angesehenen Frauen und Männer, Jugendliche

und Kinder systematisch erfaßt werden sollten. Die "Reichsstelle für Sippenforschung" wurde zur Durchgangsstelle für den immer häufiger eingeforderten Nachweis von "Deutschblütigkeit" und "Erbgesundheit". 1935 begann die Sonderregistrierung der Juden, "Zigeuner" und sonstiger "Fremdvölkischer"(6). Die Umstrukturierung der Kriminalpolizei 1936 bedeutete einen weiteren Schritt. Legale Ermittlungsbehörden, der "normale" Polizeiapparat, konnten nunmehr in dieses Konzept einbezogen und den Zielstellungen angepaßt werden. Das bewirkte nicht nur eine Radikalisierung des Vorgehens gegenüber sozial besonders Unangepaßten wie Drogenabhängigen, Prostituierten und mit Gesetzen in Konflikt geratenen (Diebe, Einbrecher, Betrüger, Gewaltverbrecher), es bedeutete auch, daß gut geschulte Kriminalbeamte mit ihrem Spezialwissen und ihrem technisch organisatorischen Apparat in die Ermittlung und Aussonderung von zu "Verbrechern am deutschen Volk" erklärten Personen einbezogen wurden.

Eine wichtige Funktion hatten die Nazis dabei zentralen Erfassungsstellen zugewiesen, genannt "Reichszentralen". Sie gingen entweder aus bereits bestehenden Referaten oder Dezernaten beim Preußischen Landeskriminalamt hervor oder wurden 1936 neu gebildet. Grundlage waren häufig bereits bestehende erkennungsdienstliche Dateien und Hilfsmittel. So wurde beispielsweise die seit Juni 1928 beim Landeskriminalpolizeiamt bestehende "Handschriftensammlung" zur Identifizierung von Schriftzeichen bei Urkundenfälschungen, Erpressungen usw. in die "Reichszentrale zur Bekämpfung von Betrug" eingegliedert. Angeschlossen waren die "Reichszentralen" dem RKPA.

Strukturell gliederte sich das RKPA (entsprechend dem Amt Kriminalpolizei des Hauptamtes Sicherheitspolizei im Reichsministerium des Inneren) in drei Abteilungen: Organisation, Vollzug, Technik, die ihrerseits wieder in Spezialreferate unterteilt waren. Die "Reichszentralen" gehörten zur Abteilung II Vollzug. Ihr Auf- und Ausbau erfolgte in den Jahren 1936/37, so daß 1938 zwölf Reichszentralen bestanden.

Als nach Beginn des Krieges das Amt Kriminalpolizei im Hauptamt Sicherheitspolizei des Reichsministeriums des Inneren (die ministerielle Instanz) mit dem RKPA zur Terrorzentrale der SS, dem Reichssicherheitshauptamt zusammengeschlossen wurde, gehörten die "Reichszentralen" zum Amt V Verbrechensbekämpfung. Durch formale Umstrukturierung erhöhte sich ihre Zahl auf insgesamt 15. Die "Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung" war (zusammen mit drei weiteren Reichszentralen) im Amt V der Gruppe B: Einsatz, Referat 3 Sittlichkeitsverbrechen zugeordnet.

Abb.1 Die "Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung" war innerhalb des Reichssicherheitshauptamts der Gruppe B und hier dem Referat 3 "Sittlichkeitsverbrechen" zugeordnet (nach Nebe und Fleischer 1941)

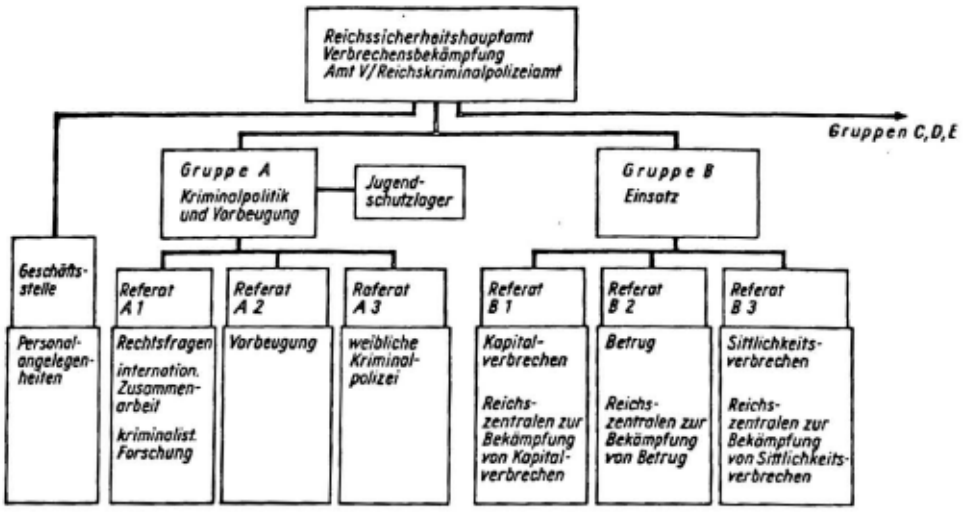



Abb.2 Ab Frühjahr 1940 existierten im Reichssicherheitshauptamt insgesamt 15 von den Nazis als "Reichszentralen" bezeichnete Erfassungsstellen (nach Nebe und Fleischer 1941)

*RSHA / Amt V - Reichskriminalpolizeiamt*
*Gruppe B: Einsatz*

*Ref. B1: Kapitalverbrechen*

a) *Reichszentrale zur Bekämpfung von Kapitalverbrechen (Mord und Totschlag, Raub und räuberische Erpressung, Rohheitsdelikte und Wilderei).*
b) *Reichszentrale zur Bekämpfung von Kapitalverbrechen (Brandstiftung und Explosionen, Verkehrsunfälle und Betriebsunfälle),*
c) *Reichszentrale für Vermißte und unbekannte Tote,*
d) *Reichszentrale zur Bekämpfung internationaler und interlokaler Taschendiebe,*
e) *Reichszentrale zur Bekämpfung reisender und gewerbsmäßiger Einbrecher;*

*Ref. B2: Betrug*

a) *Reichszentrale zur Bekämpfung der reisenden und gewerbsmäßigen Betrüger und Fälscher (allgemeiner Betrug).*
*Reichszentrale zur Bekämpfung von Kunstwerkfälschungen*
b) *Reichszentrale zur Bekämpfung der reisenden und gewerbsmäßigen Betrüger und Fälscher (Betrug in der Wirtschaft),*
c) *Reichszentrale zur Bekämpfung von Betrug (Korruption an und bei Behörden),*
d) *Reichszentrale zur Bekämpfung des Glücks- und Falschspiels,*
e) *Reichszentrale zur Bekämpfung von Geld-, Wertpapier- und Briefmarkenfälschungen;*

*Ref. B3: Sittlichkeitsverbrechen*

a) *Reichszentrale zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder, Schriften und Inserate,*
b) *Reichszentrale zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels,*
c) *Reichszentrale zur Bekämpfung von Rauschgiftvergehen,*
d) *Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung*
e) *Reichszentrale zur Bekämpfung von Sittlichkeitsdelikten und Triebverbrechen.*

Zu den Aufgaben und Zuständigkeiten dieser zentralen Erfassungsstellen hieß es lakonisch in dem vom RKPA herausgegebenen Arbeitsmaterial "Organisation und Meldedienst der Reichskriminalpolizei": "Die Reichszentralen - auch die durch Erl. vom 10.10.1936 - RF SS u ChdDtPol.S-V 1 24/36g - errichtete Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und der Abtreibungen - üben ihre Tätigkeit für das gesamte Reichsgebiet aus. Sie sammeln die ihnen von den Kriminalpolizeileitstellen oder anderweitig zugehenden Meldungen und werten sie in geeigneter Weise aus. Sie führen Karteien über Straftaten und Rechtsbrecher ... Das bei der Kriminalpolizeileitstelle Berlin und bei der bisherigen preuß. Nachrichtenzentrale befindliche entsprechende Karteimaterial ist den Reichszentralen zu übergeben"(7).
Mit der Sammlung von Daten über Kriminelle, zu Kriminellen oder Asozialen Erklärten, mit ihrer Erfassung und Auswertung stellten die reichszentralen dem Regime wesentliche Unterlagen zu einer differenzierten und effizienten Methodik der Herrschaftsausübung zur Verfügung. Sie sammelten nicht nur kriminalpolitische Nachrichten des jeweiligen Ressorts. Sie hatten sie auch nach bestimmten, ihnen von Sicherheitsdienst und Gestapo vorgegebenen Kriterien auszuwerten. Daraus entwickelte "Hinweise" gaben sie an die Kriminalpolizeistellen zurück, um somit auch deren "Erfolge" zu fördern. Ausgestattet waren die Reichszentralen aber auch mit Sondervollmachten: mit mobilen Einsatzkommandos konnten sie vollzugsmäßig eingreifen; diese gefürchteten Sonderkommandos verfügten die Einvernahme. In wievielen Fällen dies Sicherheitsverwahrung im KZ bedeutete, ist heute nicht mehr zu ermitteln.

## 2. Registrierung zur Vernichtung oder "Umpolung" - Zu den spezifischen Aufgaben der Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung

Im System der zentralen Erfassungsstellen beim RKPA nahm die "Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und der Abtreibungen" insofern eine Sonderstellung ein, als sie durch Geheimerlaß Himmlers vom 10.10.1936 begründet wurde. Die Ursache ist allein in dem schon eingangs erwähnten Umstand zu suchen. Vermutung oder Nachweis von Homosexualität diente den Nazis als Vorwand, um Mißliebige auszuschalten, vor allem wenn ihnen auf andere Weise nicht beizukommen war. Eingeschaltet wurde in diesen Fällen die Gestapo. In der Anordnung zur Durchführung des Gründungserlasses für diese Reichszentrale hieß es ausdrücklich: "Staatspolizeiliche Maßnahmen sind dann

anzuwenden, wenn das Verhalten des Täters eine Gefährdung der Bevölkerungspolitik oder der Volksgemeinschaft, einen schweren Verstoß gegen die weltanschaulichen Grundsätze des Nationalsozialismus oder eine Gefahr für die Jugend darstellt. Unter staatspolizeilichen Maßnahmen ist auch Schutzhaft (= KZ, G.G.) zu verstehen. Sie ist insbesondere dann zulässig, wenn durch Art und Umfang des Verhaltens der Täter zugleich die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdet ist"(8).

Damit sollte allerdings nur formal "legalisiert"werden, was bereits seit zwei Jahren praktiziert wurde. Am 24.Oktober 1934 hatte Himmler angeordnet, bis zum 1. Dezember namentliche Listen sämtlicher Personen, die sich irgendwie homosexuell betätigt haben, sowie Abschriften vorhandener Karteien bei den Abteilungen der Kriminalpolizei dem 1.Sonderdezernat beim Geheimen Staatspolizeiamt Berlin II einzureichen. Am 1.November wurde diese Aufforderung eingeschränkt, gemeldet werden sollten nur Männer unter Voransetzung der politischen Organisationen, denen sie angehörten. Auch alle Dienststellen der Gestapo hatten Materialien zur Verfügung zu stellen, "soweit sie Kenntnis von homosexueiien Verfehlungen insbesondere von seiten politischer Persönlichkeiten erhalten haben"(9).

Auch wenn der Geheimerlaß vom 10.10.1936 festlegte, daß "grundsätzlich der örtlichen Kriminalpolizei die Bearbeitung von Homosexuellen und Abtreibern" obliege, blieb das Sonderdezernat bis 1939 bestehen, eben weil in "gewissen Fällen staatspolizeiliche Maßnahmen" ergriffen werden sollten(10). Eine reibungslose Zusammenarbeit beider Stellen war gewährleistet, schließlich lag die Leitung in einer Hand. Sie unterstanden dem eingangs zitierten SS-Offizier Meisinger.

Josef Albert Meisinger (geb. 1899, hingerichtet als Kriegsverbrecher 1947), Angehöriger des SD-Hauptamtes, gehörte der sogenannten bayrischen Gruppe im Preußischen Geheimen Staatspolizeiamt an. Er war im April 1934 mit Heinrich Müller (dem berüchtigten "Gestapo-Müller", ab September 1939 Chef des Amtes IV - Gestapo - im neuerrichteten Reichssicherheitshauptamt) nach Berlin gekommen und machte in der SS Karriere. Unter Müller übernahm er 1934 das sogenannte Partei- und SA-Referat oder genauer die Abteilung II 1 H 1 (NSDAP,SS,SA u.a.) in Gestapa(11).

Die Zuordnung des Sonderdezernats (Bearbeitung von homosexuellen Fällen) zum Parteireferat im Gestapa war keinesfalls zufällig,

vielmehr bestimmt von Sicherheits- und Herrschaftsinteressen der NS-Partei- und SS-Spitze. In dieser Doppelfunktion oblag Meisinger beispielsweise 1934/35 die Bearbeitung des Röhm-Putsches, übte er 1936 im Fall des jüdischen Weingroßhändlers Obermayer Druck auf das Justizministerium aus (12), fälschte er 1938 Dokumente im Verfahren gegen Fritsch. Nach der Einrichtung des RSHA gingen die vom Sonderdezernat wahrgenommenen Funktionen auf die nunmehr zum Amt V (= RKPA) gehörende "Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität..." über. Bis 1940 unterstand sie Meisinger, danach übernahm die Leitung ein gewisser Erich Jakob (seit 1935 Leiter des Abtreibungsdezernats der Berliner Kripo). Um 1943 stand Jakob ein Stab von 17 Beamten und Sachbearbeitern zur Verfügung. Dazu kam im Juni 1943 als "wissenschaftlicher Referent für sexualpsychologische Fragen" der SS-Sturmbannführer Dr.Carl-Heinz Rodenberg. Er wurde im November 1944 zum Sonderbeauftragten des Amtes V mit weitreichenden Vollmachten ernannt (Vgl.: Film 2930,Aufn.968135-6, Zentrales Staatsarchiv Potsdam). Der Neurologe und Psychiater war unter anderm tätig als Gutachter im Erbgesundheitsobergericht Berlin. Aktiv mitgewirkt hat er bei der Ausweitung der Indikation zur Kastration "homosexueller Sittlichkeitsverbrecher"(13).

Abb.3 Auszug aus dem Geschäftsverteilungsplan des Hauptamtes Sicherheitspolizei im Reichsministerium des Innern, Stand vom 1.1.1938 (nach AZD Dok/K Nr 918)

*Geschäftsverteilungsplan des Hauptamtes Sicherheitspolizei*
*(Stand vom 1. Januar 1938)*

| *Sachgebiet:* | *Referent:* | *Hilfsreferent:* | *Zugeteilt:* | *Registratur:* |
|---|---|---|---|---|
| | *(zugleich in der Abteilung II des Gestapa)* | | | |
| *a) Bekämpfung der Homosexualität* | *KR. Meisinger* | *KR. Küßner* | *KK. Schiele KJ. Fehling* | *S-PP (II)* |
| *b) Bekämpfung der Abtreibung* | " | " | *KK. Kaintzik* | " |
| *c) Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung* | " | " | *KK. Jacob* | " |

Auch wenn grundsätzlich die Verfolgung von Homosexuellen und Abtreibern in die Verfügungsgewalt der örtlichen Kriminalpolizei gelegt war, bereits die Bestimmungen zum kriminalpolizeilichen Meldedienst sahen ausdrücklich ihre gesonderte "Behandlung" vor.
Vorgeschrieben war:

- eine gesonderte Meldepflicht der örtlichen Kripo. "Homosexuelle und Abtreiber" führten die Liste der im Meldewesen "besonders zu Behandelnden" an, vor den "schreibenden Rechtsbrechern, Geldfälschern, Rauschgiftsüchtigen, Wilderern, Vermißten, unbekannten Toten und Taschendieben"
- die Meldung mußte auf speziell entwickelten Formularen erfolgen, den Sonderdrucken 1 S und Aa (Meldung über Lohnabtreibung), B (Meldung über Verbrechen und Vergehen nach §§ 174, 175 und 176). Die Vordrucke waren nur beim RKPA, der Reichszentrale, erhältlich. Was die Meldung von Homosexuellen angeht, so war festgelegt, daß die Vordrucke nur bei strafbaren Handlungen an und unter männlichen Personen zu verwenden seien. Bei homosexuellen Handlungen von Jugendlichen war "außerdem die Reichsjugendführung nach dem Vordruck HJ Nr.2 unmittelbar zu benachrichtigen".
  Bei Wehr pflichtigen galt eine Sonderregelung, hier wurde ein spezieller Fragebogen ausgefüllt. Für Künstler und Schauspieler hatte der Geheimerlaß eine Vorbehaltsklausel der Entscheidung durch Himmler persönlich festgeschrieben.
- in der Meldung mußte zum Ausdruck kommen, ob Maßnahmen der Gestapo für erforderlich gehalten würden. Zunächst hatte die meldende Behörde selbst zu prüfen, ob derartige Maßnahmen dürchgeführt werden müßten. Wenn ja, dann waren sie bei der Reichszentrale zu beantragen. Diese wandte sich an das Referat II S der Gestapo, das diese Maßnahmen selbst durchführte oder eine Stapostelle damit beauftragte.

Zu melden an die Reichszentrale hatten alle Ortspolizeibehörden bei Verstoß gegen 1. § 174 ("Unzucht mit Abhängigen")
2. § 176 ("Nötigung zur Unzucht, Unzucht mit Kindern")
3. § 253 (Erpressung auf homosexueller Grundlage)
4. § 175 ("Unzucht zwischen Männern")
5. § 175a("Erschwerte Fälle zu 4.")

"Die Meldung zu 4. und 5. erfolgt nur dann, wenn die Betreffenden a) der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen angehören oder b) eine führende Stellung einnehmen, gleichgültig wo, c) der Wehrmacht angehören, d) Mitglieder einer Ordensgemeinschaft sind, e) in einem Beamtenverhältnis stehen, wobei der Begriff weit auszulegen ist,

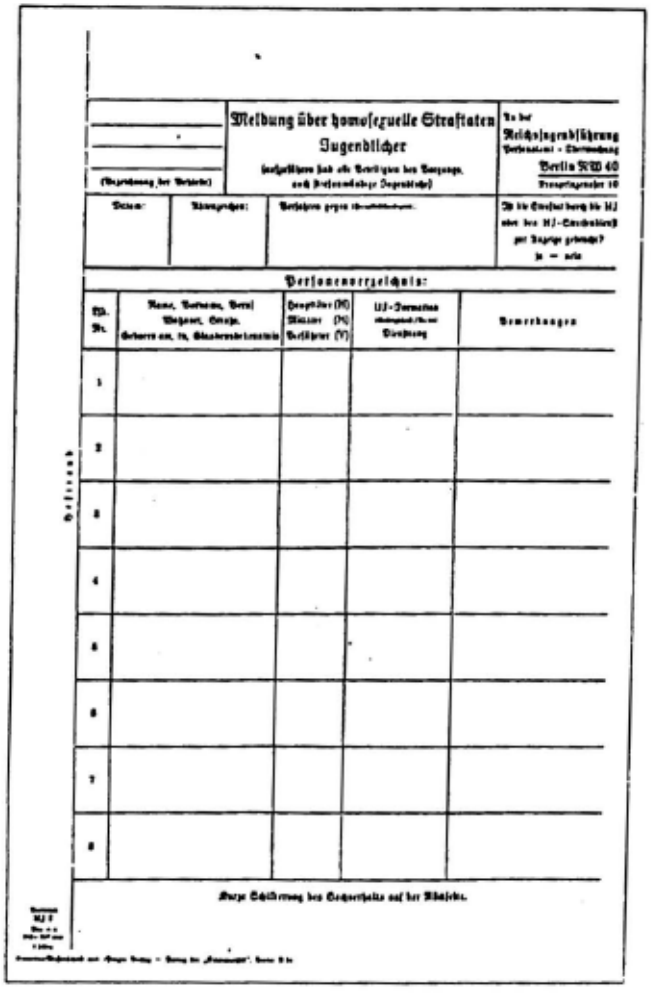
f) Juden sind, g) schon vor der Machtübernahme eine führende Stellung innehatten."(14)

Die Aktivitäten der Reichszentrale erstreckte sich - soweit sie sich aus bisher zugänglichen Dokumenten ablesen lassen - auf

1. die karteimäßige Erfassung von der Homosexualität bezichtigter Männer und Jugendlichen,
2. die Einleitung bzw. Koordinierung von Maßnahmen zu ihrer Verfolgung, Dingfestmachung und Bestrafung,
3. die Zusammenarbeit mit Institutionen und Einzelpersonen, um Forschungen zur Verhütung,Vorbeugung oder Heilung vom Befall mit der "Seuche" Homosexualität zu fördern.

Voraussetzung für die vom NS-Regime beabsichtigte "Ausmerzung" Homosexueller war ihre möglichst lückenlose Erfassung. Im

Abb.4 Vordruck "HJ Nr. 2" der Reichszentrale zur Meldung homosexueller Jugendlicher (nach Nebe und Fleischer 1941)



Meldung über homosexuelle Straftaten Jugendlicher

Personenverzeichnis:

| lfd. Nr. | Name, Vorname, Beruf, Wohnort, Straße, Geburtsdatum, -ort, Staatsangehörigkeit | Erziehungsberechtigte (V) Mutter (M) Vormund (Vm) | HJ-Formation (Stamm-/Scharführer) Dienststelle | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|
| 1 | | | | |
| 2 | | | | |
| 3 | | | | |
| 4 | | | | |
| 5 | | | | |
| 6 | | | | |
| 7 | | | | |
| 8 | | | | |

Kurze Schilderung des Sachverhalts auf der Rückseite.

Registrieren, Zählen, Verkarten und Abgleichen bestand einer der wichtigsten Funktionen der Reichszentrale.
Im Jahre 1937, also im ersten Jahr nach ihrer Installation, waren 4000 Personen erfaßt, drei Jahre später belief sich ihre Zahl bereits auf 42000.

Tabelle 1: Bei der Reichszentrale registrierte, der Homosexualität bzw. homosexueller Handlungen beschuldigte Männer (zusammengestellt nach den Jahresberichten des RKPA)

| | Insgesamt | davon beschuldigt | |
|---|---|---|---|
| | | als Jugendverführer bzw.Mehrfachverführer | als Strichjungen |
| 1937 | 4000 | - | - |
| 1938 | 28882 | 7472 | 587 |
| 1939 | 33000 | 7800 | 3800 |
| 1940 | 42000 | - | - |

Für die Jahre nach 1940 konnten keine Zahlen ausfindig gemacht werden

Nach dem offiziellen Jahresbericht des RKPA lag der Schwerpunkt der Arbeit der Reichszentrale 1937 zunächst in der Abtreibungsbekämpfung. Von den als wesentlich hervorgehobenen Schwerpunkten lassen lediglich drei vermuten, daß sich Aktivitäten auch gegen homosexuelle Männer richtete:

- "Zusammenarbeit mit der früheren Zentralstaatsanwaltschaft durch Austausch von Nachrichtenmaterial, Beanstandungen von Gerichtsurteilen usw.,
- Beaufsichtigung der Tätigkeit sämtlicher Polizeistellen im Reiche in bezug auf die der Reichszentrale zugewiesenen Arbeitsgebiete...
- Überwachung der Bevölkerungsbewegung in den einzelnen Gebieten des Reiches ..."(15)

Der Jahresbericht 1938 hebt hervor: "Größte AUfmerksamkeit wurde im Rahmen präventiv-polizeilicher Tätigkeit der planmäßigen Überwachung von Triebverbrechern gewidmet". In diesem Zusammenhang habe die Reichszentrale "...in der Verbesserung des Meldewesens (= Denunziation von Männern, G.G.) wesentliche Erfolge" erreicht. "In der Zusammenarbeit mit anderen Behörden und Dienststellen (hier ist unter anderm auch die Gestapo gemeint, G.G.) konnten ebenfalls gute Erfolge erzeilt werden"(16).
Im Hinblick auf die Zahlenangaben sei zu berücksichtigen - so hieß es im Jahresbericht 1939 -, "daß nicht jede homosexuelle Betätigung,

die bekannt wurde, karteimäßig erfaßt ist". Die Nazis benutzten die Zahlen als Indiz für "die heute noch erhebliche Verbreitung dieser Seuche". Diese sei um so schwerwiegender zu bewerten, als viele Homosexuelle nach faschistischer Lesart "kaum als verbesserliche Rechtsbrecher dieser Art anzusehen sind"(17).
Als unverbesserlich und besonders gefährlich galten den Nazis die als "Jugendverführer" und "Strichjungen" Beschuldigten. "Während des Krieges haben Jugendverführer und Strichjungen wiederholt die Verdunklung für ihre Zwecke ausgenutzt. Verschiedene abschreckende Gerichtsurteile der jüngsten Zeit werden hoffentlich ihre Wirkung in dieser Hinsicht nicht verfehlen. Selbstverständlich wurde auch in zahlreichen Fällen die Verhängung der Vorbeugehaft (= KZ, G.G.) eingeleitet"(18). Ein Jahr später folgte ein Erlaß Himmlers, der für jene Personengruppen die Verschleppung ins KZ formal legalisierte.
In den wenigen Fällen, in denen das Schicksal der als "Jugendverführer" (Verurteilte nach §§ 174, 175a, 176) bzw. mehrfach nach § 175 Bestrafte bekannt geworden ist, hatten sie im KZ als mit einem rosa Winkel Gebranntmarkte nicht nur unter der Lagerhierarchie Fürchterliches zu erleiden, es lag in der Absicht des Regimes, sie ausnahmslos kastrieren zu lassen(19).
Die vom Regime verfolgte möglichst lückenlose Erfassung Homosexueller eröffnete einer beispiellosen Denunziation durch die Bevölkerung, wie aber auch der Willkür im Vorgehen von Kriminalpolizei und Gestapo Tor und Tür. Richtlinien von Kriminalpolizeileitstellen ist zu entnehmen, daß Beamte angehalten waren, sich "geeigneter Auskunfts Personen" zu bedienen, um alsbald sämtliche Personen eines Ortsgebietes kennenzulernen, "die als anormal gelten". Empfohlen als geeignete Auskunftspersonen wurden die Hotelpförtner, die Gepäckträger auf Bahnhöfen, die Kraftdroschkenführer, die Aufwartemänner in Bedürfnisanstalten, die Friseure, insbesondere auf Bahnhöfen und in Hotels, die Badewärter. Eine ständige Kontrolle der Hotel- und Pensionsgäste, insbesondere in Sommer- und Winterfrischen und die Überwachung des Anzeigenteils der Tageszeitungen in Bezug auf verfängliche Angebote. Sämtliche Männer, die als Homosexuelle erkannt wurden, waren zunächst, zwecks polizeilicher Behandlung zu sistieren, zu fotografieren und zu daktyloskopieren. Falls der Verdacht auf eine strafbare Handlung bestand, sollten sie dem Richter vorgeführt werden. Waren jedoch solche Handlungen nicht nachweisbar, so sind sie keineswegs sofort wieder zu entlassen. Sie sind nach ihrer

erkennungsdienstlichen Behandlung eingehend nach Briefen von Gleichgesinnten und Freunden zu durchsuchen, ebenso sind auch ihre Wohnräume einer genauen Revision zu unterziehen. Ergab all das kein belastendes Material, so blieben die Polizeidienststellen angewiesen, die Verdächtigen weiter zu beobachten und und immer wieder zu revidieren(20).

Wer in das Visier dieser Instanz geriet, für den gab es kaum ein Entrinnen. Die Reichszentrale war die im Verfolgungsprogramm der Nazis gegenüber den Homosexuellen maßgebliche Einrichtung. Von hier aus wurde die Zusammenarbeit mit den Strafverfolgungsbehörden und rassenhygienischen Institutionen, auch den Strafvollzugsanstalten und KZ "koordiniert". In Auswertung der bei der Reichszentrale zusammengetragenen Daten wurden - zeitlich und regional verschieden - "Sonderaktionen" vorgenommen. Durchgeführt wurden sie von speziellen Kommandos,gebildet aus Beamten der Reichszentrale bzw. aus vom RKPA kommandierten Beamten. Der Einsatz erfolgt in den meisten Fällen durch das Geheime Staatspolizeiamt. Welches Ausmaß die auf diese Weise intensivierte Verfolgungspraxis angenommen, welche Folgen sie für die soziale Situation, den Alltag, das Bewußtsein davon betroffener Männer hatte, bedarf weiterer Untersuchungen.

Durch die Reichszentrale ausgelöste Verfolgungsaktionen bewirkten, daß Menschen denunziert, geängstigt und zutiefst gedemütigt wurden noch bevor sie abgeurteilt, in die Zuchthäuser und KZ abtransportiert wurden.

Was die Zusammenarbeit mit Institutionen und Einzelpersonen betrifft, um Forschungen zur Verhütung bzw. Vorbeuge des "Befalls mit der Seuche Homosexualität" zu fördern, heißt es im Jahresbericht 1940 des RKPA: "Für eine erfolgreiche Bekämpfung der Homosexualität bleibt nach wie vor die noch unklare Erkenntnis ihrer Ursachen von wesentlicher Bedeutung. Deshalb arbeitet die Reichszentrale mit einigen wissenschaftlichen Instituten Instituten - darunter auch eine Dienststelle der Wehrmacht - eng zusammen. Der Wehrmacht und einem Institut wird laufend Material übersandt, während mit einem anderen Institut praktische Behandlungsfälle durchgeführt werden"(21).

Auf Details dieser Zusammenarbeit kann in diesem Rahmen nicht weiter eingegangen werden. Was die erwähnten praktischen Behandlungsfälle angeht, so handelt es sich um ein am Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin durchgeführtes "Therapieprogramm"(22). Für die Wehrmacht führte die Reichszentrale eine besondere Kartei über homosexuelle Wehrpflich-

tige, 1940 waren etwa 5000 Personen erfaßt(23).
Während des Krieges angestellte Spekulationen zur Eindämmung der "Seuche" führten u.a. 1943 zur Verabschiedung einer "Anweisung für Truppenärzte zur Beurteilung gleichgeschlechtlicher Handlungen"(24).

Von 1933 bis 1944 wurden im faschistischen Deutschland etwa 50000 Männer wegen Homosexualität von deutschen Gerichten verurteilt, wieviele ohne einem Richter vorgeführt zu werden,durch die Gestapo in Konzentrationslager verschleppt wurden und dort umgekommen sind, wissen wir nicht. Noch ist zu wenig bekannt über das Einzelschicksal jener Männer, die auf den Karteikarten der Reichszentrale erfaßt wrden sind.
Eines allerdings dürfte deutlich geworden sein: Auch am Schicksal dieser Menschengruppe erweist sich, daß es zu den Merkmalen faschistischer Sozialtechnik gehört, Menschen in Karteiträger aufzulösen. Die bürokratische Abstraktion in Daten, Zahlen und Kolonnen entmenschlichte sie. Jede Marschkolonne im KZ existierte zunächst als Zahlenkolonne in den Reichszentralen. Jeder Vernichtungsaktion ging die Erfassung voraus, oder wie es Götz Aly und Karl-Heinz Roth formulierten: Die Selektion an der Rampe beendete die Selektion auf dem Papier.

Anmerkungen

(1) Vortrag von Kriminalrat J.Meisinger, Bekämpfung der Abtreibung und der Homosexualität als politische Aufgabe. In: Zusammenstellung der auf der Dienstversammlung der Medizinal-Dezernenten und -Referenten am 5.und6.4.1937 in Berlin gehaltenen Vorträge. Staatsarchiv Schwerin, Ministerium für Unterricht, Kunst, geistliche und Medizinalangelegenheiten Nr 9674,Bl.35
(2) So ihre ursprüngliche Bezeichnung. Ab 1940 heißt sie "Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung"
(3) Die Strafrechtsnovelle vom 28.6.1935 und die amtlichen Begründungen zu diesen Gesetzen. Berlin: Decker [1935], S.38f. Vgl. auch: Grau,G.,Die Verfolgung und "Ausmerzung" Homosexueller zwischen 1933 und 1945 - Folge des rassenhygienischen Konzepts der Reproduktionssicherung. In: A.Thom u.G.I.Zaregorodzew(Hrsg.): Medizin unterm Hakenkreuz. Berlin: Verl.Volk u.Gesundheit 1989
(4) Nebe,A. u.W.Fleischer, Organisation und Meldedienst der Reichskriminalpolizei. Brelin: Kriminal-Wissenschaft u. -Praxis Verl. 1941
(5) Heydrich,R., Zum Geleit, vgl. Anm.4, S.9.
(6) Vgl. Aly,G. u.K.H.Roth, Die restlose Erfassung. Berlin: Rotbuch Verl.1984,S.10.
(7) Vgl.Anm.4,S.37.
(8) ZStA Potsdam, Film 4853, Aufn.2803564
(9) Visnar,E., Perversion und Verfolgung unter dem deutschen Faschismus. In: Seminar Gesellschaft und Homosexualität von R.Lautmann. Frankfurt: Suhrkamp 1977, S.318
(10) Vgl.Anm.8, Aufn.283564

(11)1940 wurde Meisinger Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Warschau, wo er Vernichtungsaktionen gegen Juden, Angehörige der polnischen Führung und Intelligenz leitete. Seine "Maßnahmen" dort waren so brutal und grausam, daß er von seinem Posten entfernt wurde. Seinem Kumpanen Heydrich hatte er die Versetzung als Polizeiattaché nach Tokio zu verdanken. Auch dort verübte er zahlreiche Grausamkeiten. Bekannt geworden ist seine Rolle bei der Vernehmung von Richard Sorge. Auch befahl er den Tod deutscher "Meuterer" und "Verbrecher", die auf deutschen Schiffen die Heimreise unter Arrest antraten. Sein Befehl und der nachfolgende Tod mehrerer Häftlinge, die untergingen, weil man sie absichtlich beim Verlassen der torpedierten Schiffe eingeschlossen in den Zellen zurückließ, führte 1965 zu Prozessen gegen Marine-Angehörige, die den Befehl Meisingers vollstreckt hatten. Vgl. Aronson,S., Reinhard Heydrich und die Frühgeschichte von Gestapo und SD. Stuttgart: Dt.Verl.-Anst.1971,S.232.

(12)Frölich,E.,

(13)Wuttke,W., Homosexuelle im Nationalsozialismus. Ulm: Selbstverl. 1987, S.28f.

(14)Alle Angaben nach: ZStA Potsdam, Film 4853, Aufn.2803565

(15)Nebe,A., Jahresbericht des Reichskriminalpolizeiamtes für das Jahr 1937. [Hektographie Berlin 1938],S.35

(16)Nebe,A., Jahrbuch des Reichskriminalpolizeiamtes für das Jahr 1938. [Berlin 1939], S.20

(17)Nebe,A., Jahrbuch Amt V(Reichskriminalpolizeiamt) des Reichssicherheitshauptamtes SS 1939/1940.[Berlin],S.17, vgl.auch: Jahresbericht des Reichskriminalhauptamtes für das Jahr 1937. [Berlin],S.30f., sowie Jahrbuch des RKPA für das Jahr 1938,S.20.

(18)Ebenda,S.17

(19)Vgl.dazu "Material Stefan Heymann, Die Situation der Homosexuellen im Konzentrationslager Buchenwald".Archiv der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald,Sign.53,1-7, nachgedruckt in: Zeitschrift f.Sexualforschung 2 (1989) S.243-253

(20)Geheimer Runderlaß des Reichsführers SS und Chef der Deutschen Polizei v.10.10.1936. In: Stümke,H.G.,Homosexuelle in Deutschland. München: Beck 1989,S.113.

(21)Vgl.Anm.16,S.61

(22)Vgl.Roth,K.H.,Die "Behandlung" von Homosexuellen im Nationalsozialismus. In: Konkret Sexualität. Hamburg:Gremliza 1985,S.26ff.

(23)Vgl. Anm.16,S.61

## Aus den Akten der Geheimen Staatspolizei: Ein Fall öffentlichen Widerstands von Homosexuellen

von Burkhard Jellonnek*

Duisburg, 17. August 1936, kurz nach Mitternacht: In der Nähe der Bedürfnisanstalt Kuhtor veranstalteten Beamte der Außendienststelle Duisburg der Geheimen Staatspolizei Düsseldorf eine "Razzia nach Homosexuellen". Auf der "immer noch stark belebten Königstraße" nahmen zwei Kriminalbeamte in Zivil einen 29jährigen Schlosser aus Duisburg unter dem dringenden Tatverdacht fest, "bis in die letzte Zeit hinein widernatürliche Unzucht mit Männern getrieben zu haben", wie der Gestapo-Bericht später festhielt. "Um den Abtransport" des zunächst Widerstand leistenden Mannes "möglichst unauffällig vonstatten gehen zu lassen", wurde der Festgenommene "unter Anwendung eines Polizeigriffes" von einem der Beamten zu dem am Eingang der Wilhelm-Hegener-Straße wartenden zivilen Kraftwagen der Staatspolizei Duisburg verbracht, wo ihn ein weiterer Kriminal-Angestellter erwartete. Am Streifenwagen angekommen und zum Einsteigen gezwungen, rief der Schlosser "mehrfach laut um Hilfe und veranlaßte etwa 100 Personen zu einer öffentlichen Zusammenrottung. Etwa 15 Personen, offenbar Bekannte oder Freunde des Festgenommenen - denn einer von ihnen redete ihn mit seinem Vornamen ... an, griffen" die beiden der Situation nicht mehr gewachsenen Kriminalbeamten an und versuchten, den Festgenommenen zu befreien. Erst als zu Hilfe eilende Polizeikollegen Warnschüsse abfeuerten und mehrere NS-Funktionäre eingriffen, löste sich die Menschenmenge aus Widerstand Leistenden und Schaulustigen auf, und der Beschuldigte wie zwei seiner Mitstreiter konnten endgültig verhaftet werden. "Diese Vorfälle", räsonnierte einer der Gestapo-Beamten in seinem Abschlußbericht, "seien ein sehr ernst zu nehmendes Zeichen. Wenn es in den Jahren vor der nationalsozialistischen Revolution an der Tagesordnung war, daß die Polizeibeamten Widerstand fanden, muß man doch jetzt solche Vorfälle mit aller Schärfe unterbinden" und vermeiden, "daß solche Ereignisse Schule machen".[1]

Auch wenn der geschilderte Fall öffentlichen Widerstands Homo-

sexueller unter den 257 vom Autor ausgewerteten Akten der Geheimen Staatspolizei Düsseldorf eine Ausnahmestellung einnimmt, so ist er doch ein beredtes Zeugnis gegen die in der Forschungsliteratur vielfach formulierte These, den nationalsozialistischen Machthabern sei es gelungen, jedwede Äußerung homosexueller Subkultur von 1933-45 auszulöschen und Homosexuelle zu vereinzeln. Trotz aller Razzien, Schließungen von homosexuellen Verkehrslokalen, bei aller stets herrschenden Bedrohung des einzelnen Homosexuellen durch die Verhaftung konnte die Düsseldorfer Gestapo niemals die Lebensader homosexueller Subkultur durchtrennen. "Unter den Homosexuellen in Duisburg", habe "ein Zusammenhang bestanden ..., der dem unter Kommunisten üblichen ähnlich sei", gab in einem anderen Fall ein Gestapo-Bediensteter, wenn auch sicher übertreibend,[2] zu Protokoll. Zuvor hatte bereits ein anderer Duisburger Gestapo-Beamter beklagt, "das Laster der Homosexualität," hätte "eine ungeheuere Verbreitung gefunden. Die Gleichgesinnten kennen sich fast alle untereinander, halten auch noch fest zusammen und versuchen, alle Nachforschungen nach weiteren Homosexuellen unmöglich zu machen."[3]

Zitate wie diese werfen interessante Schlaglichter auf den Lebensalltag Homosexueller während des Dritten Reiches. Auch wenn es nach wie vor richtig ist, die "Nazizeit als eine Periode extremster Verfolgung und Repression gegen Homosexuelle anzusehen", so scheint es dennoch falsch, "sich mit dieser Erkenntnis als der vermeintlich ganzen Wahrheit zu bescheiden", wie Manfred Herzer formulierte. Das Schicksal homosexueller Männer im Dritten Reich war zweifellos ambivalenter, als es das Klischee erwarten läßt, "nach denen die Nazis ... in unfaßbarer Dämonie einen völlig singulären, alles Maß überschreitenden Holocaust unter den Schwulen veranstalteten."[4]

* Der Autor legte 1989 an der Westf. Wilhelms-Universität Münster seine Dissertation "Homosexuelle unterm Hakenkreuz - Studien zur Verfolgung von Homosexuellen durch Polizei, Justiz und Medizin im Dritten Reich" vor, die noch in diesem Jahr publiziert werden soll.

1 Hauptstaatsarchiv (HSTA) Düsseldorf, RW 58, Nr. 44994

2 HSTA Düsseldorf, RW 58, Nr. 11025, 54754. Mit diesem Argument versuchten Duisburger Gestapo-Beamte, deren Mißhandlungen von Homosexuellen bei den Berliner Vorgesetzten bekanntgeworden waren, den Einsatz der "verschärften Vernehmung" zu legitimieren.

3 HSTA Düsseldorf, RW 58, Nr. 67951.

4 HERZER, Manfred: Hinweis auf das schwule Berlin in der Nazizeit, in: BERLIN MUSEUM (Hg.): Eldorardo. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur, Berlin 1984, S. 45, 47

Inserat



Bernd-Ulrich Hergemöller

## Chome fue arso uno Soddomito - Lucca 1369.

"Chome fue arso uno Soddomito" - wie ein Sodomiter verbrannt wurde - lautet die Überschrift zum 190. Kapitel der Luccheser Chroniken Giovanni Sercambis (1348-1424). Obwohl dieses Ereignis plastisch geschildert und durch eine (im Original) farbige Aquarellabbildung illustriert wird, ist es in der bisherigen Forschung zu Karl IV. (als König von Böhmen: Karel I.) beharrlich übersehen worden. Es fand auch keinen Niederschlag in den mehr als 500 Publikationen, die anläßlich des 600. Todestages Karls IV. von 1978 bis heute erschienen sind. Der Sercambi-Bericht wird lediglich in einer nicht näher kommentierten Anmerkung des Buches "Italien und Kaiser Karl IV. in der Zeit seiner Romfahrt" erwähnt, das der Werunsky-Schüler Gustav Pirchan 1930 in Prag publiziert hat (1).

Die Erzählung des Novellisten und Chronisten Sercambi, die trotz des grausamen Inhalts einer gewissen Komik nicht entbehrt, spielt auf dem Hintergrund des zweiten Italienzuges des Luxemburger Kaisers Karl (1316-1378). Während die erste Romfahrt vom Jahre 1355 dem Herrscher die Kaiserkrone gebracht hatte, sollte die zweite Italienfahrt von 1368/69 vor allem die langjährigen Bemühungen Karls IV. um die Rückkehr des Papstes von Avignon nach Rom abrunden und diese neugewonnene Harmonie durch den gemeinsamen Einzug von Papst und Kaiser in Rom vor aller Welt demonstrieren. Außerdem mußte sich der Kaiser mit den Ansprüchen Urbans V. auf Herrschaft über weite Teile Reichsitaliens - vor allem auf die Toskana - auseinandersetzen, mit den politischen und militärischen Maßnahmen gegen den machtlüsternen Mailänder Herrscher Bernabò Visconti, mit dem Kampf gegen die Soldreiter und mit päpstlichen Plänen für einen neuen Kreuzzug. Den zeremoniellen Höhepunkt des Romaufenthaltes aber stellte für Karl die feierliche Krönung seiner vierten Ehefrau Elisabeth-von Pommern-Wolgast zur Augusta am 1. November 1368 dar (2).

Der Italienzug wurde nicht nur durch die militärisch unergiebigen Scharmützel mit den Visconti und deren Verbündeten belastet, sondern auch durch die intensiven innerstädtischen Un-

ruhen, die den Kaiser bereits 1355 um ein Haar das Leben gekostet hätten. In Pisa lieferten sich die Gambacorta und Raspanti blutige Kämpfe; in Lucca verschiedene Familien, aus denen schließlich die Guinigi als Sieger hervorgingen (3). Überdies versuchte Pisa, die Stadt Lucca in ihre Gewalt zu bringen und etablierte dort - mit provisorischer Unterstützung des Kaisers - ein Anzianenregiment unter Führung der Raspanti, das aus Luccheser Sicht nichts als Schrecken und Terror brachte (4).

Die Sodomiterverbrennung fand zur Zeit des langen Aufenthaltes statt, den Karl IV. auf der Rückfahrt in seiner italischen Lieblingsstadt Lucca nahm. Für mehr als ein halbes Jahr - vom 2. Februar 1369 bis zum 12. Juli desselben Jahres (5) - residierte er auf der Luccheser Burg "Augusta" in Begleitung seiner Frau sowie des päpstlichen Generalvikars für die Toskana, des Kardinalbischofs von Porto Guido von Boulogne (de Bononia), der entfernt mit ihm verwandt war. In Lucca spielten sich zahlreiche politische Geschäfte von höchster Wichtigkeit ab: Karl verglich sich mit den Visconti von Mailand und mit der Stadtrepublik Florenz; er stellt Lucca am 6. Juni 1369 den langersehnten Freiheitsbrief aus und erließ vom 9. bis 17. Juni vier scharfe Erlasse zur Verfolgung der Beginen und Begarden durch die Inquisition in Deutschland (6). Ganz Reichsitalien hat sich zu dieser Zeit offensichtlich in einem Zustand von höchster Unruhe befunden, den nahezu täglich wechseln die Rechts- und Herrschaftsverhältnisse in den jeweiligen Kommunen.

Diese kurze atmosphärische Skizze ist nötig, um die Stimmung zu verstehen, der sich die Sodomiterverbrennung abgespielt hat. Die Erzählung ist zwar nicht datiert, kann aber ungefähr zwischen den 3. und den 25. März 1369 gelegt werden. Sie setzt nämlich einerseits die Anwesenheit des Kardinals voraus, der am 3. Februar im Dominikanerkloster seine Residenz aufgeschlagen hatte (7) und fand andererseits nach Sercambi vor dem 25. März statt, an dem die Luccheser die 'Gabelle' genannten Einkünfte zugesprochen bekam, die vorher an Pisa gefallen waren (8).

In den ersten Märztagen also des Jahres 1369 schauten der Kaiser, die Kaiserin und der Kardinal aus einem Fenster des Palastes und

sahen sich zu ihrem Erstaunen mit dem Geschlechtsverkehr zweier männlicher Personen konfrontiert. Der mittelitalienische Text (mit toskanischem Einschlag) ist nicht eindeutig zu übersetzen, denn er kann einerseits ausdrücken, daß der Neffe des Conservadore den zehnjährigen Jungen, den Sohn des Biagio Guiducci, auf "widernatürliche Weise" mißbraucht habe; andererseits aber auch, daß beide "es miteinander getrieben" hätten,- denn der Terminus 'uzare' ist auch noch im modernen Italienisch in diesem abwerenden Sinn anzutreffen. Da es relativ unwahrscheinlich ist, daß alle drei hochmögenden Personen gleichzeitig aus den bekanntermaßen recht kleinen Palastfenstern geschaut haben sollten, müssen wir uns den Vorgang wohl so vergegenwärtigen, daß sich die drei nacheinander gerufen haben, um an diesem Spektakel als Augen- und Ohrenzeugen teilzunehmen.

Der Kaiser ließ beide Personen sofort durch seinen Marschall "Bosch de Villartiz", das heißt, seinen engen Vertrauten Bohuslaus bzw. Busco von Wilhartitz, ergreifen, der in Lucca zur Zeit polizeiliche und richterliche Befugnisse ausübte. Erst hierbei kann es sich herausgestellt haben, daß der ältere der Gefangenen keine unbekannte Person, sondern der Neffe des derzeitigen Conservadore Matteo d'Arezzo war (dessen eigener Name nicht überliefert wird). Dieser Matteo stammte offensichtlich aus Pisa und war vermutlich mit jenem pisanischen Conservadore Bartolo d'Arezzo verwandt, den Sercambi an anderer Stelle "homo crudelissimo" nennt (9). Auch der Familienname des Jüngeren, des zehnjährigen Jungen Simone, war in Lucca nicht unbekannt, da er später ausdrücklich aufgrund der guten Beziehungen seines Vaters Biagio Guiducci freigelassen wurde.

Busco von Wilhartitz verurteilte beide zum Feuertod,- eine recht harte Strafe, wenn wir daran denken, daß in Vergleichsfällen zumindest der jüngere, der stets für passiv gehalten wurde, mit milden Strafen bedacht oder freigelassen wurde (10). Das Ereignis gewinnt aber durch die anschließende Verstümmelungsszene exzeptionell grausamen Charakter. Der Neffe des Conservadore wurde, so heißt es, auf den Platz St. Michele geführt, einen der zentralen und belebten Marktplätze der Stadt. Dort mußte er eine Leiter besteigen, das heißt, er wurde wohl mit Stricken auf eine Folterleiter gezogen, und dort wurden ihm "la cugla"

und "tucti i granelli", der Hodensack (scrotum) und "alle Hoden" (testiculi) abgeschnitten (11) und wohl auf einen Steinblock (zur Verbrennung) gelegt. Da das gesamte Folter- und Hinrichtungsritual vor Anbruch des Sonntages beendet werden mußte, zog die Versammlung offenbar sofort anschließend aus dem Donatustor hinaus vor die Tore der Stadt. Hier wurde der Neffe des Conservadore bei lebendigem Leibe verbrannt. Eine besondere Rolle hatte der Kaiser hierbei dem Conservadore Matteo zugedacht, der nicht nur bei der gesamten Aktion anwesend sein mußte, sondern in seiner Eigenschaft als Wahrer von Ruhe und Ordnung seinen eigenen Neffen öffentlich als Unhold (Übeltäter, Verbrecher) bezeichnen und ihn dem Feuertod überliefern mußte. Die Abbildung verdeutlicht, daß der Satz "e lui convenne mectere il fuoco" tatsächlich in diesem Sinne auszulegen ist, denn wir sehen in der rechten Figurengruppe eine leicht vornübergebeugte Gestalt, die mit einem Gegenstand (einer Fackel?) den Scheiterhaufen berührt bzw. entzündet.
Noch hatte die Todesaktion vor dem zehnjährigen Simone haltgemacht, aber auch dessen Leben stand zur Disposition. Kaiser Karl bzw. sein Marschall ließen verkünden, daß auch der Jüngere bestraft werden müßte. Da nahm sich ein wohlhabender Bürger, Alderigo Interminelli, des Falles an, weil "er gehört hatte, daß Simone unschuldig und noch ein 'fanciullo' sei" und weil er "molto amico del padre", ein guter Freund des Vaters des Knaben war. Interminelli wußte aus Erfahrung, daß man beim Kaiser mit Geld sehr viel erreichen konnte, denn er war es auch gewesen, der im April des Vorjahres der Stadt Pisa die Summe von 40.000 Gulden vorgestreckt hatte, die diese an Karl IV. entrichten mußte (12). So bot er dem Kaiser viel Geld an - die genaue Summe wird nicht mitgeteilt - und konnte den Knaben auf diese Weise freikaufen.

Als Matteo d'Arezzo hörte, daß Simone straffrei ausgegangen war, war er wegen dieser Ungleichbehandlung sehr "mißvergnügt" und verwirklichte seinen Entschluß, die Stadt zu verlassen. Daraufhin ernannten die derzeitigen Verwalter (Rektoren) aus Pisa überstürzt zwei Nachfolger, zunächst 'Masseo di messer Sighino da Bargha', sodann 'Pino da Montecatini'. Beide Kandidaten, die noch nicht in Lucca politisch tätig gewesen waren, hatten zwar der unerwarteten und nicht ungefährlichen Übernahme

zugestimmt, waren aber auf entschiedenen Widerstand der Lucchesser Anzianen gestoßen. Um diesen Wirren - die er indirekt selbst ausgelöst hatte - ein Ende zu bereiten, ernannte Kaiser Karl IV. kraft seiner imperialen Gebotsgewalt einen Vertreter aus seiner engeren Umgebung, den Burggrafen Bernhard von Dohna (Donin) zum 'capitaneo' und stellte diesem den Notar Lazzarino Corbi an die Seite. Bernhard von Dohna hat sein Amt übrigens ebenfalls nur wenige Wochen ausüben können, da er bald danach von einem tödlichen Pfeil in den Mund getroffen wurde.
Am 13. April 1369 verkündete Karl schließlich, daß Kardinal Guido ab jetzt kaiserlicher Generalvikar für Lucca sei und übertrug diesem damit die Verantwortung für die kommunale Verwaltung. Der Vollständigkeit halber sei abschließend hinzugefügt, daß der Kaiser die Stadt Lucca im Juni offiziell von jeder drückenden Fremdherrschaft befreite und ihr am 6. Juni die Reichsfreiheit verlieh, die sie bis in die napoleonische Zeit hinein behaupten konnte (13).

Das kaiserliche Todesurteil gegen den Sodomiter zu Lucca ist jedoch mit diesem kurzen Rekonstruktionsversuch noch nicht erschöpfend behandelt. Es wirft einige wichtige Fragen rechtlicher, persönlicher und politischer Art auf.
Unter rechtlichen Aspekten ist diese harte Form der Mißhandlung und Tötung zu dieser Zeit als Ausnahme zu betrachten. Die ältesten Statuten von Bologna von 1288 setzen beispielsweise fest, daß bei einem 'stuprum' (einer Unzuchtshandlung) zwischen Männern sowohl der aktive als auch der passive Part (tam agens quam patiens) verbrannt werden sollten,- es sei denn, der Jüngere sei vergewaltigt worden oder sei durch sein Alter entschuldigt (14). In ähnlicher Form können wir uns die Intervention Alderigo Interminellis vorstellen, für die er von den Lucchesern ausdrücklich sehr gelobt wurde. In den 1342 für Perugia erlassenen Statuten wird dagegen ein abgestuftes Strafsystem vorgeschlagen, nach dem Sodomiter im Erstfall zwölf Denare, im Wiederholungsfall fünfzig Denare zahlen und die Todesstrafe erst dann leiden müssen, wenn sie entweder die fünfzig Denare nicht zahlen können oder sich ein drittes Mal erwischen lassen (15). Ein Kombination von Geld- und Leibesstrafen sieht das Fragment des ältesten Sieneser Stadtbuches (zwischen 1262-und 1270) vor. Wenn jemand, so heißt es,

das verabscheuungswürdige "sogdomitische Verbrechen" (crimen sogdomiticum) begeht, soll er zu 300 Pfund verurteilt werden; wenn er die besagte Buße nicht erlegen kann, soll er an den männlichen Gliedern aufgehängt werden (suspendatur per virilia); ebenso soll gegen sodomitische Kuppler verfügt werden (16). Einen Belegfall für die Durchführung dieser Strafform besitzen wir indes (noch) nicht. In Venedig schließlich waren zwar grausame Folterungen bei Sodomiter-Verhören an der Tagesordnung,- die Todesstrafe aber wurde im allgemeinen in der Form vollzogen, daß der Angeklagte erst enthauptet, anschließend öffentlich (auf dem Markusplatz) auf den Scheiterhaufen gestellt wurde (17).
Wir sehen demnach, daß der geschilderte Fall wahrscheinlich nicht auf existente Strafvorschriften oder Präzeden fälle bezogen, sondern nach ad hoc geschaffenen Sondervorschriften behandelt wurde. Eine doppelte Leibesstrafefür den älteren Sodomiter, die angedrohte Kapitalstrafe für einen Zehnjährigen, das ist in der Tat eine zur damaligen Zeit auffällige Verschärfung, die nicht einfach durch den Hinweis auf die beginnende Sodomiterverfolgung erklärt werden kann!
Sercambi stellt den Kaiser und seinen Marschall als die handelnden Personen heraus, und wir haben keinen Anlaß, hieran zu zweifeln. Der Kaiser fühlte sich offenbar nicht nur dadurch beleidigt, daß während seiner Anwesenheit ein derartiges Vorkommnis stattfand, sondern auch dadurch, daß er selbst sowie seine Frau unfreiwillig zu Augenzeugen geworden waren. Wenn aber die öffentliche Kastration (bzw. blutige Verstümmelung) angeordnet wird, dann müssen wir unwillkürlich an die Jugendzeit Karls denken, an seine traumatischen Erlebnisse im Feldlager seines Vaters und an seinen Kastrationstraum vom Jahre 1333, der sich ebenfalls in Italien, auf dem Weg von Lucca nach Parma in dem Städtchen Terenzo abgespielt hat:
Damals - so schreibt der spätere König/Kaiser über seinen Aufenthalt im Lager seines Vaters zu Lucca Anno 1333 - "als wir uns in Lucca aufhielten, stiftete der Teufel, der ständig sucht, wen er verschlingen könne, und den Menschen Süßes anbietet, worin sich Galle birgt, üble und verderbte Leute aus der Umgebung meines Vaters an, uns vom rechten Wege abzubringen und in Elend und Be-

gierde zu verstricken... Nun aber wurden wir von den Verderbten verführt und mit den Verderbten verderbt (sicque seducti a perversis eramus perversi una cum perversus)".(18).
Wir wissen nicht genau, welchen Anfechtungen sich der gerade Siebzehnjährige Prinz ausgesetzt fühlte, denn das Adjektiv 'perversus' ist recht allgemein gehalten. In jedem Fall ereilt den frisch verführten 'Perversus' am Fest Mariä Himmelfahrt, am 15. August, zu Terenzo folgender Traum bzw. folgende Vision (visio). Ein Engel des Herrn weckte den Schlafenden auf und trug ihn an den Haaren über ein großes Heerlager. Dort sahen beide einen anderen Engel mit einem Flammenschwert, der einen Menschen inmitten des Heeres durchbohrte und ihm mit demselben Schwert das Geschlechtsteil abschnitt (et abscidit sibi membrum genitale eodem gladio). Da Karl den Getöteten nicht erkannte, sprach der Engel, der ihn bei den Haaren hielt: Dies ist der Dauphin von Vienne, der wegen der Sünde der Unzucht (propter peccatum luxurie) von Gott auf diese Weise durchbohrt wurde. Am anderen Morgen berichtete Karl sowohl seinem Kammerherrn Thomas von Villeneuve als auch seinem Vater Johann von Böhmen, daß der Dauphin, nämlich Guigo VIII., tot sei; er vermied es aber, die genaue Todesart der Vision wiederzugeben. Nach einigen Tagen traf schließlich die Nachricht ein, daß der gemeinsame Verwandte Guigo VIII. tatsächlich inmitten seiner Ritter von einem tödlichen Armbrustpfeil getroffen worden sei (19).
Wir wollen es vermeiden, an dieser Stelle den naheliegenden Versuch einer freudianischen, ödipalen Deutung anzuschließen. Es sei lediglich ergänzt, daß sich vermutlich Elemente der christlichen Legende in diesem Traum niedergeschlagen haben, zum Beispiel aus der Legende des hl. Equitius (20). Für unseren Zusammenhang ist wichtig, daß Lucca für Karl IV. derjenige Ort war, an dem er erstmalig zur Unzucht verführt wurde und daß er im Terenzotraum die göttliche Strafe an den Unzuchtstätern anschaulich gesehen haben wollte: diese wurden nicht nur einfach getötet, sondern zusätzlich mit dem Schwerte entmannt. Die "Arbeit" an diesem Traum(a) hat Karl IV. nicht wieder losgelassen; er rekapituliert die Vision nicht nur in seiner Autobiographie, sondern stiftet 1359 zu Terenzo eine kleine Kollegiatkirche zu Ehren der heiligen Jungfrau und zum Seelenheil seines Vaters (21). Wir müssen demnach damit rechnen, daß Karl auch im Jahre 1369 ausdrücklich an die Jugendereignisse

erinnert wurde und daß sich gegenüber den Luccheser Sodomitern selbst in der Rolle des göttlichen Racheengels sah.
Daß er 1369 zu Lucca auch in anderem Zusammenhang von der überzeugung beseelt war, das Schwert der Rache gegen die Feinde Gottes zu schwingen, geht aus den erwähnten vier Beginenerlassen vom Juni desselben Jahres hervor: "Da uns", so heißt es etwa in dem zweiten Erlaß vom 10. Juni 1369, "vom Himmel her die Aufgabe übertragen wurde, die Stelle der kaiserlichen Majestät zu beherrschen, die wir dank Gottes auch glücklich einnehmen, ist es erforderlih, das weltliche Schwert, das wir unabhängig vom geistlichen führen, gegen die Feinde des Glaubens zur Auslöschung der boshaften Ketzerei zu führen und die natterngleichen Glaubensfeinde, die Gott und die Kirche beleidigen, als Zerstörer des Mutterleibes durch Recht und Gericht zu verfolgen, und wir können nicht dulden, daß die Bösewichter am Leben bleiben, durch deren verführerisches Bewußtsein die Welt vergiftet wird und daß der Herde der Gläubigen durch deren Krankheit großer Schaden zugefügt werde..."(22) Damit liefert Karl erstmalig in seiner Regierungszeit die sogenannten Beginen und Begarden, die für häretisch gehalten werden, der Inquisition und damit dem Flammentode aus. Zwischen den Ketzererlassen von Lucca und der Verbrennung des Sodomiticus besteht somit kein direkter inhaltlicher Zusammenhang, der die Idenität der verurteilten Personen beträfe, sondern eine innere intentionale Verbindung in Gestalt des Kaisers, der entschlossen war, alle Glaubensfeinde mit dem Schwert der göttlichen Rache zu vernichten.
Vermutlich waren aber auch die aktuellen politischen Verhältnisse im damaligen Lucca mitursächlich für die ungewöhnlich harte Form der Mißhandlung und Tötung. Matteo d'Arezzo stand im Zentrum der Kritik und wurde von der Pisaner Partei gestützt; da der Angeklagte zudem sein eigener Neffe war, schien es von Anfang an klar, daß er sein Amt, das polizeiliche Funktionen einschloß, nicht würde halten können. Als Karl IV. dem Luccheser Bürgersohn das Leben schenkte, während er Matteos Sohn hatte hinrichten lassen, war es dem Conservadore klar, daß es sich auch um eine politische Angelegenheit handelte. Erst jetzt entschloß er sich zur raschen Flucht, die er zuvor noch aufgeschoben hatte. Dem Text läßt sich jedoch nicht die allgemein verbreitete Vorstellung entnehmen, daß

das sodomitische Treiben ursächlich sei für göttliche Strafen in Form von Unruhen oder Krankheiten. Der Beschuldigte wird einfach als 'manigoldo' bezeichnet, und das sexuelle Treiben als 'widernatürlich' (contra naturam).
So können wir feststellen, daß die Tötung des Luccheser Sodomiters im Jahre 1369 einen Einzelfall von besonderer Härte darstellt und sich sowohl durch biographische Charakteristika Karls IV. als auch durch die Krisenhaftigkeit der aktuellen politischen Situation erklären läßt. Er nimmt auch innerhalb der gesamten Reichsgeschichte einen ungewöhnlichen Platz ein, denn bislang ist nur ein einziger Vorgänger bzw. Nachfolger Karls IV. bekannt, der sich persönlich um die Ausmerzung eines Sodomiters bemüht hat: Rudolf von Habsburg. Die diesbezügliche Notiz der Annales Basileenses ist jedoch so knapp und unpräzise, daß wir diesen Fall nicht mehr rekonstruieren können. Es heißt dort lediglich zum Jahre 1277, daß König Rudolf einen Herrn von Haspisperch (= Habsberg?) "wegen des sodomitischen Vergehens" (ob vicium sodomiticum) verbrannt habe. Vermutlich handelt sich um ein ansonsten nicht belegtes Mitglied der Edlen von Habsberg (2:3).

Anmerkungen:

1. Gustav PIRCHAN, Italien und Kaiser Karl IV. in der Zeit seiner zweiten Romfahrt (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte, hg. v. d. Deutschen Gesellschaft d. Wissenschaften und Künste in der Tschechoslowakischen Republik, Bd. 6/I), Prag: Verlag der Deutschen Gesellschaft d. Wissenschaften und Künste 1930, S. 389f, Anm. 5.
2. Vgl. ebd., S. 303f.- Giovanni SERCAMBI, Le Croniche, pubblicate sui manoscritti originali a cura di Salvatore BONGI, Bd. I (Fonti per la Storia d'Italia, Bd. 19), Roma/Lucca: Tipografia Giusti 1892, S. 138ff, hier bes.: CXC, S. 158f.
3. Christine MEEK, Lucca 1369 - 1400. Politics and Society in an early Renaissance City-State, Oxford: University Press 1978; vgl. DIES., The commune of Lucca under Pisan rule 1342 - 1369 (Speculum Anniversary Monographs 6), Cambridge/Mass. 1980.
4. Vgl. SERCAMBI (wie Anm. 2), S. 149ff.
5. Datumsangaben nach dem Itinerar in: Ellen WIDDER, Itinerar und Politik. Die Italienzüge Karls IV., phil.Diss. Münster 1986, S. 439-443.
6. Vgl. Michael TÖNSING, Die Luccaer Erlasse Karls IV von 1369, masch. Hausarbeit Sek. II, Münster 1986; DERS., Die Luccheser Ketzererlasse von 1369, in: Studia Luxemburgensia. Festschrift Heinz Stoob zum 70. Geburtstag, Hg. F.B. Fahlbusch/ P. Johanek, Warendorf: Fahlbusch & Co 1989.
7. PIRCHAN 1930 (wie Anm. 1), S. 367.
8. SERCAMBI I (wie Anm. 2), S. 161.

9. Ebd., S. 119 (zum 24.April 1368). Dort wird auch die damals übliche Hinrichtungsart für (politische) Verbrecher dargestellt: Die Verurteilten werden liegend in einen Block gebunden, das mit einem Querbeil versehen ist; dieses wird mit einem großen Holzhammer eingeschlagen (eine Vorform der Guillotine).
10. Vgl. hierzu die Literaturangaben zu einzelnen Städten in: Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER, Die "unsprechliche stumme Sünde" in Kölner Akten des ausgehenden Mittelalters, in: Geschichte in Köln, H. 22, 1987, S. 5-51.
11. Vgl. ital. cóglia (antik u. literarisch) 'borsa dei testicoli' (Hodensack); coglia meint zugleich eine aufgeblasene und dumme Person (nach Salvatore BATTAGLIA, Grande Dizionario della Lingua Italiana, Torino 1961ff, noch nicht abgeschl.); interessant auch: lat. caulis, colis (Stengel, Strunk, 'Kohl'), griech. kaulos (καυλός), sowie: neuital. coglione (Hode). Für hilfreiche Übersetzungshinweise dankt der Verfasser Frau Dr. Paola Barbon (Venedig/Münster).
12. SERCAMBI I (wie Anm. 2), S. 151.
13. Vgl. Antonio ROMITI, Riforme politiche e amministrative a Lucca nei primi mesi di libertà (aprile-iuglio 1369), in: Archivio Storico Italiano 135, 1977, S. 165-201; La "Libertas Lucensis" del 1369. Carlo IV. e la fine della dominazione pisana (Accademia lucchese di scienze, lettere e arti, Studi e testi 4), Lucca 1970 (Sammelband).
14. Statuti di Bologna dell'anno 1288, Hg. v. Gina Fasoli/ Pietro Sella (Studi e testi 73), Città del Vaticano 1937, S. 195.
15. Statuti di Perugia dell'anno MCCCXLII, Hg. v. Giustiniano degli Azzi, Vol. II, Rom 1913, S. 79f.
16. Il Frammento degli ultimi due libri del più antico constituto Senese (1262-1270), Continuazione e fine, Hg. v. Ludovico Zdekauer, in: Bulletino Senese di Storia patria, Siena 1896, Bd. III, S. 79-92, hier: S. 82.

17. Guido RUGGIERO, The Boundaries of Eros. New York/Oxford: Oxford Univ.Pr.1985, S.109-145; Quellen: Venezia, Archivio di Stato, Dieci, Misti Registri 10 bis 27 (ungedr.)

18. Vita Caroli Quarti. Die Autobiographie Karls IV., Einführung, Übersetzung und Kommentar von Eugen Hillenbrand, Stuttgart: Fleischhauer & Spohn 1979, S. 108/109ff.
19. Ebd., S. 112/114. (non dixeramus integre, sicut videramus, sed solum quod Delphinus mortuus esset).
20. Auf diese Legende weist in anderem Zusammenhang hin: Michael GOODICH, The unmentionable Vice. Homosexuality in the Later Medieval Period, Oxford: Clio Press 1979, S. 17 (Equitius hatte einen Traum, in dem er selbst kastriert wurde).
21. Regesta Imperii VIII. (Karl IV.), Hg. Johann Friedrich Böhmer/ Alfons Huber, Innsbruck 1877, Nachdr. Hildesheim 1968, Nr. 2983 (1359, Juli 13).
22. Übersetzung des Verfassers.- Text in: Johannes Laurentius MOSHEIM, De Beghardis et Beguinabus commentarius (aus dem Nachlaß) hg. v. Georg Heinrich Martini, Leipzig 1790, hier: S. 343f.
23. Annales Basileenses (Basler Annalen), in: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores XVII, Hg. v. Georg Heinrich Pertz, Hannover 1861, S. 201.




Abbildung zu: Chome fue arso uno Soddomito.
(Kopie der Abbildung in der Fonti-Edition der Chronik des Giovanni Sercambi. Vergrößerung, die etwa ein Drittel unter dem Original liegt. Die Original-Abbildungen des handschriftlichen Codex sind farbige Aquarellzeichnungen, die in der Edition der Chronik durch originalgetreue Holzschnitte von Angelo Ardinghi ersetzt wurden)

## CXC. Chome fùe arso uno soddomito.

Essendo in nel palagio di castello lo 'mperadore e il chardinale e la imperatricie, essendo in tale maniera a una delle finestre del palagio, fu veduto per li soprascritti uno nipote del comservadore di Luccha, il quale conservadore avea nome ser Macteo d' Arezzo, e uno figluolo di Biagio Guiducci di Luccha, nome Simone, d' anni .x., uzare contro natura. Per la qual cosa di presente i dicti funno presi per lo maliscalco dello imperadore, il quale à nome messer Bosch de Villartiz, et iudicati al fuoco. Et così presi, funno menati il predito nipote del conservadore in piassa di san Michele, e fu in sabato, et sopra una schala facto sallire, et quine li fu taglato la cugla con tucti i granelli, et portati su una massuola. E a questo fu il predicto conservadore; & andando verso porta Sandonato infine al mascellare e a uno salicone fu legato, et la stipa intorno; convenne al dicto conservadore esser manigoldo del suo nipote, e lui convenne mectere il fuoco, et così morio.

aus: Le Croniche di Giovanni Sercambi Lucchese pubblicate sui manoscritti originali a cura di Salvatore Bongi, Vol. I, Lucca: Tipografia Giusti 1892 (Fonti per la Storia d'Italia, Scrittori, sec. XIV-XV, Vol. 19, Roma 1892), S. 158.

Übersetzung: Wie ein Sodomiter verbrannt wurde.

Als der Kaiser, der Kardinal und die Kaiserin im Palast auf der Burg waren, blickten diese zufällig aus einem Fenster des Palastes und sahen, wie ein Neffe des Conservadore von Lucca - der Conservadore trug den Namen Matteo d'Arezzo - und ein Sohn des Biagio Guiducci von Lucca namens Simone - der zehn Jahre alt war- sich widernatürlich gebrauchten. Aus diesem Grunde wurden die Besagten unmittelbar vom Marschall des Kaisers, der den Namen Busco von Wilhartitz trug, ergriffen und zum Feuer verurteilt.

Nach dieser Gefangennahme wurde der besagte Neffe des Conservadore auf die Piazza San Michele geführt - es war an einem Samstag - und auf eine Leiter gezogen; dort wurde ihm der Sack mitsamt beiden Hoden abgeschnitten und auf einen (Stein)block gelegt. Hierbei war der besagte Conservadore anwesend; und nachdem sie zur Porta San Donato gekommen waren, wurde (der Angeklagte) auf ein Schafott (?) an einen Weidenstamm gebunden, mit einem Reisighaufen rundherum. Der Conservadore mußte aussagen, daß sein Neffe ein Unhold sei, und er mußte veranlassen, daß das Feuer entzündet wurde;- so starb dieser.

Johannes Werres

**Als Aktivist der ersten Stunde: Meine Begegnung mit homosexuellen Gruppen und Zeitschriften nach 1945**

1945 war für mich die Welt noch in Ordnung. Das Problem Homosexualität existierte für mich nicht - ich hatte es zufriedenstellend verdrängt. Vor mir tat sich ein Tor auf: ich durfte endlich studieren! Aus Krieg und Kriegsgefangenschaft gesund und heil zurückgekehrt, war ich, nunmehr 22 Jahre alt, in der Lage, mit dem "Kriegsreifevermerk" auf dem letzten Schulzeugnis, dem der Versetzung zur Untersekunda(1942), mich in Bonn für katholische Theologie zu immatrikulieren.

Sexualität - das war etwas, was man "beherrschen" muß und kann, aus meiner damaligen Sicht, denn in den Jahren des Nachkriegshungers fiel diese Beherrschung leicht; der Trieb meldete sich nur selten. Ich hatte die Homosexualität in mir selbst irgendwo "versteckt", aber ein findiger Spiritual, ein Geistlicher für die seelisch-moralische Betreuung der Theologiestudenten im Konvikt Leoninum in Bonn zerrte sie unerbittlich und unnachsichtlich ans Licht. Das wurde mir bei meiner Ehrlichkeit (Erziehungsziel der Bündischen Jugend: immer und überall ehrlich sein), zum Verhängnis. Heute würde ich sagen: Gott sei Dank! Damals stürzte mich die Verweisung aus Konvikt und Studium durch den Spiritual, den Professor für Moraltheologie *Schoellgen* und den zuständigen Bischof, Kardinal *Frings* in Köln, aus allen sieben Himmeln meiner Jugendträume. Aus mit dem Berufsziel Priester!

Wieder daheim in Köln bei meinen Eltern zwang mich 1947 die Situation dazu, die Karten aufzudecken und mein Coming-out nachzuholen. Ich habe das zum Teil in meiner Kurzautobiografie "Alles zog sich ins Getto zurück" (in dem Band "Keine Zeit für gute Freunde", Förster-Verlag, Berlin und Frankfurt 1982) geschildert. "Coming-out", "schwule Szene", und Verdrängung" sind natürlich Begriffe, die ich erst später kennenlernte und anwandte. Was hier steht, ist also Reflexion, retrospektiv aus der heutigen Sicht heraus betrachtet, nach 40 Jahren mit all dem im Kopf, was sich seitdem getan und entwickelt hat.

Nachdem das geschafft und mein Rausschmiß daheim durch meinen Vater noch einmal verhindert worden war, folgte der nächste Schritt nahezu zwangsläufig konsequent: Was tun? Ich wollte die Situation, die ich vorfand, verändern. Meine Berufswahl hatte auch etwas damit zu tun. 1948 entdeckte ich meine Eignung und mein Interesse fürs Schreiben und wollte Journalist werden. Meine Intention: das Unwissen der breiten Masse über Homosexualität zu beseitigen. Doch zunächst einmal mußte ich meine eigene Unwissenheit beseitigen. Deshalb las ich alles, was ich über unser Thema finden konnte. Ein homosexueller Mitstudent hatte mir im Konvikt bereits Tips gegeben. Um *André Gide* lesen zu dürfen, benötigte ich eine bischöfliche Erlaubnis, die ich erstaunlicherweise bekam. *Gide* stand damals schon auf dem "Index"(librorum prohibitorum). Ich las *Kinsey, Giese, Hirschfeld, Genet, Schlegel* - eigentlich alles; diese Praxis habe ich bis heute beibehalten.

Der ehemalige Kommilitone, inzwischen freiwillig aus Bonn weggegangen (er arbeitete dann als Übersetzer), hatte mich auch mit der Szene oder Subkultur in Berührung gebracht. In Köln gab es

jedoch nach dem Krieg noch kein Trefflokal für Homosexuelle, erst 1948 wurde "Das steinerne Kännchen" eröffnet. Die Besitzerin *De Mamm'* war eine Frau aus dem Milieu, vielleicht sogar selbst lesbisch, mit Kontakten zum Showbusineß. Hier verkehrten in erster Linie Tunten vom Kreischtyp, wenn ich das mal so salopp ausdrücken darf - nichts von Interesse für mich.Ich ging ein paarmal hin und blieb dann wieder weg.

Ich suchte auch Treffpunkte im Freien auf, mit Angst und klopfendem Herzen, und machte unangenehme Erfahrungen, denn die "Typen" gefielen mir nicht. Es sagte mir auch nicht zu, daß ich die Partner im Halbdunkel nicht richtig sehen konnte. Dabei lernte ich aber einen jungen Journalisten kennen, der seinerseits alles tat, um mich abzuschütteln. Wir haben uns dann später doch noch ein paarmal wiedergesehen, im WDR-Büro Bonn.

Vorübergehend tauchte ich in die aufkommende Jazzszene ab, um dort Partner kennenzulernen; das war aber eine Sackgasse - den meisten dort ging es um Kontakte zu Mädchen.

Inzwischen war ich, nach einer Gastrolle bei der Stadtverwaltung Köln (Statistisches und Jugendamt; Mutter hätte mich gern als Beamten gesehen), 1948 bzw. 1949 praktisch im Journalismus gelandet - als Reporter und Redaktionsvolontär. Das sagte mir zu, hier hatte ich das Gefühl, beruflich auf dem richtigen Weg zu sein.

Bei *d'r Mamm'* lernte ich auch jemand kennen, der beim Rundfunk war; *R.St.* lud mich ein - ich hatte ihn gefragt, ob er mir weiterelfen könnte, denn ich wollte Journalist werden, aber er versuchte alles, mich zuerst einmal in sein Bett zu bekommen - davor kapitulierte ich. Ich erklärte ihm unumwunden, er sei nicht mein Typ; das klappe wohl kaum. Also ließen wir es, Gott sei Dank, sagte ich aufatmend. Dann zog er ein Heft aus einer Schublade und fragte mich:

"Kennst du das?"

Es war *Der Kreis*. Ich kannte diese Zeitschrift noch nicht.

Ja, was war denn das? Mir gingen die Augen über. Das bisher gestaltlose, teils sogar unangenehm lästige Phänomen Homosexualität bekam edle, schöne, attraktive Züge, ja, es war direkt erregend. Heute lassen die Bilder viele Betrachtre kalt; da sind wir längst anderes gewohnt. Aber damals! Und in meiner Situation! FÜr mich war dieser Moment eine Sternstunde in meinem Leen, die alles veränderte.

Von da an wurde ich Mitarbeiter bei homosexuellen Zeitschriften.

Was war ich eigentlich? Homosexuell? Ich stand doch in Wirklichkeit auf ganz andere Typen, auf Jungen, Jünglinge, jungenhafte Männer. Aber so etwas sah man niemals in schwulen Kneipen, auch später nicht in anderen Städten. Wo gab es diese? Wagte ich es wirklich, so jemand anzuspreche?
Immer, wenn ich es mal versuchte, mußte ich feststellen, daß diese Jungen entweder nicht auf mich standen oder überhaupt nicht auf Männer reagierten. Ich stellte damals fest, es gibt nur die Masse der heterosexuellen Mehrheit und daneben die kleine, eigentlich

sogar winzige Minderheit der ausschließlich Homosexuellen. Ich fand keine Jungen die Männer mochten. Und noch keine Männer, die auf Jungen standen.

Immerhin hatte ich inzwischen wenigstens theoretisch erfahren, daß es sie gab - eine Minderheit innerhalb der Minderheit. Und daß diese Männer von den übrigen Homosexuellen wenig oder gar nicht gemocht wurden. Ich lernte es, über diese meine spezielle Neigung zu schweigen. Wieder eine neue Art von Verdrängung, ein Theaterspielen, nicht nur gegenüber der heterosexuellen Außenwelt, sondern auch gegenüber den "eigenen Gefühlsgenossen", um einen niederländischen Ausdruck der damaligen Zeit - etwa 1953 - zu gebrauchen.

Noch war also nicht klar oder genau umrissen, welche speziellen Typen, Altersklassen, Macharten mich sexuell interessierten - da hat sich später noch so einiges ganz allmählich herauskristallisiert, doch war ich in dieser Periode - wir befinden uns noch immer im Jahr 1848/49 - und wenig später sehr neugierig, möglichst viel über den Themenkreis auch in praxi zu erfahren.

Es ergab sich, daß mich der damalige Nordwestdeutsche Rundfunk Köln vom Ressort Jugendfunk - ohne Mithilfe des genannten homosexuellen Chefsprechers - zu einem kostenlosen Kursus eine Woche lang nach Hamburg schickte; dort sollten wir jungen Leute etwas über Rundfunk und Rundfunkmachen lernen. Das reizte mich; ich fuhr dort hin und lernte viel, praktisch habe ich es dann schon 1950 in Freiburg für den Südwestfunk ausgeübt, nämlich wie man Manuskripte für den Rundfunk schreibt und im Studio produziert. Die Weiche war gestellt; es kam dann jemand, der dort tätig war, und brachte mich da unter - diesmal ganz und gar kein Homosexueller, sondern ein Heterosexueller aus der Katholischen Jugend. Ich brauchte mich also nicht zu prostituieren.

In Hamburg setzte ich mich abends in ein Taxi und fuhr zu einem schwulen Lokal in St.Pauli. Es war die Roxy-Bar, die einzige, die der Taxichauffeur kannte; aus der Vorkriegszeit hatte ich ein paar Adressen von Freunden aus Köln mitbekommen, aber die waren jetzt nur noch Schutt und Asche. Auch hier, ähnlich wie bei *d'r Mamm'*, nur die Typen, die mir nicht zusagten. Einer machte sich an der Theke mit mir bekannt; er wollte mir mehr zeigen. Unterwegs bei einem Stadtbummel querbeet von Altona bis in die Innenstadt bekam ich allerlei zu hören und zu sehen, vor allem auch aus der Vorkriegszeit, aber was mich dann am meisten beeindruckte, war sein Hinweis auf den blutjungen Strich am damaligen Dammtorbahnhof. Doch um diese Zeit, nach Mitternacht, lagen die Jungen natürlich längst in den Betten. Es war aber für mich sowieso der letzte Abend in Hamburg und somit keine Gelegenheit mehr, diese Entdeckung in bare Münze umzusetzen. A propos Bargeld: mir war schon ganz schwummerig allein bei dem Gedanken, für Sex zahlen zu sollen.

Einen einzigen Päderasten hatte ich schon 1948 im Krankenhaus Hohenlind kennengelernt, als ich mir dort die Mandeln herausnehmen lassen mußte. Der - ein primitiver Typ, gewesener Boxer im Bantamgewicht - sagte mir mal: "M'r hant die kleine Quänt' jään", zu deutsch: wir mögen kleine Jungen. Doch er ließ'mich dann keineswegs in sein Liebesleben Einblick nehmen. Dort wo er und

sein ebenfalls pädoerotischer Bruder wohnten, war ich nur einmal, denn Frechen war zu weit ab von Köln; ich lag ja noch Mutter auf der Tasche.

Ich hatte nur winzige, bescheidene Erlebnisse im Kopf, etwa das, wo mich ein achtjähriger Nachbarsjunge vor dem Schlafengehen stets unbedingt abküssen wollte, wenn ich dort zu Besuch war und Radio hörte (wir hatten keines, und vor er Währungsreform waren die Dinger unerschwingliche, von ihren Besitzern wohlgehütete Schätze). Der Junge war süß - aber Mutter unterband weitere Besuche, als sie davon erfuhr.

Ende 1949 wollte ich daheim ausziehen, mir ein Zimmer nehmen. Das war dann in dem Augenblick überflüssig geworden, als ich nach Freiburg ging. Dort bekam ich einen Pauschalmitarbeitervertrag; ich blieb bis September, und meine beiden Chefs waren zwei Frauen, ein lesbisches Freundespaar, wie man behauptete. Ich nenne die Namen lieber nicht, denn ich weiß bis heute nicht, ob es stimmte. Jedenfalls war ich bei denen bestens aufgehoben, denn sie mochten mich von Anfang an. Das war das Ressort Jugend- und Schulfunk. In Köln hatte ich als Reporter für den "Christlichen Nachrichtendienst"(CND) gearbeitet, sogar eine Fernschreiber bedient.

Eine kurze Reminiszenz hierzu: CND gab wöchentlich ein schriftliches Resümee heraus, das ich zusammenstellen mußte. Das ging an die Presse, den Rundfunk und an die Kirche. ich trug die Blätter selbst aus, soweit sie nicht per Post versandt wurden, zum Beispiel auch ins Erzbischöfliche Generalvikariat in der Marzellenstraße, der Kirchenverwaltung von Köln. Dort saß ein junger Mann in meinem Alter, und bei seinem Anblick wußte ich sofort - und er übrigens auch von mir - daß er *so* war. Wir wurden rasch intim, wir taten *es* miteinander, das erste Mal war wie ein Rausch, aber das verlor sich rasch. Wir waren dann doch nicht der Typ des jeweils anderen.

Freiburg war schön und quälend als sexuelle Erfahrung. Ich sah [illegible]e, hübsche Jungen, ich bekam täglich mit ihnen zu tun, denn mußte sie mir selbst suchen gehen - als "Stimmen", Sprecher Mitspieler in meinen von mir selbst verfaßten Hörfolgen, ich [illegible] mit ihnen sprechen üben, ihre Rollen einstudieren, aber der Funke sprang nicht über. Ich hatte in diesem ganzen Jahr, auch auf der Uni (ein Semester Germanistik und Sprecherziehung) nichts und niemanden. Einer meiner Sprecher, ein Älterer, hat sich erst viel später mir gegenüber "offenbart", als homosexuell, päderastisch erklärt.

Nur beim Karneval in Köln (ein Bus fuhr dorthin) erlebte ich was.

Davon, daß zu dieser Zeit in anderen Städten Homosexuellenzeitschriften erstmalig erschienen und Gruppen gegründet wurden, erfuhr ich noch nichts. Der *Kreis* berichtete nichts davon.

Ich schrieb damals, glaube ich, schon unter dem Pseudonym *Jack Argo* - vorher verwendete ich auch die Decknamen *Ado, Gay Guy* und *Julius Wiesenbach*. Im Lauf der Zeit entwickelte ich eine ganze Reihe solcher Namen, die ich abwechselnd benutzte, im Kreis, aber hauptsächlich und am liebsten *Jack Argo*. Dafür bildete sich dann, wie ich später erfuhr, eine ganze Fan-Gemeinde, die sich für das, was ich schrieb, regelrecht begeistern konnte. Als ich das

erstmalig erfuhr, per Zufall und sehr viel später, hat es mich sehr erstaunt, denn ich war mir doch, so ganz ohne Leserbriefe und Reaktionen, oft sehr einsam und verloren vorgekommen. Das schlug sich dann wieder in meiner Art nieder, die Dinge, die ich beschrieb, wehmütig-pessimistisch bis ingrimmig-aggressiv anzusehen. Aber das Schreiben selbst war ein glückhafter, glückerzeugender Vorgang der Sublimierung, obwohl ich damals dieses Phänomen leugnete.

Durch Zufall erwischte ich Möglichkeit zu einer Studienreise nach den USA - ohne jegliche Kosten. Die US-Besatzungsmacht schickte Austauschstudenten jeweils für ein halbes Jahr nach drüben. Das reizte mich; der mir den Tip gab, war der Redakteur der katholischen Jugendzeitschrift "Der Fährmann" in Freiburg. Ich ging nach Stuttgart und füllte dort auf dem amerikanischen Generalkonsulat den ellenlangen Fragebogen aus, in dem auch die Frage stand: Sind Sie homosexuell?

Hier log ich bewußt. Wäre ich ehrlich gewesen, wie das meine Art war, gewesen war bis 1947, hätte ich die Sache bleiben lassen können; ich log also absichtlich, so wie ich ja auch nach außen hin meine eigene Homosexualität (Schwulsein sagte man damals noch nicht) verbarg. Das war nur zu logisch, sollte aber zugleich auch mein Schicksal werden, denn der amerikanische Geheimdienst kriegt ja doch alles heraus.

Anfang Dezember 1950 - vorher war ich wieder nach Köln zurückgekehrt, denn der Südwestfunk wollte, daß ich von dort berichte - flog ich mit der TWA nach Amerika.

Doch bevor ich darüber berichte, muß ich zum besseren Verständnis einiges aus meiner Jugend nachtragen. Ich stamme aus einem streng katholischen Zuhause. Meine Mutter war Oberschlesierin jüdischer Herkunft, wie ich später erfuhr - ebenfalls streng erzogen. Bei uns gab es nur Kirche und nochmals Kirche, Gebet morgens, Gebet abends - vielleicht daß ich aus diesem Grund Priester werden wollte, weil ich sollte? Vater war Zentrumsmitglied und stand den Nazis kritisch gegenüber. Da er nicht in die Partei oder in die Arbeitsfront eintreten wollte, bekam er 1933 keine Arbeit. Erst kämen die Nazi-Anhänger dran. So mußte er vier Jahre warten, für uns eine schwere Zeit. Fleisch gab es nur sonntags, wir aßen viel Obst und Gemüse aus dem eigenen Schrebergarten, Honig von der eigenen Imkerei. Wir alle waren mager, dünn und hochaufgeschossen - ich mit 16 Jahren 1,93 m groß, für damals auffällig.

Verzicht stand über allem, verständlicherweise wurde uns auch beim sechsten Gebot Verzicht gepredigt. Außer Pollutionen war nichts drin, Onanie war schwere Sünde. Ich war 25 Jahre alt, ehe ich den ersten Sex mit jemand anders hatte.

Unsere Priester waren es, die uns dazu anwiesen, im Dritten Reich den Teufel zu sehen. Wir leisteten passiven Widerstand im Untergrund. Ich war Mitglied der katholischen Jugend, einmal vor und dann nach dem Krieg Pfarrjugendführer. Später war ich auf dem Gymnasium Mitglied im Bund Neudeutschland der Jesuiten und bei den katholischen Pfadfindern. Über unseren Kampf gegen die Nazis habe ich vor einiger Zeit einen Bericht geschrieben, der in der Katholischen Kirchenzeitung Köln veröffentlicht wurde. Innerhalb der Kirche vertraten wir, die wir uns zur Bündischen Jugend

der Kirche vertraten wir, die wir uns zur Bündischen Jugend zählten, die modernere, fortschrittliche Richtung der Liturgischen Bewegung gegen Latein als Ritussprache, die dann beim Konzil zum Erfolg geführt hat. Auch ethisch waren wir nicht mehr so streng wie unsere Eltern, sondern der außerkirchlichen Jugendbewegung angepaßt.

Meine Form der Knabenliebe, wie sie sich später bewußt entwickelt hat, fußt auf der Ideenwelt der Bündischen Jugend (*Blüher*), aber das habe ich dann erst später adaptiert. Das Thema Homosexualität war damals tabu, da wollte keiner so recht ran.

Doch sollte es mein persönliches Schicksal sein, daß ich mich von 1947 an erst ganz allmählich von der Kirche löste und 1973 sogar aus ihr austrat, mit Rücksicht auf meine Eltern, die 1972 gestorben waren, erst so spät.
So habe ich dann, wie viele, zunächst versucht, eine Synthese zwischen Wissenschaft und Kirche zu finden, woran ich aber scheitern mußte.

Zurück zum Jahr 1950. Sechs Monate, aus denen dann nur fünf wurden, nachdem der Sponsor, die NCWC (unserer Katholischen Aktion vergleichbar), in Washington herausbekommen hatte, daß ich homosexuell war. Wie? Nun ja, man spionierte mir hinterher. Über diesen Studienaufenthalt schrieb ich damals im *Kreis* und in den *Gefährten* einen ausführlichen Bericht. Amerika hat mich ungemein beeinflußt. Seitdem habe ich mich für alles, was dort geschieht, speziell im gay movement, stark interessiert und vieles darüber publiziert, später auch zahlreiche Bücher. Eine Zeitlang war ich geradezu unkritisch amerikafreundlich. Das hat sich dann aber schon bald gelegt. Vorübergehend wollte ich sogar einmal auswandern.

Zurückgekehrt nach Köln, kam mir dort alles viel zu klein vor. Der Wiederaufbau meiner Heimatstadt, die im Krieg zu zwei Dritteln zerstört worden war, kam nicht recht voran. Bonn und Düsseldorf, das eine die neue Bundes-, das andere die Landeshauptstadt, liefen ihm den Rang ab. Ich wollte als Redakteur an die Tagespresse, aber es bot sich mir keine Chance. Also ging ich kurzentschlossen nach Frankfurt, das mich schon beim Abflug und erst recht bei meiner Rückkehr auf Rhein-Main-Flughafen fasziniert hatte.

Bis dato hatte ich, wie erwähnt, noch nichts gehört von neuen Gruppen oder Zeitschriften. Ich erinnere mich nur daran, daß ich auf dem Flug nach New York den *Spiegel* las und darin etwas über homosexuellen Strich auf dem Frankfurter Hauptbahnhof entdeckte.

Schon rasch kam ich mit dem VhL (Verein für humanitäre Lebensgestaltung e.V.) in Berührung, der ganz neu gegründet worden war, und zwar - die Namen hörte ich zum ersten Mal - von einem gewissen *Dr.Dr.Hans Giese* und *Dr.Wolfgang Bredtschneider*, der eine Psychiater, der andere Neurologe. Beide wollten ursprünglich das *Hirschfeldsche* Wissenschaftlich-humanitäre Komitee wiederbeleben. Später erfuhr ich - von *Rolf Italiaander* übrigens - , daß *Giese* damals in Kronberg, wo er wohnte, gesagt haben sollte: "Ich will ein zweiter *Magnus Hirschfeld* werden!"

Nun, der Vorsitzende *Heinz Meininger* war alles andere als von solchem Format. Schlicht, bieder, brav, bürgerlich, ein

Buchhalter, der mit seinem Freund, einem Spengler, zusammenlebte, mit dem er sich übrigens ständig stritt. Meininger machte aus dem VhL einen Klub, bei dem man hauptsächlich tanzen konte. Einmal im Monat las er Informationen vor, die später in eine kleine, von ihm selbst herausgegebene Zeitschrift flossen: *Die Gefährten*. Die ersten Ausgaben wurden übrigens in der Druckpresse von *V.O.Stomps* (Sanssouri, Stierstadt/Taunus, damals noch Frankfurt) gedruckt.

*Meininger* forderte keine Mitgliedsbeiträge. Das Blatt konnte man abonnieren. Ich glaube, der bloße Zusammenhalt in dem Trefflokal "Im Felsenkeller", Nähe Altes Opernhaus, war damals schon viel. Man lernte sich kennen, konnte Erfahrungen austauschen und Partner kennenlernen. Vorsicht, ich lernte dort jemand kennen, der sich später als Stricher erwies und mich ausraubte! Aber strafverfolgen lassen konnte ich ihn nicht, weil ich mich sonst selbst gefährdet hätte. Immerhin lernte ich dort auch einen Anwalt und seinen Freund kennen, deren Hilfe mir noch zustatten kommen sollte.

Ich arbeitete in Frankfurt 1950/51 zunächst bei den US-Streitkräften, auf dem Rhein-Main-Flughafen, dann im IG-Hochhaus bei der Armee als Sekretär. Zwischendurch versuchte ich, bei der Presse anzukommen. Im Sommer 1951 gelang es mir erstmalig, als Reporter zur Aushilfe bei der *Frankfurter Neuen Presse* und der *Nachtausgabe* tätig zu sein. Meine Chefs waren *Richard Kirn*, Lokales, und *Ludwig Weber* vom Feuilleton der Nachtausgabe. *Kirn* war sehr homofreundlich und loyal, obwohl selbst eindeutig hetero. Als einmal im VhL ein Vortrag über Probleme der Strafrechtsreform stattfand, schickte er mich offiziell dorthin. Kollegin war auch *Madlen Lorey*, Gerichtsreporterin und offen lesbisch; mit ihr konnte ichs gut, obwohl ihre Männlichkeit auf mich manchmal grotesk wirkte. *Rosa von Praunheim* hat sie und einige andere Damen vor einiger Zeit in einem Film interviewt. Sie war kollegial und ein Pfundskerl.

Die *Frankfurter Neue Presse* war für mich ein Glücksfall, denn mein Versuch bei der amerikanischen *Neuen Zeitung* hatte nicht geklappt. ich hatte da den schwulen Chef vom Dienst kennengelernt, der aber nicht über seinen Schatten springen konnte. Der *Hessische Rundfunk* ging auch nicht, ebensowenig wie *Stars and Stripes*. So pendelte ich dann zwischen US-Behörden und Zeitungsredaktion immer mal aushilfsweise hin und her und schlug mich zwei Jahre durch. Bezahlt wurde nach Zeilen - ein kümmerliches Dasein.

Immer waren es Ältere, die an mir interessiert waren und mir helfen wollten, resp. halfen, aber ich suchte Jüngere. Zum ersten Mal lernte ich einen Pädophilen kennen, eigentlich zwei. Der eine war Zahnarzt und hatte eine Gruppe von Jungen um sich, die alle verrückt nach ihm waren. Doch die Art, wie der andere mit den Jungen umsprang, war nicht dazu angetan, mir die Lebensweise eines Pädophilen attraktiv und schmackhaft zu machen. Ich versuchte weiter, jugendlich wirkende Partner oberhalb dieses gefährlichen Alters von 14 bis 18 Jahren ausfindig machen, wobei ich mir - schon aufgrund der Presseberichterstattung - ständig mehr der Gefährlichkeit meines Tuns bewußt wurde. Ich fing an, meine pädophilen Wünsche zu verdrängen. Und je mehr ich das tat, umso mehr mußte ich mit meiner Gesundheit, seelisch wie körperlich, dafür büßen.

Die erste diesbezügliche Reaktion merkte ich 1947, nachdem ich das

Konvikt verlassen mußte. Ich bekam heftige Kopfschmerzen von Art einer Migräne. Vom Arzt erhielt ich daraufhin Novocain-Coffein direkt in die Stirn gespritzt; das half dann endlich. Aber dafür bekam ich nun Gastritis und ein Magengeschwür, das mich zehn Jahre lang plagen sollte. *Professor Tischendorf* sagte mir 1956 in Hannover, als er mich deswegen vier Wochen behandelt hatte, ich solle nun endlich darangehen, die dieser Krankheit zugrundeliegenden seelischen Probleme zu lösen. Aber wie hätte ich das tun können? Ich arbeitete ja schon all die Jahre daran - als Aktivist der ersten Stunde. Ich kämpfte für die Abschaffung des § 175 StGB und für mehr Toleranz in der Bevölkerung. Medikamente, Diät, heiße Kataplasmen und Verzicht auf das Rauchen halfen nur vorübergehend. Die Wurzeln sind seelischer Art.

In Frankfurt wollte mich ein Internist mit weiblichen Hormonen heilen. Als ich nach einigen Spritzen dicke Brüste bekam, lief ich ihm davon und - landete nicht weit weg um die Ecke in *Dr.Gieses* Sprechstunde. . Der wollte mich durch Psychoanalyse heilen. Da nahm ich erneut reißaus.

Ich habe, *Dr.Giese* dann doch noch verschiedene Male in seiner Sprechstunde aufgesucht, und wir haben uns über alles ausführlich unterhalten, was mich persönlich betraf, aber auch ganz allgemein. Es war dies keine ärztliche Beratung, sondern eher ein persönliches Gespräch. Damals hatte ich zu Psychiatrie und Psychoanalyse wenig Zutrauen, wollte aber in diesem Rahmen nun auch keine in die Breite gehende Aufklärung. Eine Psychoanalyse lehnte ich ab aus Furcht, sie könne meine Persönlichkeit verändern *Giese* wirkte auf mich nicht sympathisch. So blieb ich auf Distanz und hatte - vielleicht ein Vorurteil - bei ihm auch nicht das Gefühl, daß er wissenschaftlich zu außerordentlichen Leistungen fähig sein würde.

Ich lernte auch *Dr.Gieses* damaligen Freund und Intimpartner kennen, zu der Zeit Medizinstudent. Er beklagte sich über *Dr.Giese* - er habe nicht viel von ihm. Wir trafen uns ein paarmal im Schwimmbad. Beide liegen aber einträchtig nebeneinander unter einer gemeinsamen Grabplatte in Falkenstein/Taunus begraben, wo *Dr.Giese* damals auch mit seiner Familie wohnte. Später traf ich ihn in Hamburg wieder, als ich dort für die Gesellschaft für Menschenrechte(GfM) arbeitete. Er bat mich, ihm doch Zugang zu den ergebnissen der "Soziologischen Umfrage der GfM" zu verschaffen, wozu ich kein Recht hatte - ich mußte ihm dies verweigern. Sein Ansinnen - übrigens während der Abwesenheit Erwin Haarmanns im Gefängnis - erschien mir damals eigenartig und befremdend.

Meine Erkrankung heilte erst 1958/59 der Internist *Dr.Schlegel*, der Ex-Freund meines ersten festen Partners *Heinz Liehr*. Piekt es jetzt noch mal ab und an, hilft mir eine feuchtheiße Kompresse. Dafür kamen dann bald die Kopfschmerzen wieder, und nach Jahren auch heftigere Migräneanfälle und Depressionen. Die Verdrängung rächte sich unaufhaltsam, unerbittlich bis zur Stunde...

So kam es, daß ich meine Pädophilie sublimierte und meine gar nicht so schwach ausgeprägte androphile Komponente auslebte.

Ich machte übrigens sehr oft die Erfahrung, daß es Pädophile waren, die innerhalb der homosexuellen Bewegung als Motoren, Promotoren wirken. Ich denke an Rechtsanwalt *Dr.Hesse* in Berlin,

an *Max Kerscher* in Hamburg, an *Erwin Haarmann* aus Lüdenscheid, an *Hans Dörrast*, den Redakteur im *Charles Grieger*-Verlag, und an *Arent van Sandhorst*, einer der drei Mitbegründer des COC - einen der liebevollsten Menschen und Knabenliebhaber, die ich je kennenlernen durfte.

Vielleicht half ihnen dabei der Verzicht, die Sublimierung, aber oft mußten sie auch unter den Vorwürfen der übrigen leiden, die sagten, daß diese Knabenliebhaber die Sache der Homosexuellen gefährdeten, weil die Leute sowieso glaubten, alle schwulen stünden auf jung, auf Knaben. Als ich 1956-1958 in Amsterdam beim COC für das International Committee for Sexual Equality (ICSE) arbeitete, war dort *Ko Henze*, ein durch und durch jungshafter Typ, extravertiert bis auf die Knochen, mit dem ich mich anfreundete. Der riet mir, beim COC nichts verlauten zu lassen, daß ich auf Jungs stünde. Die nähmen das übel.

Bei Meininger galt ich wegen meiner "frommen" Herkunft als der "heilige" (er sagte: "heilische") Johannes. Das Thema Knabenliebe spielte im Verein für humanitäre Lebensgestaltung nur eine Randrolle. Anläßlich des ICSE-Kongresses in Frankfurt lernte ich 1953 bei einer Gruppe von Holländern auch *Bob Angelo* (eigentlich: *Niek Engelschman*) kennen, der mich offiziell als Gast des COC nach Holland einlud. Auf diese Weise kam ich mit der niederländischen Homosexuellenbewegung vor der deutschen in Kontakt. Auch dieser Besuch war schicksalhaft für mich.

Doch zunächst tat ich beruflich einen großen Schritt nach vorn. Man bot mir über die Frankfurter Neue Presse eine Stellung als Lokalredakteur bei der Neuwieder Zeitung in Neuwied am Rhein an.

Kurz zuvor war ich bei *Meininger Erwin Haarmann* begegnet, der im kleinen Kreis seine Ideen für eine bundesweit zu organisierende Homosexuellen-Großorganisation entwickelt hatte. Er kam von der Politik (SPD), war aber Katholik - aus dem Sauerland - und konnte gut reden und andere beeindrucken. Auch mich, das muß ich zugeben. Endlich mal ein Mann unter den vielen Tunten, sagte man sich insgeheim. Aber er bekam schon bald den Beinamen "Diktator". Demokratisch ging bei ihm nichts, er überfuhr alle - mit dem Mundwerk. Und ließ alle sich gegenseitig totintrigieren, indem er einen gegen den anderen ausspielte. Ich wurde Mitarbeiter an der "Humanitas". *Haarmann* gründete kurz darauf in Hamburg die gesellschaft für Menschenrechte, die sich 1955 wieder auflöste; sie hat nichts zu tun mit der heute in Frankfurt bestehenden politischen Gruppierung gleichen Namens.

Es gab viel Arbeit in Neuwied, aber auch in Andernach mit der Parallelausgabe, zuviel Arbeit; sie hing mir bald zum Hals heraus. Wir hatten kaum Reporter und freie Mitarbeiter, mußten alles selbst machen und schreiben. ich brachte durch neue Spalten Leben in die Bude: eine Lokalspitze, ein Lokalfeuilleton, Fernsehkritik - ganz neu; Helga Mauersberger war mit von der Partie. Sie mußte morgens die Wasserstände im Radio abhören und dann in Satz geben. Ich weiß noch, es gab damals ein Gehalt von 300 Mark monatlich. Mir zu wenig für all die Arbeit, besonders in Andernach auf der anderen Rheinseite gegenüber. Die Zeitung dort jeden Tag vollzubekommen, bereitete mir regelrecht schlaflose Nächte. Wir erfanden Umfragen mit getürkten Leserstimmen, aber es half nichts, ich kriegte das Blatt nicht voll bis zum Abend. Es passierte

einfach zu wenig. Also nahm ich Ende März 1954 dort wieder meinen Abschied und ging aufs Geratewohl einfach nach Hamburg, zu *Haarmann*.

Nein, es war schon nett dort in dem Nest am Rhein: mal 'ne Weinprobe, mal einen Abend mit dem *Grafen zu Wied* geplaudert, mal mit dem Hubschrauber über der Stadt oder eine Filmdiskussion im Kino mit Jugendlichen, Schülern, die ich selbst leitete, Abstecher nach Köln zum Karneval, einen großen Prozeß, Berichterstattung über einen schweren Unfall, der auf der Autobahn Köln-Frankfurt passiert war, zum Abschluß - dann war ich weg. Hamburg wirkte magnetisch.

Dort erwartete mich zunächst eine herbe Enttäuschung. *Haarmann* ließ mich wissen und fühlen, daß ich für die Verhältnisse noch zu früh gekommen sei. Man sei ja erst noch im Aufbau. Also müssen improvisiert werden. Ich wurde sein Sekretär. Es gab einen Haufen Korrespondenz zu tippen, alles auf einer winzigen Reiseschreibmaschine, die nicht so wollte, wie ich es wollte. ich merkte, daß dieser *Erwin Haarmann* ein Sadist war, ein harter Typ, der es liebte, wenn man sich ihm unterordnete, der aber auch dem Alkohol kräftig zusprach. Ein Gehalt gab es nicht, nur Essen und Trinken und Unterkunft, die freilich ziemlich primitiv. Ich weiß noch, daß *Erwin* eine Mark pro Tag für mich ausgab, wenn wir mittagessen gingen in ein Fischlokal neben dem "Stadtkasino". Morgens gab es Brötchen, Butter, Marmelade und Kaffee, gespendet von *Christian Hansen-Schmidt*, dem Verleger von "Hellas", der im Zimmer nebenan arbeitete. Abends gab es entweder belegte Brote oder ein warmes Gericht, Fisch, Fleisch oder einen Eintopf. Na, ich bin nicht so anspruchsvoll, es ließ sich aushalten. Mit dem "Hamburger Kreis" haben wir dann sonntgs auch schon mal Ausflüge gemacht in Hamburgs Umgebung, so daß das Leben nicht nur aus Arbeit bestand. Ich hatte bald raus, daß ein gewisser *Timm*, Junior der Hamburger Firma Strumpf-Timm, im gleichen Haus, Neustädter Straße 48, in dessen Parterre Verlag und GfM untergebracht waren, eine bestens eingerichtete Absteige besaß. Die war das Äquivalent für seine diversen Finanzspritzen, die er der elterlichen Firma heimlich entnahm, um damit GfM und Verlag zu finanzieren. Ich lebte also weder von *Haarmanns* Gnaden noch von der Güte des etwas tuntigen *Hansen-Schmidt* (Pseudonym, Künstlername), sondern von *Timms* Gnaden, der mich im übrigen in seiner Arroganz kaum zur Kenntnis nahm. Auf mich wirkte der Typ eher verklemmt und verängstigt. Vielleicht empfand er schon damals Schuldgefühle wegen dem, was er tat - 1955 ging die Firma in Konkurs, es kam dabei zu Ungesetzlichkeiten, und Haarmann wie Timm mußten ins Ausland fliehen (darüber berichtete dann der "Spiegel" ausführlich). Das war das einzige, was ich ihm neidete: seine Sexualpartner, denn ich hatte keine. Ich hatte auch kein Geld, nicht mal soviel, um mich abends in eine Bar zu setzen; zu dumm, daß ich erst 1958 erfuhr, daß man sich im "Stadtkasino" auch einen Jungen aufgabeln konnte, schon von 12, 14 Jahren an, und zwar nicht nur Strichjungen. Das wußte ich damals nicht. Haarmann kam überhaupt nicht auf den auf den Gedanken, mich einzuladen. Wenn er spätabends aus dem nahen "Broncekeller" (andere Straßenseite, schräg gegenüber) nach Hause kam, war er meist stockbetrunken. Dann pennte ich mit einem anderen jungen Mann namens Schmidt, dessen Vorgeschichte ich nicht so genau eruieren konnte oder wollte, auf Matratzen, die wir uns jeden Abend aus dem Keller raufholten.

Ich kam zu wenig an die frische Luft und ernährte mich zu einseitig. Die Folge war, daß ich ein Loch in der Lunge hatte, als ich wenig später von *Dr.Schlegel* geröngt (ich konsultierte ihn wegen meines Magengeschwürs. Da er mit der GfM zusammenarbeitete und dort Vorträge hielt, wurde ich an ihn verwiesen. *Schlegel* führte damals seine Untersuchungsreihe B an 100 Homosexuellen durch, die er nach seiner Meßmethode studierte). Ich hatte Hunger. Ich nahm rapide ab. Ich fühlte mich zusehens unwohl. *Hansen-Schmidt* sagte: "Wir müssen für dich jemand finden, wo du wohnen kannst und wo es für dich etwas mehr und besser zu essen gibt". Der fand sich im Frühherbst. Doch zunächst wartete auf mich vorübergehend eine Führungsaufgabe in der GfM: ich wurde kommissarischer Stellvertreter *Haarmanns* in der Leitung der bundesdeutschen GfM. *Haarmann* mußte nämlich eine Gefängnisstrafe wegen Verstoßes gegen den § 175a StGB antreten, denn er hatte Sexkontakte zu Minderjährigen gehbt. Weder der Justizminister von Nordrhein-Westfalen, den er persönlich kannte, noch Rechtsanwalt *Reinhardt* aus Hamburg-Altona, der damals Vereinsanwalt war, konnten ihn vor der Haft bewahren. Alles, was die für ihn tun konnten, war Aufschub der Strafe zu erreichen. im Juni zog Haarmann nach Hamburg-Fuhlsbüttel ab. Zwei Monate saß er dort ein. Als Zyniker kam er heraus. Stolz berichtete er, er habe dort für ihn "Nützliches" gelernt: wie man fälscht und betrügt. Das setzte er dann 1955 in die Praxis um, als er in der Firma Timm betrügerischen Bankerott machte und ihm wie Timm jr. der Prozeß drohte.

Wir beiden hatten uns entfremdet. Ich konnte ihn nicht mehr als Autorität anerkennen. Ich durchschaute mehr und mehr seine diktatoriale Masche.

Mit Raffinesse hatte er sämtliche homosexuellen Gruppen und Vereine hinter sich gebracht. Alle sollten ihren Namen aufgeben und eine Einheitsbezeichnung erhalten: aus VhL wurde der Frankfurter Kreis, aus Internationale Freundschaftsloge Bremen der Bremer Kreis, aus der Gesellschaft für Reform des Sexualstrafrechts Berlin der Berliner Kreis usw. Daneben gründete er in Hamburg den Hamburger Kreis neu, und wir fuhren ins Ruhrgebiet, um dort den Ruhrkreis ins Leben zu rufen. Ein Kölner Kreis sollte folgen. dazu fuhr ich nach Köln, um dort zu sondieren. Aber ich fuhr auch nach Essen zu Staatsanwalt *Laserstein*, der mir dringend davon abriet, mich weiter für diese Sache und diesen Mann zu verwenden. *Laserstein* hat sich 1955 umgebracht. Aber auch NWDR-Chefsprecher *Gerd Böning* riet mir, wieder Journalist zu werden und nicht zu glauben, ich könne bei den schwulen Karriere machen. In dieser Ansicht bestärkte mich auch *Dr.Werner Schmidt* in Aachen, der Hobby-astrologe war nud unter dem Pseudonym *Larion Gyburg-Hall* schrieb. ich weiß nicht, ob er das Ende der GfM vorausgesehen hat. Mir hat er damals jedenfalls nichts davon gesagt. Er ist übrigens erst vor einigen Jahren gestorben.

Als erstes protestierte der Kreis in Zürich gegen die unkritische Verwendung der Bezeichnung Kreis, ohne mit *Rolf* auch nur Fühlung genommen zu haben. *Haarmann* mochte das wohl peinlich sein, aber er überging diese Kritik geflissentlich.

Inzwischen waren auf diese Weise 3000 Homosexuelle bundesweit Mitglieder der GfM geworden, und täglich kamen neue hinzu. Da der *Charles-Grieger*-Verlag Pleite machen mußte, nahm *Haarmann* dessen

Zeitschrift "Freond" noch mit in den Verlag und gab sie im Postkartenformat heraus. Damals trat ein Jugendschutzgesetz (Schmutz- und Schund-Gesetz geannt) in Kraft. Alle Homozeitschriften mußten vom Aushang in den Kiosken unter die Theke verschwinden und durften auch im Buchhandel nicht mehr offen verkauft werden. Die deutsche Homopublizistik ging in den Untergrund. "Humanitas" war davon nicht betroffen.

Es kam dann regelrecht zu Spannungen zwischen mir und *Haarmann*, und bei verbalen Auseinandersetzungen warf er mir Grobheiten an den Kopf; er sagte unter anderm, ich stünde ja auch auf jung, ob ich nicht wüßte, wie gefährlich das sei usw. Dabei hatte er überhaupt keine Veranlassung hierzu. Offenbar war er in solchen Situationen betrunken. Ich hatte nur noch nicht genügend Erfahrung mit solchen Menschen, um das herauszufinden.

Jedenfalls trennten wir uns im Herbst. Ich hatte mir inzwischen eine neue Stellung gesucht; als Pressereferent (press officer) bei USIS (Amerikadienst). Ich wurde auf dem US-Generalkonsulat Hamburg einige Wochen eingearbeitet, ehe man mich nach Hannover ins dortige Amerikahaus schickte. In dieser Zeit lernte ich *Günter Ochs* kennen, der in Hamburg Buchhändler war, später Leiter der Volkshochschule Viersen. Er war die Güte in person. Ohne ihn hätte ich das alles nicht geschafft, denn ich besaß ja keinen Pfennig (diese Situation sollte sich leider noch ein paarmal in meinem Leben wiederholen), konnte mir kein Zimmer mieten, hätte mir Vorschuß nehmen müssen (in einem neuen Job, was macht das für einen Eindruck!) Ein Bankkonto hatte ich damals nicht, auch kein Sparbuch. Ich war Idealist und vielleicht etwas zu realitätsfremd. Das besorgte *Günter* für mich. Er schenkte mir Bücher mit freundlichen Widmungen, denn er empfand etwas für mich; er ging mit mir ins Theater, ging mit mir aus zum Essen, bezahlte stillschweigend vieles, was ich einfach nicht zahlen konnte. Kurz und gut, es war wie im Traum. ich schaffte den Übergang vom Nichts in eine gut dotierte Stellung mit 600,- DM monatlich nahezu glatt und reibungslos, und sein Tun wie seine Worte waren Balsam auf meine rauh aufgekratzte Seele, denn natürlich hatte mich dieser Rauswurf in eine seelische Krise gestürzt. Müssen Schwule so sein? Diese Frage sollte ich mir 1958 und 1984 noch einmal stellen.

*Günter* und ich traten dann noch ein letztes Mal als Referenten auf dem ersten und einzigen GfM-Kongreß in Hannover auf (Im Lokal Außer der Schleifmühle), wo auch *Dr.Schlegel* sprechen sollte, aber verhindert war. Ich sprach über amerikanische Bücher und Filme, Günter wohl über deutsche Literatur der damaligen Zeit. Ich besitze leider keine Unterlagen mehr über diesen Kongreß und habe auch nicht sehr viel mehr in Erinnerung außer Nebensächlichkeiten und Privatem.

Mit *Charles Grieger* und dessen Freund *Gustav Leue* verband mich eine Freundschaft; beide waren ebenfalls von *Haarmann* enttäuscht und angeekelt. *Grieger* gab dann "Zwischen den anderen" heraus (hektografiert), und ich arbeitete in der Folge an diesem Blatt mit. Ich habe die beiden oft von Hannover aus besucht.

Der Dienst bei USIS war interessant und nicht schwer. ich hatte ein eigenes feudales Büro mit Teppichen, elegantem Schreibtisch und Telefon, brauchte aber kaum selbst etwas zu schreiben. Das Material für die Presse kam fix und fertig aus Hamburg, übersetzt

und mit Fotos versehen. Ich brauchte nur zu überlegen, wem ich was anbieten konnte. Doch selbst diese Arbeit wurde mir weitgehend abgenommen. Es stand ofz schon auf einer Hausmitteilung dabei: dies würde ich an Ihrer Stelle beispielsweise der Hannoverschen Presse anbieten, und zwar dem Chef vom Dienst *Wiebel*. Nicht einmal soviel Freiheit ließ man mir. Ich kam mir bald wie ein besserer Bürobote vor. Freilich wurde ich auf den nötigen Fahrten, etwa nach Göttingen, in einer eleganten Ami-Chaise gefahren, Chevrolet oder Cadillac.

Aus lauter Langeweile fing ich an, Lyrik zu schreiben. Im Fahrwasser meines linken Freundes Günter Ochs geriet sie sehr kritisch, kulturkritisch. Ich wählte zum ersten Mal SPD statt immer nur CDU - aus Trotz. Zeitungen und Zeitschriften druckten meine Gedichte, die ich später, hektografiert, als Bündel publizierte. Einige gelangten auch in die "Norddeutsche Zeitung", wo ich mich mit dem Feuilletonredakteur *Wolfgang Schlüter* anfreundete. Für ihn schrieb ich auch Fernsehkritiken. Im Haus selbst richtete ich einen Kurs ein über kritisches Zeitunglesen und wie die Presse funktioniert. Ich verknallte mich in den damals hübschen 17jährigen Matthias Fuchs - ja den, der später Filmkarriere machte. Doch da war ich ein bißchen spät dran, er war damals bereits in festen Händen. Aber auch so tauchten auf diese Weise hübsche junge Gesichter in meinem Umfeld auf, ohne daß ich davon einen Nutzen gehabt hätte. ich lebte, sexuell und erotisch, immer noch sehr einsam oder hatte nur wenig begeisternde Erfahrungen. Da war Frankfurt gefährlicher gewesen; dort hatte ich zweimal mit der Kripo bekanntschaft gemacht.

Auch Hamburg war nicht der wahre Jakob, was Partnerschaften anging. Da wie dort waren auch die Trefflokale nicht die besten, die ich kennenlernte. Als introvertierter Typ und als verkappter Pädo hatte ich sowieso meine eigenen Probleme, über die ich mit niemandem sprechen konnte, auch nicht mit *Wolfgang Schlüter* oder dem pädophilen Leiter des Filmclubs, den ich nur per Distanz kannte. Immerhin ließ ich mir in Hannover meine Phimose (endlich!) operieren. Und im Sommer 1956 nahm ich ein Angebot an, als Feuilletonredakteur zur Norddeutschen Zeitung überzuwechseln - zunächst auf Probe. Übrigens lernte ich per Zufal *Johannes Dörrast* kennen, der damals eine Werbekolonne anführte. Und *Prof.Schoeps* - durch Freund *Wirsig*. Homosexuelle Prominente offenbarten sich mehr oder weniger zufällig als solche: der Intendant des WDR Hannover (oder wars der Sendeleiter?), ein Politiker von der DP, der heute auch einen WDR-Sender leitet, bekannte Tänzer, Eisläufer, der Justitiar einer Zeitung, bei dem ich die Schwester Gründgens' kennenlernte, noch einen Tänzer, dessen Mutter eine bekannte Schauspielerin war, Rechstanwalt *H* aus Berlin, der mir die Knabenliebe als "nichts Besonderes" hinstellte, dann kamen *Dr.Dieckhoff, Rolf Putziger*, es kamen ICSE-Leute aus Amsterdam und ein Angebot, für diese internationale Gruppierung des COC doch, bitteschön, einen deutschsprachigen Pressedienst zu redigieren.

Wieder einmal hatte man mich mit Charme gefangen, diesmal mit einem handfesten Angebot, das sogar Geld umschloß. Doch da machte ich einen schweren Fehler: ich gab meine fast sichere Stellung bei der Norddeutschen Zeitung auf (übrigens bei gleichem Gehalt wie bei USIS) und ging nach Amsterdam. Dort wurden mir 250 Gulden gezahlt, von denen man freilich sehr viel besser leben konnte als von dem Betrag umgerechnet in D-Mark. Doch ohne jede Sicherheit,

auf bloße Versprechungen hin! Ohne Vertrag! Mich reizte zweierlei: die freie Arbeit, die homosexuelle Thematik und das andere, viel freiere Land. Im Ausland leben, neue und andere Erfahrungen sammeln - soll ja nicht unbedingt schlecht sein. Wirklich: Hannover war mir zu provinziell geworden, und meine Bude, fast elegant eingerichtet mit antiken Möbeln und Teppichen, bei sehr netten Leuten, war leider nicht sturmfrei. Doch war ich drauf und dran, eine Eigentumswohnung für 1000 Mark Kaufpreis und 90 Mark Miete. Das war das einzige, was mich etwas hielt.

Kurzentschlossen - wie immer im Leben - ging ich zum Jahreswechsel 1956/57 nach Amsterdam. Ich hatte schon drei Ausgaben des Pressedienstes ICSE-Press von Deutschland aus redigiert. Wenige Stunden vor Abfahrt des Zuges setzte sich im Aki-Kino des Bahnhofs ein Junge neben mich, ein Strichjunge, den ich kannte, und erklärte mir, wie sehr er mich möge. Er wollte es nicht nur mit mir machen, er wollte sogar mein Freund sein. Ich blieb zögernd abwartend und mißtrauisch, obwohl mich der Typ - jungshaft-athletisch - faszinierte (er war 19). Mein Gott, dachte ich, sowas ausgerechnet in der letzten Minute! Warum nicht schon früher?

Aber Amsterdam lockte (so einen hat es mir nicht geschenkt! Aber einen ähnlich netten Typen). Er war richtig traurig, als ich ablehnte. Oder tat er nur so, frage ich mich heute. Ich werde wohl immer, mein ganzes Leben lang, kindhaft-naiv bleiben und nie erwachsen werden.

Für die Norddeutsche Zeitung wollte ich von Amsterdam aus erstmalig auch Auslandskorrespondent spielen. Daraus ist dann aber nicht viel geworden.

Die neue Arbeit war tatsächlich schön. Ich konnte zu Hause sitzen und arbeiten oder auch im COC-Büro; dort hatte man mir einen Schreibtisch zugeteilt. Man besorgte mir zunächst ein sehr schönes Zimmer mitten im zentrum, Nähe Muntplein mit herrlicher Aussicht auf die Amstel, sehr reizvoll und arbeitsanregend, eigentlich für einen Schriftsteller (würde ich heute gern tun). Ich übersetzte englischsprachige Zeitungsberichte und amerikanische Homo-Zeitschriften wie One und Mattachine Review, später auch aus dem Niederländischen die Berichte des COC. Deutsche Zeitungen gaben nicht viel Stoff her, und deutsche Gruppen kränkelten mehr dahin, als daß sie Berichte senden konnten. Damals entwickelte sich übrigens in Reutlingen "die runde" (bewußt kleingeschrieben) zu einem bundesweiten Zusammenschluß, der den "Rundblick" hektografiert herausgab. Ich weiß bis heute nicht, wieviele Mitgleider dieser Verein zählt, vielleicht über tausend, wie ich mich zu erinnern glaube. Erste persönliche Kontakte zur "runde" nahm ich Anfang 1958 über *Raimar Lenz* auf, mit dem zusammen ich damals den Regisseur Veit Harlan besuchte und interviewte. Doch ich greife vor.

ICSE-Press wurde vom COC an hundert deutsche und österreichische Tageszeitungen versandt, kostenlos mit der Bitte um Kenntnisnahme und eventuellen Abdruck. Doch so gut wie niemals hat auch nur ein Blatt etwas daraus abgedruckt. Irgendwie sind mir meine Belegexemplare bei einem Umzug abhanden gekommen, und ich gäbe was dafür, die paar Ausgaben von 1956 bis 1958 noch einmal wiederzusehen. Ich meine, ich habe damals schon Interessantes geboten, aber freilich für das Gros der damaligen deutschsprachigen, Presse war das Thema noch zu degoutant oder einfach generell

tabu. Mit so etwas befaßte man sich nicht, und diese Leute nahm man nicht ernst, allenfalls als Kranke oder Verbrecher. Ich glaube aber, daß ICSE-Press als mutiger Vorstoß in die weißen Flecken der sittlichen Landkarte doch schon so etwas wie Vorarbeit für die Strafrechtsreform leisten konnte, den Acker bereiten sozusagen. Bis 1969 waren es ja nur noch etwa zehn Jahre, aber das konnte man damals nicht ahnen.

In diesem einen, ersten Jahr 1957, lernte ich die niederländische Sprache so gut, daß ich mit diesen Kenntnissen später, seit 1963 Bücher übersetzen konnte. Amsterdam - das war im übrigen für mich die Erfüllung eines Jugendtraums, denn mein erster Freund als ABC-Schütze war ein Deutsch-Niederländer gewesen. Bei ihm wurde meine Liebe zu diesem Land und insbesondere zu dieser Stadt geweckt.

Es war trotz allem nicht ganz einfach. Denn ich kam mit meinem Geld nur knapp hin. Miete, Essen, aber keine großen Sprünge. Von den Freunden aus de ICSE und dem COC lud mich kaum einer mal zum Essen ein. Das hatte ich eigentlich erwartet, zumal ich mich in einem fremden Land befand und sie mich dorthin geholt hatten. Sie kamen einfach nicht auf die Idee.

Ich mußte Freundschaften knüpfen, mir Freunde suchen. Und das ging nur ganz allmählich. Ich gab auch Deutschstunden und schrieb, wie gesagt, Artikel für deutsche Zeitungen und Pressedienste. Aber es kleckerte nur. Am meisten machte mir Sorge, daß man mir keine offizielle Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis gab. Denn die hatte ich wirklich nötig, wollte ich nicht riskieren, daß man mich außer Landes setzte (was dann im Januar 1958 geschah). Am sorglosesten in seinen Versprechungen war der ICSE-Präsident *Floris van Mechelen (Henri Methorst)*. Er hatte mir noch weitere Ämter im Vorstand aufgehalst, da er als Synchrondolmetscher bei Kongressen viel unterwegs sein mußte. Ich kam mir wie eine Art Prügelknabe vor - ein Pflaumenheinrich, mit dem man alles machen konnte: Sekretär, Schatzmeister und Pressereferent. Und hinterher drüberherziehen, wenn man ihn loswerden wollte, wie dann Pfingsten 1958 in Brüssel durch *Dr.Dieckhoff* geschehen.

Nicht daß ich Gelder veruntreut hätte oder mit der Portokasse durchgebrannt wäre! Aber ich hatte weiß Gott genug zu tun. Neben dem deutschsprachigen ICSE-Press mußte ich ja noch den mehrsprachigen "Newsletter" (in englisch, französisch, deutsch und niederländisch) redigieren, auf Matritzen schreiben und versenden. ich war also unentbehrlich, hatte mich unentbehrlich gemacht. Trotzdem war es dann ein leichtes, auf mich zu verzichten, mir wieder einmal den berühmten Tritt in den Hintern zu verpassen.

Dreimal sagte man mir auf der Fremdenpolizei: Sie können nicht jedes Vierteljahr aus- und dann wieder einreisen. Wir brauchen die erforderlichen Papiere! Ich versprach und wurde weiter hingehalten. Mir ist heute klar, daß es damals sicher nicht einfach war, einen Ausländer als Redakteur anzustellen, denn die Aversion gegenüber Homosexuellen war doch noch sehr stark. Aber dann hätte man mich nicht aus Deutschland weglocken dürfen.

Als man mich am 17. Januar 1958 über die Grenze brachte und des Landes verwies, war das einzige, was Bob Angelo mir zum Abschied am Telefon sagte: "Kopf hoch, Johannes!"

Es war für mich erniedrigend, beim Postholen im Hauptpostamt am Postfach des ICSE von der Polizei festgenommen und in Handschellen abgeführt zu werden - alles ohne richterliche Anhörung, nur aufgrund "einschlägiger Verordnungen". In meinen Paß kam ein Stempel, und von nun an stand ich auf der Liste der Grenzbeamten als unerwünscht.

Wissen Sie, woran mich das erinnerte? An ein Erlebnis gleicher Art beim Militär während des Krieges in Lille. Ein Wachtmeister hatte bei mir ein Wachvergehen festgestellt, das darin bestand, daß ich ihn nicht nach der Parole gefragt hatte. Ich erwiderte, ich habe ihn ja doch erkannt - ich kannte ihn weiß Gott lange genug, als daß ich ihn hätte ansprechen müssen. Daraufhin erhielt ich drei Tage "Bau", den ich - mangels einer Arrestzelle in der Kompanie - im Militärgefängnis Lille absitzen mußte. Ein entsetzliches Erlebnis! Ich und im Gefängnis! Ich fühlte mich absolut unschuldig und ungerecht behandelt.

Ich bin dann später noch öfter in die Niederlande eingereist - schwarz über Nebenübergänge (mit meinem neuen Freund, der in Groningen Dressman spielte). Und ein paar Jahre später wurde ich aus der schwarzen Liste gestrichen.

Merkwürdigerweise hat mir das alles ein Hellseher im Dezember 1957 vorhergesagt.

Eine kleine Rückblende: im Herbst 1956 war Rechtsanwalt *Dr.Freiherr von Dieckhoff* einmal in Hannover gewesen und hatte mich aufgesucht. Er brachte mir Unterlagen mit, die er mir geben wollte. Ich kannte sie bereits: es waren die Fragebögen der Gesellschaft für Menschenrechte aus dem Jahre 1954, eine soziologische Umfrage, die *Haarmann* gestartet hatte. Sie war bis heute (damals: 1956, aber auch bis heute 1988) noch nicht ausgewertet. Ich nahm sie an mich und gab sie später *Dr.Schlegel*, der sie teilweise für sein Buch "Die Sexualinstinkte des Menschen" benutzt hat. Inzwischen habe ich sie an *Dr.Marcus Wawerzonnek* in Hamburg weitergegeben.

Wenig später suchte mich in Hannover *Rolf Putziger* auf, der "Die Insel", später den "Weg (zu Freundschaft und Toleranz)" herausgegeben hatte. Er wollte mit mir eine Vereinbarung treffen und mich fragen, ob ich nicht den "Weg" redigieren möchte. Ich lehnte damals ab. 1957 wiederholte er in Amsterdam sein Angebot. !958 war ich in Berlin, und er bot ihn mir ein weiteres Mal an - für 300 Mark monatlich. Im November 1958 sandte er mir ein Telegramm, aber ich sagte endgültig ab. Ich hatte mich für ein Verbleiben in Hamburg, bei meinem neuen Freund *Heinz* und für eine Arbeit mit *Dr.Schlegel* entschieden. Die durch das ICSE erlebte Enttäuschung war noch zu frisch und wirkte nach. Danach hat er die Zeitschrift an *Wolf Prien* verkauft. *Putzinger* hat dann in München eine Zeitschrift für Bodybuilding gemacht.

Im Herbst 1957 wandte sich auch Gerhard Prescha /"Der Ring") an mich und fragte mich, ob ich nicht einen Drucker in Amsterdam an der Hand hätte, der den "Ring" drucken würde. Er hatte die Absicht, die Zeitschrift in "der neue ring" umzubenennen, wahrscheinlich um die Bundesprüfstelle zu täuschen. Ich suchte ihm einen Drucker und redigierte für ihn in Amsterdam eine Ausgabe mit einem völlig neuen Layout. Ich fand sogar einen Zeichner, der mir

ein modernes Titelbild lieferte. Für diese Arbeit habe ich bis heute kein Honorar bekommen, der Drucker aber auch kein Geld für seinen Druck, so daß dieser dann über das Konsulat gegen *Prescha* Klage erhob. Ich hatte mir in dieser Sache nichts vorzuwerfen, hatte völlig korrekt gehandelt, *Prescha* auch wiederholt gemahnt und erinnert. Von Januar bis etwa Mai, Juni 1958 habe ich für *Prescha* verschiedene Ausgaben teilweise redigiert, auf jeden Fall ein Titelblatt entworfen - auch dafür nichts erhalten. Nur COC zahlte weiter postalisch Honorar für meine Arbeit an ICSE-Press, die ich in Köln erledigte und per Post nach Amsterdam schickte. Im Herbst 1958 kam es dann zu einem Prozeß gegen *Prescha*, der von *Dr.Dieckhoff* verteidigt wurde. Er bat mich, als Nebenkläger aufzutreten, doch ich verzichtete.

*Prescha* verdiente sich damals, wie übrigens *Putziger* auch, nebenher etwas durch Herstellung und Verkauf von Pornobildserien, die unter der Hand vertrieben wurden. Ich weiß nicht, ob er verschuldet war oder was der Grund für sein Verhalten gewesen ist. Jedenfalls war ich mir keiner Schuld bewußt, obwohl wieder einmal hereingefallen. Nach dem Prozeß hat *Prescha* dann die Zeitschrift eingestellt. *Dr.Dieckhoff* aber, ein Mensch, der - trotz seiner Verdienste als Anwalt und als Publizist und Übersetzer - eine nicht gerade sympathische Persönlichkeit war (das ist subjektiv, ich weiß) und manchem wegen seiner tuntigen, geschwätzigen und hämischen Art nicht gefallen hat, sollte mir zum Schicksal werden. Ohne ihn hätte ich wohl kaum meinen jetzigen Freund *Heinz F.S.Liehr* kennengelernt.

Pfingsten 1958 hatte das ICSE zu einem Kongreß nch Brüssel geladden. Dort fand damals gerade die Weltausstellung statt. Der belgische CCL (COC flämisch) richtete die Veranstaltung in den eigenen Räumen aus. Es kamen sehr viele Leute aus dem Ausland, Vertreter von ONE aus USA, aus England, Skandinavien, der Bundesrepublik, Frankreich, den Niederlanden und Italien. Seit meiner Ausweisung ruhten meine kommissarischen Ämter im "Dagelijks bestuur", das ist der Vorstand des COC, der benötigt wird, um rasch Beschlüsse herbeizuführen. Größere Aktionen konnten im ICSE nur jährlich bzw. zweijährlich auf internationaler Ebene beschlossen werden, bei Kongresse oder Arbeitstagungen.

Aus der Bundesrepublik war auch *Dr.med. Willhart S. Schlegel* aus Hamburg gekommen, der über seine Forschungsergebnisse ein Referat hielt. Ich hatte sein neues Buch schon 1957 gelesen: "Körper und Seele", und war interessiert, ihn kennenzulernen. In seiner Begleitung fand sich *Heinz*, sein bis dato Intimfreund. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt keine Ahnung davon, daß diese Freundschaft schon seit Jahren auf der Kippe stand und *Heinz* sich nach jemand anderem umsah. Doch ich interessierte mich eigentlich für niemanden unter den Kongreßbesuchern. Für mich war alles andere wesentlicher geworden, seitdem ich von *Henri Methorst* privat die Mitteilung erhalten hatte, daß der Vorstand mich abwählen werde, also nicht mehr Redakteur, kein Gehalt mehr vom COC usw. Also aufs neue Arbeit suchen!

Schon im April war ich in Berlin gewesen. *Putzigers* "Weg" kam, wie gesagt, für mich nicht infrage. Die "Gesellschaft für Reform des Sexualstrafrechts" wollte mich in den Vorstand haben, aber da das lauter ältere Herren waren und es dabei sowieso nichts zu verdienen gab, interessierte mich diese Arbeit wenig. Berlin schon

- die Menschenschlag lag mir. Auch in Hamburg vermochte mich Prescha nicht zu halten; er konnte mir nicht einmal ein Gehalt bieten. Die Reutlinger "runde"-Leute, *Harry Hermann* und andere, hatte ich im Januar 1958 kennengelernt, als ich mit *Raimar Lenz* dort Station machte (der studierte in Tübingen, war in Göttingen zu Hause und ging später nach Berlin; 1967 arbeitete er unter dem Pseudonym *Wolfgang Harthauser* an dem Buch "Das große Tabu" mit); wir sind dann anschließend südlich von München an einen See gefahren, um *Veit Harlan* wegen seines antihomosexuellen Films "Anders als die anderen" für ICSE-Press zu interviewen. Die Reutlinger waren mir damals aus irgendeinem Grunde böse und erklärten, sie könnten mir Stellungen bei Verlagen beschaffen, wollten es aber nicht. Auch besuchte ich *Horst Krüger* beim Südwestfunk, mit dem ich mich angefreundet hatte. Als er merkte, daß ich mich für Jüngere interessiere, schnappte er ein (ich hatte gar keine persönliche Beziehung angestrebt). Ich ging auch nach Zürich zum "Kreis", doch war das für mich nur eine Art Exerzitien, um über mich selbst ins Klare zu kommen.

Nach dem Zusammenbruch der Gesellschaft für Menschenrechte in Hamburg hatten sich die vorher bestehenden Gruppen wieder selbständig gemacht: die Berliner, die Bremer, die Frankfurter und die Reutlinger. Die "Kreise" hatten sich aufgelöst. Durch den unterdrückten Verkauf der Homo-Zeitschriften (übriggeblieben waren nur noch "Weg", "Gefährten" und "Rundblick") fand keine Werbung mehr für die Gruppen statt, die Auflagen gingen zurück, die Gruppen wurden kleiner oder verschwanden, z.B. die "Internationale Freundschaftsloge" und der Verein für humanitäre Lebensgestaltung" mit den "Gefährten". Um diese Tendenz aufzuhalten, ahtte ich von mir aus in Amsterdam begonnen, erst einmal den Gruppen ICSE-Press zu schicken und dann einen ICSE-Kurier, den ich daneben gesondert herausgab. Diese eigenständige Neuschöpfung hat mir *Henri Methorst* übelgenommen.

In Brüssel machte ich mir darüber Gedanken: was soll aus dir werden? Was willst du jetzt machen? Wieder in den Journalismus zurück? Ich war wirklich kein Karrieremensch. Ich wußte, als bewußt homosexuell Lebender konnte ich weder Chefredakteur einer Zeitung noch im Rundfunk etwas Gehobenes werden, ohne daß ich nach einiger Zeit auffallen würde. Ich war kein Typ fürs Rampenlicht. In all den Jahren hatte ich mich genug mit solchen vergleichen können, die das getan hatten oder die das Talent hierzu hatten. Eigentlich wollte ich nur noch das schreiben, wozu ich Lust hatte, nicht irgendwelchen Zeitungs- oder Rundfunkquatsch vom Tage. Deshalb reizte mich in Deutschland eignetlich nichts mehr.

Was Aufgaben für meine "Gefühlsgenossen" anging, so hatte ich auch da wenig Lust. Wenn ich an sie dachte, überfiel mich Wut und Traurigkeit. Ich betrachtete mich und entdeckte, daß ich persönlich in den vergangenen Jahren zu kurz gekommen war. Mir fehlte der feste Freund (wollte ich den? Oh ja!). Sex per Zufall war mir ein Greuel. Die ewige Jagd, die ständigen Enttäuschungen, das Hinterherlaufen, die Ernüchterung... Aber auch das Schreiben in den schwulen Blättern brachte keine Befriedigung - es war ja doch Illusion. Kurzum: ich befand mich in einer schweren seelischen Krise - wie schon einmal in meinem Leben, 1947, als man mich wegen meiner Homosexualität aus Bonn vertrieben hatte.

In diesem Zustand hörte ich eine Stimme, die von *Heinz Liehr*

(*Berndt-Liehr* hieß er damals noch). Eigentlich nett, toller Typ, mutig - ich war immer schüchtern - wenn auch etwas älter als ich. Ich hörte ihm zu, war interessiert. Aber ich mußte wohl auf ihn nicht ganz so positiv gewirkt haben. Er gab mir seine Karte und lud mich nach Hamburg ein.

Die Hintergründe dieser Geschichte erfuhr ich erst später. Da war besagter *Dr.Dieckhoff* gewesen, der im ICSE keinerlei Funktion hatte, also nur Kongreßgast war. Der hatte sich über mich mokiert, allerlei Dinge verbreitet, die gar nicht stimmen konnten, übler Gerüchtemacher also. Für mich eine Tunte, man verzeihe mir - ein Mann, der offenbar gern bei mir gelandet wäre, aber keine Chance hatte, und das hatte ihn gefuchst. Da hatte sich *Heinz*, wie er später berichtete, zwischengeschaltet und diesen Mann in aller Öffentlichkeit fertiggemacht. Aber so einer ließ sich nicht unterbrechen oder von seinem Tun abhalten.

Unbekannte aus Paris luden mich ein, nach dort zu kommen - eindeutig eine persönliche Offerte, aber ich stand nicht auf den Typ, obwohl sympathisch; ein kleines Techtelmechtel am Rande mit einem halbblinden belgischen Künstler - eine Enttäuschung; interessante Gespräche mit einem ONE-Delegierten über die Zustände in den USA; Besuch der Weltausstellung und dann wieder nach Köln.

1958 - ein Jahr der Entscheidung. Ich nahm Abschied vom Journalistenberuf, wenn auch nicht von dieser Tätigkeit. Ich nahm Abschied vom Junggesellenleben, denn ich ging eine feste Freundschaft ein, eben mit Heinz. Ich nahm Abschied von der Arbeit für homosexuelle Gruppen und Zeitschriften - als freier Mitarbeiter freilich tat ich später noch so manches, wenn ich zum Beispiel an "Gay News Germany" denke (von 1970 bis 1980). Als Sekretär eines Arztes und Wissenschaftlers, des bereits genannten *Willhart S. Schlegel* (*Heinz* trennte sich erst 1984 von ihm), durfte ich mich an der nun in Gang kommenden Strafrechtsreform beteiligen. Es folgten 26 Jahre Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter in *Schlegels* Institut, bis 1967 in Hamburg und danach in Kronberg.

Inserat




JETZT ERSCHIENEN: Dokumentation zum Schwulen- und Lesben-Wahlkampf der Grün-Alternativen Liste (GAL) in Münster 1989. Wahlkampfchronologie - GAL-Wahlprogramm - Pressespiegel - Kurzvorträge von Ilse Kokula, Volker Beck, Bernd-Ulrich Hergemöller. BESTELLUNGEN: GAL/GRÜNE Münster, Bremer Str.42-56 oder: Bernd-Ulrich Hergemöller, Leerer Str.6, 4400 Münster. Preis: DM 5,- (bitte als Schein oder in Briefmarken beilegen).

Inserat

FORUM

UNIVERSITÄT - GH SIEGEN

Die einzige literaturwissenschaftliche Zeitschrift zum Thema Homosexualität - Erscheint seit 1987

Homosexualität und Literatur

NEU

SCHWERPUNKTHEFT ZU HANS HENNY JAHNN
mit Beiträgen von Ulrich Bitz, Rainer Guldin, Thomas Freeman und Hubert Fichte, Hans Henny Jahnn, Wolfgang Popp sowie Uwe Schweikert (123 S., 10,- DM)

Bislang sind acht Hefte erschienen mit Beiträgen über D. Barnes, T. Capote, C. McCullers, M. Cvetaeva, H. Fichte, K. Kavafis, P. M. Lampel, K. Mann, Th. Mann, P. P. Pasolini, M. Proust, O. Wilde, J.J. Winckelmann, W. Whitman.

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR erscheint zwei- bis dreimal jährlich. Die Hefte enthalten Interviews zur Situation Homosexualität und Literatur in der DDR, in Canada, Frankreich, Holland, Italien und den USA. Aktuelle Auswahlbibliographien und Rezensionen geben Orientierungshilfen über wichtige Neuerscheinungen.

Bestellungen und Anforderung weiterer Informationen bei der Redaktion:
FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR, Universität-GH Siegen, FB 3 (Popp), Postfach 101240, D-5900 Siegen

Eros
ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 2/90

Проф. Магнусъ Гиршфельдъ.

# Третій полъ Берлина.

(Документы большого столичнаго города).

СЪ НѢМЕЦКАГО.

Переводъ и редакція проф. В. Н. Пирогова.

С.-ПЕТЕРБУРГЪ.
Спб. Коммерч. Типо-Литографія Виленчикъ, Фонтанка, 54.
1908.

C A P R I ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der
FREUNDE EINES SCHWULEN MUSEUMS IN BERLIN E.V.
Mehringdamm 61, 1000 Berlin 61.

Redaktion: Manfred Herzer, Wilhelmstr.6, 1000 Berlin 61.

Herstellung: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität
und Buchbinderei Aden & Co, Berlin-Kreuzberg.

3.Jahrgang, Nr. 2, Juni 1990.

I N H A L T

**Simon Karlinsky:** Schwule Literatur und Kultur in Rußland.... 3

**Peter Tatchell:** Ten Gay Days That Shook East Berlin..... 27

**Michael Eggert:** Wie es begann. Ostberlin 1972/73..... 38

**Günter Dworek:** "Ist diese Krankheit heilbar?"..... 42

**Manfred Herzer:** Unser Ulrichs-Autograph..... 47

Auf dem Umschlag ist das Titelblatt der russischen Ausgabe von Magnus Hirschfelds "Berlins Drittes Geschlecht", St.Petersburg 1908 abgebildet.

Der Aufsatz von Simon Karlinsky erschien zuerst in dem Buch "Hidden from history. Reclaiming the gay and lesbian past. Ed. by M.B.Duberman, M.Vicinus and G.Chauncey,Jr." (New York 1989). Er wurde vom Übersetzerinnenteam des Museumsvereins ins Deutsche übertragen.



Simon Karlinsky

# Schwule Literatur und Kultur in Rußland:

## Die Folgen der Oktoberrevolution

Für Peter, in Liebe.

Sobald das Thema "Unterdrückung und Befreiung in Rußland" zur Sprache gebracht wird, neigen viele Menschen dazu, sich diesen Gegenstand in vereinfachenden und schematisierten Begriffen zu veranschaulichen. Zunächst glauben sie, daß das zaristische Rußland eine starre Tyrannei gewesen sei, die seit den Zeiten Iwan des Schrecklichen sich nicht verändert habe. Eine gute Illustration dieser Sicht der Dinge liefert Oscar Wildes Melodrama Vera; or, The Nihilists (1893), in dessen erster Szene eine nicht endenwollende Reihe politisch Gefangener in Ketten nach Sibirien abmarschiert [1]. Dann seien -so die gängige Vorstellung- Lenin und Trotzki gekommen, hätten den Zaren gestürzt und die Leibeigenen und Frauen und die Schwulen befreit. Später dann -so glaubt man gemeinhin- hätte Josef Stalin die Errungenschaften von Lenins befreiender Revolution zurückgenommen und die Sowjet-Union in einen Polizeistaat umgewandelt.

Um die Geschichte der Menschenrechte und -freiheiten in Rußland richtig zu verstehen, haben wir zumindest sechs revolutionäre Umgestaltungen, die dieses Land im letzten eineinviertel Jahrhundert erfahren hat, in Betracht zu ziehen. Dies sind: 1. die liberalen Reformen des Zaren Alexander II. in den frühen 1860er Jahren (die "erste Revolution von oben"); 2. der große, das ganze Land erfassende Aufstand von 1905; 3. der friedliche Umsturz der Monarchie durch eine Koalition moderat-demokratischer und libertär-sozialistischer Parteien im Februar 1917; 4. die Oktoberrevolution Ende 1917; 5. die Kollektivierung der Landwirtschaft und die Unterdrückung der letzten Rede- und Pressefreiheit, gefolgt von Stalins Terrorregime (begonnen 1929 und bis zu seinem Tode 1953 fortgesetzt.) 2. Weltkrieges- bis zu seinem Tode 1953); und schließlich 6. die "zweite Revolution von oben", die momentan Michail Gorbatschow mit seinen Kampagnen für eine offene Gesellschaft (Glasnost) und ökonomische Umgestaltung (Perestrojka) durchzusetzen unternimmt. Die Revolutionen von 1905 und vom Februar 1917, welche den russischen schwulen und lesbischen Autoren eine beispiellose neue Freiheit der Meinungsäußerung brachten, werden nur zu oft vom westlichen Betrachter mit der von den Bolschewisten angeführten Oktoberrevolution durcheinandergebracht; so wird dieser das Verdienst jener sexuellen Befreiung zugeschrieben, die die beiden vorhergehenden Revolutionen ins Werk gesetzt hatten [2].

Es gibt eine beachtliche Menge von Beweisen, die darauf hindeuten, daß vor den "verwestlichenden" Reformen Peter des Großen (zu Beginn des 18.Jh.) männliche Homosexualität in allen Bereichen der russischen Gesellschaft weitverbreitet und geduldet war. Dies wird nicht nur durch fremde Reisende, sondern auch durch die Predigten und Verdammungen russisch-orthodoxer Kirchenleute des 16. und 17. Jahrhunderts, die wiederholt das häufige Vorkommen der Homosexualität beklagen, bezeugt [3].

So segensreich sich die "Verwestlichung" des 18. Jahrhunderts auch auf Rußland auswirkte, sie brachte doch in ihrem Gefolge eine vorher nicht gekannte Verpönung der weniger gewöhnlichen Formen sexuellen Ausdrucks mit sich. Unter der Regierung Peters des Großen entwarfen dessen deutsche Militärberater eine neue Militärgesetzgebung, das "Moskowitische Kriegsreglement"(1706). Geschaffen nach dem Vorbild des schwedischen Militärrechts ermöglichte sie erstmals in Rußland die Homosexualität der Männer zu bestrafen.

der Geschichte Rußlands, die es ermöglichte, männliche Homosexualität zu bestrafen. Die vorgeschriebene Strafe für "Sodomie zwischen zwei Männern" war Tod durch Verbrennen auf dem Scheiterhaufen. Allerdings milderte der Zar, bekannt für gelegentliche bisexuelle Verstrickungen, das Strafmaß schon bald ab, und so gibt es keine Anzeichen dafür, daß es jemals angewandt wurde. Die Bestimmungen von 1706 wurden in die Militärgesetzgebung von 1716 aufgenommen und erweitert. Diese sah für "Sodomie" die Prügelstrafe und die Todesstrafe oder Zwangsarbeit vor, wenn Vergewaltigung oder andere Formen von Gewaltanwendung mit im Spiele waren. Die Mehrheit der russischen Historiker ist sich allerdings einig, daß die Gesetze von 1706 und 1716 sich nur auf Soldaten im aktiven Dienst, nicht aber auf den Rest der Bevölkerung bezogen [4].

Eine Kriminalisierung der männlichen Homosexualität für die gesamte russische Gesellschaft brachte erst die neue Gesetzgebung, die 1832 unter der Regierung des brutalsten aller Romanows, Nikolaus I., eingeführt wurde. Sie behielt nicht die Bestimmungen der Militärgesetzgebung Peters des Großen bei, sondern war den Strafgesetzen nachgestaltet, die in einigen deutschen Hauptstädten, besonders in der Würtembergs, galten. Diesen Beispielen folgend, wies das neue Gesetzbuch einen Artikel 995 auf, der [illegible]lozhstvo verbot: ein Terminus, der von den Gerichtshöfen als Analverkehr unter Männern interpretiert wurde. Ein Eintrag in der Brockhaus-Efron Enzyklopädie (Band 20, St. Petersburg 1897) vermerkt, daß Versuche, Personen wegen homosexueller Praktiken, die nicht als anale unter Artikel 995 fallen, anzuklagen von russischen Gerichten zurückgewiesen würden. Ferner gab es einen Artikel 996, der homosexuelle Vergewaltigung und Verführung minderjähriger und geistig zurückgebliebener Männer abdeckte. Die Übertreter des Artikels 996 gingen aller Rechte verlustig und wurden für 10 bis 20 Jahre nach Sibirien zu harter Zwangsarbeit geschickt.

Die für den Verstoß gegen Artikel 995 vorgeschriebene Strafe war Aberkennung aller Rechte und Umsiedelung nach Sibirien für 4 oder 5 Jahre. Leo Tolstojs Roman Auferstehung (1899) enthält die Skizze eines hohen Staatsbeamten, der unter den Bestimmungen des Artikel 995 verurteilt worden war. Dieser Mann erreicht es, unter Beibehaltung des einstigen Ranges, in eine der größeren sibirischen Städte überstellt zu werden, wo er dank seiner Kultur und musikalischem Talent in den besten Häusern der Stadt empfangen wird. Diese Episode, wie auch eine weitere im gleichen Roman, in der ein regierungsangestellter Advokat gleiche Rechte für Homosexuelle verteidigt, sollten -so Tolstojs Intention- die Korruption und moralische Laxheit des zaristischen Rußland veranschaulichen.

Der Paragraph 995 kann nicht sehr stringent angewendet worden sein, denn in der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts finden wir verschiedene prominente Staatsmänner und Schriftsteller, deren Homosexualität weithin bekannt war. Einer, der seine Homosexualität nicht mit seinem Konservativismus und seiner fundamentalen Religiösität aussöhnen konnte, war der große Schriftsteller Nikolaj Gogol (1809-1852). Dieser Konflikt war der Grund dafür, daß Gogol sich im Alter von 43 Jahren zu Tode hungerte [5]. Am entgegengesetzten Pol im Rußland des 19. Jahrhunderts gab es männliche Homosexualität und Lesbianismus unter den bäuerlichen, religiösen Sekten im hohen Norden und in den religiösen Dissidentengemeinschaften, die entlang der Wolga lebten. Zwei dieser Sekten, die Chlysty (der Name ist ein entstellter Plural von "Christus") und die Skopzen (Kastraten), hatten erkennbare homosexuelle, bisexuelle und sadomasochistische Spuren in ihrem Brauchtum und in ihren religiösen Ritualen.

## DIE SITUATION NACH DER REFORM

Die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Ersetzung des korrupten Rechtssystems durch Geschworenengerichte, zugänglich für Presse und Öffentlichkeit, die Reduzierung der Militärdienstzeit von 25 auf 5 Jahre und andere liberale Reformen, von Alexander II 1861 eingeleitet, machten Rußland nicht zu einer Demokratie. Aber sie befreiten 52 Millionen menschlicher Wesen, ließen etwas Selbständigkeit in der lokalen Selbstverwaltung zu und lockerten die Zensur von Büchern und periodischen Schriften. Die Reformen führten ferner zu einer Radikalisierung an den russischen Universitäten, ermutigten revolutionäre Unruhe (unbeabsichtigt, natürlich) und riefen eine feministische Bewegung auf den Plan, die den Zugang der Frauen zu höherer Bildung und ihren Einstieg in eine Vielzahl von Berufen sicherte [6].

In diesem neuen Klima trat auch die Homosexualität sowohl im russischen Leben als auch in der Literatur stärker in Erscheinung. Eine der größten russischen Zelebritäten der Jahre 1870-80, sowohl national als auch international, war der Ent-

decker und Naturforscher Nikolaj Przewalski (1839-1888). Seine Bücher über seine Reisen und Abenteuer (etwa über seine Entdeckung des undomestizierten Pferdes, equus przewalskii) wurden in viele Sprachen übersetzt und begeistert in England und Amerika gelesen. Eine Biographie von Donald Rayfield zeigt, daß jede von Przewalskis Expeditionen so angelegt war, daß sie einen Begleiter im Alter von 16 bis 22 als Lover einschließen konnte. Sein Ruhm war so groß, daß er von der russischen Regierung verlangen konnte, daß sie für die Erziehung seiner neuen Liebhaber aufkäme und sie als Leutnants in die Armee aufnähme [7]. Przewalskis Altersgenosse, der bisexuellen Romancier und Literarkritiker Konstantin Leontjew(1831-1891), dessen Buch über Tolstojs Romane noch heute als Standardwerk gilt, war nicht so bekannt wie der Entdecker. Dies wohl vor allem, weil seinen Zeitgenossen und der Nachwelt weder seine reaktionären Standpunkte, noch seine schwämerischen Glorifizierungen männlicher Schönheit und männlichen Körperbaus, die man so häufig in seinen Erzählungen und Romanen antreffen kann, behagten [8].

Prominent in der russischen Literaturszene während der letzten zwei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren zwei lesbische Paare. Anna Jewreinowa (1844-1919) hatte an der leipziger Universität Jura studiert und war sehr aktiv in der feministischen Bewegung. Mit ihrer Freundin Maria Feodorowa gab sie die Literaturzeitschrift Der Bote des Nordens, die sie selbst gegründet hatte.

Polyxena Solowjowa (1867-1924) war eine symbolistische Dichterin und besorgte die erste russische Übersetzung von Alice in Wonderland. Sie lebte mit Natalia Manasseina zusammen - der Frau eines sehr bekannten Gelehrten, die ihren Mann verlassen hatte, um Solowjowas Geliebte zu werden. Im fiktionalen Gewande wurde das Auftauchen von Lesben und Schwulen auf der Kulturszene der 1890er Jahre in dem Roman Menschen der 90er Jahre des vergessenen Autors Alexander Amfiteatrow abgebildet. Protagonisten des 1910 erschienenen Romans sind neben anderen eine mächtige lesbische Bankerin und einen schwulen Dekadenzpoeten, der in der Öffentlichkeit in schreiendem Make-up erscheint und Schmuck trägt, um sein Schwulsein herauszustreichen.

Unter den bemerkenswerten und offenen Schwulen jener Zeit waren der bekannte Dichter Alexei Apuchtin (ein Klassenkamerad und gewesener Lover von Peter Tschaikowski), Fürst Wladimir Mestscherski, der konservative und notorisch schwule Romancier und Verleger, der von den letzten drei Zaren häufig in den Kaiserpalast eingeladen wurde (als Mestscherski auf Palastgelände gefaßt wurde, "den Sexualakt mit einem Soldaten der Wache ausübend", befahl Zar Alexander III. den Zeugen, zu schweigen und die Anklage fallen zu lassen); und natürlich: die hauptsächlich schwule Koterie der "Welt der Kunst"-Gruppe, angeführt von Sergej Djagilew, die 1898 jenes Kunstjournal gleichen Namens begründete, das innerhalb weniger Jahre das Bild, das die Russen von ihrem kulturellen Erbe hatten, grundlegend änderte. Djagilew gab dieses Journal gemeinsam mit seinem Vetter und Geliebten Dmitri

Filossofow heraus [9]. Nach dem Ende dieser langdauernden Beziehung zu Filossofow, fand Djagilew einen neuen Liebhaber in Vaclav Nizhinski. Seine sich hieraus ergebende Anteilnahme am Ballett, die die Entwicklung dieser Kunst in jedem Land beeinflußt hat, ist zu bekannt, um hier weiter erörtert zu werden.

Nina Berberowa zitiert in der neuen Einleitung zu einer französischen Ausgabe ihrer Tschaikowski-Biographie einige Umstände, die die Offenheit und Straflosigkeit der männlichen Homosexualität im Rußland der Jahrhundertwende belegen [10]. Zu dieser Zeit gab es zumindest sieben schwule Großfürsten (Onkel, Neffen oder Vettern der letzten beiden Zaren). Der auffallendste dieser Gruppe war Großfürst Sergej Alexandrowitsch, der Onkel Nikolaus' II. Dieser Onkel ging regelmäßig mit seinem jeweils aktuellen Geliebten ins Theater und in andere öffentliche Einrichtungen. Schwule Verwandte waren aber nicht auf's Kaiserhaus beschränkt, sondern scheinen in vielen russischen Oberschichtsfamilien aufgetaucht zu sein. Wladimir Nabokows Memoiren über seine russische Kindheit: Speak, Memory zeigen, daß jedes seiner Elternteile einen schwulen Bruder hatte, wie auch Nabokow selber (sein Bruder Sergej Nabokow, der mit seinem Lover in Österreich lebte, kam während des 2. Weltkrieges in einer Nazi-Gaskammer um).

In Bezug auf die unteren Klassen (Bauern und das städtische Proletariat) sind Peter Tschaikowskis private Tagebücher eine gute Quelle (Dnevniki, von seinem Bruder Ippolit herausgegeben, Moskau 1923). Dort lesen wir von einem liebenswerten Droschkenkutscher und Stricher namens Wanja, den Tschaikowski sah, wenn er von seinem Landsitz nach Moskau fuhr (bisweilen war des Komponisten Terminkalender so überfüllt, daß das Tagebuch lapidar "Wanja. Nur Hände." vermerkt). Ein Diener auf dem Gut eines reichen Freundes, den Tschaikowski besuchte, stellte sich als schwul heraus und wurde der mitfühlendste Zuhörer des Komponisten während einer Krise einer seiner Liebesbeziehungen. Die Tagebücher beschreiben ferner die Besuche des Komponisten in recht vulgären moskauer Kneipen, die offensichtlich Schwulentreffpunkte waren. Michail Kusmins Roman Flügel und Nikolaj Kljujews Gedichte (beides wird weiter unten behandelt werden) erwähnen ein Badehaus in St. Petersburg, das von schwulen Männern aller Klassen besucht wurde, und schwule Bauern und Knechte, deren Liebesakte Kljujew durch einige seiner Gedichte unsterblich machte.

Nina Berberowas umfassende Forschungen zur Situation der russischen Homosexuellen zur Zeit von Tschaikowskis Tod bringen nur das Beispiel eines Mannes, der in den 1890er Jahren nach den Bestimmungen der Artikel 995 oder 996 des Strafgesetzbuches angeklagt worden ist. Dies war der Fall eines Mannes namens Langovoj, der die klassischen Sprachen an einem eleganten Privatinternat für Knaben unterrichtete. Eltern verschiedener seiner Schüler hatten sich beklagt, Langovoj hätte ihre Söhne verführt. Der Fall wurde von den Zeitungen aufgegriffen. Langovoj wurde vor

Gericht gestellt und für schuldig befunden, Sex mit einem Dreizehnjährigen gehabt zu haben. Das Urteil lautete auf Verbannung in die Provinzstadt Saratow. Nach fünf Jahren wurde Langovoj begnadigt und erhielt die Erlaubnis, seine Lehrtätigkeit wieder aufzunehmen. In Anbetracht dieses kulturellen Klimas kann die jüngst wiederbelebte Hypothese, Tschaikowski sei von ehemaligen Studienkollegen von der Juristenschule gezwungen worden, sich wegen seiner Homosexualität zu vergiften, als reines Hirngespinst angesehen werden [11].

Für das Halbjahrhundert, das den Revolutionen von 1917 voranging, läßt sich das Vorhandensein von recht gut eingepaßten russischen Schwulen und Lesben in jeder Schicht der Gesellschaft -eingeschlossen die Bauern, Händler, die Armee und der Klerus- feststellen. In einem Bereich russischen Lebens waren sie jedoch unsichtbar: in der revolutionären Bewegung. Ein äußerst wichtiger Aspekt der russischen Gesellschaftsentwicklung von den 1860ern an war die Radikalisierung der gebildeten Klasse, wie sie so lebendig in literarischen Klassikern wie Turgenjews Roman Väter und Söhne, Dostojewskis Die Besessenen und Andrej Bjelys Petersburg sich darstellt.

Ob ihre Ideen nun populistisch oder marxistisch waren, ob ihre revolutionären Programme von Proudhon, Bakunin oder Plechanow herstammten - die russischen Revolutionäre des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts hingen einer viktorianischen, puritanischen und patriarchalischen Ethik an, die in den 1860ern von den utilitaristischen Positivisten jener Epoche erdacht worden war. Die asketische Lebensanschauung der russischen Radikalen am Ende des 19. Jahrhunderts ist von der britischen Historikerin Aileen Kelly in einem Essay befähigt analysiert und dokumentiert worden; sie faßt das Ideal jener Revolutionäre folgendermaßen zusammen:

> Der Revolutionär hatte sich in einen tadellosen Monolithen umzuwandeln - durch Unterdrückung aller privaten Gefühle, Interessen und Aspirationen, die einer vollkommenen und prompten Unterordnung seines Willen und Verstandes unter die Doktrin des revolutionären Wandels im Wege standen. Nicht nur Kunst, Literatur, persönliche Beziehungen, sondern jede intellektuelle Betätigung, wenn sie nicht direkt im Dienst "der Sache" stand, war als sinnloser Zeitvertreib überflüssiger Männer verboten [...]. 12

In dieser Tradition des Denkens befanden sich solche revolutionären Schlüsselfiguren wie Lenin, Trotzki und Stalin. Der russische Anarchist Alexander Berkman - in einem amerikanischen Gefängnis wegen der versuchten Ermordung eines Mannes, den er für einen "Ausbeuter" hielt - entdeckte dort, daß Männer aus der Arbeiterklasse auch schwul sein und homosexuelles Verlangen haben können. Dies traf Berkman als die niederschmetternde Verkehrung all' dessen, was die revolutionäre Tradition ihn gelehrt hatte. Berkman teilte diese Erfahrung der Anarchistenführerin Emma Goldman (einer früheren Geliebten Berkmans) mit, die schon früh die Rechte der Homosexuellen in ihren politischen Forderungskatalog aufgenommen hatte. Berkmans Buch über

seine Hafterfahrungen, zuerst 1912 in New York erschienen [13], beeinflußte das Denken einiger Revolutionsführer in Rußland - mit dem Effekt, daß während der Parlamentsperiode zwischen den Revolutionen von 1905 und vom Februar 1917 zumindest zwei anti-monarchistische Parteien die Aufhebung jener Gesetze unterstützten, die irgendwelche Formen sexuellen Ausdrucks unter einvernehmlichen Erwachsenen verboten: dies waren die Anarchisten und die gemäßigten "Konstitutionellen Demokraten". Einer der Gründer der Konstitutionellen Demokratischen Partei war Wladimir Nabokow Sen. (Vater des Romanciers), der einen Aufsatz über das russische Schwulenstrafrecht 1903 in Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen veöffentlicht hatte.

Trotzdem - die Auffassung, daß der Staat nicht die privaten sexuellen Beziehungen zu regulieren habe und sexuelle Vorlieben die Klassengrenzen überschreiten, war nicht typisch für die Revolutionsführer des frühen 20. Jahrhunderts. Einer weitaus kommuneren Einstellung zur Sexualität begegnet man in Lenins Korrespondenz mit Ines Armand, seiner engen politischen Vertrauten. Armand hatte Lenin das Konzept eines Pamphletes geschickt, das -zur Verbreitung unter Fabrikarbeiterinnen bestimmt- die Rechte der Frauen im künftigen sozialistischen Staat zum Gegenstand hatte. Lenin widersprach heftig Armands Auffassung, daß in einer auf Gleichheit basierenden Gesellschaft die Frau so viel Recht wie nur irgendein Mann hätte, gelegentliche Affairen zu haben und es ablehnen könne, Kinder auszutragen, die sie nicht wolle. Derartige Rechte, so Lenin, wären nur für die Frauen der Bourgeoisie von Interesse. Lenin versicherte der Armand, daß proletarische Frauen solche Rechte weder wünschten, noch erhalten sollten. Aus dem Buch Erinnerungen an Lenin der deutschen Kommunistin Clara Zetkin, das ihre Unterhaltungen mit Lenin kurz vor dessen Tod 1924 widergibt, ersehen wir, daß Lenin auch an der Macht die gleichen puritanischen Einstellungen zur Sexualität beibehielt, die er schon früher gegenüber Armand geäußert hatte. In Zetkins letztem Kapitel, "Frauen, Ehe und Sexualität", lesen wir, daß Lenin jede Form sexueller Befreiung als antisozial und unmarxistisch ansah [14].

## ZWISCHEN DEN REVOLUTIONEN VON 1905 UND 1917

Der Aufstand der ganzen Nation im Sommer 1905 zwang Nikolaus II, sein Oktober-Manifest herauszugeben, das ein parlamentarisches System autorisierte und faktisch die Vorzensur von Büchern und Periodika abschaffte. Nach 1906 traten schwule und lesbische Dichter, Schriftsteller und Künstler in Erscheinung, die in der neuen Freiheit der Meinungsäußerung eine Chance sahen, ihren Lebensstil in ehrlicher und bejahender Weise darzustellen. Michail Kusmin (1872-1936), der

profilierteste, freimütigste und bekannteste der schwulen russischen Autoren, hatte sein literarisches Debut 1906, als er seinen autobiographischen Roman Flügel veröffentlichte: eine Geschichte um einen jungen Mann, der langsam realisiert, daß er ein Homosexueller ist. Er lernt durch Erfahrung, seine Orientierung zu schätzen und ihre positive Seite zu sehen. Am Schluß des Buches willigt er ein, mit einem kultivierten, älteren Mann zu leben - eine Entscheidung, die ihm das Gefühl, ihm wüchsen Flügel, vermittelt.

Kusmin schrieb zwischen 1906 und 1923 verschiedene Romane, zahlreiche Kurzgeschichten, einige Theaterstücke und sehr viel Lyrik; das meiste davon behandelt schwule Liebe und schwule Sexualität. Seine Erzählungen und Gedichte erschienen in den besten literarischen Zeitschriften jener Zeit. Seine Theaterstücke wurden auf den Theatern gegeben und von Laiengruppen aufgeführt. Flügel wurde zur Bibel der schwulen russischen Männer und wurde alle paar Jahre neu aufgelegt. Die letzte Veröffentlichung zu Kusmins Lebzeiten war 1923, als ein Verlagshaus, das der Sowjetregierung gehörte, diesen Roman in Berlin herausbrachte. Danach wurde er nirgendwo mehr verlegt - bis die 1970er eine Wiederentdeckung Kusmins durch westliche Forscher brachten. Als Folge dieser Wiedererweckung wurde Flügel in fast alle westlichen Sprachen übersetzt und fand ein neues, begeistertes Lesepublikum [15].

Als weitere wichtige literarische Phänomene zwischen 1905 und 1910 können die Veröffentlichungen des Romans 33 Ungeheuer und der Sammlung von Erzählungen Der tragische Zwinger der Lydia Sinowjewa-Annibal gelten. Diese beiden Bücher waren für die russischen Lesben das, was Kusmins Flügel für die Schwulen gewesen waren: sie zeigten erstmals der lesenden Öffentlichkeit, daß lesbische Liebe ernsthaft, tief und bewegend sein könnte. Einige der Schriften der Sinowjewa-Annibal wurden nach ihrem frühen Tode von ihrem Ehemann Wjatschlaw Iwanow, einem führenden symbolistischen Dichter und Essayisten, herausgegeben. Iwanow war ein Bisexueller, der in seine hoch gelobte Gedichtsammlung Cor Ardens (1911) einen Abschnitt mit der Überschrift "Eros" eingerückt hatte, in dem er offen seine Leidenschaft für einen anderen Mann aufzeigte.

Um 1910 erschien in Rußland eine Gruppe von Dichtern, die sich "Bauern" nannte - nicht nur wegen ihrer Herkunft, sondern auch weil Schicksal und Überleben des bäuerlichen Lebenstiles im 20. Jahrhundert ihr Zentralthema war. Der unangefochtene Führer dieser Gruppe war Nikolaj Kljujew (1887-1937). In einer bäuerlichen Familie, die der Chlysty-Sekte zugehörte, geboren, lernte Kljujew wie die heimische, dörfliche Folklore mit dem modernistischen Stil und Versbau, den die Symbolisten entwickelt hatten, zu verbinden ist. Seine 1912 erschienenen Lyrikbände Kiefernklang und Brüderliche Liebe waren eine Sensation und machten Kljujew zur gefeierten Persönlichkeit. Kljujews nicht versteckte Homosexualität hinderte die meisten

Dichter und Kritiker wie auch viele gebildete Bauern nicht daran, in Kljujew den bedeutendsten literarischen Sprecher des russischen Landvolkes zu sehen.

Kljujew hatte Affairen mit vielen bäuerlichen Intellektuellen, aber die größte Liebe seines Lebens war Sergej Jessenin (1895-1925), der im Westen durch seine Ehe mit Isadora Duncan besser bekannt ist. Für ungefähr zwei Jahre lebten Kljujew und Jessenin als Lover zusammen und schrieben darüber in ihrer Dichtung. Jessenin war selbst ein beachtlicher Dichter. Obwohl dreimal verheiratet, schrieb Jessenin bedeutende Liebeslyrik nur, wenn sie an Männer gerichtet war [16].

Die neue Freiheit, Homosexualität in Prosa und Dichtung darzustellen, blieb nicht unangefochten. Eine Anzahl von Schriftstellern und Kritikern war empört und angewidert. Die konservative Reaktion verkörperte sich typisch in G.P. Nowopolins Buch Das pornografische Element in der russischen Literatur (1909). Nowopolin nahm einen offen rassistischen Standpunkt ein, indem er schrieb, daß Homosexualität seines Wissens vordem nur bei "unterzivilisierten" Völkern aufgetreten sei: den Bergstämmen des Kaukasus und der arabischen Länder. Die Einführung solcher Themen in die russische Literatur durch Sinowjewa-Annibal und Kusmin wurde von Nowopolin als Versuch, die russische Jugend zu korrumpieren, interpretiert. Sein Buch verdammt denn auch diese beiden Schriftsteller als "Schmutz-Lieferanten".

Am Nowopolin entgegengesetzten anderen Ende des politischen Spektrums stand Maxim Gorki. Ein Mitglied der bolschewistischen Partei seit 1905 und enger, persönlicher Freund Lenins, war Gorki zu jener Zeit der populärste revolutionäre Autor überhaupt. Alles, was er schrieb, wurde in andere Sprachen übersetzt; seine Bücher waren ausgesprochene Bestseller, und sein Einkommen war eine der Hauptquellen für die finanzielle Ausstattung der bolschwistischen Partei. Im Sommer 1907 schrieb Gorki an den Theaterautor Leonid Andrejew über die wohlgesonnene Darstellung der Homosexualität in den Schriften von Kuzmin und Wjatscheslaw Iwanow: "Das sind altmodische Sklaven; Menschen, die unvermeidlicherweise Freiheit mit Homosexualität verwechseln. Für sie ist zum Beispiel "persönliche Befreiung" in einer bestimmten Art verwirrt mit der Bewegung von einer Jauchegrube in eine andere und bisweilen reduziert auf die Freiheit des Penis und sonst nichts." Eine andere typische Reaktion der politischen Linken kann man in einer 1908 veröffentlichten Essaysammlung des Sozialisten Alexej Atschkassow finden. Atschkassow verteidigt dort den skandalös erfolgreichen Roman Sanin von Michail Artsybaschew (dessen Protagonist für das Recht jedes gutaussehenden Mannes, sich jede gewünschte Frau mit Gewalt zu nehmen, streitet, denn, so seine Sicht der Dinge, jede Frau liebe es von attraktiven Männern vergewaltigt zu werden.) Achkasow schrieb, die Lust Sanins sei die eines Hengstes und daher der menschlichen Natur näher und

normaler als die "spinnenartige und schlangengleiche Lust, welche die Priester des umgekehrten Eros predigten." Die "massenhafte Wallfahrt nach Sodom und Lesbos" in der nach-1906 Literatur Rußlands sei unternommen worden, um die jungen Leute vom "heldenhaften Kampf von vor drei Jahren" abzuhalten, und um den Feinden des "politischen und sozialen Wandels und Fortschritts" zu dienen. Soweit Achkasow [17].

Aber die Symbolisten und Akmeisten (Gruppen, die damals an der Spitze des russischen Literaturlebens standen) begrüßten die lesbischen und schwulen Autoren als wichtige neue Talente, die wichtige neue Dinge zu sagen hätten [18]. Einige der Literaten, die über lesbische und schwule Themen am Vorabend des 1. Weltkrieges schrieben, waren: Marina Zwetajewa (1892-1941)[19], eine der größten Dichterinnen dieses Jahrhunderts (anders als Jessenin konnte Zwetajewa wunderschöne Liebeslyrik sowohl an Frauen und Männer gerichtet schreiben); der Kurzgeschichtenschreiber Sergej Auslender; der Dichter Rjurik Iwnew, dessen obsessives Thema der Traum, von seinem Liebhaber verbrannt zu werden, war [20]; Jewdokia Nagrodskaja, die Autorin von wertlosen Bestsellern, deren Kriminalgeschichte An der Bronzetür (1911) sich um die Frage dreht, welcher der drei Protagonisten sich am Ende wohl als schwul entpuppt; die wunderbare lesbische Dichterin Sophia Parnok (1883-1933); und einige unbedeutendere Schriftsteller, die man noch aufzählen könnte.

In dieser Szenerie waren auch schwule Künstler vertreten, so etwa Konstantin Somow und Rußlands erster Maler in Sachen männlicher Nackte, Kusma Petrow-Wodkin, ganz zu schweigen von den schwulen Musikern, Gelehrten, Schauspielern und Theaterregisseure. Die überwältigend schwule Atmosphäre, die die diversen Unternehmungen Sergej Djagilews seit 1898 umgab -egal ob Kunstjournal, Kunstausstellung, Opernproduktion, Organisation von Konzerten oder Ballettkompanien- war nur ein herausstechender Beleg für die relative Tolerierung der Homosexualität, die jene Epoche kennzeichnete.

## DIE NACHREVOLUTIONÄRE SITUATION

Die provisorische Regierung, die von den Konstitutionellen Demokraten und sozialistischen Revolutionären nach der Abdankung Nikolaus II im Februar 1917 gebildet wurde, konnte sich nur acht Monate halten. Beständig sabotiert von den Monarchisten auf der rechten, von den Bolschewisten auf der linken Seite gelang es der Regierung dennoch, die Menschenrechte zu befördern und Freiheiten in einem in Rußland vordem und seither nicht gekannten Grade zu gewährleisten. Damals wurde den Frauen und Minderheiten die vollen bürgerlichen und politischen Rechte einschließlich des Wahlrechtes gegeben. Freiheit der Religionsausübung, Rede und Presse, Gewerkschaften und Streiks wurden Realität; der prominenten Feministin Sophia Panina wurde ein Posten auf Kabinettsebene gegeben, und alle Überreste der Zensur wurden abgeschafft. Die Machtergreifung durch Lenin und Trotzki im Oktober

1917 wurde dann von vielen als eine Steigerung der Freiheitsrechte begrüßt, die in den Revolutionen von 1905 und vom Februar 1917 gewonnen worden waren - dies wird bisweilen noch heute so gesehen. Aber was die Rechte (die schwulen eingeschlossen) und die persönlichen Freiheiten anbelangt, so war die Oktoberrevolution eher eine Verkehrung und Negation der zwei vorangegangenen Revolution als deren Fortsetzung [21].

In den frühen 1920ern besuchte Christopher Isherwood das Hirschfeld Institut in Berlin. In Christopher and His Kind schrieb er, daß Magnus Hirschfeld, die führende Persönlichkeit in der deutschen Schwulenbewegung jener Zeit, "in eine Allianz mit den Kommunisten hineingezogen wurde" [...], "weil die Sowjet-Regierung, als sie 1917 an die Macht gelangt war, verkündet hatte, daß alle Formen des Sexualverkehrs zwischen einverständlichen Erwachsenen Privatsache seien, außerhalb der Gesetzgebung." [22] Diese Fehlinterpretation der Position der bolschewistischen Führer bezüglich der Schwulenbefreiung tauchte in Deutschland und England in den 1920ern verbreitet auf und fand breiten Anklang im Westen der 1970er. Sie wird zumeist durch die Behauptung gestützt, im Dezember 1917 habe Lenins Regierung alle Gesetze gegen die Homosexualität abgeschafft, wie es das vielzitierte Buch von John Lauritsen und David Thorstad (1974) versichert [23].

Aber für diesen Bereich gab es vor der Revolution nur zwei Gesetze, die bereits erwähnten Artikel 995 und 996. Was abgeschafft worden war, war die gesamte Strafgesetzgebung des Zarenreichs, von der jene Artikel nur ein kleiner Teil gewesen waren.

Als man Nina Berberowa, die die Sowjet-Union 1922 verließ und die viele schwule Freunde sowohl in der UDSSR als auch in der Emigration gehabt hatte, erzählte, daß viele amerikanische Veröffentlichungen konstatierten, die Homosexualität sei von den russischen Führern 1917 legalisiert worden, fand sie dies unbeschreiblich komisch. "Aber in diesem Falle hätte die Aufhebung des alten Rechts ebenso Mord, Vergewaltigung und Inzest legalisiert.", sagte sie. "Denn wir hatten gegen diese Dinge auch keine niedergelegten Gesetze in den Jahren 1917 bis 1922." [24]

Die Februar-Revolution traf auf eine fast universelle Zustimmung und Unterstützung durch Schriftsteller und andere Intellektuelle. Aber die Oktoberrevolution spaltete schon bald die Gemeinschaft der Literaten. Dennoch - alle schwulen und bisexuellen Schriftsteller begrüßten zunächst den Machtwechsel vom Oktober mit bemerkenswerter Einmütigkeit. Nikolaj Kljujew sah in Lenin einen neuen Bauernzaren, der das Dorfleben vor der Modernisierung bewahren und die traditionellen Gebräuche und Denkweisen der Landbevölkerung unterstützen würde. Jessenin verglich die Geburt einer weltweiten Revolution durch Rußland mit der Hervorbringung der Ernte durch die Natur und der Geburt Christi durch die Jungfrau Maria. Michail

Kusmin sah in der Oktoberrevolution das "lang erwartete Wunder" und charakterisierte ihre Opponenten als "Tiere und Abschaum" - wie in seinen Tagebüchern, Gedichten und den Erinnerungen an ihn, die John Malmstads Biographie zitiert, nachzulesen ist.

Nachdem der Bürgerkrieg beendet worden war, wurde eine neue Strafgesetzgebung 1922 verabschiedet und 1926 verbessert. Diese verbot Sex mit Minderjährigen unter 16 Jahren, männliche und weibliche Prostitution sowie Kuppelei. Sexualkontakte zwischen einverständlichen Erwachsenen wurden nicht erwähnt: dies bedeutete, daß die Homosexualität männlicher Erwachsener legal war. Die Bestimmungen dieses Gesetzbuches galten lediglich für Zentralrußland und die ukrainische Republik. Laut Valery Chalidze, einem ausgewiesenen Kenner des sowjetischen Strafrechts, wurden aber im Kaukasus, in Aserbaidschan und den islamischen Gebieten Zentralasiens (Usbekistan und Turkmenien) die vorher dort weitverbreiteten homosexuellen Praktiken in den 20er Jahren verfolgt und bestraft [25].

In Zentralrußland, einschließlich Moskau und Leningrad, wurden nach dem Ende des Bürgerkrieges zwei Formen der negativen Haltung der Sowjetregierung gegenüber der Homosexualität immermehr sichtbar: man pathologisierte sie, indem man sie als geistige Störung ansah, und man ignorierte ihre Manifestation in den literarischen Werken, die in den 20ern erschienen. Hatte die Rechtsprechung des 19. Jahrhunderts die Homosexualität als ein Verbrechen angesehen, da: zu bestrafen sei, so sah das Sowjetregime in den 1920ern sie als eine Krankheit an, die man heilen müsse. Diese Ansicht wird in dem Buch Sexualleben der heutigen Jugend von Israel Gelman (1923 unter der Aufsicht des Volkskommissariats für Öffentliche Gesundheit in Moskau veröffentlicht) offen vertreten. Das Buch basierte auf einem anonymen Fragebogen über Sexualpraktiken, der unter jungen Fabrikarbeitern, Bauern und Universitätsstudenten verteilt worden war. Zwei der Antwortenden waren Lesben, im Alter von 23 und 28 Jahren, mit proletarischem Hintergrund, und beide waren glühende Kommunistinnen. Gelmans Kommentar zu diesen beiden Fällen liest sich so: "Die Wissenschaft hat nun einwandfrei erwiesen, daß Homosexualität kein böser Wille oder ein Verbrechen ist, sondern Krankheit [...]. Die Welt der weiblichen und männlichen Homosexuellen ist verkehrt, sie ist der normalen sexuellen Attraktion, die in jeder normalen Person existiert, fremd." [26]

Der andere bekannte sowjetische "Experte" der 20er Jahre in Sachen Homosexualität, Mark Sereiski, betonte, daß sie nicht zu bestrafen sei, eben weil sie eine Geisteskrankheit wäre. Er unterstreicht die Krankhaftigkeit des Phänomens, indem er, wenn er darüber schreibt, das Verb "sein" durch "leiden an" ersetzt. Sereiski eröffnet seinen Eintrag über Homosexualität in der Sowjetischen Medizinischen Enzyklopädie (nachgedruckt in der ersten Ausgabe der Großen Sowjet Enzyklopädie von

1930) mit der Definition der Homosexualität als der "widernatürlichen Anziehung zu Personen, die dem eigenen Geschlecht angehören." Er stellt dann fest, daß einige 2% der Menschheit "unter Homosexualität leiden" und daß so hervorragende Persönlichkeiten wie Sokrates und Lionardo "Opfer der Homosexualität geworden sind". Sereiskijführt eine Reihe emotionaler Schwächen auf, für die angeblich Homosexuelle besonders anfällig seien: sie neigten zur Hysterie, seien infantil und grob und lebten in einer selbstgebauten Phantasiewelt. Der Eintrag schließt mit Sereiskijs Beschreibung seiner Experimente, die männliche Homosexualität zu heilen. Er glaubte, seine Methode der Transplantation heterosexueller Hoden würde alle Homosexuellen heilen, vorausgesetzt man bekäme das Problem der körperlichen Abstoßung fremden Gewebes einmal in den Griff [27]. Während in medizinischer Sicht in der Sowjetunion der 20er Jahre die Homosexualität sich als eine heilbare Krankheit darstellte, wurde sie in der literarischen und intellektuellen Sphäre weniger und weniger angesprochen, bis sie um 1930 ganz unerwähnbar geworden war. Das Recht, literarische Werke mit schwulen und lesbischen Themen zu veröffentlichen, das man in der Revolution von 1905 gewonnen hatte, gab es zwar noch bis 1929, und so etablierte schwule Dichter wie Kljujew, Kusmin und Parnok schufen ihre besten Werke in den 20ern - aber ihre Bücher wurden entweder in der sowjetischen Presse nicht besprochen oder als im sozialistischen Gesellschaftsaufbau irrelevant zurückgewiesen.

Als Präzedenzfall für diese selbstauferlegte Blindheit gegenüber homosexuellen Themen war Leo Trotzkis Besprechung von Nikolaj Kljujews langem Gedicht Das vierte Rom (1922) aufgetreten. Um diese Zeit hatte Kljujew seine Illusion aufgegeben, daß das Sowjetregime die religiös dissidierenden Sekten schützen würde (die Bolschewisten verfolgten sie weit grausamer als die Zaren dies getan hatten), und er sah die Urbanisierungs- und Elektrifizierungskampagne als eine Bedrohung der Natur seiner heimatlichen Olonezregion an. Kljujew war ebenso darüber enttäuscht, daß sein Exlover Jessenin sein bäuerliches Leben aufgegeben hatte, sich einer Gruppe städtischer Dichter anschloß und in einem Gedicht verkündete, er würde in Zukunft nur noch mit "Zylinderhut / und Markenlederschuhen" gehen.

Der erste Teil des Vierten Roms, an Jessenin gerichtet, beschreibt in einem herzzerreißenden Ton Kljujews neugefundenen Lover, den von Bauern geborenen Romancier Nikolaj Archipow und die Ekstasen ihrer Liebe. In seiner offenen Homoerotik hat dies Gedicht kein Vorbild in der russischen Literatur. In dicht gedrängten Bildern beschreibt Kljujew, wie seine fünf Finger ("fünf Kerle, verwegen und wild") die Genitalien seines Liebhabers ergreifen ("in rothaariger Waldung, nahe Wasserfalladern") und ihn zum Orgasmus bringen. Er singt ein Loblied auf Archipows Körper, mit seinen "Brustwarzenufern, der brennen-heißen Insel des

Gesässes / dem Tal der Lenden, der Hochebene der Knie", und er sagt vorher, daß Archipow "von meinem Volke geliebt werden wird", da er den Dichter in den Stunden seiner Not getröstet hat [28].

Hier nun wie Trotzki diese Eröffnungssequenz des Vierten Rom in seinem einflußreichen Buch Literatur und Revolution paraphrasiert: "Neulich fing Kljujew einen Streit in Versen mit Jessenin an, der beschlossen hatte, Frack und Zylinder zu tragen und uns davon in einem seiner Gedichte unterrichtet. Kljujew sah hierin einen Verrat der bäuerlichen Herkunft, und er schalt gereizt den jüngeren Dichter heftig aus, genauso wie ein reicher Bauer seinen jüngerern Bruder auszankt, wenn der beschließt, ein Flittchen aus der Stadt zu heiraten und sich dem Pöbel zuzugesellen." [29] Trotzki ignorierte vollkommen den mächtigen Unterton schwuler Homoerotik in dieser Passage und diskutierte den Konflikt nur hinsichtlich des Klassenstandpunktes: der Dichter Kljujew repräsentiert die reiche Bauernschaft (Kulaken), unfähig den Sozialismus zu verstehen und zum Untergang verurteilt, während Jessenin , ein armer Bauer, noch rettbar ist. (In Wirklichkeit entstammte Jessenin einer sehr viel vermögenderen Familie als Kljujew.)

Es ist wichtig, festzuhalten, daß Trotzki die Dichter nicht wegen ihrer Homosexualität angriff -in der Tat heterosexualisierte er sie durch den Bezug auf 'Stadtflittchen"- sondern nur wegen dem attackierte, was er für ihre Klassenherkunft hielt. Dies wurde die Standardweise der sowjetischen Presse während der 20er Jahre, sich allen Schriftstellern zu nähern, die -schwul oder nicht- Ruhm und Reputation noch aus vorrevolutionären Zeiten bezogen. Jessenin, Kljujew und Kusmin unterstützten die Revolution, als sie begann, nach Kräften, aber dies hielt Trotzki und die Sowjetpresse nicht davon ab, sie als überflüssig in nachrevolutionären Zeiten anzusehen. Wie John Malmstads Biographie von Kusmin und Boris Filippows von Kljujew zeigen, wurden diese beiden in der sowjetischen Presse nach 1922 mehr und mehr stereotyp portraitiert: Kusmin als bourgeoiser Ästhet und Kljujew als Sprecher der ausbeuterischen Kulaken. Aber auch so angesehene und etablierte nicht -schwule Dichter wie Anna Achmatowa und Ossip Mandelstam wurden in jener Periode mit Geringschätzung behandelt, vornehmlich weil ihre Kunst, wie die Kusmins, ihre Wurzeln in der westlichen Kultur hatte. Die Dichter und Romanciers der "Bauerngruppe", die vor der Revolution noch Kljujew als ihren Führer angesehen hatten, wurden während der 20er Jahre wegen ihrer Idealisierung des traditionellen dörflichen Lebens heftig gescholten. (Erst 1988 begannen sowjetische Literaturzeitschriften mit der Veröffentlichung umfangreicher Dokumentationen über die brutale Verfolgung verschiedener Schriftsteller und anderer Persönlichkeiten des kulturellen Lebens durch die Sowjetregierung, angefangen von den frühen 20ern bis zum Ende der Breschniew-Ära.)

Andererseits wurde die lesbische Dichterin Sophia Parnok weder als bourgeois noch als lesbisch angegriffen. Denn im Gegensatz zu Kusmin und Kljujew hatte sie sich vor der Revolution noch keinen besonderen Ruhm erworben gehabt. Dennoch - als ihre beiden wichtigsten und reifsten Bücher Musik (1926) und Mit ruhiger Stimme (1928) erschienen, wurden sie durch totales Schweigen von der Presse begrüßt. Niemand, mit Ausnahme einiger Dichterkollegen, nahm die Veröffentlichung dieser Bücher wahr [30]. Das allmähliche Vorgehen gegen schwule Schriftsteller mag mit deren Klassenhintergrund ebensoviel zu tun gehabt haben wie mit ihrer Homosexualität - als Resultat aber läßt sich die ständige Abnahme der Sichtbarkeit von homosexueller Literatur und Kunst im Lauf der 20er Jahre festmachen. Unter den zahlreichen talentierten Dichtern und Prosaisten, die nach der Oktoberrevolution auf der literarischen Szene auftraten, war nicht eine lesbische oder schwule Persönlichkeit.

Obwohl einvernehmliche Homosexualität nach den Buchstaben des Gesetzes legal war, hatten die meisten schwulen Männer, die in den Künsten oder in der Regierung Karriere machen wollten, sich einer bis zum heutigen Tage praktizierten Taktik zu bedienen: sie heirateten eine Frau, um Verdächtigungen abzulenken. Der Maler Kusma Petrow-Wodkin, bekannt für seine männlichen Nackten, war in den frühen 1920ern verheiratet; nach seiner Heirat spezialisierte er sich auf bäuerliche Genreszenen und Portraits seiner Frau. Der Dichter Pawel Antokolski und der Schauspieler/Regisseur Juri Sawadski waren laut Marina Zwetajewas Memoiren 1918 Liebhaber und machten aus ihrer Beziehung keinen Hehl. Mitte der 20er waren beide verheiratete Männer. Rjurik Iwnew, der Sänger des schwulen Sado-Masochismus in vorrevolutionären Zeiten, ließ schwule Themen fallen, verehelichte sich und erhielt die Erlaubnis, ins sowjetische Corps Diplomatique einzutreten.

Die sowjetischen Machthaber glaubten in Übereinstimmung mit den medizinischen Ansichten ihrer Zeit, daß ein schwuler Mann ohne Schwierigkeit durch eine Heirat oder durch medizinische Behandlung geheilt werden könne. Ein gutes Beispiel ist der Fall Tschitscherin. Der Diplomat Georgi Tschitscherin (1872-1936), ein Klassenkamerad Kusmins, hatte sich bis 1917 mit seiner sexuellen Orientierung recht eingerichtet. Nachdem er aber 1918 der bolschewistischen Partei beigetreten war, brach er jeden Kontakt zu Kusmin und anderen schwulen Freunden ab. Zwischen 1918 und 1925 errang Tschitscherin auf diplomatischem Gebiet viele Siege für die UDSSR. Dann wurde er von der Sowjetregierung gezwungen, sich in eine Reihe psychiatrischer Kliniken in Deutschland zu begeben. Ein Bericht, der später von seinem Vetter im Westen veröffentlicht wurde, macht klar, daß es sich bei der in Rede stehenden Krankheit um seine Homosexualität gehandelt habe. Es stellte sich kein Heilungserfolg ein, und so wurde er 1930 seines Postens enthoben, wiederum aus "Krankheitsgründen" [31].

Eine andere Hauptfigur, die die sowjetischen Behörden in lebenslanger sexueller "Klausur" zu halten bemüht waren, war der große Filmemacher Sergej Eisenstein. Als Eisenstein dem sowjetischen Kritiker Sergej Tretjakow erzählte, wären nicht Marx, Lenin und Freud gewesen, er wäre als ein "zweiter Oscar Wilde" geendet, mag er die Homophobie der russischen und internationalen kommunistischen Bewegung verinnerlicht gehabt haben [32], - aber als er Berlin und Paris besuchte, befriedigte er seine sexuellen Bedürfnisse nichtsdestotrotz, und während seines Mexikoaufenthaltes 1930-32 lebte er dann offen schwul und erregte damit fast einen internationalen Skandal. Die Sowjetregierung erpreßte daraufhin seine Rückkehr mit der Drohung, Details seines Privatlebens öffentlich zu machen. Bevor er einen neuen Film machen konnte, hatte er sich der sowjetischen Allheilkur für Homosexuelle, dem Ehestand, zu unterziehen. Seine Freundin und Assistentin PeraAttaschewastellte sich für dies Ritual zur Verfügung - gleichwohl zusammengelebt haben sie nie [33].

DIE STALINISTISCHE PERIODE

Die wachsende Feindschaft und der zunehmende Druck der sowjetischen Regierung den Homosexuellen gegenüber, schon während der 20er Jahre beobachtbar, gipfelte in einem neuen Gesetz, dem Artikel 121 des Sowjetischen Strafgesetzbuches. Dies Gesetz, das am 17. Dezember 1933 verkündet wurde und am 7. März 1934 für alle Republiken der Sowjetunion bindend wurde, erklärte alle sexuellen Beziehungen zwischen Männern für ungesetzlich und schrieb 5 Jahre Zwangsarbeit für freiwillige sexuelle Akte und 8 Jahre für sexuelle Nötigung und Sex mit einverstandenen Minderjährigen vor [34]. Maxim Gorki begrüßte diese Verordnung in den Spalten der Prawda und Iswestija als "Triumph des proletarischen Humanismus" und erklärte, die Legalisierung der Homosexualität, sei die Hauptursache des Faschismus gewesen [35]. Ironischerweise geschah dies zum gleichen Zeitpunkt, da die Nazis in Deutschland ihre Verfolgung der deutschen Homosexuellen begannen, in vielen Fällen behauptend, daß Schwule eine besondere Affinität zum Kommunismus hätten.

Wie Wilhelm Reich 1936 und Valery Chalidze 1977 hervorhoben, erklärte der Artikel 121 die männliche Homosexualität nicht bloß zum Verbrechen gegen die öffentliche Moral. Sie wurde vielmehr nun als ein Verbrechen gegen den Staat angesehen. Reich schrieb, daß Homosexualität in dieselbe Kategorie wie andere Verbrechen gegen die Gesellschaft gerückt wurde, wie "Banditentum, konterrevolutionäre Aktivitäten, Sabotage, Spionage &c.". Chalidze bemerkte, daß "die sowjetischen Behörden offensichtlich ernsthaft glaubten, daß Homosexualität ein politisches Verbrechen sei." Fälle dieser Natur wurden häufig nicht von der Polizei, sondern "von den Staatssicherheitsdiensten" verfolgt. Reich bezeugt, daß im Januar 1934 Massenverhaftungen von Schwulen in Moskau, Leningrad, Charkow und Odessa stattfanden; unter den Verhafteten befanden sich viele Schauspieler, Musiker und andere Künstler [36].

Seit etwa 1930 wurde die Auffassung, Homosexualität sei gleichbedeutend mit Gegnerschaft gegenüber dem Sowjetsystem, zu einem festen Bestandteil politischer Überzeugung in den Köpfen des sowjetischen Büreaukraten. 1936 erklärte der Justizkommissar Nikolaj Krylenko, es gäbe nach zwei Jahrzehnten des Sozialismus keinen Grund für irgendwen, noch homosexuell zu sein, die, die es immer noch wären, müßten "Relikte der ausbeutenden Klasse" sein und verdienten als solche wohl fünf Jahre Zwangsarbeit. Niemand aus der Arbeiterklasse könnte vernünftigerweise homosexuell sein, so daß die Leute, die "in ihren geheimen Lasterhöhlen herumhängen, häufig mit einer ganz anderen Art von Arbeit befaßt sind, der der Konterrevolution." [37]

Gleichwohl war während der Stalinära die Verfolgung der schwulen Männer weder kontinuierlich noch umfassend ins Werk gesetzt. In den Fällen hochbekannter Persönlichkeiten, wie dem bereits erwähnten Eisenstein, dem populären Operntenor Sergej Lemeschew, dem Pianisten Swjatoslaw Richter und vielen Ballettänzern waren die Behörden bereit, wegzuschauen - vorrausgesetzt, man war verheiratet und hielt seine Homosexualität vor der Öffentlichkeit verborgen. Während meiner Zeit als Verbindungsoffizier und Konferenzdolmetscher in den 40er und 50er Jahren im ungeteilten und dann geteilten Nachkriegsdeutschland habe ich selbst eine beträchtliche Anzahl schwuler sowjetischer Männer getroffen, die in der Roten Armee, dem diplomatischen Corps oder als Unterhaltungskünstler tätig waren. Den meisten von ihnen gelang es, eine Entdeckung zu vermeiden und Wege zu finden, ihre schwule Sexualität auszudrücken [38].

## DIE NACHSTALINISTISCHEN JAHRZEHNTE

Während der Jahrzehnte, die auf Stalins Tod 1953 folgten, war es ausländischen Forschern und Reisenden wieder möglich, die UdSSR für ausgedehntere Aufenthalte aufzusuchen. Homosexualität war (und ist immer noch) ein Staatsverbrechen. Aber der fremde Besucher war in der Lage, im Verborgenen gay communities in allen grösseren Städten zu finden [39]. Wie sie es unter Stalin getan hatte, so benutzte die sowjetische politische Polizei immer noch Homosexuelle als Informanten und zur Rekrutierung ausländischer Schwuler als Spione [40]. Viele im Ausland verbreitete und in Wladimir Koslowskis Buch zitierte Berichte geben Beispiele, wie "normale" KGB--Agenten gezwungen wurden, zur erpreßten Anwerbung schwulen Sex mitzumachen [41].

Dennoch waren die nachstalinistischen Jahrzehnte eine Zeit langsamen sozialen Wandels. Das Jahrzehnt der 1970er sah das erste Auftreten schwuler und lesbischer Autoren unter dem Sowjetregime (Schriftsteller, die schwule und lesbische Themen in den 20ern behandelt hatten, waren alle schon vor der Oktoberrevolution öffentlich gewesen). Da sie nicht in der Lage waren, zu publizieren, mußten sie zu samisdat (wörtlich: Selbstveröffentlichung) oder tamisdat (Veröffentlichung im Ausland) Zuflucht nehmen. Bislang ist nur wenig über Jewgeni Charitonow bekannt, der als Lehrer für Pantomime arbeitete, seine schwulen Erzählungen durch samisdat zirkulieren

ließ und 1981 an einer Herzattacke im Alter von nur 40 Jahren starb [42]. Besser ist der Fall des Gennadi Trifonow dokumentiert, der von 1976 bis 1980 eine Verurteilung zu Zwangsarbeit abbüßte, weil er seine schwulen Gedichte privat verbreitet hatte [43] und dem seit 1986 erlaubt ist, Essays und Besprechungen in sowjetischen Periodika zu veröffentlichen - vorausgesetzt, er bezieht sich nicht auf schwule Themen. Zwei sowjetische Autoren stellten sich nach ihrer Emigration als schwul heraus. Dies sind David Dar (1910-1980), der Witwer der bekannten Romanschriftstellerin Vera Panowa, und Edward Limonow, der bisexuelle Autor des autobiographischen Romans It's me, Eddie, der detaillierte Beschreibungen von des Erzählers Intimkontakten mit amerikanischen schwarzen Männern beeinhaltet [44].

Auf die Situation von Lesben in der Sowjetunion ist in den letzten Jahren mehr Licht durch die Veröffentlichung einiger Berichte von Frauen gefallen, die einige Zeit in GULag-Lagern verbracht haben und in der Lage waren, lesbisches Verhalten dort zu beobachten [45], sowie durch die fiktionalen Werke von sowjetischen Feministinnen, die die UdSSR verlassen mußten [46]. Es ist nunmehr möglich, daß sowjetische Schriftsteller, die sich mit den Behörden gut stehen, homosexuelle Topoi in die Werke, die ausschließlich im Westen veröffentlicht werden, hineinbringen. So beschreibt der Dichter Viktor Sosnora in seiner Autobiografie Der fliegende Holländer (1979 in der BRDeutschland veröffentlicht) den Mord an einem alten, berühmten Schauspieler durch vier betrunkene Armeeoffiziere in einer Leningrader Bar. Sosnora bat das Barmädchen, die Polizei zu rufen, doch diese lachte nur und feuerte die Soldaten weiter an - Homosexuelle seien schließlich keine Menschen und jeder, der sie verteidigte, wäre selber einer [47].

Die gegenwärtige Glasnost-Kampagne hat die Homosexualität zu einem erwähnbaren Thema für die sowjetische Presse gemacht, aber sie hat noch nichts für die Rechte der Homosexuellen getan. Die beiden hoffnungsvollsten Zeichen, die in diese Richtung weisen, reichen 15 Jahre in die Vergangenheit zurück. 1973 wurde in Leningrad ein Textbuch des sowjetischen Kriminalrechts veröffentlicht, dessen Beiträger herausstrichen, daß für die Kriminalisierung einvernehmlicher Homosexualität bisher in keiner sowjetischen juridischen Publikation hinreichende logische oder wissenschaftliche Gründe genannt werden konnten. Die Autoren führten die Beispiele anderer sozialistischer Länder an, in denen antihomosexuelle Gesetze aufgehoben wurden, ohne daß der Gesellschaft dadurch nachweisbar geschadet wurde [48]. Ebenfalls 1973 erschien im Ausland Wenedikt Jerofejews Moskwa-Petuschki-Linie [49]. Seit 1968 ein samisdat-Klassiker, stellt dieses Buch die Odyssee eines Alkoholikers dar, der es schafft, sich in jeder Station der moskauer U-Bahn mit allem Möglichen (von Champagner bis Möbelpolitur) zu betrinken. Diese Betrin-

kungsaktion wird begleitet von der Darstellung des Bewußtseinstromes des Hauptbeteiligten - und dessen Thema sind vornehmlich die Unehrlich- und Heimlichkeiten der sowjetischen Gesellschaft. Einen Teil dieses inneren Monologs hat Koslowsky als Epigraph seines Buches zitiert: "Gestattet mir, klarzustellen, daß die Homosexualität in unserem Lande ausgerottet ist, endlich, aber noch nicht vollkommen. Oder, korrekter, vollkommen, aber noch nicht ganz. Oder, noch korrekter, ganz und vollkommen, aber noch nicht vollständig. Denn was ist es, das die Leute heutzutag in ihren Köpfen haben? Doch nichts als Homosexualität." Sollten diese beiden, nicht aufeinander bezogenen Phänomene (das Textbuch und Jerofejews Wortspielerei) in der nächsten Dekade ihre Nachfolge finden und sollten sie sich vervielfältigen, dann könnte das Verständnis für die Homosexualität in der Sowjetunion am Ende des 20. Jahrhunderts auf das Niveau zurückkehren, das in den ersten zwei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts bereits erreicht war.

ANMERKUNGEN

1.] Die Beharrlichkeit mit der sich diese Fehlinformation unter intelligenten, belesenen Leuten hält, erhellt beispielhaft John Cheevers Essay über Anton Tschechow, "The Melancholy of Distance" (in: Chekhov and Our Age, James McConkey ed., Cornell University 1985). Dort behauptet Cheever, Tschechow habe Prosa und Theaterstücke geschrieben, weil dies "das einzige gewesen sei, was man ohne Gefahr, nach Sibirien geschickt zu werden, habe schreiben können." (Chekhov and Our Age, pp.133f). In Wirklichkeit hat Tschechow seine kraftvolle Verurteilung der Bedingungen in der Strafkolonie Sachalin, Die Sachalin-Insel, 1894 veröffentlicht, ohne die Zustimmung der Regierungszensoren einzuholen und ohne irgendwelche nachteiligen Auswirkungen zu erfahren. Tolstojs Roman Auferstehung mit seiner abschätzigen Beschreibung des Zarismus und seiner sympathisierenden Portraitierung der Revolutionäre, wurde 1899 von den Zensurbehörden für die Publikation freigegeben. Dies sind nur zwei von hunderten von Beispielen, die man anführen könnte, um die Absurdität von Wildes und Cheevers Bild des Rußlands der Jahrhundertwende offenbar zu machen.

2.] Wilhelm Reich untersucht im zweiten Teil seines The Sexual Revolution die sexuelle Befreiung in der Sowjetunion, die er 1929 besucht hatte. (Das Buch wurde zuerst in Deutschland als Die Sexualität im Kulturkampf 1930 veröffentlicht. Eine erweiterte deutsche Version, mit neuem Material zur sowjetischen Situation, erschien 1936. Eine englische Übersetzung kam 1945 unter dem Titel The Sexual Revolution heraus. Ich habe eine revidierte Ausgabe dieser Übersetzung (Farra, Straus and Giroux, New York 1969) benutzt.
Obwohl Reich vielen Maßnahmen Lenins und Stalins kritisch gegenübersteht, nimmt er durchweg an, es habe vor der Oktoberrevolution keine sexuellen Rechte gegeben. Das Buch ist auch, was die Beschreibung der Situation der russischen Homosexuellen von 1917-29 anbelangt, nicht sehr verläßlich. Aber Reich ist gut über die Periode, die 1929 folgt, informiert, da er die Bedingungen in der Sowjetunion zu diesem Zeitpunkt persönlich kennengelernt und untersucht hat.

3.]Über die Lage der männlichen Homosexuellen in der Kiewer (11.-13.Jh.), der Moskauer(14.-17.Jh.) und der modernen Periode russischer Geschichte cf. meine Übersicht "Russis's Gay Literature and History,11th-20th centuries"(Gay Sunshine No.29/30, Summer/Fall 1976(zitiert als: GS 76); revidierte italienische Fassung in: Sodoma No.3, 1986. In GS 76 zitiere ich ein Buch "Rerum moscovitarum commentarii" von Sigmund von Herberstein der Gesandter des Heiligen Römischen Reiches im frühen 16.Jh. war, ferner das Gedicht "To Dancie" des Engländers George Turberville, der Moskau 1568 besuchte. Beide Autoren sind schockiert über die Ausbreitung der Homosexualität in allen Bereichen der damaligen russischen Gesellschaft. GS 76

zitiert außerdem die Klage des Metropoliten Daniel (Predigt Nr.12, um 1530) und des Priesters Avvakum (Autobiografie von 1673) über Nichtbestrafung der Homosexualität. Zahlreiche weitere Stellen über offenes Praktizieren der "Sünde Sodoms" im moskovitischen Rußland wären zu zitieren. Der kroatische katholische Priester Juraj Krizhanitch, der sich 1659-1677 in Rußland aufhielt, beschreibt die Sitten der moskoviter Schwulen in seinem Buch über den russischen Staat (zitiert nach der russischen Ausgabe Moskau 1860): "Hier in Rußland faßt man dieses schreckliche Verbrechen als Scherz auf. Nichts ist häufiger Gegenstand spöttischer Konversation. Einer prahlt öffentlich damit, diese Sünde begangen zu haben, ein anderer macht sie einem dritten zum Vorwurf, und wieder ein anderer lädt dich ein, mit ihm gemeinsam zu sündigen. Das einzige, was sie nicht wagen, ist dieses Verbrechen in der Öffentlichkeit zu begehen. Der maßgebliche russische Historiker des 19.Jh, Sergei Soloviov resümiert: "Nirgendwo, weder im Orient noch im Westen wurde diese gemeine, unnatürliche Sünde so unbekümmert hingenommen wie in Rußland."(S.M.Soloviov, Istoriia Rossii, 3.Aufl.St.Petersburg 1910,S.750.) Ich danke Alexander Poznansky für die letzten beiden zitierten Beispiele und für weitere Angaben über Homosexuellenstrafrecht in Rußland.

4.] Über das Militärstrafrecht von 1706 siehe M.P.Rosenheim (Rozengeim), Ocherk istorii voenno-sudnykh uchrezhdenii v Rossii do konchiny Petra Velikogo.St.Petersburg 1878,S.299. Über das Gesetz von 1716: V.Nabokoff, Die Homosexualität im Russischen Strafgesetzbuch,in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen Bd 5,1903,S.1160.Über die alleinige Geltung dieser Gesetze für das Militäs, vgl.S.I.Viktorsky, Istoriia smertnoi kazni v Rossii i sovremennoe ee sostoianie, Moskau 1912, S.145.

5.] Zur Homosexualität Gogols cf. mein Buch The Sexual Labyrinth of Nikolai Gogol, Harvard University Press 1976. Dieses Buch gibt ebenfalls einen Überblick über die Situation russischer Homosexueller der gebildeten Klassen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

6.] Zu den Liberalisierungen im Bereich der Rede- und Preßfreiheit nach den Reformen der 1860er und der Revolution von 1905 cf.Jacob Walkin The Rise of Democracy in Pre-Revolutionary Russia: Political and Social Institutions Under the Last Three Tsars, Frederick A. Prager 1962. Das informierteste und am wenigsten voreingenommene Buch zum Fortschritt der Frauenrechte in den vorrevolutionären Jahrzehnte und über die Situation der Frau unter dem Sowjetregime ist Gail Warschowsky Lapidus: Women in Soviet Society. Equality, Development, and Social Change, University of California Press 1978. Der erste Satz von Kapitel 1 liest sich wie folgt: "Keine Erörterung des Problems der Gleichheit der Geschlechter in der sowjetischen Gesellschaft kann die bolschewistische Revolution von 1917 zum Ausgangspunkt nehmen." Dessenungeachtet haben die meisten westlichen Untersuchungen zur Sexualpolitik der Sowjetunion bis heute dies zum Ausgangspunkt genommen.

7.] Über Nikolaj Przewalski cf. Donald Rayfield, The Dream of Lhasa: The Life of Nikolai Przhevalsky. Explorer of Central Asia, Ohio University Press 1977. Ebenso meine Besprechung dieses Buches: "Przhevalsky: The Russian Livingstone", University Publishing, No.5, Summer 1978 und "Gay Life Before the Soviets: Revisionism Revised", The Advocate, No.339, April 1, 1982.

8.] Konstantin Leontjews "Die ägyptische Taube" ist in einer ziemlich lahmen Übersetzung von George Reavey durch Weybright and Talley 1969 veröffentlich worden. Diese Veröffentlichung initiierte zwei wichtige Essays über Leontjew: Clarence Brown, "Slightly to the Right of the Czar", The New Republic, April 17, 1969 und W.H. Auden, "A Russian Aesthete", The New Yorker, April 1970. Eine umfassende kritische Biographie liegt auf Russisch vor: Juri Iwask, Konstantin Leont'ev. Znizn' i tvorchestvo, Herbert Lang & Co., Bern 1974.

9.] Zur Beziehung Djagilews und Filossofows und ihre Rolle in der gesamten russischen Kultur der Jahrhundertwende siehe Wladimir Zlobin, A Difficult Soul: Zinaida Gippius, University of California Press 1980; wie auch meine Essays: "Sergei Diaghilev, Public and Private", Christopher Street, March 1980 (nachgedruckt in: The Christopher Street Reader, Coward-McCann, Inc. 1983) und "Diaghi-

lev", International Encyclopedia of Dance, Selma Jeanne Cohen et al.ed., University of California Press, noch nicht erschienen.

10.] Nina Berberowas Bericht über russische Homosexuelle in den 1890ern findet sich im "Préface à l'édition de 1987" ihres Tchaikovski, Actes Sud, Paris 1987.

11.] Zur Widerlegung der neuerlich wiederentstandenen Gerüchte um Tschaikowskis erzwungenen Selbstmord cf. Nina Berberowa, Malcolm H. Brown und Simon Karlinsky: "Tchaikovsky's Death Was Not a Suicide", High Fidelity, August 1981; und diess.: "Doubts About Tchaikovsky", New York Times, August 9, 1981. Die vernichtendste Kritik der Selbstmordtheorie ist Alan M. Kriegsman, "The Great Suicide Debate", Washington Post, March 28, 1982. Nina Berberowas neue Einleitung (s.10), der autoritative Aufsatz des Historikers Alexander Poznansky, "Tchaikovsky's Suicide: Myth and Reality", in: 19th Century Musik, vol.XI.No.3, University of California Press Spring 1988 und Poznanskys noch nicht erschienenes Buch über Tschaikowski und die Homosexuellen seiner Zeit sollten die unhaltbaren Behauptungen der Selbstmordtheoristen (inclusive Tschaikowskis Biograph David Brown) endgültig widerlegt haben.

12.] Aileen Kelly, "Self-Censorship and Russian Intelligentsia, 1905-1914", in: Slavic Review, Summer 1987. Die Autorin beschränkt ihre Übersicht nicht auf die im Titel benannte Periode, sondern verfolgt und dokumentiert die negativen Einstellungen gegenüber allen Formen der Sexualität unter russischen Radikalen ab 1860.

13.] Zur negativen Einstellung zur Homosexualität in der russischen revolutionären Tradition am Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. cf. Alexander Berkman, Prison Memoirs of an Anarchist, wiederaufgelegt von Schocken Books, 1970.

14.] W.I. Lenin, Polnoe sobranie socinenij (Sämtliche Werke), Moskau 1958, Bd.49, pp.50-57, enthält die zitierte Korrespondenz mit Ines Armand. Lenin über sexuelle Befreiung cf. Clara Zetkin, Reminiscences of Lenin, International Publishers, New York 1934 (das Buch selber wurde 10 Jahre vorher geschrieben).

15.] Als Biographie Kusmins: John E. Malmstad, "Mikhail Kuzmin: A Chronicle of His Life and Times" im Band 3 der Gesammelten Dichtungen Kuzmins Sobranie stichotvorenij, hrsg. von Malmstad und Wladimir Markow (Wilhelm Fink Verlag, München 1977); cf. auch meine Besprechung dieser Sammlung, "Death and Resurrection of Mikhail Kuzmin", Slavic Review, vol.38,No.1, March 1978 und den Abschnitt über Kusmin in GS 76. Eine Auswahl von Kusmins Prosa, Dramen und Lyrik in englischer Übersetzung von Michael Green wurde 1980 von Ardis vorgelegt. Eine Gesamtausgabe in russischer Sprache wird gegenwärtig von Berkeley Slavic Specialities, Berkeley CA., Wladimir Markow et al.ed., herausgebracht. Bisher sind sieben Bände erschienen.

16.] Die Beziehung zwischen Kljujew und Jessenin wird detaillierter in GS 76 besprochen. Ein Band mit Kljujews Gedichten, von John Glad ins Englische übersetzt und mit einem Vorwort versehen, wurde 1977 von Ardis herausgebracht (Nikolai klyuev, Poems). Von den in letzter Zeit in Englisch erschienenen Biographien Jessenins behandelt nur Gordon McVay, Isadora & Esenin, Ardis 1980, die Bisexualität des Dichters, allerdings mit großer Zurückhaltung. Cf. auch meine Besprechung eines früheren Buches von McVay (Esenin. A Life, Ardis 1976) in The New York Times Book Review, May 9, 1976. Eine zweibändige Ausgabe von Kljujews Schriften, Socinenija erschien, von Gleb Struve und Boris Filippow hrsg., bei A. Neimanis, München 1969. Von besonderem Interesse sind Boris Filippows biographischer Essay und die Auswahl von Briefen und anderen Dokumenten, die der britische Jessenin-Spezialist Gordon McVay besorgt hat, und die Kljujews Liebesaffairen mit Jessenin und Anderen illustriert. Fillippows und McVays Beiträge finden sich in Band 1 der Socinenija.

17.] Maxim Gorki und Leonid Andrejew, Neizdannaja perepiska (Unveröffentlichter Briefwechsel) in: Literturnoe nasledstvo, Moskau 1965, Bd.72, p.288. Ich danke W. Koslowski für den Hinweis auf diese Korrespondenz in seinem Buch (siehe Anm. 34). A. Atschkasow, Artsybashevskii Sanin: Okolo polovogo voprosa (Artsybaschews Sanin: Die sexuelle Frage betreffend.), Moskau 1908, pp.5-7 und 16-18.

18.] Der Bericht eines ausländischen Besuchers über die Aufnahme von Kusmins, Sinovjewa-Annibals und Wjatscheslaw Iwanows Büchern durch die russischen Intellektuellen kann in Werner Daya, "Die sexuelle Bewegung in Rußland" (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, No.1, Leipzig 1908) gefunden werden. Ich danke Siegfried Tornow, West-Berlin für die Zusendung seines unveröffentlichten Manuskripts "Homosexualität und Politik in Sowjet-Rußland", dem ich den Hinweis auf Daya entnahm.

19.] Zu Marina Zwetajewas Leben, Schriften und Lesbischsein cf. mein Buch Marina Tsvetaeva. The Woman, Her World and Her Poetry, Cambridge University Press 1985 Ihre Beziehungen zu Frauen sind in der zweiten Auflage 1987 besser dokumentiert.

20.] Zu Rjurik Iwnews schwulem Pyro-Masochismus cf. Gordon McVay, "Black and Gold: The Poetry of Riurik Ivnev", Oxford Slavonic Papers, New Series, vol.IV, Clarendon Press 1971.

21.] Die vollständigste und verläßlichste Darstellung der Situation der Menschenrechte in Rußland vor, während und nach der Februar- und Oktoberrevolutionen ist: Michail Heller und Alexander Nikrich, Utopia in Power: The History of the Soviet Union From 1917 to the Present, Summit Books (Simon & Schuster) 1986.

22.] Christopher Isherwood, Christopher and His Kind, Farrar, Straus & Giroux 1976, pp.17f.

23.] John Lauritsen und David Thorstad, The Early Homosexual Rights Movement (1864-1935), Times Change Press, New York 1974. Das Buch ist eine gute Quelle für die frühen homosexuellen Bewegungen in Deutschland und England. Aber der Abschnitt über Rußland ist erstaunlich voreingenommen und fehlinformiert. Die Autoren folgen Wilhelm Reich in der Annahme, es wäre vor der Oktoberrevolution keine Befreiung welcher Art auch immer möglich gewesen. Sie bezeichnen Kusmins Lyrikband Verhängte Bilder von 1920 als etwas, das nur unter der bolschewistischen Herrschaft möglich gewesen sei. Sie zitieren fünf Zeilen aus Mark Sereiskis Artikel über Homosexualität in der 1930er Ausgabe der Großen Sowjet-Enzyklopädie über die Straffreiheit der Homosexualität, aber sie erwähnen den Kontext, der diese Zeilen umschließt, nicht, und der macht deutlich, daß Homosexualität als ernstliche Geisteskrankheit, die zu heilen ist, betrachtet wurde. Ihr Haupttextzeuge für ihre These von der aufgeklärten bolschewistischen Einstellung zur Homosexualität ist eine recht mysteriöse Broschüre eines Dr. Grigory Batkis, Die Sexualreform in Rußland, 1925 in Berlin veröffentlicht. In dieser deutschen Ausgabe wird behauptet, es habe von diesem Werk eine Erstveröffentlichung in russischer Sprache in der UdSSR 1923 gegeben. Während die deutsche Ausgabe in einigen Bibliotheken greifbar ist, ist es bisher noch keinem Forscher gelungen, eine russische Ausgabe zu finden - weder in der Sowjetunion noch anderswo. Wie Wayne R. Dynes hervorhebt (Homosexuality. A Research Guide, Garland Publishing Inc., New York 1987, p.141), wurde die Batkis-Broschüre "zum ausländischen Gebrauch" gedruckt und erschien nie in der UdSSr.

24.] Prof. Berberowa sagte dies, als ich sie in ihrem Haus in Princeton 1977 besuchte. Ich zeigte ihr Isherwoods Aussage, Lauritsens und Thorstads Buch und deren Replik auf meinen Überblicksartikel von 1976 (GS 76; siehe Anm.3). In den frühen 1970ern befragte ich einige ältere russische Freunde, die sich noch an die ersten Jahre nach der Oktoberrevolution erinnern konnten. Egal ob sie nun Anhänger von Lenin und Trotzki gewesen waren oder ihre Gegner, sie alle waren erstaunt, daß man glauben könne, Lenin oder Trotzki wären je für die schwule Emanzipation eingetreten.

25.] Valery Chalidze, Criminal Russia. Essays on Crime in the Soviet Union, aus dem Russischen übersetzt von P.S. Falla, Random House 1977, pp.143f.

26.] Israel Gel'man, Polovaja zizn' sovremennoj molodezi. Opyt social'no-biologiceskogo obsledovanija, Staatsverlag, Moskau und Petrograd 1923.

27.] M. Sereiski, "Gomoseksujlizm", in: Bol'saja medicinskaja énciklopedija, P.A. Semasko ed., Moskau 1929, Bd.VIII, Sp.668-672. Dieser Artikel wurde gekürzt in der ersten Ausgabe der Große[n] Sowjet Enzklopädie 1930 nachgedruckt.

28.] Nikolaj Kljujew, "Cetvertyj Rim"(Das vierte Rom), in: Socinenija, vol.2, pp.299-303. Eine englische Übersetzung des Anfangs dieses Gedichtes in: GS 76.

29.] Lew Trotzki, Literatura i revoljuciia, Gavlit, Moskau 1923, p.47. Die zitierte Passage findet sich in der englischen Übersetzung (Ann Arbor Paperbacks, University of Michigan Press 1960) auf p.65.

30.] Diese wichtige lesbische Dichterin errang erst posthum in den 70ern den Ruhm, der ihr zusteht, als die sowjetische Wissenschaftlerin Sophia Poljakowa eine Gesamtausgabe der Parnokschen Dichtung besorgte, ihre Biographie schrieb und beides in den Westen zur Veröffentlichung schickte. Cf. Sophia Parnok, Sobranie stichotvorenij, S. Poljakowa ed., Ardis: Ann Arbor 1979. Der einleitende Aufsatz

der Poljakowa ist eine Biographie der Parnok und eine Analyse ihrer Gedichte. Poljakowa hat ferner ein Buch über die Affaire zwischen Parnok und Marina Zwetaewa und deren Reflex in den Werken beider veröffentlicht: Zakatnye ony dni (The Sunset Days of Yore), Ardis 1983. Die Affaire der Zwetaewa mit Parnok wird auch im 3. Kapitel meines oben angeführten Buches über die Zwetaewa beschrieben. Cf. auch: Rima Shore, "Remembering Sophia Parnok (1895-1933)", in: Conditions: Six, 1980.

31.] Zu Tschitscherins Homosexualität cf. John Malmstads Biographie Kusmins, pp.24f und die Anm. 28 und 29 zu Kap.1. Die Biographien Tschitscherins in den diversen Ausgaben der Große[n] Sowjet Enzyklopädie erwähnen immer auch seinen Deutschlandaufenthalt zum Zwecke der Heilung einer nicht näher beschriebenen Krankheit. Eine Fußnote zu Alexander Meyendorffs "My Cousin, Foreign Commissar Chicherin", Russian Review, April 1971, erhellt, daß alle Bezüge auf Tschitscherins Gesundheitsprobleme als Euphemismen für seine Homosexualität zu lesen sind.

32.] Marie Seton: Sergei M. Eisenstein, revised edition, Dennis Dobson, London 1978, p.119 (ursprünglich bei The Bodley Head 1952 veröffentlicht). Weitere Stellen in Setons Buch, die sich mit Eisensteins Homosexualität befassen, finden sich pp. 30, 48f, 73, 133f, 139, 231f, 279 und 426ff.

33.] Andere Quellen zur Homosexualität Eisensteins sind: Stan Brakhage, Film Biografies, Turtle Island, Berkeley 1977, pp.98f, wo Kenneth Rexroth eine Unterhaltung mit Eisenstein wiedergibt, in der der Regisseur zugegeben hat, durch die Drohung, sein Sexualleben würde öffentlich gemacht, zur Rückkehr in die Sowjetunion gezwungen worden zu sein; Thomas Waugh, "A Fag-Spotter's Guide to Eisenstein", in: Body Politics, No.35, July/August 1977, eine excellente Darstellung der homoerotischen Bildlichkeit der Eisensteinschen Filme (ich danke Tom Waugh, daß er mir die Texte der letzten beiden Artikel zur Verfügung gestellt hat); und Jerry Heil, The Russian Literary Avant-Garde (1920s and 1930s), eine unveröffentlichte Dissertation, University of California, Berkeley 1984, pp.130f und 168f. Über die Rolle, die der amerikanische, pro-kommunistische Schriftsteller Upton Sinclair bei der Streichung der Mittel für Eisensteins mexikanisches Filmprojekt gespielt hat, sowie Sinclairs Denunziation des Eisensteinschen Sexuallebens cf. Edmund Wilson, "Eisenstein in Hollywood", in seinem Buch The American Earthquake, Doubleday & Co. Inc., New York 1958, pp. 367-413.

34.] Der Text des Artikel 121 ist zitiert bei Wladimir Koslowski, Argo russkoj gomoseksual'noj subkul'tury (The Slang of Russia Homosexual Subculture), p.155, Chalidze Publications, Benson, Vermont 1986. Dies Buch ist eine Fundgrube für Informationen über die Situation von Lesben und Schwulen in der sowjetischen Kultur.

35.] Maxim Gorky, Sobranie socinenij v 30 tomach, Moskau 1953, Bd.27, p.238. Dieser Aufsatz erschien am 23. Mai 1934 sowohl in der Prawda wie in der Iswestija.

36.] Reich, The Sexual Revolution,S.209-10; Chalidze, Ugolovnaia Rossiia. New York 1977,S.227-8 zitiert Beispiele für die Verurteilung homosexueller Handlungen als politische Verbrechen durch die sowjetische Justiz. Zur Bestätigung siehe Krylenkos Rede (vgl.Fußnote 37).Weitere Quellen zur Verfolgungswelle von 1934: Philip Jason "Progress to Barbarism" in: Mattachine Review, August 1957 (Interview mit einem Augenzeugen); und Boris Nikolaevsky, Power and Soviet Elite. New York 1965, S.31.

37.] Eine Transkription von Krylenkos Rede wurde in Sovetskaja justicija, Moskau 1936, No.7 veröffentlicht. Sie wird in Koslowskys Buch p. 154 zitiert.

38.] Meine eigenen Kontakte zu schwulen sowjetischen Männern sind beschrieben in: "Gay Life in the Age of Two Josephs: McCarthy and Stalin", (eine Besprechung von John D'Emilios Buch Sexual Politics, Sexual Communities in der Form persönlicher Erinnerungen), in: The Advocate, No. 366, April 28, 1983.

39.] "G." (Pseudonym eines amerikanischen Kritikers), "The Secret Life of Moscow", Christopher Street, June 1986.

40.] George Schuwaloff(Pseud.) "Gay Life in Russia" in: Christopher Street September 1976.

41.] Koslowski (siehe Anm.34) zitiert pp.156-59 drei Beispiele aus Berichten, die im Westen 1975, '79 und '82 veröffentlicht wurden, in denen heterosexuelle KGB-Agenten von ihren Vorgesetzten gezwungen worden waren, an schwulem Sex teilzunehmen, um ausländische Besucher zu Spionagezwecken per Erpressung zu "fangen".

42.] Zu Charitonow cf. Koslowski pp.185f; pp.193ff druckt Koslowski Charitonows Prosafragment "A Leaflet" (Listowka) ab, ein Art Manifest für die Rechte der Schwulen und Analyse der feindseligen Einstellung der Sowjets zur Homosexualität.

43.] cf. meinen Artikel "The Soviet Union vs. Gennadi Trifonov", The Advocate, August 19, 1986.

44.] Limonows It's me, Eddie wurde in Russisch von Index Publishers, New York 1979, veröffentlicht; die englische Übersetzung von S.I. Campbell kam bei Random House 1983 heraus. Zu Limonows weiteren Romanen siehe Edward J. Brown, "Eddie--Babie on the Town", in: The Nation, September 21, 1987.

45.] Lesben in GULag-Lagern werden im zweiten Band von Eugenia Ginsburgs Memoiren erwähnt, im Englischen seperat als Within the Whirlwind (Harcourt Brace Jovanovich, New York 1981) publiziert. Koslowski zitiert ausgedehnte Passagen aus Moi vospominanija von Eugenia Olickaja, Bd.2, Frankfurt/Main 1971, (aber auch andere Autorinnen zu diesem Thema), die von lesbischem Verhalten in Arbeitslagern handeln (pp.111117).

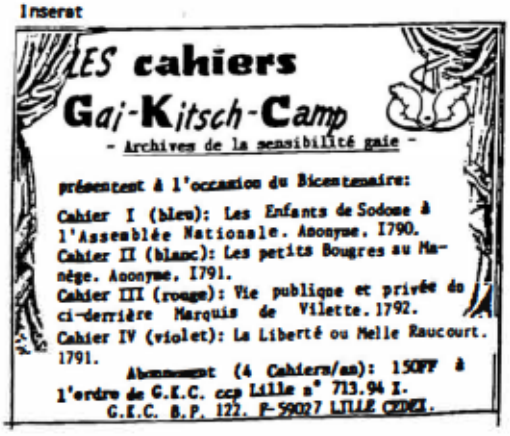
46.] Zu lesbischen Themen und Erfahrungen, wie sie sowjetische Feministinnen beschrieben haben siehe Tatiana Mamonova ed., Women and Russia: Feminist Writings from the Soviet Union, Boston 1984; und Julia Voznesenskaya, The Women's Decameron (übersetzt durch W.B. Lynton), Atlantic Monthly Press 1986.

47.] Viktor Sosnora, Letucij gollandec (Der fliegende Holländer), Posew, Frankfurt/Main 1979, pp.211-213.

48] Mikhail Shargorodsky , Pavel Osipov, Kurs sovetskogo ugolovnogo prava, vol3, Leningrad 1973; zitiert nach Kozlovsky, Argo russkoi, S.163-4 und Siegfried Tornow(vgl.Fußnote 18).

49.] Wenedikt Jerofejew (Pseudonym), Moskva-Petushki, in: Journal Ami (Israel), No.3, 1973. Englische Übersetzung unter dem Titel Moscow at the End of the Line, (1980); zitiert bei Koslowski p.6.

Inserat



# T e n  G a y  D a y s  t h a t  s h o o k

# E a s t  B e r l i n *

Eine wahre Geschichte von Peter Tatchell

Die **10. Weltfestspiele der Jugend und Studenten** sollte vom 27.Juli bis zum 5. August 1973 in Ostberlin stattfinden. Unter dem Motto **Antiimperialistische Solidarität, Friede und Freundschaft** wurden die Teilnahme von 30 000 Deligierten erwartet, die fortschrittliche Jugend- und Studentenorganisationen aus 140 Nationen repräsentieren sollten.

Damals war ich ein 21jähriger Student am **West London College of Further Education.** Zudem war ich als Sozialist in der Schwulenbewegung aktiv. Die Weltfestspiele hielt ich für eine ideale Gelegenheit, um Homosexuellenrechte im internationalen Maßstab zu vertreten; besonders im Ostblock, wo, trotz oftmals liberaler Gesetze, eine öffentliche Diskussion über schwule Rechte und unabhängige Schwulenpolitik rigoros verboten war.

So kam es, daß ich mit der Unterstützung von Kollegen der **National Union of Students** und Mitgliedern der Schwulenbewegung erfolgreich um die Mitgliedschaft in der britischen Delegation bemühte.

Ende Juli brach ich nach Ostberlin auf, mit der Nachtfähre von Harwich nach Hamburg. In einem Rucksack und einem Koffer trug ich, notdürftig unter meinen Reiseutensilien versteckt, 300 Gay-Rights-Broschüren in fünf Sprachen bei mir, außerdem 10 000 Flugblätter, die Hälfte davon in deutsch, die ich in Ostberlin verteilen wollte.

Während ich fest damit rechnete, daß es schwierig sein würde, diese "mobile Bibliothek" nach Ostdeutschland zu schmuggeln, erwartete ich überhaupt keine Probleme mit dem westdeutschen Zoll in Hamburg. Tatsächlich konnte ich ohne Schwierigkeiten von Bord gehen, und die Mitreisenden vor mir konnten die Zollkontrollen ohneweiteres passieren. Um so größer war meine Überaschung, als ich bei der bei der Paßkontrolle aufgefordert wurde, zwei uniformierten Beamten in einen kleinen Nebenraum zu folgen. Leer und kahl, nur mit Tisch und zwei Stühlen ausgestattet, war dieser besonders amtlich und unfreundlich wirkende Raum, offensichtlich nicht für den Empfang von prominenten ausländischen Gästen gedacht.

Nachdem wir zehn Minuten in völligem Schweigen gewartet hatten, kamen zwei weitere Beamten hinzu, die so aussahen, wie ich mir etwa Geheimpolizisten vorstelle. Trotz meines Protests untersuchten sie meine Kleidung, während die beiden anderen meine übrigen Sachen durchschnüffelten. Als sie die Schwulen-Literatur in meinem Gepäck entdeckten, begannen sie die deutschsprachigen Texte zu lesen. Manchmal unterbrachen sie ihre Lektüre, um Notizen zu machen und höhnische Bemerkungen, während die Geheimpolizisten

---

* Der Aufsatz von Peter Tatchell "Zehn Schwule Tage, die Ostberlin erschütterten" erschien zuerst in der englischen Zeitschrift Gay News in Nr.45 vom 6.Juni 1985 und Nr.46 vom 20.Juni 1985. Ins Deutsche übersetzte Manfred Herzer.

versuchten, mich auf deutsch zu verhören. Obwohl ich zu erklären versuchte, daß ich kein Deutsch spreche, wollten sie mir das nicht glauben, wurden zunehmend aggressiv und fuchtelten mit den schwulen Flugblättern vor meiner Nase herum.

Nachdem diese Posse eine Stunde gedauert hatte, war schließlich ein Dolmetscher gefunden, und der kleine Raum, in dem wir uns befanden, wurde immer enger, stickiger und bedrohlicher - ich war ganz allein diesen fünf Herren ausgeliefert.

**V e r h a n d l u n g e n**

Der Dolmetscher begann sofort , mich über meine Teilnahme an den Weltjugendfestspielen auszufragen: Sind sie ein Homosexueller? Welche Organisation repräsentieren sie? Wieviele kommen noch aus Großbritannien. Was sind das für Leute? Wer gab ihnen das Geld, um diese Flugblätter zu bezahlen? Warum reisen sie über Hamburg? Beabsichtigen sie, auf ihrer Reise nach Ostberlin Kontakt zu westdeutschen Bürgern aufzunehmen?

Die Liste der Fragen war endlos. Dann plötzlich nach zwei Stunden hörten sie überraschend auf. Es hieß, ich könne gehen. Keine Erklärungen. Keine Entschuldigungen.

Verärgert aber doch erleichtert, daß ich nichts weiter als einige kleinere Demütigungen und vorübergehende Freiheitsberaubung ertragen hatte, setzte ich meine Reise fort - per Anhalter über die Autobahn durch Ostdeutschland nach Westberlin.

Nach meinen Erlebnissen in Hamburg in der sogenannten **Freien Welt**, fühlte ich mich zunehmend unbehaglich, wenn ich an die bevorstehende Aufgabe dachte, mit 10 000 Flugblättern durch den ostdeutschen Zoll zu kommen.

Als ich dann an der Grenze ankam, bestätigten sich meine schlimmsten Befürchtungen. Das Auto vor unserem wurde äußerst gewissenhaft durchsucht. Für einen Augenblick ergriff mich eine Panik und die Schreckensvision in einem ostdeutschen Gefängnis zu enden. Doch was konnte ich jetzt noch tun? Es war zu spät zum Umkehren. Mir war kalt.

Das Auto, in dem ich mitfuhr, rollte langsam an die Grenzkontrolle heran. Ich bemühte mich verzweifelt, ruhig und entspannt auszusehen. Zusammen mit meinem Weltfestival-Beglaubigungsschreiben reichte ich meine Reisepaß dem ostdeutschen Grenzposten. Der schnappte danach, blickte mich starr und frostig an und verlangte, ich solle Rucksack und Koffer öffnen. Ich holte noch einmal tief Luft und bereitete mich auf das Schlimmste vor. Doch plötzlich begann er milde zu lächeln, hielt mir mein Beglaubigungsschreiben hin und redete aufgeregt auf mich ein. Ich verstand zwar nichts, doch gewann ich den Eindruck, daß ich anscheinend ein willkommener und geehrter Gast war. Mein Gepäck wurde ignoriert und ich durfte passieren. Bald war ich wieder auf der Autobahn, ostwärts nach Westberlin.

Als ich ankam, traf ich dort Mitglieder der **Homosexuellen Aktion Westberlin**. Sie hatten schon einige Male Ostberliner Schwulenbars besucht und Kontakt mit dortigen schwulen Kommunisten aufgenommen. Bisher war es ihnen nicht gelungen, Schwulenpolitik im Osten zu

einem öffentlichen Thema zu machen. Um so erpichter waren sie jetzt, mich bei meiner Aktion auf dem Festival zu unterstüzen und mit die Hilfe schwuler Aktivisten zuzusagen, falls ich eine öffentliche Diskussion oder ein ähnliches "Ereignis" arrangieren könnte.

Nachdem ich weitere Verabredungen für die folgenden Tage mit der Homosexuellen Aktion Westberlin getroffen hatte, ging ich am frühen Abend des 26. Juli zum Grenzübergang. Nur wenige andere passierten zu der Zeit die Grenzkontrollen, und als Reaktion auf Drohungen westlicher Trotzkisten, das Festival zu stören, mußten selbst offizielle Delegierte in der Warteschlange vor mir ihre Taschen durchsuchen lassen. Ich hatte kaum eine Wahl und konnte nicht gut umkehren, da ich bereits die Westberliner Grenzkontrollen passiert hatte. Da stand ich nun, drei Schritte von der ostdeutschen Übergangsstelle entfernt, und mit jedem abgestempelten Paß vor mir rückte ich näher heran. Schon rief eine Stimme: Der nächste bitte. Ich war an der Reihe, und einem plötzlichen Einfall folgend, bat ich darum, auf andere Mitglieder der britischen Delegation warten zu dürfen, bevor ich die Grenze passiere. Hilfsbereit wiesen mich die ostdeutschen Grenzbeamten in einen Nebenraum, wo ich in der Hoffnung blieb, daß bald ein größerer Andrang neuankommender Delegierter die Ostberliner veranlassen würde, weniger gründlich in ihren Durchsuchungen zu sein und mich durchschlüpfen zu lassen, ohne daß sie meine Flugblätter entdeckten.

**U n e n t d e c k t**

Nach fast zwei Stunden begannen meine Hoffnungen zu schwinden. Kurz vor acht Uhr kam dann schließlich doch der große Andrang. Schnell wimmelte der ganze Kontrollpunkt vor Gepäckstücken und geschäftigen Menschen. Mitten in der chaotischen Menge und genau in einem Augenblick, als alle Grenzbeamten intensiv beschäftigt waren, setzte ich mich in Bewegung. Nach der Paßkontrolle bot ich Rucksack und Koffer einem ziemlich überforderten ostdeutschen Beamten, der einen oberflächlichen Blick darauf warf und mich durchwinkte. Zum dritten Mal war der Grenzübergang geglückt!

Für eine Stunde erholte ich mich im Quartier der britischen Delegation, das etwas abseits vom Ostberliner Zentrum lag. Die andern Delegierten waren eine bunte Mischung von Gewerkschaftern, Young Liberals, Teilnehmer der Friedensbewegung, studentische Mitglieder der Labour Party, Kommunisten und Vertreter von Befreiungsbewegunge aus der Dritten Welt. Wir kamen gut miteinander aus, wenigstens schien es so.

Am nächsten Tag war der offizielle Beginn des Festivals. Unsere Delegation fuhr ins Ostberliner Stadtzentrum, um an der Eröffnungszeremonie teilzunehmen. Eine moderne City im Sechzigerjahrestil, die nach den Verwüstungen des Krieges fast vollständig wiederaufgebaut war, mit breiten Straßen, hohen Wolkenkratzern und weiten betonierten Plätzen mit Springbrunnen und sozialistischen Heldenmonumenten. Zum Festival waren sie mit riesigen Fahnen und Spruchbändern geschmückt, wodurch alles ein bißchen farbiger wurde und die Farbe Rot dominierte.

Zur Eröffnung des Festivals marschierten die 140 Delegationen in einem Umzug durch die Straßen. Im schönsten Sommersonnenschein standen vielleicht eine Million jubelnder Ostdeutscher an den

Straßenrändern. Besonders die vietnamesischen, kubanischen und chilenischen Delegierten bereitete man ohrenbetäubende tumultartige Ovationen. Der Marsch endete schließlich in einem Sportstadion, wo eine jener spektakulären Massengymnastik-Vorführungen gezeigt wurden, für die die Osteuropäer so berühmt sind.
Während dieser Eröffnungsfeierlichkeiten entfernte ich mich von meinen britischen Kollegen, um unter den ostdeutschen Zuschauern meine Flugblätter zu verteilen und mich bei den anderen Delegationen umzusehen, ob ich dort noch andere Schwulenbewegte finden könnte. Mit Ausnahme zweier schwuler Australier, Aktivisten der dortigen Schwulenbewegung und zugleich prominente Mitglieder der schwulenfreundlichen Kommunistischen Partei Australiens erlebte ich durchweg feindselige Reaktionen auf meine Anfragen. Ziemlich typisch war die Antwort der französischen Delegierten. Etwas frei übersetzt sagten sie zu mir: Arschficker, verpiß dich, wir lieben hier nur Frauen. Die USA-Delegation war ebenfalls dominiert von linken Machotypen, die ausdrücklich die Aufnahme von Delegierten aus Schwulenorganisationen verweigert hatten. Zum Teil war das aus gewöhnlichem Heterosexismus geschehen, teilweise aber auch, weil es die amerikanische Schwulenbewegung gewagt hatte, Kuba wegen der dortigen Homosexuellenverfolgung zu kritisieren.

## F l u g b l a t t k r a w a l l

Als ich das hörte, beschloß ich, das Quartier der amerikanischen Delegation mit Flugblättern zu versorgen. Ich war gerade damit fertig geworden, meine Flugblätter unter die Zimmertüren aller amerikanischen Delegierten zu schieben, als die Hölle losbrach.
Die Amerikaner sandten einen hochgradig antischwulen offiziellen Protest an die britische Delegation und die ostdeutschen Veranstalter. Darin wurden die "hetzerische Tätigkeit" und "spalterischen Machenschaften" von "kleinbürgerlichen Schwulenaktivisten" (inflammatory presence and disruptive activities of petty bourgeois gay liberationists) angeprangert - eine Beurteilung, die später auf einer Massenkundgebung vor 80 000 Teilnehmern von Angela Davis, einer Aktivistin der amerikanischen schwarzen Bürgerrechtsbewegung, wiederholt wurde.

Noch in der gleichen Nacht wurde ich vor das Leitungskomitee der britischen Delegation zitiert und dafür getadelt, daß ich es unterlassen hatte, vor meiner Aktion eine Erlaubnis einzuholen.
Die Art wie man mich hier zusammenstauchte, offenbarte eine tiefsitzende persönliche Aversion gegen Homosexuelle bei einigen führenden Mitgliedern der britischen Delegation. Während der nächsten zehn Tage wurde das imer wieder aufs neue spürbar.

Eine erste Probe dieser Einstellung war in der **Women's Rights Working Group** unserer Delgation zu erleben. Sie war beherrscht von orthodoxen Kommunisten des gröbsten Kalibers, für die Frauenunterdrückung fast nur als und wirtschaftliche und Klassenfrage wie ungleiche Löhne und schlechte Berufsausbildung vorkam. Eine Kritik des Patriarchats, der Unterwerfung von Frauen durch Männer, der Unterdrückung und Ausbeutung weiblicher Sexualität war ihnen fremd.

Es wäre zwar besser gewesen, wenn diese Fragen von Lesben und Feministinnen zur Sprache gebracht worden wären, da sie aber abwesend waren, fiel es mir zu, gegen die chauvinistische Orthodoxie anzugehen. Schließlich kam es dann doch, trotz anfäng-

lichen heftigen Widerstands dazu, daß die Abschlußdeklaration der britischen Delegation auf der Frauenkonferenz des Festivals eine ziemlich korrekte Kritik des Sexismus und eine kraftvolle Bejahung des Rechts der Frauen auf lesbische Liebe enthielt.

Ein weitere Manifestation von Homophobie war zu überstehen, als ich daran gehindert werden sollte, auf dem Festival eine Ansprache zum Thema "Gay Rights" zu halten. Obwohl ich mich in fünf der Konferenzen, die im Programm vorgesehen waren, als Sprecher angemeldet hatte, ging in allen Fällen entweder meine Anmeldung "verloren" oder die Rednerliste wurde für bereits geschlossen erklärt.

Der Gipfel des Ganzen wurde in der Auseinandersetzung erreicht, die um eine beabsichtigte Kranzniederlegung in der Gedenkstätte des einstigen KZ Sachsenhausen. Ich hatte beantragt und war auch schließlich ausersehen worden, ein Blumengebinde in Rosa-Winkel-Form dort niederzulegen, das an die Tausende Homosexueller erinnern sollte, die die Nazis umgebracht hatten.

Irgendwie kriegten die ostdeutschen Stellen Wind davon und erklärten, daß so etwas "nicht genehmigt" werde. Sofort wurde daraufhin um zwei Uhr nachts ein Meeting unseres Leitungskomitees zusammengerufen. Nach langen und mit Schärfe geführten Diskussionen wurde klar, daß die Mehrheit eine Brüskierung unserer ostdeutschen Gastgeber vermeiden wollte. Als Kompromiß schlug ich nun vor, die britische Delegation solle ihr offizielles Blumengebinde mit einer Kranzschleife versehen, auf der alle Gruppen, die Opfer des Holocaust waren, einschließlich der Homosexuellen, aufgeführt werden sollten. Als klar wurde, daß selbst dieser Kompromiß abgelehnt würde, schlug ich widerstrebend vor, die ganze Sache aufzugeben, wenn man, sozusagen als Gegenleistung, bereit wäre, mich als Sprecher zu der geplanten Konferenz über Jugendrechte einzuladen. Etwa um 3 Uhr 30 nachts obsiegte die Müdigkeit im Leitungskomitee und sie stimmten zu.

## Unterbrochene Ansprache

So bereitete ich mich also darauf vor, am 3.August in einem Hörsaal der Humboldt-Universität zu den versammelten internationalen Delegierten zu sprechen. Unter den Zuhörern waren zu meiner Unterstützung britische Delegierte sowie eine Gruppe von der **Homosexuellen Aktion Westberlin** und einige schwule Sympathisanten von der **Freien Deutschen Jugend**, dem ostdeutschen kommunistischen Jugendverband.

Am frühen Nachmittag war ich an der Reihe zu sprechen. Da bereits sehr viele vor mir gesprochen hatten, waren die meisten Zuhörer im Dämmerschlaf, nachdem sie so viele gebetsmühlenartige Ansprachen zu den üblichen Themen der Ausbildung und Jobsuche Jugendlicher angehört hatten. Sobald ich aber Gay Rights erwähnte, kam Leben in die Zuhörerschaft. War es zunächst nur ein verhaltenes Gemurmel, so kam bald ein erregtes Getuschel auf, denn das Thema Schwulenrechte war Ketzerei!

Das Mikrophon wurde mir abgestellt. All die Simultanübersetzungen in viele Sprachen hörten abrupt auf. Die Organisatoren machten eine Durchsage, daß ein "technischer Defekt" aufgetreten sei und daß ich bedauerlicherweise meine Ansprache nicht beenden könne.

Ich wurde offiziell aufgefordert, das Podium zu verlassen, aber ich weigerte mich zu gehen, bevor nicht der "Defekt" behoben sei und ich meine Ansprache beenden könnte. Ich klammerte mich mit aller Kraft an das Rednerpult. Selbst vier strammen Ordnern gelang es nicht, mich wegzuzerren.

Unterdessen waren meine Unterstützer damit beschäftigt, auf dem Flur der Konferenz schwule Flugblätter und Pamphlete in mehreren Sprachen zu verteilen. Besonders Polen und Sowjetrussen nahmen sie mit großem Interesse. Obwohl eine stalinistische Minderheit unter den Anwesenden mit Lärm und Gebrüll zu stören versuchte, setzte ich alles daran, wenigstens zu den Delegierten, weiterzusprechen, die Englisch verstanden. Die andern Anwesenden schauten staunend zu.

Nachdem dieses Chaos etwa 30 Minuten weitergegangen war, kriegten die Ostdeutschen anscheinend mit, daß ich absolut entschlossen war, meine Ansprache zu beenden, und daß ein großer Teil der Anwesenden ebenso entschlossen war, mir zuzuhören. Zu meiner Überrraschung verkündeten sie, daß Mikrophon und Übersetzungskanäle repariert seien. Alle Übersetzungskanäle mit Ausnahme des deutschen. Das war eine clevere List, die die zahlreich anwesenden ostdeutschen Jugendlichen vor der Ansteckung durch die Idee der Schwulenemanzipation bewahren sollte. Derartige Listigkeit provoziert stets meine angeborene Hartnäckigkeit, und so sagte ich ihnen, daß ich erst weiter machen würde, sobald auch der deutsche Übersetzungskanal repariert wäre. Spontaner heftiger Applaus zahlreicher Delegierter unterstützte mich in meinem Beharren. Angesichts dieser offenen Revolte ließen die Offiziellen sich erweichen.

So konnte ich mit einstündiger Verzögerung in meiner Rede fortfahren, und es gab störungsfreie Übersetzungen in alle Sprachen. Mit Ausnahme der russischen waren sie allerdings von sehr dürftiger Qualität, und viel von dem Inhalt wurde einfach weggelassen oder verzerrt. In der deutschen Übersetzung fehlten beispielsweise alle Hinweise darauf, daß die **British Young Communist League** die Schwulenbewegung in England unterstützte.

Sobald ich geendet hatte, trat irgendein hohes Tier von der Festivalleitung ans Rednerpult, um mich in einer nicht angekündigten Ansprache als "bürgerlichen Degenerierten" und "Störenfried" anzuprangern, der "faschistische Perversionen" propagiert, um "die Arbeiterklasse zu spalten" und "vom Klassenkampf abzulenken".

Von den Leitungen ihrer Delegationen veranlaßt nahmen einige der Zuhörer diesen Nonsens ernst und gaben uns pflichteifrig das "kapitalistische Propagandamaterial" zurück, das wir an sie verteilt hatten. Viele taten das aber nicht. Als ich die Konferenz verließ, fragten Dutzende kommunistischer Delegierter nach weiteren Flugblättern. Es war klar, daß selbst in Osteuropa die geschlossenen Gesellschaften weit davon entfernt waren, die Köpfe der Menschen abzuschließen.

## V e r b r a n n t e  F l u g b l ä t t e r

Meine Aktivitäten in der Konferenz über Jugendrechte hatten zur Folge, daß ich von nun an überwacht wurde. Ich bedachte das nicht

und fuhr am nächsten Tag mit Kollegen von der britischen Delegation zu einem Openair-Konzert, das an einem See am Stadtrand vor allem für die Mitglieder der F D J veranstaltet wurde - eine ideale Gelegenheit zum Flugblattverteilen!

Ich hatte gerade erst seit ein paar Minuten verteilt, als ein wütender Funktionär der Jugendorganisation vor meinen Augen ein Flugblatt zerriß und mit einem Streichholz anzündete. Ungeachtet der Parallele zur Nazi-Bücherverbrennung wies er die, andern an, seinem Vorbild zu folgen. Einige Leute griffen nach den Flugblättern und warfen sie, ohne daß sie sie gelesen hatten, in sein kleines Freundenfeuer. Damit noch nicht genug, sammelte dieser eifrige "Wächter über die Gedanken seiner Schutzbefohlenen" eine Gruppe von anscheinend besonders zuverlässiger Kader um sich. Einige von ihnen mußten nun alle von mir verteilten Flugblätter wieder einsammeln, während die andern angewiesen wurden, mich festzunehmen, was tatsächlich geschah.

Als ich weggestoßen werden sollte, kamen mir ein paar britische Delegierte zur Hilfe. Indem sie die Ostdeutschen umringten, versuchten sie mich zu befreien. Für einige Augenblicke war ich Objekt eines gewalttätigen Seilziehens. Dann tauchten plötzlich wie aus dem Nichts ein halbes Dutzend Geheimpolizisten auf. Nachdem sie meine restlichen Flugblätter konfisziert hatten, ordneten sie meine Freilassung an. Wer waren diese anonymen Herren? Ich werde es niemals erfahren. Offensichtlich waren sie aber recht einflußreich, wenn man bedenkt, daß sich die FDJ-Funktionäre sofort ihren Anweisungen fügten. Erleichtert kehrte ich zur Gruppe der britischen Delegierten zurück. In unserem Quartier warfen mir einige vor, ich würde die Briten in Verruf bringen.

Der folgende Tag war der 5.August und der letzte Festivaltag. Am frühen Abend hatten alle Delegationen an der Schlußkundgebung auf dem Marx-Engels-Platz teilzunehmen. Die Delegierten waren aufgefordert worden, zu diesem Anlaß Spruchbänder zu malen und mitzuführen. Ich ergriff die Gelegenheit und malte ein Transparent mit folgendem deutschen Text:

**Homosexuelle Befreiung! Revolutionäre Homosexuelle unterstützen den Sozialismus!**

Auf der Rückseite war zu lesen:

**Gay Liberation Front - London. Civil Rights For Homosexuals.**

Auf dem Weg zur Kundgebung kehrte ich zum Abendessen in einen Restaurant in der Nähe des Alexanderplatzes ein. Ich hatte gerade mein Mahl beendet, als drei ostdeutsche Funktionäre, gepflegt und unauffällig gekleidet, an meinen Tisch kamen. Sehr höflich fragten sie mich, ob ich vielleicht die Absicht habe, auf der Abschlußkundgebung ein Gay-Rights-Transparent mitzuführen. Ich war völlig erstaunt, woher die das wohl wissen konnten, antwortete aber wahrheitsgemäß. Die kühle Höflichkeit verschwand daraufhin schlagartig. Sie wirkten ernsthaft besorgt und erklärten mir: So etwas würde die Köpfe unserer Jugendlichen verwirren; sie werden es nicht verstehen; es wird als unanständig und beleidigend empfunden. Ich antwortete, daß ich niemanden beleidigen wolle, und tatsächlich war der Text meines Transparents in völliger Überein-

stimmung mit dem ostdeutschen Homosexuellenstrafrecht und seiner prinzipiell toleranten Haltung gegenüber Lesben und Schwulen. Dann wies ich darauf hin, daß alle andern Mitglieder der britischen Delegation ein Transparent ihrer Wahl tragen dürften. Warum sollte mir dieses Recht nicht zustehen?

## Versperrter Ausgang

Vielleicht war es der hartnäckige Tonfall meiner Stimme, der die drei Ostdeutschen zusehends aggressiver werden ließ. In der Vorahnung kommender Schwierigkeiten fühlte ich mich jetzt hier irgendwie eingesperrt und wollte zum Ausgang gehen. Die Ostdeutschen verstellten mir den Weg und gaben die Anweisung, daß die Tür des Restaurants zu verschließen sei. Ein Trupp von dicklichen F D Jlern kam plötzlich aus der Küche. Einige von ihnen verschlossen die Tür und stellten sich Schulter an Schulter davor. Die andern versuchten, unterstützt von mehreren, plötzlich hinter einer Art Wandschirm auftauchenden ostdeutschen Polizisten mich aus dem Restaurantbereich in die Küche zu zerren. Sie wurden dabei eifrig unterstützt von einigen Angehörigen der britischen Delegation, die auch auf einmal da waren. Doch ich versuchte mich unter Aufwendung meiner gesamten Adrenalinvorräte zu wehren.

Eine Gruppe britischer Delegierter, die am anderen Ende des Restaurants gesessen hatten und nun bemerkten, daß hier eine Auseinandersetzung einer gegen zwölf stattfand, sprangen von ihren Tischen auf und kamen mir zur Hilfe. Indem sie die Ostdeutschen und die Briten umringten, die mir grob zusetzten, forderten sie, daß man von mir ablassen solle. Es folgte eine regelrechte kleine Rauferei.

Auf der Straße vor dem Restaurant wurde man jetzt aufmerksam, und bald blieben Dutzende von Passanten vor den großen Fensterscheiben stehen und beobachteten, was sich drinnen abspielte.

Womöglich war es die Furcht vor unerwünschter Publizität, die die Ostdeutschen veranlaßten, mich ganz unerwartet loszulassen und die Ausgangstür freizugeben. Sie taten das allerdings, indem sie mich warnten, "auf gar keinen Fall" würde ein schwules Transparent auf der Schlußkundgebung geduldet werden.

Angeschlagen und ein bißchen verschreckt ging ich durch den Ausgang auf die Straße, wo sich eine Menge versammelt hatte, darunter einige Reporter, Fotografen und eine Abteilung ostdeutscher Polizei. Ich mußte nicht weit gehen, um zum Treffpunkt der britischen Delegation zu gelangen, die ihre Teilnahme an dem Marsch zum Marx-Engels-Platz vorbereitete. Zahlreiche andere Delegierte breiteten ihre Transparente und Fahnen aus - um nur zwei zu nennen: die **Young Liberals** und eine Gruppe irakischer Studenten.

Ich zog ordnungsgemäß mein Transparent unter meiner Jacke hervor und hielt es in die Höhe so, wie alle andern auch. Sofort wurde ich von aufgebrachten britischen Delegierten bedrängt. Sie versuchten, mich mit Beschimpfungen einzuschüchtern. Die **Freien Deutschen Jugend** würde sich weigern, mit uns gemeinsam zu marschieren, hieß es, falls mein Transparent nicht entfernt würde. Ich entgegnete, daß die Ostdeutschen kein Recht hätten, der britischen Delegation zu diktieren, welche Transparente sie tragen

dürfe und welche nicht; wir waren alle nach Ostberlin ohne politische Vorbedingungen eingeladen worden, und unser Leitungskomitee hatte doch schon zugestimmt, daß alle Delegierten ermutigt werden sollten, ihre politischen Ansichten frei zum Ausdruck zu bringen. Es gab Rufe, ich würde "gegen den Geist des Festivals verstoßen", "den guten Ruf der britischen Delegation schädigen" und "versuchen, die Ostdeutschen zu beleidigen und zu kompromittieren".

## F l i e g e n d e  F ä u s t e

Ich wiederholte, daß die Ostdeutschen von meinem harmlosen kleinen Transparent doch wohl nichts zu fürchten hätten, zumal es hier ein recht progressives Homosexuellenstrafrecht gebe. Die Homophoben waren völlig außer sich, mit fliegenden Fäusten drangen sie auf mich ein und versuchten, mir mein Plakat zu entreißen. Doch gab es in der britischen Delegation genügend, die mich schützten, so daß mein Plakat unbeschädigt blieb.

Die antischwule Clique mußte daher einsehen, daß dem Transparent mit Gewalt nicht beizukommen war, wollte man kein Blutvergießen riskieren. Deshalb wurde eine "demokratische Abstimmung" verlangt, von der abhängen sollte, ob ich mitmarschieren dürfte oder nicht. Eine wilde halbstündige Debatte folgte, in dessen Verlauf behauptet wurde, die englische Übersetzung meines Transparenttextes würde lauten: "Ostdeutschland verfolgt Homosexuelle". Durch diesen misen Trick stimmte dann eine knappe Mehrheit gegen mich. Ich bezeichnete die sogenannte demokratische Abstimmung daraufhin als abgeschmackte Farce, die sie ja auch war, und ich wollte eine Entscheidung nicht hinnehmen, die mir ein Recht verweigern sollte, das allen andern Mitglieder der Delegation zugestanden wurde. Mein Transparent blieb also oben und wirkte wie ein rotes Tuch im Stierkampf. Es provozierte unsere antischwule Clique zu einem wilden Angriff. Um mich zu schützen, hatten sich etwa dreißig Sympathisanten um mich versammelt, die nun das meiste abkriegten. Wir wurden gestoßen, getreten und bespuckt. Unsere Kleidung wurde beschädigt, und auf unsere Köpfe schlug man mit Fahnenstangen ein. Einige der Angreifer schrien wüste Flüche gegen mich: Du wirst nicht lebendig nach England zurückkommen...
Ich kämpfte nach Kräften, um die Angreifer mit einer Hand abzuwehren und mit der anderen das Transparent hochzuhalten.
Die anderen waren aber in der Übermacht, so daß das Transparent ergriffen und in Stücke zerrissen wurde. Ich blutete im Gesicht.

## H e r a u s f o r d e r u n g

Für meine Verteidiger war das das Signal zum aufhören. Sie brachten mich zur anderen Seite des Platzes in Sicherheit. Dort standen wir schockiert und stumm und sahen zu, wie der Rest der britischen Delegation eskortiert von der Freien Deutschen Jugend zum Marx-Engels-Platz abmarschierte. Als sie außer Sichtweite waren, schwenkte ich herausfordernd einen Fetzen des zerrissenen Transparents durch die Luft. Es war ein kleines Stück Pappe mit den Wörtern "Homosexuelle Befreiung". Doch das genügte schon. Was nun geschah, war eine spontane Schwulendemonstration im Herzen von Ostberlin. Die finster blickenden Trupps ostdeutscher Polizisten beachteten wir nicht, und zum Erstaunen Hunderter von Zuschauern riefen wir schwule Slogans in deutscher Sprache und verteilten die letzten Flugblätter, die ich aus England mitgebracht hatte.

Polizisten, die uns fotografierten, ignorierten wir ebenso wie die Aufforderung der Staatssicherheitspolizei uns aufzulösen. Mehr als dreißig von uns wollten zum Marx-Engels-Platz marschieren und an der Schlußkundgebung teilnehmen. Doch schon nach wenigen Schritten wurden wir wiederum gewaltsam von einigen antischwulen Mitgliedern unserer Delegation angegriffen, die offensichtlich entschieden hatten hierzubleiben und ein Auge auf uns zu werfen.

Mit einiger Mühe konnten wir die Angreifer abwehren , und unbeirrt formierten wir uns von neuem und marschierten über den Alexanderplatz mit dem hochgehaltenen Plakatstück.

Ohne daß wir sie bemerkt hatten, waren unsere Angreifer weggelaufen, um Verstärkung zu holen. Wenige Minuten später kamen sie zurück mit Stöcken bewaffnet und von einem Mob wildgewordener **Freier Deutscher Jugend** begleitet. Sie wirkten furchterregend, und es war einer der schlimmsten Augenblicke meines Lebens. Völlig in der Minderzahl blieb uns nichts weiter übrig als wegzurennen.
Von Sympathisierenden beschützt aber von Angst gepackt, sprintete ich durch die dichte Menge, ohne mich umzusehen, bis ich die Wohnung einiger freundlicher schwuler Mitglieder der **Freien Deutschen Jugend** erreichte. Mit ihnen war ich durch die **Homosexuelle Aktion Westberlin** bekannt gemacht worden.

Als sie mich glücklich in der Wohnung hatten, äußerten sie große Sorge, daß ich von der ostdeutschen Polizei verhaftet werden könnte, und rieten mir deshalb, später am Abend nach Westberlin zu gehen.

Zwei von ihnen gingen weg, um mein Gepäck aus dem Quartier der Delegation zu holen. Die andern führten mich über die Feuerleiter auf das Dach des Hauses. "Nur eine Vorsichtsmaßnahme falls die Polizei dir gefolgt sein sollte", versicherten sie mir.

Nun saß ich an einem milden Sommerabend auf dem Dach eines Hochhauses acht Etagen über dem Alexanderplatz und war erfüllt von einer seltsamen Gefühlsmischung aus Angst und Heiterkeit - Angst vor der Verhaftung durch die ostdeutsche Ordnungsmacht und Heiterkeit beim Betrachten der Massenkundgebung auf dem Marx-Engels-Platz mit einem Feuerwerk aus der Vogelperspektive.

Nach einer Stunde kamen die beiden **F D Jler** mit meiner Habe zurück. Sie rieten mir, bis zwei Uhr nachts zu warten und dann über einen kleineren wenig benutzten Übergang in den Westen zu gehen, wo mich die ostdeutsche Polizei kaum erwarten würde, falls sie nach mir suchen sollte.

Die Nacht kam mir wie eine Ewigkeit vor. Je länger ich wartete, desto größer wurde meine Angst. Glücklicherweise bewirkten die Aufregungen des Tages, daß ich doch noch ein wenig schlafen konnte.

## G r e n z k o n t r o l l e

Schließlich weckten mich meine ostdeutschen Freunde und begleiteten mich zur Grenze. Die Straße zum Grenzkontrollpunkt war lang, eng, dunkel und unheimlich still. Ich schwitzte am ganzen Körper und zählte nervös die Zahl der Schritte bis zur andern

Seite der Mauer. Dann waren wir an der Übergangsstelle. Nachdem ich mich von meinen Freunden verabschiedet hatte, ging ich zum Wachtposten und gab ihm meine Papiere. Er sah sie aufmerksam an, dann mich, dann meine FDJ-Freunde, die sich im Hintergrund herumdrückten. Mit einem milden Lächeln und einem freundlichen Schulterklopfen wies er mich durch das Niemandsland nach Westberlin.

Ich fühlte mich unglaublich erleichtert als ich zum Westberliner Grenzposten auf der andern Seite kam. Offensichtlich konnten die westlichen Grenzposten, die mich kühl und knapp empfingen, meine Erleichterung nicht verstehen. Für sie war ich nur einer von diesen Delegierten des Weltjugendfestivals, einer dieser Mitläufer, den die Kommunisten verführt hatten. Sie behandelten mich so barsch und verächtlich, wie sie glaubten, daß ich es verdient habe. Ich mußte mein ganzes Habe auspacken, damit sie es durchsuchen konnten. Alles wurde aufgemacht, betastet, beschnüffelt und umgekrempelt unter fortlaufenden abfälligen Bemerkungen. Ja, ich war wieder in der "Freien Welt"!

Nachschrift: Offiziell endete das Weltfestival der Jugend und Studenten am 5. August 1973. Seine Nachwirkungen waren jedoch noch viele Wochen, sogar Jahre danach zu spüren. Nach den vielen Briefen der Solidarität zu urteilen, die ich in der folgenden Zeit erhielt, fanden die in Ostberlin verteilten Flugblätter ihren Weg zu Menschen fast überall auf der Welt - vom irisch-republikanischen Gefangenen im Long Kesh Internierungslager bis zum ANC-Mitglied in Südafrika. In Osteuropa waren die Flugblätter so etwas wie ein Katalysator für schwule Diskussionszirkel im Untergrund der Sowjetunion, Polens und Ostdeutschlands.

Inserat

FORUM 9

Homosexualität und Literatur 1990

Soeben erschienen

Wolfgang von Wangenheim: Benennungen

Gert Mattenklott: Hubert Fichte: Erotologie als Form

Gerhard Härle: Die auf dem Zaun leben ...
Magie - homoerotische Ästhetik - Hubert Fichte

Ruud Ploegmakers: Fernando Pessoa

Heinrich Detering: Ich wünschte, ich hätte Ihr ganzes Ich.
Homoerotische Erfahrung und Textstruktur in Andersens *Der Schatten*

Thomas Mann: Eine gestrichene Textpassage aus *Doktor Faustus*

Rezensionen, Auswahlbibliographie, Hinweise und Termine

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR ist ein Periodikum des Forschungsschwerpunkts Homosexualität und Literatur im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität-GH Siegen.

Herausgegeben von Prof. Dr. Wolfgang Popp

mit Gerhard Härle, Marita Keilson-Lauritz, Dietrich Mollitor und Wolfram Setz.

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR erscheint zwei- bis dreimal pro Jahr. Einzelverkaufspreis: 10,- DM, Jahresabonnement: 20,- DM.

Anschrift der Redaktion: FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR

Universität-GH Siegen - FB 3. Postfach 101240. D-5900 Siegen.

W I E  E S  B E G A N N

## SCHWULENBEWEGUNG IN OSTBERLIN 1972/73: Interview mit Michael Eggert

*Du hast jetzt den Bericht von Peter Tatchell über seine Erlebnisse 1973 in Ostberlin gelesen und warst damals sozusagen dabei. Wie hat dir Tatchells Bericht gefallen?*

**Ich hatte die Ereignisse von damals stellenweise in ganz anderer Erinnerung. Aber alles war mir auf einmal wieder gegenwärtig, und es war ganz toll, sich zu erinnern. Das war ja damals unser erster Auftritt in der Öffentlichkeit.**

*Diese Demo am Alex?*

**Nein, nicht die Demo, sondern die Sache in der Humboldt-Uni, wo Peter Tatchells Rede durch diese Schikanen, diese sogenannten technischen Schwierigkeiten, Ausfall der Übersetzung und so, verhindert werden sollten - da waren wir alle in unsern FDJ-Hemden dabei. Im Osten sind damals fast alle automatisch in der FDJ gewesen. Und wir wollten uns einerseits tarnen, damit man uns überhaupt reinließ. Andrerseits wollten wir damit auch zeigen: wir sind zwar schwul, aber irgendwie gehören wir doch dazu. Wir haben da auch Peter Tatchells Flugblätter verteilt. Und damit man gleich sieht, die schwulen Flugblattverteiler sind auch FDJler, haben wir uns die blauen Hemden angezogen.**

*Und dieses Flugblattverteilen war euer erster öffentlicher Auftritt?*

**Wir mußten uns auch verteidigen. Da waren so Ordner, die wollten uns die Flugblätter wegreißen und verhindern, daß irgendjemand die lesen kann. Bei der Demo war ich nicht dabei, und ich glaube, keiner von den ostberliner Schwulen war dabei. Da waren wohl nur Leute von der britischen Delegation. Nach der Demo ist er dann ganz aufgeregt zu uns gekommen. Bisher hatte ich so eine etwas verklärte Erinnerung an die Weltfestspiele, unseren Auftritt ein Erfolg und so. Aber jetzt ist mir ziemlich klar geworden, wie unterdrückt unsere Situation damals eigentlich war. Damals war das das alltägliche Leben, und wir haben die Unterdrückung ein bißchen verdrängt, und in der Erinnerung verklärt sich das dann immer mehr.**

*Wen genau meinst du eigentlich, wenn du "wir" sagst?*

**Ich meine damit die HIB, das waren etwa 15 Schwule und Lesben.**

*Und seit wann habt ihr euch HIB genannt?*

**Es fing damit an, daß zu Pfingsten 1972 das erste Schwulengruppentreffen in Westberlin stattfand. Da sind dann ein paar Westdeutsche rüber gekommen, und die habe ich in der MOKKA-BAR in der Friedrichstraße kennengelernt. Ich**

weiß noch, Danny Lewis und ein Hans-Peter von Rotzschwul in Frankfurt waren dabei. Und am zweiten Abend kamen noch ein paar Leute mehr mit, Hermine aus Münster war auch dabei.

*Wer?*

Kennste nicht Hermine, Hermann Rieten aus Münster? Die erste Gruppe im Westen war, glaube ich, die HSM in Münster. Und Hermine hat dann so eine Extragruppe gegründet, die aber kein langes Leben hatte. Aus Westberlin war damals keiner dabei. Erst später habe ich aus Westberlin jemanden kennengelernt, Volker Eschke von der HAW. Ich war jedenfalls so begeistert von der Idee, daß Schwule nicht bloß in der Bar rumhängen, sondern wirklich was machen, daß ich gedacht habe, sowas müßte es auch bei uns geben. Es hat dann fast ein Dreivierteljahr gedauert, bis Januar 1973, bis ich Leute aus meinem engeren Bekanntenkreis zusammengesucht hatte, die bereit waren, notfalls auch in der Öffentlichkeit aufzutreten. Und als dann am 15. Januar der Praunheim-Film im Fernsehen gezeigt wurde, haben wir beschlossen, daß diese erste gemeinsame Aktion - gemeinsam vorm Fernseher zu sitzen und uns den Film anzukucken - unser Gründungstag sein soll. Danach haben wir uns dann diesen Namen gegeben, HIB, Homosexuelle Interessengemeinschaft Berlin. Am Abend vor dem Film traf ich Peter Hedenström und Frank Ripploh von der HAW und noch zwei andere. Und die haben mir überhaupt erst gesagt, daß am nächsten Abend der Film läuft. Sonst hätte ichs gar nicht gewußt.

*Und dann hast du den andern Schwestern Bescheid gesagt. Und wo habt ihr euch den Film angesehen?*

In der Wohnung von Peter Rausch. Das war der einzige Student in der Gruppe, den wir später dann auch zu unserm Chef gewählt haben.

*Ihr habt euch also im Januar vorm Fernseher gegründet, und im August war dann eure erste öffentliche Aktion. Und was habt ihr in den Monaten dazwischen gemacht?*

Unsere Sitation war ein bißchen widerspruchsvoll. Einerseits hatte die DDR mit ihrem Sozialismus den Anspruch, in der Gesellschaftsentwicklung dem Westen eine Schritt voraus zu sein. Wir hatten aber nur das westliche Vorbild; Im Osten gabs ja nichts Vergleichbares. Homosexualität spielte sich in irgendwelchen Nieschen ab, der Paragraph war ein paar Jahre vorher gefallen, insofern war das ganz fortschrittlich, aber man durfte sich nicht dazu bekennen, man durfte nichts sagen. Das wurde alles als Privatproblem abgedrängt, im öffentlichen Leben hatte das nichts zu suchen. Wir waren aber der Meinung, daß das schon was im öffentlichen Leben zu suchen hat, wenn jemand schwul ist, und das sein ganzes Leben lang. Und damit lagen wir nicht auf der offiziellen Linie, und es gab für uns nur das westliche

Vorbild. Wir haben dann versucht, die ganze Sache ein bißchen theoretisch zu UNTERMAUERN, und da mußten wir vom Westen abkucken. Aber das Ergebnis sollte doch ein sozialistisches sein.

*War das die Überzeugung von allen oder wenigstens von der Mehrheit ?*

Ja, zum Teil. Eins kam noch hinzu: wenn man unserem Konzept gleich angesehen hätte, daß es bloß vom Westen abgeschrieben ist, würde das sofort als westliche Unterwanderung und Einflußnahme, möglicherweise von irgendwelchen Geheimdiensten gesteuert, angesehen werden. Deswegen mußten wir dem Ganzen, ob wir davon überzeugt waren oder nicht, einen sozialistischen Anstrich geben.

*Habt ihr das tatsächlich so gehört oder war das nur eure Befürchtung?*

Nein, das hat man uns bei verschiedenen Stellen direkt so gesagt, zum Beispiel bei der Ehe- und Sexualberatung im Bezirk Mitte.

*Und wie habt ihr das gemacht, außer daß ihr euch FDJ-Hemden angezogen habt, wenn ihr ausgegangen seid?*

Wir hatten damals Kontakte zur HAW und zu Leuten aus westdeutschen Gruppen. Die haben uns ihre theoretischen Papiere mitgebracht, auch in "Him" war mal eines abgedruckt. Und die haben wir dann in unsere DDR-Sprache umformuliert.

*Und die Papiere wurden für euch illegal über die Grenze geschmuggelt?*

Ja, die haben uns das mitgebracht, und wir haben das gelesen und gesehen, was wir für unsere Verhältnisse gebrauchen konnten und was nicht.

*Und dann habt ihr so eine Art eigene Grundsatzerklärung aufgeschrieben ?*

Also im Osten ist das ja so: alles muß einen Träger haben, einfach Privatinitiative gabs nicht, man konnte nicht privat hingehen und einen Verein gründen. Das mußte irgendwo angebunden sein und gesellschaftlich nützlich oder erforderlich. Wir haben uns also nach so einem Träger umgekuckt, beim Kulturbund, beim Deutschen Roten Kreuz und auch beim Haus der Gesundheit. Wir hatten gehört, da soll so ein fortschrittlicher Psychologe sein, ein Dr.Höck, der Ehe- und Sexualberatung oder sowas machte. Dr.Höck hat uns auch sehr aufmerksam zugehört, und zum Schluß hat er dann eine Arbeit über Lesben geschrieben, und wir hatten den Verdacht, daß er das nur deshalb gemacht hat, um an Lesben ranzukommen.
Er hat uns aber immerhin dazu veranlaßt, ein Grundsatzpapier aufzuschreiben, weil er sagte, das wäre ganz günstig für uns.
Spätestens seit unserm Auftreten bei den Weltfestspielen, wo wir von allen Seiten fotografiert worden sind, hat sich sicher auch die Stasi für uns

interessiert. Und vielleicht hatte der Dr.Höck den Auftrag, rauszukriegen, was wir wollen.

*War denn Herr Höck schwul?*

Nein, der war nicht schwul, war nur so ein engagierter Hetero. Von Anfang an waren bei uns auch Lesben dabei. Höck hatte aber eine Assistentin, die darüber ihre Doktorarbeit geschrieben hat und die hat dann mit den Lesben, die vorher bei uns gewesen sind, und mit noch ein paar andern ein Lesbengruppe aufgemacht. Einige kamen später zu uns zurück, als wir in Mahlsdorf Freizeitangebote gehabt haben.

*Bei eurer Aktion zu den Weltfestspielen waren aber auch Frauen dabei?*

Ja. Es hat in unserer Gruppe auch SED-Mitglieder gegeben. Wenn man jemand kennenlernt, fragt man ihn ja nicht als erstes nach dem Parteibuch. Später hat sich dann herausgestellt, daß ein paar von uns in der SED waren.
Ich selbst war damals zwanzig und in der FDJ. Fand ich schick, organisiert zu sein, und von mir aus hätte die Uniform auch noch ein bißchen verrückter sein können, nicht bloß so ein langweiliges Blauhemd. Wenns bei uns Pfandfinder gegeben hätte, wär ich lieber da eingetreten. Das wäre ein bißchen romatisch gewesen, was es in der FDJ überhaupt nicht gegeben hat. Abgesehen davon wurde in der Schule auch immer erwartet, daß man in der FDJ zu sein hatte.

*Du warst nun also ein zwanzigjähriger schwuler FDJler. Wie hast du dich denn da verhalten?*

Punkto schwul war überhaupt kein Thema nirgendwo, nicht in der Familie, in der Schwule, bei der Arbeit und auch nicht in der FDJ. Es gab gar keinen Grund, darüber zureden. Das habe ich damals jedenfalls geglaubt.

*Die HIB hat sich ja 1979 selbst aufgelöst, weil der Druck von außen zu groß war, und dann ging es mit der DDR-Schwulenbewegung in der evangelischen Kirche weiter. Gabs denn eigentlich schon in der HIB Christen?*

Soviel ich weiß, gabs keine Christen. Dieses Christliche lag uns vollkommen fern. Kirche war ein Verein, der auch was gegen Schwule hatte. Erst später, als klar war, daß bei staatlichen Stellen absolut nichts geht, sind welche von uns auf die Idee gekommen, daß die Kirche so einen Anspruch hat, für die Bedrängten da zu sein, und wir brauchten ja damals ein Dach.
Ich hatte da keine Berührungsängste, aber die Parteimitglieder und die atheistisch Erzogenen wollten dabei nicht mitziehen.

Michael Eggert wurde am 30.5.1990 interviewt.

# "Ist diese Krankheit heilbar?"

## Zwei Irrenärzte kommentieren Karl Heinrich Ulrichs

Hubert Kennedy nennt in seiner Ulrichs-Biographie als frühest nachweisbare medizinisch-psychiatrische Rezeption Ulrichscher Theoriebildung die Äußerungen Skrzeczkas und Limans, die 1868 im Anschluß an einen Vortrag Westphals in der "Berliner medicinisch-psychiatrischen Gesellschaft" auf die Schriften des Numa Numantius hinwiesen. Als erste (und einzige) Besprechung von Ulrichs Traktaten in der medizinischen Fachpresse gilt eine 1869 in der "Wiener Medizinischen Presse" anonym veröffentlichte Schmähkritik zu "Memnon" (1).

Unbeachtet blieben bislang zwei Rezensionen zu "Inclusa", seiner zweiter Schrift über mannmännliche Liebe, die bereits 1864/65 in der kleinen, reformpsychiatrisch orientierten Zeitschrift "Der Irrenfreund" erschienen waren, und hier im Anschluß wiedergegeben werden. Ulrichs erwähnt die beiden Besprechungen an keiner Stelle in seinem Werk. Angesichts seiner Gewohnheit, selbst beiläufige Reaktionen in späteren Traktaten mitzuteilen und zu diskutieren, ist wohl davon auszugehen, daß er selbst keine Kenntnis von diesen frühen "Würdigungen" hatte.

Ulrichs erkannte durchaus den ambivalenten Charakter der medizinisch-psychiatrischen Konzeptionalisierung von Homosexualität durch die ersten Koryphäen der Sexualpathologie, die zwar wesentliche Teile seines Postulats vom angeborenen homosexuellen Geschlechtscharakter in ihre Theorie einbauten, die conträre Sexualempfindung aber dennoch als unnatürlich, krankhaft und entartet einstuften. 1879 konstatierte er in seinen "Critischen Pfeilen": "Meine wissenschaftlichen Gegner sind meist Irrenärzte. So z.B. Westphal, v. Krafft-Ebing, Stark" (2). Er unterließ es aber anzumerken, daß die Ärzte weit davon entfernt waren, ihn ebenfalls als gleichrangigen wissenschaftlichen Kontrahenten zu akzeptieren. Für sie waren Ulrichs Argumente die eines Kranken, eines potentiellen Patienten.

Auch die beiden Kritiken aus dem "Irrenfreund", verfaßt von einem nicht identifizierbaren Dr. F. und dem in einem privaten Irrenasyl in Bendorf bei Koblenz tätigen Dr. D. Lissauer, lassen bereits diese arrogant selektive Rezeptionsmethode erkennen: Ulrichs Berichte werden zwar durchaus mit Interesse aufgenommen, aber nur als "Beitrag zur Literatur partieller Seelenstörungen" eingestuft, einzureihen in die Kasuistik abweichenden Sexualverhaltens. Seine Argumente für die Naturhaftigkeit der mannmännlichen Liebe sind dagegen "ungehörige Betrachtungen, Citate, Anekdoten, Herzensergiessungen" oder "Resultat der verblendeten Geschlechts-Geistsphäre".

Ganz ähnlich wie später Westphal behandeln die "Irrenfreunde" Ulrichs als "Fall". Während der Berliner Charité-Professor 1869 aber immmerhin einschränkt, "über den Gemüthszustand des Numa Numantius (...) kann schicklicherweise hier ein Urtheil nicht gefällt werden" (3), stellt Dr. F. dagegen freimütig die Ferndiagnose "Zustände krankhafter Geilheit" und verkündet groteskerweise auf die Frage "Ist diese Krankheit heilbar?" für den Autor von "Inclusa" eine verhalten optimistische Prognose.

Zumindest der mit vollen Namen unterzeichnende Dr. Lissauer scheint ansonsten auf dem Gebiet der Sexualpathologie publizistisch nicht hervorgetreten zu sein. Für den Prozeß der Medikalisierung von Homosexualität um so bemerkenswerter ist die Selbstverständlichkeit, mit der er einige Jahre vor den grundlegenden Arbeiten Westphals und Krafft-Ebings mannmännliche Sexualität in den Zuständigkeitsbereich der Ärzte einordnet.

Den Schritt zur Konzeptionalisierung von Homo- und Heterosexualität zu aparten Kategorien vollziehen die beiden Rezensenten allerdings nicht. Anders als Westphal und Krafft-Ebing lehnen sie Ulrichs Auffassung von der angeborenen Homosexualität und von einem eigenen urnischen Sozialcharakter entschieden ab. So scheinen sie auch von Ulrichs neuer - untrennbar mit seiner These von der Existenz einer eigenen Menschenklasse verknüpften - Terminologie wenig angetan zu sein. Dr. F. erwähnt sie nicht einmal und betont wie zum Trotze schon in der Überschrift den von Ulrichs bekämpften Begriff Päderastie. Bei Dr. Lissauer werden die Urninge dagegen recht unschön zu "Urinagen" entstellt.

Nur am Rande sei erwähnt, daß Hirschfeld noch ein halbes Jahrhundert später auf ähnliche Verballhornungen anzuspielen scheint, wenn er berichtet, daß der Begriff Urning den "für Klangassoziationen Empfänglicheren" unter den Schwulen "als eine sie herabziehende Bezeichnung" erschien (4).

Günter Dworek

Anmerkungen:

(1) Kennedy, Hubert: Ulrichs, The life and works of Karl Heinrich Ulrichs, pioneer of the modern gay movement, Boston 1988, S. 128 f., 133 ff.
(2) Ulrichs, Karl Heinrich: Critische Pfeile, Denkschrift über die Bestrafung der Urningsliebe, Leipzig 1879, S. 96.
(3) Westphal, Karl: Die conträre Sexualempfindung, Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes, in: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten, Jg. 2, 1869, H. 1, S. 73-108, S. 97.
(4) Hirschfeld, Magnus: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, 2. Aufl. Berlin 1920, S. 10.

Numa Numantius.

## Anthropologische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe (Päderastie)

Aus: Der Irrenfreund
Heilbronn.
Jg.6.1864,Nr 9,
S.141-144.

N. N. will die Päderastie rechtfertigen. Er meint: Gesetz und Sitte verdammen die Päderastie, weil es nicht anerkannt ist, dass sie gewissen Menschen angeboren ist; weil die Mehrzahl der Menschen „nicht einmal „zu ahnen fähig ist die zauberische Gewalt und die himmlische Herr„lichkeit der Knabenliebe."

Durch allerlei meist ungehörige Betrachtungen, Citate, Anekdoten, Herzensergiessungen, sucht er die öffentliche Meinung zu berichtigen.

Aus der Schrift des 38jährigen Mannes geht unzweideutig hervor, dass er wenigstens ganz voll ist von dieser „Herrlichkeit".

„Der Geliebte ist der Gegenstand unseres Entzückens, unnennbarer „Lust und Wonne. In seinen Armen fühlen wir unseren Körper durch„strömt von einer belebenden, nervenstärkenden, wunderbaren Lebens„kraft."

Er ist so voll von seinen Gefühlen, dass er Bücher darüber schreibt. Die eigene körperliche Erregung tritt bei ihm in den Vordergrund; sein ganzer Vorstellungskreis ist dauernd von ihr erfüllt.

Ueber die persönlichen Verhältnisse, die Beschäftigung, die Lebensweise, die Lebensgeschichte des N. N. erfahren wir zwar nichts. Wir werden aber annehmen dürfen, dass die Bestrebungen desselben auf Unterhaltung und Förderung der körperlichen Erregung, die eine solche Rolle in seinen Vorstellungen spielt, gerichtet sind.

So verhält sich das gesunde, rüstige Leben nicht.

Dieses besteht nicht in dem Verharren gewisser Zustände; vielmehr in einer fortschreitenden Entwickelung, welche beim Menschen, fortwährend unter dem Einflusse eines engen Verkehrs der Glieder der ganzen Art, sich von einem Gliede auf das andere übertragend, eine fortschreitende Entwickelung der ganzen Art zur Folge hat. Das Leben des einzelnen ist um so gesunder, rüstiger, bedeutungsvoller, je mehr es Einfluss gewinnt auf die Entwickelung der ganzen Art, je mehr es nicht auf sich beschränkt bleibt; je mehr es in der angedeuteten Weise nach aussen gerichtet ist.

Er wird in diesem Falle erfüllt sein von den Vorstellungen der ausser ihm liegenden, mit anderen und für andere zu erreichenden Ziele. Die Bestrebungen werden diesen Zielen gemäss sein und nur in der stufenweisen Erreichung derselben Befriedigung finden. Alle körperlichen Erregungen werden nur in so weit Förderung finden, als sie diesen Bestrebungen Vorschub leisten.

In keinem Falle wird sich eine einzelne körperliche Erregung so auffallend, wie bei N. N. in den Vordergrund drängen. Am allerwenigsten die geschlechtliche Erregung.

Das gesunde Leben wird von vernünftigen Zwecken beherrscht; die Geilheit von wollüstigen Stimmungen, wie die Hypochondrie von schmerzhaften Stimmungen. Beides krankhafte Zustände, welche häufig hervortreten, wenn das gesunde Leben anderweitig gestört ist. Die Geilheit ist bei vielen Geisteskranken ein schweres Hinderniss der Genesung.

Die geschlechtliche Erregung ist im gesunden Leben am allerwenigsten stetig und andauernd. Die Thätigkeit des Fortpflanzungsapparates unterliegt viel grösseren Schwankungen, als etwa die des Verdauungs- und Athmungsapparates, eben so verschieden sind die damit zusammenhängenden Strebungen. Bei aller Heftigkeit, mit welcher die geschlechtlichen Erregungen anwachsen, ist die Befriedigung derselben doch nie von so zwingender Nothwendigkeit, wie etwa die des Athmungs- und Nahrungsbedürfnisses. Der Geschlechtstrieb, dem die Nahrung entzogen wird, erlischt rasch, während der unbefriedigte Hunger tödtet. So ist das gesunde Leben stets dem Zwange des Hungers unterworfen, aber frei von dem Zwange des Geschlechtstriebes. Ein Leben muss um so ungesunder erscheinen, je mehr es unter der Herrschaft eines Triebes steht, welcher am allerersten durch einen Rest gesunder Regungen zu überwältigen war.

Die geschlechtlichen Regungen erheben sich in unregelmässigen Zwischenräumen beim Einzelnen. Sie erfahren eine weitere Steigerung

erst durch Näherung und Berührung der Geschlechter. Sie steigen am höchsten, um rasch zu erlöschen, in der Begattung. Sie bedürfen also zur vollkommenen Befriedigung des geselligen Verkehres. Im gesunden Leben, worin alle Regungen zu ihrem Rechte kommen, wird an den geselligen Verkehr die Anforderung gemacht werden, dass er *allseitig* fördernd sei; die Geschlechtslust allein wird ihn nicht bestimmen. Der geschlechtliche Verkehr wird also unter Kontrolle stehen und um so gesunder sein, je mehr dieses stattfindet; er wird um so gemeiner, stumpfer, thierischer sein, je mehr er blos der Geschlechtslust wegen betrieben wird.

N. N. erzählt, dass es ihm und seines Gleichen gar nicht z. B. auf Intelligenz bei dem Geliebten ankommt. Sie ziehen derbe Rekruten allen andern Männern vor. Diese Eigenthümlichkeit stellt *diese* Pädernsten eine Stufe niedriger.

Die geschlechtlichen Strebungen entwickeln sich, wie alle andern, nicht immer vollkommen. Sie bleiben auf dem Verlangen nach dem Kitzel, der Reibung der Geschlechtstheile stehen. Auf dieser Stufe ist alles andere gleichgültig. Was dem Zwecke dient, ob Mann, Weib, Thier, Holz, ist dem Onanisten einerlei. Der Pädernst ist ein Onanist, welcher auf Onanie mit *Männern* erpicht ist.

Hier wird es Uebergänge in Fülle geben.

Es mag sich Wohlgefallen an jungen blühenden Männern, es mag sich eine Art Freundschaft mit der krankhaften Geilheit verbinden, die letztere wird immer die Haupteigenthümlichkeit des Pädernsten bilden. Die geschlechtliche Erregung hat in dem Maasse an Rüstigkeit verloren, als sie an Ausdehnung gewonnen hat. Ein Pädernst bei *Casper* erzählt: die Samenergiessung erfolge oft bei reiner Umarmung ohne Berührung der Geschlechtstheile. Es kann wenig darauf ankommen, welche Gegenstände die nie ganz schlafende Geilheit vorzugsweise wecken. N. N. glaubt eine geheimnissvolle Kraft, ein Magnetismus ziehe ihn zu seinen Geliebten hin. Dieser Magnetismus scheint an der Kleidung zu haften, denn N. N. verliebt sich in ein als Tänzer verkleidetes Frauenzimmer und kühlt sich sogleich ab, als er dasselbe in Frauenzimmerkleidung erblickt. *Casper* erzählt von einem Manne, dessen Geilheit beim Anblick von Peitschen erwacht. Man sieht, hier wirkt die Erinnerung früherer Erlebnisse.

Wie entwickeln sich solche Zustände krankhafter Geilheit?

N. N. bemüht sich allerlei beizubringen, um zu zeigen, „die *Natur* habe die pädorastische Geilheit geschaffen". Was mag er sich wohl bei dem Worte „Natur" denken? Seine Erörterungen wollen „naturwissenschaftlich" sein. So wollen wir ihn erinnern, dass die sogenannten Naturwissenschaften es stets mit der Feststellung gewisser Thatsachen und mit den Bedingungen derselben zu thun haben. Die, in N. N. liegenden, Bedingungen seines Zustandes kann man die *Anlage* nennen.

Ohne *sie*, ohne den *Keim* entsteht *nichts*. Aus Mangel an Nachrichten aus dem früheren Leben des N. N. lässt sich nicht sagen, worin diese Anlage bestand. Sie kann angeboren, sie kann erworben sein. In beiden Fällen konnte der Keim sich nicht entwickeln, ohne entsprechende Nahrung, mag diese nun in Begehungen oder Unterlassungen bestanden haben.

Ist diese Krankheit heilbar?

Es kommt darauf an, wie weit bereits alle anderen Regungen gelitten haben, und wie weit die Verhältnisse die gesunden Strebungen herauszufordern im Stande sein werden. Aus der Schrift lässt sich dieses nicht beurtheilen.

Ein gutes Zeichen ist, dass er sich in seinem Zustande unbehaglich fühlt, dass er sich abmüht, ihn zu rechtfertigen.

Seiner Muthlosigkeit (er glaubt, was die Natur ihm gegeben, könne er nicht ändern) ist zu erwidern, dass krankhafte Neigungen erlöschen, wenn ihnen die Nahrung fehlt, dass auch geringe gesunde Anlagen durch Erziehung zur Entwickelung kommen; er möge sich erinnern, dass seine Erzieher ihm so manche Kenntniss und Fertigkeit entwickelt, wozu er blos schwache Anlagen hatte, dass es auch ohne Erziehung geben kann, welche ihn rüstig und männlich sein lehrt, dass Gesetz und Sitte solche Erzieher sind, welche in dem Einzelnen das Gute zu entwickeln unablässig bemüht sind.

Dr. *F.*

*Anthropologische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe.* Zweite Schrift etc. etc. von Numa Numantius. *)

Aus: Der Irrenfreund.
Heilbronn.
Jg.7.1865,Nr 4,
S.63-64.

Vorliegendes Schriftchen liefert keinen Beweis für das Naturgemässe jener Unsitte, sondern ist vielmehr ein Beitrag zur Literatur partieller Seelenstörungen. Der Naturidee gemäss, nach welcher die Begattung nur zum Zwecke der Fortpflanzung der Menschen stattfinden soll, ist jede andere Befriedigung des Geschlechtstriebes, die Unmoralität, Raffinerie oder verkehrte Gedankenrichtung hervorruft, anormal und des Menschen im höchsten Grade unwürdig oder krankhaft. Dass letzteres öfterer, als man wohl glaubt, der Fall ist, geht aus der Art der Beschreibung der mannmännlichen Geschlechtsliebe in genannter Broschüre hervor. Es sollten desshalb bei gerichtlichen Fällen Sachverständige den Geisteszustand des Betreffenden untersuchen, und entscheiden, ob Unmoralität oder Geisteskrankheit vorliegt; dann würde vielleicht Mancher, der jetzt in's Corrections- oder Zuchthaus wandert, durch eine geeignete Behandlung in einer Erziehungs- oder Irrenanstalt das Verkehrte seiner Liebesrichtung einsehen lernen und mit naturgemässen Ansichten von der Befriedigung des Geschlechtstriebes in's Leben zurückkehren. — Um nun zum Ueberfluss auch einige Ansichten des Verfassers zu besprechen, hebe ich zunächst hervor, dass seine angeborene geschlechtliche Liebe ebensowenig existirt, als angeborene Ideen; jene entwickelt sich erst allmälig mit der Ausbildung der sexuellen Verhältnisse. Wenn Verfasser ferner Hermaphroditen als Beweis für seine Behauptung anführt, so ist zu bedenken, dass vollkommener Hermaphroditismus gar nicht vorkommt; die übrigen Zwitterbildungen aber kommen als impotent bei Fragen über Geschlechtsrichtung nicht in Betracht. Uebrigens beruht allerdings Hermaphroditismus ebenso auf einer Verwirrung der Ausbildung der Geschlechtstheile im Embryo, als mannmännliche Liebe eine Verwirrung des Geschlechtstriebes bei Erwachsenen ist. — Ferner wird in der Schrift angegeben, das ganze Wesen der Urninge habe etwas Weibisches; aber wie viele Männer bei normaler Liebesrichtung könnten Frauenkleider tragen. Hat doch schon der Stammvater Jakob nach der heiligen Schrift ebenfalls weiblichen Sinn und weibliches Wesen gezeigt; und doch stammen Generationen von ihm. Was von der magnetischen Durchströmung gesagt wird, die Urninge bei der Berührung eines blühenden, jungen Mannes empfunden, scheint mehr illusorisch, ein Resultat der verblendeten Geschlechts-Geistessphäre zu sein. Alles, was V. sonst von Citaten berühmter Männer des Alterthums über erwähnte Liebe vorbringt, sowie die Angaben über Unausrottbarkeit des Lasters trotz der härtesten Strafen, ist nicht ein Zeugniss für das Natürliche, sondern dafür, dass es zu allen Zeiten unmoralische oder geistesverblendete Menschen gegeben hat, bei denen Strafe die Leidenschaft nicht zügelt, oder den verkehrten Geist nicht ändert.

Dr. *D. Lissauer.*

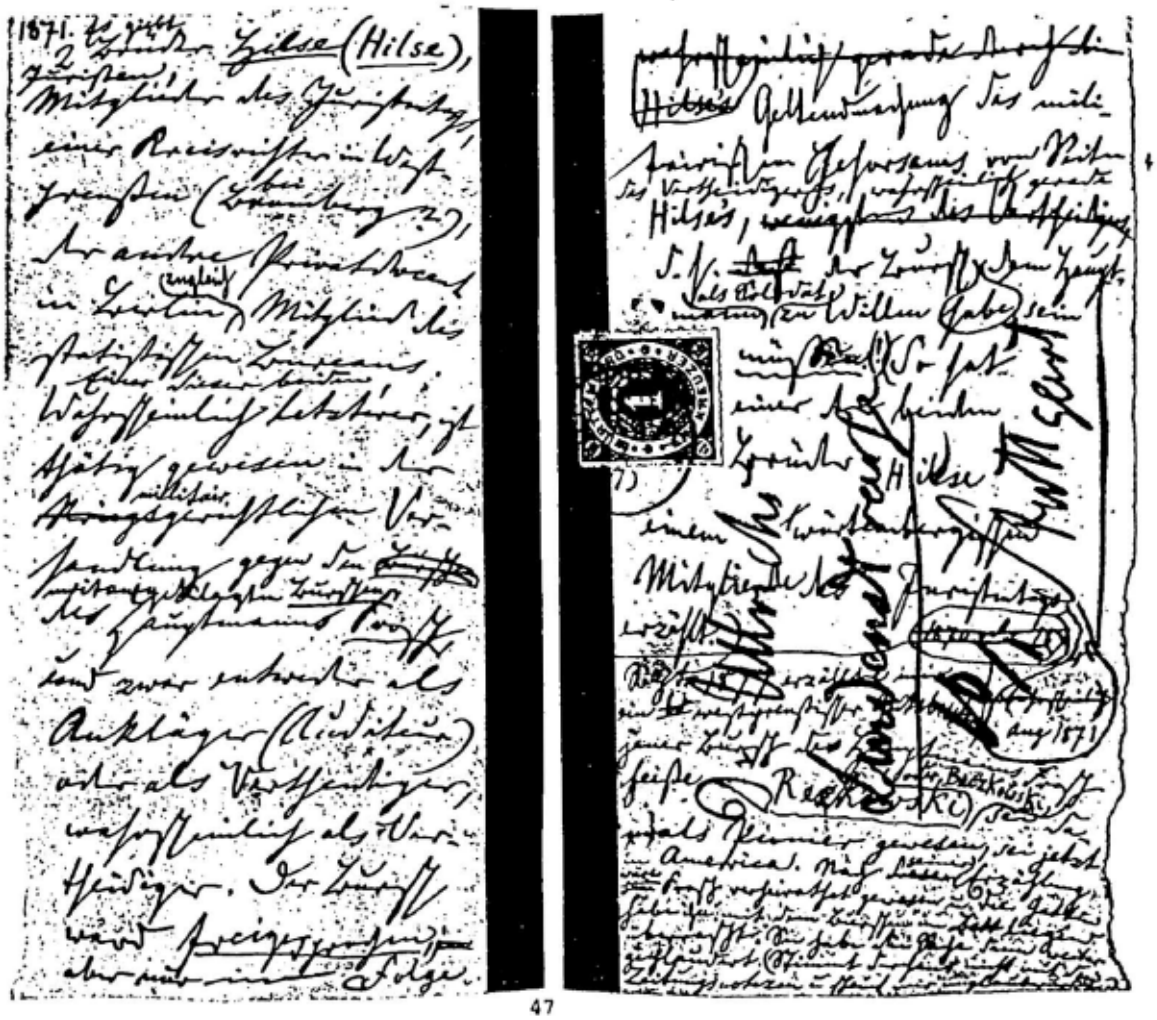
*) Vergl. Psychiatr. Monatsschrift 1864, Nro 2.

# Unser Ulrichs-Autograph

Der Schwule Museumsverein konnte kürzlich ein handschriftliches Blatt erwerben, das Karl Heinrich Ulrichs geschrieben hatte. Unsere Autographensammlung enthält damit DREI Stücke: ein Brief Hirschfelds, ein Brief des Altphilologen Erich Bethe und nun ein Zettel von Ulrichs. Es handelt sich hierbei um ein Teil eines an Ulrichs adressierten Briefkuverts, das dieser beidseitig mit Notizen be- schrieb. Das Datum auf dem Poststempel konnte noch nicht entziffert werden. Ulrichs schrieb seine Notizen nach 1877 auf das Blatt. Der Selbstmord des Berliner Offiziers Frosch, von dem darin die Rede ist, ereignete sich im November 1869 und wurde damals von Ulrichs in seiner Schrift "Prometheus" (S.54ff.) kommentiert. Der Text des Autographs lautet:

1871. Es giebt 2 Brüder Hilse,Juristen, Mitglieder des Juristentags, einer Kreisrichter in Westpreußen (bei Bromberg?), der andre Privatdocent in Berlin, zugleich Mitglied des statistischen Bureaus. Einer dieser beiden, Wahrscheinlich letzterer, ist thätig gewesen in der militairgerichtlichen Verhandlung gegen den mitangeklagten Burschen des Hauptmanns Frosch, und zwar entweder als Ankläger (Auditeur) oder als Vertheidiger, wahrscheinlich als Vertheidiger. Der Bursch ward freigesprochen, aber nur in Folge Geltendmachung des militairischen Gehorsams von Seiten des Vertheidigers, wahrscheinlich gerade Hilse's, d.h. der Bursch habe dem Hauptmann als Soldat zu Willen sein müssen.(!) (So hat einer der beiden Brüder Hilse einem würtembergischen Mitgliede des Juristentags Aug 1871 erzählt.) Sept.1877 erzählte mir ein westpreußischer Gutsbesitzer, jener Bursch des Hauptmanns Frosch heiße Rezkowski oder Beczkowski, sei damals Pionier gewesen, sei jetzt in America. Nach seiner Erzählung wäre Frosch verheirathet gewesen u. die Gattin habe ihn mit dem Burschen im Bett liegend überrascht. Sie habe die Sache dann weiter geplaudert.(Stimmt durchaus nicht mit den Zeitungsnotizen u scheint mir unglaubwürdig.)

Die Berliner "Staatsbürgerzeitung" vom 12.11.1869 schrieb über diesen Fall:
"In voriger Woche hat sich hier ein Officier entleibt, gegen den der Verdacht naturwidriger Unzucht mit seinem Burschen vorlag. Der Bursch hatte einem Kaufmann Mittheilungen gemacht, die dieser an einen Buchhändler weiter erzählte. Letzterer brachte die Sache zur Kenntnis der Militairbehörde, welche nun Untersuchung einleitete. Der Bursch ward verhaftet und der Officier erhielt eine Vorladung vor das Militairgericht. Anstatt dieser nachzukommen, gab er sich den Tod."
M.H.



SCHWULE GESCHICHTE
SCHICKE SCHWULE
SCHWULE GESCHICKE
GEWICHTIGE SCHWULE
SCHWULE GESCHICHTEN



Sonst noch Fragen?

Mündlich oder schriftlich bei:

# PRINZ EISENHERZ

## BUCHLADEN für Schwule

**BLEIBTREUSTR. 52 · BERLIN 12 · ☎ 030/313 99 36**

***MO bis FR 10 - 18.30 SA 10 -14***

*Langer Samstag am Monatsanfang. Wir besorgen gerne jedes lieferbare Buch!*

Inserat

Capri
ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 3/90



CAPRI ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der
FREUNDE EINES SCHWULEN MUSEUMS IN BERLIN E.V., Mehringdamm 61, 1000 Berlin 61.

Redaktion: Manfred Herzer, Wilhelmstraße 6, 1000 Berlin 61

Druck und Buchbinderarbeiten: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin und Buchbinderei Aden & Co Berlin.

# C A P R I , Zeitschrift für schwule Geschichte

3. Jahrgang, Nr.3, November 1990

## I N H A L T

Jean-Claude Féray und Manfred Herzer:
**(Homo)-Sexualwissenschaft und Politik im 19.Jahrhundert: Karl Maria Kertbeny**..... 3

Manfred Herzer:
**Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion und sexuelle Praxis**..... 19

Karl Maria Kertbeny:
**[Valerian Schober, aktiver Pygist]**..... 26

Hieronimus Fränkel:
**Homo mollis, Sueßkind Blank, 1853**..... 27

**B U C H B E S P R E C H U N G E N :**

H.Kennedy: Karl Heinrich Ulrichs, sein Leben und sein Werk.. 30

H.Walravens: Eugen Wilhelm, Jurist und Sexualwissenschaftler 31

P.Bumm: August Graf von Platen. Eine Biographie..... 34

A.Hodskin: Alan Turing, Enigma..... 37

P.Werner: Otto Warburg. Von der Zellphysiologie zur Krebsforschung. Biografie..... 42

R.Günther u.K.Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May..... 44

Die Geschichte des § 175..... 45

Raimund Wolfert:
**Mauritz Stillers VINGARNA - Stockholm 1916**..... 47

♣ ♣ ♣

Bei der Gestaltung des Titelblatts verwendeten wir ein Inserat aus der Berliner Zeitschrift DER FILM (Nr.43/1916, S.36), das für die Mauritz Stillers Film VINGARNA wirbt. In den deutschen Kinos lief er unter dem Titel IKARUS.

Jean-Claude Féray und Manfred Herzer

# (HOMO-)SEXUALWISSENSCHAFT UND POLITIK IM 19. JAHRHUNDERT: KARL MARIA KERTBENY*

Der deutsch-ungarische Schriftsteller Karl Maria Kertbeny - am 24.2.1824 in Wien geboren, am 23.1.1882 in Budapest gestorben - führte ein schriftstellerisches Doppelleben. Seine sozusagen öffentliche Existenz fristete er mehr schlecht als recht, oft genug im materiellen Elend, als Mitarbeiter an deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften, als Übersetzer ungarischer Romane und Poesien ins Deutsche und als Autor von etwa fünfundzwanzig meist autobiografischen Büchern. Ferner arbeitete er mehrere Jahre als Buchhändler in Budapest und in Raab/Györ, war zwei Jahre Soldat in der österreich-ungarischen Armee, schließlich Angestellter in einer Wiener Weinexporthandlung und Handelsvertreter der Weinbrand- und Likörfabrik Underberg. In seinen letzten Jahren lebte er in Budapest von einer Art Rente der ungarischen Regierung und beschäftigte sich mit dem unvollendet gebliebenen Projekt einer ungarischen Nationalbibliografie(1).

Die andere, sorgfältig geheim gehaltene Seite seines Schriftstellerdaseins zeigt Kertbeny in den 60er und 70er Jahren als Autor mehrerer umfangreicher Texte zum Thema Homosexualität, wobei er sich als Schöpfer einer neuen Terminologie erweist: die Wörter "Homosexualität" und "Heterosexualität" sind Kertbenys Erfindungen. Unter den deutschsprachigen Autoren, die im 19. Jahrhundert Texte zur Homosexualität veröffentlichten, ist Kertbeny anscheinend der einzige, der eine solche strenge Abspaltung dieser verheimlichten Tätigkeit von seiner übrigen Produktion für nötig erachtete. Doch nimmt er darin, wie auch in der Wahl der Terminologie eine Haltung ein, die in gewisser Weise zukunftsträchtig war: im Umkreis der seit 1897 entstehenden Schwulenbewegung wurden zahlreiche anonyme oder pseudonyme Texte publiziert, deren wirkliche Autoren oft sogar bis heute unbekannt blieben.

## Kertbenys Sexualtheorie und Politik des Homosexualismus

Seitdem die umfangreiche Sammlung von Handschriften Kertbenys, in denen er sich als "Sexualforscher" oder "Sexualogist"(2) betätigte, auf der Nationalbibliothek Széchényi in Budapest für die schwule Geschichtsforschung entdeckt und zugänglich gemacht wurde, können wir Kertbeny nunmehr unzweifelhaft neben Hößli, Casper, Schopenhauer, Ulrichs, Westphal und Krafft-Ebing als einen der wichtigsten deutschsprachigen Theoretiker der Homosexualität im 19. Jahrhundert ansehen. Aus Briefen des Zoologen Gustav Jäger und des Verlegers Hermann Serbe an Kertbeny, die ebenfalls die Budapester Nationalbibliothek verwahrt, geht hervor, daß er folgende einschlägige, ohne Nennung seines Namens erschienene Schriften verfaßt hat:

---

* Dieser Aufsatz ist ein Vorabdruck aus: Sexualwissenschaft und Sexualpolitik. Hrsg. von R.Gindorf und E.J.Haeberle. Berlin: De Gruyter Verlag 1990 (=Schriftenreihe Sozialwissenschaftliche Sexualforschung. Band 3.) Die Autoren danken der Magnus Hirschfeld-Gesellschaft und der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung, deren finanzielle Zuschüsse die Recherchen in der Nationalbibliothek Széchényi (NSB) in Budapest förderten.

1 Vgl.: Etwas zu Kertbenys Lebenslauf, in: Capri 2/88, S.26ff.

2 Jäger,G.: Die Entdeckung der Seele. 2.Aufl. Leipzig 1880, S.257

- "§ 143 des Preussischen Strafgesetzbuches vom 14.April 1851 und seine Aufrechterhaltung als § 152 im Entwurfe eines Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund. Offene, fachwissenschaftliche Zuschrift an Seine Excellenz Herrn Dr.Leonhardt königl.preussischen Staats- und Justizminister." Leipzig: Serbe's Commissions-Verlag 1869. (Im Folgenden zitiert als: I)
- "Das Gemeinschädliche des § 143 des preussischen Strafgesetzbuches vom 14.April 1851 und daher seine nothwendige Tilgung als § 152 im Entwurfe eines Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund. In Folge öffentlicher Aufforderung durch die Commission zur berathung über jenen Strafgesetzentwurf." Leipzig: Serbe's Commissions-Verlag 1869. (Im Folgenden zitiert als: II)
- Gustav Jäger: Die Entdeckung der Seele. 2.Auflage. Zugleich Lehrbuch der allgemeinen Zoologie. 3.Abteilung: Psychologie. Leipzig: Ernst Günther's Verlag 1880; darin die Abschnitte, als deren Autor "Dr.M." bezeichnet ist. (Im Folgenden zitiert als: III)
- "Ein bisher ungedrucktes Kapitel über Homosexualität aus der Entdeckung der Seele von Professor Dr.med. Gustav Jäger in Stuttgart." Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Band 2, 1900, S.53-124. (Im Folgenden zitiert als: IV).

Genau genommen kann eigentlich nicht davon die Rede sein, daß Kertbeny eine Theorie der Homosexualität entwickelt habe, was jedoch auf alle Autoren des 19.Jahrhunderts, Schopenhauer vielleicht ausgenommen, zutrifft. Der quasi theoretische Gehalt der Schriften Kertbeny besteht allenfalls in der Behauptung, daß Homosexualität weder Sünde, noch Krankheit oder Verbrechen, sondern eine angeborene Eigenschaft einer Gruppe von Menschen sei, die er "Homosexualisten" und "Homosexualistinnen" nennt und die in großen Städten wie Berlin etwa 1,5% der Gesamtbevölkerung (I,76) ausmachen sollen; letztlich bleiben sie ein "Naturräthsel". Zu diesem Thesenkern tritt noch der Versuch einer historisch-genetischen Herleitung der Homosexuellenverfolgung in Europa aus dem Christentum und Elemente einer Beschreibung des homosexuellen lebens, so wie es Kertbeny als "Anthropologe" beobachtet haben will, und daraus abgeleitet verschiedene Klassifizierungsschemata und Typenbildungen nach den unterschiedlichen sexuellen Praktiken.

Folgt man Kertbenys Angaben - und bei aller Skepsis, die hier angebracht ist, verfügen wir doch über keine anderen Quellen - so beschäftigte ihn das Thema Homosexualität seit 1840, seinem sechzehnten Lebensjahr nahezu lebenslänglich bis zum Schluß, als er für Jäger sein letztes umfangreiches Manuskript zum Thema verfaßte. In diesem letzten Text beschreibt er seine Anfänge so: "Wie ich, der Normalsexuale, überhaupt auf die Spur der Existenz des Homosexualismus und seiner Sklaven geriet, von deren Vorhandensein ich bis dahin keine Ahnung hatte? Leider sehr einfach, aber auch sehr, sehr traurig! - Ich hatte einen lieben, guten Jugendfreund, von dessen abnormer Geschmacksrichtung ich mir im Schlafe nichts träumen ließ, der sich aber 1840, kaum 20jährig, erschoß und tags vorher seiner Mutter einen Brief an mich übergeben hatte. in diesem Schreiben gestand er mir seine, von Kindheit an ununterdrückbare Leidenschaft, durch die er plötzlich an einen 'Preller' geraten war, der ihn pekuniär völlig auszog und, da er nicht mehr geben konnte, ihm drohte, ihn vor Gericht zu denunzieren, und zwar jenes mit schwerer Strafe bedrohten 'Lasters' wegen, bei dessen Verübung der Angeber doch selber Mitschuldiger war! Genug, der ge-

prellte Unglückliche zog es vor, sowohl sich selbst der Strafe und Entehrung als seiner Familie der Schande zu entziehen, lieber ihr den tiefsten Kummer bereitend. Und in der That wurde der schöne, junge Mann auch einfach als 'Selbstmörder aus unbekannten Gründen' begraben und die Geschichte war aus. Mich aber betäubte der Vorfall so sehr und schmerzlich, daß ich einige Tage lang gar nicht verstand, von welchem 'Laster' der Brief eigentlich spreche. Jedoch der Unglückliche bat mich in seinen Abschiedszeilen, ein paar seiner Freunde, die 'auch so wären' und deren Adresse ich kannte, aufzusuchen, sie von dem Vorfall zu unterrichten und sie ebenfalls zu warnen - vor dem Preller. Jene - mir bis dahin völlig fernstehenden - jungen Herren - auch ein älterer war dabei - öffneten mir dann die Augen verblüffend aufrichtig. So erfuhr ich zuerst überhaupt von der Existenz einer solchen Sekte, deren übrige Mitglieder mir von da ab volles Vertrauen entgegenbrachten und mich 'weiter empfahlen' - nebenbei bemerkt, schon an jenem Orte bis in sehr hohe Kreise. Ich sprach entschieden und ernst mein Wesen als Normalsexualer aus, gegen jede sofortige Zumutung kurz und trocken ein für allemal protestierend; aber ebenso offen sprach sich meine tiefhumane Weltanschauung aus und der mir angeborene Trieb, über jegliches Unrecht empört zu sein"(IV,58f.)

Es drängt sich hier die Frage nach Kertbenys eigener Geschlechtsnatur auf, zumal er die Beteuerung seiner Normalsexualität mit seltsamer Häufigkeit und Vehemenz ständig wiederholt. Wir wollen jedoch vor den hierher gehörenden Überlegungen die Phasen der Kertbenyschen Sexualitätsforschungen und theoretischen Bemühungen zweischen 1840 und 1880 nachzeichnen, soweit dies anhand seiner gedruckten und nur bruchstückhaft erhaltenen ungedruckten Schriften möglich ist.

Seit 1846 ist Kertbeny als Schriftsteller hervorgetreten, zunächst mit Übersetzungen Sandor Petöfis und anderer ungarischer Dichter, dann mit zwei Zeitschriftenprojekten, dem Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn (1846) und der Ungarischen Malerrevue (1855). Von beiden erschien aber jeweils nur eine Ausgabe. Vor allem aber schrieb er biografisch-anekdotische Feuilletons, in denen er, meist aus eigenem Erleben, bekannte Zeitgenossen proträtierte. Manche dieser Porträts erschienen als selbständige Broschüren oder wurden in größeren Sammelwerken herausgegeben. In einigen dieser Texte kommt es vor, daß die Homosexualität berührt wird, wobei sich Kertbeny eigenartiger Andeutungen und Umschreibungen bedient, so als handele es sich tatsächlich um die namenlose Liebe. Von Heinrich Heine, den er in Paris kennen gelernt hatte, berichtet er beispielsweise, dieser habe August von Platen "einen ..." genannt(3); der Schauspieler Wilhelm Kunst wird mit Männerliebhabern der antiken Mythologie verglichen, mit Coridon, Alexis und Herakles(4); über den Dichter Eugène Sue, der auch auf Kertbenys Liste homosexueller Berühmtheiten (I,57f) auftaucht, will er "ungeahnte Aufschlüsse" erhalten haben, "welche übrigens nur Anthropologen interessieren können" und die "Nachtseiten der Leidenschaften" betreffen(5). Von dem Romanautor Charles Sealsfield heißt es, die Ursachen für die Verheimlichung seiner Existenz und die Wahl eines Pseudonyms - er heiß eigentlich Karl Postl und war

3 Kertbeny: Silhouetten und Reliquien. Band 1. Wien & Prag 1861, S.236

4 Kertbeny: Silhouetten und Reliquien. Band 2. Prag 1863, S.11

5 Kertbeny: Gedichte von Alfred de Musset. Berlin 1871,S.XXXVI

aus einem Kloster entflohen - sei mittels "Numa Numantius'scher Thesen" zu erklären(6).

Die "Numa Numantius'schen Thesen" sind nun, im Jahre 1864, das Schibbolet, das dem inzwischen vierzigjährigen Kertbeny eine Möglichkeit eröffnen sollte, jenes Thema schriftstellerisch zu gestalten, das ihn doch schon so lange beschäftigte. Numa Numantius hatte im Frühjahr 1864 zwei Broschüren, "Vindex" und "Inclusa", veröffentlicht, die "anthropologische" resp. "social-juristische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe" enthielten(7). Kertbeny war der erste überhaupt, der öffentlich, mit seiner Andeutung über Charles Sealsfield, auf Numa Numantius reagierte. "Die erste Erwähnung meiner Theorie in einer Druckschrift findet sich in 'Erinnerungen an Charles Sealsfield' von Kertbeny", schreibt Numa Numantius 1865 im vierten Heft seiner "anthropologischen Studien über urnische Liebe"(8). Zu dieser Zeit begann ein Briefwechsel zwischen Numa und Kertbeny, der heute leider als verloren gelten muß, dessen tatsächliche Existenz jedoch aus entsprechenden Einträgen in Kertbenys Notizbüchern hervorgeht. Dort heißt es erstmals unter dem 26.Januar 1865: "An Ulrichs", am 10. Februar: "Brief + Portrait Ulrichs" und so weiter bis zur letzten Eintragung vom 21. Oktober 1868, jetzt aber in ungarisch: "Numanak, arcrk é pokkel" (= Für Numa, samt Porträt). Seit Oktober 1865 verwendete Kertbeny für Eintragungen, die Ulrichs betreffen, nur noch dessen Pseudonym. Insgesamt vermerkt er 37 Briefe an und 16 Briefe von Ulrichs(9).

Immerhin enthält die Kertbeny-Sammlung der Budapester Nationalbibliothek den Entwurf eines Briefes an Ulrichs mit dem Datum 6.Mai 1868, der wohl als Abschiedsbrief gedacht war und der bestätigt, was man aus den Notizbucheinträgen vermuten konnte: Kertbeny hatte, angeregt von Ulrichs' Schriften, in den Jahren 1865/66 eine Abhandlung über die Homosexualität geschrieben und in mehreren Lieferungen an Ulrichs geschickt. "Unermüdlich im Studieren der Frage, im Aufsuchen des Materials, und im Niederschreiben von Analysen" schickte Kertbeny "alles Material meines nicht gemeinen Wissens, meiner reichen Beobachtungen, vielseitig-sten Erfahrungen und fachdenklich geschulten Untersuchungsweise" an Ulrichs in der Hoffnung, daß dieser es in seine Schriften einarbeiten werde. "Ich hatte nie die Absicht in solcher Frage als Autor aufzutreten, ich wollte blos das Material für die Sache sammeln", heißt es im gleichen Text(10). Anscheinend brach Ulrichs daraufhin - und vielleicht auch weil Kertbeny "von vorneherein einige Ihrer Grundprinzipe angegriffen hatte" - die Korrespondenz ab. Von Dezember 1866 bis April 1868 enthalten Kertbenys Notizbücher keine Eintragungen über einen Briefwechsel mit Ulrichs, eine persönliche Begegnung hat wohl zwischen beiden Männern nie stattgefunden. Im April 1868 scheint es Kertbeny gewesen zu sein, der die Korrespondenz wieder aufnahm. Das vergangene Jahr, schreibt er im Briefentwurf vom 6.Mai, habe er damit verbracht, "die Frage" in einem "dicken Manuskripte naturwissenschaftlich, anthropologisch wie historisch" darzustellen, welches "in vier Hauptabtheilungen zerfällt: Monosexual; Homosexual; Heterosexual; und Heterogenit". Abgesehen davon, daß dies die früheste datierbare Stelle ist, wo

---

6 Kertbeny: Erinnerungen an Charles Sealsfield. Brüssel & Leipzig 1864, S.74

7 Kennedy, H.: Karl Heinrich Ulrichs. Stuttgart 1990, S.55ff.

8 Numa Numantius[d.i.Karl Heinrich Ulrichs]: Formatrix. Leipzig 1865, S.VIIIf.

9 Nationalbibliothek Széchényi Budapest(NSB), Duod.Hung.55-1-15

10 Herzer,M.: Ein Brief von Kertbeny in Hannover an Ulrichs in Würzburg. In: Capri. 1/87, S.25-35

Kertbeny seine neue Terminologie verwendet, hat es mit diesem dicken Manuskript eine eigenartige Bewandtnis. Es ist nämlich gar nicht sicher, ob es überhaupt je existierte, denn der Leipziger Verleger Hermann Serbe, der Kertbeny angeboten hatte, seine "Sexualitätsstudien" zu veröffentlichen, hat von dem Manuskript anscheinend nur eine "historische Einleitung" erhalten. Am 5.Juli 1868 schreibt Serbe an Kertbeny: "Ihr Geehrtes vom 2.[Juli], mit welchem ich einen Theil der historischen Einleitung zu S.[= Sexualitätsstudien] erhalte, kam soeben in meinen Besitz [...] schon bei Durchsicht der wenigen Stellen, die ich heute durchblätterte, finde ich mich von dem Ernst der Sache so überzeugt, daß ich über die Fülle Ihrer Kenntnisse & den unvergleichlichen Stoff, welche in diesem Manuscripte sich vor mir ausbreitete, in Hochachtung erstaunte. Ich erachte mich zwar nicht für competent ein Urtheil über das darin behandelte Thema zu fällen, aber meine Zustimmung & mein Be-kenntnis zu dessen Grundsätzen kann ich nicht vorenthalten. ich bin fest überzeugt, daß dieses Werk unter dem Publicum für welches es berechnet ist, ein außerordentliches Aufsehen erregen wird. Dasselbe unter meinem eigenen Namen in Verlag zu nehmen stehe ich keinen Augenblick an, nur bitte ich mir wissen zu lassen, bis wann spätestens dasselbe im Manuscript vollendet sein wird[...]"(11) Immer wieder drängte Serbe in den folgenden Monaten auf Überlassung des Manuskripts für den Verlag. Doch nichts geschieht, weil es offensichtlich nicht fertiggestellt ist.

Im darauffolgenden Jahr schreibt Serbe: "Ich beziehe mich an das persönliche Bekanntsein mit Ew.Hochwohlgeboren und nehme heute Veranlaß bei Ihnen ergebenst anzufragen ob Sie gesonnen, bezügl. der im vorigen Jahre so vielfach und vielseitig behandelten 'Sex.St.' mit mir von Neuem in verbindung zu treten, gewillt sind. Ich setze voraus, daß Sie inzwischen mit Fertigung des Manuscriptes zu denselben weit vorwärts gediehen sind und bitte Alles was die Angelegenheit befördern kann, mir speciell mitzutheilen[...]"(Brief vom 10.Juli 1869).

Statt der "Sex.St." bekam Serbe im Herbst des Jahres das Manuskript zu den beiden Broschüren über den preußischen Homosexuellenparagraphen 143. Im Brief Serbes an Kertbeny vom 7.Oktober 1869 heißt es: "Geehrter Herr! In der Anlage erhalten Sie Bogen 1 & Titel der Brochure § 143 sowie Aushängebogen 1-3 der neuen Brochure aus welchem letzteren Sie ersehen daß die Einschaltung der von Ihnen nachträglich gesandten Columne nicht berücksichtigt ist, weil Sie diese Einschaltung heute sandten nachdem es zu spät ist[...]" Diese Briefstelle sowie die Entwürfe und Vorarbeiten zu den beiden Broschüren in der Budapester Kertbeny-Sammlung(12) beweisen definitiv, daß Kertbeny der Autor beider Traktate war, die im Herbst 1869 im Serbe-Verlag anonym erschienen und Forderungen zur Schwulenemanzipation enthielten.

Die Sexualitätsstudien erwähnt Kertbeny noch einmal im Jahre 1873 in einer von ihm herausgegebenen Bibliografie seiner eigenen Werke. Hier erscheinen sie in der Rubrik "Druckfertige Manuskripte" sogar mit Umfangsangabe, 340 Seiten, und Stellen aus einem Brief des Berliner Charité-Professors Frerichs, der sie lobt: "[...]Das ist eine ernste, tiefdurchdachte Arbeit, für welche ich bei einem Verleger gern ein Wort der Empfehlung einlegen will"(13). Es könnte aber sein, daß auch Frerichs nur die "historische Einlei-

11 Aus anderen Briefen Serbes geht hervor, daß "S.St." tatsächlich Sexualitäts-Studien bedeutet.

12 NSB Oct.Germ.296 Blatt 107-116 und 371-376

13 Kertbeny: Bibliografie der Werke publicirt von K.M.Kertbeny. Berlin 1873, S.15

tung" kannte, von der bereits der Verleger serbe so beeindruckt war. Zwei Fassungen dieser historischen Einleitung, die nicht stark von einander abweichen, sind ziemlich vollständig erhalten(14). Auf jeweils 30 eng beschriebenen Seiten skizziert Kertbeny hier eine Art Sittengeschichte der "Geschlechtstriebbefriedigung" von den "alten Kulturvölkern", Inder, Ägypter, Israeliten, Griechen und Römer bis zur Zeit der Französischen Revolution, wobei die Vierteilung in Mono-, Homo-, Heterosexualität und Heterogenit (=Sex mit Tieren) zwar durchgehalten wird, doch geht es hauptsächlich um eine Weltgeschichte der Homosexualität und um die Genese ihrer Bestrafung in Preußen und Österreich. Der "moderne Rechtsstaat", das Resultat der Französischen Revolution, sowie die Überwindung des "despotischen, militärisch-bureaukratischen Pflichtstaats Friedrich des Großen" und des "despotisch-humanistischen Pflichtstaates Josef II" wird demnächst auch die Strafbarkeit des "Pygismus", des freiwilligen Analverkehrs zwischen Männern beseitigen.
"Der moderne Rechtsstaat kann auf die Dauer diese schreiende Inkonsequenz gegenüber der Prinzipe auf denen er fußt, nicht weiter durchführen, § 143 des Preußischen Strafgesetzbuches von 1851 und die konkordirenden §§ in den Strafgesetzbüchern der anderen Staaten müssen, durch kategorischen Imperativ der Logik, bei gemeinsamer oder sonst neuer Gesetzgebung einfach gestrichen werden, wie dies schon seit 1811 der Code Napoléon that, seit 1847 Bayern, und nun im Strafgesetzentwurfe Oesterreich"(15). In seinem erwähnten Briefentwurf an Ulrichs benennt Kertbeny, worauf es ihm vor allem ankommt, nämlich "rasch zum eigentlichen Ziele, zur Löschung des verfluchten Paragraphen durch die Legislative" zu gelangen. Kritisiert er an Ulrichs, daß dessen Weg des Traktate-schreibens und der Eingaben an die staatlichen Autoritäten nicht "zur glücklichen und raschen Lösung der ganzen Frage führen", so mag er schließlich geahnt haben, daß sein eigenes Projekt der Sexualitätsstudien ebenfalls nicht gerade "rasch" strafrechtliche Gleichheit für Homo- und Heterosexuelle herbeizuführen vermochte.

Fragmentarische Kapitel und Entwurfsskizzen der Sexualitätsstudien zu den Themen "Onanie", "Künstliche Onanie", "Platonismus", "Gegenseitige Onanie", "Tribadismus" und "Pygismus" sind in Budapest erhalten, doch scheint Kertbeny seit 1868 zu der Einsicht gekommen zu sein, daß der Unterschied zwischen einer Abhandlung über die Sexualität und den Veröffentlichungen von Ulrichs so groß gar nicht ist und daß die Chance einer Einflußnahme auf die Gesetzgebung kaum besteht. Deshalb beginnt die Suche nach neuen Formen. Er verfaßt "100 Thesen", die zunächst als Denkschrift zur Verteidigung eines gewissen Vitelius dienen sollten, der wegen seiner Homosexualität vor Gericht stand. Diese 100 Thesen "müssen den § zum Falle bringen, kommen sie in die Hand der Legislative", denn sie seien nach Meinung eines Juristen, Dr.M. "das scharfsinnigste, was er bis jetzt über diese Frage je gelesen"(16). Doch kam es schließlich nur zur Veröffentlichung der beiden Broschüren im Herbst 1869.

Keines der Argumente, die Kertbeny hier verwendet, um Straflosigkeit für Homosexualität zu begründen, findet sich nicht auch schon bei Ulrichs. Doch bedient sich Kertbeny einer deutlich anderen Strategie in der Gewichtung und Grupierung der bekannten Argumentationen. Dabei wendet er natürlich auch seine neue Terminologie

14 HSA Oct.Germ.297 Blatt 333-359 und 389-418
15 HSB Oct.Germ.297 Blatt 359
16 Herzer: Ein Brief... Capri 1/87,S.35

an. Völlig in den Hintergrund tritt das Ulrichssche Hauptargument der Natürlichkeit und des Angeborenseins gleichgeschlechtlicher Liebe. Zwar glaubt auch er, daß "die Natur in ihrer souveränen Laune" den "homosexualen Trieb", der "ein angeborner, daher ununterdrückbarer Trieb sein dürfte"(I,80), geschaffen habe. Doch rückt er rechtspolitische Einwände gegen den § 143 in den Vordergrund. So den Gesichtspunkt der Gleichheit aller im Rechtsstaat, der beansprucht, das Menschenrecht zu verwirklichen. "Das Menschenrecht beginnt aber doch jedenfalls mit dem Menschen selbst, und das Unmittelbarste des Menschen ist sein eigener Leib, mit dem er völlig frei beginnen und an dem er zu seinem Vortheil oder Nachtheil verüben kann was ihm beliebt, sofern er nur dadurch die Rechte Anderer - des Individuums, der Gesellschaft, oder des Staates nicht stört"(I,21).

Sogenannte widernatürliche Akte mit dem anderen Geschlecht straffrei zu belassen aber die gleichen Akte zwischen Männern als Verbrechen zu verfolgen, ist eine "schreiende Inconsequenz"(I,26), die einer "jahrtausendalten Begriffsverwirrung"(I,32) geschuldet sei.

In ausführlicher Breite schildert Kertbeny die Unregelmäßigkeiten im Geschlechtsleben der "Normalsexualen", die alle straflos bleiben, während nur eine einzige Art von Unzuchtshandlungen verfolgt werden. Tatsächlich war in Preußen lediglich der Analverkehr zwischen Männern strafbar, seitdem das höchste Gericht, das Königliche Obertribunal 1853 den entsprechenden Paragraphen dahin einschränkend ausgelegt hatte.

Schließlich fehlt auch nicht das Argument, der Paragraph gegen den Homosexualismus begünstige andere Verbrechen, vornehmlich die "Chantage", deren Opfer, wie Kertbeny behauptet, meist Normalsexuale seien. Diesen Hinweis auf das Erpresserunwesen, das gerade in der preußischen Hauptstadt bandenmäßig organisiert sei, hält Kertbeny für seinen wichtigsten EInwandt gegen den § 143, für sein "Cardinalargument". Er untergräbt dessen Wirkung aber sogleich, indem er die Zustände in Paris anführt, wo, nach Beschreibungen von Tardieu und Canlèr die Chantage auf gleichge-schlechtlicher Grundlage üppig gedeiht und "oft unter den harmlosesten, Fremde und Provinzler"(II,34) ihre Opfer findet, obwohl in Frankreich Homosexualität straffrei ist.

Wenn Kertbeny nicht davon überzeugt wäre, daß allein "Begriffsverwirrung" die Anwendung rechtsstaatlicher Prinzipien auf den Homosexualismus verhindere, dnan hätten ihm gerade die Pariser Verhältnisse deutlich machen können, in welchem Ausmaß sozialpsychologische und politisch-kulturelle Faktoren über die staatlichen Unterdrückungsmaßnahmen hinaus zur Ächtung beitragen. An diesem Punkt zeigt sich ein wichtiger Unterschied zwischen Kertbeny und Ulrichs: eine Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung der Urninge war für Ulrichs nur als Resultat einer sozialen Bewegung, eines Emanzipationskampfes der Urninge selbst vorstellbar. Sein eigenens Engagement als Urning, Schriftsteller und Organisator sah er dabei als eine Art Avantgardistenkampf um die Freiheit seiner "Naturgenossen". Kertbeny hingegen wollte lediglich der gesetzgebenden Obrigkeit die Inkonsequenz in ihren Strafbestimmungen bewußt machen und hoffte so, für die Homosexualisten das Menschenrecht verwirklichen zu können.

Natürlich sind Ulrichs wie Kertbeny - beide unzeitgemäß, gleichsam zu früh gekommen - in ihren Intentionen und Zielen gescheitert. Beider "neue Lehre von der Sexualität" sollte jedoch grundlegend werden für das theoretische Selbstverständnis der seit 1897 entstehenden Schwulenbewegung, die sich ausdrücklich auf Ulrichs und Kertbeny berufen sollte(17).

Anfangs, 1869, kommt bei Kertbeny das große Thema von Ulrichs, die Weiblichkeit homosexueller Männer gar nicht vor. Erst in seinem letzten, für Gustav Jäger verfaßten Manuskript erwähnt er die weiblichen Seelen in männlichen Körpern(IV,72) und behauptet, alle Homosexualen mit Ausnahme der aktiven Pygisten "haben etwas sonderbar Weibisches an sich, daher sie schon die Alten direkt 'Effeminati' nannten, und noch heute die Franzosen 'Effemminés'"(IV,89). Während Ulrichs zunächst allen Urningen einen weiblich angehauchten Habitus, weibliches Gepräge zuschrieb und erst später Zwischenstufen und Übergangsformen vom urnischen "Weibling" bis zum "Mannling" annahm(18), geht Kertbeny anscheinend den umgekehrten Weg. Bis 1869 hält er die Richtung des Triebes auf das eigene Geschlecht für das einzige Merkmal seiner Homosexualen. Es ist für ihn nicht eine angeborene Weiblichkeit, sondern eher eine Männlichkeit anderen Typs, die manche Männer zur Homosexualität bringt. So verfolgen auch seine unvermeidlichen Listen berühmter Homosexualer aus der Geschichte (I,57f; IV,85) eher den Zweck zu beweisen, daß es sich um richtige und wirkliche Männer handelt, die nur in dem einen Punkt infolge eines "Naturräthsels" anders als die andern sind. Das wird auch deutlich, wenn man das Ordnungsschema der verschiedenen Sexualitäten betrachtet, das Kertbeny entwirft und dem er eine theoretische Begründung zu geben versucht: Die verschiedenen Arten von "Geschlechtstriebbefriedigung" lassen sich in drei Gruppen ordnen, denen jeweils bestimmte Personentypen mit besonderen Charaktereigenschaften entsprechen:

1. "Monosexualismus" oder Onanie wird zwar von fast allen Menschen meist "in den Jahren sexualer Unklarheit"(19) geübt; es gibt aber Menschen, Onanisten und Onanistinnen, denen der ausschließliche Trieb zur Onanie angeboren ist. Einmal behauptet Kertbeny, "ein Sechstel" der Bevölkerung seien Monosexuale(I,36), die entweder mit den eigenen Händen, künstlichen Instrumenten oder durch bloße Fantasien lebenslänglich onanieren. Körperliche und geistige Krankheiten aufgrund willkürlicher Schwächung des Körpers und Überreizung der Fantasie sind ebenso häufige Folgen des Monosexualismus wie "Gemüthsabstumpfung und egoistische Herzerkaltung in moralischer Beziehung"(I,36).

2. "Homosexualismus" wird zwar von Männern wie von Frauen geübt, aber nur bei den Männern gibt Kertbeny eine Typologie der Homosexualisten an, die sich nach ihren Praktiken unterscheiden sollen. "Tribaden" werden lediglich in "Aktive" und "Passive" unterschieden(20), während es bei den Männern a) "Mutuelle" gibt, das ist die große Mehrheit von "9/10 der Homosexualen", die sich ausschließlich "leidenschaftlicher gegenseitiger

17 Hirschfeld gab 1898 alle "Forschungen über das Rätsel der mann-männlichen Liebe" von Ulrichs neu heraus, und 1903 erschien im "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" eine Neuausgabe von Kertbenys "§ 143..."

18 Ulrichs,K.H.: Critische Pfeile. Stuttgart 1879, S.95

19 NSB Oct.Germ.296 Blatt 367

20 NSB Oct.Germ.297 Blatt 360

21 NSB Oct.Germ.297 Blatt 328; vgl.auch I,52

Manustupration"(I,51) ergeben, b) "Pygisten" als fest umschriebenen Typus, der 10% aller Homosexualen ausmachen soll und sich nach Aktiven - den später noch zu erwähnenden "Supervirilen" - und Passiven differenzieren lassen; schließlich gibt es noch

c) "Platonismus" bei Männern, "welche schöne Knaben, Jünglinge, sowie Burschen, ja sogar andere erwachsene Männer leidenschaftlich lieben, bei der bloßen Berührung des Geliebten Wonne fühlen, ihn mit Küssen bedecken, sich von ihm zärtlich küssen lassen, nackt mit ihm schlafen, Körper an Körper, sich umarmen und verschlingen[...] - und trotz allem ihre Geschlechtstheile gegenseitig nicht berühren, ja dieselben vielleicht nicht einmal in Errection bekommen, ganz fremd frivolen Gedanken der Unkeuschheit"(21). Kertbeny erwägt immerhin, daß der Platonismus "in phlegmatischerem Temperamente, in gering angeborenem Geschlechtstriebskitzel"(22) begründet sein könnte, doch glaubt er nicht an ein entsprechendes Phänomen bei Normalsexualen. Hier reize "der thierische Geschlechtstrieb" bei gesunden Menschen allemal zur Wollust, "mit aller Kraft der Leidenschaft direct zum Coïtus"(I,52).

3. "Normalsexualismus" oder Heterosexualität ist die angeborene Geschlechtstriebbefriedigung der Majorität, die sich vom Mono- und Homosexualismus durch "Ungebundenheit der Ausartungsfähigkeit" (I,55) auszeichnet. "Beide [heterosexuelle Männer und Frauen] treibt ihre Natur an, sich gegengeschlechtlich, da sie ungebunden in der Potenz sind, sowohl dem sogenannten natürlichen wie widernatürlichen Coïtus zu ergeben. Auch sind sie fähig, sich activ oder passiv den gleichgeschlechtlichen Ausschweifungen zu überliefern. Nicht minder treiben Normalsexuale auch zeitweilig geheime Selbstbefleckung, fehlt entsprechendere Glegenheit zur Befriedigung des Geschlechtstriebes; und ebensowenig stehen sie an, zügelt sittliche Selbstbeherrschung nicht ihre Brunst, sich an unreifen Kindern männlichen, besonders aber weiblichen Geschlechts zu vergreifen, der Blutschande zu fröhnen, ja bis zum Missbrauch von Thieren, sogar von Leichnamen zu verwildern. Und nur unter Normalsexualen kommt die Specialität der sogenannten 'Bluter' vor [...] die nur blutlechzend, verwundend und quälend ihrer Brunst genügen können"(I,55f). Ein "stärkerer Trieb"(I,54) als bei Onanisten und Homosexualen wird zur Erklärung normalsexualer "Ungebundenheit", Wahl- und Regellosigkeit behauptet.

Mit dieser Konstruktion ist es Kertbeny möglich, alles moralisch Anstößige im Geschlechtsleben den Normalsexualen zuzuschlagen, während der Homosexualismus von allen traditionellen Vorwürfen, mit Ausnahme des einen, schwersten, des Pygismus, reingewaschen dastehen soll.

Die Annahme einer vom Onanisten über den Homo- zum Normalsexualen aufsteigenden Stärke und Ungebundenheit des Triebes an ein Ziel und ein Objekt liefert Kertbeny ein theorieförmiges Schema, in das er alle Erscheinungsformen des menschlichen Geschlechtslebens einordnen kann und das daneben auch noch zu einer Apologie des Homosexualismus taugt. Als Extreme normalsexualer Ungebundenheit erwähnt Kertbeny mehrmals "Marshall de Retz im 17.Jahrh." und

22 Ebenda

"Marquis de Sâde (Urenkel von Petrarka's Laura!)": "Waren diese beiden etwa Homosexuale, obgleich sie auch genug der Männer, Jünglinge, Knaben ja Kinder grausamst missbrauchten? Nein, es waren entschieden und sehr potente Normalsexuale, denn sie gebrauchten hunderte und hunderte von jungen Mädchen, Frauen, ja alten Weibern"(IV,96).

Die Verbindung von Homosexualismus mit solchen "Monomanien und krankhaften Gemüthsaffectionen" wie Blutgier und Lustmord ist für Kertbeny ausgeschlossen, ganz im Gegensatz zu Ulrichs, der dies für möglich hält(23).

Den letzten Versuch der Formulierung seiner (Homo)-Sexualitäts-Theorie in praktisch-politischer Absicht unternahm Kertbeny 1879 - übrigens gleichzeitig mit dem Erscheinen von Ulrichs' letztem einschlägigen Werk Critische Pfeile - als er für Gustav Jäger ein neues Manuskript mit Sexualitätsstudien schrieb. Jäger verwendete diesen Text teilweise in seinem Buch Die Entdeckung der Seele, wo es als illustratives Material für seine Theorie von der Bedeutung der körpereigenen Geruchsstoffe für die sexuelle Anziehung und Abstoßung diente. Aus den erhaltenen 30 Briefen und Postkarten, die Jäger zwischen Februar 1879 und Januar 1882 an Kertbeny schickte, sowie aus Kertbenys Notizkalendern jener Jahre geht hervor, daß die beiden Texte, die Jäger 1880 und 1900 veröffentlichte und als deren Autor er einen "Dr.M." angab, von Kertbeny stammen. Jäger bezeichnete Kertbenys Text, den dieser ihm neben Mitteilungen über menschliche Gerüche und damit zusammenhängende Sympathie- und Antipathiegefühle portionenweise schickte, als "Sexualstudien", äußerte aber schon im Brief vom 9.Mai 1879 Befürchtungen, daß er "den practisch medizinischen resp. hygienischen Theil der sexualen Laster etc." wohl nicht in sein Buch einarbeiten könne. Am 28. August 1879 heißt es in Jägers Brief: "Das Wichtigste, was ich Ihnen zu berichten habe, ist daß Ihr ganzes Kapitel über Homosexualität, nachdem alles bereits gesetzt war, von mir aus dem Buche zurückgezogen wurde, da mein Verleger, dieser Angst- und Jammermann sich standhaft weigerte das Buch weiter zu drucken, wenn ich es nicht zurückziehe. Ich habe nun an die Stelle Ihres Kapitels das 3 ½ Druckbogen gab, ein kleines Kapitelchen von 4 pag. gesetzt, worin ich ankündige, daß das Kapitel in einem Supplementheft gesondert erscheinen werde, den Satz habe ich stehen lassen. Sobald das andere Buch draussen und die Naturforscherversammlung in Baden vorbei ist [...] werde ich mit Ihnen nähere Besprechung pflegen. Das wichtigste was Ihrerseits hinzugefügt werden müßte wäre ein Verzeichniß derjenigen historischen Homosexualen welche den Charakter der Supervirilität hatten aber mit genauer Quellenangabe sonst glaubt man es nicht. Ich werde mich bemühen hier in Stuttgart einen oder den andern Homosexualen aufzutreiben und ihn psychometrisch untersuchen [...]"

Das Supplementheft, mit dem Kertbeny hier vertröstet wird, erschien nie. Den Text Kertbenys, der bereits gesetzt worden war, brachte Jäger zwanzig Jahre später in Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen unter. Nichtsdestoweniger enthält Jägers Buch Die Entdeckung der Seele mehrere Abschnitte aus Kertbenys Manuskript, in denen er als "Dr.M." seine Auffassung von der Homosexualität und der notwendigen rechtsstaatlichen Gesetzeskorrektur

23 Vgl. Ulrichs,K.H.: Argonauticus. Leipzig 1869, S.50

darlegte (vgl. III,249). Die Entdeckung der Seele ist so eines der nicht gerade zahlreichen Bücher des 19. Jahrhunderts, in denen die Forderung nach Schwulenemanzipation formuliert wird. Das "Kapitelchen", das Jäger selbst darin als Ersatz für Kertbenys umfangreicheren Text geschrieben hat, enthält unter dem Titel "Homosexuale Idiosynkrasien" den originären Jägerschen Beitrag zur Homosexualtheorie, sein Konzept vom "Supervirilen" oder "Männerhelden", das später in den Theorieversuchen Benedikt Friedländers und Hans Blühers eine gewichtige Rolle spielen sollte(24):

"Unter den Homosexualen steckt die merkwürdigste Sorte von Männern, nämlich die, welche ich superviril nenne. Dieselbe steht, vermöge einer individuellen Variation ihrer Seelenstoffe, ebenso über dem Mann, wie der Normalsexuale über dem Weib. Ein solches Individuum ist im Stande, die Männer durch seinen Seelenduft zu bezaubern, wie diese - aber in passiver Weise - ihn bezaubern. Da er nun stets in Männergesellschaft lebt, und Männer sich ihm zu Füssen legen, so erklimmen solche Supervirile häufig die höchsten Stufen geistiger Entwicklung, socialer Stellung und männlichen Könnens. Daher kommt es, dass die berühmtesten Namen der Welt- und Culturgeschichte unter der Liste der Homosexualen stehen [...] Das ist nicht blos so, sondern das mus so sein; so gewiss ein Weiberheld ein geistig inferiorer Mensch bleibt, muss ein Männerheld-nun eben ein Männerheld werden, wenn er irgendwie das Zeug dazu hat"(25). In dem Text für Hirschfelds Jahrbuch fügt Jäger der homosexualen Typologie noch die "superfeminine" Lesbe als Pendant zum supervirilen Schwulen hinzu, doch ist es, was die Tribaden betrifft, "für einen Mann schwer, etwas zu erfahren"(IV,114). Ein plastisches Beispiel für den "Männerhelden" liefert Kertbeny indes mit der "Schilderung eines wahren Monstrums von aktivem Pygisten", Valerian Schober, der kürzlich 55jährig in Berlin gestorben war und in dessen Leben volle 35 Jahre hindurch keine Woche vergangen war, "in der er nicht ein- bis zweimal wenigstens sein Gelüste stillte, am liebsten mit jungen Handwerkern, sowie mit Soldaten [...] Stets trug er ein Flacon feinstes Oel mit sich, um beim Akte alle Verletzungen zu vermeiden"(IV,103f.)

Immer wieder, und in Jägers Entdeckung der Seele am detailliertesten, stellt Kertbeny Behauptungen über die statistische Häufigkeit der einzelnen von ihm konstatierten Sexualtypen auf. Offensichtlich handelt es sich hier, genau wie bei entsprechenden Angaben von Ulrichs, um willkürliche Schätzungen aufgrund eigener Lebenserfahrung. Während jedoch Ulrichs in seiner letzten und weitestgehenden Schätzung 1879 nur 0,5 % aller erwachsenen Männer für Urninge hielt(26), sind für Kertbeny 2 % aller erwachsenen Männer Homosexualisten (III,250). Diese Schätzung entspricht recht genau dem Ergebnis der statistischen Enquete, die Hirschfeld 1903 unter Berliner Studenten und Metallarbeitern veranstaltete und nach der sich 2,2 % der befragten Männer als homosexuell bezeichneten(27). Weitere 3,9 % ermittelte Hirschfeld als "bisexuell", und diese Gruppe kommt in Kertbenys Überlegungen merkwürdigerweise so gut wie gar nicht vor. "Dagegen aber giebt es wirklich auch, wenngleich bis jetzt wenig bekannt, Naturen, welche in sich beide Triebe

24 Friedländer, B.: Renaissance des Eros Uranios. Schmargendorf-Berlin 1904; Blüher, H.: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. 2 Bände. Jena 1917-18.

25 Jäger,G: Die Entdeckung der Seele. 2.Aufl. Leipzig 1880,S.265f.

26 Ulrichs, K.H.: Critische Pfeile. Stuttgart 1879, S.2

27 Hirschfeld, M.: Das Ergebnis der statistischen Untersuchungen über den Prozentsatz der Homosexuellen. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Band 6, 1904, S. 106

zugleich, den zum Weiblichen und den zum, wenigstens, knabenhaft Männlichen haben", schreibt er 1869 in einer Anmerkung(I,61). Doch veranlaßte ihn diese Feststellung nicht, seine starre Typologie der Sexualbefriedigungen wenigstens im Sinne eines Zwischenstufenkonzepts zu modifizieren. Ulrichs gelang dies immerhin zuletzt, indem er "eine Stufenleiter von Uebergangsindividuen" annahm, die den "Urning, dessen seelische und körperliche Natur weiblich angehaucht ist" und den "echten Mann", den weibliebend Geborenen als Extreme umfassen sollte, mit allen denkbaren Varianten dazwischen(28).

**Kertbenys Geschlechtsnatur. War er Homosexualist?**

Die Frage ist für ein Verständnis seiner nahezu zwanzigjährigen schriftstellerischen Aktivität zur sozialen Emanzipation der von ihm mit einem neuen Namen versehenen Menschengruppe durchaus von Interesse, doch läßt der heutige Kenntnisstand über Kertbenys Leben eine eindeutige Aussage hierüber nicht zu. Andrerseits besteht kein Anlaß, seine Selbstetikettierung als Normalsexualer und seine öffentlichen Mitteilungen über sein Privatleben für die ganze Wahrheit zu halten. So ist etwa die eingangs zitierte, von ihm selbst erzählte Geschichte über seine erste Kenntnisnahme des Homosexualismus als 16jähriger (IV,58f) immerhin recht unwahrscheinlich: ein homosexueller Freund soll in seinem Abschiedsbrief, da er wegen Erpressung Selbstmord beging, andere Homosexuelle angegeben haben, damit Kertbeny sie besuche und vor dem Erpresser warne. Es ist kaum zu verstehen, warum der normalsexuale Jüngling Kertbeny für diesen Kurierdienst zwischen Homosexualen überhaupt erforderlich gewesen sein soll.

In ganz anderem Zusammenhang erzählt Kertbeny von einem Selbstmord, der sich im gleichen Jahr 1840 in seiner Umgebung zutrug. Kertbeny arbeitete damals in der kleinen Stadt Raab/Györ als Buchhandlungsgehilfe, und es war "ein großer, starker, schöner Mann mit blondem Schnurrbart, ein Preuße - der erste, den ich je zu Gesicht bekam", er hieß Haugwitz, erschoß sich ohne erkennbares Motiv und löste zuvor in Kertbeny Empfindungen aus, die er so schildert: "Man weiß, daß es ein gewisses Jünglingsalter giebt, in dem man sich leicht einem reiferen Manne, der einem imponirt, mit einer hingebung anschließt, wie später erst dem anderen Geschlechte. Haugwitz war stundenlang allein bei mir im Laden, enthuschte jedoch sofort, sobald ein Dritter hinzukam, und nahm mich dann Nachts mit hinaus ins Grüne, und erzählte mir so viele abenteuerliche Dinge, deren Inhalts ich mich nicht mehr entsinne, daß er auf mich einen Einfluß wie ein Gettatore ausübte"(29).
Während Kertbeny sich hier also in einem gewissen Jünglingsalter befand, in dem er dem reiferen Manne sich anschloß, wie erst später dem anderen Geschlecht, behauptet er an anderer Stelle, 1840 schon "leidenschaftlicher Weiberliebhaber" gewesen zu sein (IV,63).

Dieser Widerspruch könnte im Sinne von Kertbenys Theorie gelöst werden, indem man ihn für eine jener Naturen hält, die in sich beide Triebe zugleich haben, leidenschaftliche Weiberliebhaber und zugleich Homosexuale sind. Auch könnte der Normalsexuale infolge

28 Ulrichs, K.H.: Critische Pfeile. Stuttgart 1879. S.95

29 Kertbeny: Große Leute, kleine Schwächen. 2.Aufl. Berlin 1873, S.246

seines starken und ungebundenen Triebs durchaus homosexual mit dem schönen Haugwitz verkehren. SOlche Deutungen verletzen indes die Intentionen des Autors, der allenfalls "Platonismus", nicht aber grobsinnliche Geschlechtstriebbefriedigung in seinem Verhältnis zu Haugwitz beschrieben hat.
Normalsexuale können ihren Körper, wegen ihres starken, ungebundenen Triebes für Geld an Homosexuale verkaufen. Diese Prostitution ist der sonstigen Lohnarbeit durchaus gleichrangig, sollte es zumindest sein, ist jedenfalls "ehrenwerter" als Betrug, Diebstahl oder Mord; zudem gilt für die heterosexualen Prostituierten: "Sie geben geduldig ihre Reize preis, geschieht ihnen doch nichts Schmerzerregendes, im Gegentheile: sie fühlen ja selber, wenigstens halben Genuß dabei"(IV,79). Auch an dieser Stelle ist man geneigt zu mutmaßen, daß Kertbeny Erfahrungen am eigenen Leib und nicht bloß Beobachtungen an Dritten mitteilt.

Doch müssen wir uns damit begnügen, daß die Frage nach Kertbenys Geschlechtsnatur nicht zweifelsfrei zu beantworten ist, was auch gilt, wenn man sein Verhältnis zu seiner Mutter betrachtet. "Besonders Mutuelle und die passiven Pygisten - die aktiven im Gegenteile - lieben meist ganz schwärmerisch ihre Mütter"(IV,89).Die Handschriftensammlung in Budapest enthält auch 182 Briefe, die Kertbeny in den Jahren 1852 bis 1868 aus der Fremde an seine Mutter Charlotte Benkert(30) nach Wien geschickt hat. In diesen Briefen, die nur ein kleiner Teil der Korrespondenz mit der Mutter sein dürften, finden sich neben dem konstanten Ausdruck schwärmerischer Liebe zu ihr auch einige Äußerungen, die sein Geschlechtsleben betreffen. Im Jahre 1855 lebte er in Budapest, wo er von seiner Mutter die Nachricht erhielt, daß sein jüngerer Bruder gestorben sei. Sein Antwortbrief vom 22. Januar enthält den einigermaßen rätselhaften Satz "Und mit ihm [nämlich mit dem Bruder Emerich] starb unser Geschlecht aus, denn ich kann auf keine Nachkommen rechnen". Kertbeny war damals dreißig Jahre alt und scheint hier wie an anderen noch zu zitierenden Stellen anzudeuten, daß ihm das - heterosexuelle - Geshclechtsleben gar keinen Spaß mehr macht. Wenige Monate später teilt er der Mutter mit, daß er die 41jährige Baronin Vilma Motuschitzky "zu heurathen
gedenke[...] Ich liebe Vilma in jeder Beziehung, aber ohne Leidenschaft, und werde sie nur heurathen, wenn ihr ihr ganzes Vermögen erhaltbar bleibt, sowohl weil es bösartiger Wahnsinn wäre, sie aus einer gesicherten Stellung herauszureißen, als auch, weil ich selbst eine gesicherte Existenz haben will." Warum die künftige Gattin nicht nur wohlhabend, sondern auch so viel älter sein muß als er selbst, erklärt er im gleichen Brief: "Auch passe ich nicht für junge Mädchen, denn vis à vissolchen bin ich schon zu leidenschaftslos, glaube aber eine Frau noch immer glücklich zu machen"; und wirklich schwärmerisch ist in diesen Briefen allein der Ausdruck seiner Liebe zur Mutter: "Nun habe ich nur noch zwei Ziele im Leben, Sie, liebste, beste, angebetete Mutter! und meine nationellen Studien! zu beiden gebrauche ich Geld [er hat die Mutter bis zuletzt finanziell unterstützt], aber besser eine sorgenlose Existenz, um ruhig zu verdienen, und den Verdienst ersparen zu können" (Brief vom 13.Juni 1855). Die Heirat kam jedoch nie zustande. kertbeny war im Juli "einige Tage im Schuldenarrest", was ihm öfter widerfuhr, und Vilma wird in den Briefen nur noch zweimal erwähnt, dann nicht mehr. Andrerseits
ist öfter von einem "jungen Freund" die Rede, einem "jungen Buchhändler", mit dem Kertbeny das Zimmer teilt: "Apropos! Sie hatten

30 Zur 1847 erfolgten amtlichen Umbenennung Kertbenys, der ursprünglich Benkert hieß, vgl.: Herzer, M.: Kertbeny and the Nameless Love. Journal of Homosexuality. Vol.12, 1985, S.3f.

die Liebe, mir 3 Polster und genug der Leintücher zu senden, daß ich nun, da ich einen jungen Buchhändler, welcher des Morgens ins geschäft geht, und erst Abends heimkommt, mich also nicht stört, und doch den halben Zins zahlt, zu mir ins Quartier nahm, zwei Betten gut ausstatten konnte, ihm die Matraze gebend, mich selbst mit dem Strohsack begnügend [...]"(Brief vom 16.September 1855).

Zwölf Jahre später, in einem sehr langen und umständlichen Brief vom 6.April 1867 aus Köln berichtet Kertbeny seiner Mutter von den "seit vielen Jahren" betriebenen Sexualitätsstudien, für die er sich wegen seines "höchst phlegmatischen Charakters in dieser Richtung" besonders eigne: "Ich selbst schreibe schon seit vielen Jahren an einer Psychologie (Seelenlehre) des Geschlechtstriebs, studiere eigens deßhalb Medizin, soweit dies theoretisch möglich ist, stehe mit vielen berühmten Aerzten in Korrespondenz, welche meiner Grundidee durchaus Recht geben, und bin zu diesen Beobachtungen vielleicht u so mehr geeignet, als ich gar viel in der Welt durchmachte, aber von Natur aus höchst phlegmatischen Karakters in dieser Richtung bin, daher immer schärfer beobachte als handle."

Briefstellen wie diese erscheinen als eigenartige Mischung aus aufrichtiger, um Wahrhaftigkeit bemühter Mitteilung und dem Verhüllen des wirklichen Sachverhalts durch Verschweigen, Übertreiben und Herunterspielen. So erfährt die Mutter natürlich nicht, was denn außer den Beobachtungen trotz dem phlegmatischen Charakter an sexueller Praxis stattfindet, und auch das Hauptthema seiner Seelenlehre, der Homosexualismus, wird ebenso verborgen wie die Tatsache, daß es nicht so sehr berühmte Ärzte sind, sondern der Urning Karl Heinrich Ulrichs, mit dem er in dieser Angelegenheit in Korrespondenz steht.

Kertbeny war nie verheiratet. Immer wieder beklagt er, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse die Ehe erschweren und behindern, was Prostitution, Ausschweifungen und die Verbreitung von Syphilis zur Folge habe. Die eigene Ehelosigkeit begründet er der Mutter schließlich mit seiner Furcht vor Entnervung und vor Verlust seiner Ruhe als Mann: "Ich heurathe deßwegen nicht, weil ich wohl schwerste Lebensprüfung stumm ertragen, oder energisch dagegen ankämpfen kann, auch zulezt vermöchte kurz entschlossen zu sterben, wie man eine Zigarre raucht, - aber das häusliche Geraunze, Seufzer, vorwurfsvolle Blicke u.d.gl. und zwar bei voller Berechtigung, würden mich so entnerven, daß ich nicht fähig wäre, mehr über meine Nase hinauszudenken, und zulezt mein Weib & meine Kinder wirklich für mich sorgen müßten, statt ich für sie, einzig weil mich das Gejammer unfähig machen würde, den Kopf oben zu behalten, und als Mann meine Ruhe nicht zu verlieren [...]"(Brief vom 11.Februar 1864 aus Brüssel).

Fragen der Ehe und der Psychologie des Geschlechtstriebes kommen in den Briefen, wie gesagt, nur selten und verhältnismäßig wortkarg zur Sprache. Das dominierende Thema ist durchweg die wirtschaftliche Not, die Frage nach dem fehlenden Geld zum Leben und zur Unterstützung der Mutter. Daneben geht es recht ausführlich um Krankheit und Gesundheit von Mutter und Sohn. Die Mitteilungen, die Kertbeny seit 1863 über seine diversen Erkrankungen macht, legen die Vermutung nahe, daß er sich zu dieser Zeit schon im zweiten Stadium einer Syphilis befand. Mehrfach beschreibt er den Ausbruch eines Hautausschlags an Brust, Rücken und Gesicht, der sich auf die Augen ausdehnt und ihn zeitweise erblinden läßt. "Die Aerzte riethen zuerst auf sekundäre Syfilis; da ich aber nie ange-

steckt war - ein reiner Zufall, aber glücklicherweise wahr - und da ich nun schon drei bis vier Jahre hintereinander dieselben Symptome bekomme, so muß es doch was Anderes sein. Vielleicht ein Erbübel?", schreibt er am 19. März 1865 an die Mutter, woraufhin diese ihm von der Hautkrankheit be-richtet, unter der der Vater seinerzeit gelitten hatte. Er schließt daraus, daß "die rothen Flecken [...] erbliche Akne seien, nicht aber entferntest Syfilis oder venerische Ueberbleibsel wie man bei erstem Anblick meinen sollte" (Brief vom 5.November 1865).

Ein Hinweis, daß Kertbeny nach weiteren sechs Jahren sein Leiden, das sich in Berlin nach Erscheinen der beiden Homosexualitäts-Broschüren dramatisch verschlimmerte, schließlich selbst als syphilitisches Spätstadium begriffen haben könnte, findet sich in einem Brief seines Freundes John Bowring an ihn vom 13.Juni 1872: "Il m'afflige de voir que vous souffrez encore de la vieille maladie. J'ai aussi attrapé un chancre un peu menaçant pour un octogenaire, mais il a presque disparu". Das Wort "aussi" könnte sich auf Kertbenys vorangegangene Mitteilung beziehen, daß seine alte, jetzt wieder ausgebrochene Krankheit auch syphilitische Geschwüre - chancre - bewirkt habe.

In seinen gedruckten wie ungedruckten Homosexualitäts-Schriften behauptet Kertbeny zwar mehrfach, daß die Syphilis durch schwulen Sex nicht verbreitet werden könne, doch ist ihm andrerseits syphilitische Erkrankung von Homosexualisten bekannt, was er sich so erklärt: "Gewiß, dies Laster [Homosexualismus] ist weit entfernt, völlig gefahrlos zu sein. Aber wohlgemerkt: nicht an sich, sondern in Verbindung mit andern Berührungen. Besonders die Syfilis dringt auch auf dies Gebiet ein und wüthet als Afterschanker, als venerischer Virus u.d. nicht wenig entsetzlich. Aber natürlich, aus dem Umgange mit kranken Weibern herübergeschleppt; denn an sich, im eigenen Geschlechte, kann Syfilis nicht entstehen"(31).

So wichtig die Fragen nach Homosexualismus und Syphilis bei Kertbeny sein mögen, sind wir doch letztlich auf bloße Mutmaßungen angewiesen. Gibt der auffällige Eifer bei der Selbstdarstellung als Normalsexualer zwar Anlaß zu Skepsis, so ist es dennoch möglich, daß er tatsächlich normalsexual war und allein aus Gerechtigkeitsgefühl und anthropologischem Forschungsdrang seine so umfangreichen schriftstellerischen Aktivitäten in Sachen Homosexualismus unternahm. Bei Gustav Jäger etwa besteht überhaupt kein Anlaß zum Zweifel an seiner Normalsexualität, und auch er hat sich, wenngleich im bescheideneren Umfang, im Sinne Kertbenys für die Sache des Homosexualismus engagiert(32).

Ferdinand Karsch-Haack kam in seiner sehr gründlichen Studie über Heinrich Hößli, jenen Vorläufer Kertbenys und Autor des Buches Eros oder Die Männerliebe der Griechen zu einem ähnlich unklaren Ergebnis wie wir inbezug auf Kertbeny. Was Hößlis Geschlechtsnatur betrifft, so gibt es auch nur Vermutung und Wahrscheinlichkeit:

---

31 NSB Oct.Germ.297 Blatt 375

32 Im Jahre 1907 wurde Jäger Mitglied der kurzlebigen "Sezession des Wissenschaftlich-humanitären Komitees: "Zu besonderer Genugtuung gereicht uns, daß Herr Professor Dr.Gustav Jäger, der lange vor Hirschfeld und von einem unvergleichlich höheren Standpunkte für die Rechte der Homosexualität eingetreten ist, die Sezession durch seinen Beitritt beehrt hat" (Mitteilungen der Sezession des WhK, Nr. 1 vom 1.5.1907, S.3)

"Nach allem halte ich für wahrscheinlich, daß Heinrich Hoessli zeitlebens mannliebens war und daß sein 'Eros' nicht blos ein Produkt seines Nachdenkens und Studiums und seines ausgesprochenen Rechtsempfindens war, sondern vorwiegend als der Ausfluß seines innersten Seelenlebens aufzufassen ist. War der Verfasser des 'Eros' aber nicht mannliebend, so wiegt sein Zeugnis für die Männerliebe nur noch um so schwerer"(33).

Eine gewisse Verwandtschaft der Charaktere läßt sich schließlich zwischen Kertbeny und jenem bedeutenden französischen Dichter Charles Baudelaire erkennen, mit dem Kertbeny in Paris und in Brüssel persönliche freundschaftliche Beziehungen unterhielt: "Baudelaire, der so selbstmörderisch gern allen Fragen der Nachtseiten der Leidenschaften, psychologisch und filosofisch grübelnd, umherzuwühlen liebte, - unter Anderem auch nicht müde wurde, mir ungeahnte Aufschlüsse über den Marquis de Custine und über Eugene Sue zu geben, welche übrigens nur Anthropologen interessieren können [...]"(34).

Vielleicht war Kertbenys Leben vor allem ein Schriftstellerleben, in dem das Schreiben über den Sex, das Verwandeln von Beobachtung und Fantasie in einen Text das Zentrum bildete, und alles andere infolge eines "höchst phlegmatischen Karakters" ganz dürftig und verkümmert blieb und verdrängt vom unaufhörlichen lebenslangen Geschäft des Schreibens.

---

[33] Karsch, F.: Heinrich Hoessli. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Band 5, 1903, S.156

[34] Kertbeny: Gedichte von Alfred de Musset. Aus dem Französischen. Berlin 1871, S.XXXVI

Manfred Herzer

# HOMOSEXUALITÄT ALS GESELLSCHAFTLICHE KONSTRUKTION UND SEXUELLE PRAXIS*

"Oder die modernen Ökonomen haben sich zu solchen Sykophanten des Bourgeois gemacht, daß sie demselben weismachen wollen, es sei produktive Arbeit, wenn einer ihm die Läuse auf dem Kopf suche, oder ihm den Schwanz reibe, weil letztere Bewegung ihm den dicken Kopf - blockhead - den nächsten Tag aufgeräumter für das Comptoir machen werde."
Marx, Grundrisse, S.184

In seiner "Einleitung" zu den "Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie" von 1857 erörtert Marx die Frage nach der Entstehung der "allgemeinsten Abstraktionen" in der Geschichte der Wissenschaften am Beispiel der Entwicklungsphasen der politischen Ökonomie bis zu Adam Smith. Die zentrale Kategorie sowohl der Marxschen Kritik an Smith wie auch seiner eigenen Darstellung des Kapitalverhältnisses ist bekanntlich die Kategorie der Arbeit. Die Vorstellung, die die Menschen von der Arbeit haben, sei zwar uralt, "dennoch, ökonomisch in dieser Einfachheit gefaßt ist 'Arbeit' eine ebenso moderne Kategorie, wie die Verhältnisse, die diese Abstraktion erzeugen."[1] Adam Smith erst gelingt es im Unterschied zu den vorhergehenden Theoretikern, Arbeit schlechthin und nicht nur eine bestimmte Arbeitsart wie die Agrikulturarbeit oder die kommerzielle Arbeit als reichtumerzeugende Tätigkeit zu bestimmen.
Marx meint nun, die Annahme wäre einseitig, daß Smith damit nur den abstrakten Ausdruck für die einfachste und älteste Beziehung gefunden habe, worin die Menschen - in welcher Gesellschaftsform auch immer - als produzierend auftreten. Denn Smith' Erkenntnisfortschritt hatte eine bestimmte Entwicklungsstufe der reichtumschaffenden Tätigkeit zur Voraussetzung, die es mitzudenken gelte. Seine theoretische Gleichgültigkeit gegen eine bestimmte Art der Arbeit "setzt eine sehr entwickelte Totalität wirklicher Arbeitsarten voraus, von denen keine mehr die alles beherrschende ist" und in der die Mobilität der Individuen derart gesteigert ist, daß sie mit einer bis dahin nicht gekannten Leichtigkeit aus einer Arbeit in die andere übergehn und die bestimmte Art der Arbeit ihnen zufällig, daher gleichgültig ist. "Arbeit sans phrase" wird als Ausgangspunkt der politischen Ökonomie erst praktisch wahr in der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft und hat dennoch eine gewisse Gültigkeit für alle Epochen. So zeigt dies Beispiel der Kategorie Arbeit "wie selbst die abstraktesten Kategorien, trotz ihrer Gültigkeit - eben wegen ihrer Abstraktion - für alle Epochen, doch in der Bestimmtheit dieser Abstraktion selbst ebensosehr das Produkt historischer Verhältnisse sind und ihre Vollgültigkeit nur für und innerhalb dieser Verhältnisse besitzen."[2]

---

* Die folgenden Thesen wurden für den Kongreß "Homosexuality, which Homosexuality?" geschrieben den dien Amsterdamer Freien Universität im Dezember 1987 veranstaltete. Eine englische Fassung ist im Kongreß-Reader "History volume two", S.18-24 abgedruckt.

1 K.Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin 1953, S. 24.

2 Ebenda,S.25

## 1. Homosexualität sans phrase

Ich möchte hier der Frage nachgehen, ob die skizzierten Marxschen Überlegungen zu den allgemeinen Abstraktionen, die "überhaupt nur bei der reichsten konkreten Entwicklung"[3] entstehen, zum Verständnis dessen herangezogen werden können, was Schwule seit einigen Jahrzehnten tun und was als schwule Geschichtsschreibung bezeichnet werden könnte. Es scheint so, als würde allen Differenzen und Abgrenzungen zum Trotz von den schwulen Historikern, heute mehr als noch zu Hirschfelds Zeit, in der Kategorie "Homosexualität" jene allgemeinste Abstraktion allseits akzeptiert, die die moderne bürgerliche Gesellschaft hervorgebracht hat und die hinreichend abstrakt ist, um zur Analyse aller Epochen geeignet zu sein, in denen Männer miteinander Sex machten. So unterschiedliche Autoren wie etwa Dover, Bray, Boswell und Katz[4] bedienen sich der Kategorie Homosexualität (oder homosexuality), ohne dies als unzulässige anachronistische Übertragung eines modernen Begriffs auf die Vergangenheit zu empfinden. Ausnahmen bilden hier Patzer und Foucault, die beide an Dover die Bezeichnung "Homosexualität" kritisieren, weil, Patzer zufolge, unberücksichtigt bleibe, daß wahrscheinlich "diese Handlungen als numinose erlebt" wurden, weshalb der Ausdruck "Knabenliebe" der angemessenere sei,[5] während Foucault meint, in der Ethik der Griechen kam es auf den mehr oder weniger korrekten Gebrauch der Lüste an und nicht auf das Geschlecht des Objekts, so daß "Homosexualität" im Denken der Griechen in keiner Weise vorkam, folglich auch nicht in der Beschreibung griechischer Zustände verwendet werden dürfe.[6]
Im Gegensatz zu der Frage nach der zulässigen Verwendung des Abstraktums Homosexualität - auch die Bezeichnung "homosexuelle Handlungen" wird weitgehend angewandt - , in der mit geringen Nuancierungen Einigkeit herrscht, geht es schroff kontrovers in der anderen Frage zu, wie denn die Männer (und bei manchen Autoren auch: die Frauen) zu bezeichnen seien, denen die Historiker Homosexualität zuordnen. Soweit ich sehe, geht es dabei immer darum, wie und ob überhaupt jene Männer der Vergangenheit die Tatsache ihrer "Homosexualität" in ihr Bild und ihre Vorstellung von sich selbst integrierten und wieweit Art und Ausmaß dieser Integrationsleistung durch die sie umgebenden gesellschaftlichen Mächte und Institutionen beeinflußt oder verhindert wurde. Selbstwahrnehmung, Selbstdefinition, manchmal auch Identität gelten als Kriterien für die Benennung durch den Historiker.
Mehrheitlich wird die Ansicht vertreten, daß frühestens im 19. Jahrhundert in Mitteleuropa Männer auszumachen seien, in deren Bewußtsein die Homosexualität als Bildungselement der eigenen Person vorkam. Minderheitenpositionen, wie die von Boswell, der "gay people", also Menschen mit dem Bewußtsein eigener Homosexualität mindestens auch im europäischen Mittelalter annimmt, wird vorgeworfen, daß sie unzulässig eine moderne Bewußtseinstatsache in die Vergangenheit projizieren und damit die eigentümlichen Wahrnehmungs- und Denkstrukturen der Menschen vergan-

---

[3] Ebenda

[4] K.J.Dover: Homosexualität in der griechischen Antike. München 1983.- A.Bray: Homosexuality in Renaissance England. London 1982.- J.Boswell: Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality. Chicago und London 1980.- J.Katz: Gay/Lesbian Almanac. New York 1983.

[5] H.Patzer: Die griechische Knabenliebe. Wiesbaden 1982, S.126

[6] M.Foucault: Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt 1986, S.237

gener Epochen überhaupt nicht verstehen könnten; alle geschichtlichen Differenzen würden eingeebnet, "gay people" von heute würden nur in historische Kulissen und Kostüme versetzt. Wenn die solchermaßen Kritisierten auf Quellentexte verweisen, in denen Gefühle zum Ausdruck kommen, die heutigen "gay people" unmittelbar verständlich und mit den eigenen vergleichbar erscheinen, und wenn damit die ubiquitäre Existenz der "gay people" belegt werden soll, so entkräftet dies die Kritik keineswegs, da sich der inngehalt solcher Quellen nicht auf bloße Gefühlsausdrücke reduzieren läßt, sondern nur wirklich verständlich wird, wenn man den kulturellen Kontext berücksichtigt, in dem sie formuliert wurden.
Gemeinsam scheint den Beteiligten dieser Kontroverse, daß sie allein die in den Quellen vorliegenden Bewußtseinstatbestände als Definitionskriterien heranziehen und daraufhin entscheiden, ob "gay people" resp. "Homosexuelle" existierten oder nicht. Ein solches Verfahren ist insofern naheliegend, als ja offensichtlich für vergangene Epochen die Beobachtung realer Handlungen und Verhaltensweisen unmöglich ist und das empirische Material immer nur in Form von Texten und Abbildungen vorliegt. Dennoch wird angenommen, daß die aus den Quellen interpretatorisch zu erschließenden Bewußtseinstatsachen zu ihrer Zeit mit realen Handlungen in Zusammenhang gestanden haben, die dem modernen Terminus "Homosexualität" subsumierbar sind.

## 2. Biologistische Varianten

Eine schwule Geschichtsschreibung und -forschung entstand neuerdings als Effekt dessen, was in den englischsprachigen Ländern als Gay Liberation bezeichnet wird. Frühere Versuche scheint es nur in Deutschland im Umfeld des Wissenschaftlich-humanitären Komitees vor 1933 gegeben zu haben. F.Karsch-Haack, E.Wilhelm(Numa Praetorius), P.Brandt(Hans Licht) und L.von Römer waren damals die Autoren, die sich um historische Forschung mit teilweise beachtlichen Resultaten bemühten.[7] Das Problem der Existenz Homosexueller in vergangenen Epochen bestand für diese Autoren jedoch nicht, weil sie ausnahmslos die Annahme des Angeborenseins von Homosexualität teilten, womit für sie nur die Frage bestand, wie denn die quasi Naturkonstante Homosexualität sich in den verschienen Epochen, Kulturen und Individuen manifestierte. Terminologische Unterschiede zwischen den genannten Autoren deuten dabei lediglich auf eine graduell verschiedene Bereitschaft, die untersuchten Gegenstände gleichsam in ihrer eigenen Sprache darzustellen. So wandte Brandt ziemlich konsequent jene Bezeichnungen an, die er in seinen Quellen vorfand, *παιδον εροσ*, Knabenliebe, Päderastie, und für die Männer, die sich einschlägig betätigten: Erastes und Päderast. "Uranier", "Konträr-sexuelle" und "Homoeroten" waren Synonyme zu "Homosexuelle", seman-tische Unterschiede sind nicht auszumachen. Hirschfeld verwendet wie die erwähnten Geschichtsforscher alle diese Bezeichnungen beliebig austauschbar.
Die biologische Entstehungstheorie der damaligen Autoren war jedoch dort, wo es um eine möglichst authentische Wiedergabe des historischen Materials ging, den Darstellungen äußerlich

[7] F.Karsch-Haack: Quellenmaterial zur Beurteilung angeblicher und wirklicher Uranier, in: JfsZ 5 (1903), S.445-706.- N.Praetorius: Ein homosexueller Ritter des 15.Jahrhunderts, in: JfsZ 12 (1911/12), S.207-229.- H.Licht: Sittengeschichte Griechenlands. 3 Bände. Dresden 1926-28.- L.von Römer: Heinrich der Dritte von Frankreich und Polen, in: JfsZ 4 (1902), S.572-669; dies nur einige Beispiele.

und hatte keine Auswirkungen, zumal gesellschaftstheoretische oder geschichtsphilosophische Überlegungen vermieden wurden. Als Ausnahmen wären hier allenfalls H.Blüher und B.Friedländer zu nennen, die an den Zoologen G.Jäger anknüpfend an einen biologischen Typus des "Männerhelden" glaubten, der aufgrund seiner Sexualität eine gleichsam natürliche Eignung zum Herrscher und Führer besitzen soll.[8]
Abgesehen von Jäger-Friedländer-Blüher bewegte sich die frühe schwule Geschichtsforschung auf sozusagen empiristischem Terrain und war lediglich um eine irgendwie authentische Quellenerschließung bemüht, die weniger durch ideologische Konzepte vom Angeborensein als durch solche der damals etablierten Geschichtswissenschaft über Homosexualität als möglichen Forschungsgegenstand eingeengt und behindert wurde. Die schwulen Forscher waren, von dem Altphilologen Paul Brandt abgesehen, Amateurhistoriker, deren Ansichten über die Biologie der Sexualität aber keineswegs naiver waren als die der offiziellen universitären Historiker.

### 3. Erkenntnisinteresse

Ein Blick auf die Anfänge schwuler Geschichtsforschung mag das Gewicht der Frage relativieren, was denn das für Männer in fremden Epochen und Kulturen sein mögen, denen "Homosexualität" zugeordnet werden kann. Das gegenwärtige Interesse daran, die Erforschung der "Homosexualität" in den Sozialwissenschaften zu etablieren, kam bekanntlich "from within the gay movement", wurde von dort in den Betrieb der Wissenschaften hineingetragen.[9] Inzwischen konnte Homosexualität auch hierzulande als ordentlicher sozialwissenschaftlicher Forschungsgegenstand etabliert werden. Wie richtig bemerkt wurde, hatte die Etablierung dieses Forschungsthemas eine bedenkliche Voraussetzung, "einen weltgeschichtlich einzigartigen Prozeß an Wissensschöpfung, Normproduktion und Herrschaftsausübung gegenüber und zu Lasten der Homosexuellen". Es ist aber gerade diese Voraussetzung, die auch dazu beigetragen hat, daß nicht das, was einen Mann zum Homosexuellen macht, nämlich seine homosexuellen Handlungen, sondern die ideologischen Überbauten, die Selbst- und Fremdinterpretationen im Mittelpunkt der Forschung stehen und daß die Frage nach dem Vorhandensein von Schwulen in der Vergangenheit danach entschieden wird, ob und wie sie in jenen ideologischen Apparaten und Überbauten vorkommen. Daß sie tatsächlich während des größeren Teils der vergangenen Zeit in den Quellen nicht vorkommen, ihre Existenz gewissermaßen nur hinter den Texten etwa über Sodomiter erraten werden kann, hängt doch wohl mit jenem langandauernden Prozeß der Herrschaftsausübung zu Lasten der Homosexuellen zusammen.
Die Schwulen hatten - und haben es oft genug noch heute - ein starkes Interesse daran, **nicht** als Schwule erkannt zu werden und sich so den bedrohlichen Folgen der gegen sie gerichteten Herrschaftsausübung zu entziehen. Dieser Zusammenhang bleibt aber bei all jenen Autoren unberücksichtigt, die die Existenz

---

[8] G.Jäger: Die Entdeckung der Seele. 2.Aufl. Leipzig 1880.- B.Friedländer: Renaissance des Eros uranios. Schmargendorf-Berlin 1904.- H.Blüher: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. 2 Bände. Jena 1917-18.

[9] Mary McIntoshs Aufsatz "The Homosexual Role" von 1968 wurde erst viele Jahre später von der soziologischen Schwulenforschung wiederentdeckt und in eine nachträglich konstruierte Genealogie dieser Disziplin eingereiht.

schwuler Männer in der Vergangenheit von der Überlieferung oder vom Fehlen einschlägiger Bekenntnisse und Lebensselbstbeschreibungen abhängig machen, die Aussagen à la Ulrichs enthalten: ich bins.

**4. "Schwule wollen nicht schwul sein"**

W.von Wangenheim zitiert eine Stelle aus Casanovas Memoiren, wo dieser Winckelmann zufällig beim schwulen Sex überrascht: "Ich trete zu früher Stunde ohne anzuklopfen in sein Arbeitszimmer und sehe ihn, wie er sich rasch löst von einem jungen Burschen, der hastig seine Hosen in Ordnung bringt. Ich tue so, als hätte ich nichts gesehen, und verharre in Bewunderung vor einem ägyptischen Götterbild, das sich hinter der Tür befindet. Der Bathyllos, der wirklich sehr hübsch war, verschwindet; Winckelmann kommt lachend auf mich zu und sagt: er glaube nicht, mich, nach dem wenigen, was ich gesehen, daran hindern zu können, auf den Rest zu schließen; doch schulde er sich selbst eine gewisse Rechtfertigung und bitte mich, sie anzuhören."[10] Winckelmann erklärt Casanova nun, daß er "alles andere als ein Päderast" sei, vielmehr wolle er durch "praktische Versuche" ergründen, was die von ihm so verehrten alten Griechen dabei gefühlt haben mögen. Seine Versuche seien aber immer wieder gescheitert, weil er leider kein Päderast sei. von Wangenheim schließt daraus, daß Winckelmann tatsächlich "den Weg der Sublimierung gegangen" sei.[11] Die Frage, ob hier nicht vielleicht ein Schwuler des 18.Jahrhunderts aus Gründen der gegen ihn und seinesgleichen gerichteten Herrschaftsausübung zu dieser einigermaßen verrückten Selbstrechtfertigung Zuflucht nahm, stellt er sich nicht. Wenn man schon nicht aufgrund von Casanovas Bericht eindeutig entscheiden kann, ob Winckelmann vielleicht tatsächlich Päderast war, so müßte diese Frage doch mindestens offen gehalten werden, zumal wenn man die damalige gesellschaftliche Unmöglichkeit bedenkt, sich selbst als Päderast zu deklarieren. Unzulässig scheint mir, aus dieser gesellschaftlichen Unmöglichkeit den Schluß zu ziehen, daß Männer mit einer päderastischen oder schwulen Sexualpraxis sich selbst nicht als Päderasten wahrnahmen. Und gerade dieser Schluß liegt letztlich den Arbeiten schwuler Historiker zugrunde, die die Gestalt des Schwulen nur aus vorliegenden Selbstdeklarationen konstruieren wollen.

Daß Schwule zu manchen Zeiten über ihre sexuelle Praxis, der sie doch nicht in Trance, sondern bei vollem Bewußtsein nachgingen, Stillschweigen bewahrten, sie verleugneten oder Rechtfer-tigungsideologien erfanden, durch die das vermeintlich Schmutzige, Sündhafte usw. zu reiner Seelenliebe verklärt wird, sollte nicht einfach für bare Münze genommen werden.

Freilich wird es in Zeiten gesteigerter Verfolgung häufiger als heute Männer gegeben haben, die ihre sexuelle Praxis nicht als Teil der eigenen Person, sondern als Werk eines Dämons, als Krankheit oder modern: als Sucht auffassten, so als ob sie unter einem fremden Zwang gegen ihren Willen schwulen Sex machen und die Lust, die sie dabei empfinden, sogar noch vor sich selbst verleugnen. Es sind auch Verhältnisse denkbar (wie sie

---

[10] W.von Wangenheim: Casanova trifft Winckelmann oder Die Kunst des Begehrens, in: Merkur 39 (1985), S. 106ff.- Die vollständige Schilderung der Episode findet sich in: Casanova: Geschichte meines Λεβενσ. Deutsch von H.v.Sauter. Band 7. Berlin 1985, S.240f.

[11] Ebenda, S.107

vielleicht in der römischen Antike bestanden haben), wo der schwule Sex als gewöhnliche Handlung angesehen wird wie etwa das Fleischessen, so daß es keinen besonderen Sinn ergibt, sich selbst als Schwulen zu identifizieren, ähnlich wie es heute keinen Sinn ergibt, sich als Fleischesser zu identifizieren.
Schließlich mag man sich als **Grenzfall** jemanden vorstellen, der schwul ist ohne einschlägige sexuelle Praxis. "And what of the person who only dreams of committing the act but never realizes the ambition?" fragt Boswell[12]; und eine Psychoanalytikerin berichtet folgenden Wortwechsel mit einem Patienten:
"Jason: Ich weiß nicht, weshalb ich niemals Geschlechtsverkehr mit Männern wollte, aber ich bin ein Homosexueller. (Er fängt an zu schreien.) Bestreiten Sie das nicht!
JM: Weshalb sollte ich das bestreiten?"[13]

## 5. Sexuelle Praxis und Bewußtseinsformen / Funktion des Orgasmus

Ich möchte behaupten, daß es eine Vergleichbarkeit und relative Stabilität sexueller Praxis zwischen Männern über verschiedene Epochen und Kulturen hinweg gibt. Dem historischen und kulturellen Wandel unterworfen ist weniger die sexuelle Praxis, der Sex, als die ideologischen Überbauten über ihn und die gesellschaftlichen Institutionen (die "Dispositive der Macht") um ihn herum.
Religiöse, naturwissenschaftliche und soziologische Erklärungen und Institute wie Ehe, Zölibat, Strafrecht, Subkulturen usw wirken auf die sexuelle Praxis ein, indem sie emotionell vermittelte Lernprozesse bei den Individuen veranlassen, die, etwa durch Angst vor Strafe, Hoffnung auf soziale Anerkennung usw. zu veränderten Häufigkeiten bestimmter Praktiken resp. zu unterschiedlichen Strategien der Verheimlichung/Veröffentlichung/Verleugnung derselben führen. Relativ unabhängig von diesen sich ständig wandelnden Wechselwirkungen zwischen dem Bewußtsein derer, die schwulen Sex praktizieren, und den gesellschaftlichen Verhält-nissen, in denen sie leben, bleibt sozusagen als innerstes Zentrum der sexuellen Praxis der Schwulen der Orgasmus. Durch ihn wird das gesellschaftliche Verhältnis zwischen zwei Männern zur sexuellen Praxis. Der Orgasmus ist ein von den gesellschaftlichen und biografischen Umständen weitgehend unabhängiger psychophysischer Ausnahmezustand wie etwa das Niesen, der Wutanfall, die Ohnmacht oder der allergische Zusammenbruch. Er läßt sich ebensowig wie jene in männlich oder weiblich, hetero- oder homosexuell, autoerotisch oder pervers auflösen.[14] Er kann aber nichtsdestoweniger als konstituierendes Element angesehen werden, das das Verhältnis zwischen zwei Männern zur schwulen sexuellen Praxis macht. Ich möchte vorschlagen, in der sozialwissenschaftlichen Diskussion der "Homosexualität" solche Männer als Schwule zu bezeichnen, von denen sich dokumentieren läßt, daß sie in diesem Sinne über eine schwule sexuelle Praxis verfügen. Der Orgasmus, im Verkehr zwischen Männern herbeigeführt, konstituiert die sexuelle Praxis der Schwulen und damit die Schwulen selber.

---

[12] Boswell, a.a.O., S.41.

[13] J.McDougall: Identifizierungen, neuartige Bedürfnisse und neuartige Formen von Sexualität, in: Psyche 40 (1986), S.1022.

[14] Vgl.dazu: R.Reiche: Mann und Frau, in: Psyche. 40 (1986), S.780ff; dort besonders S.789f.

Die auf diesem Weg abstrahierend gewonnene Definition des Schwulen aufgrund der sexuellen Praxis würde in ihrem relativ überhistorischen Status durchaus anderen unter Historikern und Sozialwissenschaftlern üblichen Abstraktionen entsprechen, etwa den Kategorien Frau, Mann, Homosexualität, homosexuelle Handlung. Sie hätte zudem einige Vorteile: Nichts, was einer von sich selbst glaubt oder behauptet, auch nicht, was andere über ihn meinen, bestimmt sein gesellschaftliches Sein, seine Eigenschaft schwul zu sein, sondern einzig der schwule Sex. Damit wäre eine größere Präzision, Einfachheit und Klarheit der Begriffsbildung gewonnen. Die verbreitete Beliebigkeit, mit der Historiker allen möglichen Beziehungen zwischen Männern "Homosexualität" imputieren und mit Begriffen wie "Erotik" und "Homosozialität" operieren, wäre mit die hier vorgeschlagenen definitorischen Beschränkung zumindest erschwert.
Indem nur die objektiv beobachtbare oder dokumentierbare Praxis zum Kriterium fürs Schwulsein erklärt und nur an diese gebunden würde, entfiele auch jede quasi existentielle oder biologische Festlegung des Schwulseins. Übrig bliebe allein das gesellschaftliche Verhältnis, die sexuelle Praxis, die einen Schwulen zum Schwulen macht.[15] Ändert sich dieses Verhältnis, ändert sich seine Praxis, dann ist er auch nicht mehr schwul. Wer nur davon träumt, mit einem Mann Sex zu machen, ist nach dieser Definition kein Schwuler. Die jeweilige konkret-historische Gestalt des Schwulen, die Bewußtseinsformen, in denen seine sexuelle Praxis von ihm selbst und von den ihn umgebenden Personen und Institutionen wahrgenommen und reflektiert wird, bilden dann den Gegenstandsbereich der Forschung, deren Ziel nur scheinbar losgelöst von der Schwulenbewegung vorgegeben ist, nur scheinbar losgelöst auch von einer sexuellen Praxis, die es vielleicht weniger als je zuvor nötig hat, verborgen oder verleugnet zu werden.

## 7. Heliotropismus

"Trachtet am ersten nach Nahrung und Kleidung, so wird euch das Reich Gottes von selbst zufallen. Hegel, 1807

Der Klassenkampf, der einem Historiker, der an Marx geschult ist, immer vor Augen steht, ist ein Kampf um die rohen und materiellen Dinge, ohne die es keine feinen und spirituellen gibt. Trotzdem sind diese letztern im Klassenkampf anders zugegen denn als die Vortellung einer Beute, die an den Sieger fällt. Sie sind als Zuversicht, als Mut, als Humor, als List, als Unentwegtheit in diesem Kampf lebendig und sie wirken in die Ferne der Zeit zurück. Sie werden immer von neuem jeden Sieg, der den Herrschenden jemals zugefallen ist, in Frage stellen. Wie Blumen ihr Haupt nach der Sonne wenden, so strebt kraft eines Heliotropismus geheimer Art das Gewesene d e r Sonne sich zuzuwenden, die am Himmel der Geschichte im Aufgehen ist. Auf diese unscheinbarste von allen Veränderungen muß sich der historische Materialist verstehen."[16]

---

[15] Als Illustration für die Anwendbarkeit dieser Definition dokumentiere ich im Anhang Lebensbeschreibungen zweier Schwuler aus dem 19.Jahrhundert, Sueßkind Blank und Valerian Schober. Daß bei Anwendung der Definition die Liste berühmter Homosexueller, die die schwule Geschichtsforschung als ihren gesicherten Bestand betrachtet, sich nicht halten läßt, würde zu den durchaus erfreulichen Nebenwirkungen gehören. Man müßte es ertragen, die Frage nach der Homosexualität, Winckelmanns, Friedrich II., Ifflands oder Johannes von Müllers als unbeantwortbar hinzunehmen.

[16] W.Benjamin: Gesammelte Schriften. Band I,2. Frankfurt 1974,S.694f.

## 8. Beispiel zweier Schwuler des 19.Jahrhunderts: Valerian Schober und Sueßkind Blank

a) Valerian Schober

Im Jahre 1879 beschreibt Kertbeny seinem Korrespondenzpartner Gustav Jäger folgendes Beispiel eines "aktiven Pygisten"[17]:

"Der aktive Pygist - im Gegensatz zu allen andern Homosexualen - fühlt sich - gleich dem Normalsexualen - als Mann; er ist eine durchaus aktive Natur. Er ist nie - weder in seinem Aussehen (oft sogar schon mit Vollbart!) noch in seinen Manieren und in all seinen Geschmacksrichtungen 'weibisch', - was doch alle andern Homosexualen - auch die aktiven Mutuellen - sind. Solch ein aktiver Pygist ist in der Mehrzahl ein - inzwischen 20-30 Jahre alter, richtiger gesagt junger Mensch, so völlig ungeniert, wie jeder Normalsexuale, Damen gegenüber zwar kühl, aber sehr weltgewandt, oft auch liebenswürdig ohne Sinnlichkeit, jungen Leuten gegenüber aber so offenherzig keck herausfordernd, direkt zugreifend, daß sein Opfer eher an übersprudelnden Jugendübermut glaubt als an überlegte Verführung und direkt homosexuale Absicht. Hören Sie nur folgende kurze Schilderung eines wahren Monstrums von aktivem Pygisten, der in einer Weltstadt vor 14 Monaten starb, volle 55 Jahre alt, aber von jedermann für einen Dreißiger gehalten, so gesund, natürlich jugendlich (nicht gefärbt) sah er aus, und er starb am Aufbruch alter Kniewunden, die er sich 1848 als Offizier im Gefecht geholt hatte, und man begrub ihn, ohne daß er noch ein graues Haar hatte. Er hieß Valerian Schober. Früh verwaist, nahm den Knaben Schober ein Pfarrer (ein aktiver Mutueller) zu sich, der ihn erzog und verzog, bis der Junge 20 Jahre alt geworden. Er wurde ein blendend schöner Bursche; zuletzt Erbe seines Wohlthäters, trat er in bester Gesellschaft auf und hatte rasch einen Kreis junger Kavaliere und reicher Bürgersöhne um sich. Bis dahin passiver Mutueller des Priesters, entwickelte er nun plötzlich seine Leidenschaft als aktiver Pygist. Alle seine Kameraden verfielen ihm, und von da ab volle 35 Jahre hindurch verging keine Woche, in der er nicht ein- bis zweimal wenigstens sein Gelüste stillte, am liebsten mit jungen Handwerkern, sowie mit Soldaten, die bei ihm schliefen, ihn aber andern Tags nie mehr fanden, da er stets sein Nachtlager wechselte und 6 Wohnungen hatte. Trafen sie mit ihm später zufällig öffentlich zusammen, so benahm er sich höchst ungeniert, war großmütig oder kurz angebunden, oder nahm seinen Liebling wieder für eine Nacht in ein andres seiner Quartiere mit. Stets trug er ein Flacon feinstes Oel mit sich, um beim Akte alle Verletzungen zu vermeiden. Schober war stets sehr geschmackvoll, doch vornehm bescheiden gekleidet, blühend jung, gesund und schön, von unwiderstehlichem Humor, in allen besten Gesellschaften, nicht reich, doch unabhängig wohlhabend, glücklicher Börsenbesucher, bei dem man über alle Geschäfte sich Rats erholte, wie so viele Familienväter ihn über ihre Söhne und Töchter zu Rate zogen - und waren die Söhne hübsch, so waren sie ihm rasch verfallen, und ihm dann treu anhänglich. Und so ahnte denn 35 Jahre niemand etwas von dieses sehr strammen Mannes geheimer Leidenschaft, im Gegenteil man hatte ihn als furchtbaren Weiber-Don Juan im Verdacht. Ein paar Mal

---

[17] Zu Urheberschaft und Datierung dieses Textes, der dem "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" 2 (1900), S.102-105 entnommen ist, vgl. den Aufsatz von Féray/Herzer weiter vorn in diesem Heft.

hatte er Fatalitäten mit Normalsexualen - und nur solche suchte er sich aus, nie passive Pygisten - die darnach mit Anzeige drohten. Da ergriff er aber gleich selber die Initiative, lief keck und mutig zur Polizei, beschwerte sich energisch wegen solcher Zumutun, und man gab ihm lächelnd Recht, denn sein Aeußeres schon und sein Benehmen ließ keinerlei Verdacht aufkommen, um so weniger, als er 1848 tapfer für die Ordnung gekämpft hatte und verwundet worden war, und zuletzt war er ganz sicher, als er heiratete. Das that er aber freilich nur in Aussicht auf eine Erbschaft, der zu Liebe er auch wirklich seine Frau befriedigte. Doch wie er selbst öfter erzählte, er hielt es nur ein Jahr neben der schönen Frau aus, dann war ihm alles Weibertum so zum 'Ekel' geworden, daß er sogar die Aussicht auf die Erbschaft aufgab, sich von seiner Frau trennte und sich um so leidenschaftlicher dem alten Gelüste ergab. Er starb zuletzt, ohne daß seine Verwandten oder das Publikum je was ahnten, noch jetzt ahnen. Und so könnte ich Ihnen noch ein paar hundert junger Leute herzählen - lieferte Ihnen auch schon Dutzende solcher Charakteristiken - welche zwischen ihren 20. - 40. Jahren leidenschaftliche aktive Pygisten waren, ohne daß jemals jemand das von ihnen ahnte. Schober war nur hierin die einzige, phänomenale Ausnahme, daß seine Potenz wie sein jugendliches Aussehen bis in das ziemlich hohe Alter von 55 Jahren aushielt, un daß er dazwischen faktisch auch des Weibes fähig war, freilich nur durch große Selbstbeherrschung und unter beständigem Ekel."

b) Sueßkind Blank[18]

"Für die Kollegen in der Provinz Sachsen wird die Mittheilung von Interesse sein, daß ich in diesen Tagen die Leiche des berüchtigten Gardinen-Aufsteckers Sueßkind Blank aus Jesnitz in Anhalt gerichtsärztlich besichtigt habe. Steckbrieflich verfolgt, war derselbe in Kemberg bei Wittenberg angehalten, und auf dem Transporte von dort nach Dessau am dunkeln Abend von der Brücke bei Jonitz dicht vor den Mühlengängen in die Mulde gesprungen. Mit diesem Todesfalle ist die Quelle eines Giftes verstopft, welches seit langen Jahren eine unabsehbare Menge junger Männer inficirt hatte.

Blank war ein passiver Päderast, und in dieser Beziehung ganz unersättlich. Ohne die geringste Bildungsabweichung seiner Geschlechtstheile hatte er die Meinung zu verbreiten gewusst, daß er ein Zwitter oder gar ein vollständiges Weib wäre. Er war geboren zu Peine im Hannöverschen im Jahre 1799 von jüdischen Eltern; mit seiner Mutter, die von ihrem Manne geschieden lebte, war er als Kind nach Jesnitz gezogen. Bis zu seinem 13ten Lebensjahre besuchte er die jüdische Schule daselbst, doch war seine Erziehung so mangelhaft, daß er weder lesen noch schreiben konnte. Seine Mutter, die sich durch Nähen und Sticken erhielt, unterstützte er hierin, und brachte es bald zu einer so beträchtlichen Kunstfertigkeit in allen weiblichen Arbeiten, daß er durch seine Stickereien und besonders durch sein Gardinen-Aufstecken einen großen Ruf und eine gewisse Wohlhabenheit erlangte. In Folge der Beschäftigung mit weiblichen Arbeiten ergab er sich weiblicher Eitelkeit, zerstörte sorgfältigst seinen Bart, legte sein Haar in Locken, stopfte sich Busen und Hüften aus, und benutzte jede

[18] Unter der Überschrift "Homo mollis" brachte die Berliner "Medizinische Zeitung" (Jahrgang 22 (1853), S.102-103) den nachfolgenden Bericht des Dessauer Kreis-Physikus Dr.Hieronimus Fränkel.

Gelegenheit, sich als Frauenzimmer zu maskiren. Was anfangs bloß läppische Affektation gewesen sein mochte, wurde allmälig zur andern Natur, der Ton seiner Stimme, von Natur tief, wurde fein und kreischend und der Gang trippelnd. Seiner Aussage nach hatte er ungefähr in seinem 22sten Lebensjahre einmal in Leipzig ein Bordell besucht und den Beischlaf als Mann ausgeübt, jedoch einen entschiedenen Widerwillen gegen diese Art der Befriedigung des Geschlechtstriebes zurückbehalten. Letzterer wandte sich vielmehr ausschließlich dem männlichen Geschlechte zu. Blank kam um die obrigkeitliche Erlaubniss ein, sich weiblich kleiden und nennen zu dürfen, und obwohl abschlägig beschieden, zeigte er doch eines Tages unter dem Namen 'Friederike Blank' seine Verlobung mit einem fremden Handwerker an. Längst war es aufgefallen, daß er in seiner phantastisch und gleich dem Boudoir einer eleganten Dirne eingerichteten Wohnung durchreisende Gesellen zu beherbergen pflegte, und allgemein war die Vermuthung, daß er Unzucht mit seinen Gästen triebe. Indess gelang es mir erst im Jahre 1844 sein wahres Geschlecht und seine Verbrechen an den Tag zu bringen. Ich bekam nämlich um diese Zeit eine 17jährigen Schneiderlehrling, der an einem heftig entzündlichen Tripper litt, in Behandlung, und erfuhr, dass derselbe die Krankheit durch einen Beischlaf mit Blank sich zugezogen hatte, welcher letztere mit einer vollständigen weiblichen Scheide versehen wäre. Außerdem fand sich, dass noch ein anderer Lehrling in Folge eines durch den Beischlaf mit Blank entstandenen Trippers an einem papulösen Hautausschlage an dem Brustbein, den Oberarmen und Schienbeinen litt, welcher ganz den Charakter eines Lichen syphiliticus hatte, mit lebhaften nächtlichen Knochenschmerzen verbunden und äußerst hartnäckig war. Die gerichtliche Besichtigung des Blank ergab, dass es lediglich dessen After war, der bisher für eine weibliche Scheide gegolten hatte. Derselbe war dermaaßen erweitert, dass ich bequem mit zwei Fingern eingehen konnte; der Sphinkter war zerrissen, Fetzen desselben so wie Parthieen der hypertrophischen Schleimhaut hingen zur Mündung heraus, und es floß ein sehr reichliches Sekret eines dünnen grünlichen Eiters aus. Im Mastdarme, hauptsächlich am oberen Ende, fühlte man mehrere bohnen- bis haselnussgroße hökerige Skirrhescenzen. Zeichen syphilitischer Infektion waren nirgends am Körper zu entdecken. Es wurde ermittelt, dass Blank, um bei Ausübung des Aktes für ein Frauenzimmer zu gelten, mit der einen Hand Scrotum und Penis sich zu bedecken und in die Höhe zu ziehen, und mit der andern Hand den Penis des Stuprators in seinen After zu leiten, und dass, sobald dies geschehen war, jedoch nicht früher, bei ihm selbst, seiner Aussage nach, Erektion und Ejaculation zu erfolgen pflegte.- Durch Erkenntniss unserer Landesregierung wurde Blank zu dreimonatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt, nach deren Abbüßung er im Januar 1846 nach Jesnitz zurückkehrte und sein Laster fortsetzte. einer neuen Untersuchung entzog er sich durch die Flucht, und trieb sich nunmehr in der Provinz Sachsen umher, wo er vorzüglich auf die jungen Soldaten in den Garnisonsstädten sein Absehen richtete. Im März 1847 kam Blank in Halle in Untersuchung und wurde vom dasigen Stadt- und Landgerichte zu sechsmonatlicher Zuchthausstrafe wegen Versuchs der Verübung widernatürlicher Unzucht verurtheilt, durch Erkenntnis des Oberlandesgerichts zu Naumburg aber vorläufig freigesprochen.

Im August 1847 wurde er zwischen 10 und 11 Uhr Abends in einem Bastionshofe der Festung Torgau betroffen, wie er in Frauenkleidern nach den dort befindlichen Kasematten zueilte. Als man ihn verfolgte, entledigte er sich der nur übergeworfenen Frauenkleider und leugnete überhaupt solche getragen zu haben. Da die Behörde in Torgau von seiner frühern Bestrafung nichts wusste, und ihn mehr für einen Narren als für einen Verbrecher hielt, so wurde er nach einigen Tagen aus der Haft und Untersuchung entlassen. Im April 1848 wurde er in Wittenberg verhaftet, weil er sich in Frauenkleidern Abends einer Militairperson unter sehr verdächtigen Umständen genähert hatte, jedoch durch Erkenntnis zweier Instanzen freigesprochen. Von jetzt an nahm Blank seinen Wohnsitz wieder in Jesnitz, hielt sich am Orte selbst frei von Verdacht, machte indessen wie die spätere Untersuchung zeigte, fortwährend Excursionen nach frequenten Eisenbahnstationen und Volksversammlungen, wo er junge Männer verführte, und da er sein Opfer reichlich bewirthete und bezahlte, vielen Zupruch fand. In welcher Art er hierbei verfuhr, erlaube ich mir, so ekelhaft auch die Sache ist, doch der psychologischen Merkwürdigkeit halber, nach den mir vorliegenden Akten der Untersuchung hier mitzutheilen. Im Sommer 1852 besuchten die Lehrlinge B. und K. 16 bis 17 Jahre alt, ein Volksfest; Blank schloss sich an sie an, gab ihnen freie Zeche, und begleitete sie auf dem Rückwege, wo er einen angeblich nähern Weg durch ein Gebüsch einschlug. Hier frug er sie, ob sie noch niemals mit einem Frauenzimmer zu thun gehabt. Auf die verneinende Antwort fuhr er fort zu äußern: es sei eine sehr schöne Empfindung, er kenne dieselbe jedoch nur von Anderen, da er selbst kein Mann, sondern ein Frauenzimmer sei, und weibliche Kleider nur deshalb nicht trage, weil sie ihn beim Gardinen-Aufstecken hindern. hiernach erbot er sich, den Knaben seine weiblichen Geschlechtstheile zu zeigen, forderte sie auf, sich mit ihm niederzusetzen, zog das eine Bein seiner Hosen gänzlich aus, legte sich auf den Rücken, zog den Lehrling B. an sich heran und verfuhr wie oben geschildert. Nachdem B. aufgestanden war, bat Blank den K., welcher den Akt mit angesehen hatte, es auch einmal zu versuchen. Beide Knaben kamen nach einiger Zeit wegen Bubonen in die Behandlung eines Arztes, der dem Gericht pflichtmäßige Anzeige machte, was leider andere Aerzte dortiger Gegend nicht zu thun pflegten. Die Untersuchung ergab, dass Blank an venerischen Geschwüren und einer Geschwulst des rechten Hodens litt. Da der Angeklagte vor dem hier in Dessau anstehenden Termine zur Hauptverhandlung entflohen war, so wurde er in contumaciam verurtheilt und steckbrieflich verfolgt.- Bei der Obduktion seines Leichnams an der Jonitzer Brücke fand ich die Eichel zur Hälfte durch frische Chankergeschwüre zerstört, und in dem sehr ausgedehnten Scrotum den rechten Hoden sehr vergrößert, und in dem Vaginalsacke eine Menge von Hydatiden und freiem Wasser enthalten. Eine vollständige Sektion, die in Bezug auf die Degeneration des Mastdarmes von Interesse gewesen wäre, ließ sich leider nicht ausführen.

Der vorstehend berichtete Fall dürfte zur Erläuterung der Worte des göttlichen Gesetzes (5.Mos.22,5.) dienen: 'Ein Mann soll nicht Weiberkleider anlegen; wer solches thut, ist dem Herrn ein Gräuel.'

Dessau, im April 1853.

Dr.Hieronimus Fränkel,
Kreis-Physikus."

# Buchbesprechungen

**Kennedy, Hubert: Karl Heinrich Ulrichs: sein Leben und sein Werk.Übersetzt von Menso Folkerts. Stuttgart: Enke 1990.(Beiträge zur Sexualforschung. Bd 65.) VIII,280 S. DM 48,-**

Als vor zwei Jahren Hubert Kennedys erfreuliches Buch über Karl Heinrich Ulrichs in den USA erschien, würdigte Manfred Franz aus der DDR dieses für die schwule Geschichtsforschung so überaus nützliche und wichtige Werk hier in "Capri" mit einer lobenden Besprechung. Jetzt sind wir in der Lage, die in der BRD erschienene deutsche Übersetzung des Werkes als nicht weniger freudiges Ereignis anzuzeigen.
Dabei handelt es sich um mehr, als um eine bloße Übertragung in Ulrichs' Muttersprache, denn es sind auch eine Reihe neuer Erkenntnisse und neu aufgefundener Dokumente in den Text eingearbeitet worden, die zur Zeit der amerikanischen Ausgabe noch unbekannt waren. So können wir jetzt anhand der Akten aus dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Hannover die Vorgänge nachvollziehen, die 1854 zur Entlassung aus dem hannöverschen Staatsdienst führten, und erfahren, welche Rolle dabei die "widernatürliche Wollust" spielte. Ferner können wir in der deutschsprachigen Ausgabe die inzwischen wieder aufgefundenen Bruchstücke von Ulrichs' 13. Abhandlung über mannmännliche Liebe lesen, die er 1880 unter dem Titel "Der Urning und sein Recht" konzipiert hatte, die aber niemals im Druck erschienen ist.
Ulrichs starb 1895 im italienischen Exil. Es ist eine bemerkenswerte und erklärungsbedürftige Tatsache, daß er fast hundert Jahre lang von der historischen Forschung ignoriert wurde und erst heute mit Kennedys Buch eine umfassende Monografie über sein Lebenswerk vorliegt. Erwähnungen und ausführlichere Würdigungen seiner Leistungen als Sexualwissenschaftler und Politiker gab es bis dahin allenfalls innerhalb der schwulen Gettoliteratur und in den einschlägigen Werken von Magnus Hirschfeld (die aber letztlich auch nur in die äußere Grenzsphäre dieser Gettoliteratur gehörte). Die Schriftenreihe "Beiträge zur Sexualforschung", in der das Buch als 65.Band erscheint, bringt diesen Sachverhalt und die damit verbundenen Empfindungen des vielleicht Anstößigen oder Peinlichen durch ein besonders strenges Beachten äußerlicher Seriositätsregeln zum Ausdruck. Nur so ist verstehbar, daß in der deutschen Ausgabe der Zusatz zum Titel weggelassen wurde, der auf dem Umschlag des amerikanischen Originals lautete: "Pioneer of the Modern Gay Movement". Hat man gefürchtet, daß ein solcher äußerst sinnvoller erläuternder Untertitel: "Pionier der modernen Schwulenbewegung" von vornherein die Rezeption durch die als seriös geltende, staatlich sanktionierte Wissenschaft behindert hätte? Diese sonderbare Rücksichtnahme hat nun zur Folge, daß sich Kennedys wichtige Arbeit hinter einem völlig leeren und nichtssagenden Titel versteckt, oder glaubte man, daß allein

schon der Name Ulrichs außerhalb des winzigen Kreises schwuler Hobbieforscher irgendjemandem vertraut sei?
Ähnliches scheint für die Entscheidung zu gelten, auf alle Illustrationen zu verzichten. Daß mit dem Weglassen des verfänglichen Untertitels und aller Abbildungen die Herstellungskosten gesenkt werden sollten, erscheint bei dem stattlichen Preis des broschierten Buches nicht sehr überzeugend. Daß es einfach "vergessen" wurde, ist nicht unwahrscheinlich; wenn die Befangenheit groß ist, wächst die Gefahr von Fehlleistungen.
Nichtsdestoweniger ist es natürlich uneingeschränkt zu begrüßen, daß nun endlich in deutscher Sprache (in einer korrekten, gut lesbaren und angemessenen Übersetzung) eine umfassende Darstellung des Lebens und des Werks dieses Pioniers der modernen Schwulenbewegung vorliegt.

Manfred Herzer

**Walravens, Hartmut: Eugen Wilhelm Jurist und Sexualwissenschaftler. Eine Bibliographie. Hamburg: C.Bell Verlag 1984. 14 S. (=Arcana Bibliographica. Band 2.) DM 15,-**

Überraschenderweise kommt hier aus dem bibliothekarischen Bereich ein Beitrag zur schwulen Geschichtsforschung, der um so freudiger zu begrüßen ist, als er einem zu Unrecht vergessenen Pionier eben dieses Forschungsgebiets gilt. Eugen Wilhelm, 1866 in Straßburg geboren und dortselbst 1951 gestorben, war von 1899 bis 1922 wohl einer der wichtigsten, jedenfalls einer der fruchtbarsten Autoren in Hirschfelds "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen". Fast immer, wenn es in seinen Texten um die Homosexualität ging, wählte er den Tarnnamen **Numa Praetorius**, anfangs auch "Dr.M.", "Dr.E.G." oder "Dr.jur.***".

Wie kaum ein anderer früher Aktivist der Schwulenbewegung machte Eugen Wilhelm aus seinem Leben ein Geheimnis, so daß wir bis heute so gut wie nichts über ihn wissen. Im Jahre 1914 wird Eugen Wilhelm erstmals in einer gegen die Schwulenbewegung gerichteten Kampfschrift gewissermaßen enttarnt: "Numa Prätorius...der wegen Homosexualität verabschiedete Amtsgerichtsrat Dr.Eugen Wilhelm aus Straßburg, Elsaß". Nach 1922 scheint es zum Bruch mit der Schwulenbewegung gekommen zu sein, denn nur in der "Zeitschrift für Sexualwissenschaft" erscheinen drei Arbeiten von ihm, noch im letzten Heft der Zeitschrift, bevor sie im März 1932 aus wirtschaftlichen Gründen eingeht, gibt es einen langen Aufsatz von ihm über drei schwule Herrscher Frankreichs. Danach scheint seine Muse für immer verstummt zu sein. Veröffentlichungen von ihm aus den letzten zwanzig Lebensjahren sind ebensowenig bekannt wie wir nichts über seine Lebensbedingungen während der Besetzung Frankreichs durch die Nazis wissen. In der Handschriftenabteilung der hiesigen Staatsbibliothek gibt es einen Brief von Kurt Hiller aus dem Jahre 1970, in dem etwas aus Eugen Wilhelms Vita mitgeteilt wird - eines der wenigen heute bekannten Dokumente über sein Leben:

"'Numa Praetorius'(ich kannte ihn auch persönlich) war auf seinem Gebiet recht ordentlich, wiewohl etwas beamtig-nüchtern, bar attische Witzes. Mein Kreis achtete ihn, aber war von ihm

alles andere als enchanté. Er war für uns der 'rechte Flügel' und eben noch schluckbar. Er hiess Dr.Eugen Wilhelm und war Amtsgerichtsrat im damals erst deutschen, ab 1918 französischen Strassburg. Ob ers noch zum Landgerichtsrat gebracht hat (möglich!), ist mir unbekannt. Er wurde, irre ich nicht, über 80. Im Londoner Exil, also vor 1955, hat er mich mal besucht; es dürfte zwischen 45 und 50 gewesen sein. Er war circa Altersgenosse Magni Maximi. Ein erheblich jüngerer Freund von ihm (Name vergessen, war wohl Kaufmann oder ähnliches) teilte mir dann, noch nach London, seinen Tod mit. Meine Beileidszeilen blieben ohne Antwort. Das alles liegt für mich zurück wie Barbarossa, Caesar, Kyros der Grosse oder König David. Praetorius, der im WHK vor 'meiner Zeit' eine Rolle gespielt hatte (er war rund 17 Jahre älter) und dessen juristischer 'Nachfolger' in den Zelten ich sozusagen wurde, ist immer höflich zu mir gewesen, während ich zurückhaltender war. Ich schätzte ihn mit Einschränkungen."

Wie alle Bibliographien ist auch die vorliegende 111 Nummern umfassende Eugen-Wilhelm-Bibliographie unvollständig. Einige Nachträge seien deshalb hier angefügt:

- Zur Frage der forensischen Beurtheilung der conträren Sexualempfindung. Eine Entgegnung auf Dr.Hoches Aufsatz...in Mendels Neurologischem Zentralblatt, in: Friedreichs Blätter für gerichtliche Medizin und Sanitätspolizei. 47 (1896), S.449-457.
  [Wilhelm verwendete hier das Pseudonym Dr.M.]

- Die Tagebücher des Grafen August von Platen, in: Der Eigene. 2 (1898), H.1, S.46-48.
  [Wilhelm verwendete hier das Pseudonym Dr.E.G.]

- [Antrag von Numa Praetorius an die Jahresversammlung 1905 des WHK zur Strategie bei der Agitation gegen § 175] in: Monatsbericht des WHK. 4 (1905), Nr 10, S.1-2.

- Zwei seltsame Entscheidungen betr. den § 175 StGB, in: JfsZ 8 (1906), S.900-912.

- [Mitteilung einer schwulen Stelle in dem Roman "Amours" von Paul Léantaud] in: Monatsbericht des WHK 5 (1906), S.233.

- Zur Frage der Zurechnungsfähigkeit der Homosexuellen, in: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. 3 (1906/07), S.557-561.

- [Über die polizeiliche Schließung einer Schwulenkneipe in Paris] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.79.

- [Über ein Duell zweier schwuler Offiziere in Paris] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.83.

- [Über die Züricher Antrittsvorlesung von Prof.Dr. Karl Frey zum "Problem Michelangelo" nach einem Bericht in der Neuen Zürcher Zeitung] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.113.

- [Mitteilung eines tadelnden Berichts im Mercure de France über schwule und lesbische Dichtungen in Rußland] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.144.

- [Über Colette Willys Versuch ihre lesbische Ehe mit der Marquise de Morny vom Standesamt in Paris registrieren zu lassen."Der verblüffte Standesbeamte habe jedoch die Eheschließung abgelehnt, obgleich, wie mein Pariser Gewährsmann scherzend bemerkt, 'der Beamte keinen Text gefunden habe, der eine solche Heirat ausdrücklich verbiete.'"] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.153.

- [Der "Mercure de France" über das WHK] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.158.

- [Über eine Ehescheidungsprozeß vor einem Pariser Civilgericht wegen "lediglich ideeller Homosexualität des Ehemannes"] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.180-181.

- [Über Verhaftung eines deutschen Schwulen in Belgien "wegen Begehung eines homosexuellen Aktes"] in: Monatsbericht des WHK. 6 (1907), S.222.

- Chronique allemande, in: Akademos. Paris. Nr 2 février 1909, S.311.

- A propos de l'homosexualité en Allemagne. Par le Dr.Numa Praetorius, in: Archives d'anthropologie criminelle. 27 (1912), S.114-116.

- Publications allemandes sur les questions sexuelles. Par Eugène Wilhelm, Docteur du Droit, Ancien Conseiller au Tribunal cantonal de Strasbourg (Alsace), in: Archives d'anthropologie criminelle. 27 (1912), S.301-309.

- Magnus Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. [Rezension] von Dr.jur.E.Wilhelm-Straßburg i.E., in: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. 11 (1914/15), nachgedruckt in: JfsZ 17 (1917), S.93-95.

- Darf die wirtschaftliche Lage der Schwangeren bei Einleitung des künstlichen Abortes berücksichtigt werden? in: Deutsche Medizinische Wochenschrift. 44 (1918), S.186-187.

- La questione dell'omosessualità in Germania nell'ultimo cinquantennio, in: Rassegna di studi sessuali. 2 (1922), S.148-157.

- Die Schweizerische Schwulenzeitschrift "Der Kreis" druckte 1943 in den Ausgaben Nr. 7, 8 und 9 nach: "Voltaire und die Homosexualität. Von Numa Praetorius." Dieser Aufsatz war zuerst in der "Zeitschrift für Sexualwissenschaft" Band 15 (1929), S.571-579 erschienen.

Manfred Herzer

**Bumm, Peter: August Graf von Platen. Eine Biographie. Paderborn[u.a.]: Schöningh 1990. 711 S., 50 Illustr. DM 88,-**

Erst neuerdings ist es auch hierzulande möglich, Biografien berühmter Männer auf den normalen Buchmarkt zu bringen, die in angemessener Weise den unnormalen Sex der jeweiligen Berühmtheit würdigen. Zunächst gab es etwa Anfang der 80er Jahre eine Phase, in der Übersetzungen aus dem Englischen und Amerikanischen erschienen, die demonstrierten, daß das vermeintlich Unsagbare, das die großen Toten noch nachträglich herabsetzt und beleidigt usw., nicht nur beschreibbar und darstellbar ist, daß man den Anspruch auf Wahrhaftigkeit und das Bemühen um Wahrheit sogar geradezu verrät und aufgibt, wenn man, wie bisher üblich, wegläßt, verschweigt oder halbverlogen andeutet. Es handelte sich hierbei offensichtlich um ein moralisches Problem.

Die Bücher von W.W.Bartley über Ludwig Wittgenstein (deutsch 1983), von C.H.Hession über John Maynard Keynes (deutsch 1986) und von Andrew Hodges über Alan Turing (deutsch1989) signalisierten den Beginn einer Wende. Mit der Platen-Biografie von Peter Bumm liegt nun eines der ersten einheimischen Produkte dieser neuen realistischeren Biografik vor.

Es ist eine Besonderheit im Fall des Dichters Platen, daß schon am Ende des 19.Jahrhunderts seine Tagebücher mit eindringlichen Beschreibungen seiner Abneigung gegen Frauenliebe und seiner heftigen ungestillten Bedürfnisse nach Männerliebe öffentlich vorlagen. Die monumentale Platen-Biografie von Schlösser aus dem Jahr 1910 mußte dies notgedrungen berücksichtigen. "Schlösser bekennt zwar die Homosexualität, behandelt sie aber als peinliche Marginalie; deshalb erzählt er auch nicht einfach das Leben des Grafen Platen, in dessen Mittelpunkt diese alles beherrschende Schande nun einmal steht, sondern gibt umständlich-didaktisch 'Ein Bild seines geistigen Entwicklungsganges und seines dichterischen Schaffens'." Ganz anders der neue Platen-Biograf Bumm achtzig Jahre später. Er zeichnet ein Bild von Lebenslauf und Charakter des schwulen, oder in Bumms Terminologie: des homosexuellen Dichters Platen, in dem die Liebe zu jungen Männern ihren gebührenden Platz erhält. Daß diese Liebe in Platens Gedichten, Briefen und Tagebucheintragungen immer nur als unglückliche und unerwiderte zum Ausdruck kommt, legt die Frage nahe, ob sie sich vielleicht lebenslänglich in diesem frustrierten Schmachten und Sehnen erschöpfte, oder ob es ihm dort, wo er die sexuelle Praxis genoß, die Sprache verschlug und er darüber nichts aufzuschreiben vermochte.

Spekulationen sind hier, wo Belege fehlen, durchaus angebracht, und der Biograf läßt sich souverän darauf ein: Gen Italien reiste der 28jährige Platen erstmals im Spätsommer 1824, in Venedig blieb er mehrere Wochen, in denen die Tagebucheintragungen anders sind als sonst: eine Woche wird überhaupt nichts im Tagebuch vermerkt, dann, wie Bumm meint, "blasse und pedantische" Schilderungen der touristischen Sehenswürdigkeiten, daneben aber die siebzehn Venedig-Sonette, die zu Platens Gelungenstem gehören und Todessehnsucht, Todesfurcht und Kunstschönheit auf wunderbare Art verknüpfen. Aber das, worüber der Biograf spekuliert, ist in Platens Texten abwesend: "Wir dürfen annehmen, daß Platen in Venedig, unter den Arkaden des Markusplatzes, auf etwas stieß, das ihm neu war: auf männliche Prostitution. Es muß ein schmerzhafter Schock für ihn gewesen sein[...]Nun ergab sich die

erste Gelegenheit im Leben des Achtundzwanzigjährigen, den 'ehrenvollen Kampf' zu unterbrechen. Wir wissen nicht, ob er sie ergriff: wir nehmen es aber an. Beweise für die Hypothese können wir nicht liefern."

Später ist Platen in Neapel, und der Biograf hat wiederum Anlaß zu einschlägiger Spekulation: "Für sieben Wochen schweigt das Tagebuch nun, weil, wie wir vermuten dürfen, Platen in Neapel für kurze Zeit leib-seelische Erfüllung fand."

Die Schwierigkeit einer schwulen Geschichtsschreibung, das Paradox, in der Vergangenheit Schwule ohne schwulen Sex ausmachen zu wollen, wird auf diese Weise nicht, wie sonst üblich, überspielt und vertuscht, sondern offengelegt. Das Nicht-Wissen und in vielen Fällen, wie im Fall Platen, die Unmöglichkeit, jemals gesichertes Wissen zu erlangen, muß hingenommen werden, so gern schwule und mehr noch heterosexuelle Historiker dem Drang nach Eindeutigkeit und Klarheit nachgeben und flink etikettieren: homosexuell, heterosexuell, bisexuell. Eine Illusion ist es zudem, wenn manche glauben, sich mit dem Kunstwort "homoerotisch" aus der Affäre ziehen zu können und in dieser Etikettierung die glückliche Lösung einer Sexualität ohne Sex, einer griechisch-vornehm scheinenden "Erotik" ausgedacht zu haben, die banale "leib-seelischer Erfüllung" gar nicht bedarf.
Ähnliche Schwierigkeiten wie das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer sexuellen Praxis bereitet die Beurteilung von vermeintlichen oder wirklichen "Bekenntnissen". Hier ist der Platen-Biograf nicht genügend vorsichtig in seinem Urteil. Platen habe sich, so glaubt er, "ganz offen zu seiner Veranlagung bekannt", und dies soll in der Gedichtsammlung "Neue Ghaselen" geschehen sei. Das ist einfach unzutreffend, und wir müssen uns, trotz Hubert Fichtes diesbezüglicher Platen-Schwärmerei damit abfinden, daß ein Gedicht, in dem ein "Ich" seine "Liebe" zu einer Person des gleichen Geschlechts mitteilt, mitnichten als ein Bekenntnis der "Homosexualität" des Dichters verstanden werden darf. "Platen konnte nicht wissen, daß er homosexuell war, weil seine Epoche dies als natürlichen Zustand nicht kannte", schreibt sein Biograf zutreffend. Platen hat aber auch gegen seinen Biografen, gegen Heine und die anderen Tadler seiner Liebesgedichte recht, wenn er sich dagegen wehrt, daß sie gewaltsam als Bekenntnisse einer wie auch immer benannten griechischen Männer- oder Knabenliebe des Dichters ausgelegt werden. Denn es steht fest, daß diese Liebe, die ihn zu solcher Gedichtproduktion veranlaßte, wirklich 'rein' war, wenn auch vielleicht nur unfreiwillig. Dort wo Platens Liebe, wie wir mit dem Biografen spekulieren wollen, 'unrein' wurde, in Venedig und Neapel, blieb sie sozusagen namenlos und hinterließ in den überkommenen Texten keine Spuren. Die Eindrücke, die Platen in Venedig von den Gemälden empfangen hat, auf denen der Heilige Sebastian und Johannes der Täufer einigermaßen "erotisch" dargestellt sind, wagte er in den Venedig-Sonetten zu gestalten. Die Strichjungen, die er vielleicht unter den Arkaden des Markusplatzes traf, werden aber einer rigorosen Geschlechtsumwandlung unterzogen und - ein listiger Witz?
"Venedigs schönste Frauen":

"Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu tauen,
Um auf den Markus alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedigs schönste Frauen."

Manchmal vergißt der Biograf leider, ausdrücklich zu erwähnen, daß er bloß fantasiert, und er erweckt den falschen Eindruck, als ob er über gesichertes Wissen verfüge, wo er doch nur mutmaßt. So ist es leider nur sein schwules Wunschdenken, wenn er zu wissen glaubt, daß Bertel Thorvaldsen "vorwiegend homosexuell empfand", wie es andrerseits allzu vorschnell und uninformiert ist, bei Giacomo Leopardi nur "die Liebe zum andern Geschlecht und zum Vaterland" zu unterstellen.

Sympathisch an dieser Platen-Biografie ist dennoch neben der mutigen Spekulation über Platens Sex die angenehm zurückhaltende Verwendung psychoanalytischer Interpretationen, die ja notgedrungen allein schon durch den zeitlichen Abstand von 150 Jahren zwischen Analysand und Amateuranalytiker notgedrungen spekulativ bleiben müssen.

Manchmal, wenn es darum geht, Platens charakterliche Verschrobenheiten, Idiosynkrasien und Zickigkeiten zu schildern, schleicht sich ein etwas zu hämischer Ton ein, der jedes analytische Verstehen solcher Symptome oder auch nur so etwas wie Mitgefühl verhindert. So heißt es im Kommentar zu einem späten Gedicht über die unerwiderte Liebe: "Acht Jahre sind seit der Affäre German verflossen, doch vermöchten wir nicht zu sagen, daß Platen inzwischen seelisch wesentlich gereift wäre. Zwar bleibt der Todesgedanke diesmal im Hintergrund, ja es ist sogar von heilender Zeit die Rede; auch hat das Tagebuch längst ausgedient als Lagerstätte für Liebesleid. Nach wie vor aber beherrscht ein Masochist die Szene, der wohlig in selbstbereiteten Schmerzen wühlt, und der diesen Vorgang neuerdings noch hinter der stoischen Geste des Dandys verbirgt, oder besser, verbergen will; denn elegante Selbststilisierung war Platens Sache nicht." Platens Schmerz ist demnach selbstbereitet, und man darf wohl froh sein, daß das Urteil nicht lautet: selbstverschuldet.

Fast schon abgeschmackt wirkt es auch, wenn allen Ernstes die Art und die Schwere des psychischen Leids Platens mit dem verglichen wird, das der körperbehinderte und angeblich frauenliebende Dichter Giacomo Leopardi zu ertragen hatte. "Warum Leopardis Los ungleich schwerer wog als das Platens, bedarf keiner Worte", meint der Biograf und hat auch keine Worte, um sein Endurteil gegen Platen - lebenslang seelisch unreif - zu begründen.

Von solchen - allerdings nicht gerade vereinzelten - Schwächen abgesehen, ist dieses Platen-Buch durchaus gelungen, die Untersuchungen zu Platens kompliziertem Judenhaß sind geradezu glänzend ebenso wie die meisten Porträts der jungen Männer, um der Freundschaft Platen vergeblich geworben hatte und die dem Vergleich mit dem traurigen Ritter Don Quijote eine gewisse Berechtigung verleihen.

Manfred Herzer

**Andrew Hodges: Alan Turing Enigma. Deutsch von Rolf Herken und Eva Lack. Berlin: Kammerer & Unverzagt 1989. 662 S., DM 50,-**

Alan Turing und sein Freund David Champernowne erfanden zusammen das 'Rund-ums-Haus-Schach': wer gezogen hat, rennt einmal ums Haus; wenn er zurückkommt bevor der Gegner gezogen hat, darf er noch einmal ziehen. Mit etwas mehr Ernst entwickelten beide 'Turochamp', das erste Schachprogramm für Computer.
Aber nicht unbedingt deswegen wurde Alan Turing bekannt, sondern im letzten Jahrzehnt gewann die KI-Forschung wesentlich an Bedeutung. KI (Künstliche Intelligenz) ist in Deutschland keine eigenständige Wissenschaft wie im Anglo-Amerikanischen Raum, sondern ein Teilgebiet der Informatik, das sich mit der Frage beschäftigt,ob Computer denken können. In einer Zeit, in der u. a. die Chaostheorie und die Methode der Mustererkennung in den Sozial- und Geisteswissenschaften angewandt werden, wird Computertheorie und somit vorallem Alan Turing sehr wichtig.
Die Frage des Baus einer denkenden Maschine ist keineswegs ein Phänomen des 20. Jahrhunderts. Der Ursprung dieser faszinierenden Idee liegt mindestens bei Leibniz um 1670. In England etwa 1840 war es Charles Babbage, der eine Rechenmaschine konstruierte. Er war ein Konstrukteur weniger ein theoretisch denkender Mensch. Eine Frau, die ihn liebte, verstand es, Babbages 'Analytical Engine' in eine theoretische Form zu bringen. Aber erst in diesem Jahrhundert bekam Babbage die ihm gebührende Beachtung.
Etwa zur selben Zeit lebte in England der Mathematiker George B. Boole, der aus dem von Leibniz entwickelten binären Zahlensystem die Boolesche Algebra entwickelte, mit deren Hilfe Aussagen in Wahrheitstabellen logisch überprüft werden können, was eine Grundbedingung für die Konstruktion eines Computers ist. Babbage und Boole hatten sowohl auf Turing als auch auf den heterosexuellen deutschen Computer-Konstrukteur Konrad Zuse großen Einfluß. Aber die entscheidende Erkenntnis innerhalb der Mathematik kam 1931 von Kurt Gödel, der bewies, daß im axiomatischen System Sätze stehen, die weder bewiesen noch widerlegt werden können, die Mathematik somit weder vollständig noch widerspruchsfrei ist, wie bis dahin vor allem von Hilbert vertreten. Ein Beispiel für Gödels Annahme ist die sogenannte Epimenides- oder Lügner-Paradoxie *'Alle Kreter sind Lügner'*, für die die Richtigkeit oder Falschheit unbeweisbar ist, weil Epimenides Kreter war. Turing knüpfte mit seinem 1937 veröffentlichten Werk 'On Computable Numbers - with an application to the entschei-

dungsproblem' an Gödel an. Lösbar ist demnach ein Problem, dessen Lösung sich durch ein Verfahren ermitteln läßt, in dem ein Schritt mit Notwendigkeit auf den anderen folgt. Maschinenlösbar sind nur lösbare Probleme, die Lügner-Paradoxie eben nicht. Das in seinem Aufsatz entwickelte theoretische Gedankenkonstrukt wird Turingmaschine genannt, eine Maschine, die die Arbeitsweise einer anderen Maschine simuliert. Etwa zur gleichen Zeit baute in Berlin Konrad Zuse den im Museum für Verkehr und Technik zu sehenden ersten Computer der Welt, den Z 1, ohne von der Existenz von Turings Berechnungen zu wissen. Das Prinzip der Turingmaschine beruhte auf Schmerz- und Luststimuli, die Maschine reagiert auf ihre Umwelt, indem sie stets bei Bedarf ihr Programm modifiziert. Turings Ideen wurden von den liberalen Vorstellungen John Stuart Mills geprägt, aber auch die Behaviouristen der Zeit dürften ihn beeinflußt haben.
Am Bedeutungsvollsten wirkte jedoch Turings Umwelt auf sein Denken. Besonders seine erste große Liebe Christopher Morcom hatte außergewöhnlichen Einfluß auf den jungen Alan Turing. Gemeinsam diskutierten sie die Relativitätstheorie und andere mathematische und philosophische Probleme. Alan liebte es, Christopher beim Pianospiel zuzusehen. Nur aus diesem Grund trat er der Gramophone Society bei, obwohl er selbst eigentlich ein schlechter Musiker war.Als Christopher Morcom 1930 starb, war Turing 17 Jahre alt. Turing hielt nicht nur lange weiter Kontakt mit der Familie von Christopher. Er glaubte fest, daß der Geist des Verstorbenen in ihm fortbestehe (Denkprozesse setzen einen imaginären Geist voraus). Hodges beschreibt sehr ausführlich eine Schiffsreise mit der Familie Morcom, bei der Alan sich ein Zimmer mit Christophers Bruder teilte, aber sich dem gegenüber sehr zögernd und schüchtern verhielt.
War die Liebe zu Christpher Morcom wohl mehr platonisch, so wirkte sich das wunderbare Umfeld in Cambridge, wo Alan Mathison Turing die 30er Jahre verbrachte, hervorragend auf seine geistige und sexuelle Entwicklung aus. Mit Ludwig Wittgenstein hatte er nicht nur anregende Gespräche über Logik. Im Cambridge jener Zeit lebten viele Schwule, bekannter sind z. B. die weniger offenen John Maynard Keynes und E. M. Forster, aber auch die späteren SU-Agenten Donald Maclean und Guy Burgess. Letzterer ist die Hauptfigur in dem Spielfilm 'Another Country'. Die außergewöhnliche Konstellation in Cambridge machte es den Schwulen dort möglich, sich ihrer Sexualität bewußt zu werden und sie in bestimmten Bereichen auszuleben, was im ansonsten äußerst puritanischen Großbritannien ein ausgesprochener Glücksfall war.
Wie viele britische Schwule hatte auch Turing einen Faible für Deutschland. Aber es war nicht das Deutschland, welches z. B. Christopher Isherwood oder Stephen Spender faszinierte, sondern sein erster Deutschland-Trip, den er 1934 mit

Fahrrad und einem Bekannten aus dem Moral Science Club unternahm, führte ihn aus besonderen Gründen nach Göttingen. Göttingen war, bevor die NSDAP die Regierung stellte, die mathematische Hochburg der Welt. Hilbert hatte eine Vielzahl bedeutender Mathematiker angelockt, die, allen voran John von Neumann, 1933 entweder in die USA, nach Princeton, oder nach Cambridge strömten, weil sie die neuverordnete Mathematik als Mischung aus Logik und deutscher Intuition als wenig erfreulich erachteten.

Turing war ein unpolitischer Mensch. Er war höflich zu den Anti-Faschisten in Cambridge, dachte aber nie daran, selbst aktiv zu werden. Wie die meisten von der Logik beeinflußten Menschen war er Atheist. An dem Bau einer Dechriffrierungsmaschine für deutsche Funksprüche 1940 in Bletchley Park als Mitglied eines Stabes von Militärs und Wissenschaftlern reizte ihn mehr die Aufgabe denn die Bezwingung des Feindes. Er war, obwohl in Cambridge von Pazifisten umgeben, weder für noch gegen Krieg, bzw. die Frage interessierte ihn nicht. Ungewollt hat er aber doch politisch gewirkt, denn es gibt Behauptungen, daß der Erfolg von Bletchley Park entscheidend zur deutschen Niederlage beigetragen hat, weil es die sichere Landung der Allierten in der Normandie ermöglichte. So gesehen war sein Einfluß auf die europäische Nachkriegslandkarte nicht gering.

Die deutsche Enigma war das Rätsel, das es in Bletchley Park zu lösen galt. Sie war in ihrer modernsten Ausführung ein kryptographisches Meisterwerk. Hodges erklärt den Aufbau der aus dem Prinzip des Fernschreibers abgeleiteten Enigma sehr genau und ebenso die von dem Stab um Turing entworfenen Decodierungsvariationen. Es war ein ständiger Wettkampf. Der Durchbruch gelang, als dank einer U-Boot-Attacke die Briten eine Enigma erbeuteten. Als es gelang deutsche Funksprüche zu entziffern und die Deutschen dies bemerkten, veränderten sie ihre Codes und die Leute in Bletchley Park waren gezwungen, wieder neu zu beginnen. Heraus kamen verschiedene Dechiffrierungsautomaten, von denen vor allem der Colossus von 1944 bemerkenswert ist. Hodges schreibt, daß Turing sich in Bletchley Park nicht sonderlich wohl fühlte, weil die Leute, mit denen er es zu tun hatte, in der Regel Schwulsein mit Böse, Tragödie und Krankheit verbanden.

Etwa zur selben Zeit wurde in den USA ein Computer, der ENIAC, gebaut. Die Konstrukteure richteten sich nach Turings Aufsatz 'On Computable Numbers'. Turing wirkte nach dem Krieg am Bau eines Computers in Manchester mit, hatte aber wenig soziale Kontakte dort. Einerseits lag es daran, daß er Manchester nicht mochte, zum anderen hatte er eine gerade begonnene Liebesbeziehung mit einem 24 jährigen Mathematikstudenten aus Cambridge. So wurde es für Turing zu einem *Entscheidungsproblem* zwischen Manchester und Cambridge.

1950 veröffentlichte er seinen zweiten bedeutenden Aufsatz

'Computing Machinery and Intelligence', in dem er, um die Frage zu klären, ob Maschinen denken können, ein Imitationsspiel erfindet, das heute als Turing-Test bekannt ist. Es spielen drei Teilnehmer, ein Mann, eine Frau und ein Fragesteller. Der Fragesteller muß anhand von bestimmten Fragen herausfinden, wer der Mann und wer die Frau ist. Turing spielt in seinem Aufsatz den Gedanken durch, was passiert, wenn der Mann durch eine Maschine ersetzt wird.

Daß Menschen auf Lust und Schmerz reagieren, spürte Alan Turing selbst in seinen letzten Lebensjahren. Es war 1951 als er in der Oxford Street einen jungen Typen ansprach, der sich von ihm in ein Restaurant einladen ließ. Der Mensch ist eben eine chemische Maschine, welche z. B. von Hunger, Müdigkeit und sexuellen Bedürfnissen am meisten berührt wird. Turing konnte mit seinem neuen Lover intellektuell wenig anfangen, aber sein Geliebter umsomehr mit Teilen der Inneneinrichtung und der Geldbörse von Alan Turing. Für die Polizei war die Tat ein besonderer Glücksfall, denn sie konnte nicht nur gegen den Einbrecher Anklage erheben, sondern auch gegen Alan Turing wegen des 'Gross Indecency contrary to Section 11 of the Criminal Law Amendment Act 1885', der schon Oscar Wilde ins Gefängnis brachte. 1921 wurde vom Unterhaus beschlossen, dieses Gesetz nicht auf Schwule anzuwenden, aber das britische Oberhaus verweigerte sich diesem Vorschlag.

Bezeichnenderweise wurde Turing, der nie verhehlt hatte schwul zu sein, erst in den 50er Jahren als Gesetzesbrecher behandelt. Es passte gut ins Klima des aufblühenden kalten Krieges, sich wieder der traditionellen britischen (viktorianischen) Werte zu erinnern. Vor dem 2. Weltkrieg war die öffentliche Meinung in Großbritannien fortschrittlicher als die Gesetzgebung, und Lesben und Schwule wurden weitestgehend akzeptiert. Dies galt ohnehin stärker für die intellektuellen Kreise, in denen Turing lebte. 1952 hatte sich die öffentliche Meinung verändert, so waren die Briten z. B. stark familienorientiert. Die konservative Regierung und der König Georg V. beschlossen, gegen die 'gesellschaftsverachtenden Elemente' eine Aktion zu starten und z. B. gegen Schwule durchzugreifen. Für Alan Turing hieß dies letztlich, daß er vor die Auswahl sich einer Hormontherapie zu unterziehen oder ins Gefängnis zu gehen gestellt wurde. Obwohl ihn vermutlich keine besonders hohe Haftstrafe erwartete, da z. B. 1951 nur 174 von 746 angeklagten Schwulen etwa 6 Monate inhaftiert wurden, entschied er sich für die Behandlung, was für ihn, der als rationalistischer Wissenschaftler den Menschen als Maschine betrachtete, nur konsequent war. Die Folge für Alan Turing war, daß ihm Brüste zu wachsen begannen. Er interessierte sich fortan verstärkt für Chemie. Turing bewies beim Sterben Originalität: Ein Biß in einen in Zyankali getauchten Apfel beendete am 7. Juni 1954 sein Le-

ben.
Hodges beschreibt in seinem letzten Kapitel sehr ausführlich die Debatte um die Kriminalisierung der Schwulen in Großbritannien. Daß dieses Thema immer noch aktuell ist, beweist die schwulenfeindliche Haltung der Regierung Thatcher, die sich ebenfalls immer wieder gerne der traditionellen britischen Werte erinnert. Aber diese Thema hätte auch anders abgehandelt werden können, Hodges Verdienst ist die Herausstellung, daß Turing ein brillanter *schwuler* Mathematiker war. So entstand eine Biographie, die eine gelungene Symbiose aus Mathematik und Schwulenforschung darstellt. Spannend zu lesen sind sowohl die mathmatischen Erkenntnisse als auch die Schilderungen über Turings Privatleben. Turing war sicherlich kein außergewöhnlicher Schwuler und seine mathematischen Erkenntnisse sind auf den ersten Blick bedeutender als sein Beitrag für die Schwulenemanzipation. Jedoch gerade weil er in einem Gebiet arbeitete, das bis heute eine ännerdomäne geblieben ist, fällt den britischen Autoritäten der Umgang mit ihm schwer. Im Londoner Science Museum z. B. wird er in der Abteilung 'Computing Now and Then' nur ganz minimal erwähnt mit einem Bild und drei Sätzen. Konrad Zuse oder die ENIAC-Erbauer hingehen werden viel umfangreicher dargestellt. Dies ist umso verwunderlicher, weil Briten sonst gerne ihre verdienstvollen Landsleute herausstellen. Ein weiteres Beispiel lieferte ein Bericht der BBC über Bletchley Park, wo der Name Turing nur einmal in 45 Minuten genannt wurde, obwohl die vorgestellten Maschinen auf ihn zurückgehen. Hätte Hodges dieses Buch nicht geschrieben, wäre die einzige Biographie eine verklärte Beschreibung von Alan Turings Mutter, die 1959 erschien. Turing wäre letztlich nur ein Namensgeber für die Turingmaschine.

Hartmut Eckert

**Werner, Petra: Otto Warburg. Von der Zellphysiologie zur Krebsforschung. Biografie. Berlin: Verlag Neues Leben 1988. 355 S.**

Das Leben Otto Warburgs scheint zu den seltsamsten und interessantesten und leider auch verborgensten Kapiteln aus der schwulen Stadtgeschichte Berlins zu gehören. Die vorliegende Warburg-Biografie, die noch in der DDR erschienen war, trägt dem in gewisser Weise Rechnung, zeigt aber zugleich die eigentlich unüberwindlichen Schwierigkeiten, Genaueres über Otto Warburgs Leben als Berliner Schwuler zu ermitteln: Jacob Heiss, Warburgs Ehemann, mit dem er 50 Jahre lang zusammengelebt hatte, veranstaltete ein Autodafé, das alle Spuren auslöschen sollte: "Nach dem Tode Otto Warburgs im Jahre 1970 lebte Jacob Heiss noch etwa vierzehn Jahre in ihrem ehemals gemeinsamen Wohnhaus in der Garystraße 18. Kurz nach dem Tode seines Gefährten begann Jacob Heiss damit, auf dem Hof des Instituts persönliche Dokumente und Akten zu vernichten. Warburg hatte es ihm noch in den letzten Lebenstagen ans Herz gelegt, und Jacob Heiss beeilte sich, ihm diesen Wunsch zu erfüllen. Niemand der ehemaligen Mitarbeiter Warburgs wagte es, Jacob Heiss daran zu hindern, Stöße von Akten auf einen großen Haufen in den Garten zu werfen und anzuzünden. Augenzeugen berichten, daß die Flammen sehr hoch schlugen und allgemein Sorge herrschte, Jacob Heiss könne die Kontrolle über das Feuer verlieren."(335)

Albert Einstein nannte Warburg in einem Brief 1918 einen "der begabtesten und hoffnungsvollsten jüngeren Biologen Deutschlands", was diesen veranlaßte, den freiwilligen Kriegsdienst zu verlassen, um an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie zurückzukehren und dort seine Forschungen über die biochemischen Prozesse in der lebenden Zelle fortzusetzen. Er war dabei so erfolgreich, daß er 1931 den Nobelpreis für Medizin und Physiologie erhielt und Direktor des mehr oder weniger extra für ihn errichteten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Zellphysiologie in Berlin-Dahlem wurde. Obwohl er aus einer jüdischen Familie stammt - sein Vater war vom jüdischen zu einem christlichen Bekenntnis konvertiert - blieb Otto Warburg während der gesamten Nazi-Zeit so gut wie unbehelligt Institutsdirektor und betrieb seine Forschungen derart fruchtbar, daß er 1944 zum zweiten Mal den Nobelpreis erhalten sollte, nur hatte die Naziregierung nach der Preisverleihung an Carl von Ossietzky allen Bürgern die Annahme dieses Preises verboten.
Die unangefochtene Stellung Warburgs in Nazistaat ist einigermaßen rätselhaft, und auch die Spekulationen, daß Hitler persönlich Warburg geschützt haben könnte, weil er von dessen Forschungen eine Methode zur Heilung des Krebses erhoffte(263), ist wenig plausibel, jedenfalls nicht bewiesen.

Bald nach der Beseitigung der Naziherrschaft wird Warburgs Institut in Max-Planck-Institut für Zellphysiologie umbenannt und er kann dort vielfach geehrt und ausgezeichnet seine Forschungen bis kurz vor seinem Tod weiterführen.

Als Warburg auf Anregung Einsteins noch vor Kriegsende die Armee verließ, war er 35 Jahre alt und lernte seinen Freund Jacob kennen, mit dem er den Rest seines Lebens verbringen sollte. Frau Werner schildert das so:

"Nach seiner Rückkehr von der Front wohnte Otto Warburg zunächst noch bei seinen Eltern[...]1919 mietete er jedoch eine eigene Wohnung[...]Noch immer lebte er allein. Auch jetzt machte er keinerlei Anstalten zu heiraten. Statt dessen suchte er einen Hausdiener, einen 'Burschen', wie er sie beim Militär kennengelernt hatte. Er sollte ihm den Haushalt führen. Von befreundeten Offizieren wurde ihm der zwanzigjährige Jacob Heiss empfohlen, der ab 1919 bei Otto Warburg wohnte. Einen 'Kammerdiener' zu haben galt im bürgerlichen Zivilleben in Deutschland als sehr ungewöhnlich. Die Familie soll befremdet auf diesen Schritt Warburgs reagiert haben, zumal Jacob sich nicht nur um den Haushalt kümmerte, sondern seinen 'Herrn' überallhin begleitete. Auch seine Freizeit verbrachte Otto Warburg mit Jacob Heiss. Zeitgenossen erinnern sich, daß das Verhältnis der Familie und einiger Kollegen zu Otto Warburg aus diesem Grunde gestört gewesen sei. Das ist aus heutiger Sicht gut vorstellbar, widersprach doch die Beziehung zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern sowohl den durch die Bibel vorgeschriebenen christlichen Verhaltensgrundsätzen als auch dem Gesetz. Nach § 175 des Bürgerlichen Gesetzbuches[!] wurden gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Männern um 1920 mit Gefängnisstrafen und Ehrverlust belegt"(162f).
In dem Kapitel, das Warburgs Leben in der Nazizeit schildert, wird erwähnt, daß "er sein Verhältnis zu Jacob Heiss vertuschen" mußte, daß er 1943 anonym bei der Gestapo "angezeigt" wurde, daß er aber dennoch auf geradezu wunderbare Weise unbehelligt blieb(269f).
Natürlich ist aus all dem nicht der zwingende Schluß zu ziehen, daß Otto Warburg schwul war. Die Verweise auf den § 175, auf die Homosexuellen in den nazistischen Konzentrationslagern(269), auf die eheähnliche Lebensgemeinschaft der beiden Männer - all das suggeriert etwas, das doch niemals klar belegt wird. Selbst in der Nazi-Zeit galt es nicht als Beweis für strafbare Homosexualität, wenn zwei Männer einen gemeinsamen Haushalt ohne Frauen führten. Jacobs Verbrennungsaktion beweist ebenfalls gar nichts, regt auch nur die Fantasie an, was denn da wohl vernichtet werden sollte. (Liebesbriefe einer Frau, die Otto Warburg heiraten wollte ("Jetzt bettle ich um Deine Liebe. Karin."(108)) wurden nicht verbrannt, "Karins Briefe hat Otto Warburg sein Leben lang aufgehoben".) Anders als im Fall des Preußenkönigs Friedrich II., den Warburg verehrte, kann man jedoch hoffen, daß eine schwule Geschichtsforschung im vorliegenden Fall weiter kommen wird. Auf die Vorarbeit und den geäußerten Verdacht der Biografin Petra Werner wird dabei aufzubauen sein.

Manfred Herzer

**Günther, Rolf und Klaus Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May. Eine Künstlerfreundschaft. Hrsg.: Karl-May-Stiftung Radebeul 1989. 64 S. Erhältlich: Haus der Heimat, Burgkerstr.61, O-8210 Freital.**

Der Maler und Bildhauer Sascha Schneider (1870-1927) ist einer jener zahlreichen Künstler der Wilhelminischen Epoche, die gegen den Durchbruch der europäischen Moderne ein konservierendes Beharren auf überkommene, vermeintlich realistische Malweise setzten und damit zu ihrer Zeit zwar Anerkennung erwarben, aber heute wegen hoffnungsloser Rückwärtsorientierung und gefälligem Dienst am einstigen Zeitgeschmack zurecht vergessen sind. 1903 wurde Sascha Schneider Professor für Aktmalerei an der Kunstschule in Weimar. Die sympathischen hypertrophen Verrücktheiten, die wir in den Werken Arnold Böcklins oder Max Klingers heute genießen können, finden sich bei Schneider nur als matter Abglanz, so daß er jetzt allenfalls in der Karl-May-Forschung wegen des seelenverwandtschaftlichen Verhältnis-ses zu dem Autor des Waldröschens und des Winnetou erwähnt und zu-weilen gewürdigt wird. Die Karl-May-Gesellschaft der DDR zeigte im vorigen Jahr eine Ausstellung von Werken Schneiders und gab aus diesem Anlaß den äußerst interessanten Katalog heraus.

Interessant ist Schneider für unsereinen, weil er schwul war und weil dies mit seiner Vorliebe für athletische nackte Männer als Bildmotive zusammenzuhängen scheint. Natürlich benehmen sich die hübschen Muskelmänner auf Schneiders Bildern stets züchtig und anständig, dennoch wirken sie oft erstaunlich sexy. Amüsant ist es dann, die meist läppischen und bombastischen, wohl irgendwie symbolisch-idealistisch gemeinten Bildthemen als Vorwände für die Abbildung üppigen Männerfleisches zu enträtseln. "Mammon und sein Sklave", "Judas Ischarioth" oder "Auf zum Kampf" heißen die Werke, die ihm Gelegenheit zu solchen Darstellungen boten.

Die vorliegende Broschüre enthält zwei Aufsätze, einen über Schneiders Leben und Werk von Günther und einen von Hoffmann über die May-Schneidersche "Künstlerfreundschaft". Immerhin wird die Frage nach Schneiders Sex nicht umgangen, sondern wortschöpferisch seine "androphile Veranlagung" erwähnt und mit dem Tod des Papas, als Sascha 14 Jahre alt ward, etwas abwegig verknüpft(6). Mehr als nur zwei knappe Erwähnungen hätte man sich gewünscht, wenn die "Pro-blematik seiner homoerotischen Neigung, die ihm später argen Ver-druß bringt"(12), zur Sprache kommt, und wenn allzu dürftig bemerkt wird: "Durch die Erpressung eines 'Freundes' ist Schneider gezwun-gen, Deutschland zu verlassen"(18).Der Skandal von 1912, als die Museen in Dresden und Leipzig Werke Schneiders mit der Begründung nicht ankauften: "Diese Kunst ist eine Verherrli-chung der Homosexualität" wird leider auch nur erwähnt, auf entsprechende zeitgenössische Berichte (etwa im "Pan" vom 20.12.1912) oder gar auf Archivquellen wird nicht Bezug genommen. Man kann jedoch nicht erwarten, daß Karl-May-Philologen oder Kunsthistoriker der ehemaligen DDR der schwulen Geschichtsforschung die Arbeit abnehmen, deshalb ist diese Schrift des Karl-May-Museums auch wegen der schönen Abbildungen wärmstens zu begrüßen.

Manfred Herzer

**Die Geschichte des § 175. Strafrecht gegen Homosexuelle.**
**[Hrsg.:] Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V.**
**(Aufsätze von Bernd Ulrich Hergemöller, Manfred Herzer, Günter Dworek, Jörg Hutter, Bodo Mende, Günter Grau, Ralf Dose, Bert Thinius und Manfred Bruns.)**
**Berlin: Verlag rosa Winkel 1990. 175 S., DM 17,50**

Niemals habe ich über eine Frau gehört, die wegen Abtreibung mit dem Gesetz in Konflikt kam: "Das ist eine Zweihundertachtzehnerin". Bei einem Mann genügt allein der Verdacht, nicht auf Frauen zu ste-hen, um ihn mit der bloßen Nennung eines Paragraphen aus dem Straf-gesetzbuch in die perverse Ecke zu schieben: "Ein Hundertfünfund-siebziger!" Aha, sagt der gewöhnlich gut informierte Bürger darauf-hin und denkt scharfsinnig weiter: "So, so, am 17.5. geboren. Hätte ich gar nicht vermutet." Verurteilt haben die Gerichte immer im Na-men des Volkes. Im Falle des 175 im Namen des ganzen Volkes. Jeden-falls benahmen sich die Richter, als stünde ihr Volk geschlossen hinter den Sprüchen gegen die Perversen, die auf so schamlose Weise das gesunde Empfinden des Volkes verletzten.

Im Verlag rosa Winkel erschien eine Dokumentation zur Geschichte des 175. Das Buch zu einer vielbeachteten Ausstellung über die Vita des Schandparagraphen, die bisher nur wenige Wochen in Berlin zu sehen war und aus undurchsichtigen Gründen nicht in andern Städten gezeigt wird, sondern in einem Depot eingemottet wurde. Der sorg- fältig erarbeitete Band dokumentiert einen wichtigen Ausschnitt des derzeitigen Standes der Aufarbeitung schwuler Geschichte im 19. und 20.Jahrhundert in Deutschland - der Kriminalisierung homosexueller Männer. Die Autoren folgen der gängigen Geschichtsperiodisierung und ordnen die konkrete Modifizierung und Anwendung des Paragraphen in den aufeinanderfolgenden Etappen in die gesellschaftspolitischen Entwicklungszusammenhänge Deutschlands ein.

Hier liegt auch der große Vorzug dieser Dokumentation. Die den Beweis führt, daß das Spannungsfeld zwischen Tätern und Op-fern zu jeder Zeit vor allem politisch aufgeladen war, und das Aus-maß der "Verbrechen gegen die Sittlichkeit" und die davon abgelei-teten Strafen niemals im direkten Zusammenhang mit den angeblichen Schäden standen, die die Täter verursacht haben sollten, sondern immer mit der Ideologie der Herrschenden. Die Kriminalisierung Schwuler war immer ein Akt der Ausgrenzung von Minderheiten.

Die Dokumentation offenbart auch die bis heute anhaltende Misere der deutschen Wissenschaft. In der Bundesrepublik wie auch in der ehemaligen DDR ignorierte sie aus ihrem heterosexuellen Selbstver- ständnis heraus jahrzehntelang Homosexualität als einen ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Forschungsgegenstand. Die in diesem Band vorliegenden Untersuchungsergebnisse sind denn auch überwie-gend Resultat privater Mühen zur Aufhellung schwuler Vergangenheit.
Staat und Wissenschaft waren nie wirklich an der Aufarbeitung der Unterdrückung der Homosexuellen interessiert. Partielle Erfolge der deutschen Wissenschaft, die mit den Namen Hirschfeld und Giese und neuerdings Dannecker und Lautmann verbunden werden können, sind in Konfrontation mit dem heterosexuell dominierten Wissenschaftsapparat entstanden - oft

in zählebiger, mühseliger Auseinandersetzung. Die Namen dieser Wissenschaftler standen und stehen an vorderster Stelle im Kampf um die Abschaffung des Paragraphen 175.

Der Band ist eine Bestandsaufnahme dieses Kampfes und zugleich die Aufforderung, die Kräfte unter den Bedingungen der Wiederver-einigung Deutschlands neu zu organisieren und seine Abschaffung voranzutreiben.

Jürgen Lemke

LES cahiers
Gai-Kitsch-Camp
- Archives de la sensibilité gaie -

présentent à l'occasion du Bicentenaire :

Cahier I (bleu) : Les Enfans de Sodome à l'Assemblée Nationale. Anonyme, 1790. 60p.39f.
Cahier II (blanc) : Les petits Bougres au Manège. Anonyme. 1791. 60p. 3 ill. 39f.
Cahier III (rouge) : Vie publique et privée du ci-derrière Marquis de Villette. I792. 50p
Cahier IV (mauve) : La Liberté ou Melle Raucourt. Epitre à une jolie lesbienne. Apologie de la secte anandryne. 1791. 60p. 39f.

présentent pour 1990 sa Collection XIe s. :

Cahier XI-1 : L'Homosexualité en littérature. N° spécial de la revue Marges (Mars I926). Préface de Willy tirée du Troisième Sexe. 100p.49f
Cahier XI-2-3 : Les Homosexuels de Berlin, Magnus Hirschfeld. I908. 120p. 59f.
Cahier XI-4 : Les Mémoires du Baron Jacques, lubricités infernales de la noblesse décadente. A. Gallais. Paris I904 (?). Pamphlet érotique contre Adelsward-Fersen, le héros de l'Exilé de Capri, de R. Peyrefitte. Réactions de L. Tailhade, Jarry... 100p. 49f.
N° Hors-série : Almanach des honnêtes Femmes, 1790. 40p. 29F. Offert aux abonnés 1990!

cahiers GKC

ABONNEMENTS (4 N° au choix) : 150ff port compris. Au numéro, prix indiqué + 10f port.
A l'ordre de GKC CCP Lille 711394 X. BP 122
59027 Lille cedex.

Raimund Wolfert

**Mauritz Stillers VINGARNA - Stockholm 1916**

Im Jahre 1904 schrieb der dänische Schriftsteller Herman Bang (1857-1912) seinen Roman MIKAEL. Dieser Roman diente 1924 dem in Berlin arbeitenden dänischen Regisseur Carl Theodor Dreyer als Vorlage zu seinem weithin bekannten Film MICHAEL. Doch schon acht Jahre vorher ließ sich der schwedische Regisseur Mauritz Stiller (1883-1928) von Bangs Roman zu einem Film inspirieren. So entstand in Zusammenarbeit mit dem dänischen Drehbuchautor Axel Esbensen der Stummfilm VINGARNA (Die Flügel), der in Deutschland unter dem Titel IKARUS lief. Stiller, der später vor allem als "Entdecker" Greta Garbos bekannt wurde, drehte VINGARNA 1916 - drei Jahre bevor in Deutschland ANDERS ALS DIE ANDERN entstand. Er schuf damit vermutlich den ersten Film der Welt, der ein homosexuelles bzw. homoerotisches Thema behandelte. Lange Zeit galt VINGARNA als verschollen, nachdem ein Brand im schwedischen Filmarchiv im Jahre 1941 das Originalnegativ vernichtete. 1986 fand man auf einem Flohmarkt in Oslo zufällig eine bis dahin unbekannte Kopie von VINGARNA. Der restaurierte Film konnte seine Wieder-Uraufführung am 27.November 1986 im Stockholmer Filmklubben erleben.

VINGARNA schildert in melodramatischer Formist ein Melodram die verzweifelte Liebe eines alternden Künstlers (des Meisters) zu seinem jungen Schüler Michael, der ihn einst zu seinem Meisterwerk inspiriert hat: einer Skulptur mit den Zügen Michaels, die dem Film seinen Namen gegeben hat. Sie stellt einen Jüngling dar, der von einem Adler davongetragen wird, und ist identisch mit der in Stockholm stehenden Figur DIE FLÜGEL von Carl Milles. Sie ist kunstgeschichtlich gesehen eine homoerotische Ikone.

Der Film behandelt ein klassisches Thema schwuler Literatur: das Begehren eines älterne Mannes nach der jugendlichen Schönheit eines jungen Mannes. Doch schildert der Film auch die Liebe eines jungen Mannes zu einer Frau. Als nämlich die Gräfin Zamikof beim Meister erscheint, um sich von ihm porträtieren zu lassen, verliebt Michael sich in sie. Er verläßt den Mann, der ihn Jahre zuvor an Sohnes statt angenommen hat, zugunsten der Gräfin. Diese führt aber einen so extravaganten Lebensstil, das sie Michael und sich alsbald an den Rand des Ruins bringt. Der Meister zerbricht am Verlust Michaels und stirbt im Fieberwahn zu Füßen der Skulptur, die er als sein Abbild geschaffen hat. Als Michael die Nachricht vom Tod des Meisters erhält, stößt er seine Geliebte voll Reue von sich. Sie hat ihn für immer verloren.

Stiller drehte VINGARNA als einen Film im Film. Er bettete die Geschichte in eine Rahmenhandlung ein, die die homoerotische Thematik des Buches von Herman Bang verschleiert und mit dem Roman nichts gemein hat. Die Rahmenhandlung beschreibt die Haltung der Schauspieler zum Film. Hier sieht man sie und den Regisseur bei den Probeaufnahmen und bei der Premiere in einem Stockholmer Kinosaal. Der junge Schauspieler, der die Rolle des Michael nicht bekommen hat, weil er ihn nicht überzeugend darstellen konnte, nimmt dabei heftig Abstand vom Ende des Films.

Er kann nicht verstehen, warum Michael die Gräfin Zamikof von sich stößt, als er vom Tod des Meisters hört.

Warum Stiller/Esbensen den Film in eine Rahmenhandlung einbetteten, die für die dänische Premiere sogar wieder herausgeschnitten werden mußte, ist unklar. In der traditionellen schwedischen Filmforschung wurde die Einbettung bisher zumeist als recht origineller Scherz verstanden. Wahrscheinlich ist es aber Stillers Absicht gewesen, die Aufmerksamkeit des Publikums von einem Thema abzulenken, das er selbst - wir schreiben das Jahr 1916 in Schweden - als zu heikel eingeschätzt hatte, als daß er es offen und ohne Umschweife in einem Spielfilm hätte behandeln können.

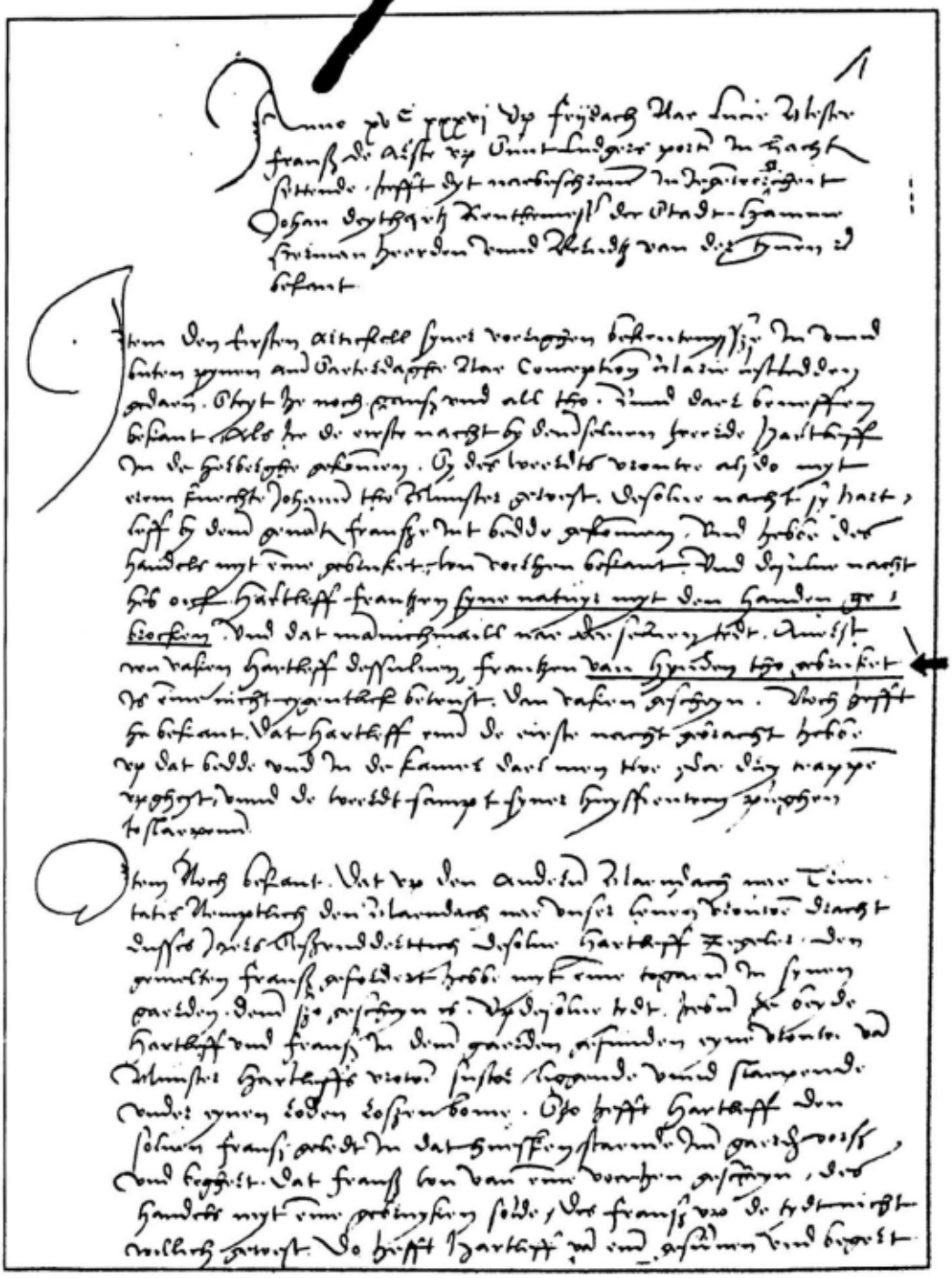
Weitere Literatur über VINGARNA:

- Mark Finch: Uncovering the very first gay film, in: The Body Politic. Toronto. October 1984.
- Fredrik Silverstolpe: Der erste homoerotische Film wiederentdeckt, in: Lambda Nachrichten. Wien. Nr 4, 1988.

**Der Verein der Freunde eines Schwulen Museums veranstaltet in Zusammenarbeit mit den Freunden der Deutschen Kinemathek eine einmalige Aufführung des Films VINGARNA am 30.November 1990 um 20 Uhr im Kino ARSENAL, Welserstraße 25, Berlin 30. Die Kopie wurde vom Svenska Filminstitutet Stockholm zur Verfügung gestellt.**



ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 4/90



**CAPRI** ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der FREUNDE EINES SCHWULEN MUSEUMS IN BERLIN E.V., Mehringdamm 61, 1000 Berlin 61.
Redaktion: Manfred Herzer, Wilhelmstraße 6, 1000 Berlin 61.
Druck: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin und Frau Becker.

**C A P R I Zeitschrift für schwule Geschichte 3.Jahrgang, Nr. 4, März 1991.**

INHALT

*Bernd-Ulrich Hergemöller*
Das Verhör des "Sodomiticus" Franz von Alsten (1536/37) - Ein Kriminalfall aus dem nachtäuferischen Münster **3**

*Erasmus Walser*
Zur Entkriminalisierung der männlichen Homosexualität in der Schweiz 1990 und ein Rückblick auf 1942 **21**

*Manfred Herzer*
Ludwig Renn - ein schwuler kommunistischer Schriftsteller im Zeitalter des Hochstalinismus **27**

*Dieter Berner*
Wie die SED-Propaganda das Stigma Homosexualität zum Rufmord an einem Maueropfer benutzte **38**

BERLINER ZEITUNG vom 31.8.1961: Frontstadtpresse macht Kriminelle zu Helden **41**

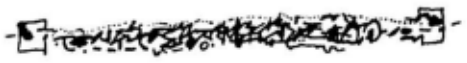
Capri-Fischer/Fishermen of Capri/Bella Marie/De vissers van Capri **42**

*Buchbesprechungen*

B. Jellonnek: Homosexuelle unter dem Hakenkreuz (*Mosse*) **43**

E. Steinkamp: Gottfried von Cramm der Tennisbaron (*Herzer*) **44**

THE NEW YORK TIMES vom 15.5.1938: Cramm zu einem Jahr Gefängnis verurteilt **46**



Auf dem Umschlag ist der Anfang des Verhörprotokolls vom 15.12.1536 aus dem Stadtarchiv Münster mit dem Geständnis Franz von Alstens etwas verkleinert abgebildet. Hartleff habe "syne natüyr myt den handen gebrocken" und habe ihn "van hynden tho gebruket". Die vollständige Transkription findes sich auf der Seite 16 des Aufsatzes von Bernd-Ulrich Hergemöller.

**Bernd-Ulrich Hergemöller**

# Das Verhör des "Sodomiticus" Franz von Alsten (1536/37) - Ein Kriminalfall aus dem nachtäuferischen Münster*

Im Juni 1535 war es Franz von Waldeck, dem Bischofselekten von Osnabrück und Münster und Administrator von Minden, gelungen, die von den Täufern beherrschte Stadt Münster einzunehmen. Es folgte ein grausames Gericht über die Anführer und Mitläufer, das mit der öffentlichen Hinrichtung Jans van Leiden, Bernd Knipperdollincks und Bernd Krechtings am 22. Januar 1536 auf dem Prinzipalmarkt seinen spektakulären Höhepunkt fand.[1]

Zu ständigen Statthaltern in Münster bestimmte Franz von Waldeck zunächst Wilken Steding und Goddert von Schedelich, ab 1. November 1535 aber Bernd von Oer (Oir), der das Amt bis zur Restitution Münsters 1541 wahrnahm.[2] Es gehörte zu den ersten Aufgaben des neuen Statthalters, die Eidesleistungen der Abschwörenden entgegenzunehmen[3] sowie den Zurückkehrenden und Zuzüglern im Herbst und Winter 1535/36 einen gesonderten Treueeid abzuverlangen.[4] Zugleich wurde das Vermögen der hausbesitzenden Täufer beschlagnahmt und zu Niedrigstpreisen an bischofstreue Untertanen weitergegeben.[5] Unter den Zurückkehrern befanden sich viele angesehene Männer, die die Stadt vor Beginn der täuferischen Ratsherrschaft bzw. der kurz darauf einsetzenden Belagerung (Februar 1534) verlassen hatten, wie beispielsweise die unten genannten Bernd (van) Grolle und Hermann Heerde.[6] Gleichzeitig aber gelangten zahlreiche auswärtige Zuzügler, unter anderen auch jüdische Familien, in die bevölkerungsarme und stark beschädigte Stadt; es kann vermutet werden, daß der 1536 ergriffene Franz von Alsten zu diesen Personen zählte, denen es trotz fehlenden Bürgerstatus' gelungen war, nach Münster zu kommen.

1 Die Täuferbibliographien und weitere wichtige Darstellungen verzeichnet: Wilhelm *Kohl*, Westfälische Geschichte, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches (Veröff. d. Hist. Komm. f. Westfalen XLIII), Düsseldorf 1983, S. 533.

2 Karl-Heinz *Kirchhoff*, Eine münsterische Bürgerliste des Jahres 1535, in: Westf. Z. 111, 1961, S. 75-94, hier: S. 76f; ders., Die Täufer in Münster 1534/35. Untersuchungen zum Umfang und zur Sozialstruktur der Bewegung (Veröff. d. Hist. Komm. f. Westfalen XXII – Geschichtliche Arbeiten zur Westf. Landesforschung 12), Münster 1973, S. 15.

3 *Kirchhoff* 1973 (wie Anm. 2), S. 15.

4 *Kirchhoff* 1961 (wie Anm. 2), S. 77 (circa 500 Personen).

5 Auf der Auswertung dieser Listen basiert die Untersuchung von *Kirchhoff* 1973 (wie Anm. 2).

6 *Kirchhoff* 1961, S. 84/86 (Bernndt van Grolle/Hermann Herde).

---

* Der folgende Text erschien zuerst in der Westfälischen Zeitschrift, Paderborn, 140. Band 1990, S. 31-47. Der Nachdruck in Capri erfolgt mit freundlicher Genehmigung Verfassers.
Der Verfasser dankt Frau Sabine Alfing für den Hinweis auf diese Quelle sowie Herrn Ltd. Verw.Dir. a.D. Dr. Karl Heinz Kirchhoff für kritische Lektüre und Diskussion.

Vielleicht hat es sich bei Franz, der an einem nicht genannten Ort, wahrscheinlich aber innerhalb der Mauern Münsters, verhaftet worden war, zunächst um einen Zufallsfund der münsterschen Stadtobrigkeit gehandelt, die in dieser Zeit ihr Augenmerk auf versprengte, der Täuferei verdächtige Einzelpersonen legte. Einer dieser Verdächtigten war beispielsweise Hermann von Pelckem (Pelkum), der ausdrücklich als Bürger aus der Hammer Südstraße bezeichnet wird und am 19. Mai 1536 in Münster wegen Diebstahls festgenommen und vom Richtherrn Hermann Heerde sowie von Albert Clevorn verhört wurde.[7] Auch Franz von Alsten hatte vor seiner Ergreifung überwiegend in Hamm gelebt, obwohl er dort niemals als Bürger niedergelassen war.

Ein anderer Fall war der auf *folium 2 verso* vorliegender Quelle erwähnte Jakob van Suelen, der, wie es heißt, zusammen mit einem (nicht genannten) Edelmann, bei dem er in Diensten gestanden habe, gefangengenommen wurde. Er wurde für schuldig befunden, ein „Wiedertäufer" zu sein und innerhalb Münsters zwei Menschen erschlagen zu haben. Jakob wurde, wie es an derselben Stelle heißt, unmittelbar im Anschluß an Franz von Alsten hingerichtet – und zwar ebenfalls durch Enthauptung.[8] Im Gegensatz zu Hermann von Pelckem und Franz von Alsten stammte Jakob von Suelen aus einer münsterschen Familie: sein Bruder Johan to Sulen sagte 1541 in einem Prozeß um das väterliche Haus Rothenburg Nr. 21 aus, sein Bruder Jakob sei als Wiedertäufer hingerichtet worden.[9]

Die hier veröffentlichte Akte aus den *Acta Criminalia* des Stadtarchivs Münster[10] setzt sich aus mehreren Texteinheiten zusammen, das heißt, aus drei inhaltlich ähnlichen, zum Teil textidentischen Verhörprotokollen. Die Quelle ist chronologisch rückläufig aufgebaut, so daß das reinschriftliche Schlußprotokoll nebst abschließendem Vermerk über Bekenntnis und Reue den Anfang bildet, während die zeitlich früheren Verhörniederschriften hinten eingerückt sind. Die verschiedenen Artikel werden in dieser Edition durchlaufend numeriert, um eine eindeutige Identifizierung zu ermöglichen.

*Deckblatt.* Die Aufschrift ‚*Extractus Protocolli Confessionis . . .*' stammt von späterer Hand, vermutlich aus dem 17./18. Jahrhundert. Der Begriff ‚*Sodomiticus*' wird in den niederdeutschen Verhörprotokollen nicht verwendet.

7 Karl-Heinz *Kirchhoff*, Die Täufer im Münsterland. Verbreitung und Verfolgung des Täufertums im Stift Münster 1533-1550, in: Westf. Z. 113, 1963, S. 1-109, hier: S. 48f. (Hermann wurde im August 1536 hingerichtet); vgl. auch: Ernst *Hövel*, Ein Beitrag zur Geschichte der wiedertäuferischen Bewegung nach 1535, in: Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, Hg. Eduard *Schulte*, Bd. IV (Veröff. d. Hist. Komm. f. Westfalen VI), Münster 1931, S. 339-353, hier: S. 342f.; – Ein vorläufige Gesamtbibliographie der Veröffentlichungen *Kirchhoffs* in: Karl-Heinz *Kirchhoff*, Forschungen zur Geschichte von Stadt und Stift Münster. Ausgewählte Aufsätze und Schriftenverzeichnis, Hg. Franz *Petri*, Peter *Schöller* (+), Heinz *Stoob* und Peter *Johanek*, Warendorf 1988, S. 281-290.

8 Siehe unten: B, fol. 2 verso.

9 *Kirchhoff* 1973 (wie Anm. 2), Nr. 676, S. 244; Hövel 1931 (wie Anm. 7), S. 343.

10 Stadtarchiv Münster, B. II· Acta Criminalia, Nr. 73 (1537).

*(A)* Art. 1-7, fol. 1r-2r. Dies ist die Niederschrift des Verhörprotokolls vom Freitag nach *Lucia*, das heißt von 15. Dezember 1536. Die sieben Artikel, die sich inhaltlich zum Teil auf das nachfolgende erste Geständnis vom 9. Dezember beziehen, werden durch die Angabe des Datums und der beteiligten Gerichtspersonen eingeleitet und mit einem Bericht über die abschließenden Vorhaltungen des Hammer Kämmerers beendet.
*(B)* fol. 2v. Auf einem schmalen, eingelegten Papierstreifen folgt anschließend die von anderer Hand ausgefertigte lateinische Eintragung über die Hinrichtung des besagten *Franciscus*, anschließend die Notiz über die Enthauptung des Wiedertäufers *(wederdoeper)* und Totschlägers Jacob van Suelen. Beide Enthauptungen wurden wohl an demselben Termin durchgeführt (bzw. kurz hintereinander).
*(C)* Art. 8-17, fol. 3r-3v. Dies ist das erste, in manchen Artikeln ausführlichere, Geständnis vom 9. Dezember 1536. Die zehn Artikel behandeln auch die Schneider Jürgen Queler (Art. 10) und Hinrick Hegemann (Art. 12) sowie Jürgen, „den Hurenkönig" (Art. 15), die in dem Protokoll vom 15. Dezember nicht im einzelnen vorgestellt werden.
*(D)* Art. 18-24, fol. 4r-4v. An letzter Stelle folgt ein von einer dritten, flüchtigen Hand geschriebenes Protokoll, das inhaltlich mit dem Textbestand C übereinstimmt. Es handelt sich also offenbar um ein Konzept, das nicht vernichtet, sondern den Akten hinzugefügt wurde. Es bricht allerdings schon nach dem 7. Artikel ab. Wegen einzelner Namensvarianten muß auch diese Artikelserie bei der Gesamtuntersuchung berücksichtigt werden.
Aufgrund dieser Angaben läßt sich der Verlauf des Verhörs wie folgt rekonstruieren:
Nach der Gefangennahme, die vermutlich gegen Oktober/November 1536 in Münster erfolgte, wurde Franz von Alsten *„up sunt Ludgers porten"*, das heißt in den Ludgeri-Torturm verbracht. Die Fortifikationen am Ludgeritor bestanden zu dieser Zeit aus dem viereckigen dreigeschossigen Torturm, der als *„Hacht"*, als Gefängnis, genutzt wurde, und einem vorgelagerten *„Rundell"*, das um und nach 1541 umgebaut wurde.[11] Franz von Alsten ist übrigens der früheste namentlich bekannte Häftling im Ludgeritor, denn die von Geisberg beigebrachten Beispiele stammen erst von 1546.[12]

Als Vertreter des münsterschen Rates nahmen jeweils zwei Ratmannen, die sogenannten Richtherren, an den Befragungen teil: in dem Protokoll vom 9. Dezember werden die Ratmannen Hermann Heerde und Bernd (van) Grolle, in

11 Max *Geisberg*, Die Stadt Münster, 1. Teil: in: Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen (Hg. Wilhelm Rave, Bd. 41), Münster 1932, ergänzter Nachdr. ebd. 1975, S. 189.

12 Vgl. ebd., S. 189, mit Nachweisen aus den Geschichtsquellen des Bistums Münster (Bd. III, 1856), S. 236 zu 1546 Okt. 18: der gefangene Bernd Boetel wurde auf S. Ludgeri pforten gesath; S. 116: Rotger Poetter, gen. der Liliendoctor, wurd uf S. Ludgers pforten gefencklich gesat.

demjenigen vom 15. Dezember Hermann Heerde und Bernd von der Tinnen genannt.[13]

Die in der Akte aufgeführten *„huldende bodden des gerichts"*, Goedeke Bockemann und Jaspar Rockener, waren die Vertreter der sechs städtischen Bottmeister (Botmeister), die über die Tore, Schlüssel und Fortifikationen der Stadt zu wachen hatten und außerdem gerichtliche Vorladungen und Verhaftungen durchführen, Beschlagnahmungen vornehmen und Gefangene bewachen mußten.[14] Jaspar Rokkener war nicht unvermögend, denn es war ihm gelungen, zwei Wiedertäuferhäuser sowie einen Rentbrief günstig zu erwerben.[15] Goedeke Bockemann war ein Sohn des Bottmeisters Bernd Bockemann (Boekman)[16] und ist zusammen mit seinem Bruder Johann als Erbe des Hauses des verstorbenen Johan Beininck belegt.[17] Diese Bottmeister sind nicht mit den Folterknechten und Henkern zu verwechseln, die in diesem Text nicht namentlich belegt sind. Vermutlich aber hat der Scharfrichter Bartholomäus die Enthauptungen im Jahre 1537 durchgeführt, da er bereits 1536 nachgewiesen ist.[18]

Da es sich um einen Prozeß handelte, der die Kompetenzen des Stadtrates überschritt, wurden die landesherrlichen Interessen, zumindest während des ersten Verhörs (C), durch die Anwesenheit des bischöflichen Statthalters Bernd van Oer gewahrt. Der bischöfliche Richter besaß zu dieser Zeit keine herausragende Funktion, sondern beschränkte sich darauf, den Angeklagten den peinlichen Gerichtstag zu verkünden und zusammen mit den beiden münsterschen Richtherren der Versammlung zu präsidieren sowie das vorgefertigte Urteil zu verlesen.[19] Somit tritt der damalige, seit Januar 1536 amtierende, bischöfliche *Iudex* Johann Wesselinck d. Ä. (1536-1550) in vorliegender Quelle nicht in Erscheinung.[20]

Da der Angeklagte lange Zeit in Hamm gelebt und dort mit vielen Menschen verkehrt hatte, wurden auch Hammer Instanzen beigezogen. Im Abschlußproto-

13 In Münster amtierten seit dem 14. Jahrhundert in der Regel zwei Ratsherren, die sog. Richtherren, als Beisitzer neben dem bischöflichen Richter (Iudex); vgl. Gottfried *Schulte*, Die Verfassungsgeschichte Münsters im Mittelalter, in: Quellen u. Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, Hg. D. Hellinghaus, Bd. I, Münster 1898, S. 46.96; die Zahl der städtischen Richter betrug zur fraglichen Zeit (um 1536) nach *Schulte*, ebd., S. 47, allerdings vier. – Zu Hermann Heerde und Bernd von der Tinnen, vgl. auch: *Kirchhoff* 1973 (wie Anm. 2), S. 63.

14 H[einrich] *Offenberg*, Das Eid- und Huldigungsbuch der Stadt Münster. Aus dem ‚Pergamentbuch', in: Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster I (wie Anm. 10), S. 271-322, hier: S. 282.

15 *Kirchhoff* 1973 (wie Anm. 2), Nr. 537, S. 213; Nr. 664, S. 240; Nr. 755, S. 263.

16 Ebd., Nr. 55, S. 106f.

17 Ebd., Nr. 28, S. 101.

18 *Kirchhoff* 1963 (wie Anm. 7), S. 49.

19 *Offenberg* 1898 (wie Anm. 14), S. 278.

20 Zum Namen: ebd., S. 278, Anm. 2; ab 1550 wird sein Sohn Dr. med. Johann Wesselinck in derselben Funktion genannt.

koll (A) wird nachdrücklich auf den Hammer Rentmeister Johan Deythartz verwiesen, der auf fol. 2$^{r}$ synonym als Kämmerer bezeichnet wird. Während der Rentmeister ursprünglich diejenige Hammer Ratsperson war, die die landesherrliche Finanzverwaltung innehatte,[21] sind seit 1519 jeweils zwei Kämmerer belegt, die auch die Anklage im Stadtgericht vertraten.[22] Da die Stadt Hamm seit 1503 das *Privilegium de non evocando* besaß,[23] von dem jedoch der eigene Landesherr ausgenommen war, konnte sie de facto eigenständige Gerichtsverhandlungen durchführen und brauchte sich nicht an das klevische Hofgericht zu wenden. Neben dem Rentmeister Johan Deythartz wird auf fol. 1$^{v}$ auch der reitende Diener der Stadt Hamm, Jaspar tom Nienhuß, genannt. Diese enge Zusammenarbeit zwischen den Hammer und den Münsteraner Gerichtsinstanzen läßt auf gutes Einvernehmen schließen.

Das erste Verhör vom 9. Dezember fand jedoch offensichtlich ohne Beiziehung von Ratsleuten zu Hamm statt, denn es werden nur der bischöfliche Statthalter und zwei Ratmannen aus Münster erwähnt. Die Befragung wurde zunächst ohne Anwendung der Folter begonnen (*„bekandt anne pynne"*); nach zwei Artikeln jedoch wurde der Delinquent offenbar peinlich befragt, wie aus der überschriebenen Notiz des Protokollanten hervorgeht: *„yn pynnen bekandt"* (Art. 20). Bei diesem ersten Verhör konnten Franz von Alsten insgesamt sieben Punkte abgepreßt werden (Nrr. 18-24). Diese Artikel wurden später (wann?) in Reinschrift gebracht (Nrr. 8-14), wobei einige Personennamen bereinigt wurden. Wie aus Artikel 15 hervorgeht, wurde der Angeklagte jedoch am folgenden Tag, am Sonntag, dem 10. Dezember 1536, gegen vier Uhr, erneut verhört, blieb aber – wegen der Heiligung des Herrentages – *„ungepeinigt"* (Nr. 15). Die einzige substantielle Ergänzung war die Nachricht über den „Hurenkönig" und dessen Herberger, während ansonsten nur zwei angeblich verstorbene Männer mit Namen genannt werden (Nrr. 16, 17).

Bei dem abschließenden Verhör, das in Gegenwart des Hammer Kämmerers und der münsterschen Richtherren Hermann Heerde und Berndt von der Tinnen stattfand, wurde „Meister Franz" mit und ohne Folter (*„Jn unnd buten pynen"*) zu jedem einzelnen der vorhergehenden Geständnispunkte befragt und aufgefordert, weitere Ausführungen anzuschließen oder neue Informationen zu geben. So wird jetzt der Fall des Hammer Wirtes Tegeler sehr viel ausführlicher dargestellt als zuvor; außerdem fügt Franz Nachrichten über den Spezereienhändler Willem Kosters und dessen gefährlichen Sohn Franz hinzu. Ansonsten werden die früheren Aussagen lediglich bestätigt und nicht ausführlich wiederholt.

21 Ludolf *Kewer*, Aus der Rechtsgeschichte der Stadt Hamm in märkisch-klevischer Zeit, in: 750 Jahre Stadt Hamm, Im Auftrage der Stadt Hamm hg. v. Herbert *Zink*, Hamm 1976, S. 161-208, hier: S. 167.

22 Ebd., S. 180.

23 Ebd., S. 194.

Es blieb dem Hammer Kämmerer Deythartz überlassen, dem Angeklagten das Geständnis vorzulesen und ihn noch ein letztes Mal eindringlich auf die Pflicht zur Wahrheit hinzuweisen. Franz von Alsten soll alle Artikel ausdrücklich bekräftigt und darüber hinaus bekannt haben, daß er wegen seiner elenden Taten nichts anderes als den Tod verdiene: *Daer beneffen szo ellendighen gehandelt, Dat he nicht anders dan den doit begere* (fol. 2ʳ).

Zwischen Verhör, Bekenntnis und Urteilsspruch mit anschließender Hinrichtung lagen etwa zwei Monate. In dieser Zeit, die zudem durch die Feiertage unterbrochen wurde, mußte die landesherrliche Bestätigung eingeholt werden. Eine derartige Frist war offenbar nicht ungewöhnlich, wenn wir daran erinnern, daß der oben genannte Hermann von Pelckem etwa ein Vierteljahr auf seine Hinrichtung warten mußte.

Dieser Kriminalfall gewinnt seine spezifische Bedeutung für die Rechts-, Kultur- und Sozialgeschichte vor allem aus seinen detaillierten Nachrichten über die sexuellen Handlungen zwischen verschiedenen Männern innerhalb einer kleinräumigen Stadtgemeinschaft; die Quelle gehört somit zu den wenigen bislang bekannten Belegen über gleichgeschlechtliche Handlungsvollzüge und Lebensformen an der Wende zur Frühneuzeit aus dem engeren Reichsgebiet und stellt somit einen wichtigen Beitrag für die Frage nach der Form und Intensität der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen „Sodomiter-Verfolgung" dar. Zugleich vermittelt sie dem Leser einen Ausschnitt aus dem alltäglichen Leben in einer kleinen westfälischen Stadt in dieser von äußeren Ereignissen geschüttelten Epoche.

Zur Person des Angeklagten erfahren wir wenig Genaues. Es wird gesagt, daß er Franz (Franß, Franciscus) von Alste(n) hieß und aus Brabant stammte *(Ein Brabänder, natione Brabantinus)*. Demnach ist er wohl der frühmittelalterlichen Grafenresidenz Aalst (franz. Alost) an der Dender zuzuordnen, die um 1537 zum Habsburger Großreich gehörte, also kein „Ausland" war. Der Meistertitel wird Franz in der Quelle nicht streitig gemacht, wohl aber die Bezeichnung ‚Arzt', denn es heißt, daß er sich als Arzt *ausgegeben* habe (fol. 3ʳ). Vermutlich handelte es sich also um einen umherziehenden Mann mit einer gewissen Bildung, der sich in der Rolle des Heilkundigen um das Vertrauen der fremden Bevölkerung bemühte.

Das in den Geständnissen formulierte Geschehen hat seinen Anfang im Hause des Hammer Wirtes Tegeler genommen (Nrr. 1, 2, 3, 8, 18, 20). In den ersten Artikeln wird der Taufname mit ‚*Harthwych*' (Nr. 20) oder ‚*Hartwech*' (Nr. 8) wiedergegeben, während es im Protokoll vom 15. Dezember ‚*Hartleff*' (Nrr. 1, 2) heißt. Aufgrund der allgemeinen Übereinstimmung der sonstigen Fakten ist die Vermutung, es könne sich um zwei verschiedene Personen gehandelt haben, abzuweisen; der Familienname wird zudem übereinstimmend ‚*Tegeler*' oder ‚*Tegeller*' geschrieben.

Wenn die Aussage des Angeklagten richtig ist, daß er den besagten Tegeler schon 1528 kennengelernt (Nr. 8), daß die Beziehung zwischen beiden circa fünf

Jahre gedauert (Nr. 8) und daß das letzte Treffen zwischen beiden noch im Juni 1536 stattgefunden hat (Nr. 2), dann ist es als unwahrscheinlich anzusehen, daß sich Franz bei der Angabe des Vornamens geirrt haben sollte. Wahrscheinlich liegt ein Hör- oder Schreibfehler des Protokollanten vom 9. Dezember vor, der beim zweiten Verhör und der anschließenden Reinschrift verbessert wurde. Tegeler war, so wird gesagt (Nrr. 1, 8), Wirt der Herberge „*Zu dem weißen Pferde*", war aber zugleich als Bäcker und Brauer sowie als Schmied tätig: „*eyn groffman, helt herberghe Jn deme wytten perde, plecht to backen und brouwen . . .*" (Nr. 8). Diese Doppeltätigkeit eines Wirtes war nicht ungewöhnlich: während er die Reisenden beherbergte, ließ er die Pferde in der Schmiede beschlagen und sorgte als Bäcker und Brauer für das leibliche Wohl der Gäste.

Das Protokoll sagt nun aus, daß der Wirt in sexuelle Handlungen eingewilligt, das heißt wohl, diese veranlaßt habe. Im Geständnis vom 9. Dezember wird zunächst formuliert, daß er, Franz, „*syner* (Tegeler) *gemyßbruyket habe, dat unthemlich t'schryven der seggen Js*", und daß dieser „Mißbrauch" etwa fünf Jahre angedauert habe (Nr. 8). Die Treffen hätten sowohl in dem Gasthaus als auch in einem Gartenhäuschen vor der Stadt stattgefunden; außerdem habe Tegeler ihm nach und nach acht Hammer Schillinge gegeben.

Offenbar wollten die Richtherren nun genauere Informationen über den Beginn der Bekanntschaft beider Männer in Erfahrung bringen; in dem abschließenden Protokoll vom 15. Dezember berichtet Franz sowohl über seine erste als auch über seine letzte Nacht mit Tegeler: Als er das erste Mal in die Hammer Herberge gekommen sei, sei die Ehefrau des Wirtes zusammen mit ihrem Knecht Johann in Münster gewesen. So habe Franz in dem Ehebett der Wirtsleute übernachtet. Nachdem Hartleff zu ihm in das Bett gekommen sei, sei es zum „*Handel*" gekommen: „*hebbe des handels myt emme gebruket*" (Nr. 1). In dieser Nacht habe Hartleff Franz zunächst mit der Hand befriedigt – „*heb oick Hartleff Frantzen syne natüyr myt den handen gebrocken*", und dieses habe sich oft wiederholt. Ob es bereits in der ersten Nacht zum Analverkehr gekommen ist, wird offengelassen; Franz läßt jedoch keinen Zweifel daran, daß dieses danach so oft geschehen sei, daß er keine genaue Zahl mehr angeben könne: „*averst wu vaken Hartleff dessulven Frantzen van hynden tho gebruket, Js emme nicht eygentlick bewust, dan vaken gescheyn . . .*" (Nr. 1).

Während Hartleff offenbar im sexuellen Bereich die aktive Rolle übernahm, war Franz der handlungsbereite Partner, der sich wiederholt für seine Tätigkeit bezahlen ließ (Nrr. 8, 14). Aus dem Protokoll vom 15. Dezember 1536 gehen auch Einzelheiten über die letzten Treffen beider in ebendiesem Jahre hervor. Schon eingangs hatte Franz gestanden, daß er sich mit Hartleff häufig außerhalb der Stadt in einer kleinen Hütte getroffen hätte (Nr. 8). Im zweiten Artikel befinden wir uns offenbar erneut in diesem vorstädtischen Garten des Wirtes. Als Datum wird der zweite Montag nach Trinitatis angegeben bzw. der Montag nach der „*Liebfrau-*

*entracht*", – das heißt, der 19. Juni 1536.[24] Als beide in den Garten gegangen seien, hätten sie die aus Münster stammende Schwester der Ehefrau (deren Name leider nicht mitgeteilt wird) Hartleffs unter einem Rosenbaum schlafen gesehen. Dann hätten sie das Gartenhaus betreten und Hartleff, vermutlich zusätzlich durch den Anblick seiner Schwägerin stimuliert, hätte Franz aufgefordert, Oralverkehr durchzuführen, „*dat Franß syn gemechte Jn dem mundt nemmen solde, Unnd syne natuyr uthsugen soldte*" (Nr. 2). Franz sei zwar nicht „*willig*" gewesen, diesem Wunsch nachzukommen, teilt aber nicht mit, ob er es nicht doch getan hat.

Anschließend wird das mutmaßlich letzte Treffen beider geschildert, das – wohl nicht zum ersten Mal – auf dem Gelände des Observantenklosters stattgefunden hat.[25] Als Franz im Begriff gewesen sei, in der großen Gaststube des Klosters einen Krug Bier zu trinken, sei Hartleff hinzugekommen (Nr. 3). Der Wirt habe nun vom Angeklagten verlangt, ihn auf das „*prefaet*", das heißt auf den Abtritt vor dem Siechenhaus,[26] zu begleiten. Nach einigem Sträuben habe Franz sodann – wie bereits im Juni – Hartleffs „*Männlichkeit*" „*mit dem Munde gesaugt*". Als Hartleff ihn dann aber aufgefordert habe, den Vorgang zu wiederholen, habe Franz sich geweigert und statt dessen Hartleffs Glied mit der Hand bearbeitet, bis dessen „*Natur also gebrochen*" war.

Über Hartleff erhielt Franz Zugang zu einem Kreis anderer Männer, die ebenfalls untereinander zu verkehren pflegten. So vermittelt die Quelle einen rudimentären Einblick in die internen Kommunikationsstrukturen und subkulturellen Verhaltensweisen einer kleinen Gruppe von „Sodomitern".

Auf der Folter nach weiteren Namen befragt, gab Franz den Namen des Schneiders *Hynrick Qwerler* (Nr. 20), *Hinrick off Juren Queler* (Nr. 10) bzw.

24 Die Liebfrauentracht fand im allgemeinen am Sonntag nach Fronleichnam statt, bis sie 1553 im Zuge der Reformationsereignisse abgeschafft wurde, vgl. [Johann Anton Arnold] *Möller*, Kurze Historisch-Geneaiogische-Statistische Geschichte der Hauptstadt Hamm, und der ursprünglichen Entstehung der Grafschaft Mark, nebst einigen Berichtigungen, beschrieben von Möller, Commissions-Rath und Bürgermeister in Hamme. o. O., 1803. S. 84 (nach Spormachers Chronik). Dies stimmt mit der Datierung in Art. 2 überein, nach der es sich um den zweiten Montag nach *Trinitatis* gehandelt habe. Fronleichnam fiel i. J. 1536 auf den 15. Juni, der erste Sonntag nach Trinitatis auf den 18. Juni.

25 Das Hammer Observantenkloster (Franziskaner der strengen Richtung) mit der Klosterkirche St. Agnes war 1455 durch Graf Eberhard von der Mark auf dem nordöstlichen Stadtrandgelände, auf dem Gebiet der ehemaligen landesherrlichen Burg und der späteren Frauenzisterze gestiftet worden; andere klösterliche Anlagen waren in Hamm nicht vorhanden; vgl. A. *Overmann*, Die Stadtrechte der Grafschaft Mark, 2: Hamm (Veröff. d. Hist. Komm. f. Westfalen: Rechtsquellen. Westfäl. Stadtrechte, Abt. I, H. 2), Münster 1903, S. 12*-14*; zu den Sakralverhältnissen im mittelalterlichen Hamm auch die beiden Arbeiten von Manfred *Wolf*, Kloster Kentrop, S. 101-124 und Wilhelm *Kohl*, Das Nordenspital vor Hamm, S. 81-100, in: 750 Jahre Stadt Hamm 1976 (wie Anm. 21).

26 Zu lat. *privatus*; vgl. die Wasenmeister-Ordnung von Schlettstadt, nach der der Henker „*der burger propheyen*" auf Verlangen leeren mußte: Oberrheinische Stadtrechte, Hg. v. d. Badischen Hist. Kommission, III. Abt.: Elsässische Rechte, 2. Hälfte, Hg. Joseph Gény, Heidelberg 1902, Nr. LXXIV, S. 805ff, hier bes.: Nr. 18, S. 810; vgl. auch zu diesem Problem: Bernd-Ulrich *Hergemöller*, Die „unsprechliche stumme Sünde" in Kölner Akten des ausgehenden Mittelalters, in: Geschichte in Köln, H. 22, 1987, S. 5-51, bes. S. 30, Anm. 49.

*Jurghen Queler* (Nr. 5) preis, der in der Hammer Straße Unserer Lieben Frau wohnhaft gewesen sei. Tegeler habe ihm irgendwann gesagt, daß er auch zu Queler sexuelle Kontakte unterhalte, *„dat he myt . . . Hinrick . . . zick gelyker myßhandelünge gebruken pleghe"* (Nr. 10). Ob Franz diesen Schneider persönlich kennengelernt hat, wird offengelassen.

Ein weiterer Bekannter des Wirts war ein Berufskollege Quelers, Hinrick Hegemann (Nrr. 6a, 12, 22), der als ein *„junger Knecht"* und Schneider beschrieben wird, der sogar verheiratet gewesen sei. Auch mit Hegemann hatte Tegeler wiederholt Sexualverkehr, *„daer he zick mede pleghe to myßbruyken"* (Nr. 12). Dieser Schneidergeselle (?) suchte nun, wahrscheinlich durch Tegeler oder Queler informiert, ebenfalls im Observantenkloster Kontakt zu Franz. Als er, Franz, dort die Messe gedient habe [!], habe Hegemann sich an ihn gewandt und ihn gebeten, ihn auf die Latrine zu begleiten, um mit ihm dasselbe zu tun, was Hartleff mit ihm zu tun pflege. Hegeman habe ihm als Entlohnung einige Stüver angeboten (Nr. 14); – auch dies eine Parallele zur Beziehung zwischen Tegeler und Franz von Alsten.

Ob auch die anderen in dieser Quelle genannten Personen zum Kreis um den Wirt Tegeler gehörten oder sich ebenfalls im nordöstlichen Stadtrandgelände, beim Spital und Toilettengebäude des Observantenklosters, aufzuhalten pflegten, muß offenbleiben. Die Formulierung der Geständnisartikel läßt eher darauf schließen, daß es sich jeweils um voneinander unabhängige Einzelpersonen gehandelt hat, um Namen, die Franz von Alsten auf der Folter weitergegeben hat, um den Forderungen der Befrager entgegenzukommen.

Während des Verhörs vom 9. Dezember nennt der Delinquent zunächst einen Steinhauer aus Münster, dessen Name ihm nicht bekannt sei; dieser habe ihn vor circa fünf Jahren (das wäre um 1531) ebenfalls *„mißbraucht"*; nach Artikel 21 hat sich die Bekanntschaft allerdingst schon vor sieben Jahren abgespielt. Dieser Steinmetz trug vielleicht den Namen Hinrick van Herberen oder arbeitete bei einem Mann dieses Namens.

Darüber hinaus weist Franz auf einen Schmied hin, der *„Jürgen der Hurenkönig"* genannt wurde (Nrr. 7, 15). Wie Jürgen zu seinem Beinamen gekommen ist, wird nicht erläutert. Möglicherweise war er ein bekannter Kuppler und hat im subkulturellen Milieu den Beinamen ‚König' erhalten, analog etwa zu den Bettlerkönigen oder Spielmannskönigen. Dieser Jürgen, sagt Meister Franz, habe bei Gerdt Grotefaer (Grotevader) gewohnt und sei in sein Bett gekommen, um ihn sexuell zu *mißbrauchen* (Nr. 15). Dies führt zu dem Schluß, daß Franz um diese Zeit in Grotefaers Haus (und nicht beim Wirt Tegeler) gewohnt hat. Ob dieser Grotefaer ebenfalls zu dem Zirkel der gleichgeschlechtlich verkehrenden Männer zählte, bleibt offen; sein sozialer Kontakt zu Franz und zum „Hurenkönig" sprechen dafür. Des weiteren gesteht Franz sexuelle Beziehungen zu dem inzwischen verstorbenen Wennemar Moerse (Nr. 16) und zu dem ebenfalls toten Bäckergesellen Franz Boeße (Nr. 17).

Schließlich erinnert sich Franz während des Verhörs vom 15. Dezember noch eines interessanten Falles. Er berichtet von dem reisenden Kaufmann Willem Kosters aus Dortmund, der mit Seide, Rosmarin und anderen Waren umhergezogen sei und während der genannten Liebfrauentracht in Jürghen Glasmeckers Haus von Franz verlangt habe, mit ihm „*to handelen van hynden*" (Nr. 4). Franz aber habe sich heftig widersetzt und sei in ein anderes Bett geflüchtet, „*und sy emme entsprungen up eyn anderen bedde*". Offenbar wollte Willem Franz einschüchtern, indem er ihm von seinem Sohn erzählte, ebenfalls Franz geheißen. Dieser Franz Kosters hätte in Soest einen Menschen totgeschlagen und pflegte außerdem mit seinem Vater geschlechtlich umzugehen.

Interessanterweise enthält die Artikelserie vom 9. Dezember dort eine auffällige Leerstelle, wo der Name des Zeugen zu erwarten wäre (Nrr. 9, 19). Es handelt sich hier um eine Person, die zusammen mit Franz am Abend Nicolai (das heißt am 5. Dezember 1356) im Gefängnis, also wohl im Ludgeritor, gesessen haben soll. Diese Person habe nun der Obrigkeit berichtet, daß Franz von ihr unerlaubte Dinge verlangt hätte, dieselben, um derentwillen er angeklagt sei: „*und in der werckunghe gewest sy, de eme des nicht gestaden willen, de eme dairumme verclaget . . .*" (Nr. 9). Dieser auffällige Umstand deutet darauf hin, daß es sich hier um einen *agent provocateur* gehandelt haben könnte, um einen anderen Beschuldigten, der durch das Versprechen der Strafmilderung veranlaßt worden war, Franz im Gefängnis zu überführen, um anschließend als anonymer Kronzeuge gegen ihn auftreten zu können. In der abschließenden Reinschrift wird auf diesen anonymen Kläger jedoch nicht mehr zurückgegriffen.

Recht rätselhaft bleibt der Hinweis des Beschuldigten, er sei vor vier Jahren in Rom gewesen[27] und habe sich dort von verschiedenen Männern „*gebrauchen*" lassen, habe andere Männer aber auch selbst „*gebraucht*" (Nr. 13). Wenn dies stimmt, wäre es ein kleiner Beitrag zum römischen Sittengemälde aus der Zeit Clemens' VII. –

Versuchen wir – unter der Voraussetzung, daß die Geständnisartikel trotz der peinlichen Befragung im faktographischen Kern als tatsachengerechte Aussagen zu werten sind – einige zusammenhängende Betrachtungen anzuschließen, fallen zunächst zwei Hauptpersonen ins Auge:

Auf der einen Seite steht der umherreisende *Franz von Alsten*, der von Brabant irgendwann auch nach Hamm gekommen ist, sich dort aber nicht die ganze Zeit aufgehalten hat, sondern zwischenzeitlich bis nach Rom gelangt ist und schließlich in Münster (?) gefaßt wurde. Franz führt zu Recht oder zu Unrecht den Meistertitel, gibt sich als Arzt aus und hat regen Kontakt zu unterbürgerlichen

27 Wenn es sich um das vierte Jahr vor 1536 gehandelt haben sollte, ergäbe sich nach mittelalterlicher Rechnung das Jahr 1533; wenn das Jahr 1528 (der Beginn der Bekanntschaft zwischen Franz und Hartieff) als Ausgangsjahr genommen wird, ergibt sich das Jahr 1525. Franz könnte im Gefolge der Reichstruppen nach Italien gelangt sein (1527 „Sacco di Roma"). Clemens VII. (Giulio de' Medici) amtierte vom 29. Nov. 1523 bis zum 25. Sept. 1534.

Personen und zu fahrendem Gesinde. Wir hören nicht nur vom Wirt Tegeler, zu dem er offensichtlich immer wieder zurückkehrt, sondern auch von einem Steinmetz aus Münster, einem *Hurenkönig*, einem fahrenden Spezereienhändler aus Dortmund; der damit renommiert, daß sein Sohn ein gesuchter Totschläger und zudem der Beischläfer seines Vaters sei. Aus den Protokollen geht hervor, daß Franz wahrscheinlich wechselweise bei verschiedenen Hammer Bürgern Unterkunft gefunden hat und es ihm jeweils für eine begrenzte Zeit gelungen ist, das Interesse oder Entgegenkommen anderer Männer zu finden.
Offenbar hat Franz seinen Lebensunterhalt nicht nur als angeblicher Arzt, also wohl als Quacksalber oder Kurpfuscher, bestritten, sondern auch durch sexuelle Handlungen. Die Geständnisartikel, die seine Kontakte zu Tegeler, Hegeman und Willem Kosters betreffen, belegen, daß er sich im Sexualverkehr als passiver Partner zur Verfügung gestellt hat; in zwei Fällen wird ausdrücklich auf ein Entgelt hingewiesen. Wenn Franz zweimal sagt, daß er *„nicht willens"* gewesen oder aus dem Bett geflohen sei, ist dies wohl in erster Linie als Schutzbehauptung gegenüber den Richtherren zu verstehen. Allerdings war Franz offensichtlich nicht einseitig auf die passive Rolle festgelegt, denn er betont anläßlich seiner undurchsichtigen – aber paläographisch eindeutigen – Aussagen über seinen Rom-Aufenthalt, daß er auch selbst andere Männer *„mißbraucht"* habe. Er ist auf dem Hintergrund der täuferischen Unruhen nicht unwichtig, daß Franz zumindest äußerlich fest im alten Glauben steht; er hält sich nicht nur in der Gaststube des Observantenklosters auf, sondern hilft offensichtlich auch als Meßdiener aus (vielleicht ebenfalls gegen einen kleinen Obolus bzw. eine warme Mahlzeit?); außerdem kennt er sich wahrscheinlich in der Ewigen Stadt aus und weiß, auf welche Weise sich dort leben läßt.

Auf der anderen Seite finden wir den Hammer Gastwirt **Hartleff Tegeler*, der in erster Linie als Herberger, aber auch als Brauer, Bäcker und Schmied tätig gewesen sein soll; sein Nachname – Tegeler-Ziegler verweist zumindest indirekt auf handwerkliche Herkunft. Tegeler ist nicht unvermögend; er besitzt neben seiner Gaststätte *„Zum weißen Pferd"* auch einen vorstädtischen Garten, in dem sogar Rosen wachsen und ein Gartenhäuschen steht. Dieser Wirt – über seine Frau und Schwägerin mit münsterschen Familien verschwägert – unterhält Kontakte zu anderen Hammern, vor allem zu den Schneidern Queler und Hegeman, die er ebenfalls mit Franz bekannt macht. Wenn wir die Berufsbezeichnungen Schmied, Brauer, Bäcker, Schneider (und Steinmetz) nebeneinanderstellen, gewinnen wir das Bild eines bürgerlich-handwerklichen Milieus, des mittleren bzw. unteren Hammer „Mittelstandes". Zumindest von Tegeler und Hegeman erfahren wir, daß sie verheiratet waren und ihren gleichgeschlechtlichen Neigungen heimlich nachgingen. Zu einem speziellen Treffpunkt zwischen beiden und anderen (Hegeman-Franz!) war offensichtlich das Gelände des Observantenklosters St. Agnes, vor allem die Toilettenanlage beim Klosterspital, geworden. Dies erinnert auffällig an die Kölner Untersuchung von 1484, bei der der

Rat unter anderem in Erfahrung gebracht hatte, daß der dortige Heumarkt als beliebter Treffpunkt für die Männer der *„unsprechlichen stummen Sünde"* zumindest in der Gemeinde Groß-Sankt-Martin bekannt war.[28]

Die Quelle enthält keine exakten Begriffe für die beschuldigten Personen; sie werden nicht als *„sodomitae"*, *„sodomitici"* etc. bezeichnet, wie es ansonsten belegt ist.[29] Auch die zur Last gelegten Verstöße erhalten in dieser Quelle – die offizielle Urteilsschrift liegt nicht vor – keine strafrechtlich greifbaren Begriffe, sondern werden mit *„Handel"*, *„Mißbrauch"* und anderen Vokabeln umschrieben. Der Tabucharakter der sexuellen Handlungen wird deutlich, wenn in Artikel 8 die näheren Erläuterungen mit dem Hinweis ausgelassen werden, daß *„dat unthemlich t'schryven eder seggen Js"*. Aus dem Protokoll geht jedoch deutlich hervor, daß die gerichtlichen Instanzen großes Interesse an einer näheren Erläuterung der vollzogenen Handlungen hatten und daß ihnen die Differenzierungen zwischen den verschiedenen Formen des Verkehrs *(„mit der Hand"*, *„von hinten"*, *„mit dem Munde")*, zwischen den sexuellen Rollen *(„mißbrauchen"*, *„sich mißbrauchen lassen")*, zwischen *„vollendeter"* und *„unvollendeter Unzucht" („die Natur gebrochen"* bzw. *„nicht gebrochen")* und zwischen einvernehmlichen und kostenpflichtigen Sexualhandlungen *(„Pfennige bzw. Stüver gegeben")* durchaus geläufig waren.

Der Angeklagte wird in ähnlicher Weise verhört wie Ketzer und Hexen; die inquirierenden Männer versuchen unter gezieltem Einsatz der Folter in erster Linie, weitere Namensnennungen zu erpressen, um ihre Untersuchungen und Verfolgungen auch auf diese Personen ausdehnen zu können. Sie lassen sich dabei, analog zu den Juden-, Hexen- und Ketzerprozessen, offenbar ebenfalls von der Vorstellung leiten, daß hinter dem einzelnen eine größere, gefährliche Gruppe stehe. Aus heutiger Sicht ist es nicht mehr möglich, klar zu entscheiden, ob diese Aussagen den Tatsachen voll entsprochen haben, ob es somit tatsächlich eine kleinere, subkulturell verwobene Gruppe gleichgeschlechtlich handelnder Männer in Hamm gegeben hat oder ob es sich mehr oder weniger um isolierte Einzelfälle oder um Phantasieprodukte des Delinquenten gehandelt hat. Nichts spricht allerdings dagegen, seine Darstellung des kleinen Hammer Bekanntenkreises als tatsachengerecht einzustufen, während die Angaben über den Rosmarinhändler Willem Kösters und dessen als Totschläger gesuchten Sohnes am ehesten in die Kategorie der frei assoziierten Aussagen fallen könnten.

Die über Franz von Alsten verhängte Kapitalstrafe war nicht die typische Hinrichtungsart für Ketzer oder „Sodomiter"; diese wurden im allgemeinen auf

28 *Hergemöller*, Kölner Akten (wie Anm. 26), S. 14.

29 Zur Begriffssprache vgl.: Michael *Goodich*, The unmentionable Vice. Homosexuality in the Later Medieval Period, Oxford 1979, bes. S. 51ff.; John *Boswell*, Christianity, Social Tolerance and Homosexuality. Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the fourteenth Century, Chicago/London 1980, bes. S. 41ff; Pierre J. *Payer*, Sex and the Penitentials. The Development of a Sexual Code 550-1150. Toronto/Buffalo/London 1984.

dem Scheiterhaufen getötet, oftmals nach vorheriger Enthauptung.[30] Franz wird vielmehr strafrechtlich ebenso behandelt wie der „Wiedertäufer" und zweifache Totschläger Jakob van Suelen, das heißt enthauptet. Der Rat der Stadt Münster wollte es in der gegebenen Situation offenbar vermeiden, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf diesen Angeklagen und diese speziellen Tatvorwürfe zu lenken und zog es vor, ihn ebenso zu behandeln wie einen Mörder. Der Rat stand damit – sicherlich unbewußt – im Einklang mit der Auffassung des bekannten münsterschen Augustinereremiten- und Observantenpredigers Dietrich Kolde, der in seinem Christenspiegel die *„rufenden"* und die *„stummen Sünden"*, nach heutigem Sprachgebrauch die *„Todsünden"*, in einem einzigen Kapitel zusammengefaßt hatte: *„Die eirste ys doitslach. Die ander is dat men arbeijtz loyn inthelt. Dyc dirde is dat men wedewen ind weysen . . . verdruckt . . . Die 4. is sunde yntgeyn die nature vnd die geschuit in manicherhande maneren . . ."*[31] Die Sünde wider die Natur aber sei die schlimmsten von allen, schlimmer, als wenn *„ein Vater mit seiner Tochter sündige"*, denn sie beschwöre unermeßliche Gefahren über die Menschheit herauf: Feuer und Schwefel nach dem Vorbild Sodomas und Gomorrhas, Pest, frühzeitigen Tod und mancherlei sonstige Arten der Rache Gottes. Die Antwort hierauf kann nach Kolde nur die Alternative zwischen sofortiger Bekehrung oder vollständiger Vernichtung der sündhaften Täter sein.[32]

30 Lit.: *Hergemöller*, Kölner Akten 1987 (wie Anm. 26), bes. Anm. 5-13. – In Venedig war es üblich, die Enthauptung als Gnadenakt der öffentlichen Verbrennung voraufgehen zu lassen, vgl. Guido *Ruggiero*, Sexual Criminality in the early Renaissance Venice, 1338-1358, in: Journal of Social History 8, 1975, S. 18-37; ders., The Boundaries of Eros. Sex Crime and Sexuality in Renaissance Venice, Oxford 1985, bes. S. 109-145.

31 Dietrich *Kolde*, Der Christenspiegel, hg. v. Clemens *Drees* (Franzisk. Forsch. 9), Werl 1954, S. 138f.

32 Ebd., S. 140: *„Diese sunde dede got verdeilgen ind tzo neitt gain doe hey geboren wart, want sent Jheronimus spricht, dat do alle die zodomiten gedot waren vp aa: also die snode schentliche sunde in der edeler naturen de got nu an sich genomen hatte neit me vunden en sulde werden . . ."*

---

Hinweise zur Transkription:

| | |
|---|---|
| * | Konjektur |
| (een) | Zusatz der Quelle (Ergänzung im Mittelband etc.) |
| [nis] | Zusatz des Herausgebers |
| // | Seiten-Ende |

Eigennamen werden einheitlich groß geschrieben; sz wird als ß wiedergegeben; ansonsten keine orthographischen Vereinheitlichungen.

Stadtarchiv Münster, B II: Acta criminalia, Nr. 73 (1537).
[Deckblatt]
*Extractus Protocolli Confessionis Jn Crim[inalibus] sachen Francisci van Alste von geburth Ein Brabänder delinquentis, welcher als Ein Sodomiticus decolliret worden, de anno 1537.*

*[A] [f.1 ']*
*Anno XV*$^{c}$ *XXXVI* up Frijdach Nae Lucie Mester Franß[iscus] de Alste up Sunt Ludgers porten Jn hacht syttende, hefft dyt naebeschreven Jn Jegenwor(di)cheit Johan Deythartz, Renthemest[ers] der Stadt Hamme. Hermann Heerden unnd Berndtz van der Tynen etc. bekant.
[1] Jtem den Eirsten Artickell syner voerighen bekentenyssze Jn unnd buten pynen amm Saeterdaghe Nae *Conception[is] Marie* lestledden gedaen. Steyt he noch ganß und all tho. Unnd daer beneffen bekant:
Als he de eirste nacht by demeselven weerde Hartleff Jn de herberghe gekommen. Sy des weerdts vrouwe alsdo myt erem Knechte Johanne tho Münster gewest. Desolve nacht sy Hartleff by deme genant[en] Franße Jnt bedde gekommen. Und hebbe des handels myt emme gebruket, wu voerhen bekant. Und desulve nacht heb oick Hartleff Frantzen syne natüyr myt den handen gebrocken. Und dat mannichmaill nae der selven tydt. Averst wu vaken Hartleff dessulven Frantzen van hynden tho gebruket, Js emme nicht eygentlick bewust, dan vaken gescheyn. Noch hefft he bekant, dat Hartleff eme de eirste nacht gebracht hebbe up dat bedde und Jn de kamer, daer men twe eder drey trappen upgheyt. Unnd de weerdt sampt syner huysfrouwen pleghen to slaepenne.
[2] Jtem Noch bekant, dat up den andern Maendach nae *Trinitatis*, Nemptlich den Maendach nae Unser leven vrouwen dracht dusses Jaers Seßunddertich desolve Hartleff Tegeler den gemelten Franß gefordert hebbe, myt eme togaen[de] Jn synen gaerden, deme ßo gescheyn is. Up desolve tydt, heben ze beyde, Hartleff und Franß, Jn dem gaerden gefünden eyne vrouwe van Münster, Hartleffs vrowen suster, liggende unnd slaepende under eynen roden roßenbome. Szo hefft Hartleff den solven Franß geledt Jn dat huesken, staende Jmme gaerden vors[creven] und beghert, dat Franß, wu van emme voerhen gescheyn, des handels myt emme gebruyken solde, des Franß up de tydt nicht willich gewest. Do hefft Hartleff van emm gesünnen und begert, dat Franß syn gemechte Jn dem mundt nemmen solde, Unnd syne natuyr uthsughen solde, des Franß gar unnd all nicht t'doene geneigt. //

[f. 1']
[3] Jtem Noch bekant, dat Hartleff Jmme selven Jtzigen Jaere des Sündages voer alle godtz hilligen lestvergangen sy gekommen Jnt observanten Cloister bynnen den hamme up de grote gastkamer, daer Franß stondt und szordt eynen dranck, (do) hefft Hartleff Frantzen gefraeget, Offt he nicht wolde myt emme gaen up dat prefaet[1] voer deme Seykenhuße, daer Franß willich Jnne gewest Unnd do vort deme genanten Frantze Jmme synne gewest, emme syne manlicheit myt deme münde to sughen[de]. Und Nemptlich solchs gescheyn sy Jn dem echtersten prefaete, des Franß do nochmails nicht willich gewest noch doen wolde. Averst Franß hefft Hartleffs gemechte Jn syne hande moeten nemmen Und syne natuyr alßo gebrocken, wu voerhen gescheyn.
[4] Jtem Noch bekant, dat eyner wonnen[de] tho Dortmunde, genant Willem Kosters, de myt allerleij zaede und roszemarijn plecht umme to gaen bynnen den Hamme unnd anderen Steden to verkopen, desolve vors[creven] Willem myt Franße Jn Willen gewest to handelen van hynden tho wu vors[creven] Jn Jürghen Glasemeckers huys up de voergerorten dracht unser Leven vrouwen tom Hamme, dan Franß heb daer Jnne nicht gewillighet, Und sy emme entsprungen up eyn anderen bedde. Averst Willem vors[creven] heb eynen Sonne, geheyten Franß, de tho Soist eynen doitslach up zick genommen hebbe. Desolve Vader Willem heb Jegen dussen Frantzen bekant, dat syn Sonne Franß myt deme vader sulcks handels oick vaken gebruyket und geplegen hebbe.

1 Vgl. mnd. *private, privēte, privát, privēt* (zu lat. *privo, privatus*), geheimes Gemach, Abtritt.- Vgl. unten fol. 3 v *(Secreeth)*.

[5] Jtem den derden Artickell syner voerigen bekentnysse amme Saeterdage Nae Conception[is] Marie gedaen, den vamm Hamme Jurghen Queler andreppenn[de], steyt he noch ganß und all tho.
[6 a] Jtem den Vyfften Artickell Hinrick Hegeman tomm Hamme andreppen[de], bekent he oick noch ßo waer tsyn.
[6 b] Jtem Upen Sevenden Artickell densolven Hinrick Hegeman andreppen[de], Secht he noch, dattat solve (wu de meldet)[2] waer sy, Und weet dat nicht to veranderen.
[7] Jtem den Achteden Artickell Jürghen der Horen Konynck andreppen[de], Steyt he oick ganß und all tho.[3] //
[f. 2r]
Nae deme dusse bekantnyssze wu voergeroirt geschevn, hefft de Erber Johann Deythardt nu tor tydt Kemener der Stadt Hamme und van weghen dersolven deme genanten Frantze Jn hachten sittende und enthalden, Voer geholden Und umb leste to bedencken gewarnet. Dat he nemande tho hate und tho nijde, noch Jemant umme Jenich archwaen boeslich eder strefflich to bedencken eder Jchteswes boeßes over to leyghen[de] geneigt unnd gesynnet. Und wes he van Jemmande bynnen den Hamme des handels meer wuste, seggen und apenbaeren wolde etc. myt meer redden und woirden.- Daerup Franß de gefangen geantwort, he wette unnd sy des gewyß, he den doit syner Jemerliken boesheyt verdeynt. Daer beneffen ßo ellendighen gehandelt, Dat he nicht anders dan den doit begere. Unnd des Johann Deythardt, deme Kemener, endtlich gesacht Jnt apenbaer Jn Jegenwordigen personen vors[creven] bywesent. Dat he allet Und ein Jder punct van emme uth gesprocken Unnd voer und nae bekant und gesacht. Nicht anders by synen verstande wette, noch anders (dan) wu voerhen geschevn, bedencken konne, edder Jummandtz daer mydt beleyghe.
Dat he ßo allet (nae deme he gode deme hern den doit eyns schuldich)[4] up syn ieste hinnefardt entfangen und thomm strenghen ordell nicht anders will gewarden syn.
Hyrby an und over mede gewest Jaspar thonn Nyenhuyß, ryden[der] deyner der Stadt Hamme, Goedeke Bockeman und Jaspar Rockener, huldede bodden des gerichtz etc.

[B] [f. 2v][5] Frantz*iscus* *belangend*
*propter infrascripta facinora decollatus est delinquens Franciscus natione Brabantinus*
*19 februarij anno D. 1537*
Jtem einer genandt Jacob van Suelen, ein wederdoeper, is binnen Munster gekommen mit einen edell manne, dar he by gedeinet etc., sunder geleide derhalven gefencklich genommen, do vort bekant, he binnen Münster twe affgehouwen etc.- is kort *daenach oick decolleret wurden.

[C] [f. 3r]
Anno XV^c XXXVI Amme Saeterdaghe negst Conception[is] Marie hefft Meste: Franß, de zick voer eynen arsten uthgegeven, bekandt anne pyne, bywesent Berndts van Oir etc.. Herman Heerden, Berndt Grolle etc.[6]
[8] Jtem dat he Jmm Jaer, do men XV^c XXVIII bynnen der Stadt Hamme by evnem Jn der herberghe gewest, genompt Hartwech Tegelers, eyn groffman, helt herberghe Jn deme wytten perde, plecht to backen und brouwen, dat de genompte weerdt sy by en tho bedde gekommen. Und ene gewillighet, dat he syner gemyßbruyket hebbe, dat unthemlich t'schryven eder seggen Js.- dat alßo Vyff Jaere

2 Parenthese in Vorlage, keine Hinzufügung.

3 Die Artikel 5-7 setzen Geständnis- und Artikellisten voraus, die nicht mehr erhalten sind.

4 Wie Anm. 2.

5 Fol. 2v weist Wasserschäden auf; Wiedergabe z.T. konjiziert.

6 Es folgt das Verhör Franz' von Alsten vom folgenden Tag; die Geständnisartikel werden fortlaufend durchnumeriert.

7 Zu ergänzen: *do men 1528 ‚schref' bynnen der Stadt . . .*

gedureth, wanneer ße des maethe und tydt gehat bynnen synen huße, und oick tosamen buten der Stadt Jn eynemm hove daer eyn hueseken Jnne steyth, Und hebbe em ßo voer Und nae wall acht hemmesche -(schill)-[inghe] gegeven.
[9] Jtem dat myt ( )[8] de Jtzundtz myt Emme gefangen gesetten, up avendt *Nicolaj Episcopi* to handelen voergenommen. Und in der werckunghe gewest sy, de eme des nicht gestaden willen, de eme dairumme verclaget.
[10] Jtem in pynen bekant, dat de vorg[enant] Hardtwich Tegeler Eme gesacht, dat he myt eynem genompt Hinrick off Jurgen Queler Und is eyn Schroeder, Und wonth up unser leven vrouwen straete bynnen demm Hamme, zick gelyker myßhandelünge gebruken pleghe.
[11] Jtem dat he eynmaill tho Herberen gekomen, daer eyn steynhouwer, de uth Münster gewest, Unnd Hinrick van Herberen gearbeydet hebbe, de oick syner myßbruyket, und wette nicht, wu de heyte. Und sy ungeferlich vyff Jair vorledden.
[12] Jtem Noch bekant, dat velgemelte Hardtwich Tegeler eme gesacht, dat he myt eynem genompt Hynrick Hegeman und Js eyn schroeder, eyn Junck knecht, de oick eyn ehewijff hebbe, daer he zick mede pleghe to myßbruyken.

[f. 3r]
[13] Jtem bekant, dat he Jnt veerde Jaer tho Rome gewest, daer he des handels zick gebruket und gebruken laeten.
[14] Jtem bekant, dat he thomm Hamme Jn deme Abservanten Cloister tho Myssen gedeynt, sy Hinrick Hegeman tho eme gekomen und gesacht: laetet uns Jn dat kloister gaen und eynen poth waemod[er] beers bydden,- de enne Jn dem Reventer gegeven were. Hedde genompte Hinrick tho eme gesacht: Kum myt my up dat Secreeth und laeten uns tosamende doen, als Hardtwych Tegeler myt Juw to doende plecht. Ick will Juw ein par stuiver[9] schencken.[10]
[15] Jtem Noch bekant den Sundach dair nae Umbtrendt IIII uren den naemyddach ungepynighet, dat eyner genant Jurgen der Horen Konynck, und Js eyn smydt, und wonth tegen Gerdt Grotefar over, desolvyghe Js oick by eme gekomen Jn Grotevaders huys Jnt bedde. Und hefft em solckes angelacht myt em to gebruken.
[16] Item eyner gestorven. Wennemar Moerse.
[17] Jtem Franß Boeße, eyn becker gesell. //

[f. 4r][11]
[D] Anno domini MV$^{C}$ XXXVI am saterdaghe nest *Concepcionis marie*, heft mester Frantz de syck vor Eynen arsten uthgegeven, bekandt aene pynne, bywessenth Berndtz van Oir etc., Herman Herde, Berndt Grolle etc.
[18] Jtem Dath he, ym jaer do men scref XV$^{C}$ XXVIII bynnen der Stadt hamme by Eynem yn der herberghe gewest, genompt Hardtwych Tegeller, Eyn grofmaen, helt herberghe yn dem wytten perde, plecht tho backen und brouwen, dat de genompte werdt zj by en tho bedde gekomen, und enghewyligheth, dath he syner gemyssbruckeths hebe, dath untemelych tho scryven ader zeggenne ys,- dath also vyf yaer gedureth, wanner ze des mate unn tydt gehath bynnen zynnen huse, unn ock thozamen buthen der stadt yn Eynen have dar Eyn hussecken ynne steyth, unn hebe em so vor unn nha wal acht hemmessche sc. gegeven.
[19] Jtem Dath he myth ( ) de ytzundz myt Eme gevangene gezetten, up avent s. nicolaij tho

8 Leerstelle. Daß der Name dieses wichtigen Zeugen nicht genannt wird, läßt darauf schließen, daß es sich um einen „agent provocateur" mit Kronzeugenfunktion gehandelt haben dürfte.

9 Stüver, Stüber, kleine Silbermünze.

10 Vgl. insgesamt oben Art. 3.

11 Text weitgehend identisch mit fol. 3r, Art. 8-14, wesentlich flüchtigere Hand. Konzept oder Kopie dieses Textes.

handellen vorgenommen, und yn der Werckhunge gewest zy, de Em daz nycht gestaden wyllen. De Eme ock dar umb verclaghet etc.

[20] Jtem Dath de vorgescreven (yn pynnen bekandt)[12] harthwych Tegeller em gesacht, dath he myth Eynnem genompt Hynrick Qwerler[13] und ys Eyn scroder un wonth up unsser leven frouwen strate bynnen dem hamme, zyck gelivcker mysshandelunge ghebrucken pleghe.

[21] Jtem Dath he eymal tho Herbern gekomen, daer Eyn steynhouwer de uth Munster gewest unn Hynrycke van Herberen gearbeydeth hebe, de ock synner gemysbrucketh, und wete nycht, wu de heyte, unn zy ungeverlych VII Jaer[14] verrleden.

[f. 5']

[22] Jtem noch bekanth, dath velghemelte Hardewych Tegeller Em gesacht, dath he myth Eynnem ghenompt Hynryck Hegemans un iß eyn scroder, En junck knecht, de ock eyn Ee wyf hebe, daer he syck mede plege tho myssbrucken.

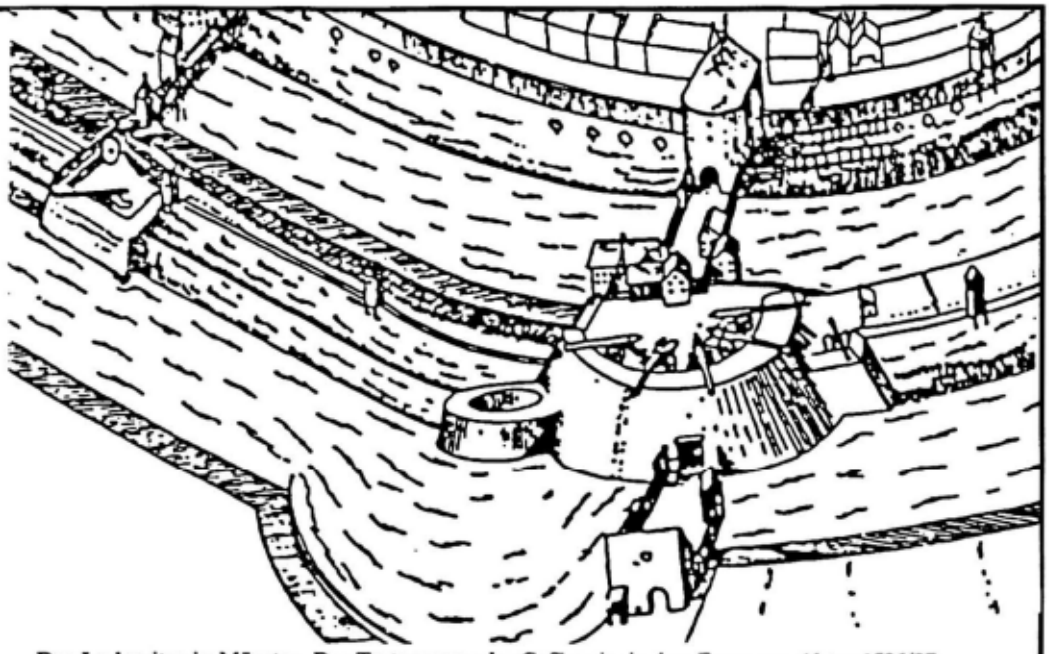
[23] Jtem Bekanth, dath he ynth verde yaer tho Rome gewest, dar he des handels syck gebrucket unn gebrucken laten.

[24] Jtem Dath he thom Hamme yn dem aptzervanten kloster myssen gedenth, zy Hynryck Hegeman tho em gekomen un gesacht: lath unß yn kloster gaen und Eynnen poth witmoder bers bydden, de En yn den reventer gegeven were, hedde ghenompte Hynryck tho Em gesacht:
kumpt myt my up dath sekreyth und lath unß thosamen doen, alss Hardewych Tegeller myth Ju tho donde plecht. Jck wyl Ju En paer stuiver schenken Etc.

12 Nachträglich übergeschriebene Notiz, die belegt, daß die folgenden Aussagen unter Folter erfolgt sind.

13 Vgl. oben Art. 5 und 10 (Vorname ist unklar; Nachname variiert).

14 Sic; die Reinschrift liest: vyff (5), s.o. Art. 11.



Das Ludgeritor in Münster. Der Torturm war das Gefängnis, in dem Franz von Alsten 1536/37 gefoltert wurde und daraufhin über seinen schwulen Sex aussagte.
Die Abbildung ist ein Ausschnitt aus *Alerdings Vogelschau* von 1636: M.Geisberg, Die Stadt Münster. Teil 1. Münster 1932, ergänzter Nachdr. 1975, Abb. 111.

ANNONCE

# FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR 10/1990

**Hartmut Böhme:** »Eine Schematisierung der Zerstückelungsphantasien«. Über einen Ursprung Fichte'scher Literatur

**Ina Hartwig:** Querelles sexuelle Metamorphose. Überlegungen zu Jean Genets *Querelle de Brest*

**Bert Büllmann:** Die amerikanische Gay Lit im Schatten von AIDS

**Herman Bang:** Gedanken zum Sexualitätsproblem. Mit einer Einleitung von Heinrich Detering

Rezensionen, Auswahlbibliographie, Berichte, Hinweise und Termine

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR ist ein Periodikum des Forschungsschwerpunkts Homosexualität und Literatur im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität-GH Siegen und wird herausgegeben von Prof. Dr. Wolfgang Popp.
Erscheinungsweise: zwei- bis dreimal pro Jahr.

Redaktion: FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR. Dr. Gerhard Härle Universität-GH Siegen - FB 3. Postfach 101240. D-5900 Siegen.

Eine "unbewusste " Geste an die Schwulen im Jubiläumsjahr 700 Jahre Eidgenossenschaft:

# Zur Entkriminalisierung der Homosexualität in der Schweiz 1990 und ein Rückblick auf 1942

*von **Erasmus Walser**,Bern*

*Die Schweiz ist das einzige deutschsprachige Land, in dem einverständliche Homosexualität zwischen Erwachsenen mit der im ganzen Bundesstaat gültigen Einführung eines Strafgesetzbuches bereits 1942 , also eine reichliche Generation vor der Bundesrepublik und Oesterreich, keinen Straftatbestand mehr darstellte. Das Nebeneinander von kantonalen Strafgesetzen mit scharfer Bestrafung mannmännlicher Liebe und jenen in der straffreien Tradition des Code Napoleon war bereits 1942 zuende.* [1] *Gegenüber Heranwachsenden zwischen 16 und 20 Jahren freilich blieben Straftatbestände bestehen. Nun wurde im Zivilbereich der schweizerische "Homosexualitätsparagraph "(StGB Art. 194) endgültig gestrichen, nicht aber im Militärstrafgesetz (MStGB Art.157) .*

**Nun fällt auch das geschlechtsungleiche "Schutzalter" im Zivilbereich**

In der Dezembersession der eidgenössischen Räte durchlief im vergangenen Jahr eine Gesetzesnovelle nach gut 20 Jahren Vorarbeit den Gesetzgebungsprozess, die 1990 - von der Öffentlichkeit fast unbeachtet - einer alten Forderung der schweizerischen Schwulenbewegung Nachachtung verschaffte: die Gleichstellung heterosexueller und homosexueller Liebe zwischen 16 und 20 Jahren. Die "Sittlichkeitsparagraphen " (Artt. 187 ff ,darunter u.a. StGB Art. 194 [2]) erregten im Hinblick auf die Debatte über die Strafbarkeit bzw. Klagbarkeit der Vergewaltigung in der Ehe freilich weit mehr Aufsehen als die nun beschlossene Beseitigung des seit 1942 in Kraft befindlichen, je Geschlecht unterschiedlichen , bedingten "Schutzalters". Jugendlieben ab 14 Jahren - wenn der Altersabstand zwischen den Partnern nicht mehr als vier Jahre beträgt, sollen neu nicht bestraft und verfolgt werden müssen. Neu liegt nun die Altergrenze straffreier sexueller Beziehungen für beide Geschlechter eindeutig bei 16 Jahren. Zuvor waren gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Erwachsenen seit 1942 auf Bundesebene straffrei, aber der Gesetzgeber hatte die Straflosigkeit auf das Alter beider Partner über 20 Jahre eingeschränkt und stellte Sex ( "beischlafähnliche Handlungen") zwischen Erwachsenen und Jugendlichen zwischen 16 und 20 Jahren bei Männern de facto als Offizialdelikt - ebenso homosexuellen Strichgang - unter Strafandrohung.

---

[1] Schüle,Hannes, Homosexualität im schweizerischen Strafrecht von 1942.Die Entstehung des Homosexualitätsartikels im schweizerischen Strafrecht 1894-1942 im zeitgenössischen Umfeld, Seminararbeit Hist.Inst.Univ.Bern 1984. Ich danke Hannes Schüle für die Überlassung des Manuskripts, das ich für diese Darstellung zugrundelege.

[2] Abschnitte : Strafbare Handlungen im Sexualbereich, Gefährdung der Entwicklung von Unmündigen,Geschlechtliche Handlungen mit Kindern; aus: 85.047 Botschaft über die Änderung des Schweizerischen Strafgesetzbuches und des Militärstrafgesetzes (Strafbare Handlungen gegen Leib und Leben,gegen die Sittlichkeit und gegen die Familie) ; vom 26.Juni 1985 s. 57- 90

**Reverenz an die sexuelle Eigenverantwortlichkeit**

Die Verletzung der sexuellen Autonomie der Heranwachsenden wurde 1990 nun neu als hauptsächliches Kennzeichen allfälliger Strafbarkeit festgelegt. Nur noch entscheidende Tatbestände wie die Ausnutzung von Abhängigkeit (Erziehungsberechtigte, Lehrmeister, Lehrer, Jugendarbeiter, Pfarrer , Gefängnisbeamte usf. ) oder Gefügigmachen durch Rauschmittel, Gewalt und Drohung sind fortan Kriterien zum Eingreifen der Öffentlichkeit auch in schwulen Sex über dieses Alter hinaus.

Damit ist in der Schweiz ein gegenüber dem europäischen Ausland historisch eigendynamisch verlaufener Prozess der hauptsächlich gesetzlichen- freilich nicht der gesellschaftlichen- Entdiskriminierung der Schwulen , abgesehen vom Militärstrafrecht, zu Ende. Gesellschaftliche Diskriminierungen halten noch an. Das Parlament hat sich mit seinen Anträgen einer in früheren Jahren noch schwankenden Regierung in dieser Frage angeschlossen, nachdem diese sich auf Rat der von ihr selbst eingesetzten Expertenkommission Schultz darauf festgelegt hatte, im Gefolge der Verfassungsrevision "Gleiche Rechte für Mann und Frau" 1981 Homosexualität und Heterosexualität grundsätzlich gleich- und im liberalen Sinne- zu behandeln.

In der Botschaft an das Parlament nimmt die Regierung im Hinblick auf die Schutzaltersfrage betreffend den bisherigen Straftatbestand "Widernatürliche Unzucht" (StGB Art. 194) wie folgt Stellung[3] :

"*Das geltende Recht lässt homosexuelle Handlungen zwischen mündigen Personen straflos. Diese Art sexueller Tätigkeit ist daher an sich nicht strafbar. Homosexuelles Verhalten wird in Artikel 194 StGB unter drei, voneinander unabhängigen Voraussetzungen als strafbar angesehen: Wenn eine mehr als 16 Jahre alte, unmündige Person zu homosexuellen Handlungen verführt wird (Abs. 1),wenn solche Handlungen in Missbrauch einer Notlage oder einer Abhängigkeit ausgeführt wurden (Abs. 2) oder wenn sich jemand als Strichjunge betätigt (Abs. 3).*

*Die Expertenkommission hat die Streichung dieser Bestimmung vorgeschlagen. Hetero- und homosexuelles Verhalten sei strafrechtlich in derselben Weise zu behandeln, die neuen Bestimmungen im Sexualbereich (böten ausreichenden Schutz. Dieser Auffassung wurde im Vernehmlassungsverfahren weitgehend zugestimmt, zum Teil allerdings ein höheres Schutzalter - bis zu 18 oder 20 Jahren- für homosexuelle Beziehungen gefordert. Wir übernehmen den Vorschlag der Expertenkommission; eine besondere Schutzaltersgrenze erachten wir als mit dem Grundsatz der Gleichbehandlung unvereinbar.*

*Unter den Voraussetzungen von Artikel 188 Ziffer I Absatz 2 des Entwurfs (Geschlechtliche Handlungen mit Abhängigen) wird die Verleitung Jugendlicher von 16 Jahren bis zur Mündigkeit zu homosexuellen Handlungen bestraft; zusammen mit Artikel 193 des Entwurfs (Ausnützung der Notlage) bietet diese Bestimmung wirksamen Ersatz für Artikel 194 Absatz 2 StGB.*

*Auf den Verführungstatbestand von Absatz I im geltenden Artikel 194 StGB* ***verzichten*** *wir. Nach der neueren Forschung, auf die sich die Expertenkommission stützte, darf angenommen werden, dass für über 16 jährige Jugendliche (für jüngere*

---

[3] Art. 194 geltendes Recht: Aufhebung

*Kinder greift Art. 187 des Entwurfs ein) keine Gefahr mehr besteht, durch homosexuelle Kontakte in ihrem Sexualverhalten beeinflusst zu werden. Die sexuelle Entwicklung junger Menschen scheint jedenfa lls in diesem Alter hinsichtlich hetero-, homo- oder bisexueller Richtung festgelegt zu sein. Homosexuelles Verhalten unter nahezu gleichaltrigen Jugendlichen kann überdies eine pubertäts- oder entwicklungsbedingte Erscheinung sein, die keine nachhaltigen Folgen zeitigt; in solchen Fällen sollten daher auch jugendstrafrechtliche Massnahmen ausser Betracht bleiben. "*
Gegen manifeste sexuelle Belästigung können sich ebenso wie Frauen auch Männer - unabhängig vom Alter- nun mit Hilfe des neuen Artikels StGB 198 [4] strafrechtlich zur Wehr setzen. Gewalttätige und gegen Willen eines/einer Betroffenen ausgeübte Sexualität ist weiterhin ohne Geschlechtsunterschied klag- und strafbar.

Interessant ist, dass die Streichung des Artikels StGB 194 in der Dezemberdebatte 1990 bei den Parlamentsverhandlungen überhaupt nicht mehr auch nur zu Debatte stand und niemand sich mit Sonderrecht gegen Homosexuelle anfreunden mochte, im Gegenteil, betreffend Klagbarkeit von nicht anonymer Vergewaltigung wurde auch an homosexuelle Paare[5] gedacht.

**Ein unschöner Überrest der historischen Diskriminierung : "Homosexualitätsparagraph" 157 im Militärstrafrecht**
Der Nationalrat ging freilich schon 1987 auf die Streichung des absoluten Homosexualitätsverbots im Militärstrafrecht nicht ein, sodass in Art. 157 das Militärstrafgesetz Gefängnisstrafe für *"geschlechtliche Handlungen mit einer Person des gleichen Geschlechts"* vorsieht, in leichten Fällen Disziplinarstrafen. Die Minderheit der vorberatenden Kommission drang mit ihrer Ansicht nicht durch, die zivilen Strafbestimmungen über Sex mit Abhängigen - unabhängig von Alter und Geschlecht - reichten völlig aus . Die Ständekammer hat sich nach einigem Murren den Beschlüssen der Volkskammer angeschlossen. Die Regierung war fürs Militärstrafrecht der Ansicht: *"Innerhalb der militärischen Gesellschaft, die eine geschlossene, hauptsächlich aus Männern bestehende Gemeinschaft darstellt, wären homosexuelle Beziehungen mit der militärischen Disziplin und Ordnung unvereinbar. Homosexuelle Handlungen von Personen, die dem Militärstrafrecht unterstehen, bleiben daher nach Ziffer I strafbar. Die Qualifikation von Ziffer 2 (leichte Fälle) erhält eine neue Formulierung. Massgebend ist danach die Ausnützung der militärischen Stellung."*

**Der windungsreiche Beginn der Entkriminalisierung 1894 -1942**
Eine vor wenigen Jahren am Historischen Institut der Universität Bern verfasste Arbeit von Hannes Schüle widmet sich der gegenüber den andern deutschsprachigen Ländern in der Zeit vor 1945 relativ fortschrittlichen , historischen Homosexualitätsdebatte in der schweizerischen Gesetzgebung . Dass die zeitgenössische Debatte freilich nicht durchwegs liberal gehalten wurde, belegt, dass es in der Schweiz noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg im Strafvollzug gegen

---

[4] Botschaft des Bundesrates an die eidg.Räte 1985 , S.85: "Erfasst werden namentlich Fälle,in denen jemand auf überraschende Weise eine ahnungslose Person an den Geschlechtsteilen anfasst. Diese Tat ist strafwürdig, ob sie in der Öffentlichkeit geschieht oder nicht."

[5] Amtliches Bulletin ,Verhandlungen im Nationalrat 12.12.1990, Nationalrätin Verena Grendelmeier; s. 2314 betreffend Art. 189-190 (Vergewaltigung in der Ehe)

Triebtäter amtlich- medizinisch angemasste Entmannungen Homosexueller gab. Die forensische Medizin hatte aus Gründen der von den Nazis inspirierten Erbhygiene andere Wege als das Strafrecht verfolgt.[6]

Der Prozess der Entkriminalisierung der Erwachsenenhomosexualität in der Schweiz ist auch verbunden mit der föderalistischen Staatsstruktur, in der die einen Kantone Homosexualität überhaupt nicht straften (Waadt, Genf,Tessin,Wallis,ab 1919 Basel Stadt) , nur auf Antrag straften (Freiburg ,Graubünden ,Neuenburg), nur bei Männern straften (Basel-Land,Glarus,Solothurn) oder als Offizialdelikt überhaupt verfolgten. Die ersten Vorbereitungen für ein Strafrecht auf bundesstaaticher Ebene begannen in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Der Staatsrechtler Carl Stooss wollte "widernatürliche Unzucht" unter Hintansetzung der geschlechtlichen Freiheit vor allem noch deshalb unter Strafe stellen, damit sich "das abscheuliche Laster nicht weiterverbreitet". Er glaubt zwar auch nicht daran, Homosexualität unterbinden zu können, wollte aber präventiv mit Strafe drohen,damit der Staat sie kontrollieren könne. Noch 1981 wandet sich der Kanton Luzern gegen eine vorgeschlagene Streichung des 1927 beratenen, 1942 eingeführten Art. 194 StGB, weil "*die geltende Regelung eine gewisse Kontrolle dieser Kreise bietet*".

**Im Zickzackkurs zwischen sexueller Freiheit und Öffentlicher Gängelung**

Der Bundesrat schlug erst 1918 dem Parlament vor, Unzüchtige Handlungen mit Angehörigen des gleichen Geschlechts über 16 Jahren zu bestrafen, diese Strafe noch zu erhöhen im Falle von Notlage, Amts-und Dienstverhältnis, sonstiger Abhängigkeit und Gewerbsmässigkeit. Strafbar sollte nicht mehr jegliche homosexuelle Handlung sein, sondern nur in den Qualifizierungen zwischen Unmündigen und Mündigen, Ausnutzung von Abhängigkeitsverhältnissen und Prostitution. Damit knüpft der Bundesrat an die liberale Tradition der Romandie-Kantone an, geschlechtliche Freiheit zu schützen. Neu und einschränkend tritt aber dazu das Argument des Jugendschutzes: Man müsse homosexuelle "Angriffe "[7] auf männliche Jugendliche , sowieso im Alter zwischen 14 und 16 Jahren , auch nachher ahnden können, wenn auch "*Irrenärzte erklären, dass eine Neigung zum eigenen Geschlecht tatsächlich vorkomme und mehr ein Fehler der Natur als des Charakters*" sei. Freilich möchte der Bundesrat, der männliche Prostitution , den "hässlichen Erwerb" als "*noch gefährlicher als unter verschiedenem Geschlecht*" ansieht, im Hinblick auf Homosexualität ausserhalb der unmittelbaren Öffentlichkeit "*Verborgenem nicht weiter nachforschen*".

Schüle folgert richtig: *"Hinter der vorgeschlagenen Bestrafung gleichgeschlechtlicher Beziehungen zwischen Mündigen und Unmündigen steht die Trennung von jugendlicher und erwachsener Homosexualität. ....Wenn die Erwachsenenhomosexualität totgeschwiegen wird und auch keine Kontakte zwischen jugendlichen zu erwachsenen Homosexuellen bestehen- diese würden ja bestraft- ,so ist es letztlich möglich, ganz oder teilweise homosexuell veranlagte Jugendliche für ihr Erwachsenenleben zu zwangsheterosexualisieren."*[8]... Prostitution junger Männer müsse laut Bundesrat bestraft werden, weil männliche Heranwachsende nicht Sexualobjekte

---

[6] dazu: Trechsel, Rolf: in: Männergeschichten, Schwule in Basel 1930-1980, Basel 1988

[7] Bundesblatt 1918 Band IV s.42ff

[8] Schüle a.a.O. s. 11

anderer sein dürften, was der ihnen anzuerziehenden Männerrolle widerspräche. Hauptziel der Regierung ist, über Homosexualität so wenig Öffentlichkeit wie möglich entstehen zu lassen.

**Patt zwischen "Sittlichkeitsbewahrern" und "Freiheitsbewahrern " 1927**

Auch in der ersten Strafgesetzentstehung vergingen elf Jahre bis zur Verhandlung einer konkreten Vorlage in den eidgenössischen Räten. 1929 entspann sich die Nationalratsdebatte in der Frage einer bundesweiten Strafbarkeit gleichgeschlechtlicher Handlungen zwischen dem laizistisch-liberalen Lager und den um die seelische Volksgesundheit bangenden Orthodoxen. Das liberale Lager- stark vertreten durch französischsprachig-protestantische Kantone, sah "blosse Schwachheit", während das orthodoxe Lager "die Gefahr der sittlichen Ansteckung bannen" wollte, den Staat im *"Interesse des Volkes klare und feste Normen der Sittlichkeit im Strafrecht verankern"* [9] lassen wollte. Letzterem hielt der freisinnige Westschweizer Logoz entgegen, echte Moral "*blüht nur in der Freiheit, nicht unter Zwang.* " Bestraft werden solle im Sexualleben "*die Gemeinheit, nicht die blosse Schwachheit*". Der Zürcher Volksarzt Hoppeler aber schwadronierte sogar gegen die Schwulen, die grössten Revolutionäre seien nicht die Kommunisten, sondern jene, welche die Sittlichkeitt untergraben und dadurch den Staat unterminieren wollen, sie kämen "*langsam aber sicher und unauffällig zum Ziel*". Ganz gewiefte Redner wollten sogar Strafbarkeit zum Schutze der Homosexuellen gegen Erpressung.
Die Räte konnten sich weder für die generelle Strafbarkeit männlicher Homosexualität gemäss Vorschlag Stooss, noch für die eingeschränkte Variante gemäss Bundesrat entscheiden und wiesen die Vorlage an die vorberatende Kommission zurück.

**Der fachkundige , aber widersprüchliche Eingriff des Straftrechtsprofessors Hafter führt zum gültigen Gesetzestext**

Die in-und ausländische zeitgenössische wissenschaftliche Debatte um Homosexualität veranlasste in dieser Situation dann den Strafrechtsprofessor Ernst Hafter zu einer Intervention, in der er Argumente von Homosexuellen selbst vorbrachte: man müsse sich über das Wesen der Homosexualität klar sein. Hafters Argumentation für Straffreiheit einfacher Homosexualität stützte sich auf eine für Zeit und Umstände bemerkenswerte Fragebogensammlung unter Homosexuellen von 1929, aus der er auch zitierte. 27 der über 30 Beantworter waren schon erpresst worden, bis auf wenige hatten sie "ärztliche Heilung " der homosexuellen Neigung als erfolglos bezeichnet. Hafter schlussfolgert: "*Durch die Bestrafung lässt sich Homosexualität nicht ausrotten, sie kann höchstens erreichen, dass Betroffene in ständigem Gewissenskonflikt befinden.*". Obwohl Hafter der Überzeugung ist, Homosexualität sei ererbt, schlägt er betreffend Jugendschutz die später angenommene und bis 1990 gültige Fassung vor: " *Wer eine unmündige Person des gleichen Geschlechts imm Alter von mehr als 16 Jahren zur Vornahme oder Duldung unzüchtiger Handlungen verführt, wird mit Gefängnis nicht unter einem Monat betraft.*" Hafter traut dem Richter die Beurteilung zu, "*ob Verführung vorliegt oder nicht.*" Gemäss Schüle [10] "*stellt Hafter nichtmehr die in ihrer sexuellen Entwicklung und Neigung noch unschlüssigen 16-20-Jährigen den Erwachsenen gegenüber. Er weiss um die vielen*

---

[9] Stenographisches Bulletin der Verhandlungen im Nationalrat 1929 s.161-178
[10] Schüle, H., a.a.O. s. 16

*wohlerfahrenen Jugendlichen, die ihre homosexuelle Veranlagung bestens kennen. Deshalb kommen bei Hafter als Täter d.h. Strafbare nicht mehr nur Mündige in Frage, sondern auch die 16-20Jährigen selbst.Andererseits gesteht Hafter diesen Wohlerfahrenen auch straffreie Kontakte zu: mit andern erfahrenen Jugendlichen und mit erwachsenen Homosexuellen. Nurmehr die Verführung* [11] *Unerfahrener soll bestraft werden. Er nennt das Beispiel eines Freundespaares , das nach der vom Bundesrat vorgeschlagenen Regelung sich genau von dann an strafbar macht, wenn der ältere 20 wird bis zu dem Zeipunkt, an dem der jüngere ebenfalls 20 geworden ist. Solche grotesken Situationen will er vermeiden."* Homosexuelle Prostitution an sich will Hafter aus Gründen der Rechtsgleichheit mit den Frauen nicht bestrafen, im übrigen will er aber die auch für Frauen geltenden Strafparagraphen über Anlockung zur Unzucht und Veröffentlichung von Gelegenheiten zur Unzucht wirken lassen. Nationalratskommission und Nationalrat nehmen nach erneuter Debatte die Fassung Hafters über das Schutzalter an, fügen aber die Strafbarkeit männlicher Prostitution wieder an.

In der andern Kammer des Parlaments überzeugte der Justizminister , Bundesrat Heinrich Häberlin , die Ständeräte knapp für die damals liberalere Lösung des Nationalrats, obwohl die vorberatende Kommission auf jeden Fall "gleichgeschlechtliche beischlafähnliche Handlungen " unter Strafe hatte stellen wollen. Der Magistrat warb für die Straflosigkeit einfacher Homosexualität und versprach dem Ständerat [12], *"dass die Straflosigkeit der Homosexualität sogar dazu führe, dass es "nicht mehr nötig sei, dafür Aufklärung und Propaganda zu treiben" . "* 1938 wurde das erste gesamtschweizerische Strafgesetz in der Volksabstimmung von Volk und Ständen (Kantonen) angenommen und 1942 in Kraft gesetzt.

**Friedrich Dürrenmatt´s Schweiz als Gefängnis, wo jeder Aufseher ist...**

Gegenüber der Argumentation zur Aufrechterhaltung der Strafbarkeit der Homosexualität in andern Ländern bis 1969 fällt in der Schweiz die gesetzlich liberalere Handhabung auf, gefolgt aber von der selben moralisierenden gesellschaftlichen Repression wie anderswo gegen Öffentlichkeitsvirulenz der Homosexuellen, gefolgt ebenso vom Jugendlichen-Tabu der "Behütung vor Verführung und falschen Vorbildern", gefolgt von einer gesellschaftlichen Praxis der Ghettoisierung und Selbstzensur von Generationen in ihren Chancen gehemmter und nicht selbstbewusster Schwuler.

---

[11] Die Praxis der Gerichte bis hinauf zum Bundesgericht hat in der Folge aber so gut wie jede sexuelle Beziehung zwischen Jugendlichen über 16 Jahren und erwachsenen Schwulen als Verführung eingestuft.

[12] Schüle a.a.O. s. 17f

**Manfred Herzer**

# Ludwig Renn - ein schwuler kommunistischer Schriftsteller im Zeitalter des Hochstalinismus*

*"...Auch wirkt bei einem kommunistischen Schriftsteller die allzustarke Hervorkehrung homosexueller Momente peinlich."*
*Wilhelm Pieck an Ludwig Renn am 4.10.1936*

Im Jahre 1928 gab es zwei wichtige Ereignisse im Leben von Ludwig Renn. Nach langem Suchen fand er einen Verlag für sein erstes Buch, den Roman *Krieg*, und seine nicht weniger langwierige Suche nach einer politischen Orientierung fand ebenfalls ein Ende, als er der in die KPD eintrat.

Der Roman *Krieg*, der ihn schnell berühmt machte und sein größter Erfolg werden sollte, hatte so gut wie nichts mit der neu gewonnenen politischen Überzeugung zu tun, enthielt keinerlei Tendenz zur Verurteilung des imperialistischen Weltkriegs, war allerdings auch frei von jeder Kriegsverherrlichung, so daß die Verleger von der *Frankfurter Zeitung* sich nicht sicher sein konnten, ob der bis dahin unbekannte Autor nicht vielleicht ein Nazis war. Erst nachdem er die Verleger in einem persönlichen Gespräch überzeugte, daß er kein Nazi sondern Kommunist sei, schlossen sie mit ihm den Vertrag über den Roman. Fast gleichzeitig mit Renns *Krieg* war ein anderer aufsehenerregender Roman mit dem gleichen Thema und von einem gleichfalls bis dahin unbekannten Autor erschienen, Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues*, ein Werk, das im Unterschied zu Renns Buch, in dem radikale Sprödheit und extrem karge und kalte Nüchternheit faszinieren, die Mittel der populären Unterhaltungsliteratur effektvoll für Anklage und Antikriegsstimmung gebraucht. Der Anfangserfolg sollte von beiden Schriftstellern nicht mehr übertroffen werden.

Die Bücher, die Renn nach dem KP-Eintritt schrieb, stimmten zwar mit der Parteilinie überein, erreichten aber niemals wieder die sprachlich-kompositorische Qualität des Erstlings. In den drei Jahrzehnten zwischen 1930 und 1960, als der Stalinismus die kommunistische Weltbewegung total ergriffen und geprägt hatte, erschienen zwar die meisten Bücher Renns, und in diese Zeit fällt auch sein Aufstieg zu einem Spitzenfunktionär der Partei. Seit seinem zweiten Roman *Nachkrieg*, der 1930 erschien, macht sich ein Verlust an Sprachkunst und Gestaltungsfähigkeit bemerkbar, so daß es wohl keine Übertreibung ist, wenn man sagt, als Schriftsteller zehrte Renn hauptsächlich von seinem spektakulären Anfangserfolg, den ihm sein Roman *Krieg* eingetragen hatte. Erwartungen auf eine dichterische Weiterentwicklung, die der Erstling geweckt hatte, erfüllten sich nicht, bis Renn in den fünfziger Jahren, vielleicht nicht zufällig in der Periode des sogenannten Tauwetters, als nach Stalins Tod mit dem 20. Parteitag der KPdSU die Revision des Stalinismus begann, - Renn war damals beinahe 70 Jahre alt - seine Eignung zum Autor von Kinderbüchern entdeckte.

---

* Dieser Text wurde am 7.2.1991 in der *Vortragsreihe Homosexualität und Wissenschaft* vorgetragen, die das *Schwulenreferat im ASTA der Freien Universität Berlin* veranstaltet.

Für Hilfe und Anregung bei den Recherchen möchte ich Frau Dr.Martina Gühne, Leipzig, sowie den Herren Pierschel und Pump vom *Ludwig-Renn-Archiv* in Berlin herzlich danken.

Eine Charakteristik, die meiner Meinung nach die schriftstellerische Leistung Renns treffend beschreibt, fand ich in einem im Westen in Renns Todesjahr 1979 erschienenen Nachruf :

"Seine Darstellungsweise ist konsequent vordergründig und von einer makellosen Naivität, sein Stil ist knapp und karg. Er bevorzugt kurze, abgehackte Sätze, er schreibt simpel, doch korrekt. Er bedient sich primitiver aber - anders als Remarque - immer sauberer Mittel. Allerdings wird man in der Prosa Renns eine originelle Formulierung ebenso vergeblich suchen wie einen interessanten Gedanken. Alles ist hier so einfältig und bieder wie die Mentalität des Helden. Renn konnte weder Gestalten skizzieren noch eine Entwicklung zeigen oder eine Handlung entwerfen. Andererseits sind in seinem Buch - und auch das unterscheidet es von Remarques Bestseller - Konzessionen zugunsten des Publikumsgeschmacks undenkbar. Niemals hat man den Eindruck, Renn sei an irgendwelchen Pointen oder Effekten interessiert. Diese unzweifelhafte schriftstellerische Unbeholfenheit hat indes den Erfolg des Buches *Krieg* nicht beeinträchtigt, sondern erst ermöglicht. Renns authentischer Dilettantismus war damals, 1928, eher als das künstlerische Wort imstande, die authentischen Fakten und Situationen zu beglaubigen. Die Leser spürten, daß hier jemand aufrichtig und sachlich mitteilte, was sich wirklich ereignet hatte. Damit kam Renn, ohne es zu wollen, der herrschenden literarischen Strömung entgegen. In den späten Jahren der Weimarer Republik war man der Dichtung überdrüssig, viele wandten sich von der Kunst ab: Man suchte vor allem die Information, Reportagen und Dokumentarbücher, Biographien und Berichte kamen un Mode, das große Schlagwort hieß: Neue Sachlichkeit. In einer solchen Zeit waren viele gern bereit, Renns Schwächen zu übersehen: Was wir heute als dürftig und mager empfinden, beurteilte man als kühl und wohltuend unpathetisch. Man schätzte in Renns Prosa das Kantige, das Trockene und Asketische."[1]

Ich glaube übrigens nicht, daß Renn mit den seit 1930 entstandenen Werken propagandistische Kampfbücher schreiben wollte, vielmehr hoffte er, einen Kompromiß schließen zu können zwischen den doktrinären Formeln des "Sozialistischen Realismus" und seine eigenen im ersten Roman *Krieg* so glücklich angewendeten Stilmitteln. Dieser Kompromiß ist insofern mißlungen, als die unter solchen Bedingungen entstandenen Bücher, vielleicht mit Ausnahme der späten Kinderbücher, immer nur als schwächere Reprisen des berühmten Erstlings erschienen.

Und wie verhält es sich mit Renns Homosexualität? Auch hier natürlich lebenslänglich der Versuch eines Kompromisses zwischen asketischer Unterwerfung unter eine militärisch-heterosexuelle Zwangsmoral und den Glücksansprüchen, die die eigenen Triebwünsche stellen.

Können wir uns - was Renns Schriftstellerleben betrifft - aus der Lektüre seiner Texte einen Eindruck von den Mühen und Opfern bilden, die solche Kompromisse dem Autor abverlangten, so ist ein entsprechender Eindruck nicht ohneweiteres zu gewinnen, wenn es um Renns Existenz als schwuler Mann geht.

Es liegt in der Natur der Sache, daß das schwule Leben, wo es um die Befriedigung sexueller Triebwünsche geht, kaum Spuren für die Nachwelt hinterläßt, und dies trifft verschärft auf eine Existenz wie der von Ludwig Renn zu, deren Leben sich fast nur in der Einordnung in mehr oder weniger totale Institutionen abspielte, zehn Jahre lang - von 1910 bis 1920 - in der Armee und dann nach einer Zeit des krisenhaften Umorientierens bis zuletzt in der stalinistischen KP. Das erforderte naturgemäß besondere Sicherheitsvorkehrungen der Diskretion und des Verheimlichens, wahrscheinlich auch des Verzichts und Entsagens.

---

[1] M.Reich-Ranicki, Der stammelnde Zeuge. Zum Tode des Schriftstellers Ludwig Renn, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23.7.1979.

Anfang der siebziger Jahre erfuhr ich erstmals von dem Dresdner Arzt Rudolf Klimmer - in der damaligen DDR wohl der einzige Mensch, der dort so etwas wie Schwulenpolitik betrieb - , daß Renn schwul sein soll. Bald darauf hörte ich, Renn habe in den dreißiger Jahren im schweizerischen Exil eine Art Schwulenroman geschrieben. Über die Erfahrungen mit der lektüre dieses Werkes, des Romans *Vor großen Wandlungen*, habe ich dann hier in dieser Vortragsreihe des FU-Schwulenreferats berichtet.
Schließlich fand ich noch ein paar Details, Hinweise darauf, daß es vor 1933 Berührungen Renns mit der damaligen Berliner Schwulenbewegung gegeben hat. So entdeckte ich in einem Mitteilungsblatt der *Gemeinschaft der Eigenen* aus dem Jahre 1931 eine Ankündigung, daß Renn dort am 31.Oktober 1931 über "Illusionen über den Krieg" sprechen werde; ferner die Abschrift eines Briefes von Renn an Johannes R.Becher aus dem Jahre 1932, in dem von eben dieser *Gemeinschaft der Eigenen* die Rede ist und davon, daß dort "viel Kommunisten verkehren" sollen. Selbstkritisch muß ich hier einräumen, daß aus diesen beiden Erwähnungen nicht der Schluß gezogen werden kann, Renn sei "oft Gast, vielleicht sogar Mitglied der Schwulengruppe 'Gemeinschaft der Eigenen'" gewesen. Ich hatte das in dem Katalog zur *Eldorado*-Ausstellung behauptet und die Siegessäule hat das jetzt in der Ankündigung zu dieser Veranstaltung wiederholt. Dies läßt sich aber, wie gesagt, nicht durch die bisher bekannten Tatsachen stützen.
Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß es einen winzigen Hinweis auf eine Berührung mit der anderen Berliner Schwulengruppe, dem *Wissenschaftlich-humanitären Komitee* gegeben hat. Kurt Hiller schrieb zu Anfang des Jahres 1933 im letzten Heft der Mitteilungen des WHK eine Art schmeichelnder Werbung um den - wie er schreibt - "qualifizierten Führer der Kommunistischen Publizistik Ludwig Renn". Renn "und ähnliche wirklich bedeutende Persönlichkeiten" sollten endlich in der KP "ihren Einfluß geltend machen", um künftig zu verhindern, daß in der linksradikalen und fortschrittlichen Presse immer wieder schäbige Versuche gemacht werden, "politische Gegner durch höhnische Hinweise auf deren gleichgeschlechtliche Veranlagung und Betätigung zu diskreditieren." Als jüngstes Beispiel, das das Eingreifen Renns erfordert hätte, zitiert Hiller die Flugschrift Nr.4 der kommunistischen *Antifaschistischen Aktion*, in der es über den Naziführer Röhm heißt: "'Herr Röhm...mißbraucht junge SA.-Proleten zu unsittlichen, homosexuellen Zwecken...wer sich die Schweinereien Röhms nicht gefallen läßt, ist ein verfluchter "Roter" und fliegt sofort aufs Straßenpflaster...Der Adjutant der Nazidienststelle Oberost...ist zu jungen Mitgliedern nationalsozialistischer Sturmabteilungen ins Bett gestiegen...Der Gaustandartenführer...hat junge Mitglieder der nationalsozialistischen SA. zu sich ins Bett gelockt, sie überfallen und dann mit ihnen widernatürliche Unzucht getrieben.'"[2]
Tatsächlich war Renn damals ein einflußreicher Führer der kommunistischen Publizistik, war "Sekretär", also Chef des *Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller*, der KPD-Schriftstellerorganisation, leitender Redakteur der beiden KPD-Zeitschriften *Linkskurve* und *Aufbruch* und hätte demnach sehr wohl Einfluß im Sinne Hillers nehmen können, da schon seit 1931 die Homosexualität von Naziführern von den Kommunisten propagandistisch ausgeschlachtet wurde, zwar nicht allein von den Kommunisten, sie standen aber der SPD in künstlicher Entrüstung über nazistische schwule Unsittlichkeit kaum nach.[3] Abgesehen davon, daß Hillers Appell im Februar 1933 zu spät kam, da Renn in der Nacht des Reichstagsbrands verhaftet wurde, hätte es Renn höchst wahrscheinlich abgelehnt, in seiner Partei schwulenpolitisch aktiv zu werden. Er hat sich auch später niemals einschlägig

[2] H. [d.i.Kurt Hiller], Antworten, in: Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Nr. 34, Sept.1932/Febr 1933, S.430-2.
[3] Vgl. dazu zuletzt das Kapitel "Pressekampagnen gegen den SA-Stabschef" in: B. Jellonnek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Paderborn 1990, S.61-7.

engagiert und entsprechende Aufforderungen, etwa von Rudolf Klimmer, zurückgewiesen, und sogar selbst mit seinem Roman *Vor großen Wandlungen* das linke homophobe Propagandaklischee bedient.

Überwogen bis 1933 in der KPD eindeutig die schwulenfreundlichen und sexualreformerischen Tendenzen, so änderte sich das, nachdem die Nazis die Macht übernommen hatten. Offensichtlich gab es hier eine Parallele zur Innenpolitik der Sowjetunion, die ja uneingeschränkt für die Bruderparteien in der *Kommunistischen Internationale* maßgeblich waren. Bis 1934 bestand in der Sowjetunion keine, dem deutschen § 175 entsprechende Strafbestimmung, und die KPD setzte sich demzufolge für die Abschaffung des deutschen Schwulenstrafrechts ein. Spätestens als 1934 in der Sowjetunion eine Reihe von repressiver Sexualstrafbestimmungen inkraft traten, die unter anderem schwulen Sex kriminalisierten, bestand für die Kommunisten kein Anlaß mehr für eine emanzipatorische Sexualreformpolitik. Sicher begünstigte auch der Sieg der Nazis und die nun einsetzende mörderische Kommunistenverfolgung die reaktionäre sexualpolitische Wende der KPD, doch ergibt bereits die fortschreitende Stalinisierung, die Etablierung und Festigung der in allen Bereichen der Kultur und Politik verheerend wirkenden Despotie Stalins und seines Terrorregimes eine hinreichende Begründung für diese Wende.

"Meine Großmutter [...] interessierte sich nicht für Männer und war Frauen zugetan."[4]

"Mein Vater" war, bevor er heiratete, mit einem Ingenieurstudenten befreundet, und diese Freundschaft wurde "bald zu einer glühenden Liebe, die vor nichts zurückschreckte. Nach dem Rausch des Glücks aber erschraken sie. Zwar waren sie durch religiöse Vorstellungen nicht gebunden, aber durch das allgemeine Vorurteil, die gleichgeschlechtliche Liebe wäre etwas zutiefst verwerfliches."[5] Schließlich heiratete Renns Vater, das heißt, er gebrauchte eine Frau zu dem Versuch, selbst "normal" zu werden; für Renns Mutter war daher die Ehe ein "Leidensweg, der ihr nie einen Augenblick des Glücks verschafft hat."[6]

Renn berichtet über diese und andere sexuelle Unregelmäßigkeiten von Angehörigen seiner Familie in seinem letzten posthum erschienenen autobiografischen Buch *Anstöße zu meinem Leben*. Nirgendwo erfährt der Leser hier aber, warum oder inwiefern von der Homosexualität des Papas und der Großmama väterlicherseits "Anstöße" zu Renns eigenem Leben ausgegangen sein mögen.

Renn war schwul. Das ist keinem seiner Bücher zu entnehmen, aber Zeitzeugen, die ihn kannten, berichten, daß dies zu Renns Lebzeiten innerhalb der KPD und später der SED ein offenes Geheimnis war, jedem bekannt und von allen als Tabu respektiert.

Ebenfalls ist keinem seiner Bücher zu entnehmen, daß er an die Richtigkeit der Theorie seines Zeitgenossen Magnus Hirschfeld glaubte, wonach Homosexualität erblich sei. "Dann aber sollte man die Homosexuellen nicht mehr auffordern, Kinder in die Welt zu setzen, die nach der Meinung z.B. Magnus Hirschfelds meist ungünstig veranlagt sind, sondern sie im Gegenteil davor warnen, Kinder zu zeugen"[7], schreibt Renn in einem umfangreichen Manuskript aus den vierziger Jahren, einer Art marxistisch-leninistischer Ableitung der Ho-

---

[4] Renn, Anstöße in meinem Leben. Berlin u. Weimar 1980, S.9 . Im *Lexikon Homosexuelle Belletristik* hat neuerdings Ludwig Buh dieses letzte Werk Renns kommentiert und behauptet, daß das Lektorat des Aufbau-Verlages "Stellen, die von schwuler Mimikry" Renns zeugen, weggekürzt habe. Ich habe jedoch die Buchfassung mit dem Typoskript vergleichen können und mußte feststellen, daß Renn sich selbst zensiert und es auch in seinem letzten Buch nicht gewagt hat, seine eigene Homosexualität zu thematisieren. Renn hat sich, was seinen Sex betrifft, zeitlebens selbst verleugnet, alles andere ist leider schwules Wunschdenken.

[5] Ebenda, S.11

[6] Ebenda, S.13

[7] Ich zitiere aus der Seite 2 eines fragmentarischen Typuskripts, das mir seinerzeit Rudolf Klimmer zur Verfügung stellte. Es ist überschrieben: "Ludwig Renn: Vom Affen zum Menschen. Versuch einer Palaeo-Soziologie. Erster Band: Die kollektiven Jäger. Nach dem Manuskript S.212-218. Entstehung der Homosexualität."
Aus dem Brief Renns an den Verf. vom 11.11.1975: "...2.Halte ich die Ansicht z.B.Hirschfelds für richtig, daß heterosexuelle Ehen homosexueller Personen zu schweren Konflikten führen müssen, und daraus entstehende Kinder mit körperlichen oder seelischen Schwierigkeiten belastet sein können."

mosexualität aus der urkommunistischen Organisation der vorgeschichtlichen Menschheit, dem *Versuch einer Palaeo-Soziologie*. Dieser Text, der sich in weiten Teilen wie ein Schwulenbefreiungsmanifest à la Hirschfeld liest, durfte in der DDR nie gedruckt werden, zwei kurze Auszüge enthält das 1957 in der BRD erschienene Buch des schwulen Dresdner Arztes und Renn-Freundes Rudolf Klimmer *Die Homosexualität als biologisch-soziologische Zeitfrage*.[8] Es ist aber ungewiß, ob Renn sich überhaupt jemals um eine Veröffentlichung der Palaeo-Soziologie in der DDR bemüht hat, ob er nicht vielmehr für die Schublade geschrieben hat, als Lektüre für einige schwule Freunde, weil ihm ein schwulenfreundliches Buch im realen Stalin-Sozialismus undenkbar schien.

In der Erwähnung der lesbischen Großmutter und des schwulen Vaters kann man also die Absicht erraten, die eigene Homosexualität irgendwie erbbiologisch zu erklären und wohl auch zu rechtfertigen. Da Renn aber nirgendwo in seinen vielen autobiografischen Schriften die eigene Homosexualität bekennt, geschweige denn darüber reflektiert, bleibt sein angedeuteter erbbiologischer Rechtfertigungsversuch ganz sinnlos, denn das, was zu rechtfertigen wäre, durfte ja niemals zur Sprache kommen.

Thematisiert wurde aber immer wieder die Homosexualität an sich, so gibt es in fast allen Büchern Renns, vielleicht mit Ausnahme der Kinderbücher, Schilderungen von - meist verhindertem - Bemühen um schwulen Sex. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten Rennscher Erzähltechnik, kurze Szenen collageartig und meist ohne Übergänge gewissermaßen aneinanderzumontieren. Das ist auch der Fall, wenn in irgendeiner Weise Homosexuelles dargestellt werden soll. Mir will aber scheinen, daß diese Passagen besonders unvermittelt und geradezu isoliert in den jeweiligen Gesamttext eingefügt sind, als ob nicht so sehr die Logik der Komposition, sondern ganz andere, niemals explizierte Gründe ausschlaggebend waren.

Unbefangenen Lesern muß es scheinen, als ob diese Textstellen ebenso gut wegfallen könnten, ohne das jeweilige Werk besonders zu verändern. Diese Stellen kommen mir wie gescheiterte Versuche vor, das Thema zur Sprache zu bringen, das ihn wie kein anderes bewegte und für das er keinen angemessenen Ausdruck zu finden vermochte.

Einige Beispiele: Schon sein erster Roman *Krieg*, der im Jahre 1928 seinen Ruhm als Schriftsteller begründete, enthält eine einschlägige Episode:

*Eines Nachmittags saß ich bei offenem Fenster in meiner Bücherstube. Draußen hörte ich ein paar Worte, die ich nicht verstand, aber von einem Klang, daß ich aufmerksam wurde.*
*Ich sah Kahle, einen älteren verheirateten Mann unserer Kompanie, in Bettlerhaltung vor dem Pfarrer, der mit der Gartenschaufel in der Hand vor ihm ausriß. Was war denn da geschehen?*
*Kahle kam langsam nach der Haustür geschlichen.*
*Es klopfte.*
*"Herein!"*
*Er kam gebückt durch die Tür - er war sehr lang und hager - und kam mit einem alten Lächeln zu mir herüber und faßte mich um den Hals.*
*Ich schob seinen Arm zurück. "Willst du ein Buch haben?"*
*"Nein", er lächelte mich verliebt an, "dich!" Dazu drückte er seinen Bauch vor.*
*"Entweder such dir ein Buch aus, oder geh 'naus!"*
*Seine krummen Knie zitterten.*
*"Geh hinaus, und überleg dir draußen, was du willst!"*
*Er blieb unschlüssig stehen.*
*Ich nahm meine Bücherliste, als hätte ich da etwas aufzuschreiben. Er ging gebeugt zur Tür. Dort blieb er stehen und sah mich sehnsüchtig an.*
*Ich blätterte.*
*Er kam wieder heran.*
*"Was willst du noch?"*

[8] Renn wird in der 3. Auflage, Hamburg 1965 auf den Seiten 161f. und 241 zitiert.

*"Du...", lächelte er mutlos.*
*"Geh!" sagte ich hart.*
*Er schlich hinaus. Ich hörte, daß er vor der Tür stehenblieb. Dann ging er langsam fort.*
*Die Tür wurde aufgerissen, und Seidel kam herein. "Du, hast du schon gehört, der Kahle hat den Feldwebel Lau überfallen?"*
*"Wann? Und wie denn überfallen?"*
*"Heute früh. Der Feldwebel saß und schrieb. Auf einmal packt ihn einer von hinten und will ihn küssen."*
*"Und was hat der Feldwebel gemacht?"*
*"Nu, wie der ist: er ist aufgesprungen und hat gelacht.- Er hat's Fabian gemeldet, daß sie Kahle fortbringen, ich glaube in ein Nervenkrankenlazarett."*[9]

Das gibt es immer wieder in Renns Bücher: in kleinen, wie eingeschmuggelt wirkenden Episoden wird "sein" Thema so zur Sprache gebracht, daß der arglose Leser es kaum bemerkt. Niemals darf dabei der Eindruck entstehen, als liege dieser Gegenstand dem Autor besonders am Herzen. Die Schwulen, die in diesen kleinen, eingeschalteten Stellen vorkommen, sind alle mindestens so arm dran wie "Kahle", wenn sie auch nicht gleich ins Nervenkrankenlazarett kommen.
In *Adel im Untergang* gibt es in einem Militärgefängnis einen Käfig:

*Am nächsten Morgen fragte ich den Feldwebel: "Ich habe da in der Nacht einen Käfig gesehen. Was bedeutet das?"*
*"Da liegt ein Homosexueller drin."*
*"Und der hat solche Gelüste, daß er - die andern im Schlafe ermorden würde? Oder wie ist er sonst gefährlich?"*
*Der Feldwebel lächelte. "Der ist nicht gefährlich. Im Gegenteil, er ist ein freundlicher Mensch. Von seinem Kompaniechef hat er auch eine gute Beurteilung mitbekommen. Seine Sachen hat er nur außer Dienst gemacht. Das steht in seinen Akten."*
*"Und war er da gewalttätig?"*
*"Nein."*
*"Ja, aber - warum steckt er dann in dem Käfig?"*
*Der Feldwebel antwortete verlegen: "Das zu beurteilen, Herr Leutnant, ist vielleicht nicht unsere Angelegenheit."*
*Ich schwieg. Denn ich sah, daß dieser Mann hier nicht daran schuld war. Und ich wollte ihn auch nicht in die Enge treiben, mir zu sagen, wer das angeordnet hatte.*[10]

1964 erschien der autobiografische Text *Zu Fuß zum Orient*, in dem er seine Reise ins Mittelmeergebiet in den Jahren 1923/24 schildert. Ein Besuch auf der Insel Capri ist Anlaß zu einer Bemerkung über den schwulen Industriellen Friedrich Alfred Krupp, der bekanntlich im Jahre 1902, nachdem in der sozialistischen Presse über seine homosexuelle Betätigung auf Capri berichtet worden war, Selbstmord begangen hatte:

*Der reichste Mann, der sich hier vergnügt hatte, war der schon alternde Krupp gewesen, der glaubte, alles tun zu können, was ihm im Ruhrgebiet seine Stellung als Konzerngewaltiger verbot.*[11]

Ein viertes Beispiel für homosexuelle Einschübe in Renns Büchern sei aus dem autobiografischen Reisebericht *Ausweg* von 1967 angeführt; in Ägypten übernachtete Renn mit seinem Begleiter Anton im Haus eines "ungewöhnlich reichen" Grundbesitzers. Als die Schlafenszeit gekommen war, ließ der Grundbesitzer die beiden allein in ihrem Schlafraum, sagte aber, daß er später noch einmal wiederkommen wolle. Dann heißt es weiter:

---

9 Renn, Krieg. Berlin u.Weimar 1989, S.124 f.(1.Aufl. Frankfurt am Main 1928)
10 Renn, Adel im Untergang. Berlin u.Weimar 1975, S.368 (1.Aufl. Mexico, D.F., Editorial "El Libro Libre" 1944)
11 Renn, Zu Fuß zum Orient. Berlin u.Weimar 1976, S.110 (1.Aufl.Berlin u. Weimar 1964.)

*Anton schloß die Tür und löschte auch das Lämpchen. Dann, im völligen Dunkel, erzählte er leise, was sich abgespielt hatte, als er mit dem [Grundbesitzer] draußen gewesen war. "Der Kerl führte mich zu einem Schmutztümpel, weil dort kein Haus in der Nähe war und ihn niemand hören konnte. Er will mich haben und dich seinem Bruder überlassen. Übermorgen [...] sollen wir vier zusammen nach Kairo fahren. Goldne Uhren versprach er uns zu kaufen."*
*Mich belustigte das, weil der Mann ausgerechnet an den störrischen Anton geraten war. "Und was", fragte ich, "hast du geantwortet?"*
*"Ich?" antwortete er empört. "Gar nichts! Denke dir, sie wollen uns ihren Freunden vorstellen! Als europäische Lieblinge! Das könnte ihnen so passen!"*[12]

Das Konstruktionsmuster ist bei dieser Stelle ungefähr dasselbe wie bei den anderen: der schwule Sex wird zwar unmißverständlich zur Sprache gebracht, aber immer als ein verhinderter. Auch der "alternde Krupp" hatte ja nur geglaubt, er könne auf Capri "alles tun", was ihm im Ruhrgebiet verboten war, tatsächlich mußte er dafür mit dem Leben bezahlen, ähnlich wie der Soldat Kahler mit der Einweisung ins Nervenkrankenlazarett bezahlen mußte und der Namenlose in der Militärstrafanstalt in einen eisernen Käfig gesperrt wurde.
Immer betreffen diese Erwähnungen homosexueller Angelegenheiten andere, niemals das mehr oder weniger autobiografisch bestimmte Erzähler-Ich. Dieses ist nur immer ein asexueller Beobachter und Schilderer. "Ich tat meinen Dienst schweigsam, wie es auch die Unteroffiziere taten, aber beobachtete alles", heißt es einmal im Anschluß an eine schwule Stelle.[13]
Der Roman *Vor großen Wandlungen*, 1936 im schweizerischen Exil geschrieben und dort im gleichen Jahr als Buch erschienen, ist im Gesamtwerk Renns eine völlige Ausnahme. Wie nie zuvor und auch später nicht wieder wagt sich Renn hier an "sein" Thema: die Homosexualität der Männer heran. Dieses Wagnis glaubte Renn damals anscheinend eingehen zu können, da es seit Beginn der dreißiger Jahre zum Normalrepertoire der Antinazi-Literatur gehörte, die tatsächliche oder vermeintliche Homosexualität führender Nazis anzuprangern. Das war keineswegs eine Spezialität des stalinistischen Antifaschismus, liberale, sozialdemokratische und konservative Hitlergegner beteiligten sich ohne Scheu an dieser sexuellen Propagandakampagne.[14] So konnte Renn dies als Legitimierung empfinden, nun auch selbst die Homosexualität zu thematisieren.

Die erste Reaktion auf seinen Roman war jedoch ablehnend. Sein Freund und Genosse Wilhelm Pieck schrieb ihm nach der Lektüre: "Auch wirkt bei einem kommunistischen Schriftsteller die allzu starke Hervorkehrung homosexueller Momente peinlich. Es ist bekannt, wie stark gerade die Homosexualität in der faschistischen Führerclique eine Rolle spielt, aber wir Kommunisten haben diese Tatsache bei unserem Kampfe gegen das faschistische Regime nicht in den Vordergrund gestellt."[15] Ein weiterer schwerer Mangel des Romans lag in den Augen von Renns Genossen in der Verletzung einer Grunddoktrin des "sozialistischen Realismus": es fehlt der sogenannte positive Held, mindestens ist er zu matt und schwach gezeichnet. Renn hatte das ganz anders gemeint, hatte durchaus den Anspruch, als guter Kommunist mit seinem Roman dem einschlägigen Zentralkomitee-Beschluß der KPdSU von 1932 über korrekte kommunistische Romane zu genügen.

---

12 Renn, Zu Fuß zum Orient. Ausweg. Berlin u.Weimar 1976, S.477 (1.Aufl.Berlin u.Weimar 1967.)
13 Renn, Adel im Untergang, a.a.O., S.368.
14 Kommunistischerseits wären hier als prominente Beispiele die beiden *Braunbücher* zu nennen, die 1933 und 1934 in Paris erschienen und die Renn bei seiner Schilderung schwuler Nazis als Vorlage diente. Ein Beispiel aus den USA vom Januar 1934, wo Hitler als Tunte dargestellt wird, dokumentiert J.Katz in Gay/Lesbian Almanac, New York 1983, S.492f; weitere Beispiele in: M.Herzer, Schwule Widerstandskämpfer gegen die Nazis 1933-1945, in: Homosexualität und Wissenschaft. Berlin 1985, S.221ff.
15 Wilhelm Pieck, Brief an Renn vom 4.10.1936, in: Beitr.z.Geschichte d.Arbeiterbew. 31(1989), S.196

Er fand sich aber in dem Dilemma, daß er das schwulenhasserische Element in dem Klischee vom schwulen Nazi durchaus spürte und es dennoch gefügig bediente. Einen Ausweg glaubte er womöglich in der Erfindung des schwulen Rittmeisters von Herb gefunden zu haben. Herb ist der gute Schwule und damit ein Gegengewicht zu den bösen schwulen Nazis. Ein guter Schwuler war aber damals - und das keineswegs nur in stalinistischen Kreisen! - ein Unding, ein Widerspruch in sich, deshalb mußte Renns guter Schwuler, sollte er ein positiver Held sein, zwei Bedingungen erfüllen: Keuschheit, keinen Sex, ein Edeluranier[16], und er mußte "tragisch" enden, Selbstmord begehen. Doch auch dieses Zugeständnis reichte nicht, um vor dem strengen Urteil Wilhelm Piecks, der, sicher stellvertretend für die Partei, *Vor großen Wandlungen* als enttäuschend und den Maßstäben des sozialistischen Realismus nicht genügend ablehnte.

So endete der erste größere Versuch Renns, sich als Schriftsteller mit seinem Lebensproblem, in homophobem Milieu homosexuell zu sein, als Fiasko. Renn zog daraus den Schluß, ein für allemal die Finger davon zu lassen und sein Thema wie bisher in kleinen Einschlüssen in seine Bücher, wie an einigen Beispielen gezeigt, sozusagen zu verstecken.

"Das Buch *Vor großen Wandlungen* zeigt aber schon in seinem verschwommenen Titel, daß ich es hier zwangsweise übernommen hatte, ein Buch zu schreiben, für das mir das genügende Erlebnismaterial und auch die Begabung fehlte. Ich werde nie die Erlaubnis geben, es wieder zu drucken, weil ich es für ziemlich mißglückt halte." Dies schrieb mir Renn im November 1975 in einem Brief, mit dem er auf meine Aufforderung antwortete, er solle doch nach so vielen Jahren der Passivität seine Stimme gegen die Homosexuellenverfolgung durch den SED-Staat erheben und den vierzig Jahre vorher in *Vor großen Wandlungen* eingenommenen homophoben Standpunkt aufgeben. Mehr als diese Zusicherung, wenigstens keinen Neudruck dieses gegen schwule Emanzipationsinteressen gerichteten Romans zu erlauben, konnte ich damals von ihm nicht erreichen.[17]

Im vorigen Jahr hat es gerade um diesen Roman Renns eine regelrechte kleine Kontroverse gegeben, oder genauer: Jörn Merve hat mich in seinem Buch *Homosexuelle Nazis* wegen meiner Beurteilung des Rennschen Romans kritisiert.[18] Da solche Kontroversen für den Erkenntnisfortschritt von Nutzen sein können, besonders in einem so überaus dürftig erforsch-ten Gebiet wie Homosexualität und Stalinismus, möchte ich hier zu den umstrittenen Fragen kurz Stellung nehmen. Es soll in dem Roman *Vor großen Wandlungen* eine Tiefenstruktur geben, die es Renn ermöglicht habe, das Propagandaklischee des homosexuellen Nazis irgendwie zu transformieren. Es sei Renn gelungen, schreibt Merve, die Starrheit und Eindimensionalität des von politischen Kampfschriften geprägten

---

[16] Ein innerer Monolog Herbs:"Es hat vielleicht nicht viele Offiziere gegeben, die ihre Soldaten so geliebt haben! und doch habe ich es nie jemand gesagt! habe niemanden berührt!"(Vor großen Wandlungen, Zürich 1936, S.52)

[17] Unter dem 30.11.1975 schrieb mir Renn, ein Mann der schon lange seinen Frieden mit der Homophobie seiner Partei geschlossen hatte: "Lieber Manfred Herzer! Ich erhielt Ihren Brief vom 23.11. In fast allen Punkten stimme ich Ihnen zu, aber nicht: Ich sollte meine künstlerischen Fähigkeiten und mein Ansehen gegen die Diskriminierung der Homosexualität einsetzen. Das geht nicht. Seit Jahren nehme ich an keiner Versammlung oder Sitzung teil. Ich bin recht schwerhörig und verstehe da gar nichts. Und die persönlichen Diskussionen? Darin bin ich hilflos. Jeder Dummkopf kann mich da überfahren. Eben wegen dieser meiner individuellen Schwäche habe ich seiner zeit angefangen zu schreiben, zunächst um mir selber klar zu werden, was mich so bedrückte. Und eine öffentliche Stellungnahme? In welchem Organ denn? Und ich glaube nicht an die Wirksamkeit von Manifesten irgendwo in die Gegend hinein. Oder etwas Belletristisches? Also eine Liebesgeschichte. Mich langweilt diese Art Literatur, und daher könnte ich sie auch nicht wirkungsvoll produzieren. Stets lag ich auf anderen Linien des Befreiungskampfes. Was glauben Sie übrigens, was geschähe, wenn ich eine Kampagne startete? Ich bin 86 und wäre auch körperlich nicht mehr fähig, die Belastungen eines solchen Kampfes durchzustehen. Und eine solche Kampagne braucht doch Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte, um die festgefressenen Vorurteile zu überwinden. Übrigens - um auf Ihr eignes Problem einzugehen - halte ich für ein individuelles Leben für nicht nützlich, wenn man sich deshalb einer Organisation[d.i.die Kommunistische Partei, M.H.]nicht anschließen will, weil sie auf einem Nebengebiet nicht ausgereift ist. Voll ausgereifte Vereinigungen gibt es nicht. Wer sich nicht - auch gegen Widerstände aus eignen Reihen - gesellschaftlich nützlich macht, vereinsamt und verkümmert.Vielleicht tut Ihnen diese Kritik weh. Ich meine es aber ehrlich.
In freundschaftlicher Gesinnung Ludwig Renn"

[18] J.Meve, "Hoosexuelle Nazis" - Ein Stereotyp in Politik und Literatur des Exils. Hamburg 1990, S.59ff.

Stereotyps aufzubrechen. Dem Roman könne, wenn man seine Tiefenstruktur analysiert, eine Autorintention entnom-men werden, die etwas anderes gewollt habe als nur das propagandistische Stereotyp zu bedienen. Man könne gleichsam erraten, daß es außer den schwulen Nazis, dem heterosexu-ellen Kommunisten und dem irgendwie homoerotischen und asexuellen Selbstmörder noch mindestens drei handelnde Personen gebe, die homosexuell seien und dennoch nicht negativ bewertet würden: die Brüder Bär und der sich zum Nazi-Gegner wandelnde adlige SA-Mann Oetting.

Während sich sozusagen auf der Oberfläche des Romans die antifaschistische homophobe Propaganda findet, soll es in der Tiefe verborgene homosexuelle Fantasien des Autors geben, so daß die drei genannten Charaktere eigentlich homosexuell seien oder gemeint seien. Dies könne daraus geschlossen werden, daß Renn zur Charakterisierung dieser drei Figuren "Chiffren" und "typische Muster" homosexueller Belletristik verwende. Das Brüderpaar soll so ein Muster sein, die Mitteilung, daß Oetting wegen vermeintlicher Geisteskrankheit zwangsweise sterilisiert werde, soll so eine Chiffre sein, da Homosexualität mit Unfruchtbarkeit assoziiert sei.- Gegen diese Art von Beweisführung läßt sich der Einwand der allzugroßen Beliebigkeit und fehlenden Nachprüfbarkeit der behaupteten Zusammenhänge erheben. Denn einen solchen Kanon von Chiffren und typischen Mustern, mit deren Hilfe in der Dichtung homosexuelle Botschaften verschlüsselt werden könnten und die dann mindestens unter Homosexuellen verstanden werden, gibt es einfach nicht und gab es in den dreißiger Jahren schon gar nicht. So richtig die Überlegung ist, daß in den Werken eines Autors, von dessen Homosexualität wir wissen, diese sexuelle Orientierung bewußt oder unbewußt verschlüsselter chiffriert gegenwärtig ist, so behutsam muß man bei der Enträtselung solcher womöglich vorhandener Codierungen vorgehen, will man die Beliebigkeit und die willkürliche Projektion eigener Fantasien begrenzen. Wenn, wie im Fall Renns keinerlei außer dem Romantext selbst keinerlei Hinweise auf Autorenintentionen vorliegen, dann ist es nicht zu rechtfertigen, die germanistische Spekulation als Ersatz für Textanalyse zu setzen. Die Behauptung Meves, daß Renn zu der Zeit, als er in Zürich seinen Roman schrieb, mit dem dortigen "Herausgeber der Homophilen-Zeitschrift 'Schweizerisches Freundschaftsbanner'" auch nur "vorübergehend in Verbindung" gestanden habe[19], ist reine Fantasie, einen Beleg dafür kann er nicht nennen. Sicher wäre dieser Sachverhalt von gewissem Gewicht für die Frage nach der Autorintention, und manche Textstelle in Renns Werken der dreißiger Jahre könnte in einem anderen Licht erscheinen, wüßte man, daß hier nicht ein schwuler Funktionär der stalinistischen Partei, sondern ein schwulenbewegter aber furchtsamer Autor am Werk war. Es ist aber nicht zulässig, aus dem Wissen um die Homosexualität eines Schriftstellers die Berechtigung abzuleiten, daß alle möglichen Charaktere in seinen Werken "eigentlich" als homosexuell zu deklarieren seien. Aussagen über nicht im Text selbst nachweisbare Tiefenstrukturen sind ebenso wohlfeil wie beliebig.

Ich halte es auch für bedenklich, wenn man das Bild der "Homosexuellen Nazis" immer nur als Propagandastereotyp homophober Antifaschisten zurückweist, ohne nach dem vielleicht vorhandenen realen Kern dieses Klischees zu fragen. In der Anfangsphase schwuler Faschismusforschung war es sicher verständlich und berechtigt, wenn fast schon reflexartig und durchaus stereotyp auf das Erscheinen des schwulen Nazis in der Literatur mit dem Verweis auf den Rosa Winkel und den Massenmord an Schwulen in den KZs verwiesen wurde. Damit war dann das Thema vom Tisch gewischt, gleichsam tabuiert, und es gelang ein Einschüchterungseffekt, der die Frage verbot, ob es nicht doch Homosexuelle gab die sich nicht nur als Ausnahmen wie Ernst Röhm und Gustaf Gründgens willig in den Dienst

[19] Meve, a.a.O., S.64.

der Nazis stellten. Es könnte doch sein, und einige Anhaltspunkte sprechen dafür, daß es zu den erschütternden Erfahrungen eines Schwulen wie Renn gehörte, erleben zu müssen, daß seine Mitschwestern sozusagen scharenweise in die Nazibewegung eintraten und daß sie ihren heterosexuellen Landsleuten darin nicht nachstanden. Die Vorstellung, daß die Schwulen unter dem Hakenkreuz immer nur Opfer waren, Verfolgte, die ungerechterweise nie entschädigt wurden und die man mit dem Stereotyp des "Homosexuellen Nazis" zusätzlich demütigte und ächtete - diese Vorstellung, die sich sogar zu dem schrillen Kampfbegriff vom "Gay Holocaust" steigerte, war einigermaßen entlastend und bequem, doch sollte sie allmählich einer Überprüfung unterzogen werden. Angesichts der nazistischen Mordaktion vom 30. Juni 1934 schrieb Magnus Hirschfeld in seinem Kommentar im Pariser Tageblatt: "Dieselben 'Urninge', die Hitler wegen seiner Toleranz gegen Röhm und Genossen nicht genug preisen konnten und deshalb scharenweise in sein Lager überliefen, fühlen sich nun schwer getroffen und enttäuscht."[20] Dieser und ähnliche Sätzen aus der Zeit waren mir lange Zeit völlig unverständlich. Allmählich frage ich mich, ob aus ihnen nicht vielleicht doch eine reale Erfahrung spricht, die, wenn man ihr ernsthaft nachgehen würde, unser Bild vom Schicksal der Homosexuellen unter dem Hakenkreuz erheblich korrigieren könnte.

Ludwig Renn war in der Nacht des Reichstagsbrandes verhaftet worden und war zwei Jahre lang Gefangener der Nazis. Wie er selbst berichtet, wurde er in dieser Zeit nicht etwa gequält und gefoltert, sondern umworben. Die Nazis hofften tatsächlich, den Autor des Romanes *Krieg* für sich gewinnen zu können.[21] Daß er homosexuell war, dürfte ihnen genauso wenig verborgen geblieben sein, wie im Fall Stefan Georges, um den sie sich ebenfalls vergeblich bemüht hatten, so daß auch dieser merkwürdige Umstand dafür spricht, wesentlich genauer als bisher die Struktur, die Motive und die Praxis nazistischer Homophobie zu untersuchen.

Gleich nach Renns Tod im Jahre 1979 machte sich die marxistisch-leninistische Germanistik der DDR daran, den Roman *Vor großen Wandlungen* wiederzuentdecken, um schließlich den Willen des toten Autors mißachtend, ausgerechnet im Jahr seines 100.Geburtstags 1989 eine Neuausgabe zu veranstalten. In einem Nachwort wird gleichsam parteioffiziell von einer DDR-Germanistin bescheinigt, daß der Roman nicht "die Homosexualität" denunziert, sondern die Menschenverachtung der Röhm-Clique meint.[22]

Renn war schwul; das war wie gesagt in seiner Partei und wohl auch darüber hinaus ein offenes Geheimnis. Was das aber tatsächlich bedeutete, wie sich sein schwules Alltagsleben in all den Jahrzehnten gestaltete, welches Taktieren, Lavieren, Täuschen, Tarnen, Entsagen erzwungen war und um welchen Preis sich schließlich doch eine Art von Lebensglück eingestellt haben mag - darüber wissen wir nichts. Aus Renns Büchern ist darüber nichts zu entnehmen, trotz der Fülle an Autobiografik und trotz der vielen Stellen, in denen Homosexuelles erwähnt wird. Die Texte erscheinen indes in ganz anderem Licht, wenn man sie als Produktionen eines schwulen Mannes liest. Es ist schwierig zu benennen, aber es stellt sich dann das Gefühl ein, als ob man die Texte nun erst "wirklich" versteht. Wir wissen jedoch nicht, welche Lebenserfahrung und welche Erlebnisse "wirklich" hinter einem Text, wie dem über die echte Homosexualität der Soldaten sich verbergen:

---

[20] M. Hirschfeld, Männerbünde, sexualpsychologischer Beitrag zur Röhm-Katastrophe, in: Pariser Tageblatt Nr 220 vom 20.7.1934.

[21] Renn, Im Spanischen Krieg. Moralia. Berlin und Weimar 1977, S.17-19; über seinen Rechtsanwalt bot ihm die Nazi-Regierung im Gefängnis ein Gespräch mit Alfred Rosenberg an, ferner seine Freilassung, die Rückgabe seines konfiszierten Vermögens und einen Auslandspaß; Renn sollte sich dafür zunächst verpflichten, im Ausland zu berichten, daß er im Gefängnis nicht gefoltert wurde, Renn lehnte all diese Anerbietungen ab und bekannte sich zum Kommunismus. Dennoch entließ man ihn aus dem Gefängnis und hinderte ihn nicht daran, in die Schweiz zu flüchten.

[22] Renn, Vor großen Wandlungen. Berlin u.Weimar 1989, S.188.

*Um diese Zeit begann ich die Freundschaften in der Kompanie zu beachten. Bei einigen handelte es sich um echte Homosexualität, bei andern um Ersatzhandlungen oder eine einfache, ehrliche Wertschätzung [...] Ich habe den Freundespaaren nie offen gezeigt, daß ich ihre Verhältnisse recht gut erkannte, aber sorgte ohne Aufsehn dafür, daß sie bei organisatorischen Veränderungen nicht getrennt wurden.*[23]

Äußere Daten sind leicht zu ermitteln, etwa,

- daß er sich 1947 der Weisung seiner Partei fügte, die ihm verbot, seinen mexikanischen Geliebten aus dem Exil nach Deutschland mitzubringen;
- daß er seit 1952 in Ostberlin in einem Haus wohnte, das er mit zwei Männern in einer Art schwuler Wohngemeinschaft teilte, ohne daß dies durch die sozialistische Obrigkeit gestört worden wäre;
- daß er zweimal - im Oktober 1948 und im September 1956 - seinem Freund Rudolf Klimmer schriftliche Erklärungen gegen das in der Sowjetzone resp. der DDR geltende Schwulenstrafrecht zur Verfügung stellte (die 1956er Erklärung hat Klimmer in seinem in der BRD 1958 erschienenen Buch publiziert), darüberhinaus war er zu keinem Engagement zu bewegen, Klimmers entsprechende Aufforderungen wies er mit Begründungen ab wie, er habe keine Zeit, sei wissenschaftlich nicht genügend gebildet, und glaube, im Augenblick sei "auf dem Gebiet der Sexologie" eigentlich nichts zu erreichen.[24]

Wir wissen jedoch nichts darüber, wie Renn die erstaunliche Leistung gelang, seine relativ prominente Position im stalinistischen Partei- und Staatsapparat trotz seiner Homosexualität zu behaupten. Solche schwulen Schriftstellern wie Johannes R. Becher und Louis Fürnberg lösten das Problem wenistens zum Teil, indem sie eine heterosexuelle Ehe eingingen und so die äußerliche Fassade der sauberen sozialistischen Moral aufrechterhielten, während Renn auf diesen bequemen Ausweg verzichtete und stattdessen in der Männerwohngemeinschaft fast schon demonstrativ lebte.

Das Versäumnis, daß Renn zu seinen Lebzeiten nicht dazu veranlaßt wurde, über seine Homosexualität in einer homophoben Institution wie der Kommunistischen Partei Auskunft zu geben, zwingt dazu, wichtige Fragen zum Verständnis seines Lebenswerks unbeantwortet zu lassen.




Annonce in der Berliner Schwulenzeitschrift Eros, Extrapost des Eigenen Nr. 2, 1931

[23] Renn, Anstöße in meinem Leben. Berlin u. Weimar 1980, S. 151.

[24] Briefe Renns an Klimmer vom 23.9.1948, 14.9.1956 und 22.12.1956; Kopien dieser Briefe stellte mir freundlicherweise Frau Gudrun von Kowalski, Marburg zur Verfügung.

**Dieter Berner**

# Wie die SED-Propaganda das Stigma Homosexualität zum Rufmord an einem Maueropfer benutzte

In der Nähe des Eingangs zum Lehrter Stadtbahnhof, dort wo der Humboldthafen an das Friedrich-List-Ufer grenzt, steht ein Gedenkstein mit der Aufschrift:

HIER STARB ALS ERSTES OPFER DER MAUER
GÜNTER LITFIN
* 19.1.1937 † 24.8.1961
IHM UND ALLEN OPFERN DER MAUER ZUM GEDENKEN

Günter Litfin war das erste Fluchtopfer, das durch gezielte Schüsse der DDR-Grenzpolizei in Berlin ums Leben kam. Vor ihm waren noch zwei andere Personen durch Sprünge aus ihren Wohnhäusern in der Bernauer Straße, die je zur Hälfte zu Ost- bzw. West-Berlin gehörte, zu Tode gekommen.
Der 24jährige Günter Litfin wohnte im ostberliner Stadtbezirk Weißensee und war seit Jahren als sogenannter Grenzgänger bei einem westberliner Schneidermeister beschäftigt. Am Nachmittag des 24.8.1961 versuchte er, den Humboldthafen vom ostberliner Bezirk Mitte zum westberliner Bezirk Tiergarten zu durchschwimmen. Transportpolizisten, die auf dem großen S-Bahn-Viadukt zwischen den Stationen Friedrichstraße und Lehrter Bahnhof standen, bemerkten ihn, als er sich bereits in der Mitte des Beckens befand, und gaben sofort mehrere Warnschüsse ab. Ein an der östlichen Seite des Hafenbeckens stehender Volkspolizist bemerkte das und feuerte ohne zu zögern eine gezielte Salve aus seiner Maschinenpistole auf den Kopf des wehrlosen Flüchtlings. Nach Augenzeugenberichten ist der Verletzte nach der Salve noch mehrere Male aufgetaucht, hat seine Hände emporgestreckt und ist dann untergegangen. Mit Haken und Seilen konnten Froschmänner der ostberliner Feuerwehr kurz nach 19 Uhr nur noch seinen Leichnam aus dem Hafenbecken bergen.
Während die westberliner Presse am Tag danach, also bereits am 25. August, ausführlich über die Umstände des tragischen Vorfalls berichtete, gab es von DDR-offizieller Seite lediglich folgenden vagen "Abschlußbericht":

*"Warnung mißachtet. Berlin (ADN). Die Volkspolizei teilt mit: In den Nachmittagstunden des 24. August wurde auf dem Bahngelände unweit Bahnhof Friedrichstraße eine wegen verbrecherischer Handlungen verfolgte Person mehrfach aufgefordert, sich der Volkspolizei zu stellen. Da sie diesen Aufforderungen nicht nachkam, wurden Warnschüsse abgegeben. Die Mißachtung dieser Warnung hatte die Abgabe eines gezielten Schusses zur Folge. Daraufhin fiel die Person in den Humboldt-Hafen und ist wahrscheinlich ertrunken."* (NEUE ZEIT vom 25.8.1961, Seite 2.)

Erst eine Woche später - am 31. August - erschien ein Artikel in größerer Aufmachung in der ostberliner BERLINER ZEITUNG. Unter der Titelzeile "Frontstadtpresse macht Kriminelle zu Helden" wurde das Flüchtlingsopfer verunglimpft:

*"Man scheut dabei auch nicht zurück, einen mehrfach vorbestraften Kriminellen, der am 24. August von unserer Kriminalpolizei in der Nähe des Bahnshofs Friedrichstraße bei verbrecherischen Handlungen ertappt wurde, in der nötigen Weise politisch hochzuspielen. Dieses*

*arbeitsscheue Element, das unter dem Spitznamen 'Puppe' in homosexuellen Kreisen in Westberlin sehr bekannt war und seit dem 13. August im demokratischen Berlin nach Opfern Ausschau hielt, hatte sich seiner Festnahme durch die Volkspolizei zu widersetzen versucht, war in den Humboldt-Hafen gesprungen und dabei ums Leben gekommen..."*

Am 1.9.1961 veröffentlichte auch NEUES DEUTSCHLAND, das Zentralorgan der SED mit dem damaligen Chafredakteur Hermann Axen, auf der letzten Seite ein mit "I.N." unterzeichnetes Pamphlet, in dem es unter anderem heißt:

*"Ein Denkmal für 'Puppe'? Man muß damit rechnen, daß sie 'Puppe' in Westberlin ein Denkmal setzen werden. 'Puppe' war der eindeutige Spitzname eines Homosexuellen, der in den einschlägigen Westberliner Kreisen gut bekannt war. Der 13. August trennte ihn von seinen 'Liebhabern', und in der Hauptstadt der DDR blieb sein Gewerbe aussichtslos. Am 24. August ertappte ihn die Volkspolizei bei verbrecherischen Handlungen unweit des Bahnhofs Friedrichstraße. Seiner Festnahme entzog er sich durch einen Sprung in den Humboldthafen, wobei er den Tod fand..."*

Der arglose Leser erfährt hier, daß der Flüchtling - ein Homosexueller mit dem Spitznamen "Puppe" - "in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstraße bei verbrecherischen Handlungen ertappt" wurde und sich der Festnahme durch die Volkspolizei entzog, indem er in den Humboldthafen sprang. Die Formulierung "in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstraße" soll in Zusammenhang mit den Reizworten "Puppe", "Liebhaber" und "Ausschau nach Opfern" den Eindruck erwecken, als ob der Flüchtling derzeit der homosexuellen Prostitution nachging - die "verbrecherische Handlung" eben in dieser und nicht etwa in der versuchten Flucht bestand. In Wirklichkeit entzog er sich seiner Festnahme auch nicht durch einen Sprung in den Humboldthafen, denn als er sich in Fluchtabsicht vom Hafenrand ins Wasser gleiten ließ, geschah das noch unbemerkt von der Polizei. Tatsachen wurden so verdreht, um auf alte Vorurteile vom geilen und überall nach Opfern Ausschau haltenden Schwulen zu spekulieren.
Doch damit nicht genug der Demagogie, zieht das NEUE DEUTSCHLAND am folgenden Tag (2.9.1961) in einem mit "Dr.K." unterzeichneten Artikel auf Seite 5 noch einen infamen Vergleich zwischen dem Fluchtopfer und dem von den Nazis als Märtyrer gefeierten Zuhälter Horst Wessel:[1]

*"...Was den Versuch betrifft, aus solchem Gesindel Helden zu machen, so ist uns dieses Verfahren bekannt. Als der Zuhälter Horst Wessel bei der Ausübung seines nicht ungefährlichen Berufs zu Tode kam, wurde er zu einem geeigneten Objekt nazistischer Heldenverehrung. Warum soll also der Homosexuelle mit dem Spitznamen 'Puppe', der in den Humboldthafen sprang, nicht zum Heros der Frontstadt werden? Jeder soll die Helden haben, die er wert ist..."*

Der SED-Propaganda genügte nicht die physische Vernichtung des Flüchtlings, er mußte auch noch im Ansehen und Bewußtsein der Öffentlichkeit liquidiert werden. Aus diesem Grund verstieg man sich zu dem ungeheuerlichen Vergleich - nach dem physischen Mord auch noch der Rufmord.
Warum aber dieser Propaganda-Aufwand um Günter Litfin erst nach einer Woche?

---

[1] Der Student und SA-Mann Horst Wessel kam am 23.2.1930 in Berlin bei einer Schlägerei ums Leben. Goebbels machte mit propagandistischem Geschick aus dem Zuhälter einen NS-Märtyrer und erreichte damit einen Umschwung der öffentlichen Meinung zugunsten der Nationalsozialisten.- Das von Horst Wessel verfaßte Marschlied "Die Fahne hoch..." war im 3 Reich die "zweite Nationalhymne".

Inzwischen war nämlich von der DDR-Grenzpolizei ein weiterer Mord begangen worden - diesmal aber unter Beobachtung und großer Anteilnahme der westberliner Presse und Öffentlichkeit: Am 29. August wurde um etwa 14 Uhr 20 ein ca. 30jähriger Mann beim Versuch, den Teltow-Kanal in Lichterfelde in Nähe der Industriebrücke zu durchschwimmen, von Grenzpolizisten erschossen. Die Bergung des Leichnams gelang erst am darauffolgenden Tag an dem zu DDR-Gebiet gehörenden Ufer.
Dieser Vorgang wurde von den westberliner Zeitungen am 30. August ausführlich mit Fotos dokumentiert. Das kaltblütige Abknallen eines wehrlosen Flüchtlings unter den Augen der Öffentlichkeit empörte die Menschen sehr und erfuhr breite Darstellung in den westlichen medien. Jetzt sah sich die gleichgeschaltete SED-Presse zu einem journalistischen "Gegenschlag" veranlaßt und beauftragte entsprechend willfährige Schreiber, die zitierten Schmähartikel zu verfassen, wobei einvernehmlich der Fall Günter Litfin mit dem Stigma Homosexualität denunziert wurde. Kenntnis über dessen Homosexualität besaß man anscheinend aus DDR-internen Quellen, aus "rosa Listen" bei Polizei oder Stasi. Die westberliner Presse nimmt auf die Homosexualität des Ermordeten nicht bezug, denn auch im Kalten Krieg ist der Homosexuelle stets auf der gegnerischen Seite zu suchen, nicht etwa in den eigenen Reihen.
Man mag einwenden, daß die Primitivität einer solchen grobschlächtigen Propaganda sich selbst disqualifiziert. Das mag zutreffen, soweit es des schlechten Stil anbelangt. Doch funktionierte diese bewährte Methode der sexuellen Denunziation sehr wohl - und sie funktioniert noch immer. Solange die unheilvolle Saat der Abqualifizierung eines Menschen mit dem Stigma Homosexualität auf den fruchtbaren Boden eines allgemeinen antihomosexuellen Vorurteils fällt, geht sie auf. Das war schon vor Günter Litfins Zeit so (Krupp, Eulenburg, Röhm, Fritsch, van der Lubbe, Herschel Grynspan) und ist mit den Fällen General Kießling (1983) und Albert Eckert (1990) sicher noch nicht zuende.



Günter Litfin, 24jährig am 24.8.1961 beim Durchschwimmen des Humboldt-Hafens von DDR-Grenzposten erschossen

31 August 1961 Berliner Zeitung

# Frontstadtpresse macht Kriminelle zu Helden

## Lemmer braucht solches Gelichter für Provokationen

**Berlin (EB).** Die von Brandt und Lemmer dirigierte Frontstadtpresse sucht auf jede nur erdenkliche Art und Weise Motive, um die Schutzmaßnahmen unserer Regierung in den Augen der Westberliner Bevölkerung zu verleumden und die aus Lemmer-Geldern bezahlten Provokateure und Rowdys zu Gewalttätigkeiten gegen die Staatsgrenze in Berlin aufzuwiegeln. Mangels anderer Gelegenheiten greift man in alter Manier, wie z. B. im Fall Heidel, auf Verbrecher zurück, die in jedem Rechtsstaat zwar verfolgt und bestraft, unter Frontstadtverhältnissen aber zu Helden gemacht werden.

Man scheut dabei auch nicht zurück, einen mehrfach vorbestraften Kriminellen, der am 24. August von unserer Kriminalpolizei in der Nähe des Bahnhofes Friedrichstraße bei verbrecherischen Handlungen ertappt wurde, in der nötigen Weise politisch hochzuspielen. Dieses arbeitsscheue Element, das unter dem Spitznamen „Puppe" in homosexuellen Kreisen in Westberlin sehr bekannt war und seit dem 13. August im demokratischen Berlin nach Opfern Ausschau hielt, hatte sich seiner Festnahme durch die Volkspolizei zu widersetzen versucht, war in den Humboldt-Hafen gesprungen und dabei ums Leben gekommen.

Eine ebensolche Heroisierung des Verbrechertums zeigt die Reaktion der Westpresse auf die Verhinderung des Fluchtversuches eines Kriminellen am 29. August bei Teltow, Bez. Potsdam. Dabei handelt es sich um einen in Westdeutschland wegen krimineller Vergehen bereits zweimal vorbestraften Schläger und Alkoholiker, der im Juni 1961 in die DDR eingeschleust worden war, hier als Provokateur auftrat und wegen gleicher krimineller Delikte wie in Westdeutschland wiederum einer Bestrafung zugeführt werden sollte.

Es wundert nicht, daß Lemmer und Brandt über die energischen Maßnahmen unserer Volkspolizei ein provokatorisches Geschrei erheben. Ihre Vorliebe für kriminelle Elemente ist hinreichend bekannt. Das wird durch nichts besser charakterisiert als durch die Tatsache, daß die Westberliner Frontstadtverwaltung in den ersten Monaten des Jahres 1961 unter anderem zwei Mördern, 3 Totschlägern, 20 Notzuchtverbrechern und zahlreichen wegen schweren Diebstahls an Privateigentum gesuchten Verbrechern ermöglichte, Unterschlupf in Westberlin zu finden. In Westberlin braucht man solche zwielichtige Gestalten, weil sich aus ihren Kreisen jene Agenten, Provokateure und Rowdys rekrutieren, die von Lemmer und Brandt an unsere Staatsgrenze geschickt und zu Provokationen angestiftet werden.

Unsere Volkspolizei steht diesem Treiben mit Ruhe und Gelassenheit gegenüber, wenngleich sie es als ihre vornehmlichste Pflicht betrachtet, Kriminelle und Provokateure mit der notwendigen Konsequenz an der Fortsetzung ihrer Verbrechen zu hindern. Sie weiß sich dabei einig mit allen friedliebenden Bürgern auch in Westberlin, die froh sind, wenn sie dank der aufopferungsvollen Tätigkeit unserer Volkspolizisten von solchen kriminellen Elementen verschont bleiben.




**Capri-Fischer** op. 420 (244)

aus dem Gerhard-Winkler-Archiv

*Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt ...*

Lied und Tango

Text von Ralph Maria Siegel

Dacapo-Verlag (Peter Schaeffers), Wien 1943

jetzt: Musik-Edition Europaton

Vertrag: 1943-02-26

Anm.: Unter dem Titel "Bella Marie (Fisherman of Capri)" liegt dieses Werk auch in einer zweisprachigen (frz./engl.) Ausgabe vor (Editiones Musicales Peter Maurice, Paris o. J.; für Belgien: World Music, Brüssel; für die Schweiz: Mondiamusic, Genf), die ohne Hinweis auf den Originalverlag und ohne Nennung des deutschen Textautors im Druck erschienen ist: "Copyright 1947 by Peter Maurice Music Co. Ltd., London for the entire world except USA et Canada: Copyright 1947 by Peter Maurice Co. Ltd., New York for USA et Canada."

engl. **Fishermen of Capri (Bella Bella Marie)**

*When it's spring-time the song-birds bring back a memory ...*

Text von Don Pelosi und Leo Towers

Peter Maurice Music Co. Ltd., London und New York 1947

Anm.: Gesungen von den Andrew Sisters

frz.: **Bella Marie**

*En cadence les voiles dansent au fil des jours ...*

Text von André Hornez

Editions Musicales Peter Maurice, Paris o. J.

Anm.: Gesungen von Georges Guétary

niederl.: **De vissers van Capri**

Text von Steggerda

Les Editions Int. Basart N. V., Amsterdam o. J.

# Buchbesprechungen

## Jellonnek, Burkhard: Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 1990. 354 S., DM 68,-

Endlich, beinahe 45 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus, liegt eine größere wegweisende Studie über die Verfolgung der Homosexuellen im Dritten Reich vor, aufgebaut auf der gründlichen Auswertung von Gestapo- und Gerichtsakten, - eine nüchterne, durch das Studium der Quellen abgesicherte Analyse. Jellonneks Buch ist keine ganz Deutschland umfassende Studie, sondern ein nötiger Anfang, der zu einer vollständigen Analyse führen kann. Es ist auf drei Fall-Studien aufgebaut: die Verfolgung der Homosexuellen in einem ländlichen Gebiet - der Pfalz, im städtischen Umfeld - der Stadt Würzburg, und in der Großstadtmetropole des Regierungsbezirks Düsseldorf. Jellonnek vermittelt uns ein viel korrekteres Bild der Verfolgung als an-dere Studien, die entweder auf einzelne Menschen und ihr Schicksal bezogen sind oder die über einen sogenannten "Schwulen Holocaust" schreiben, ohne eingehende Kenntnis der bezüglichen Akten. Hier räumt das Buch mit vielen liebgewordenen Mythen auf.

Um Jellonneks wichtigste Befunde vorweg zu nehmen: Homosexuelle standen nicht von vornherein auf verlorenem Posten bei Gestapo oder Justiz, - bloße Verdächtigung genügten für eine Bestrafung nicht. Es ist in der Tat eine der Überraschungen des Buches, wie oft Homosexuelle wieder freigelassen wurden oder nur kurze Gefängnisstrafen bekamen, wenn gerichtliche Beweise nicht ausreichten. Viele Homosexuelle kamen gleich wieder in Schutzhaft, sobald sie das Gericht entlassen hatte. Beweise waren immer gefragt, denn die Beamtenmentalität war selbst im Dritten Reich ungebrochen. Der Anteil der Fälle von Homosexualität bei den Gerichten und der Gestapo war mit ca. 2,45% in allen drei untersuchten Bezirken etwa gleich hoch, also relativ klein gemessen an anderen Verfolgungen. Es ist erstaunlich, daß in den vorhandenen Akten die "Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung" fast keine Rolle spielt. Auch steigerte sich die Verfolgung Homosexueller keineswegs schlagartig nach der Röhm-Affäre, sondern entwickelte sich über einige Jahre hinweg ähnlich wie die Verfolgung der Juden.

Trotzdem kann - wie Jellonnek schreibt - die Verfolgung der Homosexuellen mit dem jüdischen Holocaust nicht verglichen werden. Dort wurde die Ausrottung eines ganzen sogenannten Volkes betrieben - nur mit dem Genozid an Zigeunern vergleichbar, hier sollte die Homosexualität ausgerottet werden, nicht aber notwendigerweise die Homosexuellen selber. Demnach handelte es sich bei der Homosexualität nicht um eine quasi rassische Verfolgung, sondern, aus der Nazisicht, um eine Seuchenbekämpfung wie bei der Tuberkulose oder Syphilis. Der einzelne konnte wieder gesund werden; nur falls er "krank" blieb, war er für die Volksgemeinschaft so gefährlich wie der Jude schlechthin. Gerade weil die Homosexu-ellenverfolgung nicht rassisch begründet war, fand Jellonnek nur wenige von Gerichten ver-hängte Todesurteile gegen Homosexuelle.

Hier spielt hingegen die Entmannung eine Rolle, der Glaube, solch eine grausame Operation würde es ermöglichen, Homosexuelle wieder für die Gesellschaft nutzbar zu machen, während - wie es in den Akten heißt - Irrenanstalten und Konzentrationslager dem Staat nur Kosten verursachen. Für rassisch Verfolgte wurde keine solche Rechnung aufgemacht, hier ging es schlechthin um "lebensunwertes Leben".

Man darf aber wiederum den Haß der Nazis und besonders ihre Furcht vor den Homosexuellen nicht unterschätzen. Hier wäre ein etwas weiteres Umfeld dem Buch von Nutzen gewesen. So wurde etwa das Verfahren gegen Herschel Grynspan, der 1938 in Paris den Botschaftsrat von Rath erschoß, immer wieder vertagt, nur weil Grynspan drohte, eine von ihm frei erfundene homosexuelle Beziehung zwischen ihm und von Rath publik zu machen. Das hätte die Reinheit und Respektabilität des Nazistaates in Frage gestellt, und davor scheute selbst Hitler zurück!

Auch erwähnt Jellonnek die Konzentrationslager kaum. Obgleich nur ein kleiner Prozentsatz Homosexueller dort eingeliefert wurde, so muß man hier doch von einem Massenmord sprechen. Über Homosexuelle in den Lagern gibt die gründliche statistische Studie von Rüdiger Lautmann Auskunft, sowie das jetzt in deutscher Übersetzung erscheinende Buch "The Pink Triangle" von Richard Plant. Es war darum nicht erforderlich, hier darauf einzugehen, aber vielleicht hätte das Buch die an sich richtige Einsicht vom Fehlen eines "Schwulen-Holocaust" etwas nuancierter formulieren sollen.

Der Rassismus macht den Unterschied zwischen Massenmord, Umerziehen und Bestrafen aus. Jellonnek selber richtet seine Aufmerksamkeit auf die Unterscheidung zwischen dem Programmatisch-Ideologischen und seiner Verwirklichung in der Alltagspraxis als Grund für die verfehlte Annahme eines Holocausts. So trifft es zu, daß die Nazis oft nicht ausführten, was sie ideologisch befürworteten wie z.B. die Todesstrafe für zu intime Männerbeziehungen in der SS.

Dennoch muß man auch hier auf das Rassenideal zurückkommen, weil dort im Ganzen kein solcher Unterschied auszumachen war. Trotz seiner Unterscheidung von Verfolgung und Holocaust versucht Jellonnek auch die Homosexuellen als rassisch Verfolgte darzustellen. Dabei faßt er den Rassenbegriff so weit, daß er jede spezifischen Gehalt verliert und als gegen jegliche Außenseiter gerichtet erscheint.
Doch waren die meisten Homosexuellen wie auch die sogenannten Asozialen "Arier", die, wie Jellonnek selbst schreibt, dem Volke wieder nutzbar gemacht werden konnten. Hier widerspricht sich das Buch. Nichts war bei den Nazis immer konsequent, so wurden einerseits Homosexuelle von der Gestapo nach ihrer Erbmasse befragt, und andererseits wollte Himmler alles homosexuelle Leben asulöschen. Es sollte aber die zersetzende Krankheit verschwinden, und deshalb wurden solche "Kranken", die man für unheilbar ansah, ermordet, nicht jedoch jeder einzelne Schwule, der, wenn auch durch Entmannung, geheilt werden konnte.
Der etwas eng gefaßte Rahmen des Buches läßt zwar einige Faktoren beiseite, die ein mehr ausgewogenes Bild der Homosexualität unter den Nazis geben könnten, aber gerade wegen der Konzentration auf Gestapo und Gerichtsakten der drei verschiedenen Gebiete wird das gängige Geschichtsbild in einer Weise revidiert, die nicht unterschätzt werden kann. Zwar muß die Definition von "Rasse", die hier gegeben wird, zurechtgerückt werden, und auch einiges über den alltäglichen, nicht aktenmäßig belegten Terror würde das Bild vervollständigen. Dennoch gibt uns das Buch eine fast einmalige Gelegenheit, zu einem größeren Verständnis dieses Abschnitts der Homosexuellengeschichte zu gelangen und dadurch die verschiedenartigen Rollen der Außenseiter im Nationalsozialismus besser zu verstehen.
Vielleicht war die Verfestigung des herkömmlichen Schwulen-Stereotyps eine der schwerwiegendsten Folgen der Homosexuellenverfolgung, indem hier der Mythos sozusagen Realität wurde. Der Mythos vom Homosexuellen als Verführer wurde etwa durch die Gerichte wahr gemacht, indem sie einen Schwulen, der mehr als einen Partner gehabt hatte, besonders hart bestraften, während monogame Schwule leichter davonkamen. Aber auch andere Klischeevorstellungen spielten hier eine Rolle, wenn etwa das Landgericht in Kleve einen Homosexuellen, der in der Partei war, für dessen "mannhaftes Stehen" zu seinen moralischen Verfehlungen lobte; er sei keiner von den gewöhnlich weibischen und kraftlosen Menschen. Die Nazi-Beamtenschaft hielt die Stereotypen von Außenseitern für bewiesene Tatsachen, wenn sie durch gerichtliche oder bürokratische Entscheidungen bestätigt waren. Medizinische Vorurteile, die schon lange für die Stigmatisierung von Homosexuellen verantwortlich waren, erfuhren hier eine weitere Verstärkung. So spielte etwa die Frage nach der Onanie bei allen Verhandlungen gegen Schwule eine fast zentrale Rolle, denn, wie eine Würzburger Dienststelle schrieb, durch Onanieren kommt ein Junge zur Homosexualität. Hier leiteten die Nazis ein tiefsitzendes Vorurteil noch bis in die Nachkriegszeit hinüber. Vielleicht gerade weil die Verfolgung der Homosexuellen kein "Holocaust" war, konnte ihre Diskriminierung nach dem Ende des Dritten Reiches so unbeschwert weiter gehen.

George L. Mosse

## Egon Steinkamp: Gottfried von Cramm der Tennisbaron. Eine Biographie mit 171 Abbildungen und Dokumenten. München, Berlin: Herbig 1990. 223 S. DM 48,-

Obwohl es sich hier um ein Kult- und Verehrungsbuch für eine "legendäre Figur des deutschen Sports", für den "Inbegriff eines idealen Sportlers" handelt, enthält das vorliegende Buch die bisher genaueste Schilderung der Ereignisse des Jahres 1938, als die Nazis Gottfried von Cramm im Haus seiner Mutter verhafteten und ihn nach längerer Untersuchungshaft wegen schwulem Sex mit einem jüngeren Mann namens Manasse Herbst, also einem Vergehen gegen § 175 von einem Berliner Gericht zu einem Jahr Ge-fängnis verurteilten ließen.
Bis zu seiner Verhaftung am 5.März 1938 hatte von Cramm dem Nazistaat als Repräsentant deutschen Sports im Ausland gedient, war 1937 sogar Nummer 2 auf der Weltrangliste der Tennisspieler und genoß, anscheinend ohne NSDAP-Mitglied gewesen zu sein, alle Privilegien, die der staatlich reglementierte Sportbetrieb einem begabten Sportler, der weder jüdischer Abstammung war noch sich der Judendiskriminierung und verfolgung widersetzte, gewähren konnte.
Fünf Monate nach der Verurteilung entließ man ihn wegen, wie es hieß, guter Führung vorzeitig aus dem Gefängnis. Er durfte zwar "sein Land" nun nicht mehr im Ausland repräsentieren, sondern nur noch als Privatmann an internationalen Turnieren teilnehmen. 1940 wurde er zur Nazi-Wehrmacht eingezogen und beim Überfall auf die Sowjetunion eingesetzt, erhielt für seine nicht näher bezeichneten Verdienste einen Orden und wurde dann überraschend "ohne Angabe von Gründen" aus der Armee entlassen.
Verf. äußert die Vermutung, daß der wahre Grund für die Entlassung die Vorstrafe nach

§ 175 gewesen sei, doch kann er keine Belege anführen, die diese Annahme stützen könnten. Aus der Anweisung Hitlers von 1942, nach der Vorbestrafte künftig nicht mehr vorgesetzte Offiziere sein durften, folgt nämlich keineswegs, daß der Unteroffizier von Cramm entlassen werden müßte. Letztlich bedeutete es ja eine Privilegierung, wenn ein gesunder junger Mann 1942 vom Kriegsdienst freigestellt wurde, und so muß Verf. eingestehen, daß er die nun folgenden drei Jahre bis Kriegsende für "den am schwersten zu ergründenden Abschnitt im Leben Gottfried von Cramms" hält. Immerhin konnte die erstaunliche Tatsache ergründet werden, daß er mehrfach nach Schweden reisen durfte und daß diese Reisen "von höchster Stelle" im Außenministerium erlaubt worden waren. Ferner ist er "regelmä-ßig" bis zum Ende des Jahres 1944 ohne erkennbares Motiv nach Berlin gereist und muß für diese Reisen ebenfalls die Erlaubnis oder gar den Auftrag von der Regierung bekommen haben.

Verf. glaubt, daß von Cramms Reisen "im Zusammenhang mit der Widerstandsbewegung gegen Hitler" gestanden haben, es sei aber "unklar", wie weit er in die Vorbereitung des 20. Juli 1944 einbezogen war. Zu den vielen, die nach dem mißlungenen Putsch verhaftet wurden, gehörte von Cramm nicht, für Verf. gibt es aber keinen Zweifel, daß von Cramm als "Mithelfer zum Umfeld der Verschwörer gehörte". Aus den angeführten Fakten kann diese Annahme redlicherweise nicht abgeleitet werden. Eher im Gegenteil: die Freistellung vom Kriegsdienst, die offiziell genehmigten Reisen im Krieg nach Schweden und nach Berlin, der Aufenthalt dort in der Umgebung von Widerstandskämpfern, die von den Nazis später ermordet wurden - dies alles nährt eher die Vermutung, daß von Cramm Spitzel- und Spionageaufträge der Gestapo ausgeführt haben könnte als daß er Mithelfer im Widerstand war.

Ähnlich fragwürdig wie die Überlegungen zu von Cramms vermeintlicher Nazigegnerschaft sind die Interpretationen, die zu von Cramms Geschlechtsleben geboten werden. Verf. hat Zweifel, ob es überhaupt zum Sex zwischen von Cramm und Manasse Herbst gekommen ist: "Ob zwischen v.Cramm und Manasse Herbst eine homosexuelle Beziehung bestand, wissen wir nicht." Immerhin wissen wir aber aus dem Bericht der New York Times über den öffentlichen Teil des Strafprozesses, daß von Cramm den Vorwurf einer homosexuellen Beziehung keineswegs abgestritten hat. Er hat das sogar zugegeben und nur bestritten, daß er nach Inkrafttreten des verschärften Schwulenstrafrechts von 1935 solchen Sex gemacht hat, der seitdem als strafbar galt. "Today Baron von Cramm confessed in his formal trial to *a relationship with Herbst only up to November 1934, and the conduct to which he confessed would not have been punishable before the summer of 1935*", schreibt die New York Times vom 15. Mai 1938. Anders als der ähnlich beschuldigte Nazigeneral Werner von Fritsch, der offensichtlich Opfer einer Verwechslung war und stets beteuerte, niemals mit einem Mann Sex gemacht zu haben, hat von Cramm dies zugegeben und auch später nicht widerrufen. Verf. läßt es jedoch nicht dabei, seine Zweifel an von Cramms Homosexualität zu betonen, vielmehr versucht er zu erklären, daß sein Held heterosexuell gewesen sei. Er war immerhin mehrmals mit einer Frau verheiratet, doch gibt es keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß diese Ehen jeweils etwas anderes waren, als die vergeblichen Versuche eines Schwulen, eine Frau für die Errichtung einer normalen Fassade zu mißbrauchen. Dennoch behauptet Verf. über eine dieser Ehescheidungen zu wissen: "Für v.Cramm war es eine sehr schmerzvolle Trennung; er liebte seine attraktive, außergewöhnliche Frau von ganzem Herzen." Dies scheint aber ähnlich absichtsvoll fantasiert wie die Mithilfe beim Widerstand gegen Hitler.

Das Buch hätte gewonnen, wenn sich Verf. in den beiden Punkten Homosexualität und Nationalsozialismus, die einem Tennisbegeisterten nebensächlich erscheinen mögen, strenger an die Fakten gehalten und den Mut aufgebracht hätte, offene Fragen nicht mit ganz unnötigem Wunschdenken zu verwischen.

Manfred Herzer

*The New York Times vom Sonntag, den 15.5.1938:*

## Cramm zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Deutscher Tennis-Star von den Nazis in einem Geheimprozeß unmoralischen Verhaltens für schuldig befunden. Er war Opfer einer Erpressung. Der Richter sagte in der öffentlichen Urteilsbegründung, daß der Sportler für die Jugend von großer Bedeutung gewesen ist.

Funkbericht der New York Times. BERLIN, 14. Mai.- Baron Gottfried von Cramm, bedeutendster deutscher Tennisspieler der als aussichtsreichster Teilnehmer des diesjährigen Davis Cup Tourniers vorgesehen war, wurde heute wegen Homosexualität zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Seine Haftzeit seit dem 5. März wurde von seiner Strafe abgezogen, so daß er zehn Monate im Gefängnis bleiben wird. Der Prozeß fand vor einem normalen Kriminalgericht statt, das aus einem Berufsrichter und zwei Laienrichtern bestand. Die Beweisaufnahme und Zeugenvernehmung fand im Geheimen statt, die Öffentlichkeit konnte aber bei der langen und erschöpfenden Urteilsbegründung des Gerichts, die den ganzen Fall ausführlich beschrieb, anwesend sein. Baron von Cramm wurde der strafbaren Beziehung zu Mammasey Herbst, einem Juden, beschuldigt, die er nach Angaben des Gerichts von Anfang 1931 bis Anfang 1936 unterhalten haben soll. In der Urteilsbegründung hieß es, daß Baron von Cramm dreimal der Polizei und dem Untersuchungsrichter zugegeben hatte, Beziehungen mit Herbst unterhalten zu haben, die nach der neuen Gesetzgebung von 1935 strafbar sind. Heute gab Baron von Cramm in der Verhandlung zu, daß er nur bis November 1934 mit Herbst verkehrt habe. Die Art, in der sie verkehrt hatten, sei aber erst seit Sommer 1935 strafbar.

### Bericht über eine Erpressung

Der vorsitzende Richter erklärte, daß Baron von Cramm in der Untersuchung angegeben hatte, um eine Summe von 20.000 oder 30.000 Mark von Herbst erpreßt worden zu sein. Als Baron von Cramm 1931 Herbst in einem öffentlichen Etablissement in Berlin kennenlernte, war er 18 Jahre alt. Nach 1933 unternahm Herbst mehrere Versuche, Deutschland zu verlassen, doch reichte sein Geld dafür nicht. Er verschaffte sich schließlich 1936 von Baron von Cramm englische Pfunde im Gegenwert von 20.000 Mark und wanderte nach Palästina aus. In der Urteilsbegründung wurde erklärt, daß es zu den strafbaren Beziehungen in einem Berliner Hotel und später in Herbsts Wohnung gekommen sei. Baron von Cramm hatte 1930, wenige Monate vor seinem angeblichen ersten Zusammenkunft mit Herbst die Baroneß Elisabeth von Dobeneck geheiratet, die Tochter einer Kölner Patrizierfamilie. Der vorsitzende Richter sagte heute, daß Baron von Cramm angegeben hatte, daß seine Ehefrau während ihrer Flitterwochen intime Beziehungen zu einem französischen Athleten aufgenommen hätte. Das Gericht hielt es für möglich, daß diese Erfahrung den jungen Tennis-Star derart in eine Krise gestürzt haben könnte, daß er eine perversen Ersatz für sein unglückliches Eheleben suchen mußte. Die Ehe war 1937 geschieden worden. Baron von Cramm hatte sich im Alter von 19 Jahren verlobt, und das Gericht nahm an, daß er bis nach der Heirat normal gewesen sei. In seinem Schlußwort vor dem Urteil soll Baron von Cramm nach den Ausführungen des vorsitzenden Richters nicht mehr bestritten haben, daß er Beziehungen zu Herbst noch bis 1936 unterhalten habe. In früheren Aussagen hierzu habe er sich geirrt.

### Das Gericht erwähnt mildernde Umstände

Das Gericht führte als Milderungsgrund die Tatsache an, daß Baron von Cramm nicht einschlägig vorbestraft sei, daß er dem deutschen Sport hervorragende Dienste geleistet habe und daß "sein Partner, ein galizischer Jude, nicht eines besonderen Schutzes bedurft hätte oder wert gewesen wäre". Gegen Baron von Cramm würde jedoch die Tatsache sprechen, daß er aus einer sehr guten Familie stamme und daß er dem deutschen Sport durch sein perverses Verhalten geschadet habe. Innerhalb von einer Woche kann sowohl von der Verteidigung wie von der Anklage Revision des Urteils beantragt werden. Nichts an dem Verfahren deutete darauf hin, daß der Prozeß etwas anderes gewesen sein könnte als eine gewöhnliche Strafrechtssache, in der die Kriminalpolizei einer privaten Anzeige nachgegangen sei. Das Urteil stützte sich im wesentlichen auf Baron von Cramms Aussagen, und es gab keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß diese Aussagen durch andere als die üblichen Methoden der Kriminalpolizei und des Untersuchungsrichters entstanden sein könnten. Von ziemlich gut informierter Seite wird berichtet, daß hohe Funktionäre des Staates sich darum bemüht hätten, die ganze Angelegenheit entweder fallen zu lassen oder mit einem Minimum an Publizität über die Bühne zu bringen.
Der halb-öffentliche Prozeß und die extreme Freimütigkeit des vorsitzenden Richters bei der Urteilsbegründung scheint aufgrund von Protesten amerikanischer und anderer ausländischer Tennisspieler gegen Baron von Cramms Inhaftierung zustande gekommen zu sein, sowie gegen die Möglichkeit, er könnte zu politischen Zwecken mißbraucht werden.

Übersetzung aus dem Amerikanischen von M.Herzer

# Verlag rosa Winkel

## Homosexualität und Literatur

ISSN 0931-9476

*Homosexualität und Literatur* ist eine Reihe mit offenem Konzept. Neben wissenschaftlichen Monographien sollen Essays, Sammelbände und Anthologien erscheinen, die zur Diskussion um den Zusammenhang von Homosexualität und Literatur beitragen.

Band 3

Paul Derks

### *Die Schande der heiligen Päderastie*

Homosexualität und Öffentlichkeit in der deutschen Literatur 1750-1850

ISBN 3-921 495-58-X, Habilitationsschrift Essen

723 Seiten, geb., DM 98,–



Die materialreiche Studie behandelt die publizistische Geschichte eines Vorurteils, die öffentliche Rede über Homosexualität und Literatur in einer der bedeutendsten Epochen der deutschen Literaturgeschichte.

*Die Geschichtsschreibung der Homosexualität hat damit eine der sorgfältigsten und ertragreichsten Arbeiten erhalten, über die sie überhaupt verfügt.*

Gert Mattenklott

Band 2

Marita Keilson-Lauritz

### Von der Liebe die Freundschaft heißt

Zur Homoerotik im Werk Stefan Georges

ISBN 3-921 495-56-3

158 Seiten, DM 19,80

Die Autorin führt modellhaft vor, wie sich in der Sprache Georges homoerotische Konstellationen erkennen lassen, und deckt seine maskierenden und signalisierenden Strategeme auf.

Band 1

Tomas Vollhaber

### Das Nichts Die Angst Die Erfahrung

Untersuchung zur zeitgenössischen schwulen Literatur

ISBN 3-921 495-55-5

260 Seiten, 32 Abb., DM 24,80

*Ein in mehrfacher Hinsicht herausforderndes Buch, das ich als »Essay über schwule Existenz anhand einiger ihrer literarischen Zeugnisse« charakterisieren möchte, hebt die neue (übrigens gut edierte) Schriftenreihe »Homosexualität und Literatur« aus der Taufe.* Gerhard Härle

Paul Verlaine

### Männer · Hombres

ISBN 3-921 495-63-6, bibliophile Ausstattung

73 Seiten, gebunden, DM 24,80

Reprint der zweisprachigen Ausgabe von 1920 mit einem Anhang und einem Beitrag von Wolfram Setz: »Dichtung und Moral – oder: Wer darf Verlaines Gedichte lesen?«. Übersetzung von Curt Moreck und Hans Schiebelhuth

### Der § 175 muß fallen!

Freunde eines Schwulen Museums (Hg.)

### Die Geschichte des § 175

Strafrecht gegen Homosexuelle

Katalog zur gleichnamigen Ausstellung

ISBN 3-921 495-46-4

175 Seiten, 50 Abbildungen, DM 12,50

Mit Beiträgen von M. Bruns, R. Dose, G. Dworek, G. Grau, B. U. Hergemöller, M. Herzer, J. Hutter, B. Meade, B. Thinius und einem Geleitwort des Regierenden Bürgermeisters von Berlin W. Momper.

*Die Geschichte des § 175 gibt einen tatsachlich guten Überblick über die Schwulenverfolgung seit den alten Römern, sehr detailliert in Einzelheiten seit der Zeit vor der Gründung des 2. Kaiserreichs.*

*Kenntnisreich, unterhaltend, bisweilen beklemmend wird die Geschichte des Schwulen in Deutschland geschildert.*

Bernd Aretz, DAH Aktuell

**Verlag rosa Winkel**
**Postfach 620 604 · D-1000 Berlin 62**

Jaap Harten

### Die tätowierte Loreley

Aus dem Niederländischen von Rosemarie Still

ISBN 3-921 495-97-0

Roman, 238 Seiten, DM 24,80

Als eine Art Fortsetzung von Ch. Isherwoods »Leb wohl, Berlin« (Cabaret) ist dieser Roman des niederländischen Erfolgsautors Jaap Harten konzipiert. Er läßt die Bewohner einer Berliner Pension, die von der von Kopf bis Fuß tätowierten Loreley geleitet wird, vom Beginn des Faschismus bis zum Kriegsende durchstehen und vermittelt eine Vorstellung vom Alltag in diesen Jahren.

*Harten's Roman ist ein pralles, überschäumendes Buch, voller skurriler, schriller und zeitgetreuer Figuren*

*DU & ICH*

Ulrich Goedl, Herbert Gschwind (Hg.)

### Homosexualität & Gesundheit

ISBN 3-921 495-98-7

199 Seiten, DM 19,80

Mit Beiträgen von Sophinette Becker, Martin Dannecker, Joachim Danse, Ralf Dose, Ulrich Goedl, Herbert Gschwind, Hans Peter Hauschild, Michael Holy, Sigurd R. Junge, Volkmar Sigusch, Lutwin Weitner und Barbara Zeh.

Von der Situation der Schwulen im Gesundheitswesen, der Aids-Hilfe, den Geschlechtskrankheiten, von Homosexuellen und Sexualforschern u.v.a. handelt dieser interessante Reader, der die Selbstreflexion schwuler Männer vorantreiben will.

**Bestell-Coupon:**

An den Verlag rosa Winkel GmbH
Postfach 620 604 · D-1000 Berlin 62

Schickt mir das neue Gesamt-Verzeichnis portofrei als Drucksache

diskret verschlossen
(Briefporto liegt bei)

Bitte Anschrift deutlich schreiben

RINZ EISENHERZ
er BUCHLADEN für Schwule
EIBTREUSTR. 52 · BERLIN 12 · ☎ 030/313 99 36

rkhard Jellonnek

# omosexuelle ter dem Hakenkreuz

Verfolgung der Homosexuellen Dritten Reich

bunden, DM 68,00

Schöningh zur Geschichte und Gegenwart

Oktober 1990




**n die Sittenwächter des NS-Staa- »Endlösung« auch für Homo- elle, gab es einen »Holocaust der ulen«? Darüber kursierten bis- r Mutmaßungen. Mit Hilfe neu r Gestapo-Akten bringt die- Licht in ein Kapitel der deut- ichte, das bislang weitge- im Dunkel lag. Es schildert die einer schon vor 1933 inierten Minderheit unter dem und die Pra- Verfolgung, Absonderung und von Menschen, die zu n« und »Volksschädlin- erklärt wurden.**

nek weist aufgrund langjähriger rstudien nach, daß die Verfolgung omosexuellen einen anderen Cha- hatte als die der Juden. Er belegt, nter der Politik gegenüber den kuellen zunächst der Versuch die Betroffenen »umzuerziehen«, sich der die Verfolgung stetig for- de SS-Chef Himmler auf viele Hel- fer verlassen konnte: Etwa auf n, die mit dem verschärften § 175 bschreckung sorgten und Verdäch- tige zu drakonischen Strafen verurteil- ten, auf Psychiater, die homosexuell empfindende Männer zu Heterosexuellen »umzupolen« gedachten, oder auf Mediziner, die mit Entmannung die »Wurzeln allen Übels« auszurotten suchten. Die letzte Stufe der Verfolgung waren die Konzentrationslager der SS, in denen die Häftlinge mit dem »Rosa Winkel« schließlich tödlichem Terror ausgesetzt wurden.

Der besondere Vorzug des Buches ist seine Konkretheit. Es belegt – aus der Perspektive von Opfern und Tätern – anschaulich, welche Folgen die Vorgaben der NS-Führung »vor Ort« tatsächlich annahmen. Fahndungs-, Verhaftungs- und Verhörmethoden der Polizei treten aus den Gestapo-Akten ebenso deutlich hervor wie die Lebenssituation jener, die sich täglich tarnen mußten, um dem Netz der Verfolgung zu entgehen.

Geschärft wird das Bild noch dadurch, daß drei sehr unterschiedliche soziale und kulturelle Milieus vergleichend in den Blick genommen werden: das einer ländlichen Kleinstadt, das einer katholisch geprägten Mittelstadt und das einer großstädtischen Metropole.

Jellonneks Buch ist ein wichtiger neuer Beitrag zur Geschichte des Dritten Reiches, seiner Täter und seiner Opfer. Und es schließt eine klaffende Lücke in unserer Kenntnis des Schicksals einer Minderheit in Deutschland.

Der Autor:

Dr. Burkhard Jellonnek, geb. 1957 in Münster, Westfalen, promovierte nach dem Studium der Geschichte, Germanistik und Erziehungswissenschaft 1989 mit der vorliegenden Arbeit an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Er ist derzeit Dramaturg am Staatstheater Saarbrücken.